This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

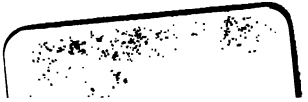
+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

6000869770



6000869770

Blätter aus Prevorst.

Originalien und Lesefrüchte

für

Freunde des innern Lebens

mitgetheilt

von dem Herausgeber

der Seherin aus Prevorst.

Fünfte Sammlung.

BIBLIOTHEK

Karlsruhe,
Druck und Verlag von Gottlieb Braun.
1834.

278 c. 2.

Inhalt.

Seite

Angebliche Monomanie, von —y— 1
Nachtrag zu dem Aufsatze über Goethe's Tod, in der vierten Sammlung, und eine Antikritik, von —y— 16
Ueber die Schrift: Wege zur Unsterblichkeit, von J. Kerning. Von —y— 25
Biographische Skizze eines Sehers 41
Ahnung Humphry Davys von einem Nervengeiste 63
Mittheilungen aus dem Gebiete des innern Schauens:
I. Vorbedeutende Träume, 1—7, ... 65
II. Lebensrettung durch einen sichtbaren Schutzgeist . . . 78
III. Heraustreten aus sich selbst kurz vor dem völligen Scheiden, 1—3. 81
IV. Thierische Antipathie oder anderes Gesicht 91
V. Die Kaiserin E. als Doppelgängerin 93
Mittheilungen einer Leidenden 95
Von der Fürbitte für die Todten, von —y— 113
Zwey Geschichten, ähnlich der im Schlosse Slawenstk 131
Die Nonne von Dülmen 148
Zugabe. Die Gemeinschaft der Leiden, von —y— . . . 172
Heinrich Suso, genannt der heilige Amandus 174
Von der Stille und Einsamkeit, aus dem Französischen der Marie Guyon 197
Bilder aus dem Scheol, von J. F. v. Meyer 205

Seite

Gedichte:

1. Primula veris, von N. Lenau 207
2. Distichen, von —y— 208
3. Der starke Geist, von —y— 209
4. Der Schwanengesang, von Gerber 210

Angebliche Monomanie.

Was man nicht begreift, heißt häufig Einbildung, Wahnsinn, fixe Idee, oder was ungefähr daſſelbe ſagen will, Monomanie. Daß es Wahngebilde der eignen Phantaſie geben könne, läßt ſich nicht läugnen; dieſes geſtaltende Vermögen findet bei ganz geſunden Sinnen und völliger Geiſtesgegenwart oft Formen lebendiger Weſen an unbelebten Gegenſtänden, z. B. an den Wolken, und beſonders iſt die Kindheit ſehr gewandt in dieſem Spiel einer träumenden Plaſtik. An undeutlichen, unbeſtimmten Objecten, im Zwielicht, formt und formt unſer Auge ohne Unterlaß, wie die Hand an weichem Wachs. Die Kunſt des Vergleichens, als ein Hauptſtück der Poeſie, und gewiſſermaßen ihr Ganzes, hat hier ihre Quelle; wenn aber die innere Dichterin Einbildung mit kranken, mit überreizten Nerven vergeſellſchaftet iſt, in der Fieberhitze oder im kühlern Irrſal, dann projicirt ſie ihre Geſchöpfe in die leere Luft, und hält ſie für weſentliche Dinge, mit denen ſie umgeht, ſie liebt oder verabſcheut. Außer dieſer ſubjectiven Selbſteinbildung aber gibt es Einbil-

dungen von außen; sie sind im Ganzen genommen überaus häufig, strömen uns unabläſſig zu; denn Alles was wir mit den Sinnen wahrnehmen, macht einen Eindruck auf uns, der mit mehr oder weniger Bewußtſeyn in uns zum Bilde wird, welches die Imagination eine Zeitlang feſthält, es auch mit andern Dingen vergleicht, und es ihrer Schweſter, dem Gedächtniß, zur Aufbewahrung überliefert. Man denke nur an den Geſchmack einer Speiſe oder eines Tranks, wie er im Genießen ſich uns einbildet, wie wir ihn mit ſchon Geſchmecktem zuſammenhalten, wie wir uns ſeiner von innen aus durch die Kraft der Einbildung wieder erinnern. Die geiſtigen Eindrücke, durch das Ohr vermittelt, verhalten ſich eben ſo, eilen jedoch ſchneller und unmittelbarer vom äußern Sinn zum Verſtande, der ſie der Imagination übergibt, um ſie zu Vorſtellungen auszuarbeiten. Gibt es nun eine geiſtige, von dieſer ſichtbaren unabhängige Welt, ſo iſt ſie entweder eine geſtaltloſe, wahrhaft geiſtige, oder eine Formenwelt, welche wir *ſeeliſch* nennen wollen. Jene geiſtige kann unſtreitig mit unſerm Geiſt, ohne äußere Vermittelung, in Wechſelwirkung treten; denn ſie iſt frei und mächtig an ſich, und unſer Geiſt iſt das Freieſte an uns; als innig verwandt, als einander anziehend, können beide ſogar nicht ohne Berührung mit einander bleiben, wie die äußere Luft die im Zimmer verſperrte niemals unverändert läßt, wie das Eiſen auf die mit Glas bedeckte Magnetnadel wirkt, wie kosmiſche Verhältniſſe auf verſchloſſene Körper einen verborgenen Einfluß äußern. Auf dieſe Art wirkt das Göttliche auf

uns, und dieſe Wirkungen ſetzt alsdann die Einbildungskraft der Seele in die Form, in die Vergleichung, ins Gemüthsleben, endlich der Wille ins äußere Leben. Die geiſtige oder vielmehr ſeeliſche Formenwelt aber geht eben ſo unmittelbar an unſern innern Gemeinſinn, der in ſeiner Thätigkeit Einbildungskraft heißt. Denn auch dieſe ſeeliſche Welt iſt frei und ſtark, und daß es unſere Seele mit ihrem ſchöpferiſchen Gemeinſinn iſt, haben wir oben bei der Selbſteinbildung geſehen. Hier aber, bei der Einwirkung ſeeliſcher Gegenſtände, verhält ſie ſich weniger ſchaffend als empfangend, obgleich nicht unthätig, nicht ganz unabhängig von ihrer Eigenheit; weßwegen einerlei ſeeliſche Objecte von Verſchiedenen verſchieden geſehen werden, wie das ja auch bei ſinnlichen Wahrnehmungen, wenn gleich weniger, der Fall iſt, weil wir allzumal im Sinnenleben und faſt auf gleicher Stufe ſtehen. Wie aber das Geiſtige durch die Imagination in die Vorſtellung übergeht, ſo ſtellt der innere Gemeinſinn das zunächſt von ihm wahrgenommene Seeliſche dem äußern Sinne vor, und dieſer Prozeß kann bei beſonderer Naturanlage und vermöge der Uebung ſo augenblicklich vor ſich gehen, daß der innere und der äußere Eindruck ſich gar nicht unterſcheiden laſſen. Weil das aber nicht immer und nicht bei allen Wahrnehmenden der Fall iſt, ſo ſieht zuweilen die eine Perſon gleichzeitig dasjenige nur im Traum, alſo nur von innen, was die andre, ſeheriſcher conſtituirt oder diſponirt, mit wachen Augen erblickt. Viele aber verſichern, im Wachen geſehen zu haben, aber nicht mit den leiblichen Augen; das heißt, ihr innerer, ſeeliſcher

Gemeinsinn hat gesehen, das Seelische hat ihn unmittelbar berührt, aber es fehlte diesem Sinn die Kraft, seine Wahrnehmung auf das äußere Sehorgan zu erstrecken, dessen materiellen Widerstand zu überwinden. Hiemit ist die Möglichkeit erwiesen, daß äußere seelische Objecte sich uns einbilden, uns vorstellig werden können, und daß auch unser leiblicher Sinn, durch ein vergeistigendes Ueberströmen des innern Sinnes in denselben, an ihrer Wahrnehmung Theil nehmen kann; und dieß wird sonderlich dann geschehen, wenn diese Objecte selbst es wollen, daher sich durch materiellere Zwischenmittel oder Vehicula den Sinnen annähern, oder wenn sie durch das ihnen anhängende gröbere Material ihnen schon verwandter sind. Man wird wissen, auf welche Erfahrungen hier gezielt wird. Nun kommt es nur darauf an, ob wir das Daseyn solcher seelisch-geistigen Wesen glauben oder nicht. Unsere eigene Seele, wenn wir ihre Selbstständigkeit und Fortdauer annehmen, ist uns dafür Bürge. Daß sie sich in einer Gestalt zeigen, daß sie auf Körper wirken, daß sie gleichsam körperlich handeln könne, läßt sich schwer prioristisch beweisen. Hier tritt aber an die Stelle der Vernunftschlüsse die Erfahrung, wie in der äußern Physik, wo wir ja auch der Experimente bedürfen, um zu wissen und zu glauben; und sogar erklärbarer als die Phänomene der Natur werden uns, unter Zugrundlegung dieser, die geistigen Phänomene in mancher Beziehung erscheinen, wenn wir sie nur nicht schlechthin als unwahr, als unmöglich, ablehnen. Auf ihnen aber beruht endlich unser ganzer Offenbarungsglaube, und wenn es höchst gleich-

gültig iſt, ob Jemand Geſpenſter ſtatuirt oder nicht, manchmal ſogar ſchädlich, wie er es thut: ſo iſt dagegen die Gewißheit von dem „Hereinragen“ einer überſinnlichen Welt in die unſere von dem größten Belang für die Wahrheit des Chriſtenthums, das ohne ſolches Wunder nicht vorbereitet, nicht gekommen und erſchienen, nicht ausgebreitet worden iſt; und wirft man ein, die bibliſchen Wunder und Erſcheinungen ſeyen wahr, die nachbibliſchen falſch, weil nicht mehr nöthig: ſo zeigt die Lehrerin der Wahrheit, die Geſchichte, daß man mit der Läugnung der nachbibliſchen Wunder und Erſcheinungen anfing, und mit der Läugnung der bibliſchen endigte. Eben darum iſt der Satz grundfalſch: Wunder ſeyen nicht mehr nöthig. Weil ſie ſo höchſt nöthig geworden ſind um des eingeriſſenen Unglaubens willen, ſo häufen ſie ſich jetzt wieder merkwürdig genug, gegen frühere Zeiten, wo der Glaube in den Gemüthern noch Stand hielt, und werden ſich mehr und mehr häufen und wunderbarer werden. Denn ſie haben, nach der gelinden, gleichſam lockenden göttlichen Lehrmethode, von unten auf begonnen; der ſideriſche, der animaliſche Magnetismus mußte ſie einleiten; der ſpiritualiſtiſche Somnambulismus mußte ſie fortleiten; das ſpontanee oder durch geiſtlichen Segen entſtandene Hellſehen mußte ſie beſtätigen; allerlei Nervenleiden mußten zum Beweis, daß das geſunde Sinnenleben nicht dasjenige ſey, worauf ſich zu verlaſſen, und womit man in ein höheres Reich eingehe, ein inneres Leben hervortreten laſſen, das mit eben dieſem außerſinnlichen Reich in faſt greiflichem Zuſammenhang ſtand; von fern und nah gab

es Prophezeihungen, Heilungen, Gesichte, Besitzungen u. s. w., zum Erstaunen und Verdruß für diejenigen, welche das Alles schon aus der Bibel hinausgefegt hatten, und die denn nur die Klage anzustimmen wußten, der alte Aberglaube breche wieder herein, ach! was solle aus der Welt werden? Wir antworten: eine Welt voll von immer mehrern und größern Wundern, bis die Läugner beschämt oder von ihnen hingenommen sind. Es sind nicht finstere, abergläubische Menschen, welche den Wunderdingen, von denen es sich handelt, das Wort reden, sondern es sind aufgeklärte, vorurtheilsfreie Leute, die ihre gesunde Vernunft haben und sie zu gebrauchen wissen, wo sie hingehört; es sind Christen und es sind Denker, welche den schalen Antichristianismus neuerer Schulen, in dem sie wohl auch befangen waren, sich längst abgedacht haben, und haben ein besseres Licht empfangen, welches nicht an dem Öllämpchen der Scholastik, nicht an ihrer wahrhaft seelenkranken Kopfbrecherei angezündet ist. Sie sind nur nicht der Meinung, daß die gesunde Thierheit ewig selig mache, und eben so wenig daß man durch die Verneinung oder auf dem Thurmgebälke überspannter und abströser Begriffsconstructionen in den Himmel steigen könne. Das Alles ist eitel; aber Gottes Wort, und was er uns von Thatsachen zuschickt, bleibt und fruchtet bis in Ewigkeit.

Hier also, bei solchen Leuten, befindet sich keine Monomanie. Dagegen ist es allerdings ungewiß in einzelnen Fällen, ob dieses Lieblingswort, womit man unläugbaren Vorkommenheiten einen Namen beilegt, welcher sie als

ſubjective Einbildungen bezeichnen ſoll, Anwendung darauf erleidet; gleichwie denn auch in den Erſcheinungen der ſichtbaren Welt, im Alltäglichen, bei weitem nicht Alles zur Gewißheit zu bringen iſt, und handelte es ſich bloß davon, ob Jemand etwas verloren, oder ob es ihm geſtohlen worden ſey, ob das Subject oder ein Object es gethan hat. Wie kann man im Reich der Geheimniſſe größere Entſchiedenheit verlangen? Eben darum ſammeln, prüfen, vergleichen wir ja, ſtellen Vieles dahin, und ſind weit entfernt, gleich zuzugreifen und Wunder zu ſchreien, wo ein Hühnchen die Geburt eines neuen Eies ankündigt. Novitäten ſind für den Forſcher nichts ohne das Alte, wogegen die neue Welt nur lauter neue „Fündlein“, neue Syſteme liebt, je wunderlicher je beſſer. So mögen denn hier einige ſonderbare Begebenheiten ſtehen, und zwar deren drei, die in dem „Ausland“ von 1833 Nr. 59 (vom 28. Febr.) S. 236 aus der „Lanzette“ des Dr. Andral (eines berühmten franzöſiſchen Arztes) als Beiſpiele von Monomanie angeführt werden.

1.

Vor einigen Jahren ſpeiste Dr. Andral bei einem Freund, einem Manne von ausgezeichneten Fähigkeiten. Es befanden ſich noch mehrere Gäſte an der Tafel; der gemeinſchaftliche Wirth war vollkommen wohl, und gab eben hinreichende Beweiſe von der Thätigkeit ſeiner intellectuellen Kräfte, als er plötzlich nach der Thür des Zimmers hin grüßte, als bewillkommne er einen unſichtbaren Freund; er ſtand auf, reichte ihm einen Stuhl,

sprach mit ihm, erhielt Antwort, und führte die eingebildete Unterhaltung fort. „Am folgenden Tage war dieser Freund von seiner seltsamen Einbildung ganz wiedergenesen.“ — Diese Angabe ist allzu unvollständig, als daß sich darüber urtheilen ließe. War das vermeinte Object eine bestimmte, dem Wirth bekannte, nahe oder fern abwesende, lebendige oder todte Person? Wovon unterhielt er sich mit ihr? Glaubte er sie bis zu Ende der Tafel oder auch noch länger gegenwärtig? Ging er mit der Ueberzeugung von ihrem Besuch schlafen, und erkannte er am andern Morgen, daß er delirirt habe? Woraus erkannte er das? Hat er, wenn es ein abwesender Freund war, keine Nachfrage bei ihm angestellt? Oder war es ein ihm im Wachen sonst ganz unbekanntes Wesen, von dessen Persönlichkeit er sogar aus dem Gesicht keine nähere Erinnerung mehr hatte? Wir wollen nicht voraussetzen, daß die Oberflächlichkeit des Berichts absichtlich sey, aber oberflächlich ist er; wiewohl wir das französische Orginal nicht gesehen haben.

2.

Bestimmter ist die „Geschichte der epidemischen Monomanie zu St. Touard“, wie sie genannt wird. Mit diesem Ausdruck lassen sich freilich alle Erscheinungen, die Mehrere zugleich wahrgenommen haben, natürlich erklären. Es ist eine Ansteckung, von einer Phantasie der andern mitgetheilt! Wie aber diese Ansteckung geschieht, wie sie besonders in gegenwärtigem Beispiel möglich war, das möchte schwer zu erklären seyn. Und gibt es auch solche Ansteckungen, kann dem Hochschotten von seinem

Landsmann das andere Gesicht mitgetheilt werden: schließt dieses alle objective Einwirkung oder Wirklichkeit aus? macht die Contagion nicht blos für das Schauen empfänglich? Kann aber das eine Monomanie heißen, was achthundert Menschen zugleich wahrnehmen, plötzlich, ohne Vorherwissen, als eine augenblickliche Erscheinung? Nämlich ein Bataillon französischer Soldaten hatte während des beschwerlichen Feldzugs, den der Erzähler mitmachte, an einem heißen, schwülen Tag einen doppelten Marsch nach einem gewissen Orte zu machen. Es war 800 Mann stark, lauter kühne, abgehärtete, versuchte Leute, die keine Gefahr scheuten, die, wie es heißt, „selbst den Teufel nicht gefürchtet hätten, und sich wenig um Gespenster und Geistererscheinungen kümmerten". In der Nacht war das Bataillon gezwungen, in einem engen, niedern, kaum für 300 Mann Raum bietenden Gebäude Quartier zu nehmen; dennoch aber schliefen sie. Um Mitternacht aber wurden Alle von einem aus allen Winkeln des Hauses ertönenden gräßlichen Geschrei aufgeweckt, und den erstaunten, erschrockenen Soldaten erschien das Gesicht eines ungeheuern Hundes, der durch das Fenster hereinsprang, und mit schnellem und gewaltigem Tritte den Schläfern über die Brust hinlief. Die Soldaten verließen entsetzt das Gebäude. Am nächsten Abend nahmen sie auf dringendes Bitten des Arztes und des Bataillonchefs, die sie begleiteten, ihr früheres Quartier wieder ein. „Wir sahen, sagt der Erzähler, daß sie schliefen; vollkommen wach erwarteten wir die Stunde des Schreckens; und kaum hatte es zwölf geschlagen, so waren die alten Soldaten auch

schon zum zweitenmal auf den Füßen. Abermals hatten sie die übernatürlichen Stimmen gehört, abermals hatte der Hund ihnen die Brust bis zum Ersticken beklemmt. Der Bataillonschef und ich sahen und hörten nicht das Geringste." Der Verfasser sucht nun die Sache aus physischen Ursachen, aus dem Luftdruck u. s. w. herzuleiten. Allein diese Ursachen erklären weder die erste, noch weniger die zweite, übereinstimmende Erscheinung. Der Schlaf scheint Bedingung des Wahrnehmens dabei gewesen zu seyn, es war aber darum schwerlich ein gemeinschaftlicher Traum von 800 Mann ohne Wirklichkeit. Was es war, gedenken wir nicht näher anzugeben, denn wir wissen es nicht; aber daß es bloße Selbsteinbildung war, scheint uns unmöglich.

3.

Der letzte Fall, sagt Andral, begegnete mir selbst, und zwar in einem Augenblick, wo ich nicht die geringste Anlage zum Wahnsinn spürte. Ich war noch ein junger Mann, als ich zum ersten Mal das anatomische Theater von la Pitié besuchte, und dort den schon stark in Fäulniß übergegangenen, mit Maden und Würmern bedeckten Leichnam eines Kindes sah. Ich machte mir wenig daraus, kehrte nach Haus zurück, legte mich zu Bette und schlief fest. Als ich aber am andern Morgen aufstand, um das Fenster zu öffnen, sah ich zu meinem größten Erstaunen den Leichnam von la Pitié auf meinem Tische liegen. Ich stutzte, rieb mir die Augen, zwickte mich in die Nase, Alles vergebens; er war es wirklich, blau und

grün, faul und von kriechendem Gewürm bedeckt. Nie sah ich etwas deutlicher, und doch schwand die Täuschung bald, und ich erhielt meine Besinnung wieder, die seitdem nie mehr durch ein ähnliches Gesicht zum Besten gehalten wurde. — Es möchte allerdings unnöthig seyn, die Neckerei irgend eines Dämons hiebei zu Hülfe zu nehmen. Die Phantasie ist für sich selbst ein wunderthätiges Vermögen, sie kann Wahngebilde schaffen, und Andral hat hier möglicherweise wirklich einen wachen Traum gehabt. Man denke sich die Jugend und die jugendliche Einbildungskraft des Verfassers, den Umstand, daß er zum ersten Mal das anatomische Theater besuchte, und sogleich auf jenen Gegenstand des Ekels wie des Mitleids traf. Der Eindruck mußte tief seyn, so bewußtlos er auch gewesen seyn mag; denn viele Dinge kommen uns im Traum wieder vor, bei deren wirklicher Begegnung im Wachen wir, durch andere Dinge zerstreut, leicht vorüberglitten und sie schnell vergaßen; dieß ist eine ganz gemeine Erfahrung. Das Bild, welches sich seiner Seele und seinem äußern Sinn eingeprägt hatte, das in ihm geschlafen hatte, trat beim Erwachen sogleich wieder hervor. Hinlänglich bekannt ist es, daß wenn wir eine Zeitlang, besonders auf helle, weiße oder glänzende Gegenstände sehen, auch ohne die Aufmerksamkeit auf sie zu richten, ihr Bild erst nach einiger Zeit im Auge wieder erlischt, und daß dieses Phantom vornehmlich zurückbleibt, wenn wir die Augen schließen. Die Leiche des Kindes auf einem Tisch ausgestreckt, ein frappanter Anblick, blieb also auch hier im äußern und innern Sinn als ein Phantom haften, und

nur die Lebhaftigkeit der optischen Reproduction scheint dieses Beispiel zu einem ausgezeichneten und bewundernswürdigen zu machen. Die Benennung Monomanie ist aber dabei um so uneigentlicher angewandt.

4.

Wir fügen eine vierte Geschichte hinzu, die aus zweierlei englischen Schriften in verschiedene Tagsblätter des Jahrs 1830 gekommen ist, und welcher eben so wenig als der obigen zweiten der Name Monomanie zustehen möchte. Es ist „Cannings Mutter in der bezauberten Tischlerwerkstatt.“ Diese Frau war Wittwe von dem Vater des berühmten Ministers Canning, nachher Madame Hunn, und war wegen der Unfälle, die ihr Mann im Handel erlitt, wieder aufs Theater gegangen, das sie zuvor verlassen hatte. Sie spielte auf der tragischen Bühne zu Plymouth, und zwar im Fach der edeln Mütter, und genoß wegen ihres Charakters und ihrer häuslichen Tugenden die öffentliche Achtung. Von ihrem Muth liefert nachstehendes Beispiel den Beweis. Bei ihrer Ankunft zu Plymouth bat sie den Erzähler, ihren alten Freund Bernard, ihr eine Wohnung suchen zu helfen, die bequem und wohlfeil wäre. Der Zimmermann und Tischler des Theaters, welches Bernard dirigirte, Namens Symmonds, besaß ein Haus, das nicht weit vom Schauspielhaus entfernt lag. Es hatte sich aber das Gerücht verbreitet, daß es Nachts darin spuke, und da mehrere Miethsleute nach einander es verlassen hatten, so fand sein übler Ruf so viel Glauben, daß die Zimmer seit

sechs oder sieben Monaten leer standen. Der Eigenthümer ließ der Frau Hunn die Wohnung durch Bernard unentgeltlich, aber unter der Bedingung anbieten, daß man nicht anders wissen sollte, als sie bezahle die gewöhnliche Miethe; er hoffte dadurch dem Haus wieder einen guten Namen zu machen. Frau Hunn ging in den Vorschlag ein, und sagte lachend, es sei nicht das erste Mal, daß sie ihre Rolle in einem Geisterstück zu spielen habe. Den ersten Abend nach ihrem Einzug wollte sie sich alsbald überzeugen, ob sich etwas Unheimliches verspüren ließe. Die Magd und die Kinder waren zu Bette gegangen; Alles schlief. Sie setzte zwei Lichter auf einen Tisch, nahm ein Buch vor sich, und wartete still auf die Gespenster. Unter dem ersten Stockwerk, welches Frau Hunn bewohnte, war die Werkstätte des Zimmermanns oder Tischlers, von innen mit Riegeln und eisernen Stangen verwahrt. Eine verborgene Thür, durch welche die Arbeiter weggingen, führte auf einen Gang, der an die Treppe stieß, und war nur mit einer Klinke versehen. Frau Hunn hatte eine halbe Stunde gelesen, als sie ein Geräusch vernahm, das aus der Werkstätte im Erdgeschoß zu kommen schien. Erst war es wie ein scharfes und langes Pfeifen eines Werkzeugs, womit man ein Stück Holz abschneidet; alsdann kamen andere Töne hinzu, die endlich ein fürchterliches Concert bildeten. Alles Handwerkzeug spielte seine Parthie. Die Säge kreischte, der Hobel rutschte, die Feile schnarrte, der Hammer schlug in gemessenen Absätzen, sämmtliche Instrumente tobten verworren durcheinander, wie in einer belebten Werkstatt. Frau Hunn ist beherzt genug, die

Sache zu untersuchen. Sie legt ihr Buch hin, zieht die Schuhe aus, um nicht gehört zu werden, nimmt ein Licht und öffnet ihre Thür. Noch stärker wird der Lärm und kommt von demselben Orte. Vorsichtig und leise steigt sie die Treppe hinab. Als sie die Klinke aufdrücken will, hört sie noch die abscheuliche Musik. Sie macht die Thür auf, tritt ein, sieht sich um: Alles ist still, das Handwerkszeug an seinem Platz, in der ganzen Werkstatt herrscht völlige Ruhe. Kein Mensch, kein Geist ist sichtbar. Sie geht in dem Saal umher, untersucht Schlösser, Thüren und Fensterläden, und findet nichts in Unordnung. Sie geht wieder hinauf, und fängt an zu zweifeln, ob sie wirklich etwas gehört habe; da geht das Getöse von neuem los, dauert eine halbe Stunde, und schweigt. Frau Hunn legt sich ungestört zu Bette. Mehr denn hundert Personen zu Plymouth bekamen von diesem wunderlichen Vorfall Kenntniß. Inzwischen entdeckte Frau Hunn den andern Tag weder Kindern noch Freunden etwas davon, und stellte einen zweiten Versuch, ganz mit gleichem Erfolg, an. Nun offenbarte sie das Ergebniß der beiden Nächte dem Hauseigenthümer und ihrem Freund Bernard. Jener wollte nicht glauben, und entschloß sich, die folgende Nacht bei ihr zu wachen. Das Getöse begann in demselben Augenblick wie zuvor, und als Frau Hunn ihre Thür aufmachte, und den Hauswirth ersuchte, mit in die Werkstatt zu gehen, kam diesen ein Grausen an, und er schlüpfte zur Hausthür hinaus auf die Straße. Ein anderes Weib hätte die Wohnung verlassen; Frau Hunn blieb. Alle Nacht fing es wieder in der Werkstatt

zu arbeiten an, und die Bewohnerin wurde den Spuk am Ende gewohnt. Sie sagte zu Bernard: die Gewohnheit ist eine andere Natur; wenn ich die Zimmerleute nicht mehr bis um halb eins arbeiten hörte, so würde ich mich fürchten und denken, sie kämen zu mir herauf. So brachte sie den ganzen Sommer in diesem Hause zu, und legte eine Probe von seltener Unerschrockenheit ab.

So weit der Bericht.

Man möchte wünschen, daß Hr. Bernard selbst einmal das Tischlerconcert mit angehört hätte; ist es indessen nicht geschehen, so nennt er wenigstens seinen Namen und alle Umstände, und beweist damit, daß an der Wahrheit der Geschichte nicht zu zweifeln sey.

— y —

Nachtrag zu dem Aufsatz über Göthes Tod,

in der vierten Sammlung,

und eine Antikritik.

Der aus der frühern Revolutionsgeschichte bekann
Blau war Professor der Theologie zu Mainz und Su
regens des geistlichen Seminars daselbst; er las besonde
Dogmatik. Sein Charakter war der eines redliche
streng sittlichen und sanften Mannes; man pflegte i
den Melanchthon von Mainz zu nennen. Durch das St
dium der Rationalphilosophie, wovon die Kantische d
mals aufblühte, wurden seine Glaubensansichten gelähm
er verfiel heimlich dem System falscher Aufklärung, li
sich von den französischen Freiheitsmaximen blenden, u
gerieth, zur Verwunderung Vieler, die ihn kannten u
schätzten, unter die Clubbisten. Mit andern derselbe
wurde er 1793 gefangen auf die damalige Festung Köni
stein abgeführt, hernach aber wieder an Frankreich au
gewechselt. Er starb als Bibliothekar an der Centra

schule zu Mainz im Jahr 1798. Sein letztes Wort war: „Licht! Licht!“ Einige von seinen Freunden legten dieses vom Lichtsehen, Andre wohl richtiger vom Lichtmangel aus.

Man kann sich bei solchen Gelegenheiten des Andenkens an die Worte nicht erwehren: „Ich bin zum Gericht auf diese Welt gekommen, auf daß, die da nicht sehen, sehend werden, und die da sehen, blind werden. — Wäret ihr blind, so hättet ihr keine Sünde; nun ihr aber sprechet: Wir sind sehend; so bleibet eure Sünde“ (Joh. 9, 39—41). Und: „In deinem Lichte sehen wir das Licht“ (Ps. 36, 10).

Man kann auch nicht umhin, sich über folgenden Umstand zu wundern. Den Heiden war die Philosophie, und ursprünglich eine gewichtigere als die der griechischen Schulen, wie den Israeliten ihr Gesetz, ein Zuchtmeister auf Christum. Nun aber Christus gekommen ist, stellt man ihm gleichwohl wieder eine heidnische Vernunftlehre an die Seite, die gar nichts als entbehrliche „weltliche Anfänge“ unter glänzendem Wortschein enthält, und, weil sie weder dem Verstand wahrhaft große Aufschlüsse, noch dem Gemüthe Kraft gewährt, ihre Anhänger leicht eben so weit sinken läßt, als der gute Blau gesunken ist. Sie sprechen: wir sind sehend. Ihr Rühmen ist aber nichts als das Gericht des Unglaubens an den, der das Licht der Welt, das Licht der Lebenden und der Sterbenden ist. —

Bei Göthe selbst aber (von dem wir nochmals versichern, daß wir ihn nicht zu verdammen geneigt sind, gleichwie wir auch nicht die Macht dazu haben) findet sich in seiner Lebens-

geschichte folgendes merkwürdige Zusammentreffen, das man immerhin als eine bloße Sonderbarkeit ansehen mag. Er war bekanntlich am 28. Aug. 1749 um die Mittagsstunde geboren. Als er eine Reihe von Jahren vor seinem Tode seine Vaterstadt Frankfurt besuchte, so hörte er im Vorbeigehn bei seinem Geburtshause Nachts (wo ich nicht irre um 10 Uhr) den Schlag der Standuhr auf dem Vorplatz zu ebener Erde, der ihm von seiner Jugend her bekannt war, und jetzt in der Erinnerung einen besondern Eindruck auf ihn machte. Dieß gab Veranlassung, daß im Jahr 1828 ein angesehener Gönner diese Uhr durch die dritte Hand erkaufen ließ, und sie Göthen zum Geburtstagsgeschenk überschickte. Als sie am 9. Juli besagten Jahrs von dem untern Uhrkasten, in welchem die Bleigewichte hingen, abgenommen wurde, folglich stillstand, so war es in der Stunde vor Mittag, und sie zeigte 11 Uhr und 9 Minuten. Göthe starb zu Weimar den 22. März 1832, Vormittags nach 11 Uhr, zufolge einiger Angaben um 11, nach andern um halb 12; also wenn man den mittlern Zeitpunkt nimmt, ungefähr um die Minute, wo, vier Jahre früher, die Uhr zu gehen aufgehört hatte. Dieser Augenblick des Stillstehens der Uhr kann durch zuverlässige Zeugen, selbst durch eine sogleich verfertigte Abzeichnung, erwiesen werden. Vergl. Herrmann v. Meyer's Paläologika zur Geschichte der Erde, Vorrede S. XL, wo von Göthen als Geologen, und dem Verlust, den die Wissenschaft an ihm erlitten, die Rede ist.

Nach Abfassung dieses erscheint im Literaturblatt des Morgenblatts Nr. 87 (26. August 1833) eine Recension der Blätter aus Prevorst, worin unter andern gegen den Aufsatz über Göthes Tod, in der vierten Sammlung, geeifert wird. Vorher geht etwas über den S. 152 daselbst abgedruckten kurzen Aufsatz: „Zur Geschichte Stigmatisirter." Der Recensent, welcher ihn vollständig mittheilt, setzt hinzu: „Wenn man solche Geschichtchen im Ernst glaubt, so ist man offenbar auf dem Wege zurück zum allerdicksten und allerdunkelsten Aberglauben, und schüttet so sehr das Kind mit dem Bade aus, daß man sich nicht wundern darf, wenn das Publikum, empört über solche Zumuthungen, Alles, was aus dieser Quelle kommt, selbst das wirklich Glaubwürdige, verwirft. Wer an die Stigmata glaubt, der kann auch nur gleich wieder anfangen, Hexen zu verbrennen; denn, wenn die „bösen Mächte" doch wieder eingeführt werden sollen, so muß man ihnen auch alle ihre Prärogative zurückgeben."

Es ist schwer, auf ein solches Urtheil ohne „Empörung" zu antworten. Indessen soll es geschehen. Der Mittheiler jenes Geschichtchens hat nicht gesagt, daß er es „im Ernst glaube," aber auch nicht geläugnet, daß er es im Ernst für möglich halte. Hiedurch ist er keineswegs „zurück auf dem Wege zum allerdicksten und allerdunkelsten Aberglauben," vielmehr erklärt er das, was der Aberglaube für absolut göttlich zu halten geneigt ist, aus der Kraft der Imagination. Die Stärke dieser Kraft kennt der Recensent gar nicht, sonst würde er nicht den Badekübel zur Hand nehmen. Unzählige Beispiele, wozu die un-

widerlegbaren Muttermaale gehören, beweisen, w
Einbildungskraft auf den Menschenleib wirken, i
ihn beschädigen, entstellen, verwandeln kann. 2
Stigmata glauben viele achtungswerthe Leute, die
mit eigenen Augen gesehen haben, wollen aber i
nicht wieder anfangen Hexen zu verbrennen (ve
Meyer's Blätter f. höh. Wahrh. II. S. 341), auch i
einzusehen, in welcher engen Verbindung die Sti
mit dem Hexenverbrennen stehen. Daß „die bösen A
wieder eingeführt werden sollen." ist eine Rede des
dunkelsten Unglaubens, der mit ihrer Existenz a
Offenbarung Gottes verwirft; und daß diese Mäd
ihnen von Gott an den Unglaubigen noch gelassenen
rogative nicht erst zurückzuempfangen haben, erken
Jeder, der mit offenen Augen in die Welt und
Literatur sehen will.

Hierauf erklärt der Recensent, er lese gar zu
Geistergeschichten, und bringe dem Herausgeber h
nige gleichsam zur Versöhnung seines noch immer
näckigen Unglaubens. Mit jenem Bekenntniß lief
einen Beitrag zur Gewißheit der Sache im Allgem
denn der sehr allgemeine Hang des Menschen zum
derbaren ist eine angeborne Sehnsucht nach der Rü
zur verlorenen Wundernatur. Die Beispiele sell
treffend, so kommt es nicht auf Geistergeschichten
jede Amme machen kann, sondern auf deren Glau
digkeit und Bestätigung an. Der Recensent ist also seh

Weiter zieht er die Stelle über Göthes Tod (V
aus Preworst S. 63) ganz aus, und hat sie doch

recht gelesen, sagt so: „Unmaßgeblich scheint es sich zu geziemen, daß wir das Richteramt Gott überlassen, und uns das fromme Mitleid mit dem künftigen Schicksal großer Männer ersparen. Ist in Göthes Schriften Vieles, was wir mißbilligen, so sollen wir strenge Kritik an diesen Schriften üben, damit Niemand aus ihnen Nachtheil schöpfe, durch sie mißleitet werde. Dieß Recht, diese Pflicht haben wir; aber ihn für diese Welt anerkennen, und nur seiner abgeschiedenen Seele eins anzuhängen, ist nicht recht. Ich würde ihn lieber im Leben bekämpfen, und nach dem Tode einen Segen über seinem Grabe sprechen. Ich würde nur die Sache bekämpfen, durch die er schaden kann, nämlich einige seiner Schriften; aber seine Person, seine abgeschiedene Seele, deren glückliche oder unglückliche Zukunft gewiß keinen Einfluß mehr auf diese Welt übt, ungekränkt lassen".

Vor allen Dingen hat der Verfasser des Aufsatzes: „Göthes Tod," das Richteramt geziemend Gott überlassen, und sich gegen das Verdammen, aber auch gegen den voreiligen Sprung mit Göthes Seele ins ewige Licht verwahrt. Das ist keine Injurie. Ferner handelt sich's nicht von dem künftigen, sondern von dem gegenwärtigen Schicksal. Sodann ist es grade recht, Göthen als großen Mann für diese Welt anzuerkennen, in welcher er sogar eine Art von Apotheose empfangen hat; wie es aber mit ihm in jener Welt steht, das weiß der Recensent ganz gewiß nicht, so wenig wie Hufeland weiß, daß ihm das Licht nun geworden ist. Zu dem, was der Recensent nicht weiß, gehört weiter: Ob der Verfasser von „Göthes

Tod" nicht Göthen im Leben bekämpft und nach der Tode einen Segen über seinem Grabe gesprochen hat. Denn es ist wirklich geschehen, jenes ohne Bitterkeit dieses ohne Vergötterung. Endlich: daß die glücklich oder unglückliche Zukunft (soll heißen Zustand) von Göthe abgeschiedener Seele gewiß keinen Einfluß mehr auf die Welt übt, das weiß der Recensent seiner Meinung nach aber in der That nicht. Er müßte sonst selbst ein Hel seher seyn, wie er sie nicht gelten lassen will. Der Re censent sehe also, daß der Verfasser von „Göthes Tod nicht die Absicht gehabt hat, Göthes Person zu kränken daß aber er sich nicht entblödet hat, dem Verfasser un den Blättern aus Prevorst „eins anzuhängen". Und da ist nicht recht.

Zuletzt sagt der Recensent: „Wenn übrigens die neue Vertheidiger des Hades consequent seyn wollen, müsse sie auf die Vorstellungen der Inder zurückkommen" - und exponirt hierauf das indische System über den Zu stand der Seelen nach dem Tode. „Zurückkommen" so uns wohl an die Voraussetzung erinnern, daß alle Weis heit oder religiöse Lehre aus Indien stamme. Diese läng widerlegte leere Hypothese gehört nicht zu unsern Vor stellungen, und wir sind consequent genug, das Zurück kommen auf die Inder in Betreff des Hades um so mehr zu verwerfen, als deren Lehre hievon mit Fabeleyen un mit Seelenwanderung (Metempsychosis und Metensom tosis) verunreinigt ist. Gleichwohl ist es recht, in Be treff des Hades neben andern alten Völkern auch au die Inder zurückzukommen, in ihrer Lehre aber auf deren

schule zu Mainz im Jahr 1798. Sein letztes Wort war: „Licht! Licht!“ Einige von seinen Freunden legten dieses vom Lichtsehen, Andre wohl richtiger vom Lichtmangel aus.

Man kann sich bei solchen Gelegenheiten des Andenkens an die Worte nicht erwehren: „Ich bin zum Gericht auf diese Welt gekommen, auf daß, die da nicht sehen, sehend werden, und die da sehen, blind werden. — Wäret ihr blind, so hättet ihr keine Sünde; nun ihr aber sprechet: Wir sind sehend; so bleibet eure Sünde“ (Joh. 9, 39—41). Und: „In deinem Lichte sehen wir das Licht“ (Ps. 36, 10).

Man kann auch nicht umhin, sich über folgenden Umstand zu wundern. Den Heiden war die Philosophie, und ursprünglich eine gewichtigere als die der griechischen Schulen, wie den Israeliten ihr Gesetz, ein Zuchtmeister auf Christum. Nun aber Christus gekommen ist, stellt man ihm gleichwohl wieder eine heidnische Vernunftlehre an die Seite, die gar nichts als entbehrliche „weltliche Anfänge“ unter glänzendem Wortschein enthält, und, weil sie weder dem Verstand wahrhaft große Aufschlüsse, noch dem Gemüthe Kraft gewährt, ihre Anhänger leicht eben so weit sinken läßt, als der gute Blau gesunken ist. Sie sprechen: wir sind sehend. Ihr Rühmen ist aber nichts als das Gericht des Unglaubens an den, der das Licht der Welt, das Licht der Lebenden und der Sterbenden ist. —

Bei Göthe selbst aber (von dem wir nochmals versichern, daß wir ihn nicht zu verdammen geneigt sind, gleichwie wir auch nicht die Macht dazu haben) findet sich in seiner Lebens-

hören, ihre Herzen nicht zu verstocken, sondern ihre künftige Seligkeit zu schaffen mit rechtem Ernst, welches die Schrift nennt „mit Furcht und Zittern", nicht aber mit einer selbstgemachten losen Philosophie, welche nach der Welt Principien ist und nicht nach Christo (Coloss. 2, 8.).

— y —

Zusatz.

Wie oben angeführt, hielt ein Geistreicher es für den höchsten, dicksten Aberglauben, an Stigmatisirte zu glauben. Auch Schubert ist auf dem Wege zurück zu diesem „allerdicksten, allerdunkelsten Aberglauben", wenn wir im Morgenbl. die Nr. 270, 11. Nov. 1833 von ihm lesen: „die Seherin von Prevorst wurde durch Berührung mit einem fremden kranken Körper so ganz in die Natur desselben verbildet, daß sie in hohem Maße alle Leiden, alle Schmerzen desselben fühlte, und daß an ihrem Leibe, auch dem Arzte und allen Umstehenden sichtbar, alle die krankhaften Erscheinungen hervortraten, wozu die Anlage und Neigung im fremden, von ihr mittel- oder unmittelbar berührten Körper war. In einigen andern Fällen hat die Verbildung der Seele in eine oft mit Rührung betrachtete Gestalt an der äußern Hautfläche, statt der fremden Wunden, blutende Stellen (Stigmata) hervortreten lassen, und in den eigenen Körper die Schmerzen des andern übergetragen".

Dieß sagt Schubert völlig wahr, weil er die Natur und das Seelenleben kennt und dieses sein Wissen an den Quellen selbst schöpfte.

K.

Ueber die Schrift:

Wege zur Unsterblichkeit,

auf unläugbare Kräfte der menschlichen Natur gegründet, von J. Kerning. Leipzig und Stuttgart, J. Scheible's Verlags-Exped. 1833. 171 S. 8.

Ein Seitenstück zu dem in der vierten Sammlung angezeigten Schlüssel zur Geisterwelt. Wenn man das Buch etwa bis über die Mitte hin gelesen hat, so hält man nicht nur noch an der Frage, die nirgends ganz gelöst wird, ob nach des Verfassers Ansicht (s. S. 4) alle Menschen ohne Ausnahme unsterblich seyen, oder nur die Fähigkeit besitzen, die Unsterblichkeit zu erringen, wohin allerdings der Titel deutet; sondern man wird auch versucht, zu glauben, er gebe hier den zweyten Grad seiner Mysterien, die der Schlüssel zur Geisterwelt eröffnet hat, und indem sich darin das ganze Geisterwesen rein subjectiv zu gestalten scheint, wird man besorgt, es möchten die Epopten des dritten Grads endlich belehrt werden, daß man von der ganzen Sache eigentlich nichts wissen könne. Indessen gewinnt seine Meinung ein ernsthafteres Ansehen gegen Ende des Buchs; und ob man gleich mit seiner Theorie in mehrern Stücken nicht

einverstanden seyn kann, und wir sie gradezu für einseiti
erklären dürfen, so hat sie doch sehr ehrenwerthe Bestand
theile, und in ihrem Bestreben einen praktischen Werth
mit dem sich kein bloß spekulatives Lehrgebäude messen kann
Im Allgemeinen stellt J. Kerning sich als den Bringe
oder Enthüller des Kerns im Innern des Menschen da
(s. S. 114, 167 ꝛc.).

Ein Zweifler an der Unsterblichkeit, ein verfeinerte
Sinnenmensch, Silbert, soll durch seinen Freund Fie
ding von ihrer Wahrheit überzeugt werden. Da Glaub
und Religiosität, auf die er hingewiesen wird, bey ihm nich
Wurzel fassen, so wird er auf einem Wege bekehrt, welche
um es mit einem anderwärts bekannten Kunstwort auszu
drücken, zur mikrokosmischen Magie gehört. Auf diese
oder der besondern Art derselben beruht sowohl im Schlüss
zur Geisterwelt als in diesem Buche das System des Ver
fassers. Das innere Leben des Menschen soll Stärke un
Gewalt über ihn selbst und die Außenwelt erlangen; er sol
sich und die Macht seines Geistes erkennen, und in desse
Kraft wahrnehmen und wirken. Der Geist soll alle Sinn
und Glieder lebendig durchdringen, sich überall eine Linse
zum Sehen, oder ein Organ zum Hellfühlen und andern
sinnlichen Wahrnehmungen bereiten, dadurch in die Ferne
in die Zukunft und Vergangenheit, und besonders in die
Geisterwelt hinausreichen. Von den Füßen zu den Händen
und zum Haupt soll der Mensch also durchgeistet werden
Das Alles soll geschehen aus dem eigenen Vermögen der
menschlichen Natur, in der Nachahmung Christi, der, ob
gleich Gottes Sohn, als Mensch dem Menschen hierin ein

Vorbild gegeben habe, wie er ſchon in dieſem Leben den Weg zur Unſterblichkeit antreten, und in einem ſeligen Daſeyn der wiedergeborenen Natur ſtehen könne. Zu dem Ende wird Silbert von Fielding auf die Bilder des Traums als die nächſten Beweiſe eines außerſinnlichen Lebens im Menſchen aufmerkſam gemacht, und von da in jener angeſtrengten Selbſtbearbeitung, durch die ſchreckhaften Phantome eines wachen Wahnſinns hindurch, welche nichts als eigene Ausgeburten, Auswüchſe der verdorbenen Natur ſind, und mittelſt des feſten Willens beſiegt werden müſſen, in das ſelige Geiſterreich, in den Himmel fortgeleitet, wo er Umgang mit Verſtorbenen oder deren Bildern erhält, und durch ſie das Vergangene und das Zukünftige erfährt. Als Vorbereitung wird ihm in dieſer Schule Fieldings ein Buch mit wunderbaren Geſchichten zu leſen gegeben. Deren erſte: „der Gelehrte", ſtellt einen Mann dar, der durch eine Nervenkrankheit ſeine ganze glänzende gelehrte Bildung verlor, und in die neckiſche Knabennatur zurück, ja tief in die Thierheit hinabſank; eine Sache, die wahr ſeyn mag, und eine heilſame Warnung gegen die eitle Geiſtescultur enthält, welche für die Erneuerung des menſchlichen Weſens ohne Ertrag iſt. Die zweite: „das Bild der Geliebten", berichtet, daß ein Schiffmann, zum Matroſen gepreßt, im vierten Jahre der Seefahrt in einer Art von magnetiſchem Schlummer ſeine zurückgelaſſene Geliebte vor ſich ſah, die er deßwegen für geſtorben hielt, und deren Erſcheinung ſich ihm von da an immer mehr und öfter näherte, täglich mit ihm ſprach, und ihn von den bevorſtehenden Schickſalen des Schiffs, das hiedurch mehrmals gerettet

werden mußten, um uns wieder in völlige Einheit mit uns selber zu bringen." — S. 150: „Ungewöhnliche Glücksfälle, Unglück, Gewissensbisse, auch Furcht vor dem Tode, rütteln manchmal an der Verstocktheit des Menschen, und wecken Kräfte in ihm, die seinem gewöhnlichen Zustande entgegen sind; es erfolgt ein Kampf, die frühern Leidenschaften und Begierden erheben sich zu Bildern und streiten um den Besitz ihrer Herrschaft, und so kann es sich ereignen, daß die Zahl solcher Erscheinungen Legion wird." (Dergleichen ist bey Unglücklichen, Verzweifelnden, Büßenden, Hysterischen allerdings möglich, aber darum ist es noch nicht die „Legion", welche Christus beschwor.) „Spürt man in solcher Lage das Vermögen in sich, die bessere, reine Natur wieder zu stärken und zu ihrer Würde zu erheben, so fliehen nach und nach jene Gestalten, und der vorher geplagte Mensch tritt aus diesem Streite als ein Wiedergeborener, dem der Himmel sich öffnet und Engel selbst Loblieder singen" (welches jedoch abermals nur eine vorübergehende Täuschung seyn kann). Nun werden Stellen aus dem Evangelium eingeschaltet, womit der Verfasser seine Theorie belegen will. Ob er diese Theorie durchgängig selbst versteht, ob er sie persönlich erfahren zu haben glaubt, lassen wir dahingestellt; wenn wir sie auch verstünden, so erklären wir sie, wenigstens sofern sie generalisirt wird, für falsch. Wer das Reich des Bösen bloß in der Anthropologie sucht, wie auch Swedenborg, obgleich objectiver Geisterseher, thut, ist selbst irre geführt; er kennt die Schrift nicht, er hat sie nicht mit sich selbst verglichen, er hat das Licht über die Geisterwelt in diesem Punkte nicht

erlangt. Was die evangelischen Stellen uns für die Meinung des Verfassers sagen sollen, ist unerfindlich; daß aber Christus und seine Boten den Teufel und seine Engel überall als selbstständige, persönliche, vom ersten und jetzigen Adamischen Menschen durchaus unterschiedene Wesen betrachten (z. B. Joh. 8, 44), ist ungleich klärer, als Alles was der Verf. uns lehren will.

Aber noch mehr. Wir wiederholen, daß wir den ernsten Sinn des Verfassers hochachten, wir haben aus den letzten Blättern dieses Buchs eine zuversichtlichere Meinung von seiner Ueberzeugung und Wahrheitsliebe gefaßt, als bey dem Schlüssel zur Geisterwelt; allein hat er sich wirklich von seinem System vollständige Rechenschaft gegeben? Er will, daß der Mensch mittelst des Glaubens an sein Ich und dessen Kräfte sich durch das Reich des Bösen, das in ihm ist, hindurchringe zur Wiedergeburt seines Wesens, und dadurch schon hier himmlische Gewalt, ja den Himmel erlange; er will, daß das Böse mit seinen unzähligen Larven und Gespenstern nur etwas relativ Objectives, eigentlich aber ein abnormes Stück, ein Auswuchs der Menschennatur sey. Kann Caroline Ruppert die Geister, von denen sie besessen scheint, wirklich durch die Kraft ihres eigenen Willens bändigen und austreiben, so beweist dieß noch keineswegs, daß es bloß subjective Dinge sind; es können persönliche Geister seyn, die der reinen Kraft der menschlichen Natur weichen müssen, wie der Kraft Christi, den der Verfasser uns zum Vorbild hinstellt. Aber diese selbstwillige Procedur des Exorcismus und der Wunderthätigkeit lehrt uns die Bibel nicht. Christus spricht: Ohne mich könnet

ihr nichts thun; und die Apostel haben nicht aus eigener Kraft (s. Apostelgesch. 3, 12) Kranke geheilt, Todte erweckt und Teufel ausgetrieben, sondern in Vollmacht ihres Senders, im Namen Jesu. Der wunderthätige Glaube wird von den Aposteln bestimmt als eine besondere Gnadengabe bezeichnet. Er ist eine Herstellung der menschlichen Urkräfte; der Mensch, auch der getaufte, hat ihn aber darum noch nicht an und für sich, und erringt ihn nur, wenn er soll. Auch wurde der gesalbte Paulus nur einmal von hinnen ins Paradies entzückt (2. Kor. 12). Der Verfasser muß also erstlich beweisen, daß die Besitzenden der Besessenen und die Gesichte der Sehenden nichts anders sind und seyn können, als subjective Objecte, keine selbstständige persönliche Wesen; zweitens muß er die Probe ablegen, daß (man merke wohl!) ein Christ, welchem Christus verkündigt ist, durch die bloße Anstrengung seiner Kräfte sich zur gänzlichen Wiedergeburt seiner Natur, zur vollen Freyheit des Wahrnehmens und Wirkens fördern und so in den Himmel schon auf Erden anhaltend versetzen könne. Der Verf. läugnet zwar den Beystand der göttlichen Gnade nicht; aber daß der Mensch nur in der Kraft Christi, des Wiederbringers und nicht blos des Vorbilds (s. S. 156 f. u. anderwärts), so weit gelangen könne, das leuchtet nicht klar genug aus seinen Vorschriften hervor, die übrigens mancherley Seltsames und Unverständliches enthalten. Denn die praktische Selbsterkenntniß, die der Verf. anempfiehlt, um den Himmel zu erreichen, so viel Wahres auch darin liegt vermöge der christlichen Pflicht der Selbstbeherrschung und des muthigen Kämpfens und

Mitwirkens, ſcheitert wieder an den damit vermengten Hypotheſen oder problematiſchen Vorſtellungen, und die Pſychologie des Verf. iſt ſo unausgebildet, namentlich die Begriffe von Geiſt und Seele ſo wenig darin geſchieden, daß wir ſehr zweifeln, er baue auf feſte und von ihm ſelbſt genugſam erprobte Grundlagen; daß er aber mit ſeinem Syſtem die ganze pneumatiſche Wahrheit umſpannt, ſtellen wir aufs entſchiedenſte in Abrede.

Auch von moraliſch-chriſtlicher Seite verdient daſſelbe einige Mißbilligung, indem ſein pſychiſch-magiſcher Egoismus den natürlichen Hochmuth nährt. Die Sünde und deren eigentliches Tilgungsmittel tritt hier in Schatten. Alles wird hier Ich; am Ende muß die Gottheit ſelbſt eine Handlung des Innern wie im ſkeptiſchen Idealismus werden. S. 103 erſcheint der Caroline Ruppert am Schluß der pſychiſchen Cur das Bild ihrer verſtorbenen Mutter. Ihr Rathgeber und Lehrer ſagt: „Jetzt ſind wir am Ziele! Sie haben Ihr Ich in ſeinem Urſprung, im Bilde Ihrer Mutter geſehen; nun dürfen wir frohlocken und die Wunder des Schöpfers preiſen.“ Außer dem tropiſchen Witz iſt hier nichts von Bedeutung; denn das Ganze iſt Poeſie, und die Erklärung Hypotheſe, aber in der That eine ſolche, die zu ſchädlichen Auswüchſen führen kann. Wir fragen auch wiederholt: Sind das die angekündigten Erſcheinungen von Verſtorbenen, durch welche Silbert der Unſterblichkeit gewiß werden ſoll? Wenn ſie das Ich ſind, ſo ſind ſie keine Zeugen für das Ich. Es wird alſo hier das Gegentheil von der Aufgabe bewieſen. Denn wer wird daraus, daß ihm wiſſentlich nur vorkommt, als gehe

er mit Verstorbenen um, den Schluß ziehen, daß lich die Verstorbenen fortleben?

Vielleicht sind wir zu unweise. Wenn wir aber Subject anerkennen, so verlangen wir auch das Ob und die Kräfte und Symptome des Subjects können zahlloser seyn, als die Bestandtheile und Möglichkeiten Objects. Der Mensch ist eine Welt im Kleinen, abe Welt ist eine im Großen. Der Verf. hat die ganze nicht gesehen, am wenigsten die ganze unsichtbare; Bibel aber, die uns über die ganze Welt viel sagt, steht er nach seinem vorgefaßten System. Darum beda wir, daß durch das Gute in solchen Büchern das Fa einen Schein gewinnt. Der „Schlüssel zur Geistern war uns einigermaßen lieber; aber auch hier liegt viel tes und Wahres zerstreut vor. Wir sagen nicht, daß Verf. alles geistige Object läugne, denn S. 37 heißt „der reine Geist kann sich mit andern auch in der weit Entfernung in Berührung setzen" — aber eben deßw leidet seine Darstellung an einer Unklarheit, welche k lösbare Widersprüche mit sich führt, indem eins das an wieder aufhebt. Die Schreibart ist meist schön und m mal sententiös, wie S. 41: „Der Mensch geht an Lichte vorüber und sucht die Nacht, damit er Ursache det, über Finsterniß zu klagen". S. 143 ist wohl ges Woran erkennt der Mensch die Wiedergeburt? Antw An seiner Lebensweise, wenn er sich ändert und aus Zeitlichen ins Ewige übergeht. Aus der Verände seiner Gesinnung, wenn er nur an Ewigem und Un delbarem Lust hat, und alles Vergängliche als Durch

[illegible], worin er sich prüfen, sammeln und stärken kann, zu den neuen Sinnen, die in ihm sich zeigen [illegible]

Wir wollen nicht weitläufiger seyn. Es sind zwey Fälle möglich: entweder hat der Verf. auf seinem praktischen Wege Erfahrungen gemacht, wovon er das vermeintl. Resultat in seinen beyden Schriften in Erzählungen, Gesprächen, Briefen und Bemerkungen niederlegt; oder er hat keine eigenen Erfahrungen des neuen Wunderlebens der Menschennatur, das er als das Ziel des Daseyns darstellt, wenigstens keine weitreichende gemacht, sondern seine Schriften enthalten mehr eine problematische Theorie, auf subjective Wahrscheinlichkeit, aber mit redlichem Willen gebaut. Im erstern Fall kann er nicht behaupten, daß seine psychisch-magischen Experimente und die daraus herzuleitenden Lehrsätze das Ganze der Wunderwahrheit seyen; im zweyten Fall wird er noch mehr wie in jenem eines ergänzenden Studiums bedürfen. Daß er dessen bedarf, kann ihm unter andern derselbe Kanon der Wahrheit sagen, den er bald mit Recht, bald mit augenscheinlichem Unrecht, für seine Meinungen anführt.

Endlich aber wünschen wir sehr, daß diese Art der Wiedergeburt, welche mehr auf die Kräfte des Seelischen und Körperlichen als auf die Heiligung des Willens hinzielt, nicht so allgemein und unbedingt als Ziel des menschlichen Bestrebens auf Erden empfohlen werden möge, weil jedenfalls, auch nach der Bibel (s. 1 Kor 12, 29. 30), nur Wenige dazu berufen und mit den nöthigen Mitteln versehen sind, und weil diese Lehre allzusehr der Wun-

dersucht schmeichelt, um nur heilsam und nicht schädlich werden zu können. In die Schule des heiligen Geistes mit Gebet, Geduld und Stille, auch allerdings kämpfend einzugehn, ist der allgemein gute Weg, auf welchem Jeder seine Aufgabe und zuletzt die Seligkeit findet. Wir beziehen uns auf die vorige Recension.

— y —

Biographische Skizze eines Sehers.

Johannes L. war den 6. Januar 1767 in St. geboren. Sein Vater war Johannes L., Schuster und Bürger daselbst; seine Mutter hieß Anna Maria geborne B. Ihr Sohn wurde mit vieler Sorgfalt erzogen und hatte die sogenannten Kinderkrankheiten glücklich überstanden; wurde aber im Jahr 1772, dem fünften seines Alters, von der rothen Ruhr ergriffen, in welcher die bei solchen Krankheiten gewöhnlichen Mittel, wiewohl ohne den erwarteten Erfolg, angewendet wurden. Als einst dieses kranke Kind nach einem Fieberanfalle die Augen schloß und anfing zu sprechen, hielt man seine Rede für ein bloßes Faseln und eine Wirkung der Fieberhitze: die Eltern erstaunten aber nicht wenig, als dieses Kind mit schwacher aber vernehmlicher Stimme verschiedene Mittel vorschlug, die man ihm geben sollte, um seine verlorne Gesundheit wieder herzustellen. Da diese Mittel unschädlich zu seyn schienen, so entschlossen sich die Eltern des Knaben, ihm dieselben zu geben, und bemerkten mit Vergnügen, daß ihr Kind durch deren Gebrauch in kurzem wieder vollkommen hergestellt wurde. Die Eltern dieses Knaben dankten dem Herrn für die Erhaltung dieses

lieben Kindes, und bewahrten alles Vorhergegangene in ihrem Herzen; und als ihr Söhnchen im 10. Jahre seines Alters, nämlich im Jahr 1777 von einem hitzigen Fieber überfallen wurde und in einem anscheinenden Schlafe seine Eltern abermals bat, ihm die von ihm angezeigten Mittel zu geben, welches nun, ohne die mindeste Bedenklichkeit vollzogen wurde, so genas der Kranke, ohne alle ärztliche Hülfe.

Eben so handelten seine Eltern, als der junge L. im 17. Jahr seines Alters, im Jahr 1784, wieder an einem hitzigen Fieber litt, und erfuhren mit Dank gegen Gott, den Herrn des Lebens, daß er durch die von ihm vorgeschriebenen Mittel bald genas. Die L'schen Eheleute, die sehr verständige, aber in wissenschaftlichen Kenntnissen unerfahrene Leute waren, bemerkten zwar wohl, daß die Organisation ihres Sohnes etwas Besonderes darböte, wußten aber nicht, wie sie seinen Zustand benennen sollten: unter den ihnen bekannten Gemüthszuständen, welche dem ähnelten, die ihr Sohn bisher nur in einem kranken Zustand äußerte, fanden sie das Schlafwandeln; und so wurde dann jener für einen Schlafwandler gehalten, der zwar nicht im Schlafe wandelte, wohl aber in seinen Krankheiten im Schlafe, wie ein Wachender, redete und die ihm zuträglichen Heilmittel vorschrieb. Von dieser Vorstellung befaßt, blieben sie bei jedem Anfalle von Krankheit ihres Sohnes ruhig und getrost und verließen sich auf den allerbarmenden Vater, der diesem, durch sein Nachtreden, ein langes Leben zugesagt habe. Doch überfiel sie einige Besorgniß, als im Jahr 1794

eine brandartige, ansteckende Bräune in St. regierte, an welcher viele Leute starben: denn auch ihr lieber Sohn wurde im 27. Jahre seines Alters von dieser pestartigen Krankheit überfallen.

Die Eltern verfertigten nun begierig die Heilmittel, die ihr Nachtredner, sogleich im Anfange der Krankheit, zu seiner Heilung angab, und die ihn in wenig Tagen wieder völlig herstellten.

Allein im Jahr 1799 gewann das vermeinte Schlafreden eine andere Gestalt. Im 32. Jahre seines Alters besuchte unser Schlafredner eine seiner Bekannten, nämlich die Jungfer T., Tochter eines Pastetenbeckers, welche immer kränkelte. Dieselbe wohnte in einem Brauhaus, das an einen Wassergraben stoßt, über welchen man vermittelst eines Brückchens zu diesem Hause kömmt; welches Brückchen man aber, selbst von der Wasserseite, nur dann erblicken konnte, wenn man sich an eines der an dieser Seite angebrachten Fenster begab. Während dem nun L. sich mit der Jungfer T. unterhielt, überfiel ihn, ganz unerwartet am hellen Tage, in einem Zimmer des obern Stockwerks, worin er und seine Bekannte so weit von den Wasserfenstern entfernt waren, daß sie das Brückchen unmöglich sehen konnten, ein scheinbarer Schlaf, in welchem er sagte: „Es geht ein Mann über das Brückchen mit einem Kessel Milch auf dem Kopfe, die unverfälscht ist". Die Jungfer T. stand sogleich auf, lief an das Wasserfenster, öffnete es, und erblickte wirklich in demselben Augenblicke einen Mann, der einen Kessel mit Milch auf dem Kopf trug, und

auf bemeldtem Brückchen über den Graben auf ihr Haus zukam. Jungfer T. wunderte sich sehr über dieses sonderbare Sehen ihres Gesellschafters: sie würde jedoch dieses Sehen mit geschlossenen Augen für ein gewöhnliches Traumreden gehalten haben; wenn das genaue Eintreffen der Aussage des Johannes L. sie nicht auf den Gedanken gebracht hätte, daß dieser zu der Classe mehrerer hiesigen Personen gehören könnte, die man durch magnetische Behandlung in einen schlafähnlichen Zustand versetzt, in welchem sie den innern Leibeszustand der Kranken und die Mittel sehen, welche zur Heilung oder doch Linderung und Besserung des kranken Zustandes am besten geeignet wären, welche Personen man Hellsehende nennt. Diesen Zustand des Hellsehens nannte man damals eine magnetische Crise: obgleich der Ausdruck Crise in der Arzneiwissenschaft nur gebraucht wird, um eine entscheidende Veränderung zu bezeichnen, die dem Kranken zur Besserung verhilft, oder ihn dem Grabe nähert. Dem sey nun wie ihm wolle, so beobachteten die Verwandten und Bekannten unsers Schers über diese seine Organisation, welche man für einen krankhaften Zustand hielt, dessen Bekanntmachung ihn in seinem zeitlichen Fortkommen hindern könnte, noch Jahre lang ein tiefes Stillschweigen, und betrachteten die Sache als ein Familiengeheimniß, das aber nach und nach in der Stadt ruchbar wurde. Im Jahr 1802, dem 33sten seines Alters, verheyrathete sich Johannes L. mit Maria Luise Odilie B., einer Kaufmannstochter, mit welcher er drei Kinder erzeugte, wovon noch zwei erwachsene,

ein Sohn und eine Tochter, am Leben sind. In demselben Jahre erfuhr ein gewisser Kräuterhändler, Namens Kr., der eine Jungfer B. magnetisirte, im Einverständnisse mit derselben ein Gewerb mit ihrem Hellsehen trieb, und durch ihre in der sogenannten Crise verordneten Mittel manche Kranke, um Bezahlung, heilete, daß unser L. ebenfalls solcher Crisen fähig wäre, suchte und fand bald Gelegenheit mit ihm bekannt zu werden. L. ließ anfänglich willig sich eine Zeitlang von Kr. magnetisiren, der ihm auch eine kleine Entschädigung für den Zeitverlust zukommen ließ, die er sehr bedarf, da er sein Brod durch Schustern verdienen mußte. Allein nach einiger Zeit machte der Magnetismus des Kr. einen so widrigen Eindruck auf L., daß er dieß seiner Gattin entdeckte, und, wiewohl gegen ihren Rath, seinen Magnetiseur plötzlich verabschiedete, und ihn durch N. Ki. ersetzte, der sich bekannter Maßen auch mit Magnetismus abgab, aber, so wie Kr. seine magnetische Behandlung zu einer Finanzspeculation gebrauchte; und da Ki. befürchten mußte, daß die harte Schusterprofession, den ohnehin nicht sehr stark gebauten Körper dieses Sehers zu sehr schwächen könnte; so rieth er L. seine körperliche Arbeit aufzugeben, und bloß von Consultationen für Kranke zu leben: weil, wie er sagte, die Leibesarbeit der Geistesarbeit hinderlich wäre; welchen Rath auch L. im Jahr 1803 befolgte, aber auch bald bemerken mußte, daß die vielfältigen Magnetisirungen, um den Kranken Rath zu ertheilen, den äußern Menschen schwächten; wodurch ihm die Rückkehr zu der Ausübung seiner Handarbeit erschwert und endlich un-

möglich wurde; so daß er keinen andern Verdien
hatte, als die freywilligen Gaben, welche die Ei
lichkeit ihm opferte. Die Verbindung mit seinem
Magnetiseur Ki. löfete sich, nach einiger Zeit eben
wie bei seinem ersten Magnetiseur. L. fühlte nämlic
so heftigen Widerwillen gegen ihn, daß er denselb
erst im magnetischen Schlafe, und dann auch w
nicht mehr leiden konnte: er verwarf ihn demnac
seinen Vorgänger. Noch vor der Verabschiedung
bekam dieser von Hrn. Hofrath Böckmann in Ca
den Auftrag, L. über den Zustand der Gräfin vor
berg zu befragen. Dieser Seher erklärte in seinem
tischen Schlafe, daß dieselbe schwanger wäre, und
lich mit einem Sohne niederkommen würde. A
diese Vorhersagung eingetroffen war, kam Hr. K
Böckmann selbst zu L. und consultirte ihn für sic
Während der Verbindung des L. mit Ki. magn
dieser auch Jungfer Barbara R., die einen groß
lauf von Kranken hatte, welchen sie Heilmittel
Voll Vertrauen in die Gabe dieser Seherin, w
die kranke Frau B. eine Consultation von ihr zu er
Sie berief daher die obbemeldte Jungfer T., welch
kränklich war, sich in dürftigen Umständen befand
deßwegen viele Wohlthaten von der Frau B. genoß
dieser Jungfer T. erfuhr letztere, daß niemand
ihren Auftrag befolgen könnte, als L., weil er sel
sogenannter Schläfer wäre. Frau B. ließ ihn deß
durch gedachte Jungfer T. zu sich berufen, und g
das nöthige Geld, um die R. in Gegenwart der J

L. zu befragen. Als aber L. zu jener Seherin kam, sagte sie ihm, im magnetischen Schlafe: „Warum kommst du zu mir: du bist ja auch, was ich bin, und du wirst, wann ich nicht mehr bin, groß werden. [1]) Du kannst ihr (der B.) helfen; du wirst noch einen großen Schatz haben". [2])

---

1) Diese Vorhersagung ist buchstäblich erfüllt worden: denn die Seherin N. ist schon seit mehrern Jahren gestorben; und die Gabe des Sehers L. hat sich sehr vergrößert; so daß er von vielen auswärtigen Gegenden her um Rath gebeten wird.

2) Auch diese Aussage hat sich bestätiget. L. sieht nicht bloß das Innere seiner Kranken; welche Gabe er in einem so hohen Grade besitzt, daß die Gegenwart derselben nicht immer nöthig ist: ein Kleidungsstück, das der Kranke zuletzt getragen, ja ein kleines auf dem bloßen Leibe getragenes Läppchen eines beliebigen Zeugs, nebst der Angabe des Tauf- oder Beschneidungs-Namens und des Alters sind hinreichend, um ihm die abwesende Person zu vergegenwärtigen und ihren Körper zu durchschauen; sondern er sieht auch oft andere dem leiblichen Auge verborgene Dinge, z. B. vergrabene oder vermauerte Schätze: er zeigt sie aber nur den rechtmäßigen Eigenthümern an. Vor etlichen Jahren wurde er von einer sehr reichen Erbin befragt: ob alles zur Erbschaft ihres Bruders gehörige Gold und Silber inventirt worden sey oder ob noch Etwas davon verborgen wäre? L. zeigte hierauf in seiner Entzückung zwei Orte an, wo der Verstorbene, vermuthlich in einer gewissen Kriegszeit, für 9280 Reichsgulden an Gold, Silber und Juwelen hatte einmauern lassen. Wenn aber Fragen an den Seher L. gerichtet werden, die auf bloßer Neugierde oder auf Eigennutz beruhen; so pflegt er gewöhnlich die Fragenden zu bestrafen, und sie zur Gottseligkeit zu weisen. So wurde er einst, in der Entzückung befragt: ob nicht in dem Wohnhause der fragenden Person ein Schatz verborgen wäre, dessen Daseyn auf Geistererscheinungen beruhen sollte? "Ja! (antwortete L.) Ich sehe

Zu derselben Seherin R. begab sich einst die Pfarrr
H., um sie für ihren kranken Sohn zu consultiren, n
auch durch den Rath der R. wieder hergestellt r
Während der Zeit, als N. Ki. den Seher L. mag
behandelte, machte dieser durch jenen die Bekann
dieser Pfarrwittwe und besuchte sie oft. Ihr verstä
und ehrbares Betragen gefiel ihm so sehr, daß er
wog, die Stelle des verabschiedeten N. Ki. bei i
versehen, um ihn in die sogenannte Crise zu ver
es fiel ihm jedoch beschwerlich, sich immer an fremd
sonen wenden zu müssen, um zum Hellsehen zu gela
und während einer solchen Crise bemerkte er
Gattin, daß sie ihn eben so gut magnetisiren könnt
diese Wittwe, und ihre Vorgänger, und belehrt
wie sie sich dabei zu benehmen hätte. In der Fol
er sich auch manchmal von seinen Kindern magneti
handeln.

Von den verschiedenen Heilungen, welche dur
Vorschriften L. geschehen sind, die er in seinen n
tischen Crisen ertheilte, und welche dem Verfasser
biographischen Skizze bekannt worden sind, will d
nur folgende anführen.

---

ihn: aber du würdest dir vergebliche Mühe geben, i
zusuchen; ich darf dir nicht sagen, wo er verborgen
wäre dir nicht gut, ihn zu besitzen.» Eine schärfere St
digt erhielt eine andere Person, die L. zumuthete, ihr
nende Nummern zum Satze in eine Zahlenlotterie anz
Aus diesem Benehmen läßt sich auch auf die Moralität
Sehers schließen.

Der hiesige geschickte Arzt Doktor R. konnte die entfernetere Ursache einer besondern Krankheit nicht entdecken: L. wurde darüber in Gegenwart des Leidenden befragt, und antwortete in einer ihm gegebenen Crise: daß der Kranke vor einem Jahr in einem nassen Schilf herum gewadet wäre, wodurch er den Grund zu seiner Krankheit gelegt hätte. Der Kranke besann sich lange: endlich erinnerte er sich, daß er in einer sumpfigen mit Schilfgras bewachsenen Gegend gejagt, und daß ihn ein in der Nachbarschaft sich befindlicher Bauer vor diesem Gange gewarnt hatte, mit der Bemerkung, daß dieses nasse Schilfgras wie ein Gift auf den Menschen wirke, der darin herumwandelte; welcher Warnung aber der Jäger kein Gehör gab. L. schlug hernach die Mittel vor, welche die Heilung dieses Jagdliebhabers bewirkten.

L. unterwarf sich den magnetischen Behandlungen bis ins Jahr 1823. In dieser Zeit ging eine wichtige Veränderung in dem Zustande seines Hellsehens vor. Der K. K. Staatsminister Herr von A. befand sich nebst seinem Schwager dem Freyherrn von N in St. Die anhaltende Krankheit des erstern, welche mit einer merklichen Schwäche in allen Gliedern und einer großen Empfindlichkeit gegen Kälte bestand, bewegte seine Freunde, ihm Zutrauen in die Vorschriften des Sehers L. einzuflößen. Als kluger Staatsmann, noch mehr aber als geförderter Christ und großer Freund der Brüdergemeinde, welche die Seherſache gering schätzt, wollte er vor allen Dingen genau erforscht wissen, von welcher Beschaffenheit das Hellsehen des vorgeschlagenen Sehers wäre. Man

ließ deßwegen diesen in einen kleinen Cirkel von ch
gesinnten Personen zu B. W. kommen, und befrag
über den Ursprung seines Hellsehens und die Mittel,
man sich bediente, um ihn in die sogenannte Cri
versetzen, worin er nicht nur die Krankheiten, so
auch die zu deren Heilung passendsten Heilmittel
Nach dieser scharfen Prüfung ergab sich, zur Freude
Anwesenden und zum Troste des nach Hilfe schmacht
Kranken, daß L. die Gabe des heiligen Gei
gesund zu machen, (wörtlich: Gnadengabe
Heilungen) besäße (1 Corinth. 12, 9.), welche sich eine
von der in der nämlichen Stelle beschriebenen Gal
(wunderthätigen) Glaubens (1. Corinth. 12, 10
13, 2. Apostelg. 3, 2 ff. Cap. 9, 33 ff. Cap. 14, 8 ff.
19, 12. Cap. 20, 9 ff. Cap. 28, 8. 9.) unterscheidet,
welche Gabe die gänzliche Herstellung der
sundheit bewirkt wird; da hingegen die Gabe ge
zu machen nur die besten Heilmittel darbietet, die K
heit zu heben, oder doch den Schmerz, bis zur Todesst
zu lindern [1]), andererseits der wissenschaftlich

1) So kann der Verfasser dieses Aufsatzes folgendes Beisp
führen. Auf eine dringende Bitte der Anverwandten eines
sters, der sich durch Ausschweifungen eine unheilbare Sc
sucht zugezogen hatte, versetzte ich den Seher L. in Entzü
und bat um seinen Rath. Er gab mir ihn folgendern
„Sage ihm, das Grab winkt dir; es ist hohe Zeit, daß
von deinem gottlosen Wesen bekehrest, und dich zum Herr
dest, um Vergebung deiner Sünden zu erlangen. Du verl
hülflos deinem Schicksal überlassen zu werden: doch w
Herr, daß ich dir, in Hoffnung deiner Bekehrung, zu

lichen Behandlung darin ähnlich ist, daß sie gewöhnlich körperliche Heilmittel verordnet; sich aber dadurch von der gelehrten Heilart unterscheidet, daß der Arzt aus den Zufällen der Krankheit auf den Sitz des Grundübels schließt; wobey auch der geschickteste Arzt sich irren kann, und leider sich schon oft geirret hat [1]). Der Besitzer der Gabe gesund zu machen hingegen sieht den Sitz des Grundübels und ist hierin vor Irrthum gesichert. Auch in der Wahl der Heilmittel findet sich ein großer Unterschied zwischen dem Arzte und dem Seher. Jener gründet die Wahl derselben auf den Vernunftschluß: „Dieses oder jenes Mittel hat in so viel tausend Fällen geholfen, wie es mir aus eigener oder fremder Erfahrung bekannt ist; es wird folglich auch in dem mir vorliegenden Falle helfen". Der Seher aber bedarf

---

rung deiner Schmerzen, noch folgendes Heilmittel vorschreibe". Dieses bestand in einer Brühe, welche die heftigen Schmerzen des Kranken so sehr linderte, daß er Hoffnung schöpfte, durch Fortsetzung des Gebrauchs dieses Mittels, in kurzem wieder gesund zu werden; ob er gleich wenige Tage nachher starb.

1) Vor einigen Jahren starb hier ein junges lediges Frauenzimmer, welches von einem geschickten, besonders in Heilung der weiblichen Krankheiten berühmten, Arzte behandelt wurde. Die Zufälle der Krankheit jenes Frauenzimmers deuteten auf eine kranke Lunge und der Arzt richtete die Heilmittel nach dieser Anzeige. Die Kranke starb, und der untröstliche Vater ließ Kunstverständige berufen, die den Leichnam öffneten, und zu ihrem Erstaunen die Lunge gesund, und die Ursache des Todes in dem Unterleibe fanden. Der Vater der Verstorbenen behandelte den Arzt, der seine Tochter aus Irrthum unrichtig behandelt hatte, auf eine sehr beschimpfende Art; wie wenn jeder Arzt mit Unfehlbarkeit begabt seyn müßte.

dieſes Schluſſes nicht; er ſieht, ſo wie den Sitz der Krankheit, ſo auch die beſten Mittel und deren erforderliche Gaben (Doſen) nach Hand- und Fingergriffen oder nach dem Gewichte und nach den bey trocknen und flüſſigen Beſtandtheilen gebräuchlichen Hohlmaßen.

Da aber unter den meiſten, ſelbſt geförderten Chriſten die Meynung herrſcht, daß die außerordentlichen Geiſtesgaben, die vorzüglich in dem 12. 13. und 14. Capitel des 1. Briefs Pauli an die Corinther angezeigt ſind, heut zu Tage nicht mehr Statt fänden; ſo iſt es begreiflich, daß man das Hellſehen des L. dem damals im Schwunge gehenden thieriſchen Magnetismus zuſchrieb, ihn unter gebildeten Perſonen einen magnetiſchen Somnambulen, unter dem gemeinen Volke aber einen Schläfer hieß, und ihn an die Reihe etlicher mehr oder weniger magnetiſch hellſehenden hieſigen Frauensperſonen anſchloß, die mit ihren ſogenannten Criſen ein ziemlich einträgliches Gewerbe trieben. [1])

Sogleich man nun in jenem kleinen Freundſchaftsvereine

1) Für Leſer, welche nicht gründlich von den verſchiedenen Arten des Hellſehens unterrichtet ſind, könnte es nothwendig ſeyn, zu bemerken, daß der höhere Magnetismus, welcher von gottesfürchtigen Perſonen, mit Andacht, glaubigem Herzen und Gebet verrichtet wird, mehr durch das Erweckungs-Mittel, als durch die dadurch hervorgebrachte Wirkung, ſich von dem Hellſehen durch bloße Einſegnung zu unterſcheiden ſcheint, wie dies aus den von Meyeriſchen, Eſchenmeyeriſchen, Kieſeriſchen, Reeſiſchen, Wienholtiſchen, Gmeliniſchen, Kerneriſchen und andern in dieſes Fach gehörigen Schriften zur Genüge erhellet.

zu der festen Ueberzeugung gelanget war, daß L. bisher blos aus Unwissenheit, durch magnetische Behandlung, in seine Crisen gebracht worden war, und man das ächte Mittel fand, L. nicht in eine körperliche Crise, sondern in eine geistliche Entzückung zu setzen, durch Händeauflegung, nach der Vorschrift Pauli (1 Tim. 4, 14. Cap. 5, 22.) oder durch Gebet, um Oeffnung des Seelenauges (2. Kön. 6, 17.); so wurden beyde Mittel angewandt, und, der Erwartung der Zuschauer entsprechend, ward L. sogleich hellsehend und lobete den Herrn.'

Hierauf ergriff er den kranken Staatsminister bey der Hand, beschrieb seine Krankheit auf das pünktlichste und schrieb dem Kranken verschiedene Heilmittel vor. Unter den Vorschriften des Sehers befand sich auch der Gebrauch eines Mineralbads, das er noch nie mit dem leiblichen Auge gesehen hat, wovon er aber den Namen nicht sogleich anzugeben vermochte, und um ihn zu suchen, nachdenkend inne hielt. Wir baten ihn deswegen uns die Gegend des Badorts zu beschreiben; worauf er sagte: „Ich sehe dieses Heilbad in einer angenehmen etwas bergigen Gegend liegen, an einem Berge, auf dem ich ein altes zerfallenes Bergschloß erblicke. Bey dem Badorte befinden sich Trümmer uralter Badegebäude, die sehr schön gewesen seyn müssen; in der Tiefe des unteren Thals sehe ich einen Teich. Dieses Heilbad liegt jenseits des Rheins, nahe an demselben, ungefähr 4 Stunden von Freiburg und eben so weit von Basel.

Ich rieth sogleich auf Badenweiler im Großherzogthum Baden, wo sich Ruinen des alten badischen Bergschlos-

ſes, das den Herzogen von Zähringen gehörte, ſo wie merkwürdige Ueberreſte eines römiſchen Bades beſa und gab L. den Namen dieſes Bades an: „Ja (ſagt dies iſt es.“ H. von A. begab ſich auch wirklich an Ort, um die ihm von L. vorgeſchriebenen Bäder zu ge chen, die, von andern von L. verordneten Mitteln u ſtützt, ſeine zerrüttete Geſundheit ſo gut wieder herſte daß er in kurzer Zeit ſeine weite Rückreiſe in die K. denzſtadt, woran ihn ſein gebrechlicher Geſundheitszu hinderte, ohne die mindeſte Schwierigkeit, unterne konnte.

So wie L. durch bloßes Einſegnen, ohne m tiſche Behandlung in Entzückung geſetzt worden wa wurde er auch ebenfalls ohne eine magnetiſche Be lung, im Namen des Herrn, außer Entzückung g oder, wie die Magnetiſten zu ſagen pflegen, aus Criſe aufgeweckt.

Und da, wie dies den Kennern des höhern Mag mus bekannt iſt und traurige Erfahrungen hierin einſtimmen, es für den Leib und die Seele des ſchen gefährlich werden kann, ſich von jeder Perſon, Charakter man nicht genau kennt, magnetiſiren zu l ſo befolgte L., ohne die mindeſte Bedenklichkeit dageg äußern, von Stund an, den wohlgemeinten Rat Zukunft nicht mehr durch Magnetismus ſich ſogen Criſen geben zu laſſen, ob er gleich dieſen den m ſeiner Mitbürger angewöhnten Ausdruck noch jedem Rath ſuchenden Nichtkenner der Natur ſeines Hell geſtattet; ſondern ſich nur von ihm wohlbekannten g

gen Christen einsegnen, und hernach durch Gebet aus der Entzückung setzen zu lassen. In diesem Vorhaben wurde auch bald hernach L. durch eine andere, hellsehend weissagende Person bestärkt; indem ihm diese in einer Entzückung verkündigte, daß der Herr seine Gaben verstärken würde, wenn er ihm, ohne sich dem gemeinen Magnetismus zu unterwerfen, in kindlichem Glauben und ungeheuchelter Treue nachfolgen wollte. Diese Verstärkung ist nun, nach dem einmüthigen Zeugnisse aller seiner Freunde und Bekannten, eingetroffen; sein Blick ist sicherer und fester geworden und von dem ungewissen magnetischen Herumtappen, wovon ich vormals selbst Zeuge war, ist keine Spur mehr vorhanden; ob es gleich manchem Unglaubigen so scheinen möchte, wenn etwa L. das dem Rath Begehrenden auffallenste sichtbarste und fühlbarste Symptom der Krankheit nicht sogleich, oder auch gar nicht angibt: weil eben dieses Symptom nicht der Grund der Krankheit, sondern eine bloße Folge derselben ist, deren Grund oft im Innersten verborgen ist, und weil der Herr dem Seher nicht immer erlaubt, denselben Grund dem Kranken oder seinen nächsten Anverwandten bestimmt anzugeben, um keine schädliche Angst zu erregen; besonders, wenn das Uebel unheilbar oder gar tödtlich ist; obgleich in einigen Fällen der Herr dessen Offenbarung um Sünder zur Buße zu leiten, manchmal dem Seher gestattet, oder gar gebietet; wovon ich oben ein Beyspiel angeführt habe.

Seit der Verabschiedung aller Magnetisten sind auch die von ihm vorgeschriebenen Heilmittel so genau den von

ihm erkannten Krankheiten angepaßt; daß selbst berühmte Aerzte ihn in unheilbar scheinenden Krankheiten, — entweder selbst befragten, oder durch vertraute Personen befragen ließen; wovon ich ebenfalls oben ein Beyspiel gegeben habe, welchem ich noch ein anderes beyfügen will. Schon vor etlichen Jahren hat ein hiesiger, durch seine Kenntnisse [1]), seinen Eifer, seine Unterstützung der Armen, und seine christliche Liebe ausgezeichneter Arzt den Seher L., durch Vermittelung einer seiner Freunde, insgeheim [2]) wegen eigenen kränklichen Umständen befragt, die ihm in seinem großen praktischen Wirkungskreise hinderlich waren. L. sagte ihm: „Lieber Doctor! an deiner Erhaltung ist dem Publicum zu viel gelegen, daß du nicht trachten solltest, deine Gesundheit baldmöglichst wieder herzustellen. In ähnlichen Fällen schickest du deine Patienten in das Markgräfer Bad. Warum thust

1) Seiner Beantwortung einer anatomischen Frage wurde von einer der berühmtesten Akademien der Wissenschaften der Preis zuerkannt. Er hatte auch wichtige Beobachtungen im anthropologischen Fache der Arzneywissenschaft gemacht, wovon er einiges dem Hrn. Professor Eschenmeyer mitgetheilt hat.

2) Nicht nur für sich, sondern schon vor seiner letzten Krankheit, ließ dieser Arzt, durch einen seiner Freunde, mehrmalen den Seher L. für Leidende befragen, bey welchen die gewöhnlichen Heilmittel fruchtlos blieben. Da aber jener, wie begreiflich, die Vorurtheile mancher seiner Kranken, noch mehr aber der Gelehrten, Aerzte und Nichtärzte, als kluger Menschenkenner, schonen mußte; so suchte er alle nur erdenkliche Mittel anzuwenden, um den Gebrauch jenes Sehers und die Hilfe dazu, welche seine Freunde, als Mittler leisteten, mit einem dichten Schleier zu umhüllen.

du dies nicht für dich selbst"? Der Arzt antwortete: „Ich kann nicht, meine Kranken erfordern meine Gegenwart." Der Seher: „Aber 20 Tage lang kann ja einer deiner Freunde deinen Dienst versehen." Der Arzt: „Das Zutrauen zu einem andern Arzt kann ich nicht geben. Ich will 8 Tage lang eine Lustreise machen, dies mag das Mineralbad ersetzen." Der Seher: „Eine solche Reise wird dir allerdings heilsam seyn: aber das Bad kann sie nicht ersetzen. Doch will ich dir ein Kräuterbad angeben, das den Fortschritten deiner Krankheit vorbeugen kann; dich aber nicht ganz herstellen wird." Dabey blieb es für das erste Jahr. Dieselbe Scene wiederholte sich noch 2 Jahre lang, und L. bestand unwiederruflich auf seiner Badecur, die jedesmal der Doctor mit einer kleinen Lustreise, wiewohl vergebens, zu erfüllen suchte, ob ihm gleich L. mit wehmüthiger Stimme die Gefahr darstellte, welcher er sich durch seine Weigerung, das angezeigte Mineralbad zu gebrauchen, aussetzte. Der Krankheitsstoff des Arztes nahm aber endlich so überhand, daß letzterer seinen Freund bat, den Seher L. zu wiederhohlten Malen zu ihm zu führen und in Entzückung zu setzen. Bey jeder Sitzung führte der kranke Arzt die Feder, um die Angaben und Vorschriften des Sehers genau aufzuschreiben, die er der Beurtheilung seines Busenfreundes, eines durch Schriften und Praxis berühmten Lehrers der Arzneywissenschaft, vorlegte, welcher dieselben, so wie der Kranke selbst, den vorliegenden Umständen gemäß, anwendbar fand. Allein der verspätete Gehorsam des Kranken konnte die vernachlässigte Badecur nicht

erſetzen; die traurige Ahnung des Sehers verwirkli
ſich bald; der liebe Doctor wurde ein Schlachtopfer des Eif
für ſeine Kranken, und das Publikum verlor einen
ſchickten treuen Arzt; erhielt jedoch zum Troſt, in de
Erben, einen in Kenntniſſen und Charakter ihm ähn
chen Nachfolger, der in den ſchriftlich verfaßten med
niſchen Beobachtungen des Verſtorbenen einen reic
Schatz von wiſſenſchaftlichen Kenntniſſen gefunden ha
wird.

Glücklicher als die des Doctors fiel eine andere Heil
aus. H. Kl. wurde von einer Waſſerſucht ſo heftig üb
fallen, daß er weder Hände noch Füße gebrauchen kon
Durch die vorgeſchriebenen Heilmittel unſers Sek
wurde er ſo gut wieder hergeſtellt, daß er in wenig W
chen wieder ausgehen konnte. Nicht weniger bedeut
war die Heilung einer Bruſtkrankheit. Eine unſerer
maligen Mägde litt an einem ſo hohen Grade von Br
entzündung, daß alle menſchliche Hülfe erſchöpft ſch
Man ſegnete ſie zum Tode ein: allein durch unſers
hers Rath ward ſie in wenig Tagen gänzlich hergeſ
und lebt noch. W., einer unſerer Freunde, hatte ſchon n
rere Anfälle von Hirnkrankheiten, wobey Schlagflüſſe
anmeldeten: in wenig Tagen wurde er jedesmal mit G
tes Hülfe, durch den Rath des L. wieder hergeſtellt.
könnte noch eine lange Reihe von merkwürdigen Heil
gen anführen, welche durch den Rath dieſes Mannes
langen, um den Grad der Verſtärkung der ihm
Herrn ertheilten Gabe geſund zu machen, zu be
gen: deren Fortſetzung würde aber wenig nützen, da

die Heilmittel nicht anzeigen kann, die er in den verschiedenen Krankheiten vorgeschrieben hatte, wie dies in den durch den Druck bekannten magnetischen Curen geschehen ist. Die Kenntniß der Arzneymittel und ihrer Wirkungen (materia medica), die L. als Heilmittel in dieser oder in jener Krankheit vorgeschrieben hat, würde übrigens nur irre leiten: da dieser Seher derselben Person, in gleichscheinenden Fällen, selten dieselben Mittel vorschreibt; und wenn manchmal der Kranke anfragt, ob er nicht das vorher gebrauchte Mittel wieder ergreifen solle, so verwirft es oft L. mit der Bewerkung, daß die Jahrszeit, die Witterung, die Anhäufung der Säfte in in diesem oder jenem Theile der Eingeweide eine zu große Reizbarkeit oder deren Mangel und Schwäche, kurz die jetzige Organisation des Körpers, die vorhin gebrauchten Mittel nicht vertragen könne. So z. B. verwarf er den Gebrauch des weißen Senfs und des Rhabarbers, welche Jemand in einer gewissen Krankheit große Dienste leisteten, und vertauschte sie bey wieder eingetretener Krankheit gegen einen nicht allzu sauern Lattich-Salat, sammt dessen Wurzeln; dessen Gebrauch vortreffliche Dienste leistete und bald darauf ließ er diese Mittel mit dem Gebrauche des Antigaster Mineralwassers vertauschen. Zum Schlusse der merkwürdigen Curen, die unser Seher leitete, will ich noch eine anführen, die er neulich verrichtet hat. In dem Dorfe J., das eine teutsche Meile von St. entfernt ist, wurde ein Anverwandter von L. mit einem gefährlichen Frieſel behaftet. Man holte den Hrn. Pfarrer, der so viel praktische Kenntnisse der

Arzneywissenschaft besaß, daß er aus den Zufällen der Krankheit auf drohende Gefahr schloß, und auf schleunige Berufung eines Arztes drang. Man ließ deswegen sogleich den rühmlich bekannten H. Doctor U. aus St. kommen, der, nach genauer Untersuchung der Krankheit, den Anverwandten des Leidenden erklärte, daß ihm wenig Hoffnung zum Wiederaufkommen des Kranken übrig bliebe. Man sendete deswegen eiligst zu L., der aber seinen Rath versagte, und seinen eigenen Anverwandten an den ihm als sehr geschickt bekannten H. Doctor U. verwies, in dessen Behandlung er sich nicht mischen dürfte, so lange der Arzt den Kranken nicht aufgegeben hat: auch wäre es nicht möglich, den Rath des Arztes mit dem seinigen zu verbinden; da man diesen kindlich glaubend und ausschließlich befolgen müßte, wenn er nicht fruchtlos seyn soll. Trostlos erwartete man nun am folgenden Tage den Ausspruch des Arztes, der, nach genauer Untersuchung der Lage des Kranken, ihn für verloren gab, und seine fernere Besuche für unnütz hielt. Nun überbrachte man eilends dieses Todesurtheil dem geliebten Vetter L., der sich nun des verlassenen Kranken annahm, das Innere seines abwesenden Vetters durchschaute und die erforderlichen Mittel vorschrieb, die der Herr reichlich segnete: denn in wenig Tagen kam der hergestellte Kranke selbst zu L., um ihm für seinen heilsamen Rath zu danken.

Unser Seher, der zu der kleinen Heerde der gläubigen Christen gehört, kennt sehr genau den Unterschied zwischen der Gabe gesund zu machen, womit der Herr ihn begnadigt hat, und der Gabe der Weissagung, und

hat mehreren Reden weiſſagender Perſonen beygewohnt. Er ſelbſt aber beſitzt dieſe Gabe nicht; jedoch öffnet ihm der Herr manchmal, unter gewiſſen Umſtänden, das Seelenauge, um ihm, durch Träume, und Geſichte, Dinge entdecken zu laſſen, die dem natürlichen Auge entzogen ſind, (davon ich oben Beyſpiele angeführt habe), oder auch um ihn in Verbindung mit dem Geiſterreiche zu bringen. So wurde es ihm ſchon mehrere Male geſtattet, unſaubere Geiſter, welche allerhand Spuck in Häuſern trieben oder gar durch ihre Erſcheinung deren Inwohner ängſtigten, zu vertreiben, oder den Ort anzuzeigen, wo ſich die Leichname von Selbſtmördern befanden. Vor kurzem vermißte man ſchon 3 Tage lang einen ſchwermüthig gewordenen Gärtner. Man befragte L. über den Aufenthalt dieſes Mannes, und der Fragende erhielt die Weiſung, noch 2 Männer mit ſich zu nehmen, um den ertränkten Leichnam, aus dem von dem Seher genau bezeichneten, mit Schilfe bewachſenen, Waſſergraben zu holen, wo man ihn finden würde. Dieſer Ausſage gemäß fand ſich der Leichnam des Vermißten an dem angezeigten Orte.

Im Laufe des Monats September dieſes 1833. Jahrs kamen 2 Eheleute in tiefer Trauer gekleidet zu dem Seher L. und zeigten ihm an, daß ſie ſo eben eines ihrer beyden Mädchen begraben ließen, und das andere Mädchen hätte, nach der Ausſage der Aerzte, dieſelbe Krankheit, und würde auch bald ſterben; doch wollten Sie morgen es beſuchen, und, wenn es noch am Leben wäre, mit einander conſultiren: ob es noch zu erhalten

sey? Da nun sie, die Eltern des Kindes, einen letzten Versuch das Kind am Leben zu erhalten, zu machen entschlossen seyen; so kämen sie zu H. L. um ihn über die Lage des Kindes zu befragen. Der Seher L. ließ sich sogleich von seiner Tochter einsegnen, und sagte diesen niedergedrückten Eheleuten, er sehe das Kind halb tod und unbeweglich liegen: sie sollen aber nur die ihnen vorgeschriebenen äußerlichen und innerlichen Mittel sogleich im Glauben gebrauchen; so würde es besser mit ihm werden. Den folgenden Tag dankten die Eltern dem Seher, und erzählten ihm, daß das kranke Kind, nach dem Gebrauch der von ihm vorgeschriebenen Mittel ruhig geschlafen hätte. Diesen Morgen mußten sie das Kind anziehen. Nun kamen die beiden Aerzte, um eine Consultation über dasselbe anzustellen; sahen aber einander mit bedeutender Miene an, als sie das Kind in der Stube herumspringen sahen, und machten den Eltern desselben die Bemerkung, daß die Natur, durch eine außerordentliche Crise, die Krankheit des Kindes gebrochen und es wieder hergestellt haben müßte; wogegen die Eltern des Kindes nicht die mindeste Bemerkung zu machen sich getraueten; doch in ihrem Innern dankten sie dem Herrn für die gnädige Erhaltung ihres Kindes.

Ich könnte noch viele solche Züge aus dem Leben dieses Mannes anführen, um die Eigenthümlichkeit seiner Seelenkräfte ans Licht zu stellen; das Erzählte mag aber hinreichend seyn, um die Stufe zu bezeichnen, die ihm unter den verschiedenen Hellsehenden gebührt.

Ahnung
Humphry Davys
von einem Nervengeiſte.

Humphry Davys ſagt in ſeinen tröſtenden Betrachtungen auf Reiſen: „Die Schnelligkeit und unendliche Mannichfaltigkeit der Phänomene der Wahrnehmung machen es äuſerſt wahrſcheinlich, daß ſich im Gehirn und in den Nerven eine Materie befinden müſſe, welche bey weitem zarter und feiner, als irgend Etwas iſt, was durch Beobachtung und Experiment entdeckt worden, und daß der unmittelbare Zuſammenhang zwiſchen dem empfindenden Principe und dem Körper durch eine Art ätheriſchen Stoffes hergeſtellt werde, der niemals in die Sinne fallen kann, und ſich vielleicht zur Wärme, zum Licht und zur Elektrizität eben ſo verhält, wie dieſe Formen oder Erſcheinungsweiſen der Materie ſich zu den Gasarten verhalten. Die Bewegung wird am leichteſten an den wenigſt ſchweren Arten der Materie hervorgebracht; jedoch beſitzen unwägbare Agentien, wie die Elektrizität, hinreichende Kraft, um die ſchweren Körper umzuſtürzen. Nichts kann meiner Anſicht fremder ſeyn, als irgend eine Definition dieſes Gegenſtandes zu verſuchen, und niemals möchte

ich mich dem Gedanken Newtons hingeben; daß mittelbare Ursache der Empfindungen in Undul eines ätherischen Mediums beruhe. Uebrigens ist es r unwahrscheinlich, daß dem empfindenden Prinzipe eine sehr verfeinerte Maschinerie des Denkens f einem andern Zustande der Existenz anhänge; denn, die Organe der gröbern Empfindungen, die Nerv das Gehirn, durch den Tod zerstört werden, könn ein gewisses, von mir supponirtes Etwas von ätl Natur weniger zerstörbar seyn. Und bisweilen mir ein, daß manche jener Kräfte, die man instin nennt, dem verfeinerten Gewande des Geistes ang Das Gewissen scheint in der That eine gewisse unbe Quelle zu haben, und dürfte in Beziehung zu ein ern Exi stenz stehen." —

Mittheilungen
aus dem
Gebiete des innern Schauens.

I.
Vorbedeutende Träume.

1.

Als ich in E. studierte — es war in meinem dritten Studienjahr — lernte ich im Freimaurerzirkel einen jungen Universitätslehrer Dr. S.[1]) kennen, der sowohl durch sein äußeres, als auch durch sein inneres Wesen Jedermann auf eine wunderbare Weise an sich zog. Er war ein Albino, mit weißem Gesicht, kaninchenrothen Augen, weißen Augenwimpern und Augenbraunen, und schneeweißem etwas lockigem Haare, das seinem gutmüthigen Gesichte, so wie seiner ganzen Erscheinung ein ehrwürdiges Ansehen gab. Flößte schon sein Aeußeres ein eigenes mystisches Gefühl ein, so wurde dasselbe noch mehr durch die Art und Weise gesteigert, mit der er seinen vertrautern Freunden sein Inneres offenbarte. Sein gebildeter Geist und sein tiefes, herrliches Gemüth machte seinen Umgang eben so belehrend als anziehend. Als

1) Es ist derselbe, dessen Schubert in seiner Geschichte der Seele Bd. II. S. 614 in der Anm. erwähnt.

angehender Lehrer der Heilkunde hatte er einen reichen Vorrath an Kenntnissen und sein rastloses Weiterstreben berechtigte zu der Hoffnung, daß er einst in der Wissenschaft ganz ausgezeichnet werden würde. Ich hörte bei ihm Astronomie und Physiologie, welche beide Collegien durch meine Bemühung zu Stande kamen. Dadurch, so wie durch meine damalige Beziehung zur Freimaurerei wurde ich ihm sehr vertraut, so daß wir öfters des Abends auf meiner Stube zusammen kamen und unter traulichen Gesprächen über naturwissenschaftliche Gegenstände zuweilen bis über Mitternacht beisammen saßen. War ich bei ihm auf seiner Stube, so spielte er mir auf dem Violoncell, das er meisterhaft behandelte, vor, und lehrte mich die Sthenographie, in der er sein Tagebuch zu schreiben pflegte. Zuletzt theilte er mir die Geschichte seiner stillen Neigung zu einem trefflichen Frauenzimmer mit, das er leider hoffnungslos liebte. Ich war Zeuge seines großen und rührenden Kampfes, mit dem er dieser Liebe auf immer zu entsagen sich auferlegte. Von nun an war er oft schwermüthig, schrieb noch häufiger in sein Tagebuch, spielte stets im klagenden Moll auf seinem Violoncell und hatte manchmal ein zerstreutes wundersames Aussehen, wobei einem eigen zu Muthe wurde, zumal wenn er eine Thräne niederkämpfte.

Einige Monate zuvor schon, noch ehe er mich mit dieser Angelegenheit seines Herzens bekannt machte, hatte ich, nachdem S. einen Abend auf meiner Stube zugebracht und uns über den Magnetismus etwas vorgelesen hatte, in der Nacht folgenden Traum.

Mir träumte: Ich befinde mich in einer schönen Gegend und ginge auf einen Berg zu, auf welchem ein tempelartiges Gebäude stand. Ich besteige den Berg, trete in das Gebäude ein und gehe eine breite Treppe hinauf; vor einer hohen Doppelthüre stehend, thue ich meine Schuhe ab, öffne die Thüre und befinde mich in einem großen schwarzbehangenen Saal; ringsum sitzen Männer in Freimaurerkleidung; unter ihnen erkenne ich einige, die damals Universitätslehrer waren. Auf einmal höre ich einen Gesang, der so klar, rein und himmlisch war, daß ich auf's tiefste gerührt wurde. Da es Trauertöne zu seyn schienen, so fragte ich, wem der Gesang gelte? „Dem Bruder S." bekam ich zur Antwort. Da weinte ich und ging zur Thüre hinaus, vergesse meine Schuhe, und schwebe, ohne eine Treppe mit den Füßen zu berühren, die große Stiege hinab. Unten angekommen, befinde ich mich in einer großen alterthümlichen Kirche. Ich schwebe immer noch, ohne den Boden zu berühren, den langen breiten Mittelgang zwischen den leeren Kirchenstühlen hinab nach dem Altare zu. Dort sehe ich eine Menge schwarzgekleideter Nonnen um den Altar sich drängen. Ich schwebe durch sie hindurch und gebe mir große Mühe, an keiner anzustoßen, weil mir war, als würde mir dann etwas Schlimmes begegnen. Aller Vorsicht ungeachtet, streife ich aber einer Nonne an die Schulter. Voll Angst fliehe ich; die Nonne, auch schwebend, mir nach; ich eile zur neben befindlichen Sacristeithüre hinaus und befinde mich in einem Kirchhofe. Derselbe war lang und schmal; mitten durch ging ein Weg; auf beiden

Seiten lagen reihenweise die Gräber; am Ende des Weges stand ein schönes Gruftgebäude. Ich eile, aber immer von der Nonne verfolgt, diesen Weg hinab und begebe mich in jenes kleine Gebäude, das innen wie ein Gartenhaussaal mit marmorbelegtem Boden aussah. Es war finster und ich schmiege mich in eine Ecke. Plötzlich kommt der ganze Nonnenchor den Kirchhofweg herab nach dem Gruftkhause zu und in den Saal herein. Die Nonnen, von denen einige Fackeln in der Hand haben, beginnen nun, ohne auf mich zu merken, einen Tanz in Form eines Doppelkreuzes, indem Viere sich kreuzweise (wie bei einem Contretanz) die Hand gaben, und jede derselben mit der andern Hand eine andere Nonne mit sich im Kreistanze herumführte. Auf einmal verlöschen die Lichter und alle Nonnen sind verschwunden. Ich trete aus dem Saal ins Freie, und laufe, nun mit den Füßen auf dem Boden, den Kirchhofgang wieder hinauf. Da begegne ich jener Nonne, an der ich angestoßen war; sie tritt mir in den Weg und greift mich an; ich packe mit meinen Händen die ihren so, daß Finger zwischen Finger zu liegen kommen, biege ihr die Hände mit großer Gewalt zurück und zwinge sie so, vor mir auf die Knie zu fallen, wobei sie um Gnade bat. Ich wollte sie dahin bringen, mir zu weissagen, aber in diesem Augenblicke erwachte ich. — Dieser seltsame Traum ging mir lange im Wachen nach. Ich erzählte ihn gleich einigen Freunden, die, wenn sie dieses lesen, sich desselben noch erinnern werden. Gegen S. selbst erwähnte ich nie etwas davon.

Ein Vierteljahr darauf, als ich die Universität verlassen hatte und mich in meiner Heimath zu A. befand, erhielt ich in einer Gesellschaft einen Brief mit der unvermutheten Nachricht vom Tode des edeln S. Er hatte sich bei Besteigung eines Berges eine Verkältung und dadurch ein Fieber zugezogen, dem er erlag. Laut weinend ging ich nach Haus und konnte mich lange Zeit nicht fassen.

Ein halbes Jahr darnach wohnte ich in einer der Freimaurerlogen zu N., in der ich vorher noch nie gewesen war, der Todtenfeier bei, die dem Bruder S. zu Ehren gehalten wurde, im gleichen Saale, den ich damals im Traume vorausſah.

2.

Im Januar 1830 träumte mir: Ich befinde mich auf einem Kirchhofe, und sehe eine Frauengestalt in schwarzem Kleide, mit frischen Wangen, sich auf einen Grabstein legen, gerade so, als ob sie da den ewigen Schlaf schlafen wollte. Sie zog dabei ein Kind an sich. Es war mir eigen zu Muthe, zu sehen, wie man sich so lebendig zum Sterben hinlegen könne.

Ein Vierteljahr darauf starb meine Gattin in der Blüthe ihres Alters. Zur Zeit meines Traumes war sie noch frisch und gesund gewesen.

3.

Am 30. Nov. 1830 träumte mir: Ich sitze in einer Gasse meiner Vaterstadt vor einem mit schwarzem Tuche

behangenen Kindersarge und ordne etwas daran. I
biegt in dieselbe Gasse herein ein Leichenzug mit ein
großen Sarge auf einem Wagen. Ich rufe, man solle m
nicht überfahren. Der Leichenführer hält die Pferde d
Wagens etwas zurück; ich fasse mein Särglein und ste
es aufrecht, um es besser in den Arm nehmen zu kö
nen, wobei ich mit Sorgen denke: nun wird das dar
befindliche geputzte Kind in Unordnung kommen! Da
laufe ich mit dem Sarge unter dem Arme neben d
Leichenwagen vorbei, quer über die andere Gasse, i
verschiedene Leute stehen, und, wie es mir schien, m
leidig zusehen. Dabei denke ich: jetzt könntest du gle
die kleine Leiche mit der großen beisetzen lassen, d
ginge in Einem hin; aber nein! so mußt du zu V
mehrung des Schmerzes morgen die kleine Leiche all
begraben! Dabei wurde mir wehe, es übernahm m
vor den Leuten, und ich wollte eben anfangen zu w
nen, als ich aufwachte, und lange nicht von der Au
loskommen konnte, in die mich der Traum versetzt hat

Drei Tage darauf, am 3. December, starb einer m
ner Freunde in der Ferne.

D.

4.

In dem Hause des Fräulein K. v. N. starb ein S
kretär, der viele Jahre lang der treue Diener des Ha
ses gewesen war. Acht Wochen nach seinem Tode träum
es dem Fräulein K., sie sitze mit ihren Verwandte
unter denen auch ihr Vater war, der aber gerade kra
lag, zu Tische. Auf einmal (so träumte es ihr fort) s

klinkte die Hausglocke; ſie ſchaute zum Fenſter hinaus, und unten ſtand der verſtorbene Sekretär, ſie um Einlaß bittend. Sie eilte durch die Hausflur, die Treppen hinab, ihm entgegen. Er ſchien ihr gerade nicht wie ein Todter, aber hatte ſo etwas Unheimliches, Sonderbares an ſich, was ſie nicht näher bezeichnen, nur fühlen konnte. Sie fragte ihn, was er wolle, da ſagte er ganz ruhig: „Jemand abholen," und trat in den Hausgang ein. Sogleich ſtellt ſich Fräulein K. auf die Seite desjenigen Ganges, der zu dem Zimmer des krankliegenden Vaters führte, und ſagte raſch: „aber doch nicht den Vater?" Darauf drehte der Sekretär langſam und feierlich den Kopf dreimal hin und her, damit anzuzeigen, er hole dieſen nicht ab, und ſchlug den Weg in einen andern Gang ein, wo er bis vor die Thüre (Fräulein K. ging ihm im Traume immer nach) eines unbewohnten Gaſtzimmers ſchritt, und vor dieſem aus ihren Augen ſchwand. Fräulein K. erwachte, und lag in einem ſo ſtarken Schweiſe, wie ſie nie einen, ſelbſt nicht in Krankheiten durch Arzneimittel, je erhalten hatte. Am andern Tage erzählte ſie den Traum, in Beſorgniß um ihren Vater, einem Lehrer, der ſie aber damit tröſtete, daß dieſer Traum, der wohl in jedem Falle nichts zu bedeuten habe, doch am allerwenigſten ihren Vater bedeuten könne, da ja der Sekretär auf ihre Frage: ob er doch nicht den Vater abholen wolle? verneinend geantwortet, und ſeinen Gang nach einem andern Zimmer genommen habe.

Der Vater genas auch glücklich, und Fräulein K. erwartete ſchon bereits keine Folge mehr von dieſem

Traume, während deſſen auch ſchon zwei M
verſtrichen waren. Innerhalb dieſer hatte ſie mit
Mutter eine Reiſe nach Ulm gemacht, und als ſi
dieſer wiederkehrten, begegnete ihnen wenige St
von der Heimath ein Verwandter zu Pferde, m
Erklärung: er ſey ihnen beſonders auch deßwegen
gegengeritten, um ihnen zu ſagen, daß inzwiſchen
Leopold (Bruder der Fräulein K.) erkrankt, jedo
reits wieder in völliger Geneſung ſey. Sie war
tröſtet durch die letzte Verſicherung; als ſie ſich aber
Hauſe näherten, bemerkte Fräulein K. Licht in
Gaſtzimmer, und fragte den Verwandten: weß
das Licht dort ſey? „Wir haben, antwortete er
kranken Leopold dahin gelegt.“ Auf dieſe Rede fie
Fräulein K. auf einmal die ganze Schwere jenes
mes, den ſie inzwiſchen ganz vergeſſen, auf's Herz
trat ein, fand den Bruder zwar anſcheinend auf
Wege der Beſſerung; aber nach einigen Tagen verſi
er ſie, er fühle wohl, daß er dennoch ſterben müſſe,
ihm um ſo ſchwerer falle, da er nach dem Tod
alten Sekretärs die einzige Stütze des Vaters ge
bat ſie nun, dieſe Stütze zu ſeyn, und ſtarb auch
wenigen Wochen in dem vom alten Sekretär i
Traume bezeichneten Zimmer.

5.

Ein noch lebender, gegenwärtig in H. angeſtellte
rer, hatte vor ungefähr zwei Jahren folgenden Tr
„In einer Nacht bildete ſich in ihm die Vorſtellun

ſey er in dem Lotteriehauſe in S., woſelbſt er außen am Hausgange eine Nummer, welche mit großen Ziffern auf eine ſchwarze Tafel geſchrieben war, ſah. Als er dieſe Nummer eine Zeitlang beſchauet hatte, gedachte er auch mit dem Lotterieſchreiber zu ſprechen; dies that er auch wirklich, und dann kehrte er wieder in ſeinen Aufenthaltsort zurück." Dieſer Traum machte auf ihn einen ſolchen Eindruck, daß er ſich am folgenden Morgen, als er erwacht war, Alles ganz lebhaft vorſtellen konnte, was ihm im Traume vorgekommen war. Er ſchrieb ſich die Nummer, welche er ſah, genau auf, und nahm ſich vor, auf dieſelbe in die Lotterie zu ſetzen. Eine Handelsfrau, die öfters nach S. ging, beauftragte er, bei ihrem nächſten Dahinkommen, für ihn auf die Nummer zu ſetzen; da dieſe Frau aber gleich darauf niederkam, ſo war es ihr unmöglich, ihren Auftrag zu beſorgen, und die Nummer wurde von einem Andern beſetzt. — Bald nach der Looſung erfuhr der Lehrer, daß die Nummer, auf welche er ſetzen wollte, 3,000 fl. gewonnen. Nach einiger Zeit traf es ſich, daß der Lehrer nach S. kam, denn er hatte vor ſeinem Traume S. nie geſehen, und da er ſich noch wohl vorſtellen konnte, wie er das dortige Lotteriehaus im Traume geſehen, ſo nahm er ſich vor, dahin zu gehen, um zu ſehen, ob es ſich wirklich ſo verhalte. Mit Verwundern wurde er gewahr, daß wirklich Alles ſo beſchaffen, wie er es im Traume geſehen hatte. Nun ging er auch auf das Zimmer des Lotterieſchreibers, um ſich von demſelben über das Lotterieweſen belehren

zu lassen; aber wie erschrak er, als ihm dieser, noch e er sich recht im Zimmer umgesehen hatte, zurief: „G ten Tag, Herr Schullehrer!“ Der Schullehrer, d den Lotterieschreiber noch nie gesehen, fragte ihn: Woh kennen Sie mich? Dieser antwortete: „In einer Na sprach ich mit Ihnen im Traume; Sie erschienen a damals gerade so, wie sie gegenwärtig vor mir stehen.“ Der Schullehrer erkundigte sich näher nach der Nac in welcher es dem Lotterieschreiber geträumt, wora sich zeigte, daß es in derselben Nacht war, in welch er selbst den erzählten Traum hatte. Die Wahrh dieses Traumes kann aus dem Munde des Lehrers sel gehört werden.

N.

6.

Folgender Vorfall ereignete sich erst in diesem Jah zu Eichelberg, im Oberamte Weinsberg. J., e Bauer von da, wurde von einem Menschen von L. a eine unrechtmäßige Weise genöthigt, ihm 100 Gul abzutreten, wofür er aber von Jenem einen Schein, d er von ihm 100 Gulden erhalten, und nichts weil mehr an ihn fordere, ausgestellt erhielt. J. hatte d ses Geld, ohne Wissen seiner Frau und überhaupt ein andern Menschen, abgegeben, trug es aber immer e einen großen Kummer in sich, der ihn auch auf's Kra kenbette warf, auf dem er die Sache zwei anwesend Männern klagend anvertraute, und diesen auch dab sagte, daß er es hinter seiner Frau gethan habe.

Er ſtarb, ohne gegen ſeine Frau etwas zu äußern, und nach ſeinem Tode erſt hörte ſie die Sache durch jene Männer, die ſie aber damit tröſteten, daß das Geld ihrem Manne auf die ungerechteſte Weiſe abgedrungen worden ſey, und daß es, ſobald ſie durch einen Schein beweiſen könne, daß es jener Mann in L. erhalten, es dieſem nach allem Rechte wieder abgenommen werden würde.

Sehr angelegen war es nun der Hinterlaſſenen, den Schein zu finden, aber alles Suchen war vergebens, es konnte derſelbe nirgends gefunden werden. Es verſtrichen mehrere Wochen. da erſchien der Tochter, einem Mädchen von 17 Jahren, der Vater im Traume, ganz wie er lebte, und ſagte: „Ja! es iſt wahr, ich wurde auf's Erbärmlichſte um dieſes Geld betrogen, und es hat mir dies noch im Sterben viel Kummer gemacht. Den Schein, den ihr ſucht, und den ihr haben müßt, habe ich, der Mutter wegen, verſteckt. Suchet unter dem Dache der Laubhütte, da ſchob ich ihn in die Spalte eines Balkens, und nagelte vor dieſelbe das Stück einer Latte.“ Das Mädchen erwachte und erzählte den Traum ſogleich der Mutter, aber dieſe wollte auf ihren Traum nichts halten, und hielt nicht für der Mühe werth, unter dem Dache der Laubhütte nachzuſehen. Erſt nach einigen Tagen, als ſie mit der Tochter ohnedies unter dieſes Dach kam, um Laub zu holen, und das Mädchen wieder von dem Traume anfing, ſuchte ſie an den Balken dieſes Daches nach, und fand auch wirklich einen, auf den ein Lattenſtück genagelt war. Begierig riſſen ſie es herab,

und siehe! in der Spalte des Balkens fanden sie auch wirklich jenen Schein mit der ächten Unterschrift jenes Mannes von L.

Der Schein wurde dem Gerichte übergeben, und die Sache wird ohne Zweifel zu Gunsten der Wittwe entschieden werden.

7.

Schubert theilt in der 2. Auflage seiner Geschichte der Seele nachstehenden merkwürdigen Traum des Herrn Geh. Kirchenraths Schwarz in Heidelberg, wie er sagt, als theure Gabe der Liebe, wörtlich aufgenommen, mit.

„Es mochte etwa in meinem neunten Lebensjahre seyn, als ich anfing, Griechisch zu lernen. In der lateinischen Schule des Städtchens Gr. war damals ein wackerer Rektor, der für jene Zeit sich darin auszeichnete, daß er diese Sprache einführte. Sie zog mich an, unerachtet der Unterricht sehr dürftig war. Wir kleinen Knaben mußten sogleich an dem Evangelium Johannis uns versuchen, nachdem wir nur in das Dekliniren und Conjugiren so einigermaßen hereingekommen waren. Indessen lernten wir täglich in unserm griechischen Wörterbuch so gut als in unserm lateinischen Cellarius. Diese Freude dauerte nicht lange für mich, denn ich kam in die lateinische Schule des Städtchens M., wo an das Griechische nicht gedacht wurde. Doch entfremdete ich mich nicht von meiner Hallischen Grammatik. Nach einigen Jahren war ich so glücklich, anderswohin in einen bessern Un-

terricht zu kommen, nach A., wo ich ein Privat-Institut eines jungen tüchtigen Schulmannes besuchen durfte. Die griechische Grammatik, versteht sich nach damaliger Weise, die Etymologie mit aller Genauigkeit der Accente, wurde tüchtig auswendig gelernt, und ich war sogar so glücklich, zuhören zu dürfen, wenn die größern Schüler in Gesners Chrestomatie übersetzten, und das Buch selbst zu besitzen. Um diese Zeit, ich war zwölf bis dreizehn Jahre alt, hatte ich einen Traum, worin mir meine Großmutter (eine fromme Frau, auf die ich sehr viel hielt) mein Lebensschicksal auf einer Pergamentrolle in griechischer Sprache vorlegte. Ich verstand Alles, als wäre es in deutscher Sprache, war aber nicht mit Allem zufrieden, und wollte dieses und jenes anders wünschen. Hierauf aber erwiederte meine Großmutter Folgendes, das ich unten geschrieben las: *Ταῦτα χρησμῳδηθεῖσα χρησμῳδέω σοι* (wie mir prophezeit worden, so prophezeihe ich dir hier). Hierauf erwachte ich; Alles war vergessen, Worte und Inhalt, ich mochte mich besinnen so viel ich wollte, denn der Traum hatte mich sehr bewegt. Nur diese letzten Worte standen noch ganz vor meinen Augen mit allen griechischen Sprachzeichen, wie sie da oben stehen, und so schrieb ich sie augenblicklich auf die Papierdecke meiner griechischen Chrestomathie, wo sie mir noch im männlichen Alter unter die Augen gekommen sind. Aber ich verstand sie nicht, denn ich mußte das Wort *χρησμῳδέω* erst im Lexikon aufsuchen, weil es mir damals noch ganz fremd war. Man wird die Genauigkeit bemerken, sogar im nicht accentuirten enclitischen

σοι und in der weiblichen Form des Wortes χρησμῳ
δεῖσα, daß es eine Frau war, welche das von sich sa
Daher darf man wohl zurückschließen, daß ich auch
andere Griechische ganz richtig im Traume vor mir h
Wie war nun die Seele im Stande, so etwas zu
duciren, das sie im wahren Bewußtseyn nicht verst
und welches sie vielleicht kaum nach allen Schuljahre
schreiben fähig geworden. Bewußtlos mochte sie allerd
die Worte, wie jenes χρησμῳδεῖν, gehört haben; aber
Erklärung der Sache gehört da doch noch mehr."

Ich sage: es gehört noch dazu die Annahme des
einragens einer Geisterwelt in die unsere, die sich
hauptsächlich auch oft in Träumen offenbart. Es ge
dazu die Annahme von Schutzgeistern, von lieben
storbenen, die, wie im Leben so noch nach dem Tode, an
Theil nehmen, und auf uns liebend einzuwirken su

II.

Lebensrettung durch einen sichtbaren Schutzge

Der Zunftmeister und Kupferschmidt H., der im
1793 noch zu Ulm als ein betagter Mann lebte,
sich aus den Zeiten seiner Wanderschaft folgende a
lende Lebensrettung durch einen ihm sichtbar gewor
Schutzgeist in sein Tagebuch notirt, dem es hier w
lich entnommen ist.

„Als ich in dem Würtemberger Land, nach der

merung, da es schon recht dunkel war und finster werden wollte, in einen Marktflecken kam, begegnete mir ein Lehrjunge und trug Kerzen in der Hand, die ich kaum mehr ersahe. Da fragte ich ihn, wo das Wirthshaus wäre? Er sagte zu mir, nur noch etliche Häuser hinauf. Ich sagte, man sehe keinen Menschen mehr, weil es nicht weit, so solle er so gut seyn und mir es zeigen, ich wolle ihm einen Kreuzer schenken. Ich gab ihm auch den Kreuzer, mit Versprechen, weil man das Geld nicht mehr erkennen könne, so es kein Kreuzer wäre, so solle er zu mir ins Wirthshaus kommen, so wolle ich ihm zwei Kreuzer dafür geben. Er zeigte mir das Wirthshaus und sprach: ich solle nur gerade fortgehen, die Stube sey hinten linker Hand, ich werde schon hören reden. Ich ging allmählig fort, es war so finster, daß ich von mir selbsten nichts sah. Als ich nun zu mittelst im Haus war, da war eine Oeffnung oben am Keller oder Gewölbe, allwo man die Fässer auf- und abließ, und war die Fallthüre vergessen worden zuzumachen, ich wußte es aber nicht. Als ich nun nahe an der Oeffnung des Kellers war, da ergriff mich Jemand an meinem linken Arm ganz oben, daß ich die Hand unter dem Arme verspürte, und vermeinte, es wäre Jemand da, der etwa scherzen thäte. Die Hand faßte mich aber noch härter an, und hielt mich, daß ich nicht weiter gehen konnte; da sprach ich: thut mir kein Leid, ich bin ein reisender Handwerkspursch, ich thue auch keinem Menschen ein Leid, ich weiß nicht wo ich bin in der Welt. Da gab es aber auf einmal einen hellen Schein, und ich sah die

Gestalt eines schönen Jünglings im Glanze stehen, weiß und röthlich und sehr fein von Angesicht. Seine Brust sah röthlich aus, seine Arme waren anzusehen, wie fein weißer Schleier. Er war in meiner damaligen Größe, und er wendete sich, daß sein Angesicht und mein Angesicht gegen einander über waren, und war keine rechte Elle zwischen ihm und mir, und er hielt mich noch und ich sah ihn an und er lächelte. Da verlor sich allmählig das Licht und es ward wiederum recht finster und er hielt mich noch und ließ mich nicht gehen. Da kam die Frau des Hauses mit einem brennenden Licht aus dem hintern Keller hervor, und ich stund hart an der Oeffnung und sah hinunter, da erschrak ich, und sprach: o Herr Gott, wie hätte ich plötzlich können so unglücklich werden! Da sie aber reden hörte, sah sie hinauf und schrie aus vollem Halse: o Herr Jesus stehet stille! stehet stille! ich habe vergessen die Falle zuzumachen. Ich redete zu ihr hinunter und sprach: komme sie nur mit dem Licht herauf, daß ich sehe, wo ich bin, und sie kam eilend herauf, erblaßte und leuchte, getraute sich nicht, nahe zu mir zu treten, und sprach: nur zurückgetreten, nur nicht vorwärts! und ich trat zurück. Da sprach sie: jetzt ist's gewonnen! und leuchtete mir mit dem Licht in die Stube. —

Nun du, heiliger Vater und Gott, wie soll oder kann ich dir genugsam danken, daß du so einen starken Helden, einen himmlischen Geist mir zugesendet, der mir zur Seite stund bey diesem mir bevorstehenden Unglück? Ich war dem Tode nahe, und du hast mich also errettet!" —

III.

Heraustreten aus sich selbst kurz vor dem völligen Scheiden.

Jean Paul sagt in seinem Aufsatze „über den Tod nach dem Tode“ in seinem verbesserten Werkchen 1 B. S. 343.

„Unter allen Erscheinungen von Verstorbenen sind die von den Verstorbenen oder von Sterbenden am schwersten zu abzuläugnen. Der Todte der Stunde trägt gleichsam noch Erdenstaub genug an sich, um damit noch einmal im Sonnenstrahle des Lebens vor einem geliebten Auge zu spielen. Ueber Geistererscheinungen wurde bisher noch nicht mit rechter Religion und Freiheit geurtheilt und am wenigsten können gegen sie, so wie gegen den thierischen Magnetismus, negative Erfahrungen entscheiden, die eben darum gar keine sind. Mich besticht jeder Gebildete, der Geistererscheinungen glaubt, weil er mich an die religiöse deutsche Zeit erinnert, wo man sie eben so fest glaubte als aushielt.“

1.

Als ich im vergangenen August d. J. von L. aus über K. zurückreiste, besuchte ich dort unter Andern die Frau Räthin M., von der ich gehört hatte, daß sie vorm Jahr eine Erscheinung gehabt, die einschlägt in die Lehre vom Heraustreten der Seele aus dem Körper, hervorgerufen durch große Sehnsucht nach einer entfernten Per-

son kurz vor dem Sterben. Ich fand in ihr eine sel
muntere, gesprächige und durchaus redliche, wahrheit
liebende Frau, wie sie mir denn auch als solche von ve
schiedenen Seiten her geschildert worden war. Sie e
zählte mir — in Gegenwart von noch einem Herrn ur
einer Dame — jenes ihr Begegniß, und schrieb mi
auf meine Bitte, es sogar nieder, und theilte mir au
die darauf sich beziehenden Originalbriefe mit, in den
die Bestätigung der Objectivität der ihr vorgekommene
Erscheinung liegt. Sie hat mir erlaubt, von ihrer hen
schriftlichen Erzählung Gebrauch zu machen. Zwar
von dergleichen Erscheinungen schon vielfach zu lesen g
wesen und selbst die vierte Sammlung der Blätter a
Prevorst erzählt eine ganz ähnliche [1]); doch da die g
genwärtige nicht blos wie jene im Allgemeinen gehalt
ist, sondern mehr Besonderheiten angibt, so möchte
doch wohl selbst bei denen Theilnahme finden, welch
das Wesentliche davon nicht neu ist.

Frau Räthin M. schreibt mir:

„Es war Sonntag, den 19. Febr. 1832, als ich ga
allein zu Hause mich befand, indem ich mein Dien
mädchen gleich nach Tisch zu einer kranken Freundin na
O. geschickt hatte, um ihr etwas zu bringen. Ein B
such, den ich von der Frau Finanzräthin F. erhielt, ve
ließ mich um 4½ Uhr wieder. Als ich durch die offen
Thüre meines Wohnzimmers in das Schlafzimmer tra

1) Es ist die dort erzählte Geschichte die gleiche, allein hier e
halten wir sie ausführlich und aus der ersten Quelle. K. —

um etwas hineinzutragen, da ſtand zwiſchen der Thüre und der Kommode eine weibliche Geſtalt in weißer Schürze, Halstuch und Haube, die ich im erſten Augenblick für eine Dienſtmagd anſah. Ich erſchrack darüber, weil ich mich ſogleich erinnerte, daß Niemand durch die geſchloſſene Küchenthüre in mein Schlafzimmer hätte kommen können. Ich betrachtete ſie näher. Sie hatte ein bleiches Ausſehen und ſah mich freundlich an. Aber gerade als ich die Frage an ſie richten wollte, warum ſie mich ſo erſchrecke? verſchwand ſie vor meinen Augen. Voll Furcht und Staunen ſagte ich: „Gott hab' dich ſelig, wer du auch biſt"! und eilte in mein Wohnzimmer zurück, denn ich konnte nicht anders glauben, als daß es die Erſcheinung einer vielleicht eben verſtorbenen Freundin oder Verwandtin war. Ich riß in meiner Angſt das Fenſter auf, weil ich mich ſo allein zu Hauſe wußte, um mich nach einer Bekannten umzuſehen. Da ging eben Frau v. A. vorüber, und ich bat ſie inſtändig, zu mir herauf zu kommen. Sie fand mich in großer Alteration, und als ich ihr die Urſache davon erzählt hatte, durchſuchten wir mit einander Alles, ohne etwas zu finden; auch war die Küchenthüre feſt verſchloſſen. Sie begleitete mich hierauf zur Frau Staatsräthin R., welche mir auf der Stelle meine Gemüthsbewegung anſah, und mich fragte, was mir begegnet ſey. Ihr Gatte war auch zugegen und hörte meine Erzählung lächelnd an, indem er äußerte: „Sie werden Ihren eigenen Schatten geſehen haben!" Ich berichtete die Geſchichte dieſer Erſcheinung wenigſtens zwanzig Perſonen, denen ich äußerte, daß ich ſehr

begierig sey, ob keine Nachricht von einer Person käm
die ich früher gekannt habe und die an jenem Aben
gestorben sey. Erst Montags den 27. Febr. erhielt i
einen Brief aus Kalw im Würtembergischen, vom 2
Febr. datirt, worin mir eine junge Verwandte den T
ihrer Mutter, der am 20. Febr. erfolgt war, melde
und folgende Anfrage an mich stellte:

„Theure Frau S., schreiben Sie uns doch, ob S
„keinen Vorboten gehabt haben? Den letzten Tag (s
„ihrem Todestag) sagte die Kranke noch, man solle
„anziehen, sie wolle nach K. zu der Frau Räthin S

Ich theilte diesen Brief vielen Personen mit, unter a
dern auch jenem Herrn Staatsrath R., welcher ihn,
wie auch die spätern Nachrichten mit großem Erstaun
las. Ich beantwortete das Schreiben meiner Verwandte
theilte ihr die Geschichte der Erscheinung mit, und b
fragte sie, um welche Stunde ihre Mutter so dringen
nach mir verlangt habe? Die darauf erfolgte Antwo
lautet:

„Es war Sonntag Abends halb fünf Uhr, da
„sagte, man solle sie anziehen, sie wolle nach K.
„der Frau S.; und darüber legte sie sich auf d
„rechte Seite und fiel in einen tiefen Schla
„Um 6 Uhr wachte sie wieder auf und sagte: ich werd
„jetzt bald nicht mehr unter euch seyn; ich sehe scho
„die Pforten jener Heimath offen stehen und den Ab
„grund, in welchen der Sünder stürzt, wenn er nic
„Buße thut und glaubt an Gott. Darum liebe Kinde
„eilet, und rettet Eure Seele, weil es noch Zeit ist

„wann der Herr des Hauses kömmt, ist es zu spät. „Thuet Gutes und werdet nicht müde“! Am andern „Tag starb sie“. —

Bemerkenswerth scheint mir noch, daß die Geistergestalt ihre weiße Schürze sehr locker gebunden hatte, so daß diese eine Hand breit über die Taille herabhing, und nachdem ich gehört hatte, daß es diese Verwandte gewesen war, erinnerte ich mich sogleich, daß diese Frau von jeder die Gewohnheit hatte, ihre Schürze nicht fest zu binden, und daß ich sie einmal bei einem Besuche in K. im Scherz darüber beredet hatte.

So weit die schriftliche Mittheilung der Frau M.

D.

2.

Als meine Gattin, die vor mehreren Jahren in der Blüthe ihres Lebens an den Folgen einer zu schnellen Niederkunft starb, in eben dieser Krankheit, die ihr den Tod brachte, darniederlag, man aber durchaus noch keine Ursache hatte, an ihrer Wiedergenesung zu zweifeln, wurde sie hauptsächlich von ihrer Schwester L*n* gepflegt, die mit ihrer stillen, besonnenen, gleichmäßigen und durch und durch zuverlässigen Thätigkeit der Kranken äußerst wohl that. Diese Schwester, damals 19 Jahre alt, zeichnete sich überhaupt durch ein eben so tiefes Gemüth, als einen klaren, nüchternen Verstand aus. Eben so muß erwähnt werden, daß dieselbe noch nichts von der Seherin von Prevorst oder ähnlichen Schriften gelesen hatte, wie

sie denn in diesen Dingen nichts weniger, als schn
gläubig war. Obgleich in die Nachtwache sich Mehr
theilten, so nahm doch die gute Schwester immer d
größten Theil davon auf sich, weil die Kranke die Arzen
so wie jede andere Beihülfe am liebsten von ihr nah
Von diesen den Körper und das Gemüth angreifend
Anstrengungen mochte es wohl kommen, daß sie berei
in der siebenten oder achten Nacht folgende Erscheinu
hatte, von der sie gleich andern Tags ihrer Mutter,
aber erst nach dem Tode der Schwester Eröffnung macht
Auf meine Bitte schrieb sie damals, was ihr begegn
war, mit diesen Worten nieder:

„Ich wachte um diese Zeit immer bis 1 Uhr, woran
„ich denn abgelöst wurde. In jener Nacht beschäftigt
„ich mich, um mich wach zu erhalten, mit Lesen. Di
„Lectüre war aber keineswegs von der Art, daß sie di
„Phantasie besonders hätte aufregen können, sondern s
„handelte von der physischen Behandlung kleiner Kinder
„Das Nachtlicht, bei welchem ich (vorn am Fenster) saß
„stand so dicht an der Wand, daß ich kaum noch da
„Buch zwischen Licht und Wand legen konnte. Trotz dem
„daß ich mir die größte Mühe gab, recht wach zu bleiben
„übermannte mich doch einigemal der Schlaf. Es war
„aber kein eigentlicher Schlaf, sondern es überfiel mich
„ganz schnell eine Betäubung, aus welcher ich im näch-
„sten Augenblicke eben so schnell wieder auffuhr und dann
„für einige Zeit ganz wach war. Jedesmal, wenn ich
„wieder zu mir kam, sah ich neben dem Ofen eine große
„weibliche Gestalt in gewöhnlicher Kleidung mit einem

„braunen Halstuch wie L*n* (nämlich die Kranke) es „sonst zu tragen pflegte, und einer Haube. Das Ge„sicht war gegen das Krankenbett gewendet; ich konnte „aber keine Züge darin erkennen, weil die Gestalt immer „ganz schnell wieder weg war. So war es halb 1 Uhr „geworden, als ich plötzlich noch andere Gegenstände sah. „Unten an dem Bett der Amme, wo das Kind war (das „erst einige Tage später mit der Amme in ein anderes „Zimmer gebracht wurde), knieete eine weibliche Gestalt „in schwarzem Gewand und schwarzem Schleier auf dem „Haupt, nur über die halbe Stirne verhüllt, mit nie„dergeschlagenen Augen und gefaltenen Händen. Ein „blasses Licht schien sie zu umgeben; ich weiß aber nicht, „wo es herkam, mir kam es so vor, als ob es von der „Gestalt selbst ausginge. Ums Haupt war das Licht „etwas stärker. Von Zeit zu Zeit sprang aus der Ecke „neben der Thüre, die auf den Gang führt, ein schwarzes, „ganz wohlgestaltetes Thier, wie ich niemals eines sah, „hervor und verlor sich in der schräg gegenüberstehenden „Ecke. Furcht hatte ich nicht, aber eine Beklemmung „überfiel mich, die ich nicht beschreiben kann. Ich war „überzeugt, daß Alles weg seyn würde, wenn ich nur „einige Schritte durchs Zimmer ginge, und dachte das „mehrere Mal mit klarem Bewußtseyn. Aber immer „hielt mich meine Beklemmung auf dem Stuhle fest. Ich „hätte sie aber bestimmt gleich anfangs überwunden, wenn „ich nicht, da L*n* gerade schlief, das kleinste Geräusch „hätte vermeiden wollen. Um 1 Uhr fing das Kind an

„zu weinen; ich sprang auf, und in dem Augenblick w
„Alles weg, wie ich es vorher gewußt hatte".

Einige Wochen darauf, da die Krankheit vorgeschritt
war und eine gefährliche Wendung genommen hatte, tr
die schlimmste Nacht ein, welche die Kranke bis jetzt g
habt hatte: denn alle Nächte waren bisher, wenn au
ziemlich schlaflos, doch nicht sehr unruhig gewesen; die
Nacht aber tobte das Fieber mit brennender Glut u
ließ erst zwischen 2 und 3 Uhr Morgens nach. In d
ersten Hälfte der Nacht wachte die gedachte Schweste
in der andern ich. Da hatte dieselbe wieder eine eige
Erscheinung, die sie selbst so beschreibt:

„Die Kranke lag im Fieberschlummer und ich nick
„mehreremal auch auf einige Minuten ein. Ich wach
„jedesmal sehr schnell auf, war aber doch immer bei
„Erwachen in einer ganz sonderbaren Betäubung. Me
„erster Blick fiel immer auf L*n*'s Bett und da sah i
„sie jedesmal in gedoppelter Gestalt, beide Gestalt
„neben einander, im Bette liegen, so daß ich imme
„selbst beim Arzneieingeben einige Zeit brauchte, bis i
„fand, welches die eigentliche L*n* sey. Die eine Gest
„war viel weißer, als die andere, und kam mir manc
„mal ganz verklärt vor, hatte auch ein weißes Kle
„an und Kopfbedeckung, während die andere Gesta
„mehr roth im Gesicht war, ein buntes Jäckchen a
„hatte und nichts auf dem Kopf (welches eben die Krank
„war, die wirklich so aussah und sich trug, da sie kein
„Haube im Bette, der Hitze wegen, leiden konnte), s
„daß ich mich dabei des Gedankens nicht erwehren konnte

„So (nämlich wie jene weiße Gestalt) mag L*n* aus„sehen, wenn sie todt ist“! Sobald ich (bei größerer „Annäherung des Löffels mit der Arznei, an den Mund „der Kranken) wußte, welches die eigentliche L*n* sey, „war auch die andere Erscheinung weg“. —

Sie sagte Niemanden etwas davon. Vier Tage darauf sagte die Kranke zu einer andern Schwester, die zur Theilnahme an der Pflege eingetreten war: „Ich weiß gar nicht, wie ich liege, ich komme mir immer wie getheilt vor, als wenn ich in zwei Theilen wäre.“ — Ehe noch dieser Tag zu Ende ging, gab die Kranke ihren Geist auf.

Zwei Jahre darauf starb auch die gute Schwester L*n*, die jene Geschichte gesehen, nach einem kurzen Krankenlager, plötzlich und Allen ganz unvermuthet. —

D.

Merkwürdig ist in diesem Falle das Doppelsehen der Kranken von der Schwester neben dem sich fast zu gleicher Zeit Doppeltfühlen der Kranken. Es gehört dieser Fall auch zu dem Heraustreten der Seele und des Nervengeistes momentan vor dem völligen Verlassen des Körpers. Merkwürdig ist auch, daß dieses zweite geistige Bild der Kranken eine Kopfbedeckung hatte, was das leibliche Bild nicht hatte, welcher Umstand dadurch Bedeutung gewinnt, daß die Erfahrung lehrt, worüber auch in der Seherin von Prevorst gesprochen ist, daß weibliche Geister nie ohne Kopfbedeckung, sondern immer mit einer Art Verschleierung des Hauptes erscheinen, und

was auch an die bibliſche Stelle erinnert: „du ſollſt eine Macht auf deinem Haupte tragen um der Engel Willen“.

3.

Frau Oberregierungsrath R. von H., eine äußerſt mildthätige, verſtändige und in jeder Hinſicht vortreffliche Frau, bemerkte eines Tages, daß ein alter Mann, welcher als Holzſpälter in ihrem Hauſe Dienſte leiſtete, auffallend betrübt war. Sie, die gern den Armen fröhlich macht, fragte ihn ſogleich um die Urſache ſeiner Betrübniß. „Ach! ſagte er, ich fühle, daß ich nicht lange mehr leben werde, und dann werde ich, weil ich im Armenhaus bin, auf die Anatomie nach Tübingen transportirt und dort zerſchnitten, und nicht begraben! Daran muß ich jetzt immer denken und das macht mich ſo traurig.“

„Lieber Mann, wenn nur das euer Kummer iſt, erwiederte Frau H., ſo kann ich ja helfen; ich gebe euch das Verſprechen, euch nach eurem Tode auf meine Koſten begraben zu laſſen, daß euer Körper nicht auf die Anatomie geführt wird“! Dieß Verſprechen verſetzte den Mann nun auch auf einmal in das größte Vergnügen.

Der Alte lebte noch einige Jahre und Frau H. hatte, da er aus Altersſchwäche nicht mehr als Holzſpälter ins Haus kam, jenes Geſpräch mit ihm und ihr Verſprechen auch wirklich vergeſſen.

In einer Nacht aber erwachte Frau H. an Tönen, als ſpalte man Holz in ihrem Schlafzimmer, ſie hörte ganz deutlich auch den Ton von den jedesmal auf die Seite geworfenen, durchſägten Holzſtücken, fuhr auf und ſchrie:

Herr Jesus! das ist mein alter Holzspälter, er muß gestorben seyn und ich muß ihn begraben lassen."

Wirklich ward auch der Alte Abends zuvor, wahrscheinlich mit dem beunruhigenden Gedanken, Frau H. habe ihr Versprechen vergessen, verschieden, was auch geschehen wäre, hätte er sich nicht in der Nacht ihr durch jene Töne angemeldet. Frau H. ließ ihn nun auch auf ihre Kosten ein ordentliches Leichenbegängniß halten und hörte ihn nie mehr.

IV.

Thierische Antipathie oder andres Gesicht?

In einem Auszug aus den Mémoires de M. Arnault im Journal de Francfort vom 31. Juli 1833 Nr. 212, wo die französische Republik des Jahrs 1793 geschildert wird, liest man von dem Blutbad, womit die Guillotine unausgesetzt ihren Platz zu Paris überschwemmte, und dabei folgende sonderbare Thatsache. „Einen einzigen Tag jedoch, am Fest des höchsten Wesens ruhte das Mordinstrument. Soll ich sagen, welchen Vorwurf die Thiere an jenem Tag den Menschen machten? Als die zwölf Ochsen, die — ich weiß nicht welche — Göttin zogen, deren Wagen Robespierre begleitete [1]), sich diesem von Mord getränk-

1) Vermuthlich die Göttin Vernunft (d. i. Unvernunft) in der Person einer Lustdirne? Oder war diese beim Fest des „höchsten Wesens" (Decretum: Il est un Etre suprême) nicht schon abgeschafft?

ten Platze näherten, obgleich er abgewaschen, obgleich er dick mit Sand bedeckt war: so hielten sie von Schauder gelähmt ein, und man konnte sie nur mit dem Stachel vorwärts treiben. Das gab dem Volk zu denken, dieser vergessenen und unvorsichtigen Menge, die sich zwischen der Schlächterey des vergangenen und der Schlächterey des folgenden Tags belustigte."

Ist diese Thatsache wahr, wie sehr möglich, so gibt sie dem Verständigen noch mehr zu denken. Der ungewohnte Geruch von Menschenblut, welcher die Luft auf diesem Platz geschwängert hatte, konnte diese sanften, an reine Pflanzengerüche gewohnten Thiere wohl stutzig machen, ihnen eine widerwärtige Empfindung, eine thierische Scheu beybringen. Aber wenn es dieß nicht allein gewesen, wenn die Luft hier wirklich gereiniget gewesen wäre, und diese Thiere etwas gesehen hätten, das schon unzählige Thiere gesehen haben?— Alsdann ohne Zweifel ein großes Heer von Schatten.

— y —

V.

Die Kaiserin E. als Doppelgängerin.

In dem kaiserlichen Palaste zu — ist die Sitte, daß in gewissen Zimmern und Sälen desselben, von einer adeligen, dazu besonders in Pflichten genommenen Leibgarde, Wache gehalten wird.

Dieß war nun auch in einer Nacht im Thronsaale zu

Zeiten E's. der Fall. Da geschah es, daß auf einmal, nicht nur einer, sondern mehrere, und hierauf die ganze Zahl der Wachthabenden, zu ihrem außerordentlichen Erstaunen die Kaiserin, die sie um diese Zeit der Mitternacht doch schlafend wußten, in ihrem kaiserlichen Ornate auf dem Throne sitzen und ernst auf sie niederblicken sahen. Sie wußten nicht war es Wirklichkeit oder Traum, und Keiner hatte den Muth, die Gestalt anzusprechen oder gegen den Thron vorzuschreiten. Während solchem starren Erstaunens der Wache, suchte der Chef der Wache, Graf v. O., das Zimmer der diensthuenden Hofdame, der Gräfin v. N., zu erreichen, und ihr den außerordentlichen Vorfall im Thronsaale mitzutheilen. „Das ist eine Unmöglichkeit, sprach diese; ich weiß gewiß, daß die Kaiserin in festem Schlafe liegt: denn ich vernahm so eben bey halbgeöffneter Thüre ihre Athemzüge." Sie trat leise ein und fand auch die Kaiserin wirklich in festem Schlafe. Aber Graf O. ruhte nicht, die Dame mußte mit ihm in den Thronsaal. Sie trat ein, und wie groß war auch ihr Erstaunen, als nun auch sie die Kaiserin auf dem Throne sitzen und ernst zu ihr niederblicken sah. Sie eilte in das Schlafzimmer der Kaiserin zurück, fand diese noch schlafend, weckte sie aber und erzählte ihr, was im Thronsaale gesehen werde. Die Kaiserin, begierig, sich selbst von dieser Sonderbarkeit zu überzeugen, erhob sich und ging begleitet von der Hofdame, in den Thronsaal. Und siehe! da saß sie noch und von sich selbst nun gesehen, so wie von Allen noch, stumm und ernst auf sich niederblickend.

„Ich befehle euch, sprach die Kaiserin zu der Wa
mit Muth, — tretet vor und gebt Feuer auf dieses Schei
bild hier auf dem Throne!"

Da flogen die Kugeln durch die Gestalt in die Wa
des Saales und diese zerfloß im Pulverdampfe.

Aber die Kaiserin ergriff hierauf ein ernstes Ahnung
gefühl und als sie aus dem Saale trat, sprach sie: „mei
Kinder, ich werde nicht lange mehr bey euch seyn!"

Drey Monate nachher erfolgte auch wirklich der K
serin Tod.

Die Kugeln, die dazumal in die Wände des Thro
saales fuhren, soll man noch jetzt unter der neuen Samm
verkleidung, die inzwischen diese Wände erhielten, fühl
können.

Dieß ist die Erzählung eines sehr rechtschaffenen, wah
heitsliebenden Obersten, der jenem Hofe sehr nahe steh

Mittheilungen einer Leidenden.

Die Grenze, welche in den Zuſtand der Krämpfe und Nervenzufälle leitet, iſt im Anfang ſo unmerklich, daß nur der damit bekannte und genaue Beobachter ſie beſtimmen kann. Bey manchen weiblichen Weſen iſt eine große Empfindlichkeit und ein großes Mitleiden mit ſich ſelbſt, ich möchte ſagen, angeboren, zum wenigſten zeigt es ſich ſchon in früheſter Jugend; man glaubt ſich immer verkürzt, und iſt im Stande ſich ſtundenlang ſelbſt zu beweinen. Läßt man dieſes Gefühl nun walten, und gibt ſich ihm ganz hin, ſo ſteigt es bis zur Unleidlichkeit. Iſt dieſer Punkt erreicht, ſo geſellt ſich Kaltwerden, ja manchmal Starrkrampf hinzu, und das Thor iſt allen Uebeln geöffnet. Iſt nun ein erfahrener Beobachter in der Nähe, oder gibt Gott dem Gemüth ſelbſt ſo viel Kraft, ſich aus dieſer peinlichen Lage zu erheben; ſo können es äußerliche Zufälle zwar erſchüttern, aber zu dem Grad von Nervenzufällen, als Convulſionen oder Starrkrampf, wird alsdann das Uebel nicht ſteigen. Bey einigen Frauenzimmern, beſonders ſolchen, die eine geheime

Liebe verbargen, habe ich Folgendes bemerkt. Sie fan
gen ohne Urſache oft an zu lachen, ſind ganze Periode
hindurch äußerſt heiter, und mitten in dieſer Heiterkei
fangen ſie über Nichts zu weinen an, jede Kleinigkeit er
regt ihr Gemüth und entlockt ihnen die bitterſten Thränen
Empfindlichkeit, das übergroße Mitleiden mit ſich ſelbſt
eine heftige Neigung, all dieſe Gemüthszuſtände ſind zu
beſiegen; Gebet thut wohl das Meiſte dabey, wenn er
die Patientin ſo weit gebracht und völlig von ihrem Zu
ſtand überzeugt iſt; aber man kann nicht Allen auf gleich
Weiſe beykommen. Manche finden dergleichen nicht an
ſich und wollen nicht geheilt ſeyn; Manche haben durch
die moderne Erziehung keinen Glauben an das Gebet
was nun anfangen? Man überhäufe nur das Subjec
mit Arbeit, jedoch mit ſolchen Arbeiten, die Intereſſe
erregen, ermüde es ſo viel wie möglich, bis zum Umſin
ken; der Genuß der friſchen Luft, beſonders an trüben,
kühlen Tagen, iſt ſehr heilſam; wenn eine Empfindlichkeit
oder Empfindſamkeit auftauchen will, wenn ſich Lachen
oder Thränen äußern, ſuche man es zu verbindern,
aber ja nicht durch Spott, vielmehr durch ſanfte Vor
ſtellungen. Das Vertrauen darf durchaus nicht geſtört
werden, ſonſt verhärtet ſich das Herz, und dann kann
bey nicht ganz gutmüthigen Weſen leicht Bosheit der
ärgſten Art aufkommen. Man laſſe ſolche Kranke (ſie
wohl Kranke, denn ſie ſind kränker als vielleicht Jemand,
der ſchwer darniedet liegt) wo möglich niemals allein
denn dann brüten ſie, und das ſteigert alle Gefühle noch
mehr. Der Augenblik, der entſcheidet, iſt oft für die

Außenwelt so unmerklich, so spurlos, als sey gar nichts vorgefallen, und die den bösen Mächten oder langer, oft nur mit dem Tode endigenden Krankheit Verfallene, scheint äußerlich ganz ruhig [1]). Eben so entscheidet sich der weibliche Charakter oft durch eine Kleinigkeit, besonders bey Neuvermählten. Es hüte sich der junge Ehemann, die ganze Fülle seiner Gefühle seiner jungen Gattin zu zeigen. Ist bey dem Weibe die List, bey dem Manne die Sinnlichkeit überwiegend, dann wehe dem Mann! seine Gattin wird dann nicht säumen ihn zum Sklaven zu machen; ihre hiedurch erweckte Heftigkeit gewinnt alsdann immer mehr Stärke, von jedem Sieg ermuntert, kann sie bis zur Wuth einer Furie steigen, und wehe von nun an ihrer ganzen Umgebung! Häufige Schrecken und geheim gehaltene Kränkungen können auch nachtheilige Wirkungen auf den Körper hervorbringen, aber meiner Meinung nach nie in dem Grad, um jene heftigen Aeußerungen nach sich zu ziehen. — Es ist eine große Gnade von Gott, daß er mich Herr über meine Empfindlichkeit werden ließ; denn ohne dieselbe wäre ich auch dahin gekommen, wo schon so Viele hingekommen sind, ich wäre in den Kreis der Krämpfe weiter hineingezogen worden, und wie weit das führen kann, wissen Sie besser als ich es sagen kann. Das Resultat meiner Erfahrung und meines Gefühls ist nun dieses, daß alle ungeregelte Gefühle dahin leiten, daß man aber mit allen Kräften dagegen arbeiten muß, um denselben auf keine

1) Beispiele von Selbstmörderinnen beweisen die Richtigkeit des Gesagten. Sie scheinen oft vor der That ganz heiter.

Art zu erliegen; aus einer Leidenschaft, gut oder böse, entspringt die andere, und das Ende ist Siechthum bis an den Tod; wohl uns, wenn Gott uns nicht ganz sinken läßt!

— Woher nur die Lust und Freude an dem Schauderhaften kommen mag? Ich habe dieser Sache oft und viel nachgedacht, und wenn ich mich prüfe, so finde ich diese Neigung auch sehr stark in mir; und ich glaube doch mit gutem Gewissen sagen zu können, ich will kein Thier, ja keine Blume kränken, viel weniger einen Menschen. Mir ist ein recht verwickelter Criminalprozeß weit angenehmer zu lesen, als die schönste Novelle; es reißt mich hin, es zieht mich fort, ich kann nicht widerstehen, ich lese weiter und weiter, kann Schlaf und Nahrung darüber vergessen. Vornehmlich habe ich dabey zwey Dinge vor Augen: wie das Verbrechen entstanden oder was die Beweggründe dazu gewesen? und wie es entdeckt worden? Oft liegen meinem innern Gefühl nach weit unbedeutendere Dinge als wirkliche Bosheit dabey zum Grunde. Oft ist es nur eine kindische Neugierde, oft ein Trieb ohne Grund, und da meine ich, es sey Eingebung eines bösen Wesens, das unbewußt auf uns wirke [1]). Geben wir diesem Triebe nach, so sind wir den bösen Mächten verfallen; gibt uns aber Gott die Kraft zu widerstehen, so sind wir gerettet auf immer; denn wir erlangen, wenn wir das Böse

---

1) Dieses ist auch die bekannte Behauptung vieler Verbrecher. „Ich weiß nicht wie ich dazu gekommen bin! der Teufel hat mich verblendet! Mit Unrecht wird darüber gelacht, aber sie entschuldigt nicht.

bestimmt abweisen, eine Kraft in uns, die über alle Berechnung geht, und die nur von oben kommen kann; unser freyer Wille muß aber selbst entscheiden. Ich kenne eine sehr gutmüthige Frau, die als Mädchen von 16 bis 18 Jahren immer den Trieb in sich verspürte, ein Haus in Brand zu stecken; sie mahlte sich die Verwirrung, den Aufruhr, die schönen Flammen, gar so schön aus; ja sie glaubte, sie müsse nur die Hand ausstrecken, um es zu vollbringen [1]). Wem sie das Haus anstecken wollte, war ihr sehr gleichgültig, auch die Folgen; sie war auf Niemand böse, nur das Durcheinander hätte sie ergötzt. Es kam ihr auch oft der Gedanke, Jemand umzubringen, oder auch, selbst in spätern Jahren, lächerliche Handlungen zu begehen, wodurch Andre in Verlegenheit kommen würden. Ich weiß nicht, wie solche unregelmäßige Begierden in der Seele erwachen können, aber ich glaube, es liefert einen Beweis, wie viel öfter Handlungen vorgenommen werden, ohne daß wirklicher böser Wille dabey vorherrscht, und die doch oft hart bestraft werden. Kann denn der Richter nicht auf den Grund der That zurückgehn, und darnach seine Strafe einrichten [2])?

1) In unserer nervenkranken Zeit erklären sich daraus wohl viele Brandstiftungen, besonders von weiblicher Hand. Man nennt es zu unbestimmt Monomanie, die etwas Anderes (eine fixe Idee) ist, eine wirkliche Verrücktheit.

2) Das geschieht von einsichtsvollen Richtern so viel wie möglich; aber Gott allein könnte hiernach über jeden Fall richten, und thut es auch. Ueber diesen ganzen Gegenstand wäre viel zu sagen und ist bereits gesagt worden.

Gewiß verhärtet oft das Urtheil erst die Menschen, und macht sie erst böse, wenn sie zuvor nur momentan verrückt waren. — Ich habe mich oft schon darüber gekränkt, daß ich die trüben Tage lieber habe als die hellen, und habe gedacht, ob das eine Anlage verrathe zum Böse-werden? Aber ich habe sie dennoch lieber, so auch starken Schnee, oder überhaupt garstiges Wetter; bei schönem Wetter ist Alles so einerlei, aber bei garstigem Wetter ist Abwechselung, wenn der Regen so an die Fenster schlägt oder die Schneeflocken tanzen, wenn der Sturmwind zum Schornstein herunterfährt und die Katzen heulen. — Ist dieses vielleicht auch die Freude am Schauerlichen? oder ist es das Gefühl des Geborgenseyns [2])?

In Ihrer Seherin wird auch der Phantasmen von Nikolai erwähnt. Ich sehe auch eine Art von Phantasmen, und was ich darunter verstehe, ist Folgendes. Vor mehreren Jahren war ich, so oft ich mich zu Bette gelegt, und es finster im Zimmer war, mit solchen Gebilden geplagt; es schien mir nämlich, als komme aus weiter Ferne ein menschliches Angesicht, ganz klein, und bloß der Kopf auf mich zugeschwebt, welcher immer größer wurde, die Augen rollte oder das Gesicht verzog; auch beson-

2) Vermuthlich beydes, und das Vergnügen an den Phänomenen dazu, und es beweist jedenfalls eine gewisse Stärke im Nervensystem dieser sonst auch körperlich Leidenden und in gewissem Grad Hellsehenden. Bei Kindern, und zwar ganz gutartigen, findet man oft dieselbe Lust am Schlackerwetter und Ungestüm.

ders häßliche alte Weiber erſchienen mir ganz nahe, verzerrten die Geſichter auf das furchtbarſte, und quälten mich ſehr mit ihrem Anblick; auch erhoben ſich häßliche Geſtalten mit halbem Leib aus der Erde, mit Krallen, Fledermausflügeln und garſtigen Geſichtern, und langten nach mir. Dieſes nenne ich Phantasmen, und glaube, nur in ſehr geſchwächtem Zuſtand können dieſe entſtehen. So erinnere ich mich, als ich die Maſern mit beinahe 29 Jahren hatte und zugleich in Mutterhoffnung war, und nach dem Wochenbette, daß ich dergleichen ſah. Ganz anders aber ſtehen andere Erſcheinungen vor meiner Erinnerung; dieſe möchte ich als etwas Vorhandenes gegen jene als etwas Eingebildetes ſtellen, und ſie halten daher keinen Vergleich aus [1]). Wenn ich auf der Straße gehe, wo viele Menſchen ſind, ſo komme ich in eine ſonderbare Stimmung; da erſcheinen mir die Menſchen, als verzerrten ſie die Geſichter, oder der obere Theil ihres Angeſichts nimmt eine völlige Thierlarve an, theils von Wölfen, theils von Raubvögeln, theils von Schaafen ꝛc.; ich gerathe in eine Angſt, in einen Taumel, es kommt mir vor, als machten die Menſchen Sprünge, verrenne-

1) Was die Verfaſſerin ihre Phantasmen nennt und oben beſchreibt, begegnet mehrern Perſonen vor dem Einſchlafen, beſonders in geſchwächtem und gereiztem Nervenzuſtand, wofern dieſer nicht immer als Urſache dabei vorhanden iſt. Es erſcheinen häßliche Geſichter, die ſich auf allerlei Weiſe verwandeln, u. dgl. Ein gewiſſer ſonſt geſunder Mann durfte durchaus keinen Kaffee trinken, um nicht von dieſen Geſtalten geplagt zu werden. Vermuthlich ſind es wirklich bloße Wahngebilde, obgleich noch manche Frage dabei übrig bleibt.

ten mir den Weg, kurz ich bin ganz außer mir; id
da ganz bekannten Leuten begegnen, ich ſtolzire
Gruß an ihnen vorbei, und werde deßhalb als un
angeſehen. Ruft mich Jemand an, ſo beſinne ich
und komme ich nach Hauſe und zur Ruhe, ſo fül
mich matt und abgeſpannt. Manchmal ſehe ich auch
ſchen als Gerippe, was aber immer vorbedeutend iſt
vier Jahren begegnete mir in W. ein Mann von hie
ich nur von Anſehen kannte; da war mir, als ſel
indem er gegen mich kam, vor ſeinem Geſicht einen (
er; ich ſagte zu meiner Tochter: „Dieſer lebt aud
lange mehr"; welches auch eingetroffen iſt. Im v
genen Sommer wollte ich in den Garten eines B
ten gehen; auf dem Wege dahin begegnete mi
jüngſter Sohn, er grüßte mich freundlich, aber in
Geſicht ſah ich einen unbeſchreiblichen Ausdruck, un
zu meiner Tochter: „den hat der Tod auch geküßt."
in ſeinem Lächeln lag etwas ſo Schreckbares, da
allen Ausdruck ging. Seine Erzieherin, die ſeit der
ſeiner Mutter das Hausweſen führt, eine ſehr gel
verſtändige Frau, die ich eben beſuchen wollte
mir, er befinde ſich nicht ganz wohl, es ſey abe
von Bedeutung; einige Monate darauf ſtarb er
lien, wohin er der milderen Luft wegen gerei
So ſehe ich oft Menſchen, bei deren mir ſehr
nehmem Anblick ich ein Wort denken muß, deſſe
ſich nachher beſtätigt. Eines Zuſtandes erinnere i
worin ich mich unendlich beglückt fühlte, es w
den Maſern, ich befand mich ſchwach, ging ab

sehen aus; da war es mir wie in einem Traum, die Welt bekümmerte mich wenig, den ganzen Tag kamen mir die schönsten Blumen, Arabesken ꝛc. vor die Augen, im Schlaf machte ich Verse, die sehr schön waren, wie mir vorkam, oder sang sehr schöne Rouladen, an die ich vorhin gar nicht dachte, kurz Alles, was ich angriff, ging mir wie ein Kinderspiel, aber nur im Traum; mit Wehmuth möchte ich mir diesen Gemüthszustand zurückwünschen.

Ein Herr aus W. erzählte mir vergangenen Winter, nachdem er meinen Gespensterglauben (wie er's nannte) bisher gehört hatte, Folgendes, das ihm ein Student, der damals in B. studirt, erzählt habe; es soll erst vor einigen Jahren geschehen seyn. Ein Professor der Physik zu B. glaubte an kein Leben nach dem Tode, und ein anderer Professor sagte zu ihm, er wolle ihm, wenn er sterbe, einen Beweis geben. Derselbe ging nach E. ins Bad, jener blieb zu B. Eines Abends, als letzterer bis zur Dämmerung an seinem Schreibtisch zugebracht hatte, stand er auf und schaute am Fenster. Zu seiner Befremdung saß sein Freund, den er in E. wußte, (gegenüber) am Fenster, und sah ihn an; er grüßte, der Andere dankte nicht, sondern sah ihn nur ganz ernst an. Das fiel ihm noch mehr auf; aber jetzt entzündeten sich auf Einen Schlag (drüben) [1]) alle Lichter am Lüster

1) Die der Deutlichkeit wegen hier gemachten Einschaltungen bringt der Sinn der Erzählung mit sich; die beiden Freunde müssen Nachbarn gewesen seyn.

und auf den Tischen. Da überfiel den Ungläubigen ein Grauen, er ging zu seiner Frau und sagte, sie solle sogleich in des Professors Haus schicken, und sich erkundigen lassen, ob er zurückgekommen sey, und was es denn eigentlich sey? Als die Magd wiederkam, sagte sie, die Mägde (drüben) seyen über ihre Frage erschrocken, und haben sogleich den Saal geöffnet, aber dunkel gefunden; denn der Professor sei noch in E. Den andern Tag kam ein Brief mit der Nachricht, daß er in der Stunde, wo sich dieß ereignet, gestorben sey. Der Professor der Physik habe es dem Studenten selbst erzählt, und gesagt, daß sein Glaube wankend geworden sey.

Ueber das Sich-selbst-sehen hat mir ein zuverlässiger Mann Nachstehendes erzählt. Sein Vater war Schullehrer zu S. Er kam einmal in das Zimmer seiner Frau und fragte sie, wer der Mann gewesen, der so eben von ihr weggegangen sey und ihm auf dem Gange begegnet? Er habe ihm selbst ganz sprechend ähnlich gesehen. Seine Frau wußte von nichts. Am Sonntag, als er von der Kirche nach Haus kam, sagte er: „Denke dir, der Mann, der mir so ähnlich ist, und auch wie ich angezogen, ging heute mit mir Schritt vor Schritt, als ich den Klingelbeutel herumtrug; ging ich, so ging er mit, stand ich stille, so stand er auch.“ Am Nachmittag hatte er einen heftigen Schrecken, legte sich, bekam ein Faulfieber und starb [1]). Für die Wahrheit kann ich bürgen.

1) Daß das Selbstsehen zuweilen, aber bey weitem nicht immer den nahen Tod anzeigt, ist bekannt.

Neulich mußte an dem Dache des Hauses, das mir bewohnen, etwas gemacht werden, und der Steindecker, ein noch ganz junger Mann, mußte aus dem Fenster einer Kammer steigen, die wir inne haben. Es graute mir, wenn ich ihn so kühn aus- und einsteigen sah; ich blieb lange in der Kammer, bis die Arbeit vollendet war, um sie wieder zu verschließen. Ich fragte ihn, ob er sich denn nicht fürchte, er läugnete es, und ich weiß nicht wie es geschah, daß wir auf Ahndungen zu sprechen kamen. Da wurde er ganz ernst und erzählte mir, sein Vater sey in Ausübung seines Berufs von einem Dache gefallen und gestorben; ihm dem Sohn, habe es einige Tage zuvor geträumt, er habe das Haus und den leidigen den Vater herabfallen sehen, grade wie es hernach gekommen. Ich fragte ihn, ob er denn seinen Vater nicht gewarnt oder zurückgehalten habe? Er sagte, er sey noch sehr jung gewesen, der Traum sey ihm aus dem Gedächtniß gekommen, und erst als das Unglück geschehen gewesen, sey er ihm wieder eingefallen.

Folgendes kann ich ebenfalls fest verbürgen. Ein mir wohlbekannter Mann hatte bei seiner Tante die Handlung erlernt, aber viel Verdruß von ihr ausgestanden. Auch hatte er ihrem Mann sein ganzes Vermögen geliehen, auf das Versprechen, daß er einst die Handlung übernehmen sollte. Er sah aber ein, daß er sich mit dieser sehr bösen Frau nicht vertragen könne, suchte das Vermögen wieder herauszuziehen, erlitt aber daran einen bedeutenden Verlust, und die Wittwe war nicht zu be-

wegen, ihm um des einzigen Kindes dieſer Leute willen den Erſatz wenigſtens auf ihren Todesfall zuzuſichern. Erbittert ſchieden ſie von einander. Vor einigen Jahren war der Mann nach Tiſch ausgegangen, ſeine Frau war nicht im Zimmer, und die Magd ſpülte in der Küche; da kam die Kleine aus dem Wohnzimmer, und verlangte, die Magd ſolle mit ihr hineingehn, ſie bleibe nicht allein darin, ſie fürchte ſich (die Mutter hörte nebenan ganz genau was geſprochen wurde). — Närrchen bei hellem Tage?" ſagte die Magd. — „Ja, ja, es raſchelt drinnen, auf dem Tiſch hat es angefangen, und iſt ſo bis an den Ofen gelaufen und an den Ofen hin auf, da hat mich die Furcht ſo ergriffen, ich gehe nicht mehr hinein"; ſie blieb auch außen, bis die Mutter mit ging. Wie ſie hineingingen, ſchlug es drei Uhr; jedoch ließ ſich nichts mehr hören. Des Abends ſaßen die Eltern und das Kind um den Tiſch beſchäftigt; da kam ein Verwandter der Tante in aller Eile, und ſagte, der Mann ſolle ſogleich hinkommen, ſie werde die Nacht nicht überleben. Erſt wollte er nicht, da ihm aber ſein Frau zur Verſöhnlichkeit rieth, ſo war er auch zur Verſöhnung bereit; allein der Verwandte ſagte, dazu möchte es zu ſpät ſeyn, denn ſeit drei Uhr liege ſie im Sterben und rede irre, ſie ſage immer was das für ein große Mann ſei, der am Spinnrad ſtehe? man ſolle ihn hinaus jagen. Inzwiſchen ging der Mann hin, und blieb bis zu ihrem Tode, obgleich ſie nicht mehr zu ſich kam. An der Verlaſſenſchaft kam unter andern eine ſpaniſche Wand und ein groſſes Tiſchblatt auf den Antheil dieſer Leute

Erstere wurde neben das Bette des Kindes gestellt, letzteres zu Häupten an des Mannes Bette (vermuthlich um den Luftzug abzuhalten). Einige Zeit darauf klagte die Kleine, die Mutter solle die spanische Wand wegnehmen lassen, die Tante komme des Nachts, wenn die Eltern schliefen, daraus hervor, wandle in der Stube herum, betrachte den Vater und drohe ihm mit dem Finger; dann gehe sie wieder in die spanische Wand zurück. Man erfüllte die Bitte des Kindes, und es war von da an ruhig; aber auf das Tischblatt thut es oft Schläge, daß die Leute erwachen, oder wenn sie wachen, in die Höhe fahren, obgleich es schon sehr alt und kein neuer Sprung daran zu entdecken ist.

Eine gebildete Frau, die, wie sie sagte, frei von allem Aberglauben erzogen war, erzählte mir Folgendes, das sie beschwören will. „Ich war Braut, und saß einige Wochen vor meiner Verheirathung mit meinen Eltern im Zimmer. Da sah ich ganz genau, wie die Thür aufgemacht wurde, ein Mann mit finsterm Gesicht sah herein, und winkte mir mit der Hand, zu ihm hinauszukommen. Ich erschrack, daß ich an die Lehne des Stuhls zurücksank und bleich wurde. Meine Eltern bemerkten es und waren besorgt um mich, ich aber sagte, es sey mir nicht ganz wohl. Noch denselben Tag ging ich zu einem frommen Geistlichen, dem ich es erzählte; der sagte mir, ich solle fleißig beten und es mir aus dem Sinne schlagen. Wenig getröstet ging ich zurück; denn ich wußte alles das selbst, was er mir sagte. Einige Zeit hernach

saß ich allein in meinem Zimmer; an der Wand hingen Bilder; da sehe ich ganz deutlich, daß sich die Bilder an der Wand herumdrehen, das Gemälde nach der Wand zu gekehrt, und die Rückseite gegen mich. Ich erschrak auf das heftigste und dachte: In Jesus Christus Namen, was ist das? Da drehten sich die Bilder wieder auf die rechte Seite, ohne daß ich sah, wer es gethan. Den andern Tag fühlte ich mich über diesen Schrecken so krank, daß ich einige Tage das Bette hüten mußte. Mein Vater, der vor meinem Bette saß, sah, daß ich so furchtsam nach den Bildern schaute, und sagte, ich solle die einfältigen Bilder nicht so betrachten, stieg hinauf, nahm sie herunter, und trug sie fort. Wer war froher als ich? — Als ich drei Monate ungefähr verheirathet war, also im zweiten Monat meiner Mutterhoffnung, ging ich einmal in den Keller. Wie ich die Stiege hinuntergehen wollte, sagte Jemand neben mir (ich sah aber Niemand) ganz laut und wie aus hohler Brust: Bleib oben, geh nicht hinab! Ich war sehr erschrocken, blieb oben und sagte es meinem Vater; er ging gleich selbst hinunter, wo er einen Sack fand, in dem heiße Asche war, und der lichterloh brannte. — Weil mein Mann verreist war, bat ich eine Freundin, in meinem Zimmer zu schlafen. Ich liege einmal ganz hell wach im Bette, da kommt der gräßliche Mann wieder zur Thür herein, naht sich mir immer mehr, die Augen starr auf mich gerichtet, und legt sich neben mir in das Bette; ich fühlte ihn deutlich neben mir, es ging eine große Hitze von ihm aus. Denken Sie sich meinen Schrecken; ich wollte ihn abwehren, konnte

[illegible]; den ich am andern Morgen rufen ließ, lachte
, und ſagte, es ſey vom Blut. — Einige Zeit
ſitze ich und flicke etwas an einem Kiſſen von
Bette, das mir meine Eltern zum Magdbette
n hatten; es war in einem Ausruf gekauft und
gutes Bette. Da beſucht mich eine Bekannte.
t mich: Wie kommen Sie zu dieſem Bette? Ich
Sie ſo? meine Eltern haben es gekauft und es
die Magd mitgegeben. Sie ſagte: Betrachten
Zeichen, kennen ſie es nicht? es iſt daſſelbe Bette,
ſich ein Freund von uns erſchoſſen hat, ich kenne
genau. — Ich entfernte das Bette ſogleich aus
ſe, und habe ſeitdem nie mehr etwas geſpürt."
an, die mir dieſes erzählte, iſt eine vollkommen
dige Frau, und ich glaube ihr auch, ohne daß
ache beſchwört, weil ich von ihrer Wahrheits-
e Beweiſe habe.

---

nir wohl bekannte Frau ſieht zuweilen an der
iſchen der Wohnſtube und dem Schlafzimmer

bei Tag den Schein einer Gestalt, wie in lange
yende weiße Tücher gehüllt, es ist aber nur
Blitz. An ein gläsernes Gefäß, das ganz frei
Ofen steht und woran nichts rühren kann, klop
weilen wie mit etwas von Metall, und dieses n
mehreren Personen gehört, ohne daß eine Ur
entdecken ist. Der noch jungen, zwar kränklichen
hat es schon mehrmals und in einer Nacht zwei
träumt, unter dem Kanapee sey ein Stein in de
unter diesem Stein liege in einem schwarzen
großes schwarzes Buch mit Ketten umwunden, ei
Buch mit silbernen Schlössern, zwei Rauchfäß
großes und ein kleines; auch hört sie da zum
Geräusch, als wenn man Geld zählte. Nun ist
fallend, daß dieses Haus vormals ein Theil ei
sters war. Indessen will die Bewohnerin nicht
nehmen, und ferner ruhen lassen, was so lang
ruht hat, wenn sich auch wirklich daselbst etwas
sollte. Als Mutter und Tochter jüngst Abends
8 und 9 Uhr allein im Zimmer waren, erhob
der offenstehenden Stubenthür ein abscheuliches G
beynahe wie das eines Katers, und dennoch
sondern als wenn man einen Menschen würgte
sich bemühete zu schreien; auch ist der Vorplatz ver
und es kann keine Katze hinein. Die Mutter und
hörten es beyde auf gleiche Weise. Jene, die
sames Grauen befiel, sagte in Gedanken: „I
Namen sey stille"! und sie hatte diesen heiligen
in Gedanken kaum ausgesprochen, als es mitten

Schrey (fünf hatte es bereits ausgestoßen) inne hielt und sich auch weiter nicht mehr hören ließ. Die Tochter sieht manchmal zweyerley Gestalten vor der Thür: die eine ist ihrer Angabe nach weiß, hat ein langes weißes Kleid an mit vielen Falten, die Brust ist ganz platt, und das Kleid ungefähr eine halbe Elle länger als die Füße; um den Kopf hat sie ein weißes Tuch wie einen Turban herumgewunden, und breitet immer beyde Arme aus; das Tuch fällt hinten nicht schleierartig herab, sondern ist bloß um den Kopf gewickelt. Die andre Figur ist als hätte sie ein graues, durchsichtiges Kleid an, wodurch man den schwarzen Körper hindurchscheinen sähe; Kopf kann sie aber nicht an ihm erkennen. Sie sieht aber die Gestalten ebenfalls nur wie im Blick, sie verschwinden gleich wieder. Ueberhaupt versichert sie öfter etwas zu sehen, aber nicht mit den Augen. So behauptet sie, in der hintersten Stube, die als Rumpelkammer gebraucht wird, habe sie mit ihren geistigen Augen einen jungen Mann im Hemd ohne Strümpfe hinter der Thür hängen sehen, der die Zunge aus dem Hals gestreckt und sich bewegt habe. Was Wirklichkeit, was Phantasie bei diesen glaubhaften Leuten ist, kann ich nicht beurtheilen; ich erzähle nur, was und wie sie es wahrgenommen haben.

Wenn ich mein gewöhnliches Nachtgebet gebetet habe und noch wach bin, so bete ich immer für Verstorbene, die noch nicht zu ihrer Ruhe gelangen können. Neulich betete ich auch, da kam mir der Gedanke für das-

jenige Verstorbene zu beten, das mir am übelsten gewollt habe, und mir am wehesten gethan. Ich hatte keine Person namentlich dabey im Sinn, denn es sind mehrere dahingeschieden, die mich im Leben arg täuschten und betrübten. Während des Betens kam es knisternd und als wenn man Papier zerknitterte hinter dem Ofen hervor auf mein Bette zu, jedoch sah ich nichts. Aehnliche Erfahrungen, von Geräusch oder auch Gerüchen habe ich mehrmals beym Beten für Verstorbene gemacht

Von der Fürbitte für die Todten.

Die Berliner evangelische Kirchenzeitung, die sich um den christlichen Glauben entschiedene Verdienste, nur nicht durch Bekämpfung dessen erwirbt, was über ihren für der symbolischen Bücher Geschichtskreis geht, hat sich gegen die Lehre vom Hades, von der Predigt des Evangeliums an die Abgeschiedenen und der Fürbitte für sie verschiedentlich ausgesprochen. Unter andern redet sie davon als von „einem in Süddeutschland besonders verbreiteten Irrthum", eifert auch dabey gegen die Seherin von Prevorst [1]). Wir wollen nicht hoffen, daß hiedurch das südliche Teutschland, oder wie man ehedem sagte: das Reich", mit vornehmem Blick in Schatten gestellt werden soll, obgleich der gelehrte und aufgeklärte Norden oder dessen Jugend sich eine Zeitlang dem schmeichelhaften Dünkel überließ, daß von Straßburg bis Wien und von Franken bis Tyrol eine Art von Barbarey

[1]) Vgl. v. Meyers Blätter für höhere Wahrheit. 11. Sammlung S. 197.

herrsche. Wenigstens möchte die neuere Zeit den Unt
schied ausgeglichen haben, wenn er je als vorhanden
gesehen werden konnte, während in eben jener Peri
viele ausgezeichnete Männer, denen der Norden ei
Theil seines Glanzes verdankte, Südteutsche waren.
mag genug seyn zu bemerken, daß der Geisterglaube
die von der evangelischen Kirchenzeitung verwor
Lehre in allen Weltgegenden verbreitet ist, und in S
teutschland so viel Gegner hat, als einige Breiteg
weiter nach Norden, seinen Boden aber besonders
wo es einfache, unverbildete und glaubige Gemü
gibt. Auch im Norden sind solche Menschen [1]).

Indessen wollen wir hier wirklich einen wichtigen
trag aus dem südlichen Teutschland und zwar aus ei
südteutschen Blatte liefern, welchem die evangelische
chenzeitung gleichen Eifer in Vertheidigung des Ev
geliums mit dem ihrigen wohl nicht abstreiten wird.
wird hierin einen Beweis finden, daß keineswegs
christliche Glaube sich dagegen sträubt", wie sie von j
Wahrheit oder jenem „Wahn" behauptet. Die Re
tion des homiletisch-liturgischen Correspond
blatts aber wird uns diesen Auszug nicht für eine
erlaubte Benutzung anrechnen, indem wir hiedurch
Billigkeit ihres Verhaltens darthun, und sie auch
dieser Seite empfehlen, gleichwie sie als verstän
Kämpferin für die Hauptsache des Christenthums, n

1) Die Blätter aus Prevorst erhielten schon dankenswe
Beiträge aus Berlin.

[illegible] für die Versöhnungslehre und für den biblischen [illegible], längst empfohlen ist und reichen Segen [illegible].

[illegible] Nr. 15 vom 9. April 1833 theilt das Correspon[illegible] einen Aufsatz mit unter der Aufschrift: „Ei[illegible] Erfahrungen von der Wirkung der Für[illegible] Erscheinungen aus der Geisterwelt. [illegible] auf die Anfrage in Nr. 10 des Jahr[illegible]". Der Einsender ist seiner abgekürzten Un[illegible] und dem Inhalt nach ein Geistlicher, und zwar [illegible] und ein wahrhaft erfahrener, also nicht etwa [illegible] Seherin, unter welchem Vorwand [illegible] Unwissenheit solche Erfahrungen verdächtig zu [illegible]. Er verdient Dank für sein Zeugniß, und [illegible] Redaction für dessen Bekanntmachung. Seinem [illegible] folgend, wie es der Eingang zeigt, wollen wir [illegible] gleich selbst reden lassen.

„Ich will Kürze halber mit der Species facti anfangen. Ich wohnte als Vikar in einem Hause, wo gegenüber von meinem Zimmer an den Fenstern eines damals unbenutzt stehenden alten Wohngebäudes alle Abende ein schönes Licht in mannigfaltigen Farben spielte. Mehrere Male beobachtete ich die Erscheinung, und ergötzte mich an dem Wechsel und Farbenspiel der Lichtfunken, welche dem Aufsteigen der sogenannten romanischen Lichter in den Herbstfeuerwerken sehr ähnlich waren. Als ich die Erscheinung zum ersten Mal bemerkte, war ich grade im Begriff zu Bette zu gehen, und da im Hause schon

Alles schlief, konnte ich Niemand darüber fragen. Den andern Tag vergaß ich es, und bekam dadurch Gelegenheit, das schöne Phänomen unbefangen noch einmal beobachten zu können. Denn von dem Glauben an Geisterscheinungen war ich damals so weit entfernt, daß mir auch der Gedanke daran bei dieser schönen Erscheinung gar nicht kam, während ich mich in Muthmaßungen über die Ursachen irgend einer optischen Täuschung oder über die Möglichkeit, ob sich eine Art von Irrlicht in einem verschlossenen Zimmer bilden könne, erschöpfte. Ich war daher frappirt, als ich auf meine Nachfrage die Antwort erhielt: „das ist der Lichtlesgeist", wobei denn versichert wurde, es sey eine Person von vornehmem Stand die noch keine 40 Jahre todt, und in ihrem Leben als eine christliche Dame bekannt gewesen sey. Es wurde mir ausführlich erzählt, daß mein Vorgänger, der an kein solches Geisterspiel geglaubt habe, manche Stunde der Nacht in jenem Zimmer zugebracht, und sich alle mögliche Mühe gegeben habe, die Sache natürlich zu erklären. Da ich diesen als einen Mann kannte, dem es nicht nur nicht an der nöthigen Besonnenheit und Geistesgegenwart zu einer solchen Untersuchung fehlte, sondern der auch mit vorzüglichen physikalischen Kenntnissen ausgerüstet ist, um ein solches Phänomen vielseitig auffassen und beurtheilen zu können (es ist der allgemein hochgeschätzte Professor Sch. in B.), so war ich um so geneigter, die Möglichkeit der Wirkung eines abgeschiedenen Geistes anzunehmen, und die Belehrungen, welche die heilige Schrift über das Reich der Geister gibt, auf

[illegible] Indeß [illegible] mehrere Wochen lang [illegible] [illegible] seltsamen Schattenspiel zusah, und dabey [illegible] [illegible] Gerede, welche den Zustand der Seelen [illegible] und der Sichtbarkeit betreffen, nach [illegible] mir oft durchs Herz, wenn mir auf [illegible] Erkundigung mit leichtfertiger Rede, oft [illegible] Ton dieselbe Erzählung wie [illegible] mit frühern Behauptung Name, Geburts [illegible] rc. in den Kirchenbüchern nachgewiesen [illegible] eine ganz natürliche und nothwendige Weise [illegible] sich unter solchen Nachforschungen der Gedanke, es sey meine Pflicht für diese arme Seele zu beten. Doch von der Erkenntniß der Pflicht ist auch [illegible] ein Schritt bis zur That. Eines Abends kam ich von einem Ausgang, den ich in meinem Beruf gemacht, spät nach Hause. Es war eine finstere November-Neumondnacht, und ein dichter Nebel drückte das enge Thal; aber als ich an jenen Fenstern vorüberging, leuchtete mir das lazurblau und goldgrün spielende Licht aus denselben freundlich entgegen. Alsbald kniete ich in der dunkeln Nacht auf der freien Straße nieder, und betete in aller Einfalt (ich gestehe wohl, daß es mir nicht recht klar war, was und wie ich beten wollte), mit der Tendenz, damit in die Seele des Geistes hineinzuwirken, und für ihn um Ruhe zu bitten, ein stilles Vaterunser; stund dann auf, winkte dem Lichtgeist noch mit der Hand ein freundliches „Gut Nacht“ zu, und ging nach Hause. Wirklich hatte ich die Satisfaction, von da an nur noch ein einziges Mal, und zwar nur auf

etliche Augenblicke in der Neujahrsnacht, außerdem niemals wieder das Licht zu erblicken. Ja, und Leuten im Dorf (die freilich von mir nichts erfu fiel es auf, und ich hörte nicht ohne geheimes Berg und Dank gegen Gott einigemal die Leute sagen: Lichtgeist hat sich schon lange nicht mehr sehen la Nun möchte ich doch denjenigen hören, der mir sei könnte, der Teufel habe diese Erscheinung bewirkt (gang 1831 Nr. 52), und mein Gebet sey nicht Sünde und Aberglaube gewesen. Denn — wohl zu m ich betete nicht wider sondern für die Erschein

---

Wir unterbrechen hier die Berichte, um einig merkungen einzuschalten. Die Anfrage vom Jahr haben wir nicht zur Hand. Sie läßt sich verstehen die Antwort ohne sie. Daß das bunte Licht in l alten Hause nicht von verwitterten Fensterscheib Mondschiller herrührte, ist offenbar, da es jeden erschien, und zuletzt in einer trüben November-Neun Nacht. Es wäre zu wünschen, daß auch der Vor des Berichterstatters, Prof. Sch. in B. (wie er bez wird), Zeugniß über die Sache ablegte, und beso die Frage beantwortete, ob er selbst in dem Zi des alten Wohnhauses, worin das Licht erschien Nacht gewesen, und was er alsdann wahrgenom denn weil dieses nicht hinzugesetzt wird, so könnte das „Zimmer" für das des gegenüberstehenden H hauses halten, von wo aus der Erzähler beoba Vielleicht ist jenes wirklich geschehen, ohne daß da

sich innerhalb des Spukzimmers gezeigt hat. Ferner, wie sollte es kommen, daß die „christliche Dame" nach bald 40 Jahren sich noch in der Unruhe befunden hätte, die das Lichterspiel anzeigt? Es ist Mehreres möglich. Wie wenn ungeachtet ihrer christlichen Denkungsart Eitelkeit und Glanzsucht diese Seele im Leben beschwert, und ihr nach dem Tode die Kraft des Glaubens gemangelt hätte, sich darüber und über die Vorwürfe des Gewissens mit voller Zuversicht auf die göttliche Gnade zu erheben? Allein die Erzählung scheint auf etwas Weiteres zu deuten, was die Abgeschiedene beunruhigt haben kann, und dieses mag auch hier bedeckt bleiben. Die eigene Gebrauchsart dieser Person möchte aber die [illegible] der Fürsten des frommen Vikars erleichtert [illegible] diese Wirkung war auffallend schnell. Welches Weib, welcher Mann, ist vor Fehltritten sicher? Wohl ihnen, wenn ihnen um deß willen, an den sie geglaubt haben, so leicht vergeben werden kann. Und dennoch schwer, nach vieljähriger Noth. Eben darum kann diese Lehre nicht zum Leichtsinn führen; denn geschieht das am grünen Holz, was will am dürren werden? Auf der andern Seite liegt in dieser Geschichte ein schöner Beweis von der Kraft der Liebe und des Gebets vor, ja von der Kraft des einfältigen Bittens im Glauben mit den Worten des Gebets, das der Herr uns gelehrt hat, und worin wir in seinem Namen um Sündenvergebung und Erlösung für uns und Andere flehen. Die letzte Erscheinung in der Neujahrsnacht auf Augenblicke sieht sich an wie ein Dank und eine Anzeige des fröhlichen

Abſchieds aus der Zeit, welche ſich damals wandt
wiß, keine Fürbitte bleibt unbelohnt. Wie wohl
thun, wenn uns einſt zugerufen wird: Ach für mi
du gebetet! — Der Erzähler fährt fort.

„An einem andern Orte kam eines Tages eine
magd, eine gute, treue Seele, die den Heiland h
liebte, und auf die Triebe ſeines Geiſtes zu achten
hatte, mit der Frage zu mir: „Her Pfarer! ſöt
au für der Tüfel bäta"? (Ich muß aber zum
aus bemerken, was ich erſt geraume Zeit nachher e
daß dieſes Mädchen niemals an Geiſtererſcheinung
glaubt hatte, und in ihrer Einfalt eine Erſcheinun
der ſie häufig beunruhigt wurde, dem Teufel zuſc
Wie kommſt du zu der Frage? ſagte ich verwunder
darf es nicht ſagen, antwortete das Mädchen; a
ſetzte ſie nachdrücklich hinzu — es iſt mir gewiß Ern
ſuchte ſie hierauf zu belehren, daß nach der Schri
Teufel ein grundböſes Weſen ſey, daß auch keine
in der Schrift zu finden ſey, die uns hoffen ode
muthen laſſe, daß ſich die Dämonen je bekehren kö
daher ſey eine Fürbitte für dieſelbigen etwas in ſich
ſprechendes und Undenkbares. „Wenn ich mit
einem feindſeligen Weſen in Berührung komme",
ich, „von dem ich eine gegründete Hoffnung haben
daß es ſich noch bekehren und zur Erkenntniß der
heit kommen kann, ſo muß dieſes Weſen um Chriſti
ein Gegenſtand meiner Liebe werden, und ich ſol
auch für daſſelbe beten. Aber das iſt bei dem Teufe

der Fall". Ich hatte mich dieſes Gegenſatzes bloß zu der Erläuterung meiner Behauptung, daß für die Dämonen keine Fürbitte Statt finden könne, bedient, ohne daran zu denken, daß ich damit den Satz aufſtelle: man könne und ſolle für Seelen abgeſchiedener Menſchen, wenn man mit ſolchen in eine Berührung komme, Fürbitte thun. Ihr aber wurde dadurch der Unterſchied zwiſchen Teufeln und Geiſtern der Menſchenſeelen klar, und mehr bedurfte es für ſie nicht. „So! ich dank', ich dank' Ihnen", ſagte ſie ſchnell; „ich verſteh' jetzt ſchon"! und ging. Erſt geraume Zeit nachher erfuhr ich, daß ſie von da an für den Geiſt, der ſie beunruhigte, gebetet hat. Ob dieß dem Geiſte zu einiger Beruhigung diente, habe ich nicht erfahren; daß es aber ihr ſelbſt zu gut kam, weiß ich gewiß. Sie hatte vorher durch den Einfluß jenes Geiſtes an ihrem Körper und an ihrem Geiſte gelitten, beydes hörte bald auf; und für ihre Seele war dieſes Gebet von entſchieden geſegneter Wirkung".

Das war alſo eine geſegnetere Belehrung als die des vormaligen ſächſiſchen Predigers an eine andere Bauernmagd, wovon die evangeliſche Kirchenzeitung Nachricht gibt[1]), und ohne Zweifel nicht minder chriſtlich. Man überlege nun, ob dem vorurtheilsfreyen und erfahrenen Seelſorger der Vorzug gebührt, oder dem, der an Menſchenlehren haftet. Es ſcheint, daß die Lehre, alle Geſpenſter ſeyen Teufel, der Dienſtmagd in unſerer Er-

1) S. die angeführten Blätter S. 198.

zählung ebenfalls eingepredigt gewesen, bis sie durch jenes Begegniß eines Andern überzeugt worden. Was der Erzähler von dem Unterschied zwischen Menschenseelen und Dämonen in Absicht auf die Fürbitte sagt, hat unstreitig seine Richtigkeit. Man kann dieses schon daran abnehmen, daß erstere die Fürbitte der Lebendigen begehren, letztere nicht, vielmehr nach zuverlässigen Beispielen selbst behaupten, daß für sie keine Erlösung sey. Zwar soll das Evangelium aller Creatur gepredigt werden (wie weiter unten angeführt ist); aber den Teufeln wird es fürerst nur zu ihrem Schrecken verkündigt. Ob ein Zeitraum kommen wird, wo auch sie noch fähig werden an dessen unbedingte seligmachende Kraft zu glauben, wo es mithin den Verklärten möglich seyn wird, auch für sie im Namen Jesu um Erbarmung zu bitten: dieß bleibt dem ewigen Rathschluß des Allwissenden überlassen, wovon sich dennoch vielleicht Spuren in der Schrift finden; zur Zeit haben wir keinen Befehl für sie zu bitten, es wäre zwecklos, und sie stehen in der Todsünde (1 Joh. 5, 16), ihre Zeit ist noch auf keinen Fall gekommen, die der Abgeschiedenen aber ist mit Christo angegangen (Joh. 5, 25). Die Dienstmagd also hat auf den Unterricht oder Wink eines verständigen Geistlichen sich selbst und vermuthlich auch der armen Seele geholfen, die sie bey fortdauerndem Wahn, daß es auch ein Teufel seyn könne, noch unglücklicher gemacht haben würde. Man nehme für vorkommende Fälle — da zweyerley Parteyen für unmöglich halten — ein Beyspiel hier an. Der Erzähler berichtet eine dritte Begebenhei

„Wieder an einem andern Orte hörte ich in der Nacht eine Person im Zimmer neben meiner Schlafkammer auf und ab gehen. Am Tritt erkannte ich deutlich den Gang einer Frauensperson, ich hörte z. E. das Rauschen eines taffetnen Gewandes und dergl. Während ich mich lauschend im Bette aufgerichtet hatte, und mich anzukleiden anfing, um der Sache nachzugehen, wurde es stille, und nun schien die Erscheinung, nachdem der Sinn des Gehörs befriedigt war, sich für das Gesicht bilden zu wollen. Aus einem grauen Nebel entspannen sich die Umrisse einer weißen Frauengestalt, die im Vollmondschein (es war der Ostervollmond) stille an der Wand stund. Jetzt fiel mir ein, dieß sey die Gräfin von Schl., von deren Erscheinungen ich an dem Ort schon gehört hatte. Der herrschende Affect in mir war in diesem Augenblick nur die Neugierde, doch war mein Herz zugleich still betend. Indem sich aber die Gestalt so vor meinen Augen entwickelte und ausbildete, wandelte mich allmählich ein Grausen an, und statt mit der armen Seele freundlich zu reden, und ihr die Gnade und Liebe des Sünderfreundes nahe zu legen, fing ich an, in heftigem Affect, mit ausgerecktem Arm und starker Stimme zu predigen, „daß in dem Namen Jesu sich beugen sollen aller deren Kniee, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind", und indem ich das sagte, schwand sie mit einem wispernden Krachen dahin, und ich habe sie von da an nie wieder gesehen. Ich kann nicht läugnen, daß es mich von Stund an reute, und mir zur Stunde noch wehe thut, daß ich

gegen die arme, körperloſe Seele einer Frau ſo h
geweſen, von der ich aus guten Gründen annehm
konnte, daß ſie diejenige ſey, welche einſt vor 375 Jahr
an dieſem Orte viel Barmherzigkeit erzeigt hatte, u
die ſich jetzt in einem traurigen Zuſtand befand, d
wie ich aus den Ausdrücken der heil. Schrift ſchließe
ein unruhvoller, ſchlaf- und traumähnlicher Zuſtand
Es war die Härtigkeit meines Herzens, die ſich mir
dieſem Fall der Ueberraſchung offenbarte. Es hieß
Kolben dreingeſchlagen, wo mit Lanzetten operirt werd
ſoll. Und was vollends das Grauſen und die Fur
vor Geiſtern betrifft, die in ſolchen Fällen gleich u
den ſtärkſten Sprüchen der Bibel greift, ſo iſt die
wenn nicht immer, doch meiſtens etwas ſo Unnöthig
daß ich ſie mit einer Don-Quixotes-That vergleichen möch
der einen Vierundzwanzigpfünder aufpflanzt, um
Hühnerhaus zu belagern. Gewiß, dieſe armen, körp
loſen Geiſter fürchten und ſchämen ſich vor uns; w
brauchen uns nicht vor ihnen zu fürchten, und es
auch in dieſer Hinſicht eine große Schwachheit, ihre
bedeutenden (wiewohl nicht unbedeutſamen) Operation
grade der Macht und Liſt des Satans zuzuſchreiben. D
glaube ich, auch ſelbſt in dem Fall, wenn ich bey irg
einer beunruhigenden Erſcheinung Grund zu haben glaub

1) „Z. B. Pſ. 49, 15. Hiob 10, 21. 22. daß der Schlaf der Fr
men von dieſem verſchieden iſt, und daß die Stellen, wo
ſchlafen ſo viel als Sterben bedeutet, wieder von dieſen bey
zu unterſcheiden ſind, wird ſich von ſelbſt verſtehen".

dieſelbe dem Teufel ſelbſt zuſchreiben zu müſſen, ſo wäre es auch dann meine Pflicht, zu ihm zu ſagen: du biſt eine Creatur; und mein Herr hat geſagt: Prediget das Evangelium aller Creatur. Auch du ſollſt, wenn auch ungern, doch nichts als von der Gnade Jeſu Chriſti gegen arme Sünder von mir hören".

Indem der Verfaſſer ſich hier als einen wahren Evangeliſten darſtellt, möchten wir diejenigen, welche daſſelbe Amt, das die Verſöhnung predigt, mit gleicher Wärme führen, freundlich und ernſtlich fragen, was ſie gegen die Beweisſtelle: „Prediget das Evangelium aller Creatur" (Marc. 16, 15), in Bezug auf deſſen Predigt an die Todten mit Grund einzuwenden vermögen? Zwar werden Theologen von allerley Farbe mit der Philologie auftreten, und uns beweiſen wollen, das griechiſche Wort für Creatur (κτισις) bedeute nach dem Hebraismus nur Menſchen mit Fleiſch und Bein, und zwar die Heiden. Allein das heißt eine beſondere Bedeutung einer allgemein redenden Stelle aufzwingen, und das Verdienſt des Heilandes, des Wiederbringers der ganzen Schöpfung, deſſen der Alles neu macht, aus gelehrtem Vorurtheil verkürzen. Man läugne doch, daß eine abgeſchiedene Seele eine Creatur iſt! Nur wenn man dieſes kann, wird man die berühmten Worte des Apoſtels Petrus (1 Petr. 4, 6): „dazu iſt auch den Todten das Evangelium verkündigt" (oder auch: „wird verkündigt", denn es iſt der Aoriſtus), wunderlich genug von den Lebendigen verſtehen dürfen, nämlich ſo: „dazu iſt auch den

jetzt Verstorbenen das Evangelium bey ihren Lebzeit
verkündigt worden" — was denn sehr übel in den Z
sammenhang paßt. Selbst der gute Bengel verirr
sich in diese flache Auslegung, und sagt entschieden
seinem Gnomon: Evangelium nulli post mortem pr
dicatur. Er muß aber doch hinzusetzen: Iis, qui oli
vixerant, Christus ipse prædicavit, C. 3, 20. (bei d
Höllenfahrt); in N. T. abunde prædicatur viventibu
Ad quos ea prædicatio in vita non pervenit, de i
videt Dominus. Also ist dennoch einmal das Evangeliu
den Todten gepredigt worden; damit soll es aber gem
seyn, jene zweyte Stelle Petri soll aus dieser ersten ke
Licht empfangen, im Neuen Testament wird das Eva
gelium reichlich den Lebendigen verkündigt (wann? w
auch im Mittelalter? auch zu unsrer Zeit?), und
denen diese Predigt auf Erden nicht gelangt ist, weg
deren sieht Gott zu! Wie das? mit oder ohne Evang
lium? da sich Gott aller seiner Werke erbarmt, so müß
es für diese Heiden ein andres Evangelium geben, v
möge dessen er sich ihrer erbarmen könnte; da es n
kein andres gibt (Gal. 1, 6 ff.), so kommen wir n
den Heiden wieder auf den Spruch in seiner gelehrt
Auslegung: „Prediget das Evangelium aller Creatur
und fragen, ob denn der verstorbene Heide nicht au
ein Heide ist? „Wegen deren sieht der Herr zu!" ga
gewiß; aber auch wir dürfen ihretwegen zusehen, u
uns überzeugen, daß die Gnade Gottes in Christo ew
und unendlich ist. Was aber den Teufel und seine E
gel wenigstens vor der Hand und auf Ewigkeiten betrif

ſo haben wir uns ſchon oben mit dem Erzähler einverſtanden erklärt, und billigen vollkommen, daß er dieſen Feinden das Evangelium zu ihrer Beſchämung entgegenhalten will, unter welchen Umſtänden und in welchem Sinn es auch ſeyn mag, und nichts als dieſe Lehre „von der Gnade Jeſu Chriſti gegen arme Sünder“. Dieſe Predigt iſt auch an die verdammte Creatur die rechte. — Was die Erſcheinung ſelbſt anlangt, ſo zeigt ſich hier wieder, was anderwärts vorkommt: Erregung der Aufmerkſamkeit durch den Gehörſinn, dann eine Nebelhülle und hieraus eine Geſtalt ſich hervorbildend. Wohl hätte der Erzähler ſanfter verfahren können, und würde dann dieſe Unruhige vermuthlich öfter geſehen haben, auch wiſſen was ſie, der geübten Barmherzigkeit ungeachtet, Jahrhunderte lang im Zwiſchenſtand gefangen hielt. Er war erſchrocken, und wie er ſelbſt richtig erklärt, mit Unrecht. Allein die ſinnliche Natur (nicht „der chriſtliche Glaube“) ſträubt ſich gegen jede Erſcheinung aus einer andern Welt; jenes Grauſen iſt für Unvorbereitete höchſt natürlich, und gehört zu den Eigenheiten unſers thieriſchen Menſchen, weßwegen es auch die Thiere befällt, wenn ihr andres Geſicht aufgeſchloſſen iſt. Kindern kann man die Geſpenſterfurcht ausreden und abgewöhnen, aber man kann ihnen den Schrecken über ungewöhnliche Vorkommenheiten ſo wenig wie den Erwachſenen nehmen, und es iſt falſch, daß die Wärterinnen ihnen jene Furcht einpflanzen, obwohl ſie ſolche nähren können. Wie kann man pflanzen, wo kein bequemer Boden iſt? Ein Kind, welches zum erſten Mal einen Schornſteinfeger in ſeinem

rußigen Habit mit geschwärztem Gesicht erblickt, zittert vor diesem erschrecklichen Wesen, obgleich es von dieser Welt ist, und fürchtet sich vor ihm so gewiß von Natur, als überhaupt vor schwarzen Kleidern und andern schwarzen Gegenständen, wenn es sie nicht gewohnt ist. Wer Kinder beobachtet, überzeugt sich leicht von diesem psychologischen Phänomen. Auch Thiere zagen davor; ich sah eine zahme Katze in großer Scheu vor einem Kaminfeger. Dieser Katze hatte wohl keine Amme vom schwarzen Mann erzählt. Wenn also der christliche Berichterstatter sich selber der Herzenshärtigkeit anklagt, so werden wir ihn um so mehr entschuldigen; seine gemeine Natürlichkeit (nämlich die er mit allen seinen Brüdern nach dem Fleisch gemein hat) überwog im Augenblick der Ueberraschung den liebreichen Willen. Welcher Besonnene ist auch auf einen solchen Besuch gefaßt? Indessen hat er dennoch der armen Seele das Evangelium verkündigt, wenn es auch klang, als ob es an einen Teufel geschehe; ein heiliger, seligmachender Name wurde ihr ins Gedächtniß gerufen, und was hinderte den Prediger, ferner für sie zu beten, oder es noch zu thun? Hier gilt keine Entfernung. — Der Erzähler schließt.

„Mein Name thut hier zur Sache nichts. Ich habe die Thatsachen einfach erzählt, und weiß gar wohl, daß es demjenigen, welcher darauf ausgeht, die Sache für Täuschung der Phantasie zu erklären, an psychologischen Erklärungen nicht fehlen kann, er kenne mich von Person oder er kenne mich nicht. Darum ist es ja auch

gar nicht zu thun, und es erlaubt weder der Raum noch der Zweck dieses Blattes, die Frage zu erörtern, ob es Geister gibt oder nicht, sondern die Frage ist, ob diejenigen, welche mit Geistern in Berührung kommen, für dieselbigen beten sollen oder nicht.

Pfr. H.

Nicht gut, lieber Herr Pfarrer! aber wenn es, oder vielmehr da es keine Geister gibt, so kann auch Niemand mit Geistern in Berührung kommen, soll also auch nicht für dieselben beten. So spricht der eine Theil; der andre sagt: die Geister oder Menschenseelen sind entweder selig oder verdammt; jene bedürfen der Fürbitte nicht, und diesen hilft sie nicht. Da kämen wir wieder recht in den Papismus hinein! Uebrigens ist's entweder Täuschung oder der leibhaftige Satan. Die Bibel weiß nichts vom Evangelium an die Todten, von der Fürbitte für sie; wir wissen besser zu interpretiren. — Und unter diesem Geschrey muß die Weisheit sich rechtfertigen lassen von ihren Kindern. Wir sagen also vielmehr: Lieber Herr Pfarrer! haben Sie Dank für Ihre Nachrichten aus dem Geisterreich, für Ihre gegründeten Ansichten, für die Lehre die Sie darüber geben, ob man für die Todten beten soll (auch wenn man nicht mit ihnen in merkliche Berührung kommt) oder nicht, wovon sich's allerdings allein handelt, während Andre auf ihre Verantwortung die Geistererscheinungen läugnen oder dem Teufel zuschreiben mögen; für Ihren thatsächlichen Beweis, daß „der christliche Glaube sich nicht da-

gegen sträubt", und daß die Seherin aus Prevorst so wenig eine Lügnerin war, als Andre, die etwas der Art gesehen oder gehört, den Abgeschiedenen Evangelium gepredigt und für sie gebetet haben. Fahren Sie, lieber Herr Pfarrer, fort es zu thun, wenigstens wenn sich Ihnen ein näherer Anlaß zeigt, welchen wir aber im Grunde stündlich haben, und getrösten Sie sich, wenn Sie auch auf diese Weise das Gebot befolgen, „für alle Menschen zu bitten", sie mögen diesseits oder jenseits seyn, daß die Frucht hievon Ihnen einst herrlich entgegenwinken wird.

— v —

Zwei Geschichten

ähnlich der im Schlosse Slawensik [1].

Die nachstehende Geschichte des Theologen Schupparts, die ihm zu Pfedelbach, das wenige Stunden von Prevorst liegt, in den Jahren 1703. u. f. f. begegnete, muß für die Leser der Seherin aus Prevorst um so mehr von Interesse seyn, als mit ihr die den Herrn Hofrath Hahn und andern im Schlosse Slawensik begegnete, in jener Schrift angeführte, Geschichte, sehr viele Aehnlichkeit hat. Auch die nach ihr gegebene Geschichte, die sich im Jahre 1659 im würtembergischen Kloster Maulbronn ereignete, läßt sich mit ihr in Vielem vergleichen.

Johann Gottfried Schupart war im Jahre 1677. am 22. Oct. zu Heinsheim in Franken geboren, studirte zu Jena und legte sich, neben der Theologie, besonders auf die orientalischen Sprachen. Im Jahre 1763 kam er als Pfarrer und Konsistorialrath nach Pfedelbach, Anno 1708 als Pastor und Scholarch nach Heilbronn und Anno 1721 als Professor der Theologie nach Giesen.

1) Die Seherin aus Prevorst 2. Theil.

Im Jahre 1730 den 3. August starb er unvermuthet als Rector der Universität, an einem Schlagfluß, im Schwalbacher Bade, unter dem Wassertrinken. Er war ein durchaus wahrheitsliebender, von seinen Zeitgenossen geehrter Mann.

Die Geschichte seiner gespenstigen Verfolgungen pflegte er jedesmal in seinen Vorlesungen über die Dogmatik bei der Lehre von den Engeln zu erzählen. Wie sie von einem seiner damaligen Schüler getreu nachgeschrieben wurde, geben wir sie hier wieder, und überlassen dem geneigten Leser die Auslegung, nach eigenem Glauben.

Schupart pflegte sie also zu erzählen:

Weilen wir jezo in collegio thetico de Angelis malis reden, und zugleich fragen: an Diabolus possit gere in corpus? so will ich mein eigen Exempel, so mir wiederfahren, und davon ich vor dem dreimal heiligen Gott bezeuge, daß es wahr sey, auch auf erforderten Fall nicht nur mit einem Eyd, sondern auch mit mehr als hundert Zeugen beweisen wollte, erzählen. Ich weiß zwar wohl, daß bei Erzählungen von Gespenstern viele alte Weiber-Mährlein mit unterlaufen, aber ich versichere, daß ich mein Tag nicht so abergläubisch gewesen, habe auch niemalen viel auf dergleichen gehalten, ich habe zwar kein Journal darüber geführt, doch will ich erzählen, was mir beifällt. Ich habe bei die 6 Jahr mit dem Teufel gekämpft, und bin fast keine Viertelstunde sicher gewesen, daß mir der Teufel nicht den Hals umgedrehet; der Anfang war also: Ich lag in meinem Cabinet im Bette, und schlief, und meine Frau lag gegenüber, und hatte das

Fieber, da kam es um 1 oder 2 nach Mitternacht an die Thür, und schlug dieselbe mit einer solchen Heftigkeit zu, als wenn sie sollte in Stücke fahren. Ich fuhr aus dem Bette auf, und ob ich schon nicht recht geschlafen, sondern nur geschlummert, meine Frau aber auch sehr erschrocken, so bildete ich mir doch ein, es müsse uns beiden geträumt haben, legte mich deßwegen wieder nieder, und hatte doch so meine Gedanken darüber, weilen ich eben damalen einen Bruder hatte, der sehr krank war, welcher auch nachgehens gestorben ist. Doch dachte ich: es hat dir geträumet, setzte mich deßwegen wieder in's Bett, ob sich etwa was weiter wollte hören lassen. Indem schlug es die Thür nochmal eben so hart zu, wie zuvor und da sahe und hörte ich, daß es kein Traum war, doch schlug ich mir's aus dem Sinn.

Des folgenden Abends setzte die Magd das Licht auf den Tisch, dieses schlug es von dem Tisch, daß es auf der Erden weit hinaus fuhr, und blieb doch brennen, und aufrecht stehen, und das machte mir vielerlei Gedanken. Hernach fuhr es immer weiter fort, es warf mir Steine an den Kopf von 6, 8, 9—10 Pfd. und zwar so geschwind, als wenn sie von einem Bogen abgeschossen würden, und durch die Luft pfiffen, daß die ganzen Fenster mit Scheiben und Blei hinausfuhren, mich aber hat keiner getroffen, nur fast alle Tage hatte ich neue Fenster zu machen. Oft bin ich in 4 Wochen nicht aus den Kleidern gekommen, es hat mich in's Angesicht geschlagen, mich mit Stecknadeln gestochen, gebissen, daß man utramque seriem den-

kam [1]) gesehen, die zwei großen Zähne standen da, und waren so spitzig und scharf wie Stecknadeln. Wann ich in der Beicht gewesen, hatte ich allezeit die größte Anfechtung, und mußte ordinaire, wann ich nach Haus kam, alle meine Bücher wieder zusammen suchen, die es herunter von der Bücherbank und durch einander geworfen hatte. Wann ich habe schlafen wollen, so habe ich mich mit einem Backen auf's Kissen gelegt, und den andern mit einem andern Kissen zugedeckt oder zugebunden, daß ich vor den Maulschellen sicher war, da hat mich's dann hingegen gezwickt, gepetzt und doch geschlagen.

Endlich hab ich mich des Nacht's wider die Wand gesetzt, und hab also Syens Histoire de l'Eglise, 4 starke Quartant ganz durchgelesen. In Specie hat's Feuer angelegt [2]), und da habe ich meinen Landes-Herrn um etliche Wächter gebeten, und Ihnen remonstriert, wie es nicht nur meinen, sondern auch den andern armen Unterthanen Nutzen und Schaden betreffe, und zwar wollte ich nach meinem Gutdünken ehrliche, fromme Männer auslesen, welches mir auch erlaubt worden. Diese Wächter nun haben zugesehen, wie es mich geschlagen, haben auch wohl Ohrfeigen mit bekommen, ob sie gleich allenthalben mit dem Degen um sich in der Stube herumgefahren.

Es hat meine Frau in Gegenwart von 12 Personen auf die Backen geschlagen, daß man es durch 3, 4 bis 5 Zimmer gehört. Sie hat wieder in einem andern Haus,

1) beide Zahnreihen.

2) Dieß wiederhohlt sich in der unten angeführten Geschichte zu Maulbronn und in der des Mädchens von Oelach.

dahin sie sich, weil ich ausgegangen, retirirt, in Gegenwart von 3 Personen mehr als 60 Backenstreiche bekommen, daß Sie auch gesagt: Ich kann die Schläge sowohl in meinem, als in eines andern Haus aushalten. Die Schläge aber, obschon sie so erschrecklich auf die Backen geklatschet, so haben sie doch nicht so wehe gethan, als man aus dem Klatschen hätte urtheilen mögen.

Wie es nun so gar arg thäte, so schlosse ich mich auf herrschaftliche Erlaubniß mit in das öffentliche Kirchengebet ein, bate auch meine Zuhörer, daß sie ja sich nicht ärgern, oder durch Vorurtheile sich versündigen möchten, wenn auch Gott dem Satan gar zuließe, daß er mich umbrächte, und ich etwa hie oder da tod gefunden würde. Wenn ich Abends nach Gewohnheit Betstunde gehalten, da meine Zuhörer fleißig hineinkamen, hat es mich, da die ganze Stube voll Leute gewesen, die es gesehen und gehört, unter währendem Gebet gestochen, gebissen, geschlagen, und gezwickt, daß auch endlich ich nebst meiner Frau die Beine unter deren bei uns Sitzenden Kleider verstecken mußte. Es hat mir und meiner Frau Stricke um den Hals geworfen, daß, wo wir sie nicht geschwind hätten abgemacht, wir ohnfehlbar wären strangulirt worden. Der Talmund hat insonderlich unter meinen Büchern sehr leiden müssen. Die Kirchenordnung hat's zerrissen, item die Blätter aus denen Gebet- und Gesangbüchern. Hedinpros Neues Testament hat's zerrissen, und mir vor die Füße geworfen. Das Evangelium Johannis hat's zerrissen, et quod maxime notandum, als ich die Epistel an die Römer in meinen Exordiis expli-

cirte, und eben an das 8. Capitel v. 17 et 18 gekomme war (Sind wir dann Kind, so sind wir auch Erben nehmlich Gottes Erben und Miterben Christi, so wi anders mit leiden, dann ich halte es dafür, daß diese Zeit Leiden nicht werth sey der Herrlichkeit, die an uns so offenbaret werden) so riß es mir das Blatt, da de Text aufstund, in dem eben dieses Blatt mit diesem Ver anfing, aus dem Buch, da ich nun auf die Kanzel kam hatte ich den Text nicht, meiner Frau aber, die zu Hauf krank lag, wurde dieses Blatt kurz und klein zerriss auf das Bett gestreuet. In der Bibel hat's nichts gethan ohne einmal, da es das 74. Capitel des Propheten Jesai mit Dinten beschüttet.

Ich lag einmal im Bette, da warf es die Tranchir Gabel nach mir, allein der Stiel traf mich, das Messe folgte der Gabel auch sogleich nach, aber ich blieb imme unbeschädigt. Ein andermal warf's wieder dieses groß Messer nach mir, als ich's hörte kommen (maßen alle in der Luft pfiffe wie ein Pfeil) [1]), so zukte ich, es thä mir auch wehe, aber ich wurde doch nicht beschädigt; id saß einmal in der Stube im Hemd, da fuhr mir ei sehr spitziges Messerlein an die Seite, wie es nun mein Frau hörte sausen, sprach sie: Du hast gewiß etwas be kommen? ich sahe zu, so steckte das Messer da, aber mi war nichts. Als ich nun eben zu meiner Frau sagte, d sehe sie ja deutlich den göttlichen Schutz, fuhr ein pfün diger Stein mir an den Kopf her, und schmiß das Fenste

1) Dieß war auch bei den Würfen in Slavenfik der Fall.

aus. Wenn ich zu Bette gegangen, bin ich oft auf Stecknadeln gefallen, daß ſie krumm wurden, mich aber haben ſie nicht beſchädigt. Meine Studiosi, ſo bei mir in meinem Hauſe logirt, haben manchmal Koth [1]) und Steine in ihren Säcken gefunden. Die Seſſel ſind in der Stube herum geworfen worden. Sehen konnte ich nichts, jedoch konnte man's merken, quod quid corporei interesserit, denn als ich einsmals in die Kirche gehen wollte, war meine Perrüke fort, und hätte ich nicht predigen können, wo mir nicht, nachdem ich an verſchiedene Orte geſchicket, ein gewiſſer Cammer-Rath eine gelehnt hätte. Als ich nun mit einer fremden Perrüke auf die Kanzel kam, muthmaſete gleich Jedermann, es müſſe mir wieder etwas paſſirt ſeyn, ich wurde deßwegen gleich nach der Predigt zu dem Grafen gerufen, mit ihme zu ſpeiſen, und da wollte ich dann meinen neuen Rock anziehen, aber es war ein Aermel heraus, ich ließe mir den alten Rock holen, wie der kam, war auch ſchon nur ein Aermel darinnen, indeſſen raſete alles im Hauſe, Hunde und Katzen und zwo Turteltauben (ſo ich in der Stube hatte) als wenn es toll wäre. Den Montag darauf ſagte ich zu meiner Frau, ich muß doch einen Rock haben, und wollte den einen Aermel aus dem alten Rock trennen, und in den neuen Rock ſetzen laſſen, wie ich aber den Rock nahm, war dieſer Aermel auch fort, und da hätte ich 2 Röck, aber nur einen Aermel, ich ſchickte daher in den Kram, und wollte zu einem neuen Kleide holen laſſen. Indeſſen ging meine Frau in

1) Wieder wie in der Geſchichte zu Maulbronn.

die Kammer und wollte zusehen, ob sie noch etwas Futter hätte, kniete deßwegen vor eine Schublade nieder, da fällt ihr etwas auf den Kopf, so schwer, als ob es eine Centnerlast wäre, worüber sie denn jämmerlich anfangen zu schreien. ich sprang herbei, und sahe, daß meine Frau da auf den Knien saß, und hatte meine entwandte Perrüke auf dem Kopf. Ich geriethe hierüber in einen Eifer, und beschwur den Geist im Namen der heiligen Dreieinigkeit ꝛc. daß er mir auch die übrigen entwandten Sachen wieder bringen sollte; denn alle Gesangbücher waren auch fort.

Hierauf würde ich eben zu einem Malefikanten gerufen, sagte deßwegen zu meiner Frau, sie sollte nicht alleine im Hause bleiben, der Teufel würde die Sachen wieder bringen müssen, daß er nicht etwa ein ander Unglük anstellen möchte. Ich war nicht lange fort, meine Frau war aber in den Garten am Hause gegangen, so entstehet in meiner Stube ein entsetzliches Rumoren, Katzen, Hunde und die Turteltauben schreien alle, und flattern unter einander, meine Frau laufet in die Stube, und siehet, daß unter diesem ihrem Viehe, ein schwarzer Vogel wie eine Dohle mit herumflattert [1]), und wie sie beherzt worden, will sie den Vogel tod machen, weilen aber alle Messer mußten verschlossen seyn, so hatte sie nichts, kriegt deßwegen den Bratspieß, und stößet nach ihm, da er dann augenblicklich wegkommen, und sie nicht gesehen wohin, aber Blut hat auf der Stelle, wo er gesessen, gelegen, welches ich noch, da ich nach Hause ge-

1) Wie in der Geschichte des Mädchens von Orlach.

kommen, geſehen, die ganze Affaire kam auf die Kanzlei, meine Sachen hatte ich alle wieder, auſſer die Gläſer ꝛc. waren zerſchmettert.

Ein andermal wurde ich nach Hof gerufen, da wollte ich erſt ein wenig Salat und Bratwurſt eſſen, aß aber nur ein wenig, und meine Frau auch, und iſt mir mein Tag nicht ſo übel geweſen, als auf dieſen Salat. Wir mußten eine Stunde darauf alles wegvomiren, was wir gegeſſen hatten, der Hund, ſo salva venia das Evomirte gefreſſen, mußte wieder vomiren, die Katze aber ſtarb. Ob nun der Teufel mir Gift beigebracht, und vergeben wollen, das kann ich eben ſo gewiß hier nicht ſagen, weilen aus Verſehen, ſonſt was hat können Urſach ſeyn, doch iſt mir dieſes paſſirt. Wann ich einen Degen hatte, war ich ſicher von vornen her, und dann warf es nur nach mir, wenn ich ihn aber weglegte, ſo bekam ich wieder Schläge. Wann ich ſchlief und zwei Wächter hielten die Degen über meinem Geſichte, ſo war ich ſicher, thaten ſie aber ſolche weg, und hörten auf zu fechten, ſo hatte ich meine vorige Qual. Ich habe den Zauberbalſam gebraucht aus der fürſtlichen Apotheke in Stuttgart, allein er hat nichts geholfen.

Als meine Frau einsmals einen ſo gar dicken Backen hatte, ſchickte mir ein Chirurgus ein Buch gegen Zauber. In demſelben Buch ſtand ein Recept, das ließ ich machen, nämlich ein Rauchpulver in der Apothek, legte es hernach auf Kohlen, und hielt meiner Frauen weilen ſie ſagte, ſie könnte die Schmerzen, ſo ſie von dieſem Rauch empfinde, nicht ausſtehen, den Kopf mit Gewalt darüber,

ich holte einen Schöpfer herbei, und zog ihr erstlich ein langes schwarzes Pferdshaar aus dem Mund, hernach viel Zwirn, und des Zeugs mehr, den halben Schöpfer voll, als hierauf die Schmerzen zimlich nachließen, sie aber doch noch etwas fühlte, hielte ich ihr den Kopf noch einmal über, und zog noch ein solches Pferdshaar heraus, da war es all.

Ich saß einmal und schrieb, da nahm es einen ganzen Kolben voll Brandenwein, und schmiß mir ihn über den Kopf und die Schrift, daß ich ganz eingesalbet war. Ich bin allezeit in meinem Hause geblieben, und dem Teufel nicht gewichen, ob mir gleich die Herrschaft eine andere Wohnung offerirt. Ich wollte einstmal Taback rauchen, da war meine Pfeife und Taback fort. Von ohngefähr kam ich salva venia auf das Sekret, da fand ich meinen Taback und Pfeife gestopft hinter dem Deckel liegen. Ich hätte die Pfeife ausgeraucht, aber sie kam mir so schwer vor, deßwegen rauchte ich nicht, sondern räumte sie aus und befand, daß unten lauter Koth hineingestopft, und oben ein wenig Taback drüber [1]. Es hat sonderlich in meinem Hause Niemand geschadet, als mir und meiner Frau, außer einem Mann, der sagte: da er die Wache hatte, und es oben sehr tumultuirt: wenn dieses kein Pfarrhaus wäre, so fluchte ich, und als ihm doch in der Hitze ein Fluch entfuhr, so fuhr ihm ein Schlüssel an die Nase, daß es einen hellen Schall that.

Ein einzigesmal hat mich ein Messer unten am Fuß

1) Wie in der Geschichte zu Maulbronn.

verletzt, und dann hatte ich einen alten Degen im Kaſten liegen, den nahme es, und warf ihn nach meiner Frau, verletzte ſie auch ein wenig am Fuß, und als ſie die Klinge nahm, und wieder einſchließen wollte, riß es ihr dieſelbe aus der Hand, und warf ſie maxima cum vehementia in den Kaſten, daß ſie darinnen ſtecken blieb, worauf ich ſie in die Hand nahm, und ſagte: Herr Teufel, wenn du Gewalt haſt, ſo nimm ſie auch mir aus der Hand, aber es kam nichts, deßwegen ich ſie dann wieder einſchloß. Den Wein hat es mir mit der Kanne oft weggetragen, und auch wieder gebracht, ich habe ihn doch getrunken, und hat mir nichts geſchadet, das übrige will mir jetzo nicht beifallen. Jedoch will ich einmal die Sache zuſammen notiren, und darüber disputiren laſſen. Keine 3,000 Rthlr. nehme ich, daß es mir nicht widerfahren, denn da habe ich gelernet, was das Gebet vermag — aber auch ſo viel Geld nehme ich nicht, daß ich's noch einmal ausſtehen ſollte. Nicht darf man meynen, als ob es die 6 Jahre durch immer an einem Stück gewähret, denn das wäre ja nicht möglich auszuſtehen geweſen, ſondern es hat bisweilen 8—14 Tage, bisweilen 4 Wochen, auch einmal ¾ Jahr innegehalten, hernach aber deſto heftiger wieder fortgefahren. Als meine Frau den Vogel verletzt hatte mit dem Bratſpieß, hatten wir lange Zeit Ruhe. Dieſes iſt's nun, wovon ich mit Gott dem allmächtig und allwiſſenden bezeuge, daß mir es ſelbſt widerfahren ſey. Wie oder auf was für Weiſe es geſchehen, weiß ich nicht, geſehen habe ich mein Tag auch nichts, aber gehört und

gefühlt habe ich genug, überlasse es also eines Jeglichen reifen Ueberlegung.

Die oben berührte ähnliche Geschichte, die sich im Jahre 1659 und 60 im Kloster Maulbronn bei dem damaligen evangelischen Prälaten Schlotterbek ereignete, ist folgende.

Am 12. August fing es unter dem Dache der Abtei an. Es warf durch das Dach herab Steine, Holz, Kohlen, Papier, Lumpen, Kupfer. Zuerst achtete man es nicht, sondern meinte, es geschehe etwa von einem Alumnus, oder sonst Jemand im Kloster, oder vielleicht nur von einem Marder, allein all diese Vermuthungen waren nichts: denn es nahm, aller Nachforschungen unerachtet, von Tag zu Tag zu, so daß der Hof, wenn man ihn kaum aufgeräumt, alsbald wieder voller Steine, Holz und anderm Unrath lag, des Nachts aber wurde alles sehr fein und sauber wieder auf einen Haufen zusammen gelesen, so daß Jedermann, der dies sah, sich darüber sehr verwundert.

Man räumte nun alles, was unter dem Dache war, hinweg und suchte dabei genau nach, ob man nicht ein Thier wahrnehme, von dem es etwa gekommen, allein man fand nichts. Das Wegräumen dieser Gegenstände fruchtete aber auch nichts, es wurde im Gegentheil viel ärger und nun kam es von dem Dache herunter in die Gemächer des Hauses. Aus diesen, dem Wohnzimmer, der Speisekammer, der Küche ꝛc., des Prälaten, warf es nun wie mit unsichtbaren Händen die verschiedensten Geräthschaften, selbst im Beisein der Hausbewohner,

zu dem Fenſter hinaus in den Garten und Hofraum. So z. E. aus einem Zimmer einen Auszugtiſch, ein groſſes Stück Fenſterblei, aus der Speiskammer Gewichtſteine, einen Korb voll Aepfel, aus der Schlafkammer ein Deckbett und Kopfkiſſen. Der Hausfrau warf es Tuch, den Mägden ihre Kleider zu verſchiedenen Fenſtern hinaus. Aus der Küche warf es Häfen, Schüſſeln, Zinnteller und anderes Geräthe zu verſchiedenen Zeiten hinaus. Es nahm den Mägden, wenn ſie das Geſchirr reinigten, daſſelbe mit einer unſichtbaren Hand gleichſam aus ihren Händen hinweg, und ſchleuderte es durch die Fenſter. Man ſah dieſe Gegenſtände und beſonders einmal ein Simri und einen ſchweren Block Holz, waren ſie durch die Laden oder Fenſter paſſirt, in Garten und Hofraum nicht niederfallen, ſondern langſam, als würden ſie an einem Seil hinabgelaſſen, auf die Erde ſchweben. Es wäre zu ermüdend, all die Geſchichten der vielen Gegenſtände (z. E. Brod, Schmalz, Fleiſch aus den Häfen am Feuer, Bücher ꝛc.) noch namentlich aufzuführen, die man auf ſolche unbegreifliche Weiſe tagtäglich ihre Stelle verlaſſen und durch die Fenſter in Hofraum oder Garten der Prälatur in den verſchiedenſten Tagszeiten ſpazieren ſah. Kurz, nichts, was beweglich war, ſchien mehr an ſeiner Stelle bleiben zu dürfen.

Bei Nachtzeit nahm es den Mägden die Bettdecke, ja warf einmal das ganze Bett znm Fenſter hinaus. Es blieb aber nicht bei dieſem, es fing nun an, in verſchiedenen Orten der Abtei Feuer anzulegen, ſo daß es mehreremal zu einem völligen Brande kam. Man ſtellte nun

überall Wachen aus, aber auch in Gegenwart dieſer dauerte das Unweſen fort. In dem Pferdeſtall wurden oft die Pferde losgebunden und einsmal, als der Knecht ſie wieder anband, wurde ein Kommet unter ſie geworfen, was aber, als er nachſah, doch an ſeiner Selle hängend gefunden wurde. Am 29. Sept. zwiſchen 2 und 3 Uhr Nachmittags hob ein großes Gerumpel in der Speiskammer der Abtei an, ſo daß man nicht anders glaubte, als es werfe einen großen Arm voll Holz vor der Thüre nieder, davon der ganze Boden erſchüttert wurde. Die Wächter ſuchten ſogleich nach, ſahen aber nichts als eine ſchwarze Katze, die ſich während der Verfolgung verloren. Eine Stunde darauf kam es wieder vor die Wachſtube und erſchütterte dieſelbe wie mit einem Schuſſe und dann ging es in der Stubenkammer umher, nicht anders als wenn Jemand mit aller Macht auf Stelzen hin und herginge. Als einer der Wächter die Kammer aufriß, erblickte er nichts als einen fremden Vogel [1]), der gegen ihn herausflog und verſchwand. In der Nacht um 10 Uhr gieng es die Schneckentreppen hinauf, nicht anders als gienge Jemand in großen weiten Pantoffeln hinauf; als man meinte, es werde nun oben erſcheinen, erblickte und hörte man nichts mehr, dagegen warf es unten im Gange die Feuereimer, die dort hiengen, theils untereinander, theils ſtellte es ſie aufrecht in einer Reihe hin.

1) Wie in voriger Geſchichte von Schupart und wie in der Geſchichte des Mädchens von Orlach.

Ein Lieblingsspuk von dem Kobold schien zu seyn, daß er Unflätheroyen in die Speisen mischte, und auf die Stubenböden, ja in die Better der Hausbewohner setzte und das oft in unbegreiflicher Menge.

Die Regierung sandte auf die Klagen des Prälaten, eine Abtheilung Soldaten die Tag und Nacht die Wachen in der Prälatur, aus der nun der Prälat mit seiner Familie gezogen war, fortsetzten, aber auch ihnen erging es wie den Bürgerwachen, sie wurden von dem Unwesen nur gefoppt und kamen auch auf keinen Grund. Ebenso wenig brachten die nach Maulbronn gesandten fürstlichen Räthe durch weitläufige Verhöre etwas heraus. Hier einige Beyspiele aus den Untersuchungsacten, nur von dem, was den wachthabenden Soldaten begegnete. Den 15. Nachts kam es in die Stube und dann in die Nebenstube und an das Bett, in dem der Offizier der Wache schlief, und schüttelte und rüttelte die Bettlade, so daß der Offizier vermeinte mit derselben in die Höhe gehoben zu werden. Ein Hund, der bei ihm im Zimmer lag, sprang zum Zimmer hinaus, als würde er gejagt. Am 17. Nachts sah einer von der Wache bei völliger Windstille zum Laden hinaus, kaum aber hatte er den Kopf wieder hereingezogen, schlug es den Laden mit solcher Gewalt zu, daß er in Stücke zersprang.

In einer andern Nacht zwischen 12 und 1 Uhr, entstund in mehrern Gemächern der Prälatur ein furchtbares Gepolter. Der auf der Wacht gestandene Soldat Brinkh eröfnete das Gemach, von wo aus die Töne gingen, da war es ihm aber als führe etwas mit großem Ungestüm zum

Zimmer hinaus und es fing auf einmal ein solches Poltern und Krachen an, als würde ein großes Stück vom Dache abgehoben und in den Garten hinunter geworfen. Morgens als man das Dach untersuchte, fand man an demselben nichts verletzt und auch nichts in den Garten geworfen.

Von einer andern Nacht gibt einer der wachthabenden Soldaten an: als er vor des Prälaten Gemach Wache gehabt, sey etwas die Schneckenstiege heraufgerauscht, er habe nun nachgesehen was es sey, da habe er ein langes weißes Ding (so ist sein Ausdruck) erblickt. Als er der Schneckenstiege zugegangen und es genau habe visitiren wollen, seye es auf einmal zu einer runden Kugel geworden, die in die Stiege hineingefahren. Oft legte es sich auf die Soldaten ganz schwer im Schlafe und es war ihnen als drückte ihnen eine schwarze Gestalt mit beiden Daumen fest auf's Herz. Am öftersten neckte es die Wachen und auch die andern Bewohner unter der Gestalt einer schwarzen Katze, die aber größer als eine gewöhnliche Katze und hinten höher als vornen war. Die Regierung setzte einen Preis von 40 fl. auf die Habhaftwerdung dieses gespenstigen Thiers; aber nie konnte es gelingen, immer entwischte es, waren die Soldaten auch noch so schnell und fleißig mit ihren Degen und Feuergewehren hinter ihm her. Diese Geisterkatze wurde meistens, nachdem irgend so ein Spuk geschah, sogleich gesehen, namentlich auch immer auf der Stelle, wo ein Brand in der Prälatur ausgebrochen war.

Wäre diese Spukerey einzig nur ein Menschenwerk gewesen, so hätte es doch bei den vielen und strengen In-

quisitionen, die hierüber durch fürstliche Abgesandte an Ort und Stelle geführt wurden und bei den vielen Menschen, die davon, selbst als Wachen, Ohren- und Augenzeugen waren, an den Tag kommen müssen; allein es wurde keine natürliche Ursache erhoben.

Findet man den Spuk mit den berührten Unfläthereien gar zu menschlich und grob und will man daraus den Schluß machen, daß hier Menschen ihr Spiel gehabt haben müssen, daß so etwas kein Gespenst thue, so kann man gewiß dagegen ähnliche Spukgeschichten anführen, wo gleichfalls geschah und wo man mit Bestimmtheit sagen kann, daß in diesen durchaus kein Mensch den Spuk gemacht haben konnte. Der geneigte Leser suche in Horst Zauberbibliothek 2. Th. S. 332. die Geschichte Nro. 3 und er wird sich überzeugen, daß derlei Unflath die an Schmutz Gefallen habende Natur verworfener niederer Spukgeister schon öfters bezeichnete.

Die Nonne von Dülmen.

Zwar mit nichten „ein Aergerniß und eine Thorheit", aber auch nicht unbedingt göttliche Weisheit, soll uns das Buch seyn, das, von Vielen längst gewünscht, unter dem Titel erschienen ist:

„Das bittere Leiden unsers Herrn Jesu Christi. Nach den Betrachtungen der gottseligen Anna Katharina Emmerich, Augustinerin des Klosters Agnetenberg zu Dülmen. († 9. Febr. 1824.) Nebst dem Lebensumriß dieser Begnadigten. Sulzbach, in Commiss. der v. Seidel'schen Buchhandlung. 1833."

Der Herausgeber verdient mehrfachen Dank, daß er aus den Reden oder Anschauungen der stigmatisirten Wundernonne (wie man sie zu nennen pflegte) gerade dieses wichtigste und gemeinnützigste Stück endlich an den Tag gegeben, daß er es mit einem reichhaltigen „Lebensumriß der Erzählerin", dem Hauptheil der Einleitung, begleitet hat, und daß er es in dem bescheidenen Sinne mittheilt, welchen der Eingang also bezeichnet: „Sollten

die folgenden Betrachtungen unter vielen ähnlichen Früchten der contemplativen Jesusliebe sich irgend auszeichnen, so protestiren sie doch feyerlich auch gegen den mindesten Anspruch auf den Charakter historischer Wahrheit. Sie wollen nichts als sich demüthig den unzählig verschiedenen Darstellungen des bittern Leidens durch bildende Künstler und fromme Schriftsteller anschließen, und höchstens für vielleicht eben so unvollkommen aufgefaßte und erzählte, als ungeschickt niedergeschriebene Fastenbetrachtungen einer frommen Klosterfrau gelten, welche solchen Vorstellungen nie einen höhern als einen menschlich gebrechlichen Werth beylegte, und daher einer fortwährenden innern Mahnung zur Mittheilung nur aus Gehorsam gegen den wiederholten Befehl ehrwürdiger Gewissensführer mit Selbstüberwindung Folge leistete".

Die selige Emmerich, von Geburt ein gemeines Bauernmädchen, sah sich von Kindheit auf gleichsam in die heilige Geschichte hinein, glaubte mit Personen derselben umzugehn, und hatte dabey das ausgezeichnete Charisma, oder den urnatürlichen Instinkt, Gutes und Böses, Heiliges und Gemeines, im Geistigen und Körperlichen zu unterscheiden. Ueberdem stand sie in stetem Verkehr mit abgeschiedenen Seelen, und suchte ihnen, wie den Lebendigen, voll Selbstverläugnung mit Hülfe beizustehn, ohne sich dadurch am irdischen Tagwerk, der schwersten Feldarbeit, hindern zu lassen. „Ihre eigentliche innere Schule war Abtödtung und Abbruch". Die Geschichte ihrer innern Führung wurde ihr durch ein fortwährendes, zusammenhängendes, symbolisches Traumbild voraus dar-

gestellt, welches sie von Jugend an begleitete. Die innigste Sehnsucht hatte sie nach der Aufnahme in ein Kloster, welche, wider den Wunsch ihrer Eltern, endlich doch auf eine Weise befriedigt wurde, wobey nicht das Fleisch, aber wohl der Geist, sein Element finden konnte. Schon einige Jahre zuvor bekam sie die Wunden der Dornenkrone in einem Gesicht; wobey gleich zu erwähnen ist, daß der Besitz dieser und andrer Stigmen, diese leibliche Theilnahme an dem Schmerzenleiden des Herrn, sich längst an gottseligen Menschen gezeigt hat (wenn auch Gal. 6, 17 nicht buchstäblich hievon zu verstehen ist); und es widerspricht diese historische Thatsache der Verschiedenheit der Gaben um so weniger, als diese dennoch dabey besteht, und der Herausgeber (S. VII.) mit Recht sagt: „In allen solchen Erfahrungen kehren, mit angemessenen Abweichungen dieselben Formen wieder". Alle Geschlechter der Naturgeschöpfe haben ihren gemeinsamen Charakter und ihre besondern Eigenheiten daneben; es gibt Arten und Unterarten, und Individualitäten obendrein; eben so verhält sichs mit den Creaturen der Gnade, sie lassen sich nur theilweise mit einander vergleichen, sie haben alle ihren besondern Werth und vervollständigen einander. Gott theilt seine Gaben sehr verschieden aus, und will in deren Mannigfaltigkeit also erkannt seyn, daß keine zweymal sich völlig ähnlich sey, mithin einmal umsonst vorkomme, und doch keine der andern widerspreche, sondern jede die andere bestätige. — Nach Aufhebung des Klosters empfing die Emmerich, abermals in einem Gesicht, die übrigen Wundenmaale Jesu. Sie beobachtete

der Herausgeber über vier Jahre lang, und, wie ſchon weltbekannt, eine große Anzahl ehrwürdiger und auch unwürdiger Perſonen. Von einigen der erſteren bei ihr eingeführt, wurde der Herausgeber ihr Geiſtesvertrauter, und opferte, wie gleichfalls bekannt, dieſer ſeltenen Erſcheinung, zu der ihn unſtreitig ein höherer Beruf hintrieb, Zeit, Mühe und Geduld. Seitdem die Emmerich nicht mehr zu gehen vermochte und bettlägerig wurde, begann auch ihre Unfähigkeit, Nahrung zu ſich zu nehmen; ſie konnte erſt nur Waſſer, mit wenig Wein vermiſcht, dann allein Waſſer, und ſelten den Saft einer Kirſche oder Pflaume, den ſie ausſog, zu ſich nehmen. Wie an gewiſſen Tagen ihre Wunden blutend aufbrachen, wie ſchwer ſie in der Gemeinſchaft ihres Heilandes, wie ſie bei der tiefſten Selbſterniedrigung zugleich für Andere litt [1]), wie ſie von Menſchen gequält und geſchmäht wurde, ihre Entzückungen und Geſichte in dieſer ganzen und der vorhergehenden Zeit, ihre Gebetsarbeiten, dieß und Anderes muß man in der Einleitung ſelber leſen. Sollte man hiebei auf confeſſionelle Eigenheiten ſtoßen, ſo ſchadet dieſes der Sache nichts; denn der Seher ergreift das Object häufig in ſubjectiven Formen, worin es ſich für ihn abdrückt, um ihm faßlich zu werden, und wenn man deßwegen die Einbildungskraft für die Schöpferin aller ſolcher Geſichte hält, ſo iſt dieß ein Irrthum, indem

1) Ueber das ſtellvertretende Leiden vergl. Col. 1, 24, und dazu einen Aufſatz in v. Meyers Blättern für höhere Wahrh. XI. S. 206 ff. Es ſetzt die eigene innigſte Buße voraus.

ſie nur Gehülfin, zuweilen Mitſchöpferin, bei wirklichen Geſichten, übrigens ohne ſie, als empfangenden innern Sinn, überall keine geiſtige Beſchauung möglich iſt. Man ſtelle ſich das ſinnliche Sehen und Hören ferner Gegenſtände oder Laute vor, denn vermöge der körperlichen Schranken iſt das Ueberſinnliche uns fern, wenn es uns auch an ſich nahe iſt, wir ſind blödſichtig und harthörig dafür; nun denke man, daß Augen und Ohren den fernen Gegenſtand oder Laut, daß Blödſichtige und Harthörige auch den nähern verſchieden ſehen und hören, und zwar insgemein nach ihren vorgefaßten Begriffen und eigenthümlichen Vorſtellungen, die darum keineswegs leer ſind; hieraus wird man die Verbindung des Objectiven mit dem Subjectiven bey allen Sehern, die beſondere ſymboliſche Geſtaltung ihrer Geſichte und auch ihre theilweiſen Irrthümer ſich zu erklären wiſſen, bey ſolchen nämlich, denen die Augen nicht rein geöffnet ſind, wie ſie den bibliſchen Propheten geöffnet ſeyn mußten, weil dieſe beſtimmt und für alle Zeiten weiſſagen ſollten. Man mache aber auch keine zu ſcharfen Unterſchiede, und denke, daß Alles, Wahrheit und Irrthum, Klarheit und Finſterniß, ſeine Stufen hat; ſonſt verkennen wir den verheißenen Geiſt auch da, wo er ſich wahrhaftig offenbart. — Auffallend ſind die ekſtatiſchen Reiſen auch bey der Emmerich, wovon ſich die Folgen ſelbſt am Leibe, durch Ermüdung, Verwundung u. dgl. zeigten. Es iſt aber eine bekannte und aus dem Zuſammenhang begreifliche Sache, daß die Affectionen des innern Menſchen auf den äußern wirken; und wenn ein gewiſſer Seher durch die Einbildung (den Eindruck) der

Viſion von dem Schall einer Poſaune auf dem einen Ohr taub wurde, ſo iſt dieſes eben ſo möglich, als daß ihm ein Gleiches im äußern Wachen von einer metallenen Poſaune begegnen konnte, ſo wie umgekehrt ein Todter oder Lethargiſcher bey offenen Hörwerkzeugen den Schall nicht hört. Das Leibliche iſt nichts außer Verbindung mit der Seele, dieſe aber viel mächtiger als jenes. — Bey der Nonne bezogen ſich ihre Gebetsarbeiten und ihre Pilgerträume ſtets auf die Kirche, auf das Reich Gottes, und ihr Ziel war immer das gelobte Land. Sie betrachtete dieſes nach ſeinem Zuſtand in allen Zeiten der heiligen Geſchichte, ſah und erzählte das Weſen aller Feſte des Kirchenjahrs, alle bibliſche Hiſtorien, auch verwandte Dinge aus der Heidenwelt, mit genauer Beſchreibung und Benennung der Orte, Perſonen, Sitten u. ſ. w. — „Die eigentliche Aufgabe ihres Lebens (S. XXVI) war Leiden für die Kirche oder einzelne Glieder derſelben, deren Noth ihr im Geiſte gezeigt wurde, oder die ſie um Gebet anflehten"; wobei hinzugenommen werden muß (S. XXVII): „Wie iſt es möglich, nicht zu leiden, wenn ein Glied meines Fingers leidet? Wir ſind alle Ein Leib in Chriſto" — und: „Sie mußte aus Liebe fremde Krankheit tragen, ja fremde Verſuchung auf ſich nehmen, auf daß Jene Muße zur Todesbereitung fände." Iſt dieſes etwas Außerordentliches, für Viele Unglaubliches, ſo werden es wohl auch andere Dinge ſeyn, z. B. die wechſelsweiſen Traumbeſuche (S. XXVIII f.). Ueber die Abtödtung erklärt ſie ſich vortrefflich (S. XXX): „Nach Geſetzen wird geſchnitten; denn nur das viele Ueberflüſſige, was im Menſchen

hervorbringend ist, muß vertilgt werden, ein Mehreres wäre Verstümmelung und sündhaft.“ — Aehnlichkeit mit der Seherin von Prevorst und andern Hellsehenden hat die Emmerich unter andern durch die Erkenntniß der Naturkräfte, namentlich im Pflanzenreich (S. XXXIII), neben der geistlichen Bedeutung seiner Erzeugnisse, wodurch zugleich ein gewisses Vorurtheil widerlegt wird, vermöge dessen man strenge Abschnitte zwischen den Sehern, wohl gar nach den verschiedenen Kirchen der Christenheit machen will. — Die Seherin war in ihrer Leidensgemeinschaft mit dem Herrn oftmals dem Grabe nah, doch in den empfindlichsten Schmerzen stets mit der Aussicht auf die ewige Stadt, unser Aller Mutter und Heimath, und mit wirksamer Arbeit für andre Seelen und für die Sünden der Kirche überhaupt. Unter die unvollendeten Aufgaben, die sie in ihrem letzten Lebensjahre löste, gehörte die Erzählung der ganzen Passion, wie dieses Buch sie darbietet. Ihre Theilnahme an dem kirchlichen Leben war inniger als bei Vielen, es war eine lebendige, hellfühlende Sympathie, und der Herausgeber drückt sich darüber lehrreich für Christen aller Confessionen aus S. XXXVI: „Die geschichtliche Grundlage jeder kirchlichen Handlung sah sie als einen Act Gottes in der Zeit zur Herstellung der gefallenen Menschheit, und da sie die Acte Gottes als ewige sah, so erkannte sie, daß dieselben, um dem Menschen in der endlichen Zeit, die gezählt wird, zu Gute zu kommen, in fortgesetzten Momenten in Besitz genommen werden, und darum nach Anordnung Jesu Christi und des heiligen Geistes in seiner Kirche in Mysterien wiederholt

und erneuert werden müssen u. s. w., womit zu verbinden S. 149 der Betrachtungen, wo ihre Mitfeyer der natürlichen Theilnahme des gemüthlichen und körperlichen Lebens an Jahres- und Tageszeiten, Klima und Witterung schön verglichen wird. Wenn jene Theilnahme nicht blos eine rituale, sondern eine wahrhaft geistliche und lebendige ist, so ist sie kein neuer Levitismus, gegen welchen der Brief an die Galater (besonders C. 4, 10) eifert, und wird sich auch an Christen äußern, deren Seelen nicht mehr in der endlichen Zeit so sehr wie andere leben, und denen die Gnadenanstalt Gottes in ihrem ganzen Umfang schon gleichsam ewig gegenwärtig ist. Sie stehen ja ganz besonders in der großen Gemeinschaft der Heiligen und Gläubigen, mit welchen sie, seitdem die heilsame kirchliche Feyer angeordnet ist, gerne Trauer und Freude theilen werden. — Daß die hülfreiche Emmerich auch Nachts ohne Licht im Schlafe leibliche Handarbeit in Bereitung von Kleidungsstücken für Arme verrichtete (S. XXXVIII), ist wohl sehr verwunderlich, kann aber bei erfahrenen Psychologen, die ähnliche Erscheinungen kennen, nicht für unmöglich gelten. Sind doch Gedichte und Predigten auf gleiche Weise verfertigt worden, warum nicht Mützen und Kinderjäckchen? — Wahrhaft rührend und erbaulich ist ihr Abschied aus der Zeit beschrieben.

Am Schluß der Einleitung gibt der Herausgeber Nachricht von der Art der Abfassung der nun folgenden Mittheilungen, und sagt: „Sie sprach gewöhnlich Niederdeutsch, im ekstatischen Zustande oft auch eine reinere Mundart; ihre Mittheilung wechselte zwischen Kindlichkeit

und Begeisterung. Alles Gehörte, das unter behinderten Verhältnissen in ihrer Gegenwart sehr selten kaum in wenigen Zügen notirt werden konnte, ward unmittelbar zu Haus aufgeschrieben. Der Geber alles Guten gab Gedächtniß, Fleiß und jene Gemüthserhebung über viele Leiden, welche die Arbeit möglich machten, wie sie ist.“ Es sind also nicht wörtliche Dictate, sondern die Einkleidung gehört mehr oder weniger dem Herausgeber zu.

Wenn wir nun im Allgemeinen die Gnadengabe der frommen Emmerich für wahr und ehrwürdig halten, so hindert dieses gegenseitig nicht, sie in Uebereinstimmung mit obiger Eingangsstelle als eine unvollkommene zu denken, wie nach der weisen göttlichen Absicht es in der nachapostolischen Zeit sich insgemein, und schon unter den ersten Christen verhielt (vgl. 1. Kor. 13, 9—12). Das reine Schauen ist hienieden nicht, ist etwa nur stückweise und für niedere Gegenstände vorhanden. Dieselbe Einbildungskraft, welche als inneres Auge unentbehrlich ist, hat ihre Augenschwächen, ihre Eigenheiten von Natur oder durch Angewöhnung. Darum ist uns ein Buch gegeben, nach welchem Alles zu prüfen ist, was in späterer Zeit als pneumatisch auftritt. Nur was in der durch den heiligen Geist für die Kirche ausgeschiedenen zwiefachen Schriftensammlung geschrieben steht, was hiernach einem Moses, einem Jesajas, einem Johannes von höheren Anschauungen gegeben worden, ist rein, ist gewiß und vollkommen, obwohl es zum Theil auch noch Bildervorhang ist. Es ist universal, während meistens die späteren Seher particularistisch sehen, je höher oder entfernter die Gegenstände

ihrer Beschauung sind. Denn die Wahrheit ist ein Manna, das allerley Geschmack gibt, wie es einem Jeden mundet, und manchmal hängt sich beym Sammeln auch noch von dem Staub der Wüste daran. Man kanonisire also nicht zu schnell, was diese oder jene heilige Seele geschaut hat, sondern man richte es der apostolischen Verordnung gemäß (1. Kor. 14, 29. Röm. 12, 7. 1. Thess. 5, 20. 21) nach dem unfehlbaren Kanon. Denke man sich also hier eine in der römischen Kirche aufgewachsene, mit ihren Lehren, Traditionen und Gebräuchen immer vertrauter gewordene gottselige Person, umgeben von gleichgesinnten Kirchengenossen, durch ihr ganzes Verhältniß, durch kindliche Liebe zu ihrer geistlichen Mutter, durch Vieles, was sie im Leben sieht und hört, geneigt und gewohnt, ihre Kirche für die allein rechtglaubige, begnadigte, seligmachende, kurz — nach jener anmaßlichen Benennung — für die Kirche zu halten, und man wird eine Emmerich leicht entschuldigen, erstlich daß sie oft in den Formen und nach den Sagen ihrer Kirche sieht, und zweytens, daß sie ungerechte Blicke auf andere Kirchen und deren Kinder werfen kann, wenn dergleichen auch buchstäblich von ihr herrührt. Eben deßwegen werden wir uns aber nicht irren lassen, sondern das Gute behalten. So riecht Einiges wirklich nach Ketzermacherey, was in dem wichtigen Capitel „Jesus am Oelberge" von S. 15—26 vorkommt, wo zwar von den Aergernissen aus allen Jahrhunderten, aber auch mit besonderer Rücksicht die Rede ist auf ein Priesterthum und auf eine Stadt, wovon ungewiß bleibt, ob es das des ewigen Melchisedek und die heilige Jerusalem, die im Geist

erbaute, ist, und wo S. 18 etwas anzüglich gesagt wird: — „und erblindet vom Eigenlichte nannten sie die Kirche des Fleisch gewordenen Wortes unsichtbar.“ Man wünschte wohl zu wissen, bei welchem Lichte die gute Emmerich oder Jemand anders die Kirche des Fleisch gewordenen Wortes, die der ganze Sternhimmel nicht faßt, gesehen oder vielmehr nicht gesehen hat? Wer läugnet aber, daß die Kirche auch auf Erden sichtbar ist? Dagegen wird man die Emmerich, auch wenn sie niemals Klosterfrau geworden wäre, lieber für eine Priesterin des Heiligthums achten, als viele Tonsurirte und Infulirte, welche die Salbung des Geistes nie empfangen haben, wenn gleich durch ihr sichtbares Amt der äußere Bau des Lehr- und Bethauses auf Erden mit erhalten wird, aber auch durch eben sie zusammenfällt, wie durch die Priester zu Christi Zeit.

Nehmen wir ferner Folgendes. Ein geöffnetes inneres Sehvermögen (heiße es das magnetische, magische, seelische, geistliche oder andere Gesicht) sieht eine Menge Objecte ohne Unterschied und ohne oft Unterschied machen zu können, wie Kinder und von leiblicher Blindheit Geheilte anfangs Alles gleich nah sehen. Je näher und niederer der Gegenstand, um so leichter die Wahrnehmung. Daher wird eine Magnetisirte leichter den Zeigerstand auf der Thurmuhr, oder was ihre entfernte Freundin macht, oder den Inhalt einer auf ihre Magenhöhle gelegten Schrift, anzugeben wissen, als in Himmel und Hölle schauen. Nun existiren Begriffe der christlichen Lehre und Begebenheiten der heiligen Geschichte, nicht bloß in der Bibel, sondern auch, so oder so gestaltet, in den Köpfen derer, die einer from-

men Seherin nahe stehen, in vielen Büchern, in den Werken der Kirchenväter, in den Schriften der Beschaulichen, in Legenden und Sagen, kurz in allem dem, was zu der kirchlichen Tradition gerechnet wird, hiernächst in Geschichten und Reisebeschreibungen vom heiligen Lande, auch in unzähligen Gemälden und andern Kunstwerken, in frommen Schauspielen. Dieser ganze Apparat der Anschauung steht der Betrachtenden, so weit sie ihn nicht schon zuvor kennt, in ihrem Zustand offen, und er liegt ihr näher, sie liest mitten leichter darin, als in den wahren Objecten jener Zeugnisse und Auffassungen selbst, und zwar ohne zu wissen, wo sie liest, ohne den Ursprung der vorhandenen Ideenmasse einzeln wahrzunehmen. Wenn daher der Herausgeber auch nicht den mindesten Antheil an den Dictaten unserer Nonne gehabt haben sollte, so konnte er sonstige benachbarte Einflüsse und Erinnerungen nicht abwehren, nicht den sie umschwebenden Ideenkreis entfernen, wollte es auch nicht. Dazu kommt, daß dieselbe aufgeschlossene Phantasie, das Seherauge, allerdings zugleich ein schaffendes Vermögen ist, und ausmalen kann nach Wohlgefallen, was ihr als Keimgedanke vorschwebt, alsdann aber nicht das Object, sondern dessen subjectiven Reflex als Poesie liefert. Hiemit ist dennoch nicht gesagt, daß alle schon vorhandene Vorstellungen, daß selbst die Bildnereyen der Künstler, ganz irrig oder willkührlich seyen; das Hellsehen ist nicht von heute, und der begeisterte Zeichner trift vielleicht besser als er weiß. Auch ist unstreitig gewiß, daß der Seher das Vergangene und Weitentlegene so gut wie das Gegenwärtige wahr-

nehmen kann, wenn sein Blick so weit reicht, und daß es möglich ist, im Geist die ganze Erde und die geringsten Einzelheiten geschichtlicher Thatsachen zu durchwandern und zu beschauen. Kann dieses Gott, wie wir nicht läugnen werden, so kann er auch dem Geschöpf die Theilnahme an seiner Allsichtigkeit zu heilsamen Zwecken verleihen, und er wird seiner Zeit auf diesem Wege uns noch viele Zweifel lichten. Aber ob nun im einzelnen Fall eins oder das andere Statt habe, ob Alles, wie man spricht, für Evangelium zu halten sey auch in diesem vorliegenden Buche, das wagt der Herausgeber selbst nicht zu bejahen, und wir müssen je nach der Wichtigkeit oder Unwichtigkeit der Sache, nach den oben angedeuteten Möglichkeiten, und nach dem geschriebenen Prüfstein, dem wahren Felsen der Kirche, das Urtheil fällen, oder auch, weil gleichgültig, aufschieben, den Grundsatz aber festhalten, daß von Gottes wegen nichts unfehlbar oder vollkommen seyn soll, was nur bestimmt ist, auf das Unfehlbare zurück und auf das Vollkommene vorwärts zu weisen.

Das Ganze dieser Betrachtungen zeichnet sich aus durch einen höchst frommen, heiligen Sinn, durch eine ungemein warme, schmerzenvolle Liebe, durch Ausführlichkeit, Lebendigkeit und äußerste Genauigkeit der Schilderungen, die auch meist für zeit- und landesgemäß gelten können, und wobey viele historische, geographische, topographische und antiquarische Umstände und Namen vorkommen, welche wohl nicht alle anderwärts nachzuweisen sind. Manchmal wird jedoch nur die Aehnlichkeit der Namen angegeben, sie wurden der Seherin nicht immer deutlich geoffenbart.

Es ist wie ein neues apokryphisches Evangelium, das den vorhandenen ächten in Hauptsachen nicht widerspricht, aber eine Menge Erklärungen und Zusätze liefert, welche theils erbaulich und schön, theils doch interessant sind, aber auch gegenüber die kluge Sparsamkeit der biblischen Erzählungsweise bewundern lassen, die nur Heilsames, und nur Körner der Weisheit zur Befruchtung, ausgesucht und in Buchstaben verlegt hat. Auch steigert sich das Grelle und besonders die körperliche Mißhandlung und Zerfleischung des Herrn bis ins Gräßlichste und Ungeheuerste, und wie hiebey das sinnliche Gefühl vorherrscht, so wird man zuweilen versucht zu glauben, die körperlich Mißhandelnde übertreibe, oder sehe mehr sinn- als ebensinnlich, wenn schon die Schmach und Martern des Heilandes ohne Zweifel viel größer waren, als daß ein Anderer an seiner Statt gleicher Geduld fähig gewesen wäre. Die verschiedenen Leidesscenen sind genaue Gemälde, und scheinen bald Copien von Bildern aus den verschiedenen Malerschulen, bald scharfbestimmte Angaben, wonach ein Zeichner arbeiten soll. Es ist ein fortlaufendes Drama, dem nur der Dialog fehlt. Manches läßt sich als Auskunft bey Schwierigkeiten, namentlich für die Vereinigung der Parallelen, mindestens als Hypothese benutzen. Etwas ganz Eigenes und scheinbar Willkührliches ist die Verflechtung von bekannten Personen und Dingen der neutestamentlichen Geschichte mit einander, und der neu- mit der alttestamentlichen, diese mit symbolischem, jene meist ohne bedeutendern Bezug. Auch hierin zeigt sich Aehnlichkeit mit den willkührlichen Motiven der Dramaturgie. So

ſtehen alle in den Evangelien genannte Männer und Frauen, einſchließlich des Nikodemus und Joſeph von Arimathäa, zuſammen in fortwährendem, innigem Verkehr. Die heilige Jungfrau, die Mutter des Herrn, erſcheint überall nach ihrem Sohn als Hauptfigur, während wir ſie im N. T. ſo ſelten auftreten ſehen. Die Höhle, worin Chriſtus am Oelberg betete, ſoll der Ort geweſen ſeyn, wohin Adam und Eva nach dem Fall aus dem Paradieſe herabgekommen, wo ſie gezagt und getrauert; unter der Schädelſtätte ſollen ſie begraben ſeyn, das Kreuz Chriſti ſoll ſenkrecht über dem Schädel Adams geſtanden haben; Seth ſoll zu Bethlehem geboren ſeyn, Japheth an der Stelle der Kreuzigung Wein gekeltert haben, ferner der rechte Schächer ſoll aus Aegypten gebürtig, als Knabe ausſätzig geweſen, dort in dem Badewaſſer des Jeſuskindes von ſeiner Mutter auf Anrathen der Maria gewaſchen und augenblicklich heil geworden ſeyn. Viele Spezialien ſind unbedeutend, andre bedenklich; wir wollen noch eine kleine Durchſicht halten.

S. 7. heißt es: „es war ihm (dem Satan) verborgen, daß Jeſus der Sohn Gottes war, und er verſuchte ihn als einen unbegreiflich gerechteſten Menſchen" — wogegen Math. 4, 3. anzuführen ſeyn möchte. — Die 30 Silberlinge waren (S. 36), „dreyßig Stücke Silberblech von der Geſtalt einer Zunge, an dem halbrunden Ende durchlöchert und mit Ringen an einer Art Kette zu einem Bündel zuſammengekettet. Es waren Zeichen in dieſe Bleche geſchlagen." — Nach S. 37. ſoll Judas der Heuchler ſchon voraus das Geld als Opfer in den Tempel angeboten, die Prieſter aber es als Blutgeld zurückgewieſen

haben (überhaupt kommen mehrmals gewisse Umstände wiederholt und das erste Mahl scheinbar zu früh vor). — Manchmal erscheint die Art der Marter ganz zwecklos, wie gleich bey der Gefangennehmung Jesu S. 45 f. — Der Jüngling Marc. 14, 51. wird S. 48. bestimmt für Johannes mit einiger Abweichung in Absicht des Anzugs erklärt. — Petrus und Johannes sollen nach S. 68. dadurch in das Gerichtsgebäude gekommen seyn, daß sie mit einem Bekannten, den Kanzleyboten, ebenfalls Bekanntschaft angelegt und die Aeltesten zur Sitzung berufen. — Die Characters des Hannas und Kaiphas, besonders aber jenes Pilatus, sind durchweg consequent und kräftig durchgeführt. — Weil Jesus verklagt war, er habe das Passah unregelmäßig, nämlich einen Tag früher gegessen, so beweisen Nikodemus und Joseph von Arimathäa, daß dieß den Galiläern vermöge eines alten Herkommens erlaubt sey (S. 76 f.). Man sehe jedoch bey den Commentatoren nach, ob nicht noch andere Juden das Passah am Donnerstag, also genau am 14. des Monats gegessen. — S. 79 sagt die Seherin merkwürdig, es werde ihr Alles in Bildern gezeigt, und setzt hinzu: „welche Sprache mir auch viel wahrer, kürzer und deutlicher ist, als andre Explikationen, weil die Menschen doch auch Gestalten und handgreiflich und keine Redensarten sind". Einestheils liegt hierin die größte Wahrheit, indem die richtige symbolische Sprache die kürzeste und treffendste ist, andertheils beweist es, daß man öfter mit Recht zweifeln kann, ob diese Betrachtungen buchstäblich zu nehmen seyen. Vg. hiezu S. 169 f. — S. 104 heißt es von Judas, er habe sich

mit seinem Gürtel an einem Baum erhängt, „und als er hing, platzte sein Leib und sein Eingeweide schüttete sich auf die Erde"; daß er herabgestürzt sey, wird nicht gesagt, wiewohl es nach Apostelgeschichte 1, 18 scheint, daß er erst hiebey zerborsten. — Die Kleidung Jesu sieht sie bald so, daß er allein mit seinem gewirkten Unterkleid bekleidet gewesen (S. 105. 106), bald gibt sie ihm mehr Gewänder als man gewöhnlich annimmt. — Maria Magdalena wird nach der Tradition für diejenige genommen, welche von der Besessenheit geheilt wieder in Fleischessünden verfallen sey, und den Herrn gesalbt habe; eine bekannte Streitfrage. Sie spielt eine Hauptrolle in diesen Erzählungen, und ihr Charakter ist wenigstens folgerecht und lebendig dargestellt. — Wenn es Matth. 27, 19 blos heißt, dem Pilatus habe, als er auf dem Tribunal gesessen, sein Weib (Claudia Procle von der Seherin genannt) sagen lassen: „Habe du nichts zu schaffen mit diesem Gerechten" ꝛc., so kommt dieß hier S. 137 unten und 166 oben zwar auch vor, es wird aber S. 122 eine Scene vorausgeschickt, wo Claudia sich mit Pilatus mündlich darüber bespricht, und er ihr ein Pfand gibt, daß er Christum nicht verurtheilen werde. Nach der Verurtheilung aber trennt sich Claudia heimlich von ihm, verbirgt sich bey den Anhängern Jesu und wird Christin. — Wenn es Luc. 23, 11 heißt, Herodes habe mit seinen Kriegsleuten den Herrn verspottet und ihm ein weisses Kleid oder auch Prachtkleid (ἐσθῆτα λαμπρὰν) anlegen lassen, so erzählt die Seherin S. 131: „Einer brachte einen großen weißen Sack, der in einer Kammer des Pförtners

lag, es war einmal Baumwolle darin bisher gefunden worden, sie schnitten mit ihren Schwertern ein Loch in den Boden des Sacks und warfen denselben mit einem allgemeinen Hohngelächter über Jesu Haupt, ein Andrer brachte einen rothen Lappen und warf ihn Jesu wie einen Strang um den Hals" u. s. w. — Sie hat häufig symbolische Erscheinungen von Kindern (s. S. 153. 156 f.), welche mit die Nichtrealität mancher andern Gesichte beweisen können. Auch die Parallele zwischen dem Aussehen der Mutter des Herrn und der Magdalena S. 169 scheint dahin zu gehören. Daß sie aber (wie S. 169. 208 u.) Teufel und Engel sich in die Handlungen mischen sieht, [illegible] von wesentlicherer Art seyn. — Uebrigens wird S. 171 wegen etwaniger Irrthümer von dem Herausgeber selbst entschuldigt. — Merkwürdig ist die standhafte Beschreibung des Kreuzes Christi, dessen Form S. 177 so angegeben wird: „Ich sah immer das Kreuz so, daß die beyden Arme, wie die Aeste eines Baums, aus dem Stamm aufwärts liefen, und es wäre gleich einem Y, wenn man dessen untere Linie bis zu gleicher Höhe zwischen den Armen verlängerte". Die Arme wurden eingezapft u. s. w. Die Kreuze der Schächer aber werden angegeben als aus einem rohern Stamm und einem etwas gebogenen Querholz bestehend, das oben am Stamm befestigt wurde. Christus trug nach S. 181 f. die Kreuzhölzer auseinandergelegt und zusammengebunden auf der rechten Schulter, den Schächern aber wurden die Querhölzer ihrer Kreuze über den Nacken gelegt und an den Händen festgebunden. Man erinnert sich wohl hiebey

der Ausdrücke Furca und Furcifer, und das Kreuz Christi bildet nach obiger Beschreibung eine wahre Furca. — Sonderbar ist die Angabe, daß Christus außer dem den Juden gemeinen Brustlatz oder Scapulier auf der bloßen Haut erstlich getragen habe den ungenähten Rock, der aber braun und von seiner Mutter gewirkt gewesen sey, darüber ein weites weißes wollenes Gewand nebst breitem Gürtel, und darüber einen Mantel, auch noch eine „Halsbahn" (s. S. 178. 208. 220). Bey Johannes 19, 23 lesen wir jedoch nur von „Kleidern", d. i. nach dem Hebraismus dem Mantel, der geviertheilt wurde, und von dem (ungenäheten) Leibrock, welches zusammen die gewöhnliche einfache Tracht des Alterthums war. — Häufig kommen Eindrücke in Steine vor, durch das Knien oder Niederfallen Jesu oder seiner Mutter verursacht (s. unt. and. S. 189). Ebenso zeigt sich eine große Neigung, nicht nur zur bestehenden Tradition im Allgemeinen (vg. S. 205) sondern auch zu Reliquien, sowohl von Gebeinen als Kleidungsstücken u. dgl. So sollen die Soldaten nach S. 220 die Kleider Jesu an die Christen verkauft haben, bey denen daher diese Heiligthümer geblieben seyen. — Nach S. 191 hätte Simon von Cyrene das Kreuz zugleich mit, jedoch hinter dem Herrn getragen, was auch nach Luc. 23, 26 wohl glaublich ist. — Das Schweißtuch der Veronica kommt ebenfalls vor. Sie soll (S. 192) eigentlich Seraphia geheißen haben, und das Weib Sirachs, eines Mitglieds des hohen Raths, gewesen seyn, ihren Beynamen aber von vera icon erhalten haben (Andre nehmen ihn bekanntlich für römische Form von Berenike). Die Sache

würde ſich einigermaßen natürlich erklären, indem es Freundſchaftsſitte geweſen, den Leidenden das Geſicht abzutrocknen, und das des Herrn mit Blut und Schweiß überlaufen war, ſich alſo auf dem dargehaltenen Schweißtuch abdrücken mußte. Es heißt davon S. 197 Anmerk. „Das Angeſicht Jeſu war nicht wie ein reines Gemälde, ſondern mit Blut darin abgedrückt, es war auch breiter als ein Gemälde, denn es hatte um das Angeſicht herum gelegen". Daß damit ſeiner Zeit Wunder gewirkt worden, ließe ſich nach Apoſtelgeſchichte 19, 12 wohl annehmen. — Jeſus ſoll ſiebenmal unter dem Kreuze gefallen ſein (S. 201). — Die Geſtalt Jeſu wird beſchrieben S. [illegible]. — Der Hauptmann beym Kreuz hieß Abenadar, ſpäter Kteſiphon getauft, und der Unteroffizier Caſſius, nachher Longinus (S. 225. 350. 359). Auf dieſen letzten Seiten kommt etwas vor, was die Seherin in dem dort beſchriebenen Document geſehen haben könnte, oder was gegen die Unfehlbarkeit der obern Kirchenbehörden ein ſtarkes Präjudiz bildet. — Merkwürdig iſt ferner die Stelle über das Sehen S. 229: „In ſolchen Betrachtungen wird Vieles vernommen, was nicht geſchrieben ſteht, und man kann nur das Wenigſte mit den gewöhnlichen Worten wieder erzählen. Was dort ſo klar iſt, daß man glaubt, es verſtehe ſich von ſelbſt, das weiß man hier nicht mit Worten verſtändlich zu machen" — wozu gehört S. 230 und 231 unten, auch S. 329. — Von der Finſterniß bei dem Tode Jeſu (bekanntlich bey Vollmond und darum wunderbar) ſcheint ſie eine ſeltſame Vorſtellung zu haben, als wenn der Mond einen Sprung gethan und vor die

Sonne getreten, hernach aber wieder von ihr gewichen sey (S. 228. 237), wohl offenbar bloße Phantasie. Von dem Ysop hat sie ebenfalls eine eigene Idee (S. 239): „Der Hauptmann Abenadar — steckte das eine Ende des Schwamms in ein kurzes Stück Ysoprohr, welches wie ein Mundstück zum Saugen diente, und hob diese auf der Spitze seiner Lanze befestigte Vorrichtung so zu dem Antlitze Jesu empor, daß das Rohrstück zu dem Munde Jesu gelangte, und dieser durch dasselbe den Essig aus dem Schwamme saugen konnte." — Die Seele des sterbenden Heilandes sieht sie wie einen leuchtenden Schatten bey dem Kreuz zur Erde hinab in die Vorhölle fahren (S. 239. 244. 314), und bey dem Erdbeben einen Riß im Felsen zwischen Jesu und des linken Schächers Kreuz entstehen (S. 240). — Aeußerst malerisch, wie das Meiste, ist das Verscheiden Jesu geschildert S. 241 f. — Was von S. 244 an über die „Erscheinung der Todten in Jerusalem", und zwar im Tempel und andern Orten, vorkommt, dieses Gewimmel von Auferstehenden aus den Gräbern während des Todes Jesu, dann Umherwandelnden und hernach wieder Versinkenden, möchte schwer mit der heiligen Schrift zu reimen seyn. Man sehe davon unter andern S. 316 und 343. Nach Math. 27, 52. 53 erwachten viele Leiber der entschlafenen Heiligen, sie gingen erst nach Christi Auferstehung aus den Gräbern, oder nach anderer Interpunction, die für den nächsten Sinn unwahrscheinlich ist, wenigstens da erst in die Stadt Jerusalem und erschienen Vielen. Wir sind berechtigt, zu glauben, daß sie hiedurch Kinder der ersten Auferstehung

geworden, und daß die Seherin nur deßwegen lehrt, ſie hätten ihre Leiber wieder abgelegt, um erſt am jüngſten Tage aufzuſtehen, weil dieſes die jetzige römiſche, obwohl nicht die älteſte katholiſche, Orthodoxie ſo mit ſich bringt. — Der zerreißende Vorhang iſt nach der Seherin der vordere des Heiligen, und es wichen dabey die Säulen des Eingangs oben auseinander (S. 246). Nach ihr (S. 248) ſoll auch ſchon damals die aus Joſephus bey der Tempelzerſtörung bekannte Engelſtimme getönt haben: „Laſſet uns von dannen ziehen!“ — Die Seitenwunde des Herrn von dem ausziehbaren Speer des Caſſius Longinus (welcher auch Reliquie wird), findet ſich traditionsmäßig an der rechten Seite, obwohl Joh. 19, 34, in Vergleichung mit Pſ. 91, 7, dieſes ſehr zweifelhaft läßt. — Zu den Kunſtreminiscenzen, Blicken auf Kunſtwerke, oder auch zu den Poeſieen, ſcheint mehr oder weniger zu gehören: die genaue Beſchreibung der Kreuzabnahme und des Bereitens zum Begräbniß (S. 270 ff.), des Balſamirens (S. 279), das Legen des heiligen Leichnams in die Arme der Mutter (S. 271), das feyerliche Leichenbegängniß (S. 282), vollends das weiße Siegsfähnlein in der Hand des erſtandenen Erlöſers (S. 330, was jedoch die Seherin ſelbſt, nebſt dem Drachen dabey, S. 331, für Sinnbild erkennt), und die Erſcheinung Chriſti als Gärtner mit Schaufel und Hut (S. 336), die an Albrecht Dürers Paſſionsbilder erinnert. Daß die Weiber den Leichnam Jeſu ſchon am Abend nach der Kreuzigung gewaſchen und geſalbt, wovon die E. eine umſtändliche Beſchreibung gibt, möchte den Evangelien widerſprechen,

und daß die Mutter des Herrn dabey gewesen, steht nirgends in diesen. Man sehe Math. 27, 59 ff. C. 28, 1. Marc. 15, 46. 47. C. 16, 1. Luc. 23, 53—56. C. 24, 1. Joh. 19, 39—42. C. 20, 1. Die Weiber wollen nachher am Ostermorgen die Leiche zum zweyten Mal mit Wohlgerüchen übergießen und mit Blumen bestreuen (S. 329. 332); was Alles nach den angeführten Stellen unwahrscheinlich ist. Auch daß nach S. 331 der Herr zuerst seiner Mutter erschienen sey, möchte sich mit Marc. 16, 9 schwer vereinigen lassen. — Noch machen wir auf einige wichtige Angaben aufmerksam: auf den Chaldäischen Cultus S. 298 ff.; auf den angeblichen weiten Bereich des Erdbebens S. 303; auf die Erwähnung der bekannten Luftstimme: „Der große Pan ist todt!" S. 305; auf das Capitel von der Höllenfahrt S. 314 ff., wo S. 317 auch die Seligkeit der Heiden durch Christum zugestanden wird und S. 321 von einem fortwährenden Erlösen die Rede ist; auf die Gebetswirkungen durch den Dienst der Engel und deren Sendungen S. 292 f. Daß das Cönaculum, worin der Herr mit seinen Jüngern das letzte Mahl genossen, dem Nikodemus gehört habe, und daß dieser und Joseph von Arimathäa Steinmetzen gewesen, ist vielleicht sonst in keiner heiligen Geschichte gesagt. Wir haben die apokryphischen Evangelien und Legendenbücher gerade nicht zur Hand. Auch ist merkwürdig, daß öfter die Secte der Essäer genannt wird, unter welcher Jesus Bekannte gehabt habe; doch wird, wie sich versteht, nicht gesagt, daß er (wie die falsche Hypothese will) ein Mitglied derselben gewesen sey.

Wir glauben genug gesagt zu haben, um diese ausgezeichnete literarische Erscheinung den Verständigen zu empfehlen, und zugleich die Gründe bemerklich zu machen, warum wir der Realität dieser Betrachtungen nicht durchgängig so viel Zutrauen schenken können, als dem frommen Sinn und reinen Willen der Betrachtenden selbst. Es ergibt sich hiebey noch eine gute Lehre für diejenigen, welche nach den Besonderkeiten der h. Geschichte neugieriger sind, als nach dem, was zum Heil genügt; und ob sie gleich mit Recht wollen, daß die besten Apokryphen unserer Bibel erhalten werden, doch allzusehr die Seltenheit oder den Verlust anderer bedauern. In der That geben uns diese Betrachtungen nichts, was wir zu wissen unumgänglich nöthig haben, bleiben aber im Ganzen ein schätzbares Zeugniß für die geoffenbarte Wahrheit abseiten einer geheiligten, gottvertrauten Seele, und ein sonderbares Denkmahl frommer Hellsichtigkeit. Wo Irrthümer eingeflossen seyn mögen, da sey es uns eine Warnung und Ermahnung, mit der Bitte um Erleuchtung auch die um Reinheit und Untadelhaftigkeit derselben zu verbinden, und uns vor unzeitiger Neugierde zu hüten, die theils aus uns selbst, theils auf Antrieb derjenigen zu entstehen pflegt, welche etwas von uns zu wissen begehren. Wohl dem, welcher weiß, wie weit er sieht, und seine Einbildungskraft zu zähmen vermag.

Bey einer neuen Auflage wird es nöthig seyn, auf einige orthographische Fehler, wie Reflection S. 168 ff. (S. 112 Anmerk. richtig Reflexion geschrieben), Pal-

kaſt für Palaſt (palatium, nur aus proſodiſcher Li pallatium) und das beſtändige Barrabas für Bar bas, Rückſicht zu nehmen.

Zugabe.

Die Gemeinſchaft der Leiden.

Du willſt, o Herr, mein Opfer haben,
Bereitet iſt der Brandaltar;
Drum bring' ich Armer meine Gaben,
Die Leiden meiner Tage dar.
Büßt Aaron erſt eigne Sünden,
Die Früchte ſeiner Menſchlichkeit,
So darf er dann auch Sühne finden
Für ſeines Volkes Irdigkeit.

Wohl iſt mir täglich noth zu weinen,
Daß ich auch heute noch verbrach;
Du magſt nicht Werke, die nur ſcheinen,
Auch dem Gedanken blühet Schmach.
Du forderſt fleckenloſe Triebe,
Die Sterne ſind nicht rein vor dir,
Und wenn ein Stäublein übrig bliebe,
Was iſt des Demants edle Zier?

Iſt dein Geſetz nicht Eins im Weſen?
Und biſt nicht ganz vollkommen du?
Was will mein Stolz an mir denn leſen
Für Tugend zur Gewiſſensruh?
Drum haſt du dich dahin gegeben,
Du Prieſter ewigen Geſchlechts,
Und bringſt für der Verlornen Leben
Dein eignes Blut zum Preis des Rechts.

Nun leiden wir als deine Glieder,
Und büßen wirksam unsre Schuld,
Erwerben selber für die Brüder
In dich verwoben Gottes Huld.
Was du als Haupt trägst, tragen Alle;
Die deines Lebens Glanz durchrinnt,
Sie kämpfen mit am schweren Falle,
Und heben, die verworfen sind.

So laß denn stille mich erdulden,
Auch da, wo mich kein Vorwurf zeiht;
Einst danken viel getilgte Schulden
Der Liebe, die sich büßend weiht.
O richtet nicht, die ihr's nicht kennet,
Wie der Gemeinschaft Kraft versöhnt!
Doch wer den Namen Christi nennet,
Der leide mit, und sey gekrönt.

— 9 —

Heinrich Suſo,

genannt

der heilige Amandus.

Leben und Schriften dieſes in Gott verſunkenen „minnereichen“ Menſchen erſchienen vor wenigen Jahren nach den älteſten Handſchriften und Drucken mit unverändertem Texte, herausgegeben von Diegenbrok, und mit einer ſehr merkwürdigen Einleitung von Görres begleitet. Noch iſt dieſes Buch, das ſo ſehr verdiente in aller der Menſchen Hände zu kommen, die dem innern Leben nachſtreben, nur noch wenig bekannt. Möchten zu ſeiner weitern Verbreitung nachſtehende Auszüge und Ueberſichten aus ihm dienen!

Aus Suſo's äußerem Leben.

Der Prologus zur deutſchen Ausgabe der Schrift Suſo's von 1512 gibt von ihm folgende Nachrichten:

„Der würdige Vater und andächtige Liebhaber und Diener Gottes der ewigen Weisheit, den man nennet Seuß (Suſo), hat zween Eigennahmen gehabt und auch zween Zunahmen.

In der Taufe ward er genannt Heinrich, da er ein Chriſt-Menſch ward durch das Sakrament der Taufe.

Aber da er voll Tugend und Gnade ein vollkommener geistlicher und liebhabender himmlischer Mensch ward, da geschah es, daß ihm Gott selber, die ewige Weisheit, den ersten Nahmen Heinrich abnahm, und hieß ihn Amandus, den Liebwerthen. Dieser Nahme ward nicht ausgekommen in seinem Leben: denn er verdrückte ihn von Demuth wegen. Da er aber aus dieser Zeit verschied, fand man in seinen heimlichen Offenbarungen, daß ihm Gott selbst den Nahmen Amandus aufgesezt hatte, aus der Eigenschaft, so er Gott so inniglich lieb hatte. Der erste Zunahme war, daß er hieß Heinrich vom Berg: denn sein Vater war ein wohlgeborner Mann, einer vom Berg aus dem Hegau. Den Zunahmen hat er nicht lange gehabt; sondern er wollte genannt werden nach seiner Mutter Seuß: denn sie war eine andächtige gottesfürchtige Frau, und hieß Seußerin. Darum wollte er auch ihren Nahmen haben und ihr in Tugenden und Nahmen nachfolgen. Also nannte man ihn Heinrich Seuß. Da er nun zu Konstanz in den Predigerorden kam, und ein andächtiger, seliger Mensch und dazu auf der hohen Schule zu Kölln hochgelehrt ward, daß er sollte Doktor in der heiligen Schrift werden, das ward ihm durch den heiligen Geist untersagt und gesagt: „Du kannst genug dazu, daß du dich magst zu Gott kehren, und andere Menschen durch deine Predigt auch zu Gott ziehen.“ Also hub er an zu predigen mit großem Ernst, und ward ein berühmter strenger Prediger.“

Suso war ungefähr um das Jahr 1300 gebohren und starb im Jahr 1366.

Er kam zu Konstanz in den Predigerorden und lebte lange zu Ulm, wo er auch starb und begraben liegt.

Aus Suso's innrem Leben.

Suso hatte von Jugend auf ein minnereiches Herz, das ist (sagt Görres) der kürzeste Ausdruck, auf den er sich selbst gebracht und in dem er sein ganzes Wesen ausgesprochen.

„Herr! (Suso's Worte) ich ziehe das an dich, der du alle Dinge weißt, das mir das gefolgt hat von meiner Mutter Leib, daß ich ein mildes Herz gehabt hab alle meine Tage. Ich sah nie einen Menschen in Leid noch in Betrübniß, ich hatte ein herzliches Mitleiden mit ihm; alle, die je traurig oder beschwert zu mir kamen, die fanden je etwas Rathes, daß sie fröhlich und wohlgetröstet von mir schieden; denn mit den Weinenden weinte ich, mit den Trauernden trauerte ich, biß daß ich sie mütterlich widerbrachte. Das müßen mir all meine Gesellen jähen und bekennen, daß es von mir selten gehört ward, daß ich je eines Bruders oder eines Menschen Sache schlimmerte mit meinen Worten, sondern aller Menschen Sache besserte ich, so fern ich konnte. Der Armen getreuer Vater hieß ich, aller Gottesfreunde besonderer Freund war ich. Mir that je kein Mensch so großes Leid, wenn er mich nur gütlich darnach anlachte, so war es alles dahin in Gottes Namen, als ob es nicht geschehen wäre."

„Herr, ich will geschweigen der Menschheit, denn selbst

aller Thierlein und Vöglein und Gottes Kreaturlein Mangeln und Trauern, ſo ich das ſah und hörte, ſo gieng es mir an mein Herz, und ich bat den oberſten milden Herrn, daß er ihnen hülfe. Alles, was im Erdenreich lebt, das fand Gnade und Mildigkeit an mir. Ach, und du, milder Herr, geſtatteſt etlichen, daß ſie mit ſo großer Grimmigkeit ſich gen mich beweiſen, wie du, Herr, wohl weißt, und es offenbar genug iſt. Ach, milder Herr, das ſieh an und ergetze mich deß mit dir ſelber."

Da er eine gute Weile ſein Herz alſo mit Gott erkühlet hatte, da kam er in ein ſtilles Rühlein und leuchtete ihm ein von Gott alſo: Deine kindliche Rechnung, die du da gen mich gethan haſt, kommt davon, daß du nicht allzeit eben wahrnimmſt des gelittenen Chriſtus Wort und Weiſe. Du ſollſt wiſſen, daß Gott nicht von dir genüget eines gütigen Herzens, das du haſt; er will noch mehr von dir. Er will auch, wenn du von jemand mit Worten oder Weiſen bürlich mißhandelt wirſt, daß du das nicht allein geduldiglich leideſt; du mußt dir ſelbſt auch alſo gar untergehen, daß du nicht ſchlafen geheſt, ehe daß du hin zu deinem Widerſacher kommeſt, und ſo fern es möglich iſt, ſein wüthendes Herz beruhigſt mit deinen ſüßen Worten und Gebährden; denn mit ſolcher ſanftmüthigen Demuth benimmſt du ihm Schwert und Meſſer, und machſt ihn ohnmächtig in ſeiner Schalkheit. Siehe, dies iſt der alte vollkommene Weg, den der liebe Chriſtus ſeine Jünger lehrte, da er ſprach: Sehet, ich ſende euch als Schäflein unter die Wölfe.

Da der Diener zu ſich ſelbſt kam, da däuchte ihm dieſer

vollkommene Weg zu mühlich, und war ihm schwer darnach zu betrachten, und noch viel schwerer zu befolgen, und doch gab er sich darein und begann es zu lernen.

Welche Milde und Tiefe eines kindlichen Gemüthes thut sich hier kund, und dieß erwies sich in Suso bey allen Vollkommenheiten seines Lebens.

Als jenes böse, ihn mit falscher Anklage verfolgende Weib, ihr Kind ihm aufbürdend, zu ihm kam und ihm, dem Verzweifelten, anrieth, es zu tödten, in welche rührende kindliche Klage ergießt sich da sein minniglichs Herz!

„Da er das Kindlein auf den Schooß setzte und es ansah, da lachte es ihn an. Davon erseufzte er grundlos und sprach: Sollte ich ein mich anlachendes hübsches Kindlein tödten? Nein, wahrlich! Ich will gern Alles leiden, was darauf fallen mag. Und er kehrte sich gegen dem Kindlein und sprach diese Worte: O weh, du elendes, zartes Kindlein! wie bist du so gar ein armes Waislein; denn dein eigener ungetreuer Vater hat dich verläugnet, und deine mördige Mutter wollte dich hinwerfen, wie ein ungenehmes verwerfliches Hündlein.

Nun hat Gottes Verhängniß dich mir gegeben, daß ich soll und muß dein Vater seyn; und das will ich gern thun. Ich will dich haben von Gott und von niemand anderm; und wenn mir Gott lieb ist, so mußt auch du mein liebes Kindlein seyn. Ach Herzenskind meines, du sitzest auf meinem traurigen Schooße und siehest mich gütlich an und kannst doch nicht reden. Ach, so seh ich dich an mit verwundetem Herzen und weinendem Auge

und küssendem Munde; ich begieße dein kindliches Antlitz mit dem Bache meiner heißen Zähren. Da dem hübschen Knäblein des weinenden Mannes große Zähren über seine Aeugelein so fest abrannen, da ward es auch herzlich weinend mit ihm und weinten also beyde mit einander. Da er das Kindlein also weinen sah, drückte er es lieblich an sein Herz und sprach: Schweige, Glück meines! Ach Herzenskind meines, sollte ich dich tödten, darum daß du nicht mein Kind bist, und daß ich dich sauer erarnen muß? Ach, schönes, liebes, zartes Kind, ich mag dir kein Leid thun, denn du mußt mein und Gottes Kind seyn, und dieweil mich Gott berathet eines einzigen Mund volles, den will ich mit dir theilen, dem gütigen Gott zu Lob, und will alles das geduldiglich leiden, das mir immer darauf fallen mag, zartes Kind meines!

Da das grimme Herz des Weibes, die es zuvor wollte ertödtet haben, dieß weinliche Zarten sah und hörte, da ward sie so herzlich bewegt zu großem Erbarmen, daß sie ausbrach in ein Weinen und Heulen, daß er sie stillen mußte, aus Furcht, daß etwa jemand käme, und daß man es inne würde. Da sie sich wohl erweinet hatte, da bot er ihr wieder das Kindlein, und gesegnete es, und sprach also: Nun, gesegne dich der minnigliche Gott, und die heiligen Engel beschirmen dich vor allem Uebel! und hieß es auf seine Kosten wohl versehen nach aller Nothdurft. Darnach gieng das böse Weib, des Kindes Mutter, wieder hinzu, und wie sie den Bruder übel verläumdet hatte, so that sie es auch noch fürder, wo es ihm schaden

mochte, so daß er davon manchem reinen tugendhaften Herzen zum Erbarmen ward." —

„Der Mutter Gemüth (sagt Görres), die auch in der Charwoche vor Leid und Theilnahme an den Leiden des Kreuzes gestorben, ist als Erbe auf den Sohn übergegangen, und der ganze eigenthümliche Manneschakter der Schwaben, von seiner besten Seite gefaßt, hat in seiner schönen Natur sich ausgeprägt." Wie oben angeführt, so nannte er sich auch nach seiner Mutter Namen Seuß, wie überhaupt das Beyspiel einer guten Mutter noch viel stärker, als das des Vaters, auf das Kinderherz einwirkt.

„Des Dieners leibliche Mutter (erzählt Suso von sich und seiner Mutter) war auch alle ihre Tage eine viel große Leiderin; und das kam von der widerwärtigen Ungleichheit, die sie und ihr Hauswirth hatten. Sie war voll des allmächtigen Gottes, und hätte gern darnach göttlich gelebt; da war aber ihr Ehemann der Welt voll, und zog mit strenger Härtigkeit dawider, und daraus fiel ihr vieles Leiden zu.

Sie hatte eine Gewohnheit, daß sie all ihre Leiden in das bittere Leiden Jesu Christi warf, und damit ihr eigen Leiden überwand. Sie bekannte ihm vor ihrem Tode, daß sie innerhalb dreißig Jahren niemals einer Messe beywohnte, sie erweinte sich denn bitterlich von herzlichem Mitleiden über unseres lieben Herrn und seiner getreuen Mutter Marter, und sagte ihm auch, daß sie von der unmäßigen Minne, die sie zu Gott hatte, einst siech ward, und wohl zwölf Wochen zu Bette lag, also jämmerlich

und ſchmachtend nach Gott, daß es die Aerzte kundlich inne wurden und ihre Hülfe darnach einrichteten.

Sie ging einſt zu angehender Faſten in das Münſter (zu Ulm), da die Ablöſung Jeſu, des Herrn, vom Kreuze in geſchnitzten Bildern auf einem Altare ſtund, und vor den Bildern fühlte ſie den großen Schmerz, den die zarte Mutter unter dem Kreuze hatte; und von dieſer Noth geſchah dieſer guten Frau auch alſo weh vor Erbarmen, daß ihr Herz empfindlich erkrankte in ihrem Leibe, ſo daß ſie vor Ohnmacht niederſank auf die Erde, und weder ſah noch ſprach.

Da man ihr heim half, da lag ſie ſiech bis an den Charfreytag zu Non, da ſtarb ſie unterdem, daß man die Paſſion las. In derſelben Zeit war ihr Sohn, der Diener (ſo nennt ſich Suſo immer), zu Köln zur Schule, und ſie erſchien ihm und ſprach mit großer Freuden: „Eya Kind meines, habe Gott lieb, und getraue ihm wohl, er läßt dich mit nichten in keiner Widerwärtigkeit. Sieh, ich bin von dieſer Welt geſchieden, und bin nicht todt; ich ſoll ewiglich leben vor dem ewigen Gott. Sie küßte ihn mütterlich an ſeinen Mund und geſegnete ihn treulich, und verſchwand alſo. Er fing an zu weinen, und rief ihr nach, und ſprach: „O getreue heilige Mutter meine, ſey mir getreu bei Gott!“ und alſo weinend und ſeufzend kam er wieder zu ſich ſelber.

An einer frühern Stelle erzählt Suſo (er ſpricht in ſeinen Schriften immer von ſich wie von einer andern Perſon):

„Sein eigener Vater, der der Welt Kind zumal geweſen war, der erſchien ihm nach ſeinem Tode, und zeigte ihm

mit einem jämmerlichen Anblick sein ängstliches Fegfeuer (seinen Aufenthalt im Zwischenreiche), und womit er das allermeist verschuldet hätte, und sagte ihm dasselbe ausführlich, wie er ihm helfen sollte. Und das that er; und derselbe erzeigte sich ihm darnach, und sagte ihm, daß er ledig davon wäre worden. Seine heilige Mutter, mit deren Herz und Leib Gott Wunder wirkte in ihrem Leben, die erschien ihm auch, und zeigte ihm den großen Lohn, den sie von Gott empfangen hatte. Desgleichen geschah ihm von unzählig vielen Seelen, und das gab ihm eine Aufrechthaltung in der Weise, die er da führte."

Weiter sagt Suso von sich: „Es war ihm gewöhnlich, daß ihm viele Seelen erschienen, so von dieser Welt geschieden waren, und die thaten ihm kund, wie es ihnen ergangen wäre, womit sie ihre Buße verschuldet hätten, und womit man ihnen helfen möchte, oder wie ihr Lohn wäre vor Gott. Unter andern erschien ihm auch der selige Meister Eckart und der heilige Bruder Johannes der Tucher von Straßburg."

Der Unterschied zwischen lautrer Wahrheit und zweifelhaften Visionen in Gegenständen der Erkenntniß (sagt Suso) ist folgender: „Ein mittelloses Schauen der bloßen Gottheit das ist rechte lautere Wahrheit, ohne allen Zweifel; und eine jede Vision, so sie je vernünftiger (intellektueller) und bildloser ist, und derselben bloße Schauung, je gleicher, je edler ist sie. Etliche Propheten hatten bildreiche Visionen, wie Jeremias und die andern. Solche bildreiche Visionen werden noch oft Gottes heimlichen Freunden, etwa wachend, etwa schlafend, in

ſtiller Ruhe und Abgeſchiedenheit der äußeren Sinne. Und es ſpricht ein Lehrer, daß Engelserſcheinung etlichen Menſchen öfter im Schlafe wird als im Wachen, darum, weil der Menſch im Schlafe von äußerer mannichfaltiger Wirkſamkeit mehr geſtillt iſt, denn im Wachen; wenn aber eine Viſion, die dem Menſchen im Schlafe wird, eine wahrſagende Viſion möge oder ſolle heißen (wie in der alten Ehe dem Könige Pharao von ſieben feiſten und ſieben mageren Rindern träumte, und desgleichen viel von Träumen, das die heilige Schrift ſagt), wie man deß könne Unterſchied der Wahrheit finden (weil die Träume gemeiniglich trügen, und auch unterweilen beſtimmt wahrſagen) da ſollſt du wiſſen, was St. Auguſtin von ſeiner heiligen Mutter ſchreibt. Sie ſagte ihm, daß ſie die Gabe von Gott hätte: wenn ihr was von Gott im ganzen Schlaf oder im halben Schlaf würde, ſo ward ihr damit der Unterſchied von innen gegeben, daß ſie wohl erkannte, ob es allein ein gemeiner Traum war, der nicht zu achten, oder ob es war eine bildliche Viſion, daran ſich zu kehren wäre. Und welchem Menſchen Gott die Gabe gibt, der kann ſich deſto beſſer hierin berichten. Es kann es niemand dem andern wohl mit Worten geben; nur der verſteht es, der es empfunden hat."

Die Zunge hält er in ſolcher Hut, daß er innerhalb dreyßig Jahren ſein Schweigen über ſich nie bricht, ſechzehn Jahre lang ſchläft er in dem mit Nägeln beſetzten Unterkleid und in den mit Spitzen reichlich beſteckten Handſchuhen, die Arme zu Nacht durch Bande ausge-

ſpannt; ein hölzern Kreuz mit vielen Nägeln auf dem Rücken u. ſ. w. Durch viele Zeit ißt er nur einmal des Tags, und faſtet ohne Fiſche und ohne Eier, ein überkleines Maß hat er zum Trinken ſich ſelbſt erkauft u. ſ. w.

Dennoch rathet er Andern ein gleich hartes Leben ab, ſo z. E. ſeiner geiſtlichen Tochter:

„Liebe Tochter, willſt du dein geiſtliches Leben nach meiner Lehre richten, wie du es an mich gefordert haſt; ſo laß ſolche Strengheit unterwegen, weil es deiner fräulichen Schwachheit und wohlgeordneten Natur nicht zugehört. Der liebe Jeſus ſprach nicht: Nehmet **mein** Kreuz auf euch; er ſprach: jeder Menſch nehme **ſein** Kreuz auf ſich. Du ſollſt nicht befolgen der Altväter Strengheit, noch die harten Uebungen deines geiſtlichen Vaters; du ſollſt aus allem dem dir ſelbſt ein Fach oder Theil nehmen, das du wohl erzeugen mögeſt mit deinem kranken Leibe, damit die Untugend in dir ſterbe, und du mit dem Leibe lange lebeſt; das iſt eine ſehr würdige Uebung, und iſt dir die allerbeſte.

— — Luge allein jeder Menſch auf ſich ſelbſt, und merke, was Gott von ihm haben wolle, und ſey dem genug, und laſſe alle andere Dinge bleiben — — —

Gott hat mancherlei Kreuz, womit er ſeine Freunde kaſteyt. Ich verſehe mich deß, daß dir Gott ein anderley Kreuz wolle auf den Rücken laden, das dir noch peinlicher wird, denn ſolche Kaſteyung: das Kreuz empfahe geduldig, ſo es dir kommt" u. ſ. w. —

Ein Somnambüles (ſagte die Seherin von **Prevorſt**)

kann kein anderes Schauen aussprechen, als dasjenige im Zentrum des Sonnenkreises, und das bezieht sich allein auf unsern Sonnenkreis, auf Sonne, Mond, Erde und sonstige Planeten, auf's Mittelreich, das in unserm Luftraum; das tiefere Schauen im Centrum des Lebenszirkels aber, hat noch keine Somnambüle ausgesprochen. Dieses Schauen im innersten geistigen Kreise aber, ist, nach Görres, das Schauen der Heiligen, und sie allein können das dort Erschaute aussprechen.

Zu diesem Schauen war auch Suso durch die ernste, strenge, freiwillig übernommene Asceſe gelangt, zu einem Schauen, wo er bis zu den tiefsten Tiefen seines innern Lebens hinabstieg. Es war dieß der Zustand, von dem es öfters heißt: „Er war niedergesessen in ein stilles Rühlein, und in einer Vergangenheit der äußern Sinne ward ihm gar viel der göttlichen Verborgenheit."

So heißt es einmal: „Das Antlitz war ihm erbleicht, sein Mund erschwarzt, und alle liebliche Weise war dahin, wie an einem todten Menschen, den man auf die Bahre gelegt hat. Das währte wohl so lange, daß man unterdem eine Meile Wegs wäre gegangen. Seines Geistes Gegenwart, dieweil er also vergangen lag, war nichts anderes, denn Gott und Gottheit, Wahr und Wahrheit, nach ewiger inschwebender Einigkeit."

Oder: „Da geschah es eines Mals, daß er verzückt war in sich und über sich selbst, und in einer Entsunkenheit der Sinne ward in ihm süßiglich gesprochen" u. s. w. Aber auch geistige Leiden aller Art, Schmach und Un-

ehre, als habe er mit Diebstahl und böser Lüge sich beschmutzt, müssen seinem Innern zur Läuterung und Erhebung dienen, bis er endlich sich die rechte Gelassenheit erkämpft, und er ein vollkommen durchgeübter Gott ergebener Mensch geworden, es dahin gebracht hat, daß er befürchtet, Gott habe seiner vergessen, wenn ihn eine Zeit lang keine Widerwärtigkeit trifft.

Mit welch einem kindlichen Gemüthe, in welch eigener, herzergreifenden Sprache, erzählt er im vierten Kapitel von der Schwere seiner geistigen Kämpfe „in der Neue seines Anfanges.“

„An der Neue seines Anfanges, da stund der Diener auf dem Sinne, daß er von Herzen gern den Augen des minniglichen Gottes wohlgefallen hätte mit vornehmer Sonderheit, aber ohne Arbeit und ohne Leiden.

Es fügte sich, daß er eines Mal ausfuhr, um Predigens willen in das Land; und da er kam in ein gemeines Schiff auf dem Bodensee, da saß unter andern darin ein schöner Knappe, der zierliche Kleider anhatte; zu dem machte er sich und fragte ihn, wes Mannes er wäre. Er sprach: Ich bin ein Abenteurer und rufe die Herren zu Hof zusammen; und da sticht man und turniret, und dienet den schönen Frauen; und welcher da das Allerbeste thut, dem gibt man die Ehre, und ihm wird gelohnet. Er sprach: was ist der Lohn? der Knecht sprach: die allerschönste Frau, die da ist, die gibt ihm ein gülden Fingerlein (Fingerring) an seine Hand. Er fragte: Aber sag' mir, Lieber, was muß einer thun, daß ihm die Ehre werde und das Fingerlein? Er sprach:

Welcher am meisten Streiche und Gedränges erleidet, und darin nicht verzaget, und kecklich und mannlich sich gebährdet, der fest sitzet und sich schlagen läßt, dem wird der Preis gegeben. Er fragte abermals: Ach, sag' mir, der nun in dem ersten Anreiten keck ist, wäre das genug? Er sprach: Nein, er muß den Turnier aus und aus halten, und würde er geschlagen, daß ihm das Feuer in den Augen ausführe, und ihm das Blut zu Mund und Nase ausbräche, das muß er alles leiden, soll er das Lob gewinnen. Er fragte weiter: Eya, lieber Gesell, darf er nicht weinen, oder sich traurig gebährden, ja er so übel geschlagen wird? Er sagte: Nein, und ob ihm sein Herz in seinem Leibe versänke, wie es manchem thut, er darf desgleichen nicht thun. Er muß sich fröhlich und weidlich gebährden, anders würde er zu Spott, und verlöhre damit die Ehre und das Fingerlein.

Ob dieser Rede war der Diener in sich selber geschlagen, und seufzte herzinniglich und sprach: Ach würdiger Herr Gott, müssen die Ritter dieser Welt solche Leiden empfahen um so kleinen Lohn, der an sich selbst Nichts ist: ach Gott, wie ist dann so billig, daß man um den ewigen Preis noch viel mehr Arbeit erleide. O zarter Herr, wäre ich deß würdig, daß ich dein geistlicher Ritter wäre!

Eya schöne minnigliche Weisheit, deren Gnadenreichheit nichts gleich ist in allen Landen, möchte meiner Seele ein Fingerlein von dir werden, darum wollte ich leiden, was du immer wolltest. Und ward da weinend vor großem Ernst, den er gewann. Da er an die Statt

Rede erschrak er und sprach zu dem Bruder: Ich wüßte gerne, womit ich den Tod verschuldet hätte. Da sprach er: Dem Herrn ist gesagt, ihr hättet ihm seine Tochter, wie auch viele andere Menschen, verkehrt in ein heilloseres Leben, das da heißt der Geist, und die in derselben Weise sind, die heißen die Geister und Geisterinnen: und ist ihm vorgelegt, daß das das allerverkehrteste Volk sey, das auf Erden lebt. Und noch mehr: ein anderer war da und redete von euch also: Er hat mir einen Raub genommen an einer lieben Frau; sie zeucht nun den Schleyer vor und will mich nicht mehr ansehen, sie will nur einwärts sehen; das macht der Mönch und das muß er büßen.

Da er diese Mähre gehört, sprach er: Gelobt sey Gott! und eilte bald hinwieder an das Fenster und sprach zu seinen Töchtern: Eya meine Kinder, gehabt euch wohl! Gott hat an mich gedacht und hat mein nicht vergessen, und er sagte ihnen die harte Mähre, wie man ihm um Wohlgethanes übel lohnen wollte." —

Nachstehende Sprüche, aus Suso's Schriften ausgezogen, mögen von seiner Tiefe und Herzlichkeit und seiner kindlichen, eigenthümlichen Sprache weiter zeugen.

Hab ein Inleiden (Gelassenheit) in Lieb und in Leid; denn ein inleidender Mensch minnet mehr in einem Jahre, denn ein ausbrechender in dreyen.

Fleiße dich, daß kein Ausbruch geschehe, der dem innern göttlichen Bilde ungleich sey.

Man findet etliche Menschen, die haben ein Nachrufen (eine innere Führung und Mahnung von Gott) gehört, und sind dem nicht gefolgt; ihr Innerstes und ihr Aeußerstes sind fern von einander; und darin gebricht es diesen Menschen.

Wem Innerkeit wird in Außerkeit, dem wird Innerkeit innerlicher, denn dem Innerkeit wird in Innerkeit.

Wer will, daß ihm alle Dinge seyen, der soll sich selbst und allen Dingen nichts werden.

Bleib auf nichts, was nicht Gott ist.

Beharre fest und laß dir nimmer genügen, biß daß du erkriegest in der Zeit das gegenwärtige Nun der Ewigkeit, als so fern es möglich ist menschlicher Krankheit.

Alldieweil Lieb bey Lieb ist, so weiß Lieb nicht, wie lieb Lieb ist; wenn aber Lieb von Lieb scheidet, so empfindet erst Lieb, wie lieb Lieb war.

— — So bist du nun in dem elenden Jammerthal, in dem Lieb mit Leid, Lachen mit Weinen, Freude mit Traurigkeit vermischt ist, in dem vollkommene Freude nie ein Herz gewann; denn es trüget und lüget, als ich dir sagen will. Es verheißet viel und leistet wenig; es ist kurz, unstät und wandelbar, heute viel Liebes, morgen Leides ein Herz voll; siehe, das ist dieser Zeit Spiel.

Gott wäre lieber, daß man in dieser sorglichen Zeit kindlich die Wahrheit sagte durch den Mund, woran es

liege und was das Gebrechen sey, denn daß man es verschweiget. Ein Mensch, der den rechten Weeg gienge, wäre Gott lieber, denn hundert tausend andere. Es wäre auch den Menschen wäger und fern besser, daß sie in Furcht und Sorgen giengen, so sie die Wahrheit wüßten, denn daß sie also gehen und wähnen recht zu gehen, und gehen doch unrecht.

Herr, thue mit deiner armen Kreatur, was deines Lobes ist; denn es gehe wie es wolle mir: dein Lob das will ich sprechen, so lange ein Aethemlein in meinem Munde ist; und so ich die Sprache verliehre, so begehre ich, daß ein Aufheben meines Fingers eine Bestätigung und ein Beschließen sey all des Lobes, das ich je sprach; und dennoch so mein Leib verpulvert wird, so begehre ich, daß von jedem Pülverlein ein grundloses Lob aufdringe durch die harten Steine, durch alle Himmel hin vor dein göttliches Angesicht bis an den jüngsten Tag, da sich Leib und Seele wieder gesammelt in deinem Lobe.

Ein edler geistlicher Mensch sollte also gelassen seyn, schlüge man ihn an einen Backen, er sollte den andern darbieten; was man an ihm thäte, dessen sollte er in Frieden bleiben. Von dem minniglichen Bilde unseres Herrn Jesu Christi sprach man: er wäre ein Verleiter, ein Verräther, und wäre mit dem Teufel besessen. Er schwieg und trug und litt es gütlich.

Der liebe St. Bernhardt ward mehr geehret, denn der Pabst oder einige Menschen auf Erden; dessen achtete er

nicht mehr, denn den Staub unter ſeinen Füßen. St. Thomas ſprach: willſt du probiren, ob ein Menſch groß und vollkommen ſey, ſo ſehe, ob er kindliche Worte ſpreche. Zum andern, ſucht er Ehre, flieht Schmach und Schande, und iſt ihm die nicht willkommen und wonniglich, ſo halte nichts von ihm, er thue, was er thue, da iſt kein Grund innen. Wer nicht leiden will, der iſt nahe bey ſeinem Falle.

Das Leiden, was Gott ſeinen Freunden gibt, iſt eine leichte Bürde, denn der Herr ſelbſt hilft es ihnen tragen. Durch das Leiden werden wir Gott lieb, und mit ihm vereinigt; ſein inwendiger Troſt überwieget alle Leiden. Wer lebt in dieſer Zeit ohne Leiden? Wahrlich niemand auf Erden, wie hoch die Burgen ſeyen, wie weit die Städte ſeyen, noch rothe Mäntel, noch ſeidene Kleider, mögen deſſen nicht los ſeyn; ſie haben das luſtige, glänzende Gewand auswärts gekehrt, aber das ſchmerzende iſt in ſie einwärts zum Herzen geſchlagen. — —

Die Leute ſind recht verblendet und wollen viel thun, und fangen ſo manches an, als ob ſie Gott erziehen wollten, alles mit ſich ſelber, in ihrem eigenen Willen, voll Gutdenkens; in ihrer eigenen Natur. Nein! nicht mit deinem Erfechten, ſondern mit Laſſen, mit Sterben und Verderben, und mit Verzichten. So lange ein Tropfen Bluts in dir iſt ungetödtet, ungeſtorben und unüberwunden, gebricht dir. Der liebe Paulus ſprach: Ich lebe, nicht ich, ſondern Chriſtus lebt in mir! Wiſſe, dieweil irgend etwas in dir lebt, das nicht Gott iſt, du ſeyeſt

das selbst, oder was das ist, so lebt Gott nimmer vollkommen in dir.

Die Welt ist voll Untreue, denn wie der Eigennutz ein Ende nimmt, so nimmt auch die Freundschaft ein Ende. Rechte Liebe, ganze Freude, noch wahren Frieden, gewann nie ein Herz in geschaffenen Dingen.

Einem Menschen ward einst geoffenbaret, wie er sich lassen sollte; er sollte thun, als ob er in dem tiefen Meere auf seinem Mantel säße und eine Meile im Umfange sollte kein Land seyn, weder nahe noch ferne; was wollte er thun? Er könnte weder rufen, noch schwimmen, noch waten, er mußte sich Gott lassen. Also sollte der Mensch sich allezeit Gott lassen, wenn er in Wahrheit ein gelassener Mensch seyn will.

Gott versteht die Herzenssprache und Seelenmeinung, ein gründliches, inwerliches und wesentliches Ansprechen. Mariens Sinn und ihre Gegenwart betete heiliger und tiefer in den Ohren Christi, denn alles, was Martha sagen oder klagen konnte.

Wir lesen in St. Lucas Evangelio, daß ein reicher Mann, ein Pharisäer, unsern Herrn Jesum geladen hatte in sein Haus; das war ein sehr gutes Werk, Christum speisen, mit all seinen Jüngern; und da war viel Volks. Dieser meinte es gar wohl; aber ihm gebrach des edlen: *Non sum* (ich bin es nicht). Da kam eine Sünderin, die fiel nieder, und sprach in ihrem Grunde: *Non sum*.

(ich bin es nicht). Dadurch ist sie erhaben über alle Himmel und über manchen Chor der Engel. Diese fiel in das allerniederste vor Christi Füßen, und aus ganzem innerlichen Herzen sprach sie: Non sum (ich bin es nicht). Aus dem Grunde wuchs ein ewiges, immerwährendes: *Ego sum* (ich bin es). Christus that ihr alles, was sie wollte. Da saß da der Wirth, der in dieser großen, guten Uebung war und ihnen allen Essen und Trinken gab, der verschmähete dieses und meinte: warum sich Christus zu ihr kehrte, sie wäre eine Sünderin. Ach, er war in sich das leidige: *Ego sum* (ich bin es), und nicht *Non sum* (ich bin es nicht), und meinte, er wäre der, zu dem man sich kehren und ihn hören sollte; und mit ihm sollte man reden und nicht mit dem Weib. Ach, lieben Kinder, wie viel findet man dieser Pharisäer noch, geistliche und weltliche! Die Welt ist ihrer voll, schwarz und grau, roth und blau. —

Aller Menschen Thun geht darauf, wie sie das Wort: *Non sum* (ich bin es nicht) verleugnen und verbergen. Sie wollen alle etwas scheinen, es sey im Geist oder in Natur. Wer diesen Grund allein treffen könnte, der hätte Kunde von dem allernächsten, kürzesten Weege zu der höchsten Wahrheit, die man in der Zeit erfolgen mag. Zu diesem ist niemand zu alt, noch zu krank, noch zu jung, noch zu arm, noch zu reich, das ist: Ich bin's nicht. Ach, was für ein unaussprechliches Wesen liegt in diesem: *Non sum* (ich bin es nicht)! Diesen Weeg will niemand wandeln, man kehre es, wo man es hin-

Lehre, wir wollen immer etwas seyn. Ja, wir sind, und wollen und wollten immer seyn. Hierin sind alle Menschen also gefangen und gebunden, daß sich Niemand lassen will.

Ein wahrhafter Untergang des Menschen (völlige Gelassenheit und Demuth) ist eine Wurzel aller Tugend und Seeligkeit; daraus dringet dann eine sanftmüthige Stillheit in sein selbst rechter Gelassenheit, gegen den Mindesten als gegen den Meisten. Das thut weh, wohl reden können und doch schweigen, böse Unrede empfahen und sich nicht rächen, ein wohlkönnender, würdiger Mensch einem unächtigen, gebrechhaften Menschen gegenüber schweigen; das ist nach dem edlen Christo gebildet werden.

Von der

Stille und Einſamkeit.

Aus dem Franzöſiſchen

der Maria Guyon.

Jeanne Marie Guyon, geborne Bouviers de la Mothe, war im Jahr 1648 zu Montargis geboren. Sie widmete ſich von früher Jugend auf einem beſchaulichen, innern Leben. Dennoch ging ſie, um den Willen ihrer Eltern zu erfüllen, eine Ehe mit einem Herrn Guyon ein; den ſie aber, nachdem ſie mehrere Kinder mit ihm erzeugt hatte, durch den Tod verlor. Sie war dazumal gerade 28 Jahre alt. Im Jahre 1681 verkündigte ſie hauptſächlich in der Dauphiné und in Savoyen und im Ländchen Gex die Lehre der Quietiſten. Im Jahre 1688, als ſie nach Paris zurückkam, ſperrte man ſie in ein Kloſter, aus dem man ſie zwar wieder in Freyheit ſetzte; aber da ſie zu lehren und zu ſchreiben fortfuhr, verſchloß man ſie in das feſte Schloß Vincennes. Ihre abermalige Befreyung hatte ſie hauptſächlich dem Wohlwollen Fenelons zu verdanken, der ſich mit Boſſuet in einen langen Streit über ihre religiöſen Anſichten einließ. Ihr Tod erfolgte im Jahre 1717.

Sie ſchrieb viele religiöſe Bücher und gab in 20 Bänden die Bibel mit Erläuterungen über das innere Leben heraus.

Im Deutschen besitzen wir folgende Schriften von ihr, die alle sehr selten wurden:

Geistliche Discourse, die das innere Leben betreffen. 4 Theile. Leipzig, 1728. Geheime Gottesgelahrtheit. Leipzig, 1706. Geistliche Ströme. Leipzig, 1728. Das alte Testament, mit mystischen Erklärungen. 4 Theile. Berlenburg, 1746. Anweisung zum steten Wandel in der Gegenwart Gottes. 4 Theile. Stuttgart, 1763., und einen geistlichen Wegweiser zum innern Leben in zwey Büchern, ohne Druckort, im Jahre 1720.*)

Das erste Buch davon: „Kurzes und sehr leichtes Mittel zu beten", ließ sie im Jahre 1688 zu Lyon erscheinen, unter dem Titel: „Le moyen court et très facile pour l'oraison." Das zweyte Buch von diesem Werke enthält: „Mütterliche Anweisung zum christlichen Wandel in der Gegenwart Gottes", und wir entnehmen ihm einen Auszug aus dem 18ten Kapitel:

Von der Stille und Einsamkeit.

Wollt ihr die Welt verlassen, so müßt ihr zuvor euch selbst verlassen, weil man sich selbst aller Orten mit sich trägt. Wenn ihr euch selbst in die Wüste traget, so seyd ihr daselbst viel übler daran, als da, wo ihr jetzt seyd.

Bleibet nur immer in dem Stande des Berufs, zu dem euch Gott berufen hat. Eure Absonderung sey nur eine stetige Verläugnung eurer selbst, dann werdet ihr

*) Ihre Selbstbiographie hat Frau v. Montenclaut ins Deutsche übersetzt.

euch mitten am Hofe so einsam befinden, wie ein Einsiedler in der Wüste.

Der ganze Unterschied besteht nur darin, daß ihr mehr Kämpfe auszustehen habt; ich will Gott bitten, daß er euch den Sieg über euch selbst und über alle andere Feinde, die euch umgeben, davon tragen lasse. Fasset guten Muth, liebet Gott von ganzem Herzen, trachtet darnach, daß ihr seine göttliche Gegenwart in eurem innersten Grunde durch eine fast immerwährende Sammlung und Einkehr bewahren möget; nicht dadurch, daß ihr euch dem äußeren Betragen nach viel Zwang anthuet, sondern durch eine aus Gewohnheit erlangte Fertigkeit, in euch selbst auf eine ganz einfältige und ganz natürliche Art einzukehren. Uebergebet euch in die Macht Gottes, daß er euch in euren Schwachheiten stärke; denn wer sich auf seine eigenen Werke stützet, der lehnet sich auf ein zerbrochenes Rohr, welches ihn eher verwundet, als daß es ihn schützt.

Sobald ihr in euch das Gefühl der Gegenwart Gottes empfindet, das euch zur innerlichen Einkehr ziehet, so bleibet stille in Ruhe und lasset von aller Wirkung ab, damit ihr Gott in euch wirken lasset. Unterstehet euch ja nicht, durch eure grobe und ungeschickte Wirkung die Wirkung Gottes zu verhindern. — — —

Die äußerliche Abgezogenheit ist, sonderlich im Anfang, hoch nöthig, damit man der innern Stille obliegen könne; doch muß dieselbe auf eine solche Art angestellet und gerichtet werden, daß man von außen nichts Außerordentliches daran bemerke. Wir müssen unsere Frömmigkeit, so viel möglich, vor den Menschen und vor dem Satan

verbergen, welche beyderseits diejenige weit heftiger als andere angreifen, die auf eine besondere Lebensart verfallen. Das äußere Wesen muß eine Frucht des innern seyn.

Das innere muß auf den lebendigen Felsen, Jesum Christum, gebaut werden, welcher, weil er der niedrigste unter allen Menschen gewesen, anders nicht, als durch eine tiefe Erniedrigung, und durch völlige Verläugnung, nicht allein der Dinge, die außer uns sind, sondern auch unser selbst, kann gefunden werden. — —

Es wäre eine schlechte Sache, alle Creaturen oder allen äußern Umgang mit Menschen zu verlassen und in die Wüste zu gehen, wenn man sich nicht selbst verlassen wollte. Sich in die Einsamkeit begeben, das heißt noch nicht aus der Welt fliehen, aber mitten in der Welt von sich selbsten abgeschieden seyn, das heißt fliehen.

Deßwegen hat unser Herr uns nicht ausdrücklich befohlen, in die Wüste zu fliehen, aber wohl uns selbst zu verläugnen, weil solche Verläugnung die Seele zur vollkommenen Einsamkeit bringet. Denn wenn sie von sich selbsten ausgehet und sich verläßt, so hat Gott in ihr allein seine Wohnung und sie wird der ewigen Einsamkeit und ruhigen Vergnügung Gottes, wie diese vor der Schöpfung der Welt war, theilhaftig.

Man meine nicht, daß dieses die Seele hindere, mit denen Dingen und mit denen Personen sich zu beschäftigen, mit denen sie Gott beschäftigen will, aber solches geschiehet als in Gott selbsten, der sie auf diese Seite, zu diesem oder jenem lenket und beweget, und sie mit

dem beschäftigt seyn läßt, was ihm gefällt. Dieses unterbricht die Einsamkeit der Seele so wenig, als Gottes Ruhe und Stille durch seine stete Beschäftigung mit den Menschenkindern und seine beständige Fürsorge gestört wird.

Also müßt ihr inwendig einsam seyn und euch gewöhnen, euch in euer Herz hinein zu begeben; daraus lasset euch nicht treiben, wenn euch etwas Widriges und Mißfälliges begegnet.

Je zuweilen findet man sich ins Innere gezogen und gesammelt außer dem Gebet, nachdem man vorher zerstreuet und ohne Kraft und Andacht unter und in dem Gebete gewesen ist. Zu der Zeit muß man, wenn man anders kann, sich bey Seite machen und in die Stille begeben, damit man sich von Gott ganz möge einnehmen und besitzen lassen. Wenn man aber nicht dazu kommen kann, so muß man in dem Innern eine desto tiefere Aufmerksamkeit beweisen, welches gleichsam die Uebereinstimmung des ganzen Herzens ist. Denn die göttliche, lautere Liebe rufet die Seele zu einer unbegreiflichen Abgeschiedenheit und Einsamkeit und spricht unaufhörlich zu derselben: Komm mit mir in die Wüste, wo ich allein bin, und du magst auf dem Wege antreffen, was du willst, wenn es auch Engel wären, so meide sie, ich bin eifrig. —

Wir müssen aber zuvor unser Elend, so groß als es ist, erfahren und empfinden. Man muß solche Steige betreten, die voll jäher Stellen sind, und bey der Nacht wandeln, man muß vom Bach auf dem Wege trinken, ehe man das Haupt empor heben kann, das ist, man

muß erst durch die Bitterkeit des Lebens hindurch, ehe man Gott in völliger Stille besitzen kann. Je mehr uns die Welt kreuziget und von sich ausstößt, je mehr sind wir der Welt gekreuziget und von derselben geschieden, eingedenk, daß Gott sagt: Gehet aus von Babel, mein Volk! Das Verderben ist jetzt dermaßen groß, daß man sich aus diesem Babel nicht eilig genug herausbegeben kann. Es ist aber auch ein anderes Babilon, das weit gefährlicher ist, weil wir es immer bey und in uns tragen, und da sind wir selbst unser größter und gefährlichster Feind.

Wir würden nicht um ein Haar vollkommener seyn, wenn wir auch in eine Wüsteney giengen, wofern wir uns selbst mit dahin nähmen. Wir würden dagegen auf einem öffentlichen Platze können geheiligt werden, wenn wir uns auf demselben nach Gottes Willen und Ordnung einfänden. Bleiben wir in uns, so sind wir auch selbst in der Einsamkeit nicht einsam. Wer Gott besitzet, ist überall einsam, wer aber Gott nicht hat, der ist mitten in der Wüste in dem größten Getümmel. Wir können nur bey Gott allein einsam seyn, auch an der Einsamkeit, die er in ihm selbst hat, nicht eher Theil haben, als wenn wir uns von dem, was Ich heißet, entfernen. Wenn dieses Ich nicht wäre, so könnte ich auch an den unheiligsten Orten einsam und allein seyn, und wo das Ich noch bey mir ist, da bin ich auch in der Wüsteney nicht einsam.

Ich rede nicht von der äußern Einsamkeit, welche ohne die innere nichts bedeutet, sondern von der Einsamkeit

und Abgeschiedenheit von allen Creaturen und von uns selbst. Doch wird die innere Einsamkeit durch die äußere erleichtert. — — — Jesus Christus, unser vollkommenes Muster, hat dreyßig Jahre in einem verborgenen Leben zugebracht, also daß er sich auf ein stetes, inneres Geistesgebet legte und während solcher langen Zeit vor seinem Vater vernichtet blieb, ehe und bevor er sich sichtbarlicherweise zu dem Heil der Menschen gebrauchen ließ, um uns durch sein Beyspiel zu lehren, wie wir alles Treiben und heftiges Bemühen, dem Nächsten im Geistlichen behülflich zu seyn, sterben lassen und in Stillschweigen und in der Ruhe bleiben sollen, bis die Zeit und Stunden gekommen sind, darinn uns Gott sein Wort und seinen Befehl geben wird, für das Heil der Seelen zu arbeiten, wenn er im Sinne hat, uns dazu zu gebrauchen. — — Wir müssen auf gleiche Weise verfahren: wir müssen gerne wollen verborgen und unbekannt seyn, und niemals aus unserer Abgeschiedenheit und Einsamkeit, als nur auf besondern Befehl der göttlichen Vorsehung uns herausbegeben.

Das ist aber die Ursache, daß man in der Führung der Seelen und bey dem vielen Predigen und Lehren so wenig Nutzen schafft, weil man sich von selbst darein setzt und ehe man gegründet und in der Wahrheit befestigt ist. Wir müssen in unserer Einsamkeit zu einem Grund in der Rechtschaffenheit gelangt seyn, ehe wir andern etwas geben wollen, sonst geben wir, was uns selbst nöthig ist, und erschöpfen uns, oder lernen uns aus. — — — Jesus Christus ist nichts so zuwider, als der Hochmuth des Geistes:

Der Mensch achtet nur sein eigen Werk hoch. Die geringste gute That, die er thut, rührt ihn in dem Innersten seines Herzens und erwecket in demselben eine geheime Selbstgefälligkeit, welche, indem sie Gott seine Ehre in allen Dingen raubet, den Menschen vor Gottes Augen zu einem Greuel macht. Er lobt sich selbst, wenn es die Leute nicht thun, und wenn er so demüthig ist, daß er seine Werke in Geheim thut, so hält er sich um so vortrefflicher, weil er dieselbe so that, daß niemand davon weiß. Inzwischen ist er doch froh, daß man viel von ihm hält, und die scheinbare Demuth, die er an sich sehen läßt, erhebt ihn gewaltig. Aber eine einfältige Einkehr und Sammlung im Innern, eine verborgene Liebe, die denselben antreibt, sich ohne Unterlaß nach seinem Geliebten zu sehnen (wobey sich aber dennoch zum öftern allerley Beklemmungen und Zerstreuungen, die man wider seinen Willen leiden muß, mit untermengt finden), — die machen, daß er sich in seinen Augen sehr klein vorkommt. — — So haltet denn allezeit an der innern Einsamkeit, ohne welche die äußere (wie oft gesagt) gar nichts bedeutet. Vergesset euch selbst und seyd aller Creaturen halber ohnbeschäftigt, damit ihr euch mit Gott allein beschäftigt halten möget. Um dasjenige aber, was in euch ohne euer Zuthun vorgeht, müsset ihr euch ganz unbekümmert halten.

Bilder aus dem Scheol.

Unſere Poeſie nimmt einen neuen Aufſchwung. Der Adlercherub leiht ihr ſeine Flügel, um der Erde zu entſchweben, nachdem ſie hier ſich mit Brod und Wein der neuen Kunſt geſtärkt hat. Unter andern hat, vom Glauben begeiſtert, der geliebte Dichter Albert Knapp ihr einen Sammelplatz für ihre Freunde bereitet in ſeiner Chriſtoterpe, wo er ſelber den Zuhörern viel Schönes, Lebendiges, Großartiges aus dem Vorrath ſeiner Muſe ſpendet. Hiezu gehören (Jahrgang 1834) unter obiger Aufſchrift ſechszehn Gedichte in ernſt auftretenden, fünffüßigen, gereimten Jamben, ein kleiner Dante, der wohl Manchem zu finſter, Andern willkommen, wenigſtens heilſam ſeyn wird. Gleich das erſte Bild bezeichnet die Region, in welche wir uns zu ſtellen haben, um dieſe Bildnerey zu betrachten:

„Im Traume war's. Durch einen tiefen Schacht
Sah ich hinab zur ew'gen Mitternacht" u. ſ. w.

Nun werden der Reihe nach verſchiedene merkwürdige Charaktere in ihren unterirdiſchen trübſeligen Lagen und Geſchäften vorgeführt. Wer nicht Geſpenſter glauben kann, der ſehe doch dieſe hier als Traumgeſtalten an, nach der Wahrſcheinlichkeit und nach der gewiſſen Lehre

gebildet: „Ihre Werke folgen ihnen nach.“ Der Verf. selbst äußert sich in der Vorrede darüber sehr billig und bescheiden, will die paraboliſche Einkleidung nicht mit zum Weſen gerechnet wiſſen, beruft ſich aber auf die Analogie der heiligen Schrift, und auf wirkliche Anregungen durch Träume, ohne auf deren ſymboliſche Form zu viel Gewicht zu legen, indem er nur den Gewiſſensanklang bey dieſen Gedichten in Anſpruch nimmt. Zu dieſen Scheolsbildern will er im nächſten Jahrgang einen Cyklus von Himmelsbildern als Gegenſtück folgen laſſen. Vielleicht ſöhnen ſie diejenigen aus, die ſich im Dunkeln fürchten, weil ſie ihre eigene Finſterniß noch nicht wahrgenommen haben. Wir meynen nämlich hier nicht das leibliche Dunkel, das ſie fürchten macht.

J. F. v. Meyer.

Gedichte.

1.

PRIMULA VERIS.

Liebliche Blume,
Primula veris!
Holde, dich nenn' ich
Blume des Glaubens.
Gläubig dem ersten
Winke des Himmels,
Eilst du entgegen,
Oeffnest die Brust ihm.
Frühling ist kommen,
Mögen ihn Fröste,
Trübende Nebel
Wieder verhüllen.
Blume, du glaubst es,
Daß der ersehnte
Göttliche Frühling,
Daß er gekommen,
Oeffnest die Brust ihm;
Aber es dringen
Lauernde Fröste
Eisig in's Herz dir;
Mag es verwelken!
Ging doch der Blume
Gläubige Seele
Nimmer verloren.

N. Lenau.

2.

Distichen.

Immer hast du, o Welt, Wahrheit und Lüge verwechselt;
Darum glaub' ich izt mehr, weil du izt weniger glaubst.

Gibt es närrische Leute, so sind es die Herren Scribenten,
Reden der Zeit nach dem Maul, wollen unsterblich doch seyn.

Sperr' in die Kammer dich ein, doch gibt es der Räume noch viele;
Binde die Augen dir zu, doch sind noch Andre, die sehn.

Falscher Eifer sind zwey: seyn wollen wie andere Leute,
Und die Andern nach sich modeln mit aller Gewalt.

Hast du ein Eychen gewonnen, mein Hühnchen, so brüt' es zur Reife;
Eh' du nicht warm es gehegt, hüpfet kein Küchlein heraus.

Geister hat Mancher gesahn; doch wolltest vor Allem du sorgen,
Daß der erhabenste Geist immerdar nahe dir sey.

Alles ist eitel; so ruft ein Satter. Was suchst du denn Eitles?
Wirst ja, je mehr du es liebst, minder ein Salomo seyn.

Schlag doch ein Loch in die Wand, hier hast du den Hammer des Glaubens!
Ehe du recht ihn geführt, wird dir die Aussicht nicht frey.

Bibel! ja Bibel! ihr armen Kameele; statt sie zu genießen,
Tragt ihr am Rücken sie fort, aber ihr nährt euch mit Stroh.

Fleug nicht zu hoch, noch zu niedrig. Hier unten ist böses Gezieser;
Hebt dich kein Engel empor, fällst du nur schmählicher hin.

Mache die Weisheit nicht: denn ehe die Berge geworden,
Ist sie gewesen und spricht: Suche, so findest du mich.

Schläfrig Leben ist nichts, doch Stillseyn heilige Losung.
Wer mit Sehnsucht harrt, hat das Geheimniß erkannt.

— 9 —

3.

Der starke Geist.

„O Nachbar, seyd so thöricht nicht
Und glaubet an Gespenster!
Es schillert oft das Mondenlicht
In einem Kirchenfenster;
Es fliegt ein Handtuch in den Wind;
Nun sagt, ob das Gespenster sind!

Einst hört' ich's rascheln in dem Stroh,
Und heulen, speyn und kratzen;
Da schlug ich drein, durch's Dachloch floh
Ein halbes Dutzend Katzen.
Zersprengt war die Armee geschwind.
Nun sagt, ob das Gespenster sind!

Zwar hab' ich einmal was gesehn,
Das war nicht gar geheuer;
Ich sah's bey Nacht auf Rädern gehn,
Sein Augenpaar wie Feuer;
Huhu! — zwar war ich noch ein Kind; —
Glaub's doch nicht, daß Gespenster sind!" —

Und plötzlich schaut ein Ziegenbock
Herein zum offnen Fenster;
Da fällt vom Sessel wie ein Pflock
Der Läugner der Gespenster.
„Geh nur, du Ungethüm, geschwind!
Ich glaube, daß Gespenster sind."

— y —

4.

Der Schwanen-Sang *).

Nacht war's und der Sterne Schimmer
Hüllten dunkle Schatten ein,
Nur noch auf des Schlosses Trümmer
Glänzte matter Lampenschein.

Auf dem alten Thurme droben
Lag ein todeskranker Greis
Und des Odems Züge hoben
Seine Brust nur schwach und leis.

's war der Thürmer, neunzig Jahre
Zählte bald sein graues Haupt,
Hatten ihm gebleicht die Haare,
Doch die Kraft noch nicht geraubt.

Rüstig hat gespielt bis heute,
Klang Musik, der Alte mit,
Und es flog nach seiner Saite
Noch des Walzers munt'rer Schritt.

Und sein treues Glöcklein brachte
Kunde von der Stunden Zahl,
Wenn schon Alles schlief, so wachte
Er für Wertheim und das Thal.

---

*) Das hier Erzählte ist Thatsache. Es war ein Verwandter von mir, der alte Thürmer und Musikus A. auf dem alten Schloß in Wertheim, bei dessen Tod die Instrumente auf die hier beschriebene Weise erklangen. Ich habe mir aus poetischer Licenz nur die kleine Aenderung erlaubt, aus der 11ten Stunde die 10te zu machen, und den Tod sogleich nach diesem Klang erfolgen zu lassen, während der Kranke erst 12 Stunden später starb.

Doch das Ziel der Lebenstage
War erreicht, und ſanft und leis
Nahm der Tod, den ohne Klage
Fromm erwartete der Greis.

Ueber ſeinem Bette hingen
Glänzend in des Lichtes Strahl,
Die mit ihm durch's Leben gingen,
Inſtrumente, ohne Zahl.

Horch! da tönen, erſt nur laſſe
Seine Inſtrumente an'
Nach der Aeolsharfen Weiſe,
Wie ein ferner Wiederhall.

Bis das durch ein ſanftes Schwellen
Mächtig ein Akkord erſchallt,
Der dann wieder wie in Wellen
Eines Zephirs ſtill verhallt.

's war der Abſchied von dem lieben
Alten Herrn, der ihm erklang,
Ein Willkommen war's dort drüben,
Wunderbarer Geiſterſang!

Und der Kampf, er war vorüber,
Auf dem Glöckchen ſchlug es zehn,
Da entſchlief er ſanft hinüber,
Wie Akkorde ſtill verwehn!

Gerber.

Folgende frühere Werke von Herrn Dr. Just. Kerner sind auch bei dem Verleger dieses erschienen und noch im Buchhandel zu erhalten:

Almanach, poetischer. 8. 1812. 1 fl. 30 kr oder 20 ggr.

Geschichte zweier Somnambülen, nebst einigen andern Denkwürdigkeiten aus dem Gebiete der magischen Heilkunde und der Psychologie. gr. 8. 1823. 2 fl. 30 kr = 1 Thlr. 10 ggr.

Reiseschatten vom Schattenspieler Fuchs. 8. 1811. 1 fl. 48 kr. oder 1 Thlr. Sächsisch.

ätter aus Prevorst.

Sechste Sammlung.

FOREIGN & BRITISH
Bookseller

Blätter aus Prevorst.

Originalien und Lesefrüchte

für

Freunde des innern Lebens

mitgetheilt

von dem Herausgeber

der Seherin aus Prevorst.

Sechste Sammlung.

Karlsruhe,
Druck und Verlag von Gottlieb Braun.
1835.

Inhalt.

Seite

Auch wieder ein Laut aus einer bessern Welt 1
Schuberts Geschichte der Seele, nebst etlichen Zugaben von F. v. Meyer 21
Die Jungfrau von Orleans, von —y— 37
Fragen und Bitten an die Erzähler wunderbarer Begebenheiten, von —y— 55
Franz von Baaders Bemerkungen bei Lesung der „Geschichten Besessener neuerer Zeit" in einer Zuschrift an Just. Kerner 72
Einiges über Herrn Dr. Menzels Recension der Schrift: Geschichten Besessener neuerer Zeit; aus einer Zuschrift an denselben von Kerner 85
Eine Zuschrift Eschenmayers an Kerner über den gleichen Gegenstand 91
Zuschrift F. G. L—s an Kerner über die Aeußerung eines würtemberg. Tagblattes in Betreff der Geschichten Besessener 102
Die Besessenen neuerer Zeit. Von —y— 105
Mittheilungen aus dem Gebiete des innern Schauens:
1. Geistererscheinungen 116
1. Wahrnehmungen eines Geistersehers 117
2. Zur Geschichte des Geistersehens der Seherin von Prevorst 124
3. Die weiße Frau im Schlosse zu Berlin 127
4—5. Zwey andere Erscheinungsgeschichten 139
6. Briefliche Mittheilung einer sonderbaren Erscheinung 147

Seite

II. Träume:
1—6. Merkwürdige Träume, mitgetheilt von Herrn Pfarramtsverweser Schönhuth 145
7. Traum und Erscheinung 155
8. Ein merkwürdiger Traum, mitgetheilt von Herrn Oberst von P—r 158
III. Vorgesichte:
1. Magnetisches Vorausschauen der Schwester Montezumas. Mitgetheilt von Hrn. Dr. Menzel . . 165
2. Vorausgefühl von einem verletzt werdenden Gliede 169
3. Eine schützende Ahnung 170
4. Zwey Voraussagen 171
IV. Ein zweytes Gesicht, mitgetheilt von Hrn. Oberst v. P—r 173
V. Ahnungen, mitgetheilt von T—r:
1. Marie Antoinettes Ahnung von ihrer Hinrichtung 175
2. Buffons Kopf 176
VI. Todesanzeigen, mitgetheilt von T—r 178
Martin von Schlierbach 189
Das Albmädchen, von —y— 192
Verwahrung gegen einen Aufsatz in der Christoterpe auf das Jahr 1834, von Dr. J. F. v. Meyer 196
Rüge einer Unwahrheit 201
Der Schlüssel zur Apokalypse 204
Zwey Gedichte 207
Berichtigung eines in der dritten Samml. befindlichen Aufsatzes 211

Blätter aus Prevorst.

Sechste Sammlung.

FOREIGN & BRITISH
Booksellers

Blätter aus Prevorst.

Originalien und Lesefrüchte

für

Freunde des innern Lebens

mitgetheilt

von dem Herausgeber

der Seherin aus Prevorst.

Sechste Sammlung.

Karlsruhe,
Druck und Verlag von Gottlieb Braun.
1835.

2.

Distichen.

Immer hast du, o Welt, Wahrheit und Lüge verwechselt;
Darum glaub' ich izt mehr, weil du izt weniger glaubst.

Gibt es närrische Leute, so sind es die Herren Scribenten,
Reden der Zeit nach dem Maul, wollen unsterblich doch seyn.

Sperr' in die Kammer dich ein, doch gibt es der Räume noch viele;
Binde die Augen dir zu, doch sind noch Andre, die sehn.

Falscher Eifer sind zwey: seyn wollen wie andere Leute,
Und die Andern nach sich modeln mit aller Gewalt.

Hast du ein Eychen gewonnen, mein Hühnchen, so brüt' es zur Reife;
Eh' du nicht warm es gehegt, hüpfet kein Küchlein heraus.

Geister hat Mancher gesahn; doch wollest vor Allem du sorgen,
Daß der erhabenste Geist immerdar nahe dir sey.

Alles ist eitel; so ruft ein Satter. Was suchst du denn Eitles?
Wirst ja, je mehr du es liebst, minder ein Salomo seyn.

Schlag doch ein Loch in die Wand, hier hast du den Hammer des Glaubens!
Ehe du recht ihn geführt, wird dir die Aussicht nicht frey.

Bibel! ja Bibel! ihr armen Kameele; statt sie zu genießen,
Tragt ihr am Rücken sie fort, aber ihr nährt euch mit Stroh.

Fleug nicht zu hoch, noch zu niedrig. Hier unten ist böses Gezieser;
Hebt dich kein Engel empor, fällst du nur schmählicher hin.

Mache die Weisheit nicht: denn ehe die Berge geworden,
Ist sie gewesen und spricht: Suche, so findest du mich.

Schläfrig Leben ist nichts, doch Stillseyn heilige Losung.
Wer mit Sehnsucht harrt, hat das Geheimniß erkannt.

— 9 —

3.

Der starke Geist.

„O Nachbar, seyd so thöricht nicht
Und glaubet an Gespenster!
Es schimmert oft das Mondenlicht
In einem Kirchenfenster;
Es fliegt ein Handtuch in den Wind;
Nun sagt, ob das Gespenster sind!

Einst hört' ich's rascheln in dem Stroh,
Und heulen, spey'n und kratzen;
Da schlug ich drein, durch's Dachloch floh
Ein halbes Dutzend Katzen.
Zersprengt war die Armee geschwind.
Nun sagt, ob das Gespenster sind!

Zwar hab' ich einmal was gesehn,
Das war nicht gar geheuer;
Ich sah's bey Nacht auf Rädern gehn,
Sein Augenpaar wie Feuer;
Huhu! — zwar war ich noch ein Kind; —
Glaub's doch nicht, daß Gespenster sind!" —

Und plötzlich schaut ein Ziegenbock
Herein zum offnen Fenster;
Da fällt vom Sessel wie ein Pflock
Der Läugner der Gespenster.
„Geh nur, du Ungethüm, geschwind!
Ich glaube, daß Gespenster sind."

— v —

4.

Der Schwanen-Sang *).

Nacht war's und der Sterne Schimmer
Hüllten dunkle Schatten ein,
Nur noch auf des Schlosses Trümmer
Glänzte matter Lampenschein.

Auf dem alten Thurme droben
Lag ein todteskranker Greis
Und des Odems Züge hoben
Seine Brust nur schwach und leis.

's war der Thürmer, neunzig Jahre
Zählte bald sein graues Haupt,
Hatten ihm gebleicht die Haare,
Doch die Kraft noch nicht geraubt.

Rüstig hat gespielt bis heute,
Klang Musik, der Alte mit,
Und es flog nach seiner Saite
Noch des Walzers munt'rer Schritt.

Und sein treues Glöcklein brachte
Kunde von der Stunden Zahl,
Wenn schon Alles schlief, so wachte
Er für Wertheim und das Thal.

---

*) Das hier Erzählte ist Thatsache. Es war ein Verwandter von mir, der alte Thürmer und Musikus A. auf dem alten Schloß in Wertheim, bei dessen Tod die Instrumente auf die hier beschriebene Weise erklangen. Ich habe mir aus poetischer Licenz nur die kleine Aenderung erlaubt, aus der 11ten Stunde die 10te zu machen, und den Tod sogleich nach diesem Klang erfolgen zu lassen, während der Kranke erst 12 Stunden später starb.

Doch das Ziel der Lebenstage
War erreicht, und sanft und leis
Naht der Tod, den ohne Klage
Fromm erwartete der Greis.

Ueber seinem Bette hingen
Glänzend in des Lichtes Strahl,
Die mit ihm durch's Leben giengen,
Instrumente, ohne Zahl.

Horch! da tönen, erst nur leise
Seine Instrumente all'
Nach der Aeolsharfen Weise,
Wie ein ferner Wiederhall.

Schwillt durch ein sanftes Schwellen
Mächtig den Akkord erschallt,
Der dann wieder wie in Wellen
Eines Zephirs still verhallt.

's war der Abschied von dem lieben
Alten Herrn, der ihm erklang,
Ein Willkommen war's dort drüben,
Wunderbarer Geistersang!

Und der Kampf, er war vorüber,
Auf dem Glöckchen schlug es zehn,
Da entschlief er sanft hinüber,
Wie Akkorde still verwehn!

Gerber.

Das Merkwürdigſte bleibt mir aber der Jüngling ſelbſt. Gleich nach der Begebenheit gieng er überall frei, ohne Furcht und voll Zuverſicht herum. Als der Vater ihn das erſtemal ſo frei und gerade vorwärts die Stiege herabgehen ſah, ſprang er erſchrocken hinzu, und rief: „Um Gottes Willen, Bue, was treibſt du? Wenn du fieleſt!“ — Er aber antwortete lächelnd: „Sorge nicht! weißt ja — es hat's ja geſagt, ich falle nicht.“ Er arbeitete, was ihm vorher ganz und gar unmöglich geweſen wäre, den ganzen Sommer über, mit der größten Anſtrengung, in der oft brennenden Sommerhitze, ohne daß ihm nur im geringſten übel wurde. Er befindet ſich vom dritten Juli an, bis auf den heutigen Tag vollkommen wohl und geſund.

Leichtglaube iſt meine Sache ſchon einmal gar nicht. Auch ſehe ich wohl, daß ſich die Begebenheit, wie man denn gewöhnlich zu erklären pflegt, noch immer aus ganz natürlichen Gründen erklären ließe. Ich will auch nicht unterſuchen, ob denn eine Begebenheit nothwendig aus den Urſachen geſchehen ſeyn muß, aus denen ich ſie erklären kann.

Ich bemerke bloß im Vorbeigehen, daß mir derlei natürliche Erklärungen ein wenig unnatürlich vorkommen, und daß ſie, was ich von dieſer Geſchichte nun eben nicht behaupten möchte, mir gar zu ſehr gegen den geſunden, geraden Menſchenſinn anzuſtoſſen ſcheinen. Was ich aber eigentlich ſagen wollte, iſt dieß:

Wenn ich den Jüngling anſehe, vergehen mir alle dergleichen Erklärungen, und ich denke an die im Syne-

drio, von denen Lukas sagt: „Sie sahen aber den (lahmgeborenen) Menschen, der gesund worden war, dastehen — und hatten nichts dawider einzuwenden.“

Auch dem Jüngling ist dieß ein Hauptgrund seines Glaubens. Als ihn Hr. Bayer das letztemal besuchte, sagte der Vater, er habe die Geschichte einem weltlichen Herrn erzählt; der Herr habe aber gesagt, das seyen nur Einbildungen ꝛc. „Wie meinst du, Mattheus?“ sagte Hr. Bayer. Der junge Mensch lachte und antwortete: „Sie mögen sagen, was sie wollen, mir ist's geholfen.“

Doch genug! Ich glaube also die Geschichte. Und da fühl' ich's: „der Glaube macht selig.“ Die Geschichte hat für mich einen unbezahlbaren Werth. So arm ich bin — wenn mir jemand 100 Goldstücke verehrt hätte, ich denke nicht, daß er mir so viel Freude gemacht hätte.

Manchmal kann ich nicht an die Geschichte denken, ohne daß mir aus einer Art Sympathie mit der unsichtbaren Welt, wie irgend ein guter Mann den Glauben nennt, die Thränen in die Augen dringen. Die Geschichte weckte in mir ein festeres Vertrauen auf jene unsichtbare Güte, die sich so gnädig unserer Schicksale annimmt; sie gab mir mehr Herrschaft über die Sinnenwelt; sie stärkte mich in der lebendigen Ueberzeugung, daß wir zu etwas Besserem bestimmt sind, als nach einigen kurzen Augenblicken voll Mühe und Schmerz zu verfaulen. Auch fiel mir nur so ein, als ich die Erbse so in der Hand hielt: Wenn zu den Zeiten Jesu eines Senfkornes groß Glaube nöthig war, so dürfte wohl in unsern Tagen ein Glaube einer Erbse groß nöthig seyn.

Und dieſen Glauben und ſeine heiligen Wirkungen hie und da vielleicht in einem Herzen zu wecken, habe ich dieß aufgezeichnet. — Uebrigens heißt der Jüngling Matthäus Keller, — geboren zu Lengenwang 1775 den 24. Februar 8 Uhr Morgens. Herr Pfarrer Feneberg glaubt die Geſchichte auch. Hr. Kaplan Bayer auch.

Hier mein Name:

Chriſtoph Schmid,
Kaplan.

Seeg, den 24. Nov. 1796.

Nachtrag I.

(Von einer andern Hand.)

Dieſer Jüngling hat nachher ein trauriges Ende genommen. Er wurde nach einiger Zeit leichtſinnig, ließ ſich in allerlei luſtige Geſellſchaften hineinziehen, kam oft ſpät in der Nacht nach Hauſe, und machte ſeinen Eltern viel Kummer und Verdruß. Man warnte ihn öfters, und ſagte ihm unter anderm vor, daß, wenn er ſich nicht beſſern würde, das vorige Uebel, oder noch ein ärgeres über ihn kommen würde. Er aber, des beſtändigen Ermahnens müde, entflob aus dem väterlichen Hauſe, und ließ ſich zu Dillingen unter die Soldaten anwerben. Da bekam er wirklich das vorige Uebel, die hinfallende Sucht wieder, und wurde um deßwillen mit Abſchied entlaſſen. Auf der Heimreiſe ſetzte er ſich müde

zwischen Mindelheim und Gernstall auf einem Steg über die Mindel nieder, um auszuruhen. Da bekam er nun wieder einen Anfall, es warf ihn in die Mindel hinein, und er ertrank.

Mögen alle, die Gnade vom Herrn empfangen, und undankbar ihn und seine Wege wieder verlassen, an diesem Beispiele sehen, daß Gott seiner nicht spotten lasse, und daß dann die letzten Dinge ärger werden als die ersten waren.

Nachtrag II.

Ich habe jetzt diese Geschichte zum drittenmale geschrieben — schon recht oft gelesen und sie ist mir jedesmal auf ein Neues interessant.

Es ist jetzt ungefähr 7 Jahre, daß ich das erstemal Kunde von ihr erhielt. Ich war damals noch Student am Gymnasium. Das Ausserordentliche war es damals, was mich ganz besonders anzog. Ich schrieb sie dort mit vieler Freude ab. Ich bekam wieder mehr Respekt, für das Wunderbare in der göttlichen Geschichte, das mir in selber Zeit etwas anstößig und verdächtig zu werden anfing.

Ich kam in den Ferien 1826 einmal selbst nach Lengenwang und erkundigte mich genau nach allem, was ich schon früher schriftlich erfahren hatte. Der damalige Hr. Vikar wußte um die Geschichte, kümmerte sich aber

nicht gar zu viel um dieſelbe. Um meine Wißbegierde zu befriedigen, ließ er den jetzt noch lebenden Bruder des Matthäus Keller, der als Schmid in L. anſäſſig iſt, rufen, und ich erkundigte mich dann nach allem aufs genaueſte.

Der Bruder, dem man übrigens die Gleichgültigkeit für alles, was höher liegt, als das Material, das ihm zu ſeinem Handwerke unentbehrlich iſt, auf dem Geſichte ableſen kann, konnte mir alles genau erzählen — und erzählte auch alles genau, wie ich's geſchrieben bei mir hatte und ihm dann vorlas.

Von ihm erfuhr ich auch das Ende der Geſchichte, wie es im Nachtrag Nr. I. beſchrieben iſt.

Am meiſten geſpannt war ich auf das Denkzeichen der Erſcheinung — auf die Erbſenhülſe. Dieſe, ſagte er mir, hätte man im Altärlein verwahrt. — (In den alten Allgäuerhäuſern findet man faſt durchgehends in der Ecke der Wohnſtube, wo der Tiſch angebracht iſt, ein Käſtchen, das mit einer Glasthüre verſchloſſen iſt, in dem ein Kruzifix — ein Marienbild — das Bild des Namenspatrons — auch mitunter Reliquien von Heiligen — und überhaupt alles Koſtbare des Hauſes aufbewahrt wird; man nennt dieſes in unſerer Gegend das Altärlein.) Dieſe Hülſe nun hatte man auch im Altärlein verwahrt, und da wäre ſie denn lange geweſen. Dann aber, nachdem er die Heimath übernommen hätte und ſeine Kinder heranwuchſen, wären ſie öfters über dieſes Altärlein gekommen, hätten die Sachen herausgenommen, und ſo

sei manches und wahrscheinlich auch die Erbsenhülse verloren gegangen.

Diese Gleichgültigkeit des Mannes, die alle Schilderung übertrifft, und nicht nur gehört, sondern auch gesehen seyn will, ärgerte mich recht, und ich konnte nicht umhin, ihm meinen Unwillen recht erkennen zu geben. Bei mir wars, wie schon gesagt, mehr Neugierde als Sinn für das Religiöse, und ich sagte ihm noch, wenn er mir sie geben könnte, so wollte ich sie ihm doppelt mit Gold aufwägen. Allein man fand sie nicht mehr.

Zwei Jahre später wurde mir diese Geschichte von einer andern Seite höchst wichtig.

Meine fromme Mutter, deren religiöser Sinn sich während einer mehr als jährigen Kränklichkeit unter der Leitung zweier würdiger Geistlichen, sehr vortheilhaft entwickelt hatte, so daß sie mit gänzlicher Resignation von dem Vater und ihren neun Kindern scheiden konnte, war während dieser Zeit gestorben.

Dieß war ein Schlag für mich — und ward ein Schlag zu meinem Heile.

Meine liebe Mutter war mir oft im Sinne, und das Andenken an sie wurde mir gleichsam eine Leiter, an der ich zum Umgang mit Gott aufsteigen lernte.

Da plagte mich denn anfangs gar oft der zweifelnde Gedanke: „Weiß wohl deine Mutter um dich? — Kümmert sie sich wohl um dich?“ — und die Geschichte des Mattheis ward mir Antwort auf meine Frage und Ueberzeugung für meinen Zweifel.

Wußte — so dachte ich — wußte der fromme Ehr-

hard noch nach dem Tode um seinen Mattheis — und konnte seine Sorge so weit für ihn geben, daß er sich ihm sichtbar und hörbar zeigte — und war er da so gar nicht verändert in seinem Verhältnisse zu dem Jünglinge, daß er sogar noch in den nemlichen Ausdrücken zu ihm redete, in denen er vor Jahr und Tag mit ihm zu reden gewohnt war — wie sollte es da mit deiner Mutter, die du doch einmal selig glaubst, in so weit anders sein, daß sie entweder nicht um dich wissen könnte, oder sich um dich nicht mehr kümmern wollte? — So in der zweiten Periode meiner Bekanntschaft mit der Geschichte des Mattheis.

Als die fruchtbarste Betrachtungsweise für mich erkenne ich dermalen diese, wenn ich mich an die Stelle des Jünglings setze. Und da kann ich denn nie daran denken, ohne mit einem so sonderbaren Gemenge von Freude und Furchtgefühl erfüllt zu werden, daß ich nicht im Stande bin, auszudrücken, wie mir zu Muthe ist.

Herzerhebend ist der Gedanke an die sorgsame Vaterhuld unsers Gottes, wie man sie in dieser Geschichte handeln sieht, wie Christoph Schmid dieß recht schön sagt.

Erschütternd aber ist das Ende der Geschichte. Es thut einem recht wehe, wenn man solche Gnaden vergeudet — einen so herrlichen Anfang so fürchterlich abgebrochen findet.

Was mir da oft in den Sinn kommt, ist dieß:

Nicht in unthätiger Ruhe sind unsere abgeschiedenen Freunde Gottes — nein, sie sind Könige und Priester Gottes, und wirken da wohl mehr, als je ein Heiliger auf Erden gewirkt hat.

Wie könnte auch ein Geist, dessen einzige Sorge die Verherrlichung Gottes in der Rettung und Heilung seiner Brüder während seines ganzen Erdenlebens war, jetzt, wo er näher bei dem Allmächtigen — inniger vereint mit der unendlichen Liebe ist, diese seine Sorge aufgeben — unthätig sein? —

Groß ist Gott in seinen Heiligen — und wunderbar sind seine Wege, und aller Aufmerksamkeit und alles Nachdenkens werth! —

Nur aus seinen Werken und aus seinen Wegen, nicht a priori lernen wir Gott kennen; das ist meine festeste Ueberzeugung.

Die Geschichte wurde mir auf ein neues merkwürdig, als ich mehr Kunde von der einen — mir jetzt merkwürdigsten Person der Geschichte — vom frommen Ehrhard erhielt.

Dieser Gottfried Ehrhard — ich nenne ihn den Heiligen — war vor ungefähr 60 Jahren Kaplan, wo ich es nun seit 1½ Jahr bin — in Altdorf. Die ältesten Männer und Weiber der Pfarrei können sich noch seiner erinnern, und nennen ihn nur den frommen Kaplan. In unsern Sterbbüchern finde ich noch seine Handschrift. Er war längere Zeit bei einem gar frommen Pfarrer als Gehülfe und nach dessen Tod versah er die Pfarrei als Vikar.

Die schöne Grabschrift, die auf den Grabstein des Herrn Pfarrers Linder eingegraben ist, ist von ihm; denn das nemliche ist von seiner Hand in dem Sterbebuch eingetragen.

Er schrieb nemlich jedesmal neben den Namen des Verstorbenen einige Umstände von seinem Tode und drückte denn da seine Empfindung über den Verstorbe-

nen in wenigen aber inhaltsreichen Worten in lateinischer Sprache aus.

Von Altdorf kam er als Benefiziat nach Lengenwang, wo er bis zu seinem Tode blieb. Von Altdorf nahm er eine sehr fromme Person, die daselbst schon längere Zeit im Pfarrhof als Magd gedient hatte, zu sich als Haushälterin.

Dieselbe starb vor ungefähr 13 Jahren in einem Weiler der hiesigen Pfarrei bei ihren nächsten Anverwandten, die insgesammt recht biedere Leute mit einem tiefgegründeten, in vieler Trübsal erprobtem christlichen Sinne sind, und denen sie recht oft von dem frommen Ehrhard erzählt hat.

Von diesen Leuten erhielt ich ein cilicium und eine flagella, die sie von ihrer Baase und diese von dem gottseligen Ehrhard geerbt hat.

„Diese Werkzeuge sind gebraucht worden," war das einzige, was sie sagte, das einzige, was sie auch sagen konnte; denn der Gottselige hielt alles solche Außerordentliche ganz geheim.

Die dermalige schon ziemlich bejahrte Hausmutter in dieser Familie erinnert sich noch immer mit Freuden und mit Segen der seligen Tage, die sie hin und wieder als junges Mädchen in dem Hause des seligen Ehrhard bei ihrer Baase zugebracht hat.

„Da hat man mich länger lassen sollen — da wäre ich brav — ja heilig geworden," habe sie einmal zu ihrer Mutter gesagt, als sie wieder nach Hause abgeholt wurde.

In Lengenwang ist er noch allenthalben in gutem An-

denken — besonders unvergeßlich jenen, die er zur ersten heiligen Beicht und Communion zubereitet hat.

Herr Pfarrer Bayr, damals Kaplan in Seeg, war in den letzten Jahren seines Lebens sein Beichtvater.

Als ich das letztemal denselben besuchte, fing ich von meinem Ehrhard zu reden an, und erzählte ihm, daß ich so kostbare Andenken von ihm in meine Hände gebracht hätte.

Hr. Bayer that einen wehmüthig-freudigen Blick zum Himmel und sprach: „O das war ein heiliger Mann!“

Er erzählte dann: Dieser Mann hat in strengster Selbstverläugnung ein heiliges Leben geführt — in glühender Liebe für Gott und seinen Heiland — in thätiger Liebe gegen den Nächsten. Einsiedler und Apostel war er — und Niemand, selbst seine Haushälterin wußte von seinen strengen Bußübungen das allerwenigste. In seiner letzten Krankheit, als er schon fühlte, daß der Tag der Scheidung nicht mehr ferne sey, übergab er seinem Beichtvater seine sämmtlichen Beichten, die er seit vielen Jahren mit aller Gewissenhaftigkeit aufgeschrieben hatte.

Er wollte noch einmal sein ganzes bisheriges Leben überschauen, und um es sich und dem Beichtvater zu erleichtern, übergab er ihm denn Alles.

Herr B., damals noch ein junger Priester, wußte mit dem großen Packe nichts anzufangen, nahm ihn wohl mit nach Hause, warf ihn aber sogleich in den Ofen.

Als er am andern Morgen wieder zu dem Kranken kam, fragte dieser zuerst, ob er sich nun wohl umgesehen hätte. B. sagte ganz unbefangen: Ja, ich habe alles in den Ofen geworfen.

Doch! Doch! was haben Sie angefangen — fieng der Kranke an zu klagen — es war nemlich noch zum letztenmale in seiner Seele finster geworden — er suchte Ruhe — glaubte in einer recht genauen Wiederholung sämmtlicher Beichten sie zu finden — fand sie aber ohne dieß; denn gleich darauf, B. hatte noch wenig geredet, und sein Benehmen nur mit ein Paar Worten vertheidigt, wurde der Kranke himmlisch heiter und sprach so froh von dem Heile der Begnadigung, von der Hoffnung der Kinder Gottes, daß man mehr einen Himmlischen als einen Menschen zu sehen und zu hören glaubte. Und mit dieser Glaubensfreudigkeit verschied er sanft und selig — hier schon theilhaftig des ewigen Lebens, um es nun ungehindert genießen zu können von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Heiliger Mann! bitte für meine arme Seele!

Dieß ist's, was mein ganzes Herz spricht, so oft ich an ihn denke.

Die Reliquien von ihm verehre ich als ein Heiligthum.

Er — dieser Heilige — macht mir die obenbeschriebene schauerliche Geschichte lieblich. Habe ich nemlich das Ganze überdacht, und hat es mich traurig gemacht, dann blicke ich hin auf den edlen Kämpfer, laß' mir's seyn, als sagte er mir die wichtigen Worte: „Bue! vertrau auf Gott! dir wird geholfen."

Amen! sage ich dann dazu — wie er dir geholfen hat, so möge er auch mir helfen! — Erflehe mir nur einen unerschütterlichen Glauben — und den Geist der Liebe — und den Geist der Selbstverläugnung! —

Für die Psychologen mag die Geschichte sehr viel Be-

deutung haben, das mir aber, wenn ich die Hauptsache so recht anschaue, fast verschwindet.

Hr. Pfarrer Bayr erzählte mir, er hätte diese Geschichte einmal dem Herrn Regierungs- und Schulrath v. Müller (dem Vater unsers lieben Markus) als dieser auf einem Besuche bei ihm war, vorgelesen.

Diesen Mann, der immer sehr viel Interesse für das Religiöse hatte, die Religion schützte und beförderte, wo er konnte — sich immer zu den Bessern hielt und sie nach Kräften auch zu seinem eigenen zeitlichen Nachtheile schützte gegen die offenen und insgeheim ränkevoll gespielten Angriffe der Menschen vom Schlangengeschlecht — diesen gelehrten Mann hätte die Geschichte recht gefreut, und er hätte bekannt: „Noch nie habe er etwas gehört oder gelesen, was seinen Glauben an ein Geisterreich — und an eine Einwirkung desselben auf die Menschheit mehr befestigt hätte." —

Die Geschichte selbst wird jedem von euch — meine Geliebtesten — interessant seyn. Für ihre Wahrheit bürgt euch der Verfasser, der jetzt Domherr in Augsburg ist, und den ihr aus seinen Schriftchen kennet.

Was von Nachtrag II. an folgt, ist sehr flüchtig geschrieben — und sollte eigentlich nicht neben dem vorangehenden stehen.

Doch, ihr nehmet auch dieses, und ärgert euch nicht daran.

Lebet herzlich wohl! meine Lieben!

Euer

Im März 1833. M S. Pr.

Schuberts
Geſchichte der Seele.

Nebſt etlichen Zugaben.

Dieſes ausgezeichnete Buch, das in pſychologiſchen Blättern ganz beſonders eine nähere Erwähnung verdient, ein Werk ſo reich an Wiſſenſchaft als an Urtheil und Gemüth, hat in kurzem „die zweyte“ ſehr vermehrte und verbeſſerte Auflage erlebt (Stuttgart und Tübingen b. Cotta 1833.) Es iſt kein engbeſchränktes Lehrbuch der Seelenkunde, ſondern reicht mit vielen Armen hinaus durch die ganze Natur, iſt dann inſonderheit anthropologiſch im vollen Umfang, und erhebt Haupt und Herz ins Unſichtbare und Göttliche. Man könnte es kurz alſo bezeichnen: der Zuſammenhang aller Dinge und ihr doppeltes Centrum, unten der Menſch, droben die Gottheit. Weil die Seele eine Bürgerin zweyer Welten iſt, ſo beſchaut ſie ihr Geſchichtſchreiber in ihrem zwiefachen Verband und Verkehr, und geht gleich anfangs von dem eingeborenen Fragen und Heiſchen im innern Menſchen aus, von der Quelle aller Weſen und aller Weisheit, dem Urſprung alles Regens, Bewegens und Sehnens, von dem Alles ausſtrahlt und zu dem Alles hinſtrebt, Gott. Der

Kreislauf des allgemeinen Lebensstroms, der von dem ewigen Born abrinnt und wieder in ihn sich hineinsenkt, ist die Seele dieser Seelengeschichte. Die beyden Richtungen der Bewegung und des Werdens, vom Mittelpunkt zum Umkreis und von diesem zu jenem, bilden die Grundlage der Betrachtung, und alle Abhandlungen, in welche das Ganze zerfällt, sind mit vieler Literatur, Beyspielen und Auszügen aus alten und neuen Schriftstellern ausgestattet, wodurch diese umfassende Psychosophie sich selbst in der Erkenntniß aller Zeiten, auch besonders im Heiligthum unserer Offenbarung nachweist. Fürwahr ein lehrreiches Panorama des Menschenthums, und vielmehr von dessen Standpunkt aus der gesammten niedern Schöpfung, auch der geschichtlichen Fortentwickelung unsers Geschlechts, mit einfallenden Lichtstrahlen aus den obersten Himmeln und der zartverschleierten Ferne der ewigen Höhen. Zum Verständniß des Organismus des irdischen Menschen sind jetzt noch acht wohlgelungene anatomische Steinzeichnungen hinzugekommen.

Sollen wir den Charakter der Behandlung und der Schreibart angeben, so ist es, wie mehrentheils in den Schriften des Verfassers, der eines anhaltenden, sanften Phantasirens auf den Saiten der Naturwissenschaft. Dieses ist insgemein und auch hier von großem Umfang der Töne, was ein reiches und glückliches Gedächtniß und eine starke oder doch höchst bewegliche, zum Vergleichen stets bereite Einbildungskraft voraussetzt. Schuberts poetisches Denken schwebt mit leichtem Flügelschlag über den Gegenständen einher, die er beschauen will, und nennt

uns bald dieſes bald jenes aus ihrer mannigfaltigen Fülle. Es gleicht gewiſſermaßen einem hellſichtigen Traumwachen, wobey zwar nicht alle Theile des vielſeitigen Objects klar beleuchtet erſcheinen, und Einzelnes in der Tiefe der Ahnung ſich verdämmert oder unentſchieden bleibt, manchmal die Schärfe der gewandten Sprache der Macht der Empfindung unterliegt. Aber dieſes Begreifen des lebendigen Ganzen der Natur und ihres allwaltenden harmoniſchen Geiſtes, dieſes Mitfühlen und Hineinfühlen in ihre Seele, dieſes Belauſchen ihrer Stimmen und Accorde, das unſerm Naturkündiger ſo eigenthümlich iſt, geht eben aus jener Art von ekſtatiſcher Verſetzung, aus jener beſchaulichen Ruhe im Schoß der großen Mutter hervor, wodurch wir zu gleicher Sympathie getrieben und über die Stufen der Sichtbarkeit hinaus dem Unvergänglichen, dem weltenordnenden Geiſt zugeführt und befreundet werden. Iſt es der größte Gewinn für das Gemüth, auf ſolche Weiſe der Schale der Materialität zu entſchlüpfen, worin die gemeine Naturkunde es gleich dem unausgeheckten Küchlein gefangen hält; liegt zugleich in den mitgetheilten Erfahrungen des wiſſenſchaftlichen Forſchens das poſitive Gewicht, welches den verwegenen Flug des Prioriſmus niederhält und ſeinen Lauf durch die philoſophiſchen Lüfte regelt: ſo iſt nicht geringer der Schatz, der ſich unſerm Schubert und ſeinem Leſer für den denkenden Geiſt aufthut in der Harmonie und wechſelsweiſen Spiegelung der Dinge, jene unermeßliche Symbolik des Univerſums, für deren Beleuchtung Wenigen ſolche Gabe, zugleich eine ſo umfaſſende Gelehrſamkeit, wie unſerm

Schriftſteller gegeben iſt; eine Gabe, aus der ihm ein edles wiſſenſchaftliches Verdienſt, beſonders in der Anwendung erwachſen, ohne welche ſie ſich nicht zur vollen Freiheit entwickeln konnte, in der Verſchmelzung ſeiner Naturkenntniß mit der geoffenbarten himmliſchen Weisheit. Sind Andre verdiente Entdecker, Unterſucher und Ordner des Entdeckten, ſo iſt Schubert Symboliker der Natur. Er hat daneben noch die liebenswürdige Eigenheit, daß er nicht bloß, wie ein dichteriſcher Plato, oder wie ein neuerer Vorgänger in jenem Fach, der treffliche St. Martin, ſich in den höheren Regionen der Erkenntniß gefällt, ſondern ſich anderwärts auch kindlich herabzulaſſen weiß zu denen, deren Flugarme noch der Schwungfedern ermangeln.

Dieſe Blätter ſind keine Recenſiranſtalt; ſie verſprechen aber Leſefrüchte mitzutheilen. Gar Vieles wäre hier auszuſuchen für ihren Zweck, was aber ein Raub werden könnte. Eben ſo wenig kann von kritiſcher Sichtung die Rede ſeyn, da keine feindliche Elemente zu bekämpfen ſind. Einige Beyſpiele in dieſem Werk ſind ſchon mitgetheilt worden, und es bezieht ſich ſelbſt hin und wieder auf die Seherin von Prevorſt. Wir deuten nur einzelne für die Aufgabe der Blätter wichtige Stellen an. — S. 26 finden ſich Citate über die unſichtbare Welt der Engel und Dämonen aus den Alten und den Kirchenvätern. — S. 58 ff. leuchtet ein Troſtblick der Betrachtung der ſchweren Körpernatur voran. Ueber den ringenden, ſehnenden, mühſeligen Kreislauf des niedern Creaturlebens erhebt ſich der Menſch, mit einer Stätte des Sabbaths in ſeinem

Inwendigen schon hier, nämlich seinem Geist, vermöge dessen er, während sein Uebriges dem Wandel der Sichtbarkeit mit fröhnet, unbeweglich in Gott ruhen kann, und vorausschmecken die Seligkeit des Endes der Werkwoche.— Bei dem Anschließen des körperlichen Menschen an sein Zerrbild den Affen und des letztern an andre Säugethiere (S. 64), möchten wir die Frage zu lösen geben, welches Geschöpf vor dem Fall die Lücke zwischen dem Affen und Adam ausgefüllt habe, oder ob kein solches, die Kette vervollständigendes Glied vorhanden gewesen sey?— S. 123 wird gesagt, daß „das Fleisch einer ganzen, auch durch die vollkommnern Classen hindurchgehenden Reihe von Thieren, welche zuletzt mit den Fleischfressern endet, einen eigenthümlichen (urinösen, vielleicht selbst dem Gift verwandten) Stoff beygemischt enthält, der seinen Genuß widerlich macht und ihn der menschlichen Natur verbietet", und hinzugesetzt: „Bey dieser Thierreihe scheint das Gangliennervensystem mehr entwickelt; deßhalb waren grade die Thiere, welche das Mosaische Gesetz als unrein bezeichnet, bei den Aegyptern als weissagende oder die Zukunft anzeigende (μαντικὰ) betrachtet (m. vergl. Origines contra Ceth. L. IV. 93, welcher jene Organismen der Einwirkung unheilbringender, dämonischer Kräfte mehr ausgesetzt hält als andre.)" Es läßt sich hiebey zunächst an Hunde und Pferde denken, an denen das andre Gesicht vorzüglich beobachtet worden ist. — S. 247 heißt es nicht ohne tiefen Grund: „So scheint auch die Seele, wenn ihren Leib der Schlaf umschattet, einer jenseitigen Region näher, aus welcher sie ihren Ursprung genommen, wie

der Leib aus den Elementen der festen Erde." Vg. dazu S. 412. 414. 417. — Schön ist S. 256 ꝛc. dargestellt, wie das bedürftige Liebende den Untergang der alten eignen Natur und ein neues Leben in einem Andern sucht, sich aber hiebey, von der Sinnlichkeit geblendet, allzu oft in der Wahl irrt. — Von dem Selbstsehen oder Doppelgehen ist an zwey Stellen, S. 260 und S. 401 die Rede; an der letztern wird, wohl nicht mit Unrecht, eine zwiefache Art dieser Erscheinungen angenommen: „die einen könnte man als Folge einer fast vollkommenen Scheidung der noch mit dem sichtbaren Leibe bekleideten Seele aus ihrer gewöhnlichen Behausung betrachten; die andern erinnern an die alte Lehre von den Schutzengeln." — Zuweilen (zwischen S. 298 u. 303) scheint es, als ob die ätherische Hülle der Seele, der „Nervengeist," mit dem neuen Leib der Auferstehung verwechselt werde; wie es S. 303 heißt: „Die Hülle fällt, und der neue Mensch steht da, mit Allem was er durch das sterbliche Leben geworden." Allein anderwärts wird wieder das Gegentheil ausgedrückt (z. B. S. 310 oben, S. 675 ꝛc.). — Von einem willkührlichen Seyn außer dem Leibe ist S. 326 ein Beyspiel eines Geistlichen aus Cälius Rhodiginus angedeutet, dessen Werk wir nicht zur Hand haben. — In Bezug auf dieser Blätter 4. Samml. S. 63 ff. führen wir aus S. 330, wo auch der Entzückung Joh. Arnds auf dem Todbette gedacht wird, folgende Worte an: „Fälle wo bey Sterbenden, mehr noch als bey sogenannt magnetisch Hellsehenden, Sprache und singende Stimme sich veredelt und gleichsam verklärt hatte, sind dem Ver-

faſſer ſelber, zum Theil aus eigener Beobachtung bekannt." — Zu S. 336 und vorher, ſey es erlaubt zu bemerken, daß die nächſte und auffallendſte Erſcheinung der Siebenzahl am menſchlichen Körper immer die ſieben Haupttheile bleiben (die er zwar mit der vollkommnern Thierwelt gemein hat): Kopf, Arme, Beine, Bruſt und Bauch, mit ihren Zugehören. — Daß auch die Chineſen zwey Seelen (wir ſagen Seele und Geiſt) annehmen, eine empfindende (Pe) und eine denkende (Hang-hoen), wird S. 372 u. 709 erwähnt. — S. 382 geht der Verf. von der Irre einer atheiſtiſchen Zeit zu ihrem entdeckten Heilmittel, dem animaliſchen Magnetismus über, und nennt die bekannten Erfahrungen, die er mit ſinnreichen Bemerkungen durchwebt; z. B. S. 386 über das Uebrigbleiben und die Erhöhung des redenden Menſchen bey dem Scheintode des thieriſchen, S. 388 f. über den innern Lichtſtrom, in welchem der Ekſtatiſche ſieht, wie wir mittelſt des äußern. Wir möchten dieſen Theil des Buchs allen Gegnern der Sache empfehlen, die freylich verſchiedene Gründe des Widerſtreits haben, gemeinſchaftlich aber die Unkenntniß auch bey gutem Willen. Zwar iſt längſt der ganze Gegenſtand von Dr. Paſſavant (der auch Naturſymboliker iſt) und andern guten Schriftſtellern überzeugend behandelt worden. An Vergötterung oder Vergöttlichung iſt, ungeachtet eines hohen Klarheitsſtandes mancher Hellſehenden, an ſich nicht zu denken, wo nicht in eben jenen Ständen Licht dem Lichte begegnet, und ſo die Seele ins Göttliche (das unter mancherley Umſtänden den Menſchen ergreifen kann) ent-

rückt wird. — Es werden dann von S. 392 an andre auſſerordentliche Zuſtände und Viſionen, dem Magnetismus verwandt, beſchrieben, die Geſichte der Sterbenden und Kranken, der Tolltanz der Schamanen in Nordaſien, die Ekſtaſen der Lappländer, das Doppelgeſicht der Bewohner der Schottiſchen und Färöer-Inſeln, das Nachtwandeln u. ſ. w. Gerechtes Anerkenntniß widerfährt hier der, oft mit Irrthum, zuweilen mit Betrug gemiſchten Wahrheit, auch bey den ſogenannten Inſpirirten. Alles nämlich, was man Schwärmerey nennt (wo nicht der wahre Glaube ſelbſt dahin gerechnet wird), iſt ſtets eine hypothetiſche Aufgabe für die Prüfung des erleuchteten Pſychologen, die ſich blos theoretiſch unmöglich löſen läßt. Nur kann der Grundſatz feſtgehalten werden, daß das Heilige ſich ſelten rein im ſterblichen Gefäße findet, und daß es überall, wo es ſich zeigen will, die Licht- und Feuerprobe des Kanons und wahrer Wiſſenſchaft (welche nicht in allen Schulen gelehrt wird) muß aushalten können. — Zu S. 405 gedenken wir eines uns bekannten Beyſpiels von zufriedenem Wahnſinn bey einer guten Alten, welche liebe Verſtorbene bloß für abweſend hält, und ihre Wiederkunft mit Zuverſicht erwartet. — Auch davon wiſſen wir Beyſpiele, was S. 411 geſagt wird: „Denn es wird nicht ſelten beobachtet, daß grade ſolche Menſchen, welche eine ganz beſondere Anlage zu dergleichen (auſſergewöhnlichen) pſychiſchen Zuſtänden haben, mit allen Kräften ihres wachen und verſtändigen Zuſtandes dagegen kämpfen" — nicht blos wie die Pythia, ſondern Beyſpiele von Zweiflern, die nicht

gelten laſſen wollen, was ſie ſelbſt erfahren haben. So wenig bedeutet das Wort: „was ich ſehe, das glaube ich.“ Immerhin mögen dieſe Leute achtbarer ſeyn mit ihrer Unwahrheit, als die, welche erfahren zu haben fälſchlich behaupten. — Der Traum, der ebendaſ. dem Philologen Erneſti zugeſchrieben wird, iſt nur von ihm erzählt, und gehört ſeinem nachherigen Schwiegervater an. Ueber Träume wird ſonſt noch viel Gründliches beygebracht. Der merkwürdige Traum aus der Jugend des Geh. Kirchenraths Schwarz (S. 415) iſt bereits in der 5. Samml. dieſer Blätter S. 76 ausgezogen. — Der §. 28, S. 422 ff. mit der Ueberſchrift: „Von dem Verhältniß der Wirklichkeit der Seele zu den ihr etwa verwandt oder ähnlich erſcheinenden Wirkungen der leiblichen Natur,“ iſt uns etwas undeutlich, und könnte die Meinung erwecken, als werde das werkzeugliche Mittel der Seele in ihren Wirkungen auf den Leib, das den unwägbaren Stoffen verwandt und ſelbſt aus ihrer Zahl iſt, das die Seele am deutlichſten als das Mittelglied, als das Aſtraliſche im Menſchen darſtellt, geläugnet, was doch nicht der Sinn ſeyn möchte. — Ein ſehr wichtiges Capitel iſt S. 522 ff. das von dem Gemeingefühl und dem Gewiſſen, nebſt den daſelbſt angeführten Beyſpielen. — Eben ſo bedeutend iſt, was S. 602 ff. über die polariſchen Gegenſätze als Mittel des Ausruhens oder der Erholung von angeſtrengter Geiſtesthätigkeit erwähnt wird. — Zu §. 39 liefert der Verf. S. 653 ff. die Literatur der Präexiſtenz und Metempſychoſe, wovon er wenigſtens die letztere entſchieden verwirft, während er ſich mit dem „Anfang

der Seele" durch die Fortpflanzung (per traducem) nicht ganz einverstanden äußert, und die Seele lieber von oben herabstammen zu lassen scheint, was unsers Dafürhaltens nur dem Geist des Menschen zugehört. — S. 689 von der tiefen bedeutenden Kraft der ältern Sprachen vor den neuern, sehr gut. — Bey der Lehre vom Geist und der Scheidung des Menschen nach Geist und Seele, wird S. 706 eine richtige Sprachbemerkung gemacht, welche zu Verhütung von Verwirrungen in der Theorie nützlich ist: „Der ganze äußere Mensch, geoffenbart als lebende Seele durch den lebenden Leib, wird öfters in der Weise der alten Sprache Seele genannt; der ganze innere Mensch aber, in derselben Weise, der Geist." Nämlich durch diesen häufigen Sprachgebrauch wird nichts über das Wesen der innern Theile des Menschen entschieden. Auch die Note zu diesem §. ist von sprachlicher Wichtigkeit, und von wesentlicherer die Lehre des Origenes S. 709: „Bei dem Sünder wird nur die Seele in der Hölle gestraft, nicht aber der Geist, welcher von ihr geschieden zu dem zurückkehrt, der ihn gab" — „Der Gerechte aber wird nicht so getheilt, sondern seine Seele geht mit ihrem Geiste zu Gott." — Nicht minder wichtig ist §. 48 vom geistig Guten und geistig Bösen, §. 52 von dem Einfluß und der magischen Wirkung der Elemente, von Sympathie und Antipathie, und hiebey S. 788 von den Versuchen mit der Berührung mannigfaltiger Naturkörper an der Seherin von Prevorst, die so oft getadelt, hier vertheidigt werden. Auch der Homöopathie geschieht S. 791 ff. in merkwürdiger Rücksicht Erwähnung.

Beruhigend iſt der Wink S. 793 von dem aufregenden Widerſtreit der äußern geiſtigen wie leiblichen Elemente gegen die Kräfte des Innern. — Zu S. 842 („die Macht der Seele über den Leib") verſtatte man abermals einen kleinen Beytrag. Ein jetzt verſtorbener Jugendfreund, als Kind an Schwäche der untern Gelenke leidend, kroch bis in ſein 8tes oder 9tes Jahr am Boden, ohne je auf den Füßen ſtehen zu können. Als der Knabe einſt in der Nähe des Zimmerfenſters auf der Erde ſaß, fiel durch unbekannte Veranlaſſung die ſchwere eiſerne Vorhangſtange ihm auf den Kopf, und in heftigem Schrecken lief er zum erſten Mal in ſeinem Leben von der Stelle. Seitdem behielt er das Vermögen zu gehen. — Für dieſe Zugabe eignen wir uns ein beſſeres Geſchenk, ein Beyſpiel von der Macht des religiöſen Glaubens, hier zu, wie es S. 847 nach Feder erzählt wird: die Heilung der Augenkrankheit des Pfarres Kühze zu Berlin. „Es war dieſer im Jahr 1760 an einem Auge von einem ſo heftigen und ungemein ſchmerzhaften Uebel befallen, daß die Aerzte, den Krebs befürchtend, das ohnehin für verloren geachtete Auge herausſchneiden wollten. Der Schmerz des Leibes, die nun hinzugekommene Furcht vor der Operation, hatten dem Kranken ſchon länger weder bey Nacht noch am Tage Ruhe gelaſſen; er war von der beſtändigen Qual gebeugt und zerriſſen. Da hört er einſt den Geſang eines alten frommen Liedes, das von der völligen Ergebung des Menſchen in Gottes Willen redet. Er ſingt mit, wird innig bewegt, zugleich aber in ſeinem Gemüthe ſo ſtill, ſo beruhigt, ſo freudig,

wie er seit lange nicht gewesen. Mit der innern Unruhe legt sich auch der äußere Sturm, der Kranke schläft zum ersten Male wieder sanft und ruhig. Die Aerzte finden am Morgen das Auge so gebessert, daß die Operation nicht mehr nöthig erscheint. Der Kranke wird, bey Anwendung einiger ihm noch verordneten Mittel, geheilt, und erhält den Gebrauch des Auges fast vollkommen wieder."

Die Lehre von der Seele nimmt ihren Ausgang in den Erzeugnissen der Bildung: Kunst und Wissenschaft. Wie richtig und hoch hiebey die „nächste Bestimmung der Kunst" angeschlagen wird, lehren S. 858 die sie erklärenden Worte, nämlich: „dem Geist des Menschen von einem Seyn der Ewigkeit zu zeugen und ein Sehnen nach diesem Seyn in ihm zu wecken." — Allein warum ist in diesen so gelehrten als seelenvollen Capiteln bey der Kunst nicht auch jener gedacht, welche ihren Fittig am höchsten über die Erde erhoben, in welcher der Geist Gottes selbst gebildet und gesungen hat? welche durch ihre zartgewobenen Schleier tiefer in das Wesen des Todes als das Aegypterthum, und in das wahre Leben als das Griechenthum, schauen läßt? der prophetisch-typischen aus der Zeit des Gesetzgebers und des weisesten Königs in Israel? nämlich der plastischen insonderheit. Der Verfasser kann zu dieser Auslassung Ursache gefunden haben, und wir lassen es bey der Frage bewenden. Wir haben aber etwas über diesen Gegenstand zu verhandeln, wozu wir jetzt keinen schicklichern Ort und Ge-

legenheit wiſſen, als hier. Möge der Leſer dieſe Abſchweifung entſchuldigen.

Zwiſchen dem Kunſtblatt des Morgenblatts und der letzten Sammlung der Blätter für höhere Wahrheit (S. 315 ff.), oder mit Namen: zwiſchen Hr. Hofkaplan Grüneiſen und dem Unterzeichneten, iſt ſeiner Zeit eine Controverſe über den Tempel Salomos in Liebe ventilirt worden. Der Unterzeichnete muß einen kleinen Zuſatz zu ſeinen frühern Bemerkungen liefern. Erſtlich, da Hr. Gr. jenes Bauwerk ſtreng nach der Architektur und Einrichtung der heidniſchen Tempel zu conſtruiren geneigt iſt, was nicht ganz verwerflich erſcheint, indem die Vergleichung allerdings auf richtige Spuren leiten kann: ſo iſt doch dagegen zu erinnern, daß das „Vorbild" der Stiftshütte dem Moſes und das des Tempels dem David von dem Gott, der darin verehrt ſeyn wollte, unmittelbar geoffenbart war (2 Moſ. 25, 9. 40. 1. Chron. 29 (28), 19). Eine Abweichung von der Geſtalt der Heidentempel, mit denen Iſrael ſo wenig wie möglich gemein haben ſollte, iſt darum eher als das Gegentheil zu vermuthen. Nur das reine ſymboliſche Beywerk vertrug Aehnlichkeit. Jedenfalls iſt das hiſtoriſche Wort hierin entſcheidender, als die Vergleichung mit dem fremden Styl. Dagegen will der Unterzeichnete zweytens eine Berichtigung ſeiner Anſicht von den Salomoniſchen Säulenknäufen anzeigen, wiewohl ſie im Ganzen an ſeiner frühern Annahme wenig ändert. Die Knäufchen am Obertheil des Knaufs, oder am Keſſel des Capitells, bleiben, nach Art der zuſammengeſetzten Aegyptiſchen

Säulenknäufe, die auf der Tafel zur 9. Samml. der Bl. nicht gut nachgebildet ist. Was aber die Granatäpfel auf den Stäben betrifft, so scheint es richtiger, sie nicht die vereinigenden Knoten der Kettenfäden, der Gestricke oder Gehänge, bilden zu lassen; sondern gleichwie die vier größern Granatäpfel an den Cardinalpunkten das Gestricke im Ganzen trugen, so möchte dieses mit seinen einzelnen Zellen oder Augen an die kleinern Granatäpfel aufgehängt gewesen seyn. Diese machten an den Knäufen oder deren Stäben die Grundlage der Verzierung aus, daher der Ausdruck „Granatäpfelreihen." Sie waren die Träger der geketteten Netze, die man um sie spannte.

So viel im Vorbeygehen; wir kehren zu Schuberts Werk zurück. Daß nach S. 898 das Israelitische Volk „bis zur Zeit der Erfüllung ein verschlossener Garten für andere Völker seyn sollte," ist nicht so ganz richtig, und die Parallele, die hier zwischen ihm und den Griechen gezogen wird, hat einen andern Grund, welcher in dem sinnlichen Hang des Menschen liegt. Auch sind hiebey die Mysterien Griechenlands außer Betracht gelassen. Man sehe nur unter viel andern Thatsachen 1 Kön. 8, 41 — 43. Das alte Israel verhält sich hierin genau so, wie das neue zu der übrigen Welt. Auch sein Garten steht offen, dessen Früchte machen aber weniger Glück, als was den Sinnen oder der Eigenliebe der Vernunft schmeichelt. Inzwischen ist bey dem Verfasser (s. S. 910 ff.) die christliche Verklärung der Wissenschaft, überhaupt die Führung des Menschengeschlechts, gut begriffen, und was

die neuere Philoſophie Wiſſenſchaft nennt (S. 915) mit Gerechtigkeit gewürdigt. Ueber das unvordenkliche Alter der Schreibkunſt iſt S. 918 ff. wahr geurtheilt, ſo wie S. 920 über die Authenticität des alten Teſtaments und die Einheit der Homeriſchen Geſänge. S. 930 wäre in der Literatur des Juſtinianeiſchen Rechts etwas zu ändern. — Der letzte Abſchnitt, „die Herrſchaft des Geiſtes" überſchrieben, enthält wenige, aber gewichtige Andeutungen, z. B. über die Achtung des Gebets bey den Völkern des Alterthums S. 951. Und ſo löst ſich dieſe Geſchichte der Seele zuletzt in ſehnende Laute nach dem Reich des Geiſtes und ſeiner Herrlichkeit auf.

Wir haben mit Wenigem das Buch und ſeinen Geiſt beſchrieben, haben vom Material nur einzelne merkwürdige Stoffe herausgehoben oder darauf hingedeutet, wir haben gelegenheitlich Einiges hinzugethan. Wir wünſchen, daß es ungeachtet der Schwierigkeit, die in ſeiner großen Ausführlichkeit liegt, von Vielen benutzt und beherzigt werden möge.

J. F. v. Meyer.

Ein Traum als Nachſchrift. Bald nach Abfaſſung des Obigen hat ſich bey einem Freund der umgekehrte Traumpoet eingeſtellt, von welchem Schubert in ſeiner Symbolik des Traums ausführlich handelt. Ein ſchöner Traum! Er kam kurz vor dem Erwachen am Morgen. Des Freundes Bedienter brachte ihm ein beſchwertes Briefcouvert, worauf 20 Rth. ſtand, und that es mit einer Miene, als wolle er ſagen, das ſey ein theures Porto.

Der Träumer fand es aber ganz recht, bemerkend, daß damit der Inhalt angegeben sey; und wirklich erwartete er von einigen Seiten Geld, dessen Ankunft er, nachdem er wach geworden, für vorbedeutet halten konnte. Aber siehe da! nach eingenommenem Frühstück bringt ihm der Bediente, eben so bedenklich, ein Couvert mit einem Bittschreiben eines unvermögenden Vaters um einen Geldbeytrag zum Unterricht seiner Kinder. Einige Bekannte hatten schon eine verhältnißmäßige Gabe unterzeichnet und gegeben; er that ein Gleiches, und lobte Gott dafür. Denn was sagte die Erfüllung des Traums? Antwort: „Geben ist seliger denn Nehmen.“ — Ueberhaupt: was unserm sinnlichen Menschen zuwider ist, das ist dem geistigen heilsam; was jenem angenehm ist, das ist diesem schädlich. So lautet der allgemeine Commentar zu der umgekehrten Traumsprache.

Die Jungfrau von Orleans.

Die denkwürdige, tief ins Wunderbare reichende Geſchichte der Johanna d'Arc hat eine erwünſchte Bearbeitung nach den Proceßacten und gleichzeitigen Chroniken erhalten von G. Görres (Regensburg b. Puſtet 1834, mit Vorrede von J. Görres, und einem lieblichen Titelkupfer von Fellner gezeichnet). Ein ſummariſcher Auszug des thatſächlichen Inhalts wird in den Blättern aus Prevorſt an ſeinem Orte ſeyn.

Zu Domremy, einem kleinen Dorf an den Grenzen von Champagne, Burgund und Lothringen, einem unmittelbaren Hausgut der Franzöſiſchen Krone, wurde Johanna im Jahr 1411 geboren. Ihre Eltern waren arme, fromme Bauersleute, Jakob von Arc und Iſabelle Romee mit Namen. Sie hatten drey Söhne und zwey Töchter, worunter Johanna ſich als beſonders gut, fromm, verſtändig und fleißig von Kindheit an auszeichnete. Hinter dem Dorf auf einer Anhöhe lag eine kleine Kapelle in der Nähe eines alten Eichenwaldes; der ehrwürdige Ort, zu welchem das gottesfürchtige Mädchen wöchentlich Bittgänge that, ſcheint ſchon in heidniſcher Zeit eine Stätte des Opferdienſtes geweſen zu ſeyn. Bey der Kapelle floß ein Born, woraus Fieberkranke zu ihrer Heilung zu trinken pflegten, und nicht fern

davon ſtand eine alte Buche (oder Eiche?); es ging die Sage, dort hätten vormals die Feen gewohnt, ließen ſich noch ſehen, und man finde daſelbſt Zauberwurzeln, auch hieß der Baum der Feenbaum. Jeden Frühling am Sonntag Lätare wurde hier ein Freudenfeſt gefeyert, welches vielleicht chriſtliche Fortſetzung eines alten Opferfeſtes war. Auf jene Sagen, welche Johanna kannte, gründete man ſpäter die Beſchuldigung ihrer Zauberey, während ſie ſtandhaft läugnete und nicht überwieſen werden konnte, ſich mit unreinen Künſten gemein gemacht oder ihren Beruf und ihre Erſcheinungen unter dem Feenbaume erhalten zu haben. Frankreich war während des Wahnſinns Königs Karl VI. in zwey Parteyen zerriſſen, in die des Hauſes Orleans, auch die Armagnakiſche genannt, und in die des Hauſes Burgund. Von letzterer unterſtützt wird König Heinrich V. von England zum Erben der franzöſiſchen Krone erklärt, auch hernach ſein unmündiger Prinz Heinrich VI. von dem größten Theil Frankreichs als ſolcher anerkannt, hingegen der rechtmäßige Thronfolger Karl VII., Karls VI. Sohn, durch die Uebermacht der Engländer und Burgunder beynahe unterdrückt. *) Der Ort Domremy hielt feſt an dem alten Königshauſe. Als Johanna ungefähr dreyzehn Jahr alt war, befand ſie ſich einſt (wie ſie ſpäter vor ihren Richtern ausſagte) an einem Sommertag um die Mittagsſtunde in dem Garten ihres Vaters,

*) Dieſe kurze Angabe der politiſchen Lage findet einen pragmatiſchen Commentar im 8. Capitel des Buchs.

und hörte da zum erſten Mal zu ihrer Rechten nach der Kirche hin eine Stimme, und es ſtand eine Geſtalt in hellem Glanz vor ihren Augen. „Sie hatte das Ausſehen eines recht guten und tugendhaften Menſchen, ſie trug Flügel, war von allen Seiten von vielen Lichtern umgeben und von den Engeln des Himmels begleitet. Denn die Engel kommen oft zu den Chriſten, ich ſelbſt (ſagte ſie) habe ſie oftmal unter ihnen geſehen. Es war das der Engel Michael" — „Der Engel ſagte mir, vor Allem ſollte ich ein gutes Kind ſeyn, mich gut aufführen und fleißig in die Kirche gehen. Gott würde mir auch beyſtehen. Er erzählte mir von dem großen Erbarmen, das Gott mit Frankreich habe, und wie ich meinem König müßte zu Hülfe eilen. Er ſagte mir auch, die heilige Katharina und Margaretha würden zu mir kommen, und ich ſollte thun, was ſie mir befehlen würden; ſie ſeyen auf Gottes Geheiß geſandt, mich zu führen und mir mit ihrem Rath in dem beyzuſtehen, was ich zu thun hätte. Die heilige Katharina und Margaretha ſind mir, wie der Engel vorhergeſagt, darauf erſchienen; ſie geboten mir mich aufzumachen und zu Robert von Baudricourt, des Königs Hauptmann zu Vaucouleurs, zu gehen, er würde mich zwar mehrmals abweiſen, zuletzt aber doch einwilligen und mir Leute geben, die mich in das Innere Frankreichs zum König führen würden, und dort würde ich die Belagerung von Orleans aufheben. Ich erwiederte ihnen, daß ich nur ein armes Kind ſey, das kein Roß zu reiten und keinen Krieg zu führen verſtehe. Sie ſagten mir, ich ſolle mein Banner kühn führen,

Gott werde mir helfen, mein König werde sein ganzes Reich wieder gewinnen, seine Feinde möchten nun wollen oder nicht. Gehe getrost, sprachen sie, und wenn du zu deinem König kommen wirst, dann wird ein schönes Zeichen geschehen, auf daß er dir glaube und dich willkommen heiße. Sie haben mich sieben Jahre hindurch geführt, und mir in allen meinen Nöthen und Arbeiten Beystand geleistet, es vergeht gegenwärtig kein Tag, daß sie nicht zu mir kommen. Gebeten habe ich sie um nichts als für meine Kriegsfahrt, und daß Gott den Franzosen beystehen wolle und ihre Städte beschützen; für mich selbst habe ich keinen andern Lohn verlangt, als das Heil meiner Seele. Schon das erste Mal als ich ihre Stimme hörte, gelobte ich Gott von freyen Stücken, eine reine Jungfrau an Leib und Seele zu bleiben, wenn es also dem Willen Gottes wohlgefällig wäre,*) und sie haben mir auch versprochen mich ins Paradies zu führen, wie ich es von ihnen begehrt habe"—

„Selten sehe ich die Heiligen ohne daß sie von einem Glanz umgeben sind, ich sehe ein Gesicht, von ihren Kleidern, ihren Haaren, ihren Armen und ob sie überhaupt sonst bildliche Glieder haben, davon weiß ich nichts zu sagen. Ich sehe sie stets unter derselben Gestalt, und nie habe ich in ihren Reden einen Widerspruch wahrgenommen; ich weiß eine von der andern wohl zu unterscheiden, ich erkenne sie an dem Klang ihrer Stimme und an ihrem Gruß, denn sie nennen sich mir, wenn sie

*) Vergl. hiezu einen besondern Umstand S. 260.

zu reden beginnen. Bin ich im Walde, ſo höre ich ſie zu mir kommen. Die heilige Katharina und Margaretha tragen überaus koſtbare und reiche Kronen, wie das auch billig iſt; ich verſtehe recht gut was ſie ſagen, ſie haben eine liebliche, ſanfte, demüthige Stimme, und ſprechen ſehr würdig und gut, und zwar in franzöſiſcher Sprache. Ich wollte Jeder hörte ſie ſo deutlich als ich. Vor der Befreyung von Orleans und nachher haben ſie mehrmal, wenn ſie zu mir ſprachen, mich „Johanna die Jungfrau" und „Tochter Gottes" genannt. Von Zeit zu Zeit heißen die heilige Katharina und Margaretha mich auch zur Beichte gehen u. ſ. w.

Nur wenig ließ die junge Hirtin ſich von der hohen Aufgabe merken, die ſie ängſtigte, und wovon ihr Vater in Träumen eine beſorgliche Ahnung erhalten hatte, als werde ſie mit Kriegern wegziehen. Indeſſen wurden die Stimmen der Heiligen, die ſie zum Aufbruch ermahnten, und ihr geboten zu des Königs Hauptmann zu gehen, immer häufiger und dringender. Noch unruhiger machten ſie die hinderlichen Umſtände, indem ſie vor dem Einfall einer Burgundiſchen Rotte mit ihren Eltern auf einige Tage nach Lothringen flüchten und nach der Rückkehr ſich in einen fälſchlich angeſponnenen Verlöbnißproceß verwickelt ſehen mußte. Nachdem ſie freygeſprochen war, ging ſie mit Erlaubniß ihrer Eltern zu ihrem Oheim Dürand Laxart, einem Landmann in der Nachbarſchaft. Ihm entdeckte ſie den Befehl Gottes, nämlich „wie ſie dem König Karl die Krone ſeiner Väter auf das Haupt ſetzen werde, und darum zu dem Hauptmann nach Vau-

couleurs müsse." Der verwunderte Bauer machte sich fürerst selbst mit dieser seltsamen Nachricht zum Hauptmann auf, der ihm aber empfahl, das Mädchen von ihrer Narrheit mit Ohrfeigen zu heilen. Sie ließ sich durch diese Antwort nicht abhalten, und ging mit Laxart um den Himmelfahrttag 1428 nach Vaucouleurs zu demselben Hauptmann Baudricourt. Von diesem konnte sie, der merkwürdigen Verkündigung ungeachtet, nichts erlangen, als daß er über ihre Verheißungen an den König schrieb. Inzwischen blieb sie hier im Städtchen unter frommen Uebungen und brennendem Verlangen. Der Hauptmann hielt sie sogar für besessen, und ließ den Exorcismus an ihr versuchen. Nach einigen Zwischenvorfällen, die zu ihrer Ehre und zur Bestätigung ihres Berufs dienten, und nach Empfang eines königlichen Briefs, gewährte ihr der Hauptmann ihre Bitte, gab ihr sogar ein Schwert zu ihrer Ausrüstung, indem sie auf den Rath ihrer himmlischen Stimmen Reiterkleidung anlegte, und am 13. Febr. 1429 ging sie zu Roß, in Begleitung mehrerer Personen, unter der Verwunderung und Besorgniß ihrer Freunde und des Volks, aber durch den Zuspruch der Boten Gottes gestärkt, nach dem Hofe des Königs ab. Auf dieser 150 Stunden weiten Fahrt nach Chinon schützte sie ihr ehrfurchtgebietendes Wesen und die göttliche Führung vor Allem, was nah und fern sie bedrohte.

Im Sommer 1428 war Graf Salisbury mit einem Englischen Heer gelandet. Er erreichte und belagerte die Stadt Orleans, die Hauptstadt der treuen Anhänger

Karls VII. und das Thor nach dem Süden des Reichs, und die Feinde brachten sie nach tapferer Gegenwehr zuletzt in die äußerste Bedrängniß. Um dieselbe Zeit erschien die Hülfe in dem Hirtenmädchen von Domremy, das auch bereits geweissagt war, und neben welchem früher und später, wie nicht selten unter den Gräueln der Tage, gottbegeisterte, heilige Menschen auftraten.*) Nach Johanna's Ankunft zu Chinon wurde erst weltlicher Rath und geistliche Prüfung gepflogen, bey welch letzterer sie Anfangs nur zur Antwort gab, sie müsse mit dem König sprechen, auf dessen Geheiß aber sich bestimmt, und zwar dahin erklärte, sie sey auf Befehl des Himmelskönigs daher gekommen um der Erfüllung zweyer Dinge willen: einmal die feste Stadt Orleans von ihren Feinden zu befreyen, und dann den König in seine gute Stadt Rheims zur Salbung und Krönung zu geleiten. Endlich kam sie vor den König. Im Glanze des Hofs ward sie eingeführt, der König aber hatte sich in einfachem Kleid auf die Seite gestellt. Das 17jährige Mädchen geht grade auf ihn zu, läßt sich nach Sitte vor ihm nieder, und spricht seine Knie umfassend: „Gott verleihe euch ein glückliches Leben, edler König!" Karl erwiederte: „Ich bin nicht der König, dort steht der König!" indem er auf einen der Umstehenden zeigte. „Im Namen Gottes," erwiederte die Jungfrau, „ihr seyd es und kein Andrer." Auf des Königs weitere Frage über Namen und Vorhaben antwortete sie: „Ich heiße

*) Von diesen berichtet das 10. Capitel.

Johanna die Jungfrau, und bin daher gesandt von Seiten Gottes, euch wohlgeborener Herr und dem Reiche Hülfe zu bringen, und der König des Himmels entbietet euch durch mich, daß ihr sollt geweihet und gekrönet werden zu Rheims in der Stadt, und sollt werden ein Statthalter des Königs der Himmel, der da ist der wahre König von Frankreich." Die heiligen Stimmen hatten ihr vorher Muth eingesprochen; „denn ein schönes Zeichen werde vor dem König geschehen, daß er ihren Worten glaube." Dieses Zeichen war nämlich, daß sie dem König, als er sie aus dem Kreis bey Seite nahm und leise mit ihr sprach, ein großes Geheimniß offenbaren konnte, wovon Karl selbst sagte, nur Gott und er habe es wissen können; und das Geheimniß war die Versicherung von Gottes wegen, daß er der wahre Erbe von Frankreich und der Sohn des Königs sey; nachdem Karl in seiner äußersten Noth, wo ihm fast nichts mehr übrig blieb und er nur an die Erlösung durch den Tod dachte, einst in der Stille zu Gott gebetet hatte: „daß wenn er wirklich der wahre Erbe, entsprossen aus dem edeln Hause von Frankreich wäre, und das Reich von Rechts wegen ihm zugehörte, Gott es ihm bewahren und beschirmen möge, oder ihm doch im schlimmsten Fall die Gnade angedeihen lassen wolle, daß er nicht im Gefängniß stürbe, sondern glücklich nach Spanien oder Schottland entkäme" ꝛc. (s. S. 85 und 279). Gleichwohl hatte die Jungfrau noch lange Verhöre vor Bischöfen, Gelehrten und Großen des Reichs zu bestehen, weil der König für möglich hielt, daß die Sache vom Bösen sey; besonders vor

der Doctorenversammlung zu Poitiers unter Vorsitz des Erzbischofs von Rheims. Dabey sagte sie vier Dinge voraus, die nachher eingetroffen sind, die Befreyung von Orleans, die Krönung zu Rheims, die Eroberung von Paris und die Heimkehr des Herzogs von Orleans aus seiner Gefangenschaft in England. Auch wurden noch andre Prüfungen mit ihr vorgenommen und Gutachten eingezogen, obgleich kaum zu säumen war, sollte Orleans nicht unterliegen.

Endlich durfte sich die Jungfrau zur Heerfahrt rüsten; der König selbst gab ihr die Rüstung und einen kleinen Hofstaat, der Herzog von Alençon zog mit einigen Rittern nach Blois voraus, und sie brach am 21. April 1429 von Tours ebendahin auf, begleitet von dem Erzbischof von Rheims, dem Großmeister des königlichen Hauses und einer kleinen Schaar von Bewaffneten. Ihr Schwert und Banner haben ihr ihre Heiligen angewiesen; das Schwert wurde in der Kirche der heiligen Katharina von Fierbois bey dem Altar ausgegraben, das Banner ließ sie sich nach dem Bilde machen, das jene ihr gezeigt (S. 99). Noch vor ihrer Abreise sagte sie dem Könige voraus, daß sie bey der Befreyung von Orleans durch einen Pfeil werde verwundet werden, doch werde diese Wunde sie nicht hindern ihr Werk zu vollenden; was sie zu Orleans nochmals am Morgen des Tags, wo diese Prophezeihung in Erfüllung ging, wiederholte. Stets in geistlichen Uebungen, und überall darauf bedacht, unter den verdorbenen Kriegern Glauben und Gottesfurcht wieder zu erwecken, sandte sie noch vor

ihrem Aufbruch von Blois den Engländern im Namen Gottes eine vom Samstag der heiligen Woche 1429 datirte Aufforderung zu, Frankreich zu verlassen. Am 27. April setzte sich der Zug, nunmehr sehr verstärkt, von Blois gen Orleans in Bewegung, voran Priester mit dem Banner des Gekreuzigten. Bey der Ankunft vor Orleans mußte Johanna anfangs die menschliche Selbstklugheit bedauern, die ihren Rath verschmäht hatte; inzwischen gelang nicht nur die Zufuhr von Lebensmitteln, sondern sie selbst zog, im Angesicht des Feindes, mit dem Grafen von Dünois und vielen Rittern, wohlbehalten und schon gleichsam siegreich in die Stadt ein. Von hier aus ließ sie den Engländern zum zweyten Mal entbieten abzuziehen, was Talbot und seine Leute mit Schmähungen erwiederten, eben so wie ihren eigenen mündlichen Zuruf vom Bollwerk herab, obgleich Muth und Kraft von ihnen schon gewichen schien. Bey einem mißlungenen eigenwilligen Versuch einer französischen Schaar gegen eine Englische Verschanzung, wovon man in der Stadt nichts wußte, fuhr sie hier plötzlich aus ihrer Mittagsruhe auf, begehrte Waffen und Roß, hielt die Fliehenden auf, und erstürmte die Schanze mit den Ihrigen. Dieß war ihr erster Waffensieg. Einen dritten Mahnbrief ließ sie nun an einem Pfeil den Engländern zuschießen, und führte zu einem zweyten Sieg. Beym dritten Unternehmen schwer in den Hals verwundet *),

*) Es heißt S. 129: „der Pfeil war ihr beynahe einen Schuh lang durch den Hals gefahren" — was zu stark seyn möchte. S. 141 berichtet Eberhard v. Windecken: „da ward sie ein wenig unter der rechten Brust durch den Leib geschossen."

verlor ſie doch weder Glauben noch Kraft; die wichtigſte Feſte ward erobert, die Engländer hoben die Belagerung auf, und zogen am folgenden Tage nach großem Verluſt ab. Die Siegesfeyer des 8. May 1429 wurde ſeitdem alljährlich bis zum J. 1830 in Orleans gehalten, „zum feyerlichen Gedächtniß, daß an dieſem Tage die Stadt in ihrer größten Noth, durch ein achtzehnjähriges Mädchen, in ſieben Tagen, von einer ſiebenmonatlichen Belagerung, befreyt worden, nachdem Alle an jeder menſchlichen Hülfe verzweifelt.“

Johanna, die ſich überall ſo tapfer und kriegskundig als fromm, demüthig und rein bewies, kehrte zum König zurück, um ihn nach göttlichem Befehl zur Krönung nach Rheims zu begleiten. Der Ruf ihrer Thaten erſcholl weit und breit, und die Engländer wußten dafür keine andre Erklärung, als daß ſie im Bund mit dem Teufel ſtehen müſſe. Bey dem König im Schloſſe zu Loches angelangt, fand ſie dieſen und ſeine Räthe wiederum voller Zweifel und Unentſchloſſenheit, bis es zu einer neuen Heerfahrt kam, wobey unter Anführung der Jungfrau die feſte Stadt Jargeau erſtürmt und der große Sieg von Patay errungen wurde. Endlich am 23. Juni brach ſie mit ihrer Schaar, vor dem übrigen Heer und dem König voraus, nach Rheims auf; der Weg von faſt 80 Meilen war überall vom Feind beſetzt. Die Schwäche des Königs und die Kleinglaubigkeit der Seinigen erſchwerte den Zug und ſeine Abſicht, ſo daß vor Troyes von der Umkehr die Rede war, bis man auf der Jungfrau Rath ſich anſchickte, dieſe Stadt zu

beremmen, und ſie darauf ihre Thore öffnete. Schon am folgenden Tag rückte man weiter, und Johanna voraus, durch Chalons auf Rheims zu, die ſich beyde unterwarfen. Der König hielt im Geleite der Jungfrau und ſeines Heeres den feyerlichen Einzug in die Krönungsſtadt. Den 17. Juli 1429 ging die Salbung und Krönung vor ſich.*)

Die Sendung der Jungfrau war vollbracht, und ſie wollte nun heim zu ihren Eltern ziehen. Allein die menſchliche Weisheit des Königs und ſeiner Räthe hielt ſie ab, wiewohl Alles bewies, daß ſie nicht länger hätte bleiben ſollen.**) Auf dem Wege nach Paris unterwarfen ſich Städte und Burgen. Paris wurde berannt, und Johanna kämpfte muthig mit, obſchon ſie nie ſelber Blut vergoß, ſondern nur ihr Banner vortrug; ſie mußte aber, in den Schenkel verwundet, ſich mit dem Heer nach St. Denys zurückziehen, wo ſie dankend ihre Rüſtung ablegte, abermals heimkehren wollte, und abermals zu bleiben ſich bereden ließ. Der erkenntliche König hatte ſie nicht nur perſönlich mit vieler Pracht umgeben, ſondern erhob ſie auch mit ihrer ganzen Familie im De-

*) S. 181 ſteht: „Lampe mit dem heiligen Krönungsöl;“ allein ampoule (ampulla) iſt Flaſche, Fläſchchen. Die in der erſten Revolution zerſchlagene sainte ampoule iſt aus Abbildungen bekannt. Auf Teutſch wird wohl Ampel für Lampe geſagt.

**) Der Verf. macht hier richtige Bemerkungen, und nichts iſt gefährlicher, als wenn ein Geſandter Gottes ſeinen Beruf überſchreitet, und nichts frevelhafter, als ihn dazu zu nöthigen.

cember 1429 in den Adelſtand.*) Bey wechſelndem Kriegsglück mußte St. Denys wieder verlaſſen werden. Johanna half noch die Stadt Pierre le Moutiers erobern, und hernach zu Melun wurde ihr um Oſtern von ihren Heiligen verkündigt, daß ſie noch vor dem Feſte des heiligen Johannes in die Gewalt ihrer Feinde fallen werde. Dieß erfolgte zu Compiegne am 23. May 1430 vor der Brücke, als ſie im Kampf mit den Burgundern und Engländern den Rückzug der Weichenden decken wollte, und ſich zuletzt verlaſſen und umringt fand. Lionel, genannt der Baſtard von Vendome, führte ſie gefangen nach Marigny, wo ſie von einer ſtarken Wache unter dem Befehl des Johann von Luxemburg in Gewahrſam gehalten, hierauf weiter gebracht, bey einem Verſuch ſich zu befreyen, und bey einem zweyten durch einen Sprung vom Thurm zu Beaurevoir, den ihre Heiligen ihr verboten hatten, wieder feſtgenommen, und endlich von den Burgundern an die Engländer durch ihr Werkzeug Peter Cauchon, Biſchof von Beauvais, ausgeliefert wurde. Von einem Gefängniß ins andre geführt, gelangte ſie in den Burgthurm zu Rouen, wo der nunmehrige König von England und ſeine Großen ihren Sitz hatten. „Am 3. Januar (1431) ward der Biſchof von Beauvais im Namen des Königs von England ermächtigt, gegen die Jungfrau in gerichtlicher Form vorzuſchreiten, als gegen

*) S. 210 unten wird bey der Ausfertigung vom 16. Januar die Jahrzahl 1430 heißen müßen, und S. 211 oben ſtatt Helm — Schild zu ſetzen ſeyn.

eine solche, die gottloser Weise wider das heilige Gesetz Männerkleidung angelegt, und Menschenmord, die Waffen in der Hand, verübt, die dem einfältigen Volk gesagt habe, sie sey von Gott gesandt und in seine göttlichen Geheimnisse eingeweiht, und die noch andrer ärgerlicher und gefährlicher Irrlehren und Verbrechen wider die göttliche Majestät verdächtig sey. Würde sie dieser Verbrechen nicht überführt werden, so behalten sich die Engländer das Recht vor, sie wieder zurückzunehmen."

Vor ungerechten Richtern in eigener Sache vielmal verhört und durch mancherley Mißhandlungen gequält, wurde die begeisterte Heldin, die Retterin der Krone, von dem der diese trug jetzt undankbar verlassen. Nur der Muth, die Wahrheit standhaft zu behaupten, die Kraft der Antwort und der Zuspruch ihrer Heiligen, verließen sie nicht. Auch hier weissagte sie noch durch Offenbarung den Engländern, daß sie vor sieben Jahren Alles in Frankreich verlieren würden, und so Mehreres. Die ihr von geistlichen Freunden angerathene Berufung an den Pabst und das zu Basel versammelte allgemeine Concilium wurde gewaltsam unterdrückt. Es wurden aus den Verhören zwölf falsche Artikel entworfen, wodurch Johanna der Zauberey, der Unzucht und andrer Verbrechen verdächtig werden sollte, und an die Universität von Paris und das Capitel von Rouen zur Begutachtung eingeschickt, welche jedoch verschieden ausfiel. Inzwischen fuhr man fort, sie zur Unterwerfung unter die Kirche, welches so viel war als zur Anerkennung ihrer Richter und der falschen Anschuldigungen, zu ermahnen,

wozu man auch eine tödtliche Krankheit, in die sie verfiel, benutzte. Das Gutachten der Pariser Universität, wiewohl unter Voraussetzung des rechtlichen Bestandes der zwölf Artikel und ohne Actencinsicht gegeben, kam den gottlosen Richtern zu Statten. Feyerlich, im Angesicht des Feuertodes, und auf eine höchst tumultarische Weise, wurde ihr dann zugesetzt, und ihr (die nicht lesen konnte) die Unterzeichnung eines untergeschobenen Bekenntnisses abgedrungen, sie darauf zu lebenslänglichem Gefängniß verurtheilt. Bey diesem, den Engländern sehr mißfälligen Beschlusse blieb es nicht. Genöthigt im Kerker wieder Männerkleidung anzulegen, widerrief sie die erzwungene Abschwörung. Hierauf wurde sie denn für rückfällig erklärt, am 30. May 1431 zum Tode in den Flammen geführt, und nahm als eine wahre Heilige ein höchst rührendes Ende. Ihr letzter Ruf auf dem Scheiterhaufen war: „Jesus! Jesus! Jesus!“ Unter den wunderbaren Ereignissen wird bezeugt, daß ihr Herz dem heftigsten Feuer widerstanden habe, weßwegen es mit der Asche in die Seine geworfen wurde. Sehr bald offenbarte sich die allgemeine Stimme gegen die Richter und die Angst ihres Gewissens; auch starben die Hauptwerkzeuge der Verdammung der Unschuldigen eines plötzlichen und elenden Todes. Im Jahre 1437 war Karl VII. Herr von Paris, bis endlich, wie die Jungfrau vorausgesagt, die Engländer Alles in Frankreich verloren hatten. Auf Befehl des Königs im J. 1449, sobald Rouen wieder in seiner Gewalt war, wurde eine vorläufige Revision des Processes angestellt, und das Verfahren nach

Form und Gehalt für nichtig und ungerecht erkannt, sodann durch ein vom Pabste bestelltes Gericht die Untersuchung wieder aufgenommen, und am 7. Juli 1456 die neue Sentenz im erzbischöflichen Palast zu Rouen öffentlich verkündigt, wodurch der ganze Proceß und seine Urtheile, als Betrug, Verläumdung, Bosheit, Widerspruch, offenbare Fehler im Recht und in der Sache enthaltend, mithin als null und nichtig kassirt, und Johanna für unschuldig erklärt wurde.

So weit der gedrängte Auszug des historischen Verlaufs. Er umfaßt bei weitem nicht alles Wichtige oder auch Wundersame, was das gut und zweckmäßig geschriebene Buch enthält. Zu dessen literarischen Verdiensten gehört ein Aufsatz: „Ueber die Proceßacten, die Geschichtschreiber und Dichter der Jungfrau von Orleans," und zu seinen Zierden zwey Gedichte am Schluß. Die Geschichte selbst betreffend, so ist wohl kein menschliches Gemüth, welches bei jeder Form der Darstellung nicht bewegt werden sollte über das Schicksal der jungfräulichen Glaubensheldin, deren die Welt nicht werth war. Wie? muß denn die Blüthe des Menschengeschlechts hier allzumal durch Schmach und Vernichtung, durch Kreuzesnoth und Flammen gehen, um erkannt und gerechtfertigt zu werden? So scheint es; denn der Heiligste ist diesen Weg vorangegangen. Nur wehe thut es auch dann noch, (der platten Versündigung des edeln Shakspeare und des Voltärischen Scheusals nicht zu gedenken), wenn z. B. um des eiteln Kunstinteresses willen einer Märtyrerin ein sinnliches Motiv ihres Falles angedichtet wird, wel-

ches wahrer darin gefunden werden konnte, daß ſie ihren Beruf überwartet und in einem Stande geblieben, der ein prophetiſcher zu ſeyn kein Recht mehr hatte, es wäre denn um den Gräuel der Verkehrtheit unter den Sterblichen und die Macht des himmliſchen Lebens kund zu thun, und ſo die irdiſche Heilandin als Siegerin in der Kraft Gottes zu verklären. Schillers Jungfrau wird vom Verfaſſer richtig beurtheilt, ſo viel Tiefe auch in ſeiner Dichtung hin und wieder liegt. Ja, möchten doch alle Halbgedichte der Wahrheit zu lieb unterbleiben, und die Phantaſie ſich in der Nachfolge der alten Meiſter zur Mythenwelt kehren, wo kein Stoff über Lüge ſchreyt. Was den wunderbaren Beruf und die Erſcheinungen der Johanna d'Arc anlangt, und daß Heilige aus den himmliſchen Höhen mit ihr reden konnten: wer wagt es zu läugnen? Wo iſt die Unmöglichkeit? oder wo erſcheint eine Abgötterey in der hier geſchilderten Vermittelung? (ſ. S. 267: „Sobald ich etwas von St. Katharina begehre, begehrt ſie und St. Margaretha es von dem Herrn, und auf des Herrn Befehl antworten ſie mir dann.") Mit dem niedern, natürlichen Somnambulismus oder magnetiſchen Hellſehen (das etwas komiſch zu Hülfe gerufen werden, ſ. S. 399) reichen wir hier nicht weit, obgleich aus dem Schatten auf die Geſtalt geſchloßen werden kann; d. h. die ſeeliſchen Wunder ſind uns gegeben, um uns Höheres glaublich zu machen. Dieſes ganze Reich hat viele Stufen, und erſtreckt ſich weit aufwärts. Aber die Weltklugheit kennt ein Drittes. Denn ſo ſpricht z. B. der ehrliche Meuſel in ſeiner Staaten-

hiſtorie S. 126, 3te Ausg. v. 1788): „Das Wunderbare dieſer allem Anſehen nach verabredeten Sache begeiſtert Karls Truppen ſo ſehr" ꝛc. Ob eine ſolche herzloſe Deutung nach dem Kanon: „Wunderbar folglich unwahr," eine hiſtoriſche heißen kann, müſſen die Acten beweiſen, woraus Meuſel wohl nur nahm, was dem Unglauben der Zeit zuſagte und Andre ſchon vor ihm gewähnt hatten.

Gottes Friede ſey mit dir, Johanna, durch bitteres Leiden erhöheter, ſeliger Geiſt! In deinem erſten Heldenlauf warſt du wie eine Richterin des alten Bundes; in deinem zweyten, als Natur und Geiſt jetzt auf einander trafen, und jene die alte Stelle behauptete, mußteſt du durchs Feuer geläutert und bewährt, eines beſſern Bundes Zeugin, eine Ueberwinderin der Welt, hinauf zum Paradieſe ſchweben. Dem Verſtändigen genug.

— y —.

Fragen und Bitten

an die Erzähler wunderbarer Begebenheiten.

Mit Beyspielen.

Die nächſte Frage und Bitte, die hier vorgetragen werden ſoll, betrifft „die Erſcheinung" im Frankfurter Converſationsblatt Nr. 58. von 1834.

Dieſe Erzählung, die angeblich einem Arzt angehört, iſt in kurzem Auszug folgende. An einem Abend des Monats Junius 1815 war eine glänzende Geſellſchaft bey Lady B**** zu London, worin große Freude über die Siege der Engländer auf dem Continent herrſchte. Daſelbſt befand ſich ein junges ſchönes Mädchen, Luiſe, und ſchien allein traurig und bekümmert zu ſeyn. Man bat ſie dringend, man zwang ſie endlich, die beliebte ſchottiſche Arie: „Die Ufer des Allan," am Clavier zu ſingen, die mit ihrer Lage allzu ſehr harmonirte; denn ſie war mit einem jungen Hauptmann, der im Felde war, verlobt. Erſt befangen und in Gedanken vertieft, ſpielte und ſang ſie dann die rührende Ballade zum Entzücken der Anweſenden. Als ſie aber kaum die Worte der zweyten Strophe: „Dem jungen Krieger gibt ſie ihre Hand," vorgetragen, hört ſie plötzlich auf, ſtarrt erſchrocken und bleich vor ſich hin. Ihre Schweſter eilt zu ihr, erhält keine Antwort

ſtandhaft, d. h. nicht mit leeren Worten, zu rechtfertigen. Mit der ausgedrückten Hochachtung vor Perſonen und Schriften kann es auch nicht großer Ernſt ſeyn, wenigſtens bedürfen dieſe ſolcher Ehrenbezeigungen nicht.

Eins der ſeltſamſten Beyſpiele: „Der Todesruf“ (S. 9 ff.) wird mit den Worten eingeleitet: „Für die Wahrheit der nachfolgenden Erzählung bürgt uns Hr. Guſtav Sellen, welcher als Officier in Griechenland mitgefochten, und Zeuge dieſer Begebenheit war, die wir mit ſeinen eigenen Worten wiedergeben wollen.“ Schreiber dieſes kennt Hrn. Guſtav Sellen nicht, weiß nicht, an wen dieſe Erzählung geſchrieben, wo ſie früher gedruckt worden, über all dieſes ſchweigt der Herausgeber — wer oder was bürgt für die Wahrheit? In ſolchen Fällen gibt ein gründlicher Schriftſteller ſo weit möglich an, was zur Gewähr dienen mag, und iſt es unzulänglich, ſo ſpricht er nicht im Tone der Gewißheit. Unter mehrern Teutſchen Philhellenen in Griechenland nämlich war ein Hr. v. W. aus Bayern — wie die Angabe lautet — welcher nebſt ſeinen Gefährten ſich einſt mit Wein erfriſchen wollte, und welchem das zum Einſchenken dargehaltene Glas in der Hand zerſprang. Einige Zeit nachher nimmt die kleine Geſellſchaft ihre Zuflucht oder Nachtlager in einem halbzerſtörten Haus, worin kurz zuvor eine Türkiſche Familie grauſam ermordet worden war. Sie wollen ſich auch hier mit Wein laben, und eben anſtoßen, als die von innen mit einem hölzernen Drücker verſchloſſene Thür plötzlich, und mit einem heftigen Schlag auf dieſen Riegel, weit aufſpringt. Alles Nach-

ſuchen nach der Urſache war vergeblich. Bey wiedergekehrter Fröhlichkeit wollte man einen Becher auf das glückliche Ueberſtehen des Freiheitskampfes leeren, und der Schlag und das Aufſpringen der Thür wiederholte ſich. Dieß geſchah zum dritten Mal beym Trinken auf glückliches Gelingen des vorhabenden Sturms auf Napoli. Nun band v. W. den Drücker ganz feſt an die Kramme, und als gegen Morgen Einer der Geſellſchaft den Toaſt ausbrachte: „Auf unſer Aller glückliches Wiederſehen des Vaterlandes!“ ſo ſchlug es wider die Thür, als wollte es ſie zerſchmettern, und mit dumpfer Stimme wurde der Name des Bayern gerufen, was Alle deutlich hörten. Drey Tage nachher fiel dieſer bey dem Sturm auf Napoli. — Recht ſehr bedeutend, aber wir bitten um Beſtätigung.

Ferner wo iſt die Quelle der Geiſterſcheinung bey Salon (S. 31), die unter Ludwig XIV. als Hofgeſchichte allgemeines Aufſehen erregt haben ſoll? — Was zwiſchen Georg I. von England, ſeiner Gemahlin Sophie und Lady Horatia vorgefallen ſeyn ſoll und hier (S. 43 ff.) unter der Ueberſchrift: „Der Spitzenkragen,“ abgedruckt ſteht, hat man vor einigen Jahren im Morgenblatt und andern öffentlichen Blättern geleſen; aber woher geſchöpft? Wenigſtens die Zeitangabe bedarf einer Berichtigung. Der Anfang lautet: „Am 4. Januar 1736 war im Schloß Windſor Alles in Aufruhr und Bewegung; die Königin Sophie, Gemahlin Georgs I., lag im Sterben,“ und am andern Morgen ſoll ſie todt geweſen ſeyn. Aber nach der Geſchichte ſtarb ſie ſchon am 13. November

1726, also über neun Jahre früher, worauf ihr Gemahl am 11. Juni 1727 ihr in die Ewigkeit nachfolgte. — S. 106 steht ein Beyspiel vom Hellsehen im Traum, welches also beginnt: „Zwey Freunde reiseten mit einander, und als sie nach M... gekommen waren, ging der eine in ein Wirthshaus, der andre als Gast zu einem Freunde." Sollte man nicht glauben, dieser Vorfall sey aus ganz neuer Zeit, und man wolle, etwa zur Schonung der Familie des Gastwirths, der den Reisenden umgebracht hat und dafür hingerichtet worden ist, die Stadt nicht verrathen? Keineswegs, der Ort heißt Megara, und der Traum ist älter als Cicero, denn er steht im 27. Capitel seines 1. Buchs von der Weissagung, was der Verf. uns errathen läßt. — Einige Geschichten werden anderwärts anders oder mit andern Nebenumständen erzählt, wie die von dem Pastor mit den zwey Kindern (S. 129). — S. 133 wird die Erscheinung im Pfeffelschen Garten zu Colmar mit den Worten eingeführt: „Der den 1. May 1809 verstorbene Hr. Pfeffel erzählte oft nachfolgende Geschichte, deren Wahrheit er verbürgte: Nachem mein Schwiegervater, Herr Gottlieb Conrad Pfeffel, schon seit mehrern Jahren das Gesicht verloren hatte" u. s. w. Hier möchte ein großer Mißgriff in den Namen Statt finden. Wir kennen einen Schwiegersohn des blinden Dichters Pfeffel, der nicht Pfeffel heißt. Mehrere Erzählungen scheinen aus Englischen Schriften genommen, weil ihre Scene in England ist; hierunter ist die unter der Aufschrift: „Ein Mord wird durch einen Traum entdeckt" (S. 158),

pſychologiſch merkwürdig, weil der Gaſtwirth zwey erſt den folgenden Tag bey ihm einkehrende Gäſte voraus im Traume ſah, wie auf einem nahegelegenen Hügel der kleinere davon den größern ermordete, und hierauf grade das Umgekehrte eintrat, indem letzterer der Mörder des erſtern wurde. — Die „Erſcheinung der verſtorbenen Königin von Schweden (Ulrike) und der Gräfin Steenbok" (S. 172), ſoll ſich bey hellem Tage begeben haben, während andre Erzähler die Mitternachtsſtunde angeben und die Freundin Ulrikens nicht Gräfin Steenbok aus Stockholm, ſondern Gräfin Schönberg aus Sachſen nennen. Was von der bekannten Sage übrig bleibt, iſt, daß die entfernt wohnende Edelfrau ſich im Schloß als lebend gezeigt, zu dem Paradebette der Königin gedrungen, deren Leichnam ſich zu ihr aufgerichtet, hierauf das Geſicht verſchwunden, dann aber die Nachricht angelangt, daß jene Gräfin um gleiche Zeit mit der Königin verſtorben ſey. Nicht das bloße Nacherzählen nach einſeitigen Berichten, ſondern deren Vergleichung und die möglichſte Herſtellung der Wahrheit, wäre die Aufgabe für einen gründlichen Sammler. — S. 192: „Lord Londonderry als Geiſterſeher," gehört zu den wenigen Fällen, wo ſich beſtimmt auf ein früheres Werk, nämlich auf das zu London heftweiſe herauskommende Album bezogen wird. Der Lord beſuchte einſt einen Freund im nördlichen Irland, und ſah Nachts in ſeinem Bette vor dem Einſchlafen die Geſtalt eines ſchönen Knaben, von einer milden Glorie umgeben, die, als er ſich erhob und auf ſie zuging, ſich vor ihm zurückzog und

Franz von Baaders

Bemerkungen

bei Lesung der „Geschichten Besessener neuerer Zei in einer Zuschrift an Justinus Kerner.

Ich säume nicht, Euer Wohlgebohrn Verlangen gemä Ihnen vorerst wenigstens einige jener Bemerkungen m zutheilen, welche sich mir bei Lesung Ihrer Geschicht Besessener neuerer Zeit darboten, und ich sehe m um so mehr veranlaßt, in der Folge mich ausführlich über die Besessenheit und über diesen ihren Zusamm hang mit dem Magnetism zu erklären, da ich, so v mir bekannt, in neuerer Zeit der Erste war, welch durch öffentliche Bekanntmachung eines Fragments a der Geschichte einer magnetischen Hellseherinn *), all Rationalisten und Denkgläubigen zum Scandal, sow das Factum als den Begriff der Besessenheit **) wiel

*) Zuerst in den Blättern für höhere Wahrheit I. Samm sodann im 2ten Bande meiner philosophischen Schr ten und Aufsätze.

**) Besessenheit (occupatio) ist, man mag hierunter leibli seelische oder geistige verstehen, nicht mit Erfülltheit zu v mengen. Wie denn ein höheres Wesen, wenn es von s nem Sitze nicht weicht, ein niedriges wohl erfüllt, a darum nicht besitzt. Sehr richtig wird aber in der Geschich

in Anregung brachte, obſchon die Sache ſelber nichts weniger als ſelten in unſrer wie in älterer Zeit iſt, und nur durch eine Verbindung von Unverſtand und Schalkheit ſeit geraumer Zeit, wenigſtens unter dem gebildeten Theil der Völker, beſonders unter Gelehrten, heimlich gehalten, und im engern Sinne des Worts: ignorirt blieb.

Zuerſt alſo bemerke ich, daß jene katholiſche und proteſtantiſche Theologen, welchen ſeit lange der Verſtand, und hiemit auch der Muth ausgegangen iſt, die alte Kirchenlehre von der Beſeſſenheit, und vom Exorcism*), von der fortdauernden Gemeinſchaft der Abgeſchiednen mit den irdiſch Lebenden (wonach alſo die revenants eigentlich nonallants ſind) und von der Pflicht der letztern dieſe Gemeinſchaft durchs Gebet zu rectificiren — gegen die Neologen feſtzuhalten, dieſe Theologen, ſage ich, können dieſen Verſtand und Muth wieder in E. W. Mittheilungen holen, welche (in Verbindung mit den in der Seherin von Prevorſt und den Blättern aus Prevorſt gegebenen) zu dieſem Zwecke ſo ſehr geeignet

---

Beſeſſener die eigentliche Inſpiration eine geiſtige Beſitzung genannt. Das Geſagte gilt übrigens eben ſo wohl von einem tiefer ſtehenden Weſen in Bezug auf ein höheres.

*) Der Name Jeſus hat im neuen Bunde dieſelbe Bedeutung als der Name Jehova im alten hatte, und nicht im Herſagen, ſondern im glaubigen Anrufen deſſelben äußert Er ſeine wunderthuende Macht, inſofern Er ſich nämlich im Anrufenden und durch ihn ſelber ausſpricht. — So wie jenes Gebet das wahrhafte iſt, das ſich ſelber in uns betet, jener Gedanke in uns der lebendige, welcher ſich ſelber in uns denkt.

ſind, daß es mich wundern ſollte, falls nicht ein ratio
naliſtiſcher Pfifficus auf den Einfall geriethe, die biſti
riſche Wahrheit Ihrer Mittheilungen damit zu verdäch
tigen, daß ſelber nicht nur Sie, ſondern alle magneti
ſchen Perſonen ſelber für Kryptokatholiken erklärt reſp
denuncirt, weil man doch nicht wiſſen kann, ob dieſe
Kryptokatholicism ſich nicht ſelbſt bis in die Region de
Hades erſtreckt.

Durch alle dieſe neuern an Magnetiſchen und Abg
ſchiednen gemachten Erfahrungen wird nämlich die alt
Lehre der Kirche beſtätigt, daß dieſe Sonnenzeit in
Vergleich mit der Zeit im Hades eine Hilfs- und Gn
denzeit dem Menſchen iſt, nicht als ob die im Hade
Fortlebenden völlig hilf- und gnadenlos wären, ſonder
weil der Menſch in letzterm zur Auswirkung ſeines Se
lenheils und Tilgung ſeiner Sündhaftigkeit oder ſeine
als Verletzung (Desintegrität) an ihm haftenden Schuld
ungleich mehr (gleichſam ad separatum verwieſen) an
ſich ſelber beſchränkt iſt, und alle jene Hilfen entbehrt
die ihm dieſes Sonnenzeitleben darbot. Der im Sonnen
kreis noch Lebende, kann man ſagen, vermag ungleich
leichter ſeine Sünde zu beichten, als der Abgeſchiedne
Beichten heißt aber und iſt: ſeine Sünde (welche al
vorübergehende That ein Verbrechen des Sünders, rück
wirkend aber auf ihn nicht minder eine ſubjective Ver
letzung deſſelben iſt, als eine objective Verletzung hiebe
ſtatt findet) *) den ſie (die Sünde) tilgenden, den Sün

*) Mit der ſubjectiven Entſündigung oder Reparation muß al
die objective Reparation oder Satisfaction zuſammenfallen, u

der ſelber ſomit von ihrer Laſt und Qual befreienden Mächten darbieten oder exponiren, (welche Expoſition die freie Uebernahme der Schmerzen einſchließt, welche dieſe Zerſtörung der Sünde und Sündhaftigkeit begleiten), indem der Menſch zwar, wie es ihm ſcheint, die Sünde allein zu begehen vermag, nicht aber allein ſelbe wieder zu tilgen und ſich von ihr zu erlöſen. Und ſo geht denn wieder aus Ihren Mittheilungen daſſelbe Reſultat nur mit größerer Beſtimmtheit hervor, was uns ſchier alle Erzählungen von Revenants geben, daß nämlich der eigentliche Sinn und Zweck ihres ſich freiwilligen oder gezwungenen Kundgebens dem irdiſch lebenden Menſchen eben kein andrer, als eine Beichte im obigen Sinne iſt *). Eben ſo machen es dieſe neuern Erfahrun-

es muß alſo ein bleibender ſolidairer Rapport zwiſchen dem Verbrecher und dem Betheiligten ſtatuirt werden. Hierauf beruht z. B. der alte Begriff der Blutrache als Nemeſis, oder der Glaube, daß die Blutſeele des Gemordeten, ſomit um ſein Sonnenzeitleben verkurzten und vom Mörder beraubten, den Mörder beſitzt, und ihn nicht mehr in dieſem Leben fortleben laſſen, ſondern vor den Aſſiſen jenſeits geſtellt haben will.

*) So z. B. ſagt der Geiſt der Nonne in der Geſchichte des Mädchens in Orlach: „daß ihm nur durch letzte das Irdiſche genommen werden kann, welches ihn noch da unten hielt, und zwar dadurch, daß er (der Geiſt der Nonne) die auf ihm laſtenden Unthaten durch dieſes Mädchens ihren Mund der Welt ſagen kann.“ So wie derſelbe Geiſt den Wunſch ausſpricht: „daß doch Niemand bis nach dem Tode warten, ſondern ſeine Schuld noch vor ſeinem Hinſcheiden der Welt bekennen möchte!“ und eben ſo ſagt ein Dämon (in der Geſchichte der beſeſſenen U.) „daß er keine Ruhe und Erlöſung finde, bis alles an den Tag komme“. — Die Abgeſchiedenen

gen wieder klar, daß zu den Hilfen im Hades vorzügli
die Mitwirkung und der effektive gute Wille, d. i. d
Gebet*), der noch in der Sonnenzeit Lebenden gehö
womit sich denn auch sowohl die alte Benennung: arm
Seelen bewährt, jener flachen modernen Meinung e
gegen, nach welcher der bloße Uebertritt in den Had
selbst die bereits im Sonnenleben schon blutarme S
len, sofort in reiche und vollendete Seelen umzaube
soll — als man auch hiemit neuerdings einsieht, wie u
richtig jener Schluß von der Verwerflichkeit des Geb
für die Abgeschiednen ums Geld, auf die Entbehrlichk
desselben überhaupt war.

E. W. führen S. 18 Ihrer Geschichten Besessen

---

zeigen sich in dieser Hinsicht, meist gleich Wahnsinnigen von ei
fixen Idee wie besessen, welche sie auch außer sich plastisch in au
(irdisch lebende) Menschen (und durch diese in die äußere Regi
mehr oder minder unbehilflich projiciren, und welcher Phantas
Objectivität eben darin besteht, daß nicht sie mehr selbe belie
haben, sondern von ihnen gehabt sind. „Unsre Seele," sagt Oet
ger, „ist darum nach dem Tode überbleibend, weil sie aus d
generativen Grund Gottes (zwar nicht durch Emanation) e
standen, in einer unaufhörlichen Gebärung ihrer unauslöschlic
Lebenskräfte steht, so daß, wenn sie die wahre Idea (Gottes Bi
nicht erreicht, sie nothwendig aus ihrer generativen Kraft e
falsche Bildung gebiert, darin sie nach dem Tod ihre Qual ha
muß. So kann man ohne Schauer nicht das Exempel des Eza
Peter lesen, welcher dem Doctor Dippelio erschienen, u
ihm die perennité seiner Mordthaten klagte."

*) Wie Gott allein gut ist, so ist auch nur Sein Wille der gute, u
der gute Wille des Menschen nur durch Eingabe des Willens i
letztern in Gottes Willen, gut.

bei Gelegenheit der Erwähnung des Ibbur (Seelen-inwohnung) der Rabbinen eine von Ihnen bereits in der Geſchichte zweier Somnambulen gemachte Mittheilung wieder an, über welche, da ich ſie zum Verſtändniſſe des Magnetismus überhaupt ſehr bedeutend halte, folgender mein Commentar hier nicht an unrechter Stelle ſtehen wird. Was nämlich Paracelſus den Aſtralgeiſt, J. Böhm den geiſtigen Tincturleib, und die Seherin von Prevorſt den Nervengeiſt nannten, iſt daſſelbe, was die Alten unter Lebensgeiſtern verſtanden und zwar darum im Pluralis genommen, weil hier immer ein Complex oder eine Mehrheit von Potenzen oder ſecundairen Lebensprincipien gemeint iſt, ohne welchen (als Hilfsprincipien des Lebens) kein Leben entſteht und beſteht, und deren Original die hebräiſche Philoſophie in Gott ſelber ſuchte. — Von dieſen Lebensgeiſtern (und zwar von jenen in der niedrigſten oder aſtraliſchen Region) behaupteten nun die Alten, daß im nichtgewaltſamen Tod ſelbe ſich vom Kopf und Leib ins Herz (cardia) zögen, um mit dem centralen Lebensprincip den Leib zu verlaſſen; im gewaltſamen Tode hingegen eine (temporaire) Interception zwiſchen dem centralen Princip und ſeinen Hilfsprincipien ſtatt fände, indem letztere noch im Leibe verweilen, während erſteres, welches ohne jenen nicht im Leibe haften kann, dieſen bereits verlaſſen hat; und durch dieſes zwiſchen beiden (bis zu ihrer Wiederconjunktion) beſtehende Dießſeits und Jenſeits habe ich (in meiner Schrift über Segen und Fluch jenen magnetiſchen Rapport erklärt, welchen

alle Blutopfer (gute und böse, z. B. auch die Menschen opfer) geöffnet und bezweckt haben *). Aehnliches geh nun auch bei Somnambulen vor, indem auch bei ihner wie bei Sterbenden, die Lebensgeister sich aus dem Kop in die Cardia ziehen, und von hier aus gleichsam au dem Sprunge sind, den Leib zu verlassen, folglich keine wegs etwa eine neue irdische Bindung mit den Gan gliennerven eingehen. Und so sagte denn Ihre Son nambule, daß wenn alles Geistige und Leben sich ih aus dem Kopfe in die Cardia gezogen, sie sodann m dieser losgewordnen und in ihre Disposition gekommne Macht, aus ihrem Leibe heraus, in Ihren (als ihre Magnetiseurs) Leib selbe zu versetzen, und letztern som zu besitzen vermag. Wie aber dieses Eingehen nur al mählig geschehen kann oder soll, so dürfte auch die Rück kehr in den Leib der Somnambule, wie sie behauptet nicht forcirt werden, indem doch hiebei noch immer di freie Verbindung mit ihrem centralen Lebensprinci offen gehalten bleiben müßte, deren schnelle Unterbrechun entweder durch Ihr plötzliches Verlassen des Zimmer oder durch sonst einen Ihnen zugestoßenen Unfall, de

*) Man hat mir von einem fürchterlichen in der Schreckenszeit i südlichen Frankreich an einer Somnambule gemachten Experime erzählt, welcher man das frische (arteriöse) Blut eines Guillot nirten in einem Flacon auf die Herzgrube legte, wodurch sie m dem Abgeschiednen in Rapport kam, schier aber selber das Leb darüber verlor. Nicht nur bei den Alten, sondern auch im Mi telalter findet man Spuren von dieser Weise, die Todten z befragen.

Somnambule den Tod brachte *). — Ich habe nun bei andern Gelegenheiten nachgewieſen, daß das, was hier gleichſam extra ordinem, oder wie beim gewaltſamen Tode ſelbſt contra ordinem geſchieht, in andern Fällen, z. B. bei der Alimentation und Befruchtung unmerklich und auf normale Weiſe vor ſich geht, indem das ſpeiſende (oder befruchtende) Agens gleichfalls ſeine ſecondairen Lebensprincipien in das Empfangende ſpendet, hiemit aber die Integrität ſeines eignen Lebens (gleichſam ſelbe opfernd) ſuſpendirt, damit dieſe Lebensprinzipien rückkehrend in ihr Centralprincip (in ihrem reascensus) dem Geſpeiſtwerdenden den Rapport mit Jenem öffnen und offen halten. Euer Wohlgebohren brauche ich mich nun hier nicht klarer über jenes allgemeine Geſetz alles Lebensrapports auszuſprechen, worauf ich hier hindeute und was z. B. durch eine ſolche Zuſammenſtellung des Opfers und der Alimentation (Eucharistis) unter daſſelbe Geſetz gewonnen iſt.

Auf Hrn. Prof. Eſchenmayers lehrreiche und lichtgebende Reflexionen werde ich bei andrer Gelegenheit wieder zurück kommen, nachdem ich mich in einer nächſt

*) Ich erhielt von G. v. Eckartshauſen kurz vor ſeinem Tode einige Aufſchlüſſe über das ſchlechte Kunſtſtück, einen noch lebenden Menſchen anderswo erſcheinen zu machen, wobei dieſer nicht nur cataleptiſch oder ſcheintodt iſt, ſondern wobei auch Lebensgefahr für ihn eintritt, wenn man gewiſſe Vorſichtsmaßregeln hiebei nicht beachtet, welche alle darauf hingehen, den Rapport des Luftbildes mit dem Menſchen nicht zu intercipiren oder zu hemmen.

erſcheinenden Schrift über das Verhältniß der Uebernatur und der Unternatur zur Natur werde erklärt und gezeigt haben, daß und wie die Natur durch den Descensus oder die Offenbarung der Uebernatur in ihr, ſomit durch die Occultation der Unternatur ihre Integrität erhält, wogegen ſie zur Unnatur ſich entſtellt, ſo wie umgekehrt die Unternatur in ihr zur Selbſtöffnung kommt. J. Böhm nennt die Region der Unternatur in ihrem für ſich oder Selbſtiſch ſeyn, d. i. in ihrem Erhobenſeyn in der Creatur und durch ſie, die Region der Phantaſey, und auch Hr. Prof. Eſchenmayer vergleicht, wie ich in meinen Vorleſungen gethan habe, die phantaſtiſchen Bildungen, oder den chaotiſchen Bildungstrieb dieſer allerzeitlichſten und allerräumlichſten Region (ſ. Daub's Judas Iſcarioth) mit den Infuſorien, und ſtellt den richtigen Begriff der Atome auf, als ſubſtanzloſer (unmaterieller, weil untermaterieller) in beſtändiger Fluxion ſeyender Differenzialen, welche des Integrators, des allein ſtandhafte (wahrhafte) Form gebenden Lichts mangeln, wobei ſich jene vier kabbaliſtiſchen bei Iſaias und bei J. Böhm vorkommenden Momente bemerklich machen: vidi Te (in der Idea) creavi (essentiavi) Te, formavi Te, et feci (substantiavi) Te. — Wenn übrigens Paulus ſagt, daß der erſt unmittelbar geſchaffene natürliche Leib vor ihm als verwandelter iſt, welche Verwandlung ſelber damit erlangt, daß der gute oder Weibesſaame in ihm zum Gewächs kommt, ſo gilt daſſelbe vom Schlangenſaamen, welchen der gefallene Menſch nicht minder erregt in ſich trägt, und welcher, ſo wie er

zum Gewächs kommt, den natürlichen Leib gleichfalls in sich verwandelt und verschlingt, und zum instabilen, scheußlichen Gespenst und Phantasma, als zu einer giftigen, Unform macht*). Was nun aber den Zauber

*) Sehr richtig bemerkt übrigens Hr. Dr. Eschenmayer, daß bei der Weise des ehemaligen Verfahrens in Hexenprocessen der Teufel in die Richter wie in die Gerichteten gefahren zu seyn scheint, so wie sich selber mit Recht darüber wundert, warum man dem Teufel als einer doch in effectu unläugbaren persona publica (von Napoleon einmal in einer Rede mit diplomatischer Courtoisie: genie du mal genannt) noch keinen privilegirten Gerichtsstand einräumte. Besonders merkwürdig ist auch die S. 152 angeführte Declaration Semlers (Eines der Patriarchen der deutschen Rationalisten), welcher bereits als Aufklärungs-Inquisitor das Verdammniß und den Vermaledeyungsbann über alle Jene aussprach, „welche sich noch unterfiengen, die Schriftlehre vom Teufel — für schriftgemäß zu halten, und welche er „böse Buben" nannte, ohne zu bemerken, daß man mit gleicher Humanität, nur aber mit mehrerm Rechte ihn einen in diesen Gegenständen unwissenden und dummen Buben nennen konnte. Semler hatte übrigens bereits eine Meinung gefaßt, welche sich seitdem ungleich breiter gemacht hat, nämlich, daß nicht nur alle in der Schrift (und außer ihr) erzählten Fälle von Besessenheit rein nur leibliche Krankheiten waren (was zwar Christus zu seiner Zeit, die aber nun vorüber ist, bereits so gut wußte, als es dermalen Jeder rationalistische Schulknabe weiß, nur aber den Muth nicht hatte, es den dummen Juden zu sagen, und darum temporisirte d. i. log), sondern daß dieses, wie wir in vielen Schriften nun lesen, der Fall mit den meisten großen Verbrechen, z. B. mit allem Selbstmord, Brandstifterei u. dgl. und warum, frage ich, nicht mit allen Verbrechen der Menschen ist, so daß man folglich hoffen darf, falls diese medicinische Aufklärung einmal allgemein seyn wird, alle Strafgesetzbücher mit Dispensa forim. vertauschen zu können.

betrifft, so bemerke ich nachträglich zu den von Hrn. Prof. Eschenmayer über selben gegebenen Aufschlüssen, daß man ohne zur Hilfenahme der Paracelsischen Idee, welche selber zur Erklärung der sogenannten Hexengeschosse aufstellte, und welche ich im ersten Bande meiner philosophischen Schriften S. 324 wieder in Erinnerung brachte, in dieser Sache nicht Licht bekommen wird.

Wenn, wie E. W. bemerken, die leibliche und individuelle Besessenheit in unsern Zeiten theils seltner, theils nicht mehr ganz das ist, was sie in frühern Zeiten war, so zeigt sich dagegen die Seelische und Geistige ungleich weiter, und zwar weniger individuell, als social die Menschen ergreifend, und wie sich die seelische Besessenheit durch fixe Leidenschaften kund giebt, so die geistige durch fixe Ideen, welche nicht selten den Kern weltberühmter sogenannter Systeme machen, deren Erfinder und Verbreiter darum des Exorcismus ungleich mehr bedürftig seyn würden, als die nur leiblich dämonisch Besessenen. Zu wünschen wäre es darum, daß wenigstens der Eine oder Andre unsrer Denkgläubigen (la pensée, sagen sie, c'est nous!) bei Lesung Ihrer Schrift S. 25 (wo nämlich das Mädchen von Orlach sagt, daß sie auch nur denkend von dem Geiste Antwort erhielt, wie sich dasselbe auch bei allen Somnambulen zeigt) auf den gescheiden Gedanken verfiele, „daß der Mensch denkend doch nicht allein ist, und die meisten seiner Einfälle nicht weniger als sein Selbstgemächte sind."

F. v. Baader.

Einiges über
Herrn Dr. Menzels Recenſion
der Schrift:
Geſchichten Beſeſſener neuerer Zeit,
im Literaturblatte des Morgenblattes 1834 Nr. 115.
aus einer Zuſchrift an denſelben, von Kerner.

Verehrter Freund! Ihre Recenſion der Beſeſſenen las ich und ſie iſt redlich: denn Sie konnten aus der Glasglocke, unter die Sie ſich ſtellen, nicht anders ſchreiben. Meinen Glauben will und kann ich Ihnen nicht aufdringen, aber erlauben Sie mir, Sie auf einige Punkte aufmerkſam zu machen, wo Sie von offenbar falſchen Vorausſetzungen ausgiengen.

Gewiß iſt in mir keine Sucht, wunderbare und auffallende Dinge in die Welt zu bringen, wie Sie mir zuſchreiben, indem Sie ſogar dichten, daß ich das alle fünf Jahre (!!!) thue; es ſcheint vielmehr das unglückliche Fatum auf mir zu liegen, daß mir ſolche Dinge von ſelbſt zufallen müſſen.

Die unglückliche Frau mit ihrem Schauen (die Seherin von Prevorſt) habe ich nicht aufgeſucht, ſogar zurückgeſtoßen, ſie wurde mir aber vor's Haus gelegt, und ich mußte ihre Geſchichte geben wie ſie war, ungeſucht, einfach, und konnte nichts anderes aus ihr machen. So wie ich die Geſchichte gab, war ſie auch, und, wer das nicht

glauben will, der glaube es eben nicht. Die Dämo niſchen und namentlich die beſeſſene U., (deren Geſchicht den Kern der Beſeſſenen in jenem Buche ausmacht; nich aber, wie Sie ſagten, die Geſchichte des Mädchens vo Orlach), wurden mir, nachdem ſie überall vergeblich he umgeſchleift worden waren, ins Haus gebracht. Ihr Geſchichte gab ich, wie ſie war, und konnte ſie auch nich anders geben. Andere beobachteten ſie mit und ſchriebe das Gleiche darüber *). Theorien daraus zu bilden, ſte jedem frei, dem Eſchenmayer, Ihnen, dem Pau lus u. ſ. w.

Sie nehmen an: man habe, ehe ich wieder von Ge ſtern geſprochen, nicht ſo viele Geiſter geſehen, wie jet und, ehe ich von Beſeſſenen geſprochen, nicht ſo viel Beſeſſene geſehen, wie jetzt. Iſt dieß wirklich wahr, un ich will nicht daran zweifeln, ſo geht es auch mit dieſe Dingen, wie es mit meinem Wurſtgift gieng (deſſe Sie auch in Ihrer Recenſion ſo erwähnten, als wär das auch nur ſo eine wunderſüchtige Behauptung vo mir).

Bevor ich die Erſcheinung der Vergiftungen dur Würſte ſo ſtark in Anregung brachte, ſah man (da habe Sie ganz recht) allerdings nicht ſo viele Fälle wie ſpäte Im Auslande behauptete man, das müſſe nur in Wür temberg vorkommen, und würtembergſche Aerzte gab e

*) Siehe in jenem Buche den Aufſatz über die beſeſſene U. v Herrn v. W. — De Wette beobachtete die Frau zu Kurz u u befangen, als daß er zu einem wahren Urtheil über ſie hät kommen können. S. Darmſtädter Kirchenzeitung.

noch, die Wurſtvergiftete als bloſe Nervenfieberkranke behandelten. Erſt als meine Beobachtungen bekannt wurden, liefen bald von Baden, Bayern und Sachſen Nachrichten von dergleichen Erſcheinungen auch in dieſen Ländern ein, und in Würtemberg kam jedes Frühjahr eine Reihe derlei Fälle zu Tage. Wäre man nun, ſtatt für jene Erſcheinung zu ſchreiben, gegen ſie aufgetreten, hätte ich, oder hätten andere, geſchrieen:

„Es gibt keine Wurſtvergiftung! ich will vor Zeugen eine ſaure Wurſt verzehren, ſie wird mir nichts ſchaden (was bey aller notoriſchen Exiſtenz des Wurſtgifts doch ſeyn könnte). An Wurſtvergiftungen zu glauben, iſt eine Albernheit, und es iſt nicht der Mühe werth, dieſer Albernheit, an die kein gebildeter, kein geiſtreicher Mann glaubt, nachzuforſchen; was man bisher für Wurſtvergiftungen hielt, ſind ja notoriſch bloſe Nervenfieberzufälle ꝛc. wäre wohl die Sache auch von Vielen ununterſucht und unbeachtet gelaſſen worden, und es wären dann wohl auch wenige Wurſtvergiftungen wirklich gefunden worden. *)

Das ewige Hinwegräſonniren einer Sache mit dem Verſtande kann allerdings machen, daß zuletzt dieſe Sache,

*) Um nicht miſsverſtanden zu werden, muß ich hier noch bemerken, daß ich damit nicht ſagen will: ich ſeye der Entdecker der Wurſtvergiftungen. Sie waren vor Erſcheinung meiner Beobachtungen ſchon längſt bekannt, aber aufmerkſamer wurde man durch meine Schriften auf ſie, und ſie wurden durch dieſe beſſer erkannt.

besonders ist sie so geistiger Art wie eine aus der Geisterreiche, für den Verstand gar nicht mehr existire ob sie gleich da ist. So und nicht anders ging e mit dem Verschwinden der Geister und der Besessenen z das Sie als Beweis gegen ihre Realität anführen, da aber in Wahrheit gar keiner ist.

Ich fand irgendwo ganz wahr geschrieben: „W Manches, was man im alten, braven Herodo für Fabel erklärte, sich, Dank sey es den Natu forschern! als Wahrheit herausstellte, so wird Manche was sonst für wahr galt und heute verlacht wird, Da sey es der christlichen Philosophie! (nur anders gedeute und vom Mißbrauche, der damit getrieben wurde, b freit) wieder zur Wahrheit werden."

Man schrieb und schrie seit einem halben Jahrhu derte immer: „es giebt keine Geister! es giebt keine B „sessene! es ist Unsinn! es ist Albernheit! glaubet die „Narrheit nicht! leset die albernen Bücher nicht, di „ihre Realität behaupten. Wer so etwas glaubt, ist nich „gebildet, ist nicht geistreich." Man predigte von de Canzeln: „es giebt keinen Teufel!" man lehrte die Kin der in den Schulen: „es giebt keine Geister!" und e mußte nun allerdings weniger Geister und weniger B sessene geben, aber blos aus dem Grunde, weil, wo si auch erschienen, sie (es war ja gegen jede Bildung wenn man etwas anders glaubte) Gesichtstäuschungen Nervenanomalien und was als, nur nicht Realitäten — waren.

Was nun insbesondere die Besessenen betrifft, so hoff

ich allerdings zu Gott, es werde durch unſere Erfahrungen und unſer Wort darüber geſchehen, daß auch dieſer geiſtige Jammer (wie der leibliche der Wurſtvergiftungen) immer mehr erkannt und auf dem einzigen Wege, dem des Gebets und der magiſchen Einwirkung, immer mehr geheilt werde; auch daß demnach immer mehr vom Beſeſſenſeyn die Rede ſeyn werde, und zwar aus dem Grunde, weil, durch uns beherzt gemacht, es nun auch manchen andern geben wird, der ſich durch das Geſchrei der Geiſtreichen und Gebildeten nicht mehr abſchrecken läßt und Beſeſſenſeyn nicht mehr für eine Narrheit erkennt, die im Tollhauſe zu heilen iſt, ſondern dieſen Jammer für das erkennt, was er einzig auch wirklich iſt — für Beſeſſenſeyn, wie es das neue Teſtament lehrt und ſeine Heilung angiebt.

Glauben Sie, verehrter Freund! doch ja nicht, daß dieſes Uebel jetzt erſt komme aus Nachäfferey und unſerem Schreiben davon.

Eine Reihe von Beyſpielen könnte ich Ihnen von Menſchen anführen, die ſchon daran litten, ehe ich es ſo kannte, die noch daran leiden und die ganze Apotheken ausfraßen, und auch Streukügelchen einnahmen, und nicht geheilt wurden.

Noch nach Schreibung jenes Buches wurde mir ein ſchon ſeit Jahren beſeſſenes Kind von acht Jahren gebracht. Es war auf die gleiche Art beſeſſen, wie die Frau U. Alle Arzeneien halfen nichts, auch Magnetismus nichts, es war mehrere Monate hier, und aus einer ganz andern Gegend als die U. — Anderthalb Tage

magiſcher Einwirkung und des Gebetes reichten hin, es zu befreyen, was um ſo auffallender ſeyn mag, da das Kind ſelbſt am Gebete gar keinen Antheil nahm, es betete nicht ſelbſt innbrünſtig, wie die U., es blieb negativ wie eine Docke.

Sich über dieſe Erſcheinung, die nun einmal gar nicht zu beſtreiten iſt, belehren zu laſſen, muß man freilich nicht zu Geiſtreichen und Gebildeten gehen; man muß zu ſchlichten, einfältigen (dieſes Beywort im guten Sinne gebraucht) Menſchen gehen, deren Glaube nicht auf Menſchenweisheit, ſondern auf Gotteskraft beſteht, und die vielſeitige Erfahrungen in dieſen Dingen haben; nur dieſe und nicht andere können in ihnen unſere Lehrmeiſter und Recenſenten ſeyn, Leidende der beſprochenen Art ſuchen auch nur bey ſolchen Hülfe, und nicht bey denen, die, ohne ſie nur anzuhören — ſie ſogleich zur Heilung in's Tollhaus ſprechen, nicht bei gebildet dreſſirten Aerzten und Geiſtlichen und daher werden letztere auch dieſen Jammer nie kennen lernen, wie er wirklich iſt, und werden über derlei Gegenſtände immer vornehm abſprechen und ohne alle Erfahrung und Sachkenntniß urtheilen.

Ich erinnere Sie hier auch an Novalis Wort: „In allen Ständen, unter jedem Alter und Geſchlecht, in allen Zeitaltern und unter jedem Himmelsſtriche hat es Menſchen gegeben, die von der Natur zu ihren Lieblingen auserſehen und durch inneres Empfängniß beglückt waren. Oft ſchienen dieſe Menſchen einfältiger und ungeſchickter zu ſeyn, als Andere, und blieben ihr ganzes

Leben hindurch in der Dunkelheit des großen Haufens. Es ist sogar als eine rechte Seltenheit zu achten, wenn man das wahre Naturverständniß bey großer Beredsamkeit, Klugheit, Gewandheit zu schreiben (das ist gewißlich wahr!) und einem prächtigen Betragen findet, da es gemeiniglich die einfachen Worte, den geraden Sinn, und ein schlichtes Wesen hervorbringt oder begleitet. In den Werkstätten der Handwerker und Künstler, und da, wo die Menschen in vielfältigem Umgang und Streit mit der Natur sind, (nicht hinter dem Recensententisch oder in der Ständekammer) als da ist beym Ackerbau, bey der Schiffahrt, bey der Viehzucht, bey den Erzgruben, und so bey vielen andern Gewerben, scheint die Entwicklung dieses Sinnes am leichtesten und öfterſten statt zu finden. —"

Seit man weiß, daß ich nicht über Dinge lache und abspreche, die mein Verstand auch oft nicht sogleich in eine Ordnung bringen kann, seitdem kommen Menschen, die an solchen Dingen leiden oder von solchen Dingen wissen, oder solche, die auch in ihrer Heilung Erfahrung haben und unter diejenigen gehören, von welchen hier Novalis spricht, auch häufig und immer häufiger zu mir, und daher kommt es auch, daß ich mehr Gelegenheit als ein gewöhnlicher Apothekersarzt erhalte, von solchen Dingen öffentlich zu sprechen, und so von Ihnen und Andern ganz ungerechterweise für einen nach Wundern Jagenden, Wundersüchtigen, gehalten werden muß.

Nur so viel über die Aeußerungen in Ihrer Recension, die mehr gegen mich, den „Wundersüchtigen", sind; an-

dere Aeußerungen in ihr könnten eben so gut gegen d
Heiland und seine Jünger seyn: die auch einen Teu
und Besessene glaubten, sind Sachen des Glaubens, in
Gott läßt jedem frei den zu wählen, wie man will: m
so glauben auch Sie, verehrter Freund! hier, was S
wollen, Sie

liebt recht herzlich

Ihr aufrichtiger
J. Kerner.

Eine Zuſchrift Eſchenmayers
an Kerner
über den gleichen Gegenſtand.

Tübingen den 20. Nov. 1834.

Deinem letzten Briefe mein Lieber! ſah ich ſogleich an, daß er ein literariſches Eingeweide, irgend einen Ragout von einem Recenſenten enthalte, und ſiehe, es kam das Literaturblatt Nr. 115 zum Vorſchein. Menzel hat ſeine Rennpferde wieder angeſpannt, um die Gedanken- und Geſchichts-Bahn Deines Buches zu durchfliegen. In der Eile hat er nun freilich nicht wahrgenommen, was rechts und links liegt, ſondern nur das, was ihm gerade auf dem Wege aufſtieß, und auch von dieſem nahm er nur das auf, wo das Subject des Wahrnehmenden in das Objeet der Wahrnehmung (ein Vorwurf, den er uns macht) leicht hinübergleiten konnte. Das, was Menzel ſagt, iſt immer kräftig, bald fein-, bald grob-körnig, und immer genial. Daher gefällt mir ſein literariſches Carrouſel, das er um die Bücher hält, doch noch beſſer, als das Langflözen der Berliner Jahrbücher, in welchen nicht nur die literariſchen Holzſtämme, ſondern auch Bretter, Latten und Stangen von den Oberzollern aufgezählt werden. Wenn Menzel ſich berufen fühlt, der Richter der Gedanken-

welt zu seyn, so habe ich nichts dagegen, da er Kopf und Herz dazu mitbringt, aber jeder Richter, der die Acten nicht vollständig liest, muß sich gewöhnlich von der höhern Instanz eine Reformation seines Urtheils gefallen lassen. Diese höhere Instanz bleibt, wenigstens für den Innhalt Deines Buchs, immer die Philosophie, und zwar, weil ich keine Andere mehr anerkenne, die christliche Philosophie.

Manches in der Recension sieht allerdings einer schnellen Abfertigung gleich, und dazu nahm Menzel den Stoff größtentheils aus dem Capitel der psychischen Täuschungen. Da wir aber ältere Schulmeister sind, als er, und sich der Aeltere nicht gerne den Ton der Belehrung vom Jüngern gefallen läßt, so bin ich auch mit Dir der Meinung, daß wir etwas entgegen reden müssen. Es sollte freilich ein eigener Aufsatz seyn, aber es ist weniger weitläufig, es in Briefform zu geben:

„Die Hauptpuncte, um die sich die Recension dreht, sind die zwei Schlagwörter: „Wundersucht bei Dir, und Glaube an Hexen bei mir." Alles Andere ist Zuthat oder Decoration. Das Wort „Wundersucht" hat Dir schon so oft in die Ohren geklungen, daß es jetzt in dem Munde Menzels vollends zu einer Glocke wird, die aber keinen andern Zweck hat, als die Aufklärung wie Der einzuläuten, die wir freilich schon seit geraumer Zeit hinauszuläuten suchten. Der Vorwurf ist unverdient und unbillig. Die Hauffin (Seherin) ist Dir wider Willen aufgedrungen worden. Das Mädchen von Orlach hat Dir ihr Vater, und die Besessene von J... m ihr Mann

ohne Dein Vorwiſſen geradezu in's Haus gebracht und Dich flehentlich um Hülfe gebeten. Hätteſt Du etwa dieſe nicht rationaliſtiſche Kranke von der Hand und wieder zu den lange vergeblichen Methoden der Mediciner zurückweiſen ſollen, welche Geiſter und Teufel durch Purganzen hinaustreiben? Alle drei haben Dir ihre Geſchichten, voll der merkwürdigſten Erſcheinungen, zurückgelaſſen, und Du haſt ſie der Welt mitgetheilt. Wo iſt dann hiebei eine Wunderſucht aufzuſpüren?

Menzel meint, es ſeye pſychiſch richtig, daß eine lebhafte Einbildungskraft in eine Geſchichte mehr hineinſehen und hineinlegen könne, als darin liege. Diß mag ſeyn, aber der Vorwurf kann Dich nicht treffen, da Du zu allen Erſcheinungen die gültigſten Zeugen haſt. Weit pſychiſch richtiger und häufiger iſt, daß Einer das nicht ſehen will, was er, um ſein Urtheil zu begründen, ſehen ſollte. Ich führe, um Erläuterungen zu erſparen, eine früher in gleicher Abſicht geſchriebene Stelle aus meinen Myſterien S. 3 an:

„Der Unterſchied zwiſchen denen, welche die Ereigniſſe „ſelbſt ſehen und hören uud ſie von ihrer Entſtehung bis „zu ihrer Vollendung mit allen den kleinen Schattirungen, welche der Feder des Geſchichtsſchreibers entwiſchen, verfolgen können, und zwiſchen denen, welche „nachher das Gehörte und Geſehene in einer Geſchichte „leſen, muß ſchon in pſychiſcher Hinſicht ſehr groß ſeyn. „Jene werden auf einmal erſchüttert, und eine Menge „von Gedanken und Gefühlen aſſociiren ſich ſo damit, „daß das Ereigniß zu einer feſten Thatſache wird, die

„ihre ganze Erfahrungskenntniß in Anſpruch nimmt. Dieſe „hingegen legen an das Geſehene und Gehörte ſogleich „die Kritik des Verſtandes an, welcher, in ſeinen Na„turgeſetzen befangen, jedes ſeinen Horizont überſchrei„tende Phänomen unter ſich zu bringen ſucht, und nun, „ſtatt die ſinnliche Erfahrung auszurunden und zu füllen, „ſie vielmehr von allen Seiten ſchmälert und entleert, „ſo daß zuletzt nichts übrig bleibt, als ein ſinnlicher „Schein, welcher dem Verſtande nicht viel werth iſt. „Daher kommt es, daß die meiſten Kritiker, die ſich „bisher hören ließen, keinen Werth auf den Thatbeſtand „legen, ſondern ſich blindlings ihrem Raiſonnement hin„geben und alle Andere der Leichtglaubigkeit beſchuldigen, „während diejenigen, welche die Erfahrung zu einem vollen „Thatbeſtand in ſich entwickelt haben, um alle die ſinn„reichen Einwürfe und Combinationen ſich nichts bekümmern können, wenn ſie den Thatbeſtand nicht ſelbſt „treffen.

„Eine zu einer Erfahrung erſtarkte Thatſache iſt un„überwindlich, weil kein Menſch das Geſchehene ungeſchehen machen kann, und weil eine ſolche Zumuthung „das gleiche Unmögliche enthielte, als aus einer negativen Größe eine gerade Wurzel zu ziehen.“

Prüfung und Unterſuchung der Thatſachen iſt das was uns Noth thut. Theorien, Hypotheſen, Combinationen, pſychiſche Reflexionen, die nicht auf Thatſachen ſich gründen, ſondern aus dem weiten Topfe der Conjecturen hervorgeholt worden, ſind bloſer Luxus des Verſtandes, der zwar Glanz gibt, aber die Blöſen

deckt. Als der Pater Gaßner durch ganz Oberſchwaben, dann in Ellwangen, Regenſpurg und Neuburg ſeine Operationen machte, ſchimpfte Dr. Semmler zu Halle, und bewegte Himmel und Hölle gegen ihn. Dr. Schleiß, der Leibarzt der Pfalzgräfin zu Neuburg, lud ihn in einem Sendſchreiben ein, zu kommen, ſelbſt zu prüfen und zu ſehen. Allein, Semmler kam nicht und wollte nicht ſehen, ſchimpfte aber fort. Zwei Jahre war die Seherin in Weinsberg, ihr Ruf war in allen Ecken laut. Die Naturae Curiosi hätten Alle kommen, ſehen und prüfen können; aber ſie kamen nicht und wollten nicht ſehen, ſchimpften aber hinten drein.

Das Nichtſehen- und Nichtprüfen-wollen, iſt der rationaliſtiſche Starrkrampf unſerer Zeit. Ein einziger Mann, der durch Handauflegen einen Kranken heilt, reißt unſern ganzen phyſiſchen und logiſchen Geſetzes-Zuſammenhang auseinander und zeigt uns eine Kraft, die höher liegt, als die, die wir aus der Einheit unſeres Selbſtbewußtſeyns nehmen. Wie arm ſteht die ganze Hegel'ſche Philoſophie neben einer verklärten Somnambüle, die ihre Boten ausſendet, in die Ferne zu wirken oder aus der Ferne Kunde zu holen? Eine einzige beglaubigte Urkunde aus dem Geiſterreich, wie wir ſie in der Geſchichte der Seherin mehr als einmal finden, ſtößt den ganzen Plunder der Aufklärung um, und zeigt dem politiſchen Alltagsleben die Gefahren, die ihm drohen. Da liegen die Gebrechen unſerer Zeit. Keiner hat ſie beſſer getroffen, als der Wizling, der an die Straßen-Ecken anſchlug: „Heute wird auf dem großen

Marionetten-Theater Paris zum zwanzigstenmal aufgeführt: der Ministerwechsel. Ein tragi-komisches Schauspiel."

Das zweite Hauptstück der Recension ist mein Besitzungs- und Hexen-Glaube und meine Erklärung über ihre Möglichkeit. Zur Erläuterung mag Folgendes dienen: Ich gieng mit dem Analytiker von seiner höchsten Proportion aus, „daß das Endliche das Mittelglied seye zwischen zwei einander entgegengesetzten Extremen des Unendlichen nach folgender Formel: $\frac{1}{\infty} : 1 = 1 : \infty$" Tragen wir nun diesen bloßen Größenwerth in die Ordnungen über, in die wir als Menschen gestellt sind, nämlich in die physische, organische und moralische Ordnnng, so können wir in jeder Ordnung die Extreme angeben, mit gleichem Rechte, wie sie der Analytiker aufstellt. Menzel hat die Extreme der beiden erstern Ordnungen, wie ich ste in den Reflexionen aufstelle, richtig angegeben, aber warum hat er diese der moralischen Ordnung weggelassen, in welchen gerade die beweisende Kraft für die Erstere liegt?

Die moralischen Extreme sind gerade die Hauptsache, weil sie uns aus dem Evangelium auf die klarste Weise entgegenkommen. Es kann gewiß Keinem schwer fallen, das Böse bis zur satanischen Selbstsucht vertieft und das Gute bis zur göttlichen Liebe verklärt zu denken und Gebiete anzunehmen, in welchen diese Eigenschaften zur persönlichen Substantialität gelangen. Jenes sind die Dämonen, dieses die Engel. Nimmt man die Extreme aller Ordnungen zusammen, so kommt man auf förmliche Lehr-

ſätze, welche uns die Eigenſchaften der Unnatur wie der Uebernatur gerade ſo zu erkennen geben, wie das Evangelium ſie ſchildert. Menzel meint zwar, dieſe Erklärungen beweiſen nichts und ſeyen willkührliche Analogien, welche das Relative zum Abſoluten erheben. Ich aber meine, ſie beweiſen dem Religionsphiloſophen eben ſo viel, als jene Proportion dem Mathematiker; — es ſeyen keine Analogien, ſondern es führe uns ein Geſetz des Geiſtes von den endlichen Exponenten zu den Unendlichen und vom Relativen zum Abſoluten. Und darum bin ich von der Möglichkeit der Beſitzung wie des Zaubers überzeugt.

Aber nun muß wohl unterſchieden werden, daß die Ueberzeugung von der Möglichkeit einer Sache noch kein Glaube an ihre Wirklichkeit iſt. Zum Letztern gehören beſtimmte, außer Zweifel geſetzte, Thatſachen, die an Zeit und Ort vorgefallen ſind. Und darüber habe ich mich noch etwas zu erklären:

Was das Beſeſſenſeyn betrifft, ſo liegen die Thatſachen auf eine ſo beſtimmte Weiſe im Evangelium vor, daß darüber kein Zweifel mehr ſeyn kann. Jeſus heilte nicht nur viele Beſeſſene, ſondern er verlieh auch den Gläubigen dieſe Kraft in ſeinem Namen für die Zukunft.

Was den Zauber betrifft, ſo geht der Glaube an ſeine Wirklichkeit durch alle Jahrhunderte, und Tauſende von Protocollen liefern uns die Thatſachen dazu. Der Anſtoß liegt nicht darin, daß es keine Thatſachen gebe, ſondern darin, ob die durch Gewaltmittel erpreßten Geſtändniſſe der der Zauberei verdächtigen Perſonen irgend

„ihre ganze Erfahrungskenntniß in Anſpruch nimmt. Die
„hingegen legen an das Geſehene und Gehörte ſogleich
„die Kritik des Verſtandes an, welcher, in ſeinen Na
„turgeſetzen befangen, jedes ſeinen Horizont überſchrei
„tende Phänomen unter ſich zu bringen ſucht, und nun,
„ſtatt die ſinnliche Erfahrung auszurunden und zu füllen,
„ſie vielmehr von allen Seiten ſchmälert und entleert,
„ſo daß zuletzt nichts übrig bleibt, als ein ſinnlicher
„Schein, welcher dem Verſtande nicht viel werth iſt.
„Daher kommt es, daß die meiſten Kritiker, die ſich
„bisher hören ließen, keinen Werth auf den Thatbeſtand
„legen, ſondern ſich blindlings ihrem Raiſonnement hin-
„geben und alle Andere der Leichtglaubigkeit beſchuldigen,
„während diejenigen, welche die Erfahrung zu einem vollen
„Thatbeſtand in ſich entwickelt haben, um alle die ſinn-
„reichen Einwürfe und Combinationen ſich nichts bekün-
„mern können, wenn ſie den Thatbeſtand nicht ſelbſt
„treffen.

„Eine zu einer Erfahrung erſtarkte Thatſache iſt un-
„überwindlich, weil kein Menſch das Geſchehene unge-
„ſchehen machen kann, und weil eine ſolche Zumuthung
„das gleiche Unmögliche enthielte, als aus einer nega-
„tiven Größe eine gerade Wurzel zu ziehen.“

Prüfung und Unterſuchung der Thatſachen iſt das, was uns Noth thut. Theorien, Hypotheſen, Combinationen, pſychiſche Reflexionen, die nicht auf Thatſachen ſich gründen, ſondern aus dem weiten Topfe der Conjecturen hervorgeholt worden, ſind bloſer Luxus des Verſtandes, der zwar Glanz gibt, aber die Blöſen nicht

digen mit unermüdeter Geduld zu ganz freien Geständnissen.

5) Die begangenen Uebelthaten, welche zum Theil schon 10 — 20 Jahre alt waren und ohne Verdacht der Zauberei blieben, wurden durch die Depositionen der Zeugen, welchen der Schaden zugefügt wurde, mit allen Umständen bestätigt. Aus diesem Umstand erhellt, daß die Verbrechen keine blos vorgespiegelte Blendwerke waren.

6) Bei der Hauptperson kam es zur völligen Reue und Bekehrung unter Ausdrücken der tiefsten Verzweiflung über ihr Seelenheil. Auch sagte sie, als man ihr die Todesstrafe ankündigte: Sie wisse wohl, daß ihr nicht Unrecht geschehe.

7) Die Acten wurden an die juridische Facultät in Tübingen gesandt, dort in Consilien erwogen, und ein förmliches Rechtsurtheil wurde nach dem Bestand der Gesetze ausgesprochen.

8) Die Beschreibungen, welche die sechs schuldigen Personen über die Natur des Verbrechens, nämlich des Zauberns, machten, haben in der Vergleichung mit den Protocollen aus den vorhergehenden Jahrhunderten und bei den verschiedensten Völkern eine solche auffallende Conformität, daß die Capitel von Visionen, Phantasmen, Täuschungen und fixen Ideen keine Anwendung mehr finden.

Diese Eigenschaften werden doch wohl hinreichen, die factische Richtigkeit geschehener Dinge zu verbürgen und nicht nur den Glauben an das Factum zu rechtfertigen, sondern auch eine Erklärung dieser Erscheinungen zu ver-

ſuchen. Menzel ſagt: „die Erſcheinungen haben allemal die Gefälligkeit, ſich nach denen zu richten, welche ſie ſehen oder nicht ſehen wollen. Luther wollte keine Wunder der Heiligen mehr ſehen, und ſiehe, es gab keine mehr; aber er wollte noch Wunder des Teufels ſehen, Hexerei und Zauberei, und ſiehe, es gab noch welche.“ Dieſe Phraſe lautet ganz anders, wenn wir ſie in das rechte Licht ſtellen. Luther hatte einen vollen Glauben an die im Namen des Herrn verrichteten Zeichen und Wunder, aber er wußte, daß dieſe Kraft nur den lebendigen Gläubigen von Jeſus verheißen war, und nicht ihren todten Bildern, und darum ſchaffte er dieſen Bilderdienſt ab. Die Macht des Teufels kannte er aus dem Evangelium und glaubte an ſie; und zur Annahme des Zaubers war er höchſtwahrſcheinlich durch die Thatſachen ſeiner Zeit getrieben. Das Gleiche gilt auch, was Menzel von Thomaſius ſagt: „daß die Hexen aufgehört hätten, weil Thomaſius ſie nicht mehr ſehen wollte.“ Nur die Hexenproceſſe hörten auf, weil die Gerichte ſie von ſich abwieſen; ob aber auch die Hexen aufhörten, das wird Menzel ſo wenig als ich zu beſtimmen wiſſen. Die Frage, ob der Glaube an Zauberei ſchädlich oder nützlich auf die Geſellſchaft zurückwirke, liegt tiefer als ſie Menzel faßt, und iſt umfaſſender, als daß ſie hier erörtert werden könnte. Nur ſo viel iſt gewiß, daß, wenn ein Zauber wirklich exiſtirt, es beſſer iſt, ihn zu kennen und ſich vor ihm zu verwahren, wozu gerade in den Protocollen die ſchönſte Anleitung gegeben iſt, als ihn zu ignoriren oder blindlings zu verwerfen.

Meine Reflexionen haben keinen andern Zweck, als alle Wunder zu verbannen; denn das, was nach Gesetzen geschieht, hört auf, Wunder zu seyn. Nur sind die Gesetze der magischen Erscheinungen anderer Art, als die Naturgesetze, die wir aus der Proportion unserer menschlichen Ordnungen nehmen. Auch sie werden wir einst kennen lernen, und dann mit Schauder erblicken, wie vielgliederig die Kette ist, die sich durch die menschliche Gesellschaft hindurchzieht. Darum müssen von Zeit zu Zeit solche Erscheinungen kommen, wie sie das vorliegende Buch enthält, um die Indolenz der Menschen zu erschuttern, damit sie sich nach und nach zu jenem Muthe rüsten, der über allen Mächten der Finsterniß steht.

Dieß, Freund! ist es, was ich als Gegenrede für geeignet halte. Nur Deine Aufforderung konnte den Widerwillen überwinden, den ich gegen alle Kritiken und Antikritiken habe. Stünde ich allein, so hätte ich es hingenommen, weil ich jede Recension blos für ein individuelles Urtheil und nicht für den Spruch eines Collegiums ansehe. Was sollte mich denn kümmern? Jeder wuchert mit seinem Pfunde, das er für seinen Beruf empfangen hat, und mag dann ruhig zusehen, bis ihm der Herr die Rechnung abfordert. Wer Glanz, Ehre und Ruhm einerndten will, der muß die drei Wörter: Politik, Aufklärung und Rationalismus, recht geläufig im Munde führen, Katheder und Rednerbühne damit anfüllen und die glatte Schlange im Busen wärmen. Ich habe sie weggeworfen, darüber stach sie mich in die Ferſen und nun trachte ich ihr nach dem Kopfe.

Ewig Dein Eschenmayer.

treme nur wie die zwey äußerſten Farben ihres Regenbogens abzuſpiegeln.

Was hat denn Ihr Buch verbrochen? Es gibt in einem Theil bloſe Thatſachen, die Sie und andere gewichtige Zeugen mitanſahen, im andern Theil gibt es Reflexionen, um die Möglichkeit dieſer Erſcheinungen zu erklären. Was gibt's denn hier zu verbieten? So lange die Kunſt nicht erfunden iſt, das Geſchehene ungeſchehen zu machen und den wiſſenſchaftlichen Geiſt als Modehändler auf die Jahrmärkte der Aufklärung zu ſchicken, ſo lange wird auch die Freiheit der Rede beſtehen. Uebrigens ſind mir diejenigen, welche die Thatſachen läugnen, noch lieber, als jene Abart von Skeptikern, welche in Allem Viſionen und Täuſchungen ſehen, wie ich ſelbſt einmal einem ſolchen Skeptiker in folgendem Geſpräch zuhörte.

A. Die Thiere freſſen Knochen. B. Kein Thier frißt Knochen. A. Ich ſehe meinen Hund täglich freſſen. B. Bloſe Augentäuſchung. A. Ich höre ihn die Knochen zermalmen. B. Bloſe Ohrentäuſchung. A. Man ſieht wie ſie die Knochen verſchlucken. B. Bloſes Spiel der Schlundmuskeln. A. Warum ſtehlen denn die Hunde Knochen? B. Aus bloſem Zeitvertreib. A. Warum hat denn mein Hund Ihnen letzthin Ihren Braten geſtohlen B. Das war unverſchämt, aber wir müſſen diſtinguiren: der Hund frißt Fleiſch, aber keine Knochen.

Ich aber meine: wie man den Aerzten das Beobachten und den Schriftſtellern das Schreiben verbieten kann, ſollte man dem Hunde auch das Fleiſchfreſſen verbieten

Die Beſeſſenen neuerer Zeit.

Ein neues Buch: „Geſchichten Beſeſſener neuerer Zeit," von Juſtinus Kerner, nebſt Reflexionen von Eſchenmayer (Karlsruhe bei Braun 1834), gehört abermals zu den Lichterſcheinungen unſerer Tage, in welchen die Thür des inwendigen Lebens zum Schrecken und Verdruß der Außenlebigen mehr und mehr ſcheint aufgehn zu wollen, die ſolche Vorkommenheiten zu den Nachtnebeln zählen *). Hier wird richtig die jetzige menſchliche Natur als Mittelglied zwiſchen einer Uebernatur und einer Unnatur dargeſtellt, und ihr normaler Zuſtand zwiſchen einem agatho- und kakodämoniſch-magnetiſchen, welcher letztere die kakomagiſche Verbindung mit der gefallenen Geiſterwelt und das Beſeſſenſeyn begreift. Es werden uns über das Mädchen von Orlach und andere eigentlich Beſeſſene die unverdächtigſten Zeugniſſe vorgehalten, das Ganze mit pſychologiſch-theologiſchen Bemerkungen durchflochten, und mit Eſchenmayers chriſtlich-philoſophiſchen Erörterungen gekrönt.

Einſender fühlt ſich bewogen, dieſem merkwürdigen

*) Beſiehe mehrere öffentliche Blätter!

Text (zu welchem er, wie er nicht läugnen will einige kleine Beyträge geliefert hat) noch folgen ten anzuhängen.

1. (S. 9.) Matth. 9, 32. 33 heißt es: „Sie b zu ihm einen Menschen, der war stumm und b Und da der Teufel war ausgetrieben, redete der Stu Ferner C. 12, 22: „Da ward ein Besessener zu i bracht, der war blind und stumm; und er heile also daß der Blinde und Stumme redete und sah.' war also wirkliche Stummheit vorhanden durch bösen Geist, welcher die Sprachwerkzeuge und di Kraft des Besessenen lähmte. Wenn Marc. 9, Vater sagt: Mein Sohn „hat einen sprachlosen und Jesus selbst V. 25: „Du sprachloser und Geist!" so ist dieses die bekannte Redefigur (Meton wonach der Besessene mit dem Besitzenden für ein son angesehen wird. Deutlich erweist sich dies Luc. 11, 14: „Und er trieb einen Teufel aus, d stumm. Und es geschah, da der Teufel ausfuhr, dete der Stumme." Erst wird hier der Teufel stumm genannt, nachher der Mensch, welchen er gemacht hatte, und der nach dessen Austreibung reden konnte. Eben so heißt bey Moses Jideoni der Wahrsager oder Zauberer, als der Dämon, d beywohnt oder ihn inspirirt. Auch von dem h Geist wird gesagt, was er durch Propheten rede es Apostelg. 20, 23 heißt: „Ohne daß der heilige in allen Städten bezeuget und spricht, Bande und sal warten meiner." — Wenn ein berufener, gla

Exorcist in eine Taubstummenanstalt käme, so ist nicht zu zweifeln, daß er wenigstens einem und dem andern Patienten durch den Namen Jesu zum Gehör und zur Sprache verhelfen könnte.

2. (S. 14.) Wenn Hugo Farmer und Andere glauben, der Heiland und die Jünger hätten unter den Dämonen der Besessenen nicht Teufel, sondern Geister böser verstorbener Menschen ausschließlich verstanden, so ist diese Annahme eine Einseitigkeit, und die Beweise dafür nicht standhaltend. Es ist richtig, daß die besitzenden Geister im N. T. nicht eigentlich Teufel (διαβολοι) sondern Dämonen oder Dämonien (δαιμονες, , δαιμονια, gleichsam Geisterlein) genannt werden. Allein der Grund ist theils der, daß der Plural von Teufel (διαβολοι) so viel wie Lästerer und Verläumder, auch ohne Redefigur, bedeutet (1 Tim. 3, 11. 2. Tim. 3, 3. Tit. 2, 3), wogegen der Singular anderwärts für den Teufel und sein Heer, seine ganze Macht, oder, wie es andere Stellen ausdrücken, für den Teufel und seine Engel gebraucht wird (z. B. Apostelg. 10, 38: „er hat gesund gemacht Alle, die vom Teufel überwältigt waren," worunter eben auch Besessene zu verstehen sind); theils rührt es wohl daher, weil die Wörter Dämon und Dämonion umfassender sind, und geistige Wesen aller Art, auch Menschenseelen begreifen können, aber unmöglich die letztern allein, wenn man nicht erst mit Swedenborg den schriftwidrigen Satz aufstellt, alle gute und böse Geister seyen verstorbene Menschen. Engel und gute Menschenseelen führen nach Schrift und Erfahrung beyde ein Schutzamt

über die Lebendigen; eben so mögen Teufel und b
Menschenseelen beyde ein Quälamt ausüben, auch die
bösen Seelen selbst noch von Teufeln besessen seyn, u
welchen sie in die Lebendigen fahren und sich hinter ihn
verstecken. Wird ja der Mensch bald von lebendig
Mitmenschen, bald von geistigen Potenzen zum Gut
und Bösen getrieben, und keine Art von Wirkern schlie
hier die andre aus; warum sollten gute oder böse E
gel und Abgeschiedene nicht eine concurrente Einwir
ung äußern können? Wie unser Buch beweist, so muß
man längst um die Besessenheit durch Menschenseele
und weil die theologische Schule den Teufel jetzt für
eine jüdische Redensart ausgibt, so treten in den neuen
Beyspielen jene noch auffallendere Besitzungen hervor
um die Schule zu schlagen. Man sehe auch die (den
Einsender längst umständlich bekannte) Geschichte von
Jahr 1829 (S. 101), wo sich keine Spur von Seelen
sondern nur von Teufeln findet, deßgleichen die von
1714 (S. 104). Es kam ja auch im Evangelium nich
sowohl auf den Beweis an, daß der Sohn Gottes Mach
über böse Menschen, als daß er solche über den Urhebe
des Bösen, über den Satan und sein Heer habe, da
die ganze Hölle ihm unterthänig sey. Bey einem Auf
ruhr ist noch wenig gewonnen, wenn man die entfern
tern Werkzeuge in seiner Gewalt hat; man muß, um
ihn zu zernichten, der Rädelsführer mächtig seyn, um
das war bey dem Auftreten Jesu und seiner Boten di
Frage. Zudem sind ganz klare neutestamentliche Stelle
vorhanden, daß der Teufel mit seinen Schaaren auf di

Menſchen einwirkt, wobey es gleichgültig iſt, ob durch leibliche Beſitzung oder bloße Einflüſterung und Einſpiegelung, zwiſchen welchen es vielleicht nicht einmal eine ſcharfe Grenze für ein geiſtiges Weſen gibt (ſ. z. B. Eph. 2, 2. C. 6, 12 u. ſ. w.).

3. (S. 24.) Die Geiſtin ſagte: „Man wird meinen, weil ich eine Nonne geweſen, wiſſe ich nichts von der Bibel, aber ich weiß bald Alles in ihr.“ — Alſo die hier die Bibel nicht geleſen haben, müſſen ſie dort im Geiſte leſen, wenn ſie erſt guten Willens geworden ſind. Das wird Vielen unverſtändlich ſeyn, und doch iſt es für die, welche die geiſtige Sehkraft kennen, ſehr verſtändlich. Zur Erläuterung mag dienen, daß (ſ. S. 25) ein Geſpräch mit einem Geiſt blos durch das Denken geführt werden kann; denn Geiſt kann in Geiſt leſen. (Vergl. noch S. 34. 43.) Woraus ferner die große Moral folgt, daß, wenn ſich ein Menſch mit böſen Gedanken abgibt, er ſich unbewußt in einer traulichen Unterredung mit ſeinem Erzfeind befinden kann, der ſolche gar gern anknüpft, daher alle böſe Gedanken zu fliehen ſind. Kommen die argen Gedanken auch aus dem Herzen (Matth. 15, 19), ſo iſt damit der nicht ausgeſchloſſen, welcher ſie aus dieſem argen Schatzkaſten hervorlockt, und ſie dann durch weitere Mitberathung ausbilden hilft.

4. (S. 25.) Die gelben Fröſche auf dem Feuerherd erinnern an Offenb. 16, 13. 14, und beſtätigen in ſo fern, was oben von dem Nebeneinanderwirken verſchiedener geiſtigen Weſen geſagt iſt; wiewohl es auch andre ſchädliche Gebilde geweſen ſeyn können.

5. (S. 26. 32. 33.) Die Thiergestalten, die sich de Geist für seine Persönlichkeit zusammenwebt, lassen au hier die Quelle der falschen Lehre von der Seelenwan derung deutlich erkennen. Vergl. Blätter f. höh. Wahrl 9. Samml. S. 259. Manchmal scheinen diese Trau figurationen vorgeschrieben zu seyn, wie (S. 93) de Geist des Müllers aussagt: „Seit ich mich im Jahr 181 aufgehängt habe, habe ich als Wespe in der Luft schwe ben müssen.“ Außer diesem Bann in eine bestimmt Form aus atomistischem Stoffe, der eine Einbildungs strafe (opinio necessitatis) und unbekannten Ursprung ist, kann die plastische Kraft der Imagination auch frey und nach willkührlicher Erfindung wirken, wie aus den Verwandlungen des Mönchs bey dem Mädchen von Or lach zu ersehen ist, wiewohl ihr gewisse Linien gegeben seyn mögen, die mit der Gesinnung übereinstimmen. Zu den freundlichern Darstellungen des Seelen-Ichs gehör vielleicht folgende Thatsache, deren Außenseite man als wahr verbürgen kann. Im Sommer 1820 starb ein ledige Freundin von stiller, sinniger, guter Gemüthsart welche schon in gesunden Tagen oft von dem Leben nach dem Tode und von der Hypothese der Seelenwanderung sprach, und alsdann äußerte, wenn sie sich nach ihrem Ableben willkührlich verwandeln dürfte, so möchte sie ein Schmetterling werden und auf den Blumen umherflie gen. Dieses war wirklich eine Lieblingsidee von ihr ge worden. Nachdem sie um Mittag gestorben war, so sa Abends ihr Bruder mit Frau und Kindern und seine andern ledigen Schwester, in einem Gartensaal, nach

dem Nachteſſen, noch in ſtummer Trauer bei Tiſch, ungefähr um zehn Uhr. Plötzlich kommt ein ungemein großer weißer Schmetterling zur offenen Thür aus dem Garten hereingeflogen, ſchwebt nicht ins Licht, ſondern zwiſchen die Geſellſchaft, zittert eine Zeitlang über dem Kopf des Bruders und fliegt hierauf tief in den langen Gartenſaal hinein, wo er nicht mehr gefunden wurde.

6. (S. 28. 29.) Fragen: Hat Magdalene alsdann wirklich ihre Senſe ſitzend gewetzt? (es ſcheint nicht) — Hat der Mönch wirklich Gras abgemäht, oder ſchien es nur ſo? (erſteres iſt möglich). — Merkwürdig iſt die Nachahmung verſchiedener Stimmen, wonach ſich die Gewalt der Seelenplaſtik auf die Töne erſtreckt, aber nicht auf die Geſtalt anderer Menſchen.

7. (S. 32.) Sonderbar erſcheint die Verſicherung der Nonne, daß wenn Magdalene dem Mönch auch nur ein Wort erwiederte, das Haus in Flammen ſtehen würde. Allein daraus auf die Nichtigkeit des Ganzen zu ſchließen, wäre unrecht; wir können das jenſeitige Verhältniß nicht berechnen. Ohne Zweifel hätte leicht jedes harte Wort den Mönch zum Zorn gereizt, und klar iſt's, daß wer ſich mit dem Böſen nur im mindeſten ohne Beruf einläßt, nicht ohne Schaden davon kommt.

8. (S. 35 — 38. S. 49. 79.) Merkwürdiges Heraustreten des eigenen Geiſtes, während der fremde Geiſt von dem Körper Beſitz nimmt. Hievon iſt das Nähere für unſere Vorſtellungsformen unermeßbar; nur ſo viel möchte ſich annehmen laſſen, daß in ſolchem Fall nicht die Seele des Beſeſſenen, ſondern der Geiſt mit ſeinem

Denk- und Sprachvermögen (dem Logikon) hinausw
(vergl. Jud. 19), und man möchte an jenen Homeris
Herakles denken, deſſen Eidolon (Schatten, die S
mit dem Nervengeiſt) im Hades iſt, ſein höheres
aber (αυτος) bey den unſterblichen Göttern. Vergl.
aus Prevorſt, 3. Samml. S. 106.

9. (S. 51.) Hier iſt noch hinzuzufügen, daß auch
offene Bekenntniß der Sündenſchuld und die Entdeck
ihrer Spuren weſentlich zur Beruhigung einer ſündi
Seele beyträgt, aber erſt wann ſie zur Buße reif gew
den iſt, wie die Nonne (ſ. S. 41). Früher herr
noch Verſtockung, Eigenſinn, Selbſtgerechtigkeit, d
die lügenhafte Abſicht, das Andenken der Sünde zu
tilgen; hier tritt Aufrichtigkeit und der beſſer verſt
dene Wunſch der Entladung von den Vorwürfen
Gewiſſens ein, und ſo gewinnt der Glaube an die V
ſöhnung Raum. Daher heißt es Pſ. 32: „Wohl d
dem die Uebertretungen vergeben ſind, dem die Sü
bedeckt iſt; wohl dem Menſchen, dem der Herr die Mi
that nicht zurechnet, und in deß Geiſt kein Fal
iſt. Denn da ich es wollte verſchweigen, v
ſchmachteten meine Gebeine durch mein täglich Heulen"
Dieſes Bekenntniß, dieſe Beichte, kann, wenigſtens
keine Capitalverbrechen oder Blutſchulden auf dem G
wiſſen laſten (wie doch bey David der Fall war), w
wenn der Glaube für ſich ſtark genug iſt, auch in
Stille vor Gott mit vollkommener Wirkung geſchehe
daher heißt es ferner V. 5: „Darum bekenne ich
meine Sünde und verhehle meine Miſſethat nicht.

ſprach: Ich will dem Herrn meine Uebertretungen bekennen. Da vergabſt du mir die Miſſethat meiner Sünde.“ Dennoch bleibt das ſpecielle Sündenbekenntniß an theilnehmende Menſchen für das geängſtete Gewiſſen eine Wohlthat (vergl. Jak. 5, 16), weil hiedurch der Wahrheit, dem Recht, wonach die Seele heimlich als nach ihrem urſprünglichen Elemente lechzt, noch vollſtändigere, fühlbare Genüge geſchieht. Vergl. S. 88. 90 ff.

10. (S. 94.) „Da kam ich doch wieder zu einem Leib.“ Dieſe und andre Stellen, wonach ſich die böſen Geiſtweſen nach einem körperlichen, zumal organiſchen Gegenſtand ſehnen, worein ſie ihre Blöſe hüllen können (S. 108. 112. 116. 119), iſt lehrreich, einmal für den Grund der Beſitzungen ſelbſt, ſodann für die evangeliſche Begebenheit mit den Säuen, endlich als Nachweis einer zweyten Quelle des Mißverſtandes von einer Seelenwanderung (Metempſychoſis oder Metenſomatoſis), wo die unreine Seele begehren ſoll, wieder als Menſchenkind oder als Thier, ja als Pflanze, geboren zu werden, und auf dieſe Weiſe wieder mehrere Menſchenleiber oder gar alle Naturreiche durchwandern muß. Umgekehrt finden wir, daß der Unſelige einen fremden Leib ſich ſelber verähnlicht (S. 99), und daß er Kindern nichts anhaben kann (S. 75. 105. 107). Vergl. Blätter f. höh. Wahrh. 9. Samml. S. 244 ff.

11. Dem chriſtlichen Philoſophen Eſchenmayer iſt die Wiſſenſchaft wahren Dank ſchuldig für ſeine, „nicht nur aus Thatſachen, ſondern auch aus theoretiſchen Gründen“ geführten Beweiſe, und ſeine „Reflexionen“ verdienen

daher die größte Aufmerksamkeit. Nur Weniges erlaube ich mir dabey zu erinnern. Daß ein menschlicher Wille die dämonische Besitzung durch Zauber vermitteln müsse (S. 141, vergl. S. 142), daß es nothwendig eines menschlichen Willens bedürfe, um Uebels in der Welt zu stiften (S. 166), daß der Satan für sich keine Macht habe, der Menschheit zu schaden, nur der Verführer und Versucher, aber nicht der unmittelbare Thäter seyn könne (S. 185), möchte sich so allgemein nicht behaupten lassen. Das Evangelium sagt uns nichts davon, daß die damaligen Dämonen durch Zauberey in Menschenleiber gebannt worden seyen, und das Beyspiel von Hiob, so wie andre Schriftstellen, beweisen das Gegentheil. Freylich kann der Satan so wenig wie der Zauberer mehr thun, als ihm zugelassen wird. — Die Stelle, wo Christus beym Austreiben auch die Verwahrung gegen die Rückkehr hinzusetzt, ist S. 143 nicht citirt, und damit man das Citat nicht vermisse: s. Marc. 9, 25. — Ueber den Exorcismus ist sehr richtig gesprochen, unter anderm über die feyerliche Wirkung der an sich überflüssigen exorcistischen Formeln (S. 147). Die Auszüge, Gaßnern betreffend, würdigen diesen verkannten Mann nach Verdienst. — Der Ausspruch: „Fahr' aus in die Hölle!" (S. 158) ist nur in dem individuellen Fall unchristlich, wo das besitzende Wesen entschieden eine unselige Menschenseele ist; außerdem erwarteten die Dämonen von Christo selbst jenen Bann (Luc. 8, 31).

12. Einige entstellende Druckfehler sind: S. 51 Z. 18: statt Stellung lies Stillung; S. 52 Z. 7 v. u.:

ſtatt günſtige lies geiſtige; S. 53 Z. 9: ſt. könnte, l. konnte; S. 54 Z. 17 ſtreiche mit weg; S. 71 Z. 6 v. u. dem Ort, wird heißen müſſen der Art. — Uebrigens vergleiche man noch über Beſeſſenheit, böſe Magie und deren Verwandtſchaft Blätter f. höh. Wahrheit 2. Samml. S. 320 ff. — 7. Samml. S. 199 (die Beſitzung eines Indianiſchen Knaben durch den Geiſt des Supramanier). — 11. Samml. S. 239 (die Geſchichte der Lohmannin).

—y—.

Mittheilungen

aus

dem Gebiete des innern Schauens.

I.

Geistererscheinungen.

„Ich halte," sagt Addison, „einen Menschen, den die Einbildung von Geistern und Gespenstern in Schrecken setzt, für weit vernünftiger, als denjenigen, welcher, den Erzählungen aller Geschichtsschreiber, sowohl der heiligen als der weltlichen, der alten als der neuen und den Ueberlieferungen aller Völker entgegen, das Erscheinen der Geister für fabelhaft und grundlos hält. Könnte ich diesem allgemeinen Zeugniß des Menschengeschlechtes nicht vertrauen, so würde ich doch in die Erzählungen einzelner Personen keinen Zweifel setzen, die noch im Leben sind, und denen ich in andern auf Thatsachen beruhenden Dingen nicht mißtrauen kann."

In diesen Worten Addisons haben wir nicht blos eine geschichtliche Anführung in Betreff der Allgemeinheit jenes Glaubens, sondern das offene Geständniß von

einem Manne von den erſten Talenten, einem Manne, der ſich in all ſeinen Schriften frey von Vorurtheilen und als einen ſolchen zeigt, dem es Ernſt um die Verbreitung der Wahrheit war, daß er feſt an Geiſter und an Geiſtererſcheinungen glaube.

1.

Wahrnehmungen eines Geiſterſehers,

die er ſeinem Seelſorger auf ſeinem Sterbebette, wenige Wochen vor ſeinem Heimgang, mittheilte.

Mitgetheilt von Hrn. Pfarrer B.

Heinrich J....r von B....f beſaß eine ausgezeichnete Gabe Geiſter zu ſehen, und zwar von Jugend auf, aber immer nur bey geſundem Körperzuſtand; ſobald er anfieng zu kränkeln, wie vor ungefähr 14 Jahren, wo er an einer Auszehrung arbeitete, von welcher er aber wieder genas, ſo ſchien dieſe Gabe ganz verloren zu ſeyn; ſobald ihn aber die Krankheit verlaſſen hatte, ſo waren ſeine Augen von neuem geöffnet, und blieben es bis im April 1831, wo ſich die vorige Krankheit von neuem einſtellte, und mit derſelben auch der Blick in die Geiſterwelt ſich wieder verdunkelte. Er hatte nur zuweilen noch während dieſer Zeit Empfindungen von ihrer Nähe, durch Angſt und Beklemmung, aber er ſah ſie nicht.

In dem geſunden Zuſtand, wo er die Geiſter ſah, war auch in den dunkelſten Nächten, wenn Andre weder Weg noch Steg ſehen konnten, ſein Geſichtskreis ſo erhellt, daß er alle Gegenſtände nicht nur der Geiſter-, ſondern auch der Sinnen-Welt, ſehr genau unterſcheiden konnte,

so daß er im Stande war, Andern den Weg zu weisen. Seinem Auge erschien Alles wie bey der Dämmerung, oder bey der Mondbeleuchtung, bisweilen auch helles. Es war aber nicht immer gleich. Je gesunder er sich fühlte, desto lichter und heller erschien ihm Alles, auch bey sonstiger dichter Finsterniß.

Dieses giebt einen Aufschluß über das Wesen des Geistersehens, daß es nämlich nicht ein körperliches Sehen, sondern ein Schauen oder Hellsehen des menschlichen Geistes selbst ist, wo nicht sowohl dem leiblichen Auge des Sehers ein Geist oder Gespenst erscheint, als vielmehr von dem Geiste des Sehers durch das Auge angeblickt und gesehen wird.

Als er von seinem Pfarrer gefragt wurde: ob er in keiner Bekanntschaft mit B... — einer Geistersehern aus dem gleichen Dorfe, welche vor 10 Jahren gestorben war — gestanden sey? so verneinte er es, machte aber die Bemerkung, daß er jene Person nicht gleich Andern gesehen habe. Sie habe ihm bey Lebzeiten gleich einem Geiste geschienen, und zwar gleich einem guten Geiste. Des Nachts sey sie ihm, wenn er ihr etwa begegnete, weiß vorgekommen, aber in Bauerntracht, während die weißen Geister sonst mit einem langen weißen Kleide vom Kopf bis auf die Füße angethan seyen, das um den Leib von einem Gürtel zusammen gehalten werde *).

In seiner Physiognomie — bemerkt hiebey der Pfarrer

*) Uebereinstimmend mit der Seherin von Prevorst. K.

— fiel mir der gleiche Stechblick auf, der mir, als ich vor 11 Jahren B...f.. in B.... als Candidat besucht hatte, an derselben so eindrücklich geblieben war.

J.... sagte besonders wichtige Dinge in Beziehung auf die Geister im Allgemeinen, welche mit den Aussagen der Seherin von Prevorst übereinstimmen, ohne daß er die Schrift, welche von derselben handelt, jemals gekannt noch gesehen hatte, manches auch, das mir ganz neu war, aber Ihnen vielleicht aus mancherley Beobachtungen schon bekannt ist.

Es giebt — so sprach er — dreyerley Arten von Geistern: weiße, mit langem Faltenrock und einem Gürtel um die Lenden; graue Nebelgestalten, und schwarze in gewöhnlicher Kleidung. Die erstern zerfallen in solche, die eine Kopfbedeckung haben, und die ohne Kopfbedeckung sind*), wodurch wahrscheinlich derselben Geschlecht angedeutet wird. Die Kopfbedeckung läßt das Gesicht frey, und ist ein Mittelding zwischen einem rückwärts geworfnen Schleyer und einer Haube. Einige Geister mit weißem Faltenrock haben noch schwarze Gürtel; bey denselben aber sieht das Weiße des Rockes ziemlich schmutzig aus. An den Geistern, welche um das weiße Gewand schwarze Gürtel trugen, bemerkte er mehrmals, daß sie nach und nach immer heller geworden, und endlich, wenn sie ganz hell und glänzend gewesen, nicht mehr erschie-

*) Die Seherin von Prevorst sah nie einen weiblichen Geist, der nicht eine Kopfbedeckung, immer die gleiche Verschleyerung der Haare, hatte.

nen seyen; denn die Geister, die ganz weiß werden, bl
ben nicht mehr lange auf Erden. Die grauen Geist
welche, wie schon bemerkt worden, nach ihrem Geschle
mit oder ohne Kopfbedeckung erscheinen, hätten ein
nebel- oder wolken-ähnlichen Leib, und seyen gemeinigli
die bösartigsten, auch verändere sich selten einer ders
ben. Da sie noch im Leibe gewohnet, hätten sie meisten
der ehrbaren Classe angehört, und sich also wahrscheinli
durch Stolz, Geiz und Härte, nicht durch beschämend
oder beugende Vergehen ausgezeichnet. Die schwarze
Geister seyen in der Kleidung zu sehen, welche sie au
Erden getragen: nicht aber gerade nach der Zeit ihre
Alters, welches sie erreicht hatten, da sie starben, son
dern nach der Gestalt ihres Leibes in denjenigen Jahren
in welchen sie besondere Sünden mögen begangen haben
Zuweilen hätten sie auch gefärbte Kleidungsstücke an, aber
meistentheils von dunkler Farbe. Ihre Augen sprühen
als leuchteten sie, und in der Gegend der Brust sey es
als flackere ein Licht, oder ein Flämmchen, welches, nach
dem Maßstabe der Schwärze des Geistes, größer oder
kleiner sey. Es brenne aber nie ruhig, sondern erscheint
jederzeit, als blase ein Wind darein. Daß auch dies
sich nach und nach verändern, machte der Geisterseher
schon in seinen Lehrjahren eine merkwürdige Erfahrung

Bey der Wohnung eines Schreinermeisters in S..
gieng beynahe täglich eine nicht bejahrte Geistin, gemei
niglich des Abends vorbey. Anfänglich sah er sie schwar
in der gewöhnlichen Tracht der damaligen Zeit herum
gehen, es war um das Jahr 1802. Auf der Brust, oder

vielmehr in der Bruſt, bemerkte er das flackernde Flämmchen. Nach einiger Zeit wurde ſie etwas heller. Später ſah er ſie im Faltenrock, der jedoch ſchmutzig war, und mit einem ſchwarzen Gürtel zuſammen gezogen, welcher aber auch endlich weiß geworden. Nun ſtand es aber nur noch kurze Zeit an, ſo ſah er ſie nicht mehr, indem ſie noch bey ihrem letzten Erſcheinen ganz glänzend ausgeſehen hatte. Auf Befragen des Pfarrers: ob er nicht nachgeforſcht habe, wer dieſe Perſon wohl möchte geweſen ſeyn? verſetzte er: daß er aus Furcht, des Geiſtes Verfolgung ſich zuzuziehen, nicht gewagt habe, ſich näher nach ihm zu erkundigen *).

In Beziehung auf das Betragen der Geiſter gegen lebende Menſchen, ſagte J.... Wenn man weißen Geiſtern begegne, ſo habe man keinen Schaden von denſelben zu beſorgen; hingegen ſchwarze und namentlich graue Geiſter, welche auf Erden gehäſſige, rachgierige oder boshafte Gemüther gehabt, und ihre Mitmenſchen gern geneckt haben, verſuchen die Menſchen, die ſie ſehen, auch nach ihrem Tode noch zu ängſtigen; denn ſie wiſſen, daß ſie von denen, welche ſie ſehen, auch geſehen werden. Auf Leute, welche die Geiſter nicht ſehen, haben dieſelben keine Gewalt. Es ſey ihm mehrmals geſchehen, wenn er mit Freunden auf dem Wege nach B..l oder auf ſonſtigen Berufswegen gegangen ſey, daß ihm Geiſter begegnet ſeyen, und ihm abſichtlich den Weg verſperrt haben. Wenn er dann hinter einen ſeiner Freunde ge-

*) Abermals wie bey der Seherin von Prevorſt. K.

ſtanden, oder ſatt hinter demſelben gegangen, ſo habe ungehindert den Weg fortſetzen können; wo ihm al dieß nicht gelungen ſey, da habe er die Straße verlaſſe und auf ungebahnten Pfaden über Aecker und Wie und ſogar durch den Bach den Weg in die Heima ſuchen müſſen.

Auf Befragen hin, erzählte J....r ſeinem Pfarre daß in der Gemeinde B.....f viel mehr Geiſter a frühern Jahrhunderten ſich aufhalten, als in ande Dorfſchaften, hingegen weniger aus den neuern Zeite (Bis ins Jahr 1795 war die Pfarre ein Erblehen. D durch wurde die Gemeinde ſehr ſchlecht beſorgt, we die Pfarrer größtentheils Scherer der Gemeinde u nicht Hirten derſelben waren. Schreiber dieß war d Erſte, der ſagen kann, daß er von dem Herrn da berufen worden, dieſe Herde zu weiden, nebſt ein Adjunkt, welcher dem vorigen Pfarrer, der die G meinde ganz verwahrloſete, an die Seite geſtellt wurd zwölf Jahre vor meinem Antritt, mir den Weg bahn und in den zwey Jahren, da er noch neben mir wa zu vielem Segen gereichte, und mir eine Ordnung ei führen half, welche jetzt noch in der Hand des Herr ſo geſegnet iſt, daß die Gemeinden B... und J..., d damals zuſammen gehörten, der Regierung treu gebli ben ſind, unerachtet zweyer Ueberfälle, die ſie von rev lutionirten Nachbars-Gemeinden auszuhalten hatte wobey mein Sohn als Gefangener abgeführt und ſe grob behandelt wurde, und der Pfarrer von J..n Flucht nehmen mußte, und ausgeplündert wurde.) I

Erstern verhalten sich zu den Letztern wie ¾ zu ¼, während hingegen anderwärts der entgegengesetzte Fall eintrete. Nicht wenige seyen noch aus den Zeiten vorhanden, wo die Einwohner des Landes große weite Pumphosen getragen haben, d. i. bis um das Jahr 1760.

Diese Geister seyen sehr fleißig im Besuch der Gottesdienste; aber Vielen sey es nicht gestattet, in die Kirche zu gehen, sondern sie müssen sich auf dem Gottesacker aufhalten, weßhalb dieser bey dem Gottesdienste meistens gefüllt sey. Wenn die Kirche oft gedrängt voll Menschen sich befinde, so werden nichts destoweniger eine Menge Geister gesehen. Das Sonderbarste dabey sey aber, daß die meisten davon den Rücken gegen Canzel und Altar kehren, und also mit weggewandten Angesichtern dasitzen. Diese gehören in die Classe der grauen Geister, denn die weißen Geister schauen vorwärts. Aber auch nur diese dürfen nebst den grauen die Kirche betreten, während die schwarzen auf dem Kirchhofe weilen müssen.

Bey dem Kirchengebet betragen sich die schwarzen und grauen Geister ganz theilnahmslos, so lange aus der Agende gebetet werde, und nur die weißen bezeugten einige Theilnahme. Hingegen beym Herzensgebet seyen alle Geister, ohne Ausnahme, andächtige Mitbeter; und wenn mein Sohn etwa mit besonderer Kraft gebetet habe, so habe es geschienen, als würden die Geister zusehends weißer, und als müßte es schnell zur Ruhe gehen.

Wenn ein Leichenbegängniß eines Menschen stattfinde,

weißen Frau (S. 351): „Es ist eine fast allgemein b
kannte Sache, daß sich auf verschiedenen Schlössern, zu
Beyspiel auf dem Schloß Neuhaus in Böhmen, zu Be
lin, zu Bayreuth, zu Darmstadt, hier im Karlsruh
Schloß, und an andern Orten mehr, von Zeit zu Ze
eine weiß gekleidete, ziemlich lange, weibliche Figur seh
läßt; sie trägt einen Schleyer, durch den man aber eb
so ihr Angesicht erkennen kann; gewöhnlich erscheint
des Nachts, und zwar nicht lange vor dem Tod ein
fürstlichen Person; wiewohl auch viele solcher Person
sterben, ohne daß sich dieser Geist sehen läßt. Zuweile
zeigt sie auch durch ihr Erscheinen den Tod solcher Me
schen an, die nicht zur fürstlichen Familie, aber doch zu
Hof gehören." Hierauf erzählt er zwey Beyspiele vo
dem Schloß zu Karlsruhe aus dem Munde glaubwü
diger Augenzeugen.

Die Sache könnte nun wohl die seyn, daß es mehre
weiße Frauen gibt, welche auf gleiche Art an verschied
nen Orten sichtbar werden. Wir lassen dieß dahingestel
und reden hier insonderheit von der zu Berlin, ob
von ihren Erscheinungen im dortigen Schlosse.

Der in seinen besten Jahren verstorbene, beliebte r
mantische Dichter, Legationsrath Georg Döring, e
redlicher, wahrheitsliebender Mann († zu Frankfurt
M. den 10. Oct. 1833), war der Redacteur und St
ter der Frankfurter Iris, eines Beyblatts der „Zeitu
der freyen Stadt Frankfurt." Beyde Blätter hört
späterhin auf. In der Iris von 1819 Nr. 2. und
lieferte er einen Aufsatz unter der obigen Ueberschri
und sagte in einer Note:

„Ich gebe dieſe Erzählung in ihrer Einfachheit, wie ich ſie aus dem Munde meiner verſtorbenen Mutter, einer Frau, welche nach dem Urtheil Aller, die ſie kannten, durch ihren aufgeklärten Geiſt und feine Bildung ſich auszeichnete, erhielt. G. D.“

Einſender, welcher Hrn. L. R. Döring perſönlich gekannt hat, fragte ihn einige Zeit vor ſeinem Tode, ob er wirklich der Verfaſſer jenes Aufſatzes ſey, der ihm damals wieder in die Hände gekommen, und ob er nicht, wie bey einem Dichter denkbar und ſogar gewöhnlich, etwas an der Erzählung verändert und zugeſetzt habe. Die Antwort war: der Aufſatz ſey von ihm, die Erzählerin ſey ſeine leibliche Mutter geweſen, ſie habe ihm und Andern in ſeiner Jugend mehrmals die Sache erzählt, wie er ſie ohne alle Aenderung treulich mitgetheilt habe. Dieſe Verſicherung konnte genügen, und Dörings Mutter ſpricht, wie folgt.

„Ich mochte ein Kind von dreyzehn bis vierzehn Jahren ſeyn; Schweſter Chriſtelchen war ein Jahr älter, Schweſter Lottchen aber die älteſte und ſchon ein erwachſenes Frauenzimmer. Fräulein von H., eine Hofdame der Königin, hatte Gefallen an der älteſten Schweſter, und nahm ſie als Geſellſchafterin zu ſich auf das Schloß; dort wurde Lottchen öfters mit unſerm Beſuche beehrt, und als die Mutter einmal auf eine Woche verreiſte, ſartierte ſie uns auch bey der Fräulein ein.

„Das war nun eine große Freude für mich insbeſondere; denn ich hatte ſeit dem Tage, daß König Friedrich

der Einzige mich auf die Wangen geklopft und gesa
hatte: „Geh' fort, du keckes Ding!“ eine rechte Liebe
dem Schlosse bekommen. Diese Vertraulichkeit des gr
ßen Königs hatte folgende Bewandtniß. Allenthalb
war die Rede davon, daß Niemand den scharfen, stechen
den Blick seines Auges ertragen könne, und auch w
Kinder hatten schon oft davon sprechen gehört. Da nah
ich mir denn in meinem kindischen Uebermuthe vor, da
Wagstück zu unternehmen, und stellte mich, als ich ein
bey Schwester Lottchen zum Besuche war, mitten in de
Saal, durch welchen der König gewöhnlich nach der Pa
rade ging, und heftete meine starren Blicke auf die Thü
des Zimmers, aus welchem der Monarch kommen mußt
Endlich trat er heraus, und natürlich fiel sein Auge au
mich, die ganz allein mitten im Saale stand und ih
immer keck anschaute. Da sah er mit einem seltsamen
unbeschreiblichen Blicke, der das Innerste der Seele z
durchbohren schien, mir gerade in die Augen; es wa
als müßte ich sie niederschlagen, aber ich faßte mir einen
Muth und dachte: Thun kann er dir doch mit dem Blick
nichts! Wir mochten uns wohl beyde einige Secunden
lang so angesehen haben, da trat der König auf mich
zu, liebkoste mich und sprach die obigen Worte. Sei
der Zeit trug ich meine Nase um Vieles höher.

„Schwester Christelchen und ich waren schon ungefähr
eine Woche auf dem Schlosse, und amüsirten uns wie
die Prinzessinnen, d. h. wir speisten aus der Hofküche
und fuhren spazieren, wenn wir wollten; da wurden
wir eines Nachmittags von Fräulein v. H. und de

älteſten Schweſter, welche einer Dame in der Stadt den Beſuch machten, allein gelaſſen. Wir ſetzten uns zur Arbeit nieder, und plauderten vom letzten Hofball, den wir mit anſehn durften, vom ſchönen Wetter, das wir heute auch nur anſehn durften, und ärgerten uns über dieſe Einſchränkung. Plötzlich erhob ſich der Ton eines Saitenſpiels, gleich einer Harfe; ich lief an das Fenſter, weil ich glaubte, unten auf dem Schloßplatze werde geſpielt; aber mir fiel ſogleich ein, daß der Ton dieſes Inſtruments nicht bis zu unſerer Wohnung im dritten Stocke heraufdringen könne. Wir lauſchten aufmerkſamer, und da ſchien es denn, als käme der harmoniſche Laut unter dem großen Ofen, der in einem Winkel des Zimmers ſtand, hervor. Ich dachte: Ey, du haſt den Blick des großen Friedrich nicht gefürchtet, du wirſt dich auch vor dem Ton eines unſichtbaren Muſikanten nicht ſcheuen; nahm die Elle und ſchlug damit wacker unter dem Ofen hin und her; die Muſik ſchwieg, aber in dem Augenblicke wurde mir mit gewaltiger Kraft die Elle aus der Hand geriſſen. Ich erſchrack ſehr; Chriſtelchen lachte mich aus und meinte: die Muſik ſey doch auf der Straße geweſen, und meine Waffe, ſo wie mein Heldenmuth, wären in einem Mäuſeloch ſtecken geblieben. Ich ſchämte mich, und um dieſes Gefühl zu verbergen, lief ich fort, unter dem Vorwande, in einem benachbarten Kaufmannsladen Band holen zu wollen.

„Als ich nach einer halben Stunde wiederkehrte, fand ich die Scene ſehr verändert. Schweſter Chriſtelchen lag in tiefer Ohnmacht, Fräulein v. H. und Schweſter

Lottchen waren von ihrem Besuche zurückgekommen, u
nebst einer Kammerfrau der Fräulein beschäftigt, i
Bewußtlose wieder in das Leben zurückzurufen. D
Kammerfrau war in dem dritten Zimmer von dem mit
gen gewesen, hatte plötzlich einen Schrey gehört, u
als sie herbeygeeilt, Schwester Christelchen in dies
Zustande gefunden: kurz darauf waren Fräulein v. H
und Lottchen hereingetreten.

„Erst nach den sorgfältigsten Bemühungen kam d
Schwester wieder zu sich, und erzählte nun: kaum sey i
fort gewesen, so habe sich das seltsame Tönen wied
hören lassen, und diesmal sey es recht deutlich aus de
Winkel, wo der große Ofen stand, hervorgeklungen, e
habe sich vermehrt, und in sonderbaren, aber lieblich
Lauten das ganze Zimmer angefüllt — da sey ihr sch
bange geworden — als aber plötzlich eine weiße Gest
die sich in jenem Theile des Zimmers, sie wisse nicht wi
gebildet habe, auf sie losgeschritten sey, wäre ihr d
Besinnung vergangen, die sie erst jetzt wieder erhalten hab

„Fräulein v. H. war sehr abergläubisch und zugleich
geizig; sie untersuchte sogleich die Gegend um den groß
Ofen, in der Meinung, irgend eine Anzeige zu finden
daß hier ein Schatz verborgen läge. Höchst auffallend
war jetzt uns Allen ein Umstand, den wir früher gar
nicht beachtet hatten; das Getäfel des Fußbodens war
nämlich hier auf eine eigene Weise, welche gar nicht mit
der übrigen Arbeit dieser Art im Zimmer übereinstimmte
eingefugt, und höchst wahrscheinlich durch besondere Ver
anlassung umgeschaffen worden.

„Jetzt hatte Fräulein v. H. die feste Ueberzeugung, daß unter dieser Decke eine geheime Kammer des Plutus sey, bat um unsere Verschwiegenheit, verhieß goldene Berge, und sandte die Kammerfrau hinunter, um ganz in der Stille den Holzhauer mit gewichtiger Axt heraufzuführen. Auch ihm wurde Verschwiegenheit auferlegt, ein tüchtiges Trinkgeld versprochen, und nun gings an die Arbeit. Das leichte Getäfel war bald aufgebrochen, und siehe da! es fand sich noch ein Fußboden von festerer Zusammenfügung. Die Begierde der Fräulein v. H. wuchs, sie legte selbst Hand an; auch dieses Hinderniß ward aus dem Wege geräumt, und vor uns öffnete sich — ein tiefes Gewölbe, aus welchem ein lang verhaltener Moderduft zu uns emporstieg. Ich riß eilig die Fenster auf, denn der Qualm war beynahe erstickend. Fräulein v. H. ließ durch die Kammerfrau einige Fackeln herbeiholen, um die dunkle Tiefe zu beleuchten, und da bot sich denn freylich ein Anblick, den wir nicht erwartet hatten.

„Eine unabsehbare Tiefe, in der sich der Schein der Fackeln verlor, gähnte uns entgegen; an den vier Seiten waren von Zwischenraum zu Zwischenraum eiserne Roste angebracht, auf denen sich ungelöschter Kalk befand; weiter war nichts zu erkennen. Wir ließen ein Gewicht an einem Bindfaden hinab, und konnten danach berechnen, daß dieses Gewölbe die ganze Höhe des Schlosses bis zum dritten Stock habe. Fräulein v. H. hätte den ungelöschten Kalk gern in Gold verwandelt, aber der wollte nicht.

„Jetzt fand Fräulein v. H. für gut, der Königin den

Vorgang anzuzeigen, bey der ſie ſich ſogleich melden
Die Monarchin war nicht im mindeſten darüber erſt
und gab folgenden Aufſchluß: Die Erſcheinung ſey
ruheloſe Schatten einer Gräfin von Orlamünde, w
in dieſes Gewölbe lebendig eingemauert worden ſey.
war die Geliebte eines Markgrafen von Brandenb
dem ſie zwey Knaben gebar. Als der Markgraf Wit
geworden, drang ſie in ihn, er möge ſie heirathen;
Markgraf lehnte aber dieſes Anſinnen unter dem
wand ab: er fürchte, die von ihr geborenen Kinder m
ten alsdann dereinſt Anſprüche auf das Land ma
und die Rechte der im ächten Ehebette erzeugten
zen beeinträchtigen. Da faßte die grauſame Mutter
Entſchluß, das Hinderniß, welches ſich ihren ehrgei
Entwürfen entgegenſtellte, aus dem Wege zu räu
und tödtete ihre eigenen Kinder durch Gift. Das
brechen ward entdeckt, und der Markgraf, deſſen
ſich in unerbittliche Strenge verwandelte, gebot, die
natürliche Mutter in das geheim erbaute Gewölbe
Schloſſes, ohne den Schleyer des Geheimniſſes von
ſer Begebenheit zu ziehen, lebendig einzumauern.
Seele der Gräfin habe nun keine Ruhe in ihrem
ten Grabe, und alle ſieben Jahre nehme ſie ihre kö
liche Hülle an (vielmehr ihre geiſtige oder feinkörperli
und erſcheine in dieſer, gewöhnlich nach einem vor
gegangenen Klingen, wie Töne der Harfe (auf di
Inſtrument ſolle die Gräfin Meiſterin geweſen ſe
und man habe bemerkt, daß die Erſcheinung am hä
ſten von Kindern geſehen worden ſey, woraus

schließe, daß die Liebe, welche sie ihren eigenen Kindern im Leben versagt habe, sie jetzt aus dem stillen Reiche des Todes heraufreibe, um sie mit der ganzen Kinderwelt, gegen welche sie sich in ihren Kindern schwer vergangen, wieder zu versöhnen. Dieses sey die Geschichte der sogenannten weißen Frau.

„Noch am nämlichen Abend besah ein königlicher Baumeister die Zimmer der Fräulein v. H., und erklärte sie für schadhaft. Ihr wurde eine andere Wohnung im zweyten Stock angewiesen, welche wir gleich den Tag darauf bezogen.

„Meine Schwester (Lottchen? oder Christelchen?) aber setzte sich in den Kopf: die Erscheinung sey ein Vorbote des Todes gewesen, und sie werde bald sterben. Auch schlummerte sie in der Jahre schönster Blüthe hinüber."

So weit diese merkwürdige Erzählung. Man könnte ihr noch andre Thatsachen von Berlin und andern Orten beyfügen, die aber fürerst besser übergangen werden. Nur so viel glauben wir zur Rechtfertigung dieser Mittheilung hinzufügen zu müssen. Die Königin von Preußen (vermuthlich die zweyte Gemahlin Friedrich Wilhelms II.) gab einen Aufschluß, den sie nicht geheim zu halten befahl, und erklärte die Sache für bekannt. Ferner was die Erscheinungen zu Karlsruhe betrifft, so schrieb Jung-Stilling sein Buch auf Befehl und Erlaubniß des Großherzogs Karl Friedrich, vielgesegneten Andenkens, der seine Meinung über diese Gegenstände vom ihm wissen wollte, las ihm auch (wenn Einsender sich recht erinnert)

sein Manuscript vor, und durfte ihm das Buch m
gender schönen Dedication zueignen: „Sr. Kön
Hoheit, Herrn Karl Friedrich, Großherzog zu Bad
Hochberg, Herzog von Zäringen u. s. w., dem K
chen der Fürsten und Christus-Verehrer auf dem
gewidmet vom Verfasser.“ Was dieser große Fü
sagen und drucken lassen, haben freylich kleine
genug angefochten; aber daß man von der Sach
und zwar zum Besten der Wissenschaft, ist doch du
edles Beyspiel gutgeheißen, auch an sich überaus un

Das Historische und Persönliche von jener finst
gebenheit würde etwa noch näherer Erörterung be
inzwischen kann dieser Punkt füglich so weit bed
den. Auch wird sich schwerlich mit Gewißheit sagen
ob, wie vermuthet wird, es dieselbe weiße Frau
an allen mit dem Hause Hohenzollern verwandter
sich sehen lasse. —

Anhang.

In Bayreuth ist allgemein bekannt, von d
saischen und Unbefangenen nicht widersprochen u
dem Unglaubigen höchstens mit Achselzucken bes
daß der bekannte Deutsche Fürstengeist, die weiß
zu allen Zeiten in dem dasigen Schlosse ihr Wese
und zwar nicht blos als Todesvorbote, sondern
daß ein besonderes Ereigniß erfolgt.

Erst vor nicht langer Zeit begegnete sie dem
rungsrathe Grafen von M., einem ruhigen Man
auch bey den Unglaubigsten für nichts weniger

einen Visionär gilt. Besonders merkwürdig mußte das Nähere derjenigen Geschichte seyn, die sich zu Napoleons Zeit daselbst mit einem französischen Marschalle ereignete, der, wie man versichert, sich gegen dieses Wesen zu sichern, sein Schlafzimmer mit Soldaten füllte, dennoch aber, ungesehen von diesen, von der weißen Frau im Bette in die Höhe und aus diesem herausgeworfen worden seyn soll. Eine Mittheilung des Nähern dieser Geschichte von glaubwürdiger Hand, wäre dem Herausgeber dieser Blätter sehr willkommen.

Der Wundarzt Cosmar in Berlin, der Assistent des Regimentsarztes Engel und oft während der Krankheit Friedrichs II. um denselben war, hinterließ Papiere, in denen er Nachrichten über die weiße Frau mittheilt (S. Sagen aus Berlins Vorzeit. Berlin bey Cosmar und Krause 1831). Nach diesen Mittheilungen saß Cosmar in der Nacht des 17. Augustes 1786 in einem Gemache des Schlosses und schrieb Briefe und auch etwas über die Geschichte der weißen Frau, deren Erscheinung er immer noch bezweifelte. Er richtete die Schriften an eine gewisse geliebte Caroline und war in Gedanken über Unsterblichkeit beschäftigt, indem er wußte, daß der große Friedrich in den letzten Zügen lag.

Da durchzog ein Seufzer die Luft, und erschütterte sein Innerstes. Einige Sekunden blieb es still, dann hörte er etwas an der Thüre rauschen und zu Boden sinken. Er öffnete die Thüre und sah eine weiße Frauengestalt vor sich liegen; es war seine Caroline. Als sie in seiner Stube sich wieder erholt hatte, gestand sie,

daß ſie ſeine Schrift über die weiße Frau am vorige Abend geleſen und ihn habe auf die Probe ſtellen wollen Ein Badekleid und Schleyer gab ihr das Anſehen eine weißen Dame. Zwar habe ſie ein entſetzliches Grauſ empfunden, als ſie ſich ſelber im Spiegel geſehen, de noch habe ſie ihre Wanderung begonnen, und alle Th chen wären entſetzt vor ihr zurückgewichen. Da ſey i im langen Gange eine weiße Geſtalt entgegen gekomme habe den Schleyer gelüftet und mit Grabesblick ſie a geſchaut. Was weiter geſchehen, wußte ſie nicht. Wenig Sekunden darauf ward dem Kronprinzen der Tod d Königes angekündigt. Caroline ſtarb Morgens um 5 Uh am 18. Auguſt 1786.

Cosmar ſchreibt: „Die erſte Erſcheinung dieſer we ßen Frau war bey dem Ableben des Churfürſten Johan Georg im Jahre 1598. Hierauf wiederholte ſich ihr E ſcheinen vor dem Tode des Churfürſten Johann Sigi mund.“

Der Hofprediger J. Berger erwähnt in der Leiche predigt, daß ſich die Geſtalt vor Perſonen allerley Ste des habe ſehen laſſen.

Nach J. M. Rentſch, Brandenburgiſchem Hofpr diger, erſchien ſie im Jahr 1628 während des dreißi jährigen Krieges; Peter Goldſchmied ſpricht in ſeine hölliſchen Morpheus von ihrer Erſcheinung im Jah 1659 und 1666, vor dem Tode der Mutter des Chu fürſten. Den Oberſtallmeiſter von Burgsdorf, der ih Erſcheinung in Zweifel zog, ſoll ſie von der Treppe hi untergeworfen haben.

Im Jahre 1667 ſah man die Geſtalt im Schlafzimmer der Churfürſtin auf einem Seſſel, als wenn ſie ſchreibe; als die Fürſtin ſelbſt gekommen ſey, habe ſich die Geſtalt verneigt, und ſey bald darauf verſchwunden. Kurz darauf ſtarb die Churfürſtin Luiſe Henriette.

Ein Jahr vorher, ehe der große Churfürſt ſtarb, ſah ſie der Hofprediger Bruſenius, als er Sonntags zur Predigt auf's Schloß ging.

Friedrich I. rief eines Tages: „Ich habe die weiße Frau geſehen, ich muß ſterben!“ Bald nachher erfolgte ſein Tod.

4.

Zwey andere Erſcheinungsgeſchichten.

Nachſtehende merkwürdige Geſchichte erzählt die 16jährige Tochter des im B— Hofe zu H. arbeitenden Wes, reformirter Religion. Wir laſſen das unbefangene Mädchen ganz bey ihren Worten, wodurch der geneigte Leſer am beſten die innre Wahrheit der Ausſage deſſelben erkennen wird.

„Ich wurde von der Herrſchaft des Hauſes angewieſen, Zwiebeln auf dem Speicher zu putzen. Es war da eine große ſogenannte alte Gerümpelkammer mit einem großen alten Schloſſe einige Schritte von dem Platze entfernt, wo die Zwiebeln auf dem Speicherboden lagen. Am erſten Tage, als ich ſo auf dieſem Boden ſaß, hörte ich neben und hinter mir nießen, und da ich glaubte, es wolle mich anderes Geſinde aus dem Hauſe erſchrecken, ſagte ich, ohne umzuſehen: „Ey gebt nur, was braucht ihr das zu thun!“ Als ich aber dieſes geſagt hatte, ſah

ich eine graue wolkenartige Bewegung, ich kann es nicht anders ausdrücken, neben mir in den Boden ſinken, worauf ich einen Schauer fühlte und unwillkührlich hinuntergieng, und dem Geſinde ſagte: wer denn ſo heimlich heraufgeſchlichen ſeye und genießt habe. Als dieſe Aeußerung vor die Herrſchaft kam, ſo machte dieſe (Frau und Herr) mir den Vorwurf, daß ich geträumt und ein furchtſames und einfältiges Ding ſeye.

„Den andern Tag um 11 Uhr wurde ich wieder angewieſen, oben Zwiebeln zu putzen, und ob ich gleich bis um dieſe Stunde einen großen Widerwillen hatte hinauf zu gehen, ſo fühlte ich dagegen jetzt ein Verlangen darnach, und gieng in geſpannter Erwartung der Andern hinauf. Mehrere Perſonen ſchlichen mir bis in den zweyten Stock unten an die Speichertreppe nach, um zu ſehen, was es gäbe: denn den Leuten im Hauſe und beſonders dem Gaſtwirthe H. und ſeiner Frau, war es, ſcheint's bekannt, daß es oben nicht richtig ſeye.

„Während ich nun wieder meine Arbeit verrichtete, nießte es wieder neben mir und ich ſagte wieder wie geſtern: „wohl bekomm's!" Hierauf ſah ich wieder, aber größer und deutlicher, eine graue dunkle Geſtalt, die vor mir in den Boden ſank. Auf dieß befiel mich wieder, aber jetzt ein größeres Grauſen, ich wollte ſchnell fortlaufen, erreichte aber nur die erſte Stufe der Treppe und fiel dann beſinnungslos hinunter. Ich wußte nun nichts mehr von mir, bis ich mich wie erwacht auf dem Zimmer meiner Frau auf ihrem Sopha liegen ſah, umgeben von dieſer, vom Manne und einem Arzte. Man

strich mich an, man gab mir zu trinken, ich mußte erzählen, aber da hieß man mich wieder ein dummes, einfältiges Ding, das mit Einbildungen gestraft seye.

„An diesem Tage gieng ich an meine Arbeit in der Küche und sonst im untern Stocke und erklärte da jedermann: daß mich niemand mehr auf den Speicher bringe. Die Frau aber ließ mich noch einmal hereinrufen und ich mußte ihr da in Gegenwart ihres Mannes die Sache noch einmal erzählen. Die Frau rieth mir nun an, wenn das Ding wieder nieße, so solle ich nicht wieder sagen: „wohl bekomm's", sondern: „helfe dir Gott!" Darauf sagte ich: das bedarf ich nicht: denn ich gehe für mich nie wieder da hinauf.

„Dieser Entschluß war auch in mir ganz fest bis um 11 Uhr Vormittags, da wurde in mir auf einmal wieder eine ganz dringende Sehnsucht rege, ein unwillkührliches Ziehen, wieder hinauf zu gehen, mich auf den Boden zu setzen und Zwiebeln zu putzen. Bald hernach und indem ich wie gezwungen auf die Thüre der alten Kammer sehen mußte, rasselte das große alte Schloß an ihr und es stund die dunkelgraue Gestalt, aber ohne Kopf, vor mir und nießte dreymal, worauf ich sagte: „helfe dir Gott!" Nachdem ich das zum drittenmal gesagt hatte, wuchs die Gestalt immer mehr und wurde dann so groß wie ein gewöhnlicher Mensch: denn das war sie vorher nicht, und sprach: „Marie! du warst bestimmt mich zu erlösen. Ich wandle seit 85 Jahren hier auf diesem Platz, wo ich eine Gurte Gold versteckt habe. Nimmermehr, mein Kind! vergrabe Geld, und sey es auch noch

für dich!“

„Bis hieher hörte ich ohne die geringste S
zu und sah dem Geiste immer in die Gegen
sichtes, wo die Worte von ihm herkamen, o
Kopf da war. Die Hand aber konnte ich ihm
und nun sank er wieder in den Boden, wo i
ein Häufchen Asche liegen sah. Nun erst befie
unbeschreibliche Angst, ich wollte fortrennen, fi
der Treppe und rollte bis in den zweyten S
Ich wußte nichts mehr von mir bis ich im
Herrschaft wieder erwachte, aber erst nach
Stunden, wo ich zwey Aerzte erblickte, die
reichten. Ich lag hier drey Tage, dann aber
mich ins Spital, wo ich erst nach sechs Woc
hergestellt wurde. Ich hatte bald nach meinen
was mir geschehen erzählt und noch an demse
fuhr der Hausherr nach Speyer oder Waghä
einen Geistlichen und soll mit diesem das Ge
haben. Die Kammer ließ er abbrechen. Der

H. oft die verstorbene Verwalterin gesehen, wie sie als Leiche gekleidet mit Päcken unterm Arm, auf einem Stein unter der Treppe gesessen seye.

In dieser Erzählung jenes Mädchens sind mehrere Punkte, aus denen man klar erkennen kann, daß das Erzählte dem Mädchen wirklich zustieß und daß es nicht blos ein erdichtetes Vorgeben von ihm ist. Bezeichnend ist, daß das Mädchen den festen Vorsatz hatte, nicht mehr auf den unheimlichen Boden zu gehen, aber dann auf einmal gegen ihren Willen sich ein Sehnen dahin zu gehen anfachte, das sie sehr gut mit einem unwillkührlichen Ziehen ausdrückte. Das ist, wie Jakob Böhm sich ausdrückt, die Magie mit der Geister zu inficiren vermögen und daß sie eine solche auf Menschen ausüben, bestätigen vielseitige Erfahrungen. Es war der Wille jenes Geistes, der den ihrigen, ihr unbewußt, besiegte. So hieß es in der, auch in der Seherin von Prevorst angeführten, Geschichte eines Herrn Pfarrers Hahn aus Kirchheim von einem Geiste: „Er hatte ein besonderes Vermögen aus der Entfernung auf Menschen zu wirken, und das aufs stärkste. Wollte er meinen Bruder im Garten sprechen, so verursachte er zu dem Ende eine solche Beklemmung in seiner Brust, daß er genöthigt war hinaus zu gehen, um frische Luft zu schöpfen, da er dann sogleich bey ihm gewesen."

Charakteristisch ist auch der Umstand, daß das Mädchen keine Angst befiel, so lange der Geist mit ihr sprach, sondern daß sie dem Geiste da nur immer ruhig in die

Gegend des Gesichtes sah, wo die Worte von ihm ber kamen, obgleich kein Kopf da war, wenigstens von ih nicht gesehen werden konnte, und daß sie dann erst Ang kefiel, als der Geist ihr wieder verschwunden war. Die kam daher, weil bey jedem Erscheinen eines Geistes ei magnetischer Rapport zwischen dem Geiste und dem Sehe eintritt. Ohne einen solchen kann auch gar kein Sehe eines Geistes stattfinden (daher Einer einen Geist sehen der Andere ihn nicht sehen kann, weil nicht Alle eine solchen Rapportes fähig sind). In solchem Momen des magnetischen Rapportes ist das Gehirnleben, wo dem allein die Furcht oder das Unheimische ausgeht, au geschlossen. Der magnetische Mensch, gleichsam selbst Geis ist auf seinen heimatlichen Boden getreten und hat a diesem keine Furcht mehr. Nur wenn der magnetisch Rapport sich wieder löst, durch den Willen des Geiste oder eine höhere Nothwendigkeit, der er weichen muß, u der Mensch in das dem magnetischen entgegengesetz wache Leben wiederkehrt, tritt das Gehirn wieder i seine alten Rechte ein, und kommt dann auf dem ird schen Boden die Empfindung von Unbehagen, Schau vor dem Gesehenen, Gefühlten oder Gehörten oder au oft Zweifel an seiner Wirklichkeit.

5.

Ein ehrsamer bejahrter Mann in der Stadt H. b wohnt seit dreyßig Jahren ein Eigenthum unten a Neckar, ein Haus, an dem ein großer Garten und Gra platz ist. Ehemals war das der churpfälzische Bauh

und vor dem dreyßigjährigen Kriege war es ein Benediktiner-Kloster. Schon als er dieß Lokal kaufte, sagte ihm der vorige Bewohner, der sehr alt war, wenn er furchtsamer Natur seye, so solle er das Haus nicht kaufen. Da er aber dieß nicht war, kaufte er das Haus und sah und hörte auch in ihm bis zum Jahre 1826 nichts Besonderes. In diesem Jahre grub er zuerst allerley Dinge im Garten heraus, z. E. ein altes Schild, Eisen, ein Goldstück. Dieses Goldstück hatte die Größe eines kleinen Thalers und die Aufschrift Misau (oder Mirza), König von Ungarn.

Beym Setzen eines Bäumchens grub auch sein Sohn ein Goldstückchen hervor, um das er 5½ Gulden erhielt.

Als der Alte ein Pfirsichbäumchen setzen und ein Loch machen wollte, sah er auf einmal eine abgehauene Menschenhand vor sich liegen. Er verwunderte sich ob ihr und trug sie zu seiner Familie ins Zimmer. Diese Hand war sehr weit hinter dem Knöchel abgehauen, ohne Nägel, aber alle Finger straff, die Haut und Muskeln eingetrocknet, Verwesung war keine an ihr sichtbar, sie sah wie geräuchert aus. Nachdem seine Frau und sein Sohn in ihn gedrungen, die Hand zu vergraben, so that er es, aber nach einiger Zeit kam sie wieder in der vergrabenen Gegend hervor, da trug er sie wieder ins Haus. Seine Leute machten ihm den Vorwurf, daß er die Hand wohl zu seicht vergraben und er vergrub sie nun wieder unter einen andern Baum, aber bald fand er sie zu seinem Schrecken beym Arbeiten wieder. Nun vergrub er sie abermal an einem andern Orte zum drittenmal und

Mittheilungen

aus

dem Gebiete des innern Schauens.

I.

Geistererscheinungen.

„Ich halte," sagt Addison, „einen Menschen, den die Einbildung von Geistern und Gespenstern in Schrecken setzt, für weit vernünftiger, als denjenigen, welcher, den Erzählungen aller Geschichtsschreiber, sowohl der heiligen als der weltlichen, der alten als der neuen und den Ueberlieferungen aller Völker entgegen, das Erscheinen der Geister für fabelhaft und grundlos hält. Könnte ich diesem allgemeinen Zeugniß des Menschengeschlechtes nicht vertrauen, so würde ich doch in die Erzählungen einzelner Personen keinen Zweifel setzen, die noch im Leben sind, und denen ich in andern auf Thatsachen beruhenden Dingen nicht mißtrauen kann."

In diesen Worten Addisons haben wir nicht blos eine geschichtliche Anführung in Betreff der Allgemeinheit jenes Glaubens, sondern das offene Geständniß von

einem Manne von den erſten Talenten, einem Manne, der ſich in all ſeinen Schriften frey von Vorurtheilen und als einen ſolchen zeigt, dem es Ernſt um die Verbreitung der Wahrheit war, daß er feſt an Geiſter und an Geiſtererſcheinungen glaube.

1.

Wahrnehmungen eines Geiſterſehers,

die er ſeinem Seelſorger auf ſeinem Sterbebette, wenige Wochen vor ſeinem Heimgang, mittheilte.

Mitgetheilt von Hrn. Pfarrer B.

Heinrich J....r von B....f beſaß eine ausgezeichnete Gabe Geiſter zu ſehen, und zwar von Jugend auf, aber immer nur bey geſundem Körperzuſtand; ſobald er anfieng zu kränkeln, wie vor ungefähr 14 Jahren, wo er an einer Auszehrung arbeitete, von welcher er aber wieder genas, ſo ſchien dieſe Gabe ganz verloren zu ſeyn; ſobald ihn aber die Krankheit verlaſſen hatte, ſo waren ſeine Augen von neuem geöffnet, und blieben es bis im April 1831, wo ſich die vorige Krankheit von neuem einſtellte, und mit derſelben auch der Blick in die Geiſterwelt ſich wieder verdunkelte. Er hatte nur zuweilen noch während dieſer Zeit Empfindungen von ihrer Nähe, durch Angſt und Beklemmung, aber er ſah ſie nicht.

In dem geſunden Zuſtand, wo er die Geiſter ſah, war auch in den dunkelſten Nächten, wenn Andre weder Weg noch Steg ſehen konnten, ſein Geſichtskreis ſo erhellt, daß er alle Gegenſtände nicht nur der Geiſter-, ſondern auch der Sinnen-Welt, ſehr genau unterſcheiden konnte,

so daß er im Stande war, Andern den Weg zu weise
Seinem Auge erschien Alles wie bey der Dämmerun
oder bey der Mondbeleuchtung, bisweilen auch helle
Es war aber nicht immer gleich. Je gesunder er si
fühlte, desto lichter und heller erschien ihm Alles, al
bey sonstiger dichter Finsterniß.

Dieses giebt einen Aufschluß über das Wesen des Ge
sterſehens, daß es nämlich nicht ein körperliches Sehe
sondern ein Schauen oder Hellsehen des mensc
lichen Geistes selbst ist, wo nicht sowohl dem leiblich
Auge des Sehers ein Geist oder Gespenst erscheint, a
vielmehr von dem Geiste des Sehers durch das Au
angeblickt und gesehen wird.

Als er von seinem Pfarrer gefragt wurde: ob er i
keiner Bekanntschaft mit B... — einer Geisterseher
aus dem gleichen Dorfe, welche vor 10 Jahren gesto
ben war — gestanden sey? so verneinte er es
machte aber die Bemerkung, daß er jene Person nic
gleich Andern gesehen habe. Sie habe ihm bey Le
zeiten gleich einem Geiste geschienen, und zwar glei
einem guten Geiste. Des Nachts sey sie ihm, wenn
ihr etwa begegnete, weiß vorgekommen, aber in Bauer
tracht, während die weißen Geister sonst mit einem la
gen weißen Kleide vom Kopf bis auf die Füße angeth
seyen, das um den Leib von einem Gürtel zusamm
gehalten werde *).

In seiner Physiognomie — bemerkt hiebey der Pfarr

*) Uebereinstimmend mit der Seherin von Prevorst. K.

— fiel mir der gleiche Stechblick auf, der mir, als ich vor 11 Jahren B...f.. in B.... als Candidat besucht hatte, an derselben so eindrücklich geblieben war.

J.... sagte besonders wichtige Dinge in Beziehung auf die Geister im Allgemeinen, welche mit den Aussagen der Seherin von Prevorst übereinstimmen, ohne daß er die Schrift, welche von derselben handelt, jemals gekannt noch gesehen hatte, manches auch, das mir ganz neu war, aber Ihnen vielleicht aus mancherley Beobachtungen schon bekannt ist.

Es giebt — so sprach er — dreyerley Arten von Geistern: weiße, mit langem Faltenrock und einem Gürtel um die Lenden; graue Nebelgestalten, und schwarze in gewöhnlicher Kleidung. Die erstern zerfallen in solche, die eine Kopfbedeckung haben, und die ohne Kopfbedeckung sind*), wodurch wahrscheinlich derselben Geschlecht angedeutet wird. Die Kopfbedeckung läßt das Gesicht frey, und ist ein Mittelding zwischen einem rückwärts geworfnen Schleyer und einer Haube. Einige Geister mit weißem Faltenrock haben noch schwarze Gürtel; bey denselben aber sieht das Weiße des Rockes ziemlich schmutzig aus. An den Geistern, welche um das weiße Gewand schwarze Gürtel trugen, bemerkte er mehrmals, daß sie nach und nach immer heller geworden, und endlich, wenn sie ganz hell und glänzend gewesen, nicht mehr erschie-

*) Die Seherin von Prevorst sah nie einen weiblichen Geist, der nicht eine Kopfbedeckung, immer die gleiche Verschleyerung der Haare, hatte.

nen seyen; denn die Geister, die ganz weiß werden
ben nicht mehr lange auf Erden. Die grauen G
welche, wie schon bemerkt worden, nach ihrem Ges
mit oder ohne Kopfbedeckung erscheinen, hätten
nebel- oder wolken-ähnlichen Leib, und seyen gemei
die bösartigsten, auch verändere sich selten einer
ben. Da sie noch im Leibe gewohnet, hätten sie m
der ehrbaren Classe angehört, und sich also wahrsch
durch Stolz, Geiz und Härte, nicht durch beschä
oder beugende Vergehen ausgezeichnet. Die schl
Geister seyen in der Kleidung zu sehen, welche
Erden getragen: nicht aber gerade nach der Zeit
Alters, welches sie erreicht hatten, da sie starben
dern nach der Gestalt ihres Leibes in denjenigen J
in welchen sie besondere Sünden mögen begangen
Zuweilen hätten sie auch gefärbte Kleidungsstücke an
meistentheils von dunkler Farbe. Ihre Augen sp
als leuchteten sie, und in der Gegend der Brust
als flackere ein Licht, oder ein Flämmchen, welches
dem Maßstabe der Schwärze des Geistes, größer
kleiner sey. Es brenne aber nie ruhig, sondern es
jederzeit, als blase ein Wind darein. Daß auch
sich nach und nach verändern, machte der Geist
schon in seinen Lehrjahren eine merkwürdige Erfa

Bey der Wohnung eines Schreinermeisters in
gieng beynahe täglich eine nicht bejahrte Geistin,
niglich des Abends vorbey. Anfänglich sah er sie s
in der gewöhnlichen Tracht der damaligen Zeit h
gehen, es war um das Jahr 1802. Auf der Brust

vielmehr in der Bruſt, bemerkte er das flackernde Flämmchen. Nach einiger Zeit wurde ſie etwas heller. Später ſah er ſie im Faltenrock, der jedoch ſchmutzig war, und mit einem ſchwarzen Gürtel zuſammen gezogen, welcher aber auch endlich weiß geworden. Nun ſtand es aber nur noch kurze Zeit an, ſo ſah er ſie nicht mehr, indem ſie noch bey ihrem letzten Erſcheinen ganz glänzend ausgeſehen hatte. Auf Befragen des Pfarrers: ob er nicht nachgeforſcht habe, wer dieſe Perſon wohl möchte geweſen ſeyn? verſetzte er: daß er aus Furcht, des Geiſtes Verfolgung ſich zuzuziehen, nicht gewagt habe, ſich näher nach ihm zu erkundigen *).

In Beziehung auf das Betragen der Geiſter gegen lebende Menſchen, ſagte J.... Wenn man weißen Geiſtern begegne, ſo habe man keinen Schaden von denſelben zu beſorgen; hingegen ſchwarze und namentlich graue Geiſter, welche auf Erden gehäſſige, rachgierige oder boshafte Gemüther gehabt, und ihre Mitmenſchen gern geneckt haben, verſuchen die Menſchen, die ſie ſehen, auch nach ihrem Tode noch zu ängſtigen; denn ſie wiſſen, daß ſie von denen, welche ſie ſehen, auch geſehen werden. Auf Leute, welche die Geiſter nicht ſehen, haben dieſelben keine Gewalt. Es ſey ihm mehrmals geſchehen, wenn er mit Freunden auf dem Wege nach B..l oder auf ſonſtigen Berufswegen gegangen ſey, daß ihm Geiſter begegnet ſeyen, und ihm abſichtlich den Weg verſperrt haben. Wenn er dann hinter einen ſeiner Freunde ge-

*) Abermals wie bey der Seherin von Prevorſt. K.

ſtanden, oder ſatt hinter demſelben gegangen, ſo habe e
ungehindert den Weg fortſetzen können; wo ihm abe
dieß nicht gelungen ſey, da habe er die Straße verlaſſen
und auf ungebahnten Pfaden über Aecker und Wieſe
und ſogar durch den Bach den Weg in die Heima
ſuchen müſſen.

Auf Befragen hin, erzählte J....r ſeinem Pfarre
daß in der Gemeinde B.....f viel mehr Geiſter a
frühern Jahrhunderten ſich aufhalten, als in ande
Dorfſchaften, hingegen weniger aus den neuern Zeite
(Bis ins Jahr 1795 war die Pfarre ein Erblehen. D
durch wurde die Gemeinde ſehr ſchlecht beſorgt, w
die Pfarrer größtentheils Scherer der Gemeinde u
nicht Hirten derſelben waren. Schreiber dieß war d
Erſte, der ſagen kann, daß er von dem Herrn da
berufen worden, dieſe Herde zu weiden, nebſt einem
Adjunkt, welcher dem vorigen Pfarrer, der die G
meinde ganz verwahrloſete, an die Seite geſtellt wur
zwölf Jahre vor meinem Antritt, mir den Weg bahn
und in den zwey Jahren, da er noch neben mir w
zu vielem Segen gereichte, und mir eine Ordnung ei
führen half, welche jetzt noch in der Hand des Her
ſo geſegnet iſt, daß die Gemeinden B... und Z..., d
damals zuſammen gehörten, der Regierung treu geblie
ben ſind, unerachtet zweyer Ueberfälle, die ſie von rev
lutionirten Nachbars-Gemeinden auszuhalten hatte
wobey mein Sohn als Gefangener abgeführt und fel
grob behandelt wurde, und der Pfarrer von Z..n d
Flucht nehmen mußte, und ausgeplündert wurde.) Di

Erstern verhalten sich zu den Letztern wie ¾ zu ¼, während hingegen anderwärts der entgegengesetzte Fall eintrete. Nicht wenige seyen noch aus den Zeiten vorhanden, wo die Einwohner des Landes große weite Pumphosen getragen haben, d. i. bis um das Jahr 1760.

Diese Geister seyen sehr fleißig im Besuch der Gottesdienste; aber Vielen sey es nicht gestattet, in die Kirche zu gehen, sondern sie müssen sich auf dem Gottesacker aufhalten, weßhalb dieser bey dem Gottesdienste meistens gefüllt sey. Wenn die Kirche oft gedrängt voll Menschen sich befinde, so werden nichts destoweniger eine Menge Geister gesehen. Das Sonderbarste dabey sey aber, daß die meisten davon den Rücken gegen Canzel und Altar kehren, und also mit weggewandten Angesichtern dasitzen. Diese gehören in die Classe der grauen Geister, denn die weißen Geister schauen vorwärts. Aber auch nur diese dürfen nebst den grauen die Kirche betreten, während die schwarzen auf dem Kirchhofe weilen müssen.

Bey dem Kirchengebet betragen sich die schwarzen und grauen Geister ganz theilnahmslos, so lange aus der Agende gebetet werde, und nur die weißen bezeugten einige Theilnahme. Hingegen beym Herzensgebet seyen alle Geister, ohne Ausnahme, andächtige Mitbeter; und wenn mein Sohn etwa mit besonderer Kraft gebetet habe, so habe es geschienen, als würden die Geister zusehends weißer, und als müßte es schnell zur Ruhe gehen.

Wenn ein Leichenbegängniß eines Menschen stattfinde,

der einen christlichen Wandel geführt habe, so sehe man seinen Sarg von weißen Geistern und glänzenden Engeln begleitet; wäre aber ein Mensch gestorben, der zur Classe der unbegnadigten Geister komme, so gehe derselbe bey seinem Leichenbegängnisse hinter seinem eigenen Sarge her, was bey der erstern Classe, die sogleich nach ihrem Absterben zur Ruhe gelange, nicht mehr der Fall sey.

J... bemerkte, daß er in der Kirche oft Geistinnen gesehen habe, welche Blutflecken an ihren Kleidern hatten und zugleich mehrere Kinder, und zwar oft drey bis vier auf ihren Armen trugen. Da er einige derselben bey ihrer Lebzeit gekannt hatte, und wußte, daß sie keine Kinder gehabt, die sie hätten ermorden können, hingegen doch einen zweydeutigen Lebenswandel geführt, so vermuthete er, diese Kinder seyen die abgetriebene Leibesfrucht, die sie nun zur Schau herumtragen müßten *).

Diese Mittheilungen machte mir J. ganz unbefangen noch kurz vor seinem Tode.

2.

Zur Geschichte des Geistersehens der Seherin von Prevorst.

Meine Nichte, Frau Hauffin (Seherin von Prevorst), die schon seit Jahren magnetisch war, aber von

*) Man lese hier auch in diesen Blättern 1. Sammlung S. 66. wo es heißt: „Ich sah mit Erstaunen (in einem Keller) eine Frauengestalt in einem weißen altdeutschen Gewande, das mit rothen Flecken, wie Blutflecken, übersät war, einen Schleyer auf dem Haupte und ein Kind auf den Armen tragend, [illegible]urt an mir vorübergehen. K.

Kindheit auf die Gabe hatte Geister zu sehen, befand sich im Jahre 1827, in Weinsberg unter der ärztlichen Fürsorge des Herrn Oberamtsarztes Kerner und ersuchte mich einmal, ihr meine Magd, Dorothea Bayerin, ein 23jähriges, höchst rechtschaffenes und wahrheitsliebendes Mädchen, doch nur auf ein oder zwei Tage, zur Aushülfe zu überlassen. Wir konnten ihr dieß Gesuch nicht abschlagen.

Es war im Oktober desselben Jahres, da gieng Bayerin nach Weinsberg, versah die ihr aufgetragenen Geschäfte und blieb in der Frau H. Zimmer über Nacht. Den andern Morgen erzählte Bayerin: es sei heute Nacht eine Mannsperson und ein Weibsbild mit einem Kind auf dem Arme zur Thüre der Wohnstube hereingekommen, durch das Wohnzimmer nach dem Schlafzimmer der Frau Hauffin gegangen, die sie hierauf mit ihnen habe sprechen und beten hören, worauf beyde Gestalten wieder umgekehrt und durch das nämliche Zimmer wieder mit einander zur Thüre hinaus gegangen seyen. Nach diesen seye ein junger Mensch (sie beschrieb dessen Kleider) durch das gleiche Zimmer in das der Frau Hauffin gegangen, habe nur etwas weniges gesprochen und sey dann wieder fort und zur Thür hinaus.—

Als sie dieß der Frau Hauffin erzählte, habe sich diese verwundert, daß sie auch ganz richtig das gesehen, was sie gesehen habe und habe die Wahrheit ihres ganzen Schauens bestätigt.

Die Bayerin kehrte wieder zu uns nach Löwenstein zurück und erzählte uns den Vorfall. Herr Ober-

amtsarzt Kerner ersuchte mich hierauf in einem Schreiben, die Baverin noch einmal zu Frau Hauffin zu lassen, um deren Erscheinungen mit deren der Frau Hauffin vergleichen zu können, weil er lange an deren Wahrheit und Realität zweifelte, er hoffte dadurch mehr Aufschluß in dieser Sache zu erhalten. Auf dieses schickte ich die Baverin am 7. November zum zweitenmal nach Weinsberg, wohin sie aber, der Erscheinungen wegen, ungerne gieng, und erst am Samstag wieder entlassen wurde. In diesen drei Nächten sah Baverin nun wieder alle die Geister die zur Frau Hauffin kamen, ohne daß diese vorher von ihnen zu ihr nur ein Wort gesprochen hätte, nur erblickte sie nicht die lichte Gestalt, die dazumal neben einem dunklen Geiste erschien, sich gewöhnlich zwischen die Frau Hauffin und den dunklen Geist stellte und der Frau Hauffin das Wort abnahm; auch erschienen ihr die Gestalten grauer, von dunklerer Farbe, als sie der Frau Hauffin erschienen*).

Christian Schmidgall.

---

*) Man vergleiche Seherin von Prevorst. 2. Theil, 2. Auflage, Seite 131. 132 und 262. Das Sehen der B. war nicht so intensiv wie das der Frau H. und sie konnte nur die Gestalten sehen, die mehr Irdisches mit sich hinübergenommen hatten. Die Lichtgestalten war sie nicht zu sehen fähig, weil diese weniger Nervengeist (das Sichtbare) an sich trugen.

3.

Die weisse Frau im Schlosse zu Berlin.

Wer hat nicht von der weißen Frau gehört? Jung-Stilling hat ihr Bild seiner Theorie der Geisterkunde als Titelkupfer vorgesetzt, nicht wie sie als Geist erschienen, sondern wie sie im Leben ausgesehen haben soll. Er war aber über ihre Person ungewiß, ob es nämlich Agnes Gräfin von Orlamünde, oder Bertha von Lichtenstein, geborene von Rosenberg, sey. Vorn in der Erklärung des Kupfers sagt er, übereinstimmend mit dessen Unterschrift: „Sie hieß Agnes, war eine Prinzessin von Meran, und Gemahlin Otto des Zweiten, Grafen von Orlamünde, der ums Jahr 1340 starb. Aus dieser Ehe hatte sie zwey Kinder. Sie verliebte sich in Albert den Schönen, Burggrafen zu Nürnberg. Um ihren Zweck leichter zu erreichen, ermordete sie ihre beyden Kinder, wodurch er aber gänzlich vereitelt wurde.“ — Ueber diesen historischen Umstand wird unten mehr vorkommen, wodurch die Angabe vielleicht berichtigt wird. Im Buche selbst aber hält Stilling die weiße Frau vielmehr für Bertha, Berchta oder Perchta von Rosenberg, im Jahr 1449 an Johann von Lichtenstein, einen reichen Freyherrn in Steyermark, verheirathet, welcher ein sehr übles Leben geführt und ihr viel Drangsal zugefügt habe, daher sie mit bitterm Groll gegen ihren Gemahl aus der Welt gegangen sey. Sie sey jedoch zuvor Wittwe geworden, und habe das Schloß Neuhaus in Böhmen gebaut. Ueberhaupt aber sagt er von der

weißen Frau (S. 351): „Es ist eine fast allgemein bekannte Sache, daß sich auf verschiedenen Schlössern, zum Beyspiel auf dem Schloß Neuhaus in Böhmen, zu Berlin, zu Bayreuth, zu Darmstadt, hier im Karlsruher Schloß, und an andern Orten mehr, von Zeit zu Zeit, eine weiß gekleidete, ziemlich lange, weibliche Figur sehen läßt; sie trägt einen Schleyer, durch den man aber eben so ihr Angesicht erkennen kann; gewöhnlich erscheint sie des Nachts, und zwar nicht lange vor dem Tod einer fürstlichen Person; wiewohl auch viele solcher Personen sterben, ohne daß sich dieser Geist sehen läßt. Zuweilen zeigt sie auch durch ihr Erscheinen den Tod solcher Menschen an, die nicht zur fürstlichen Familie, aber doch zum Hof gehören." Hierauf erzählt er zwey Beyspiele von dem Schloß zu Karlsruhe aus dem Munde glaubwürdiger Augenzeugen.

Die Sache könnte nun wohl die seyn, daß es mehrere weiße Frauen gibt, welche auf gleiche Art an verschiedenen Orten sichtbar werden. Wir lassen dieß dahingestellt, und reden hier insonderheit von der zu Berlin, oder von ihren Erscheinungen im dortigen Schlosse.

Der in seinen besten Jahren verstorbene, beliebte romantische Dichter, Legationsrath Georg Döring, ein redlicher, wahrheitsliebender Mann († zu Frankfurt a. M. den 10. Oct. 1833), war der Redacteur und Stifter der Frankfurter Iris, eines Beyblatts der „Zeitung der freyen Stadt Frankfurt." Beyde Blätter hörten späterhin auf. In der Iris von 1819 Nr. 2. und 3. lieferte er einen Aufsatz unter der obigen Ueberschrift, und sagte in einer Note:

„Ich gebe dieſe Erzählung in ihrer Einfachheit, wie ich ſie aus dem Munde meiner verſtorbenen Mutter, einer Frau, welche nach dem Urtheil Aller, die ſie kannten, durch ihren aufgeklärten Geiſt und feine Bildung ſich auszeichnete, erhielt. G. D."

Einſender, welcher Hrn. L. R. Döring perſönlich gekannt hat, fragte ihn einige Zeit vor ſeinem Tode, ob er wirklich der Verfaſſer jenes Aufſatzes ſey, der ihm damals wieder in die Hände gekommen, und ob er nicht, wie bey einem Dichter denkbar und ſogar gewöhnlich, etwas an der Erzählung verändert und zugeſetzt habe. Die Antwort war: der Aufſatz ſey von ihm, die Erzählerin ſey ſeine leibliche Mutter geweſen, ſie habe ihm und Andern in ſeiner Jugend mehrmals die Sache erzählt, wie er ſie ohne alle Aenderung treulich mitgetheilt habe. Dieſe Verſicherung konnte genügen, und Dörings Mutter ſpricht, wie folgt.

„Ich mochte ein Kind von dreyzehn bis vierzehn Jahren ſeyn; Schweſter Chriſtelchen war ein Jahr älter, Schweſter Lottchen aber die älteſte und ſchon ein erwachſenes Frauenzimmer. Fräulein von H., eine Hofdame der Königin, hatte Gefallen an der älteſten Schweſter, und nahm ſie als Geſellſchafterin zu ſich auf das Schloß; dort wurde Lottchen öfters mit unſerm Beſuche beehrt, und als die Mutter einmal auf eine Woche verreiſte, quartierte ſie uns auch bey der Fräulein ein.

„Das war nun eine große Freude für mich insbeſondere; denn ich hatte ſeit dem Tage, daß König Friedrich

der Einzige mich auf die Wangen geklo
hatte: „Geh' fort, du keckes Ding!“ eine
dem Schlosse bekommen. Diese Vertrauli
ßen Königs hatte folgende Bewandtniß.
war die Rede davon, daß Niemand den sc
den Blick seines Auges ertragen könne,
Kinder hatten schon oft davon sprechen ge
ich mir denn in meinem kindischen Ueber
Wagstück zu unternehmen, und stellte mic
bey Schwester Lottchen zum Besuche war,
Saal, durch welchen der König gewöhnlic
rade ging, und heftete meine starren Blick
des Zimmers, aus welchem der Monarch k
Endlich trat er heraus, und natürlich fiel
mich, die ganz allein mitten im Saale
immer keck anschaute. Da sah er mit ei
unbeschreiblichen Blicke, der das Innerste
durchbohren schien, mir gerade in die A
als müßte ich sie niederschlagen, aber ich f
Muth und dachte: Thun kann er dir doch
nichts! Wir mochten uns wohl beyde ein
lang so angesehen haben, da trat der K
zu, liebkoste mich und sprach die obigen
der Zeit trug ich meine Nase um Vieles

„Schwester Christelchen und ich waren
eine Woche auf dem Schlosse, und amüs
die Prinzessinnen, d. h. wir speisten aus
und fuhren spazieren, wenn wir wollten
wir eines Nachmittags von Fräulein v.

älteſten Schweſter, welche einer Dame in der Stadt den Beſuch machten, allein gelaſſen. Wir ſetzten uns zur Arbeit nieder, und plauderten vom letzten Hofball, den wir mit anſehn durften, vom ſchönen Wetter, das wir heute auch nur anſehn durften, und ärgerten uns über dieſe Einſchränkung. Plötzlich erhob ſich der Ton eines Saitenſpiels, gleich einer Harfe; ich lief an das Fenſter, weil ich glaubte, unten auf dem Schloßplatze werde geſpielt; aber mir fiel ſogleich ein, daß der Ton dieſes Inſtruments nicht bis zu unſerer Wohnung im dritten Stocke heraufdringen könne. Wir lauſchten aufmerkſamer, und da ſchien es denn, als käme der harmoniſche Laut unter dem großen Ofen, der in einem Winkel des Zimmers ſtand, hervor. Ich dachte: Ey, du haſt den Blick des großen Friedrich nicht gefürchtet, du wirſt dich auch vor dem Ton eines unſichtbaren Muſikanten nicht ſcheuen; nahm die Elle und ſchlug damit wacker unter dem Ofen hin und her; die Muſik ſchwieg, aber in dem Augenblicke wurde mir mit gewaltiger Kraft die Elle aus der Hand geriſſen. Ich erſchrack ſehr; Chriſtelchen lachte mich aus und meinte: die Muſik ſey doch auf der Straße geweſen, und meine Waffe, ſo wie mein Heldenmuth, wären in einem Mäuſeloch ſtecken geblieben. Ich ſchämte mich, und um dieſes Gefühl zu verbergen, lief ich fort, unter dem Vorwande, in einem benachbarten Kaufmannsladen Band holen zu wollen.

„Als ich nach einer halben Stunde wiederkehrte, fand ich die Scene ſehr verändert. Schweſter Chriſtelchen lag in tiefer Ohnmacht, Fräulein v. H. und Schweſter

Lottchen waren von ihrem Besuche zurückgekommen, um nebst einer Kammerfrau der Fräulein beschäftigt, die Bewußtlose wieder in das Leben zurückzurufen. Die Kammerfrau war in dem dritten Zimmer von dem unsrigen gewesen, hatte plötzlich einen Schrey gehört, und als sie herbeygeeilt, Schwester Christelchen in diesem Zustande gefunden; kurz darauf waren Fräulein v. H. und Lottchen hereingetreten.

„Erst nach den sorgfältigsten Bemühungen kam die Schwester wieder zu sich, und erzählte nun: kaum sey sie fort gewesen, so habe sich das seltsame Tönen wieder hören lassen, und dießmal sey es recht deutlich aus dem Winkel, wo der große Ofen stand, hervorgeklungen, es habe sich vermehrt, und in sonderbaren, aber lieblichen Lauten das ganze Zimmer angefüllt — da sey ihr schon bange geworden — als aber plötzlich eine weiße Gestalt, die sich in jenem Theile des Zimmers, sie wisse nicht wie, gebildet habe, auf sie losgeschritten sey, wäre ihr die Besinnung vergangen, die sie erst jetzt wieder erhalten habe.

„Fräulein v. H. war sehr abergläubisch und zugleich geizig; sie untersuchte sogleich die Gegend um den großen Ofen, in der Meinung, irgend eine Anzeige zu finden, daß hier ein Schatz verborgen läge. Höchst auffallend war jetzt uns Allen ein Umstand, den wir früher gar nicht beachtet hatten; das Getäfel des Fußbodens war nämlich hier auf eine eigene Weise, welche gar nicht mit der übrigen Arbeit dieser Art im Zimmer übereinstimmte eingefugt, und höchst wahrscheinlich durch besondere Veranlassung umgeschaffen worden.

„Jetzt hatte Fräulein v. H. die feste Ueberzeugung, daß unter dieser Decke eine geheime Kammer des Plutus sey, bat um unsere Verschwiegenheit, verhieß goldene Berge, und sandte die Kammerfrau hinunter, um ganz in der Stille den Holzhauer mit gewichtiger Axt heraufzuführen. Auch ihm wurde Verschwiegenheit auferlegt, ein tüchtiges Trinkgeld versprochen, und nun gings an die Arbeit. Das leichte Getäfel war bald aufgebrochen, und siehe da! es fand sich noch ein Fußboden von festerer Zusammenfügung. Die Begierde der Fräulein v. H. wuchs, sie legte selbst Hand an; auch dieses Hinderniß ward aus dem Wege geräumt, und vor uns öffnete sich — ein tiefes Gewölbe, aus welchem ein lang verhaltener Moderduft zu uns emporstieg. Ich riß eilig die Fenster auf, denn der Qualm war beynahe erstickend. Fräulein v. H. ließ durch die Kammerfrau einige Fackeln herbeiholen, um die dunkle Tiefe zu beleuchten, und da tot sich denn freylich ein Anblick, den wir nicht erwartet hatten.

„Eine unabsehbare Tiefe, in der sich der Schein der Fackeln verlor, gähnte uns entgegen; an den vier Seiten waren von Zwischenraum zu Zwischenraum eiserne Roste angebracht, auf denen sich ungelöschter Kalk befand; weiter war nichts zu erkennen. Wir ließen ein Gewicht an einem Bindfaden hinab, und konnten danach berechnen, daß dieses Gewölbe die ganze Höhe des Schlosses bis zum dritten Stock habe. Fräulein v. H. hätte den ungelöschten Kalk gern in Gold verwandelt, aber der wollte nicht.

„Jetzt fand Fräulein v. H. für gut, der Königin den

Vorgang anzuzeigen, bey der sie sich sogleich mel
Die Monarchin war nicht im mindesten darüber
und gab folgenden Aufschluß: Die Erscheinung
ruhelose Schatten einer Gräfin von Orlamünde,
in dieses Gewölbe lebendig eingemauert worden
war die Geliebte eines Markgrafen von Brand
dem sie zwey Knaben gebar. Als der Markgraf
geworden, drang sie in ihn, er möge sie heirath
Markgraf lehnte aber dieses Ansinnen unter de
wand ab: er fürchte, die von ihr geborenen Kind
ten alsdann dereinst Ansprüche auf das Land
und die Rechte der im ächten Ehebette erzeugte
zen beeinträchtigen. Da faßte die grausame Mu
Entschluß, das Hinderniß, welches sich ihren ehr
Entwürfen entgegenstellte, aus dem Wege zu
und tödtete ihre eigenen Kinder durch Gift. D
brochen ward entdeckt, und der Markgraf, dess
sich in unerbittliche Strenge verwandelte, gebot,
natürliche Mutter in das geheim erbaute Gew
Schlosses, ohne den Schleyer des Geheimnisses
ser Begebenheit zu ziehen, lebendig einzumauer
Seele der Gräfin habe nun keine Ruhe in ihre
ten Grabe, und alle sieben Jahre nehme sie ihre
liche Hülle an (vielmehr ihre geistige oder feinkörr
und erscheine in dieser, gewöhnlich nach einem
gegangenen Klingen, wie Töne der Harfe (auf
Instrument solle die Gräfin Meisterin gewesen
und man habe bemerkt, daß die Erscheinung am
sten von Kindern gesehen worden sey, woran

ſchließe, daß die Liebe, welche ſie ihren eigenen Kindern im Leben verſagt habe, ſie jetzt aus dem ſtillen Reiche des Todes heraufttreibe, um ſie mit der ganzen Kinderwelt, gegen welche ſie ſich in ihren Kindern ſchwer vergangen, wieder zu verſöhnen. Dieſes ſey die Geſchichte der ſogenannten weißen Frau.

„Noch am nämlichen Abend beſah ein königlicher Baumeiſter die Zimmer der Fräulein v. H., und erklärte ſie für ſchadhaft. Ihr wurde eine andere Wohnung im zweyten Stock angewieſen, welche wir gleich den Tag darauf bezogen.

„Meine Schweſter (Lottchen? oder Chriſtelchen?) aber ſetzte ſich in den Kopf: die Erſcheinung ſey ein Vorbote des Todes geweſen, und ſie werde bald ſterben. Auch ſchlummerte ſie in der Jahre ſchönſter Blüthe hinüber.“

So weit dieſe merkwürdige Erzählung. Man könnte ihr noch andre Thatſachen von Berlin und andern Orten beyfügen, die aber fürerſt beſſer übergangen werden. Nur ſo viel glauben wir zur Rechtfertigung dieſer Mittheilung hinzufügen zu müſſen. Die Königin von Preußen (vermuthlich die zweyte Gemahlin Friedrich Wilhelms II.) gab einen Aufſchluß, den ſie nicht geheim zu halten befahl, und erklärte die Sache für bekannt. Ferner was die Erſcheinungen zu Karlsruhe betrifft, ſo ſchrieb Jung-Stilling ſein Buch auf Befehl und Erlaubniß des Großherzogs Karl Friedrich, vielgeſegneten Andenkens, der ſeine Meinung über dieſe Gegenſtände vom ihm wiſſen wollte, las ihm auch (wenn Einſender ſich recht erinnert)

sein Manuscript vor, und durfte ihm das Buch mit folgender schönen Dedication zueignen: „Sr. Königlichen Hoheit, Herrn Karl Friedrich, Großherzog zu Baden und Hochberg, Herzog von Zäringen u. s. w., dem Patriarchen der Fürsten und Christus-Verehrer auf dem Thron, gewidmet vom Verfasser." Was dieser große Fürst hat sagen und drucken lassen, haben freylich kleine Geister genug angefochten; aber daß man von der Sache rede, und zwar zum Besten der Wissenschaft, ist doch durch sein edles Beyspiel gutgeheißen, auch an sich überaus unschuldig.

Das Historische und Persönliche von jener finstern Begebenheit würde etwa noch näherer Erörterung bedürfen; inzwischen kann dieser Punkt füglich so weit bedeckt bleiben. Auch wird sich schwerlich mit Gewißheit sagen lassen, ob, wie vermuthet wird, es dieselbe weiße Frau sey, die an allen mit dem Hause Hohenzollern verwandten Höfen sich sehen lasse. —y—.

Anhang.

In Bayreuth ist allgemein bekannt, von den Prosaischen und Unbefangenen nicht widersprochen und von dem Unglaubigen höchstens mit Achselzucken bestritten, daß der bekannte Deutsche Fürstengeist, die weiße Frau, zu allen Zeiten in dem dasigen Schlosse ihr Wesen treibt, und zwar nicht blos als Todesvorbote, sondern ohne daß ein besonderes Ereigniß erfolgt.

Erst vor nicht langer Zeit begegnete sie dem Regierungsrathe Grafen von M., einem ruhigen Manne, der auch bey den Unglaubigsten für nichts weniger als für

einen Viſionär gilt. Beſonders merkwürdig mußte das Nähere derjenigen Geſchichte ſeyn, die ſich zu Napoleons Zeit daſelbſt mit einem franzöſiſchen Marſchalle ereignete, der, wie man verſichert, ſich gegen dieſes Weſen zu ſichern, ſein Schlafzimmer mit Soldaten füllte, dennoch aber, ungeſehen von dieſen, von der weißen Frau im Bette in die Höhe und aus dieſem herausgeworfen worden ſeyn ſoll. Eine Mittheilung des Nähern dieſer Geſchichte von glaubwürdiger Hand, wäre dem Herausgeber dieſer Blätter ſehr willkommen.

Der Wundarzt Eosmar in Berlin, der Aſſiſtent des Regimentsarztes Engel und oft während der Krankheit Friedrichs II. um denſelben war, hinterließ Papiere, in denen er Nachrichten über die weiße Frau mittheilt (S. Sagen aus Berlins Vorzeit. Berlin bey Eosmar und Krauſe 1831). Nach dieſen Mittheilungen ſaß Eosmar in der Nacht des 17. Auguſtes 1786 in einem Gemache des Schloſſes und ſchrieb Briefe und auch etwas über die Geſchichte der weißen Frau, deren Erſcheinung er immer noch bezweifelte. Er richtete die Schriften an eine gewiſſe geliebte Caroline und war in Gedanken über Unſterblichkeit beſchäftigt, indem er wußte, daß der große Friedrich in den letzten Zügen lag.

Da durchzog ein Seufzer die Luft, und erſchütterte ſein Innerſtes. Einige Sekunden blieb es ſtill, dann hörte er etwas an der Thüre rauſchen und zu Boden ſinken. Er öffnete die Thüre und ſah eine weiße Frauengeſtalt vor ſich liegen; es war ſeine Caroline. Als ſie in ſeiner Stube ſich wieder erholt hatte, geſtand ſie,

daß sie seine Schrift über die weiße Frau am vorigen Abend gelesen und ihn habe auf die Probe stellen wollen. Ein Badekleid und Schleyer gab ihr das Aussehen einer weißen Dame. Zwar habe sie ein entsetzliches Grausen empfunden, als sie sich selber im Spiegel gesehen, dennoch habe sie ihre Wanderung begonnen, und alle Wachen wären entsetzt vor ihr zurückgewichen. Da sey ihr im langen Gange eine weiße Gestalt entgegen gekommen, habe den Schleyer gelüftet und mit Grabesblick sie angeschaut. Was weiter geschehen, wußte sie nicht. Wenige Sekunden darauf ward dem Kronprinzen der Tod des Königes angekündigt. Caroline starb Morgens um 5 Uhr am 18. August 1786.

Cosmar schreibt: „Die erste Erscheinung dieser weißen Frau war bey dem Ableben des Churfürsten Johann Georg im Jahre 1598. Hierauf wiederholte sich ihr Erscheinen vor dem Tode des Churfürsten Johann Sigismund."

Der Hofprediger J. Berger erwähnt in der Leichenpredigt, daß sich die Gestalt vor Personen allerley Standes habe sehen lassen.

Nach J. M. Rentsch, Brandenburgischem Hofprediger, erschien sie im Jahr 1628 während des dreißigjährigen Krieges; Peter Goldschmied spricht in seinem höllischen Morpheus von ihrer Erscheinung im Jahre 1659 und 1666, vor dem Tode der Mutter des Churfürsten. Den Oberstallmeister von Burgsdorf, der ihre Erscheinung in Zweifel zog, soll sie von der Treppe hinuntergeworfen haben.

Im Jahre 1667 ſah man die Geſtalt im Schlafzimmer der Churfürſtin auf einem Seſſel, als wenn ſie ſchreibe; als die Fürſtin ſelbſt gekommen ſey, habe ſich die Geſtalt verneigt, und ſey bald darauf verſchwunden. Kurz darauf ſtarb die Churfürſtin Luiſe Henriette.

Ein Jahr vorher, ehe der große Churfürſt ſtarb, ſah ſie der Hofprediger Bruſenius, als er Sonntags zur Predigt auf's Schloß ging.

Friedrich I. rief eines Tages: „Ich habe die weiße Frau geſehen, ich muß ſterben!“ Bald nachher erfolgte ſein Tod.

4.

Zwey andere Erſcheinungsgeſchichten.

Nachſtehende merkwürdige Geſchichte erzählt die 16jährige Tochter des im B— Hofe zu H. arbeitenden Ws, reformirter Religion. Wir laſſen das unbefangene Mädchen ganz bey ihren Worten, wodurch der geneigte Leſer am beſten die innre Wahrheit der Ausſage deſſelben erkennen wird.

„Ich wurde von der Herrſchaft des Hauſes angewieſen, Zwiebeln auf dem Speicher zu putzen. Es war da eine große ſogenannte alte Gerümpelkammer mit einem großen alten Schloſſe einige Schritte von dem Platze entfernt, wo die Zwiebeln auf dem Speicherboden lagen. Am erſten Tage, als ich ſo auf dieſem Boden ſaß, hörte ich neben und hinter mir nießen, und da ich glaubte, es wolle mich anderes Geſinde aus dem Hauſe erſchrecken, ſagte ich, ohne umzuſehen: „Ey gebt nur, was braucht ihr das zu thun!“ Als ich aber dieſes geſagt hatte, ſah

ich eine graue wolkenartige Bewegung, ich kann es nicht anders ausdrücken, neben mir in den Boden sinken, worauf ich einen Schauer fühlte und unwillkührlich hinuntergieng und dem Gesinde sagte: wer denn so heimlich heraufgeschlichen seye und genießt habe. Als diese Aeußerung vor die Herrschaft kam, so machte diese (Frau und Herr) mir den Vorwurf, daß ich geträumt und ein furchtsames und einfältiges Ding seye.

„Den andern Tag um 11 Uhr wurde ich wieder angewiesen, oben Zwiebeln zu putzen, und ob ich gleich bis um diese Stunde einen großen Widerwillen hatte hinauf zu gehen, so fühlte ich dagegen jetzt ein Verlangen darnach, und gieng in gespannter Erwartung der Andern hinauf. Mehrere Personen schlichen mir bis in den zweyten Stock unten an die Speichertreppe nach, um zu sehen, was es gäbe: denn den Leuten im Hause und besonders dem Gastwirthe H. und seiner Frau, war es, scheint's bekannt, daß es oben nicht richtig seye.

„Während ich nun wieder meine Arbeit verrichtete, nießte es wieder neben mir und ich sagte wieder wie gestern: „wohl bekomm's!" Hierauf sah ich wieder, aber größer und deutlicher, eine graue dunkle Gestalt, die vor mir in den Boden sank. Auf dieß befiel mich wieder, aber jetzt ein größeres Grausen, ich wollte schnell fortlaufen, erreichte aber nur die erste Stufe der Treppe und fiel dann besinnungslos hinunter. Ich wußte nun nichts mehr von mir, bis ich mich wie erwacht auf dem Zimmer meiner Frau auf ihrem Sopha liegen sah, umgeben von dieser, vom Manne und einem Arzte. Man

strich mich an, man gab mir zu trinken, ich mußte erzählen, aber da hieß man mich wieder ein dummes, einfältiges Ding, das mit Einbildungen gestraft seye.

„An diesem Tage gieng ich an meine Arbeit in der Küche und sonst im untern Stocke und erklärte da jedermann: daß mich niemand mehr auf den Speicher bringe. Die Frau aber ließ mich noch einmal hereinrufen und ich mußte ihr da in Gegenwart ihres Mannes die Sache noch einmal erzählen. Die Frau rieth mir nun an, wenn das Ding wieder nieße, so solle ich nicht wieder sagen: „wohl bekomm's", sondern: „helfe dir Gott!" Darauf sagte ich: das bedarf ich nicht: denn ich gehe für mich nie wieder da hinauf.

„Dieser Entschluß war auch in mir ganz fest bis um 11 Uhr Vormittags, da wurde in mir auf einmal wieder eine ganz dringende Sehnsucht rege, ein unwillkührliches Ziehen, wieder hinauf zu gehen, mich auf den Boden zu setzen und Zwiebeln zu putzen. Bald hernach und indem ich wie gezwungen auf die Thüre der alten Kammer sehen mußte, rasselte das große alte Schloß an ihr und es stund die dunkelgraue Gestalt, aber ohne Kopf, vor mir und nießte dreymal, worauf ich sagte: „helfe dir Gott!" Nachdem ich das zum drittenmal gesagt hatte, wuchs die Gestalt immer mehr und wurde dann so groß wie ein gewöhnlicher Mensch: denn das war sie vorher nicht, und sprach: „Marie! du warst bestimmt mich zu erlösen. Ich wandle seit 85 Jahren hier auf diesem Platz, wo ich eine Gurte Gold versteckt habe. Nimmermehr, mein Kind! vergrabe Geld, und sey es auch noch

so wenig. Ich habe die ganze Zeit über auf dich gewartet und sah den Baum deiner Wiege pflanzen. Gebe mir die Hand und folge mir in die Kammer, erbreche den 6ten und 7ten Diehlen, da liegt das Gold, es ist für dich!"

„Bis hieher hörte ich ohne die geringste Angst ruhig zu und sah dem Geiste immer in die Gegend des Gesichtes, wo die Worte von ihm herkamen, obgleich kein Kopf da war. Die Hand aber konnte ich ihm nicht geben und nun sank er wieder in den Boden, wo ich dann wie ein Häufchen Asche liegen sah. Nun erst befiel mich eine unbeschreibliche Angst, ich wollte fortrennen, fiel aber an der Treppe und rollte bis in den zweyten Stock hinab. Ich wußte nichts mehr von mir bis ich im Zimmer der Herrschaft wieder erwachte, aber erst nach mehreren Stunden, wo ich zwey Aerzte erblickte, die mir Mittel reichten. Ich lag hier drey Tage, dann aber schaffte man mich ins Spital, wo ich erst nach sechs Wochen wieder hergestellt wurde. Ich hatte bald nach meinem Erwachen was mir geschehen erzählt und noch an demselben Abend fuhr der Hausherr nach Speyer oder Waghäußel, holte einen Geistlichen und soll mit diesem das Gold erhoben haben. Die Kammer ließ er abbrechen. Der Geist soll der Urgroßvater des Herrn gewesen seyn, man habe das sogleich der Zeit nach im Kirchenbuche gefunden, ich aber bin seit dieser Zeit krank." —

Noch erzählte dieses Mädchen: daß ihre Eltern und Voreltern die Gabe des Sehens gehabt und sie habe in ihrem siebenten Jahre in der reformirten Spitalkirche zu

H. oft die verstorbene Verwalterin gesehen, wie sie als Leiche gekleidet mit Päcken unterm Arm, auf einem Stein unter der Treppe gesessen seye.

In dieser Erzählung jenes Mädchens sind mehrere Punkte, aus denen man klar erkennen kann, daß das Erzählte dem Mädchen wirklich zustieß und daß es nicht blos ein erdichtetes Vorgeben von ihm ist. Bezeichnend ist, daß das Mädchen den festen Vorsatz hatte, nicht mehr auf den unheimlichen Boden zu gehen, aber dann auf einmal gegen ihren Willen sich ein Sehnen dahin zu gehen anfachte, das sie sehr gut mit einem unwillkührlichen Ziehen ausdrückte. Das ist, wie Jakob Böhm sich ausdrückt, die Magie mit der Geister zu inficiren vermögen und daß sie eine solche auf Menschen ausüben, bestätigen vielseitige Erfahrungen. Es war der Wille jenes Geistes, der den ihrigen, ihr unbewußt, besiegte. So hieß es in der, auch in der Seherin von Prevorst angeführten, Geschichte eines Herrn Pfarrers Hahn aus Kirchheim von einem Geiste: „Er hatte ein besonderes Vermögen aus der Entfernung auf Menschen zu wirken, und das aufs stärkste. Wollte er meinen Bruder im Garten sprechen, so verursachte er zu dem Ende eine solche Beklemmung in seiner Brust, daß er genöthigt war hinaus zu gehen, um frische Luft zu schöpfen, da er dann sogleich bey ihm gewesen."

Charakteristisch ist auch der Umstand, daß das Mädchen keine Angst befiel, so lange der Geist mit ihr sprach, sondern daß sie dem Geiste da nur immer ruhig in die

Gegend des Gesichtes sah, wo die Worte von ihm herkamen, obgleich kein Kopf da war, wenigstens von ihr nicht gesehen werden konnte, und daß sie dann erst Angst befiel, als der Geist ihr wieder verschwunden war. Dieß kam daher, weil bey jedem Erscheinen eines Geistes ein magnetischer Rapport zwischen dem Geiste und dem Seher eintritt. Ohne einen solchen kann auch gar kein Sehen eines Geistes stattfinden (daher Einer einen Geist sehen, der Andere ihn nicht sehen kann, weil nicht Alle eines solchen Rapportes fähig sind). In solchem Momente des magnetischen Rapportes ist das Gehirnleben, von dem allein die Furcht oder das Unheimische ausgeht, ausgeschlossen. Der magnetische Mensch, gleichsam selbst Geist, ist auf seinen heimatlichen Boden getreten und hat auf diesem keine Furcht mehr. Nur wenn der magnetische Rapport sich wieder löst, durch den Willen des Geistes oder eine höhere Nothwendigkeit, der er weichen muß, und der Mensch in das dem magnetischen entgegengesetzte wache Leben wiederkehrt, tritt das Gehirn wieder in seine alten Rechte ein, und kommt dann auf dem irdischen Boden die Empfindung von Unbehagen, Schauer vor dem Gesehenen, Gefühlten oder Gehörten oder auch oft Zweifel an seiner Wirklichkeit.

5.

Ein ehrsamer bejahrter Mann in der Stadt H. bewohnt seit dreyßig Jahren ein Eigenthum unten am Neckar, ein Haus, an dem ein großer Garten und Grasplatz ist. Ehemals war das der churpfälzische Bauhof

und vor dem dreyßigjährigen Kriege war es ein Benediktiner-Kloſter. Schon als er dieß Lokal kaufte, ſagte ihm der vorige Bewohner, der ſehr alt war, wenn er furchtſamer Natur ſeye, ſo ſolle er das Haus nicht kaufen. Da er aber dieß nicht war, kaufte er das Haus und ſah und hörte auch in ihm bis zum Jahre 1826 nichts Beſonderes. In dieſem Jahre grub er zuerſt allerley Dinge im Garten heraus, z. E. ein altes Schild, Eiſen, ein Goldſtück. Dieſes Goldſtück hatte die Größe eines kleinen Thalers und die Aufſchrift Misau (oder Mirza), König von Ungarn.

Beym Setzen eines Bäumchens grub auch ſein Sohn ein Goldſtückchen hervor, um das er 5½ Gulden erhielt.

Als der Alte ein Pfirſichbäumchen ſetzen und ein Loch machen wollte, ſah er auf einmal eine abgehauene Menſchenhand vor ſich liegen. Er verwunderte ſich ob ihr und trug ſie zu ſeiner Familie ins Zimmer. Dieſe Hand war ſehr weit hinter dem Knöchel abgehauen, ohne Nägel, aber alle Finger ſtraff, die Haut und Muskeln eingetrocknet, Verweſung war keine an ihr ſichtbar, ſie ſah wie geräuchert aus. Nachdem ſeine Frau und ſein Sohn in ihn gedrungen, die Hand zu vergraben, ſo that er es, aber nach einiger Zeit kam ſie wieder in der vergrabenen Gegend hervor, da trug er ſie wieder ins Haus. Seine Leute machten ihm den Vorwurf, daß er die Hand wohl zu ſeicht vergraben und er vergrub ſie nun wieder unter einen andern Baum, aber bald fand er ſie zu ſeinem Schrecken beym Arbeiten wieder. Nun vergrub er ſie abermal an einem andern Orte zum drittenmal und

ſeitdem (es ſind jetzt zwey Jahre) erſchien ſie nicht wieder. An einer gewiſſen Stelle im Grasgarten ſah er ſchon öfters einen grauen dunklen Geiſt mit einem Feuerſtern (oder Feuerplatz), ſo groß wie ein Apfel, er gehe immer von dieſer Stelle 40—50 Schritte weit und ſinke dann neben einem Baume in den Boden. Eine andere Erſcheinung hat er im Hauſe ſelbſt. Gegen Mitternacht nämlich wird er oft durch ein Schellen, wie das in einer catholiſchen Meſſe, geweckt. Mit dieſem Schellen fühlt er eine Art Druck in die Seite, als wie wenn man jemand drückt, Platz zu machen. Er richtet ſich dann gewöhnlich im Bette auf und hört dann ein Poltern, ein ſchwaches Gehen, ein Seufzen, Werfen, Schubladen auf- und zumachen, ein Rollen, ein Hinwerfen, als wäre es ein Sack mit Glas. Einmal that es im Ofen und im Rohr, währenddem kein Feuer darinn war, einen Knall, als ob das Haus zuſammenfalle. Am Tage wirft es mit Speis, wo doch im Zimmer keiner zu finden iſt. Einmal ſagte es: „im Namen Jeſu.“ — Ein andermal ſagte es: „ich komme in Kleidern!“ Kurz darauf geſchah diß auch und der Seher beſchreibt diß ſo: „Ein dreymaliges Schellen und eine feine Stimme weckte mich um Mitternacht und als ich das Zimmer, in dem kein Licht vorher brannte, hell erleuchtet ſah, ſetzte ich mich geſchwind auf und ſah mit Erſtaunen, daß das Zimmer ganz hellblau war und daß ein alter, hübſcher Geiſtlicher mit unbedecktem Haupt, grauen Haaren, und offenen Augen (die Augen ſtunden ſtarr und hell offen, aber ich ſah nicht, daß ſie wie ſonſt Augen mit den Augendeckeln eine

Bewegung machten) daſtand. Die Geſtalt war mit einem weiß und roth gewirkten, mit Zickzack beſetzten goldenen Borden verbrämten Kirchenrocke bekleidet und hielt mit zwey Händen einen Kelch, wie es jetzt keinen mehr giebt, indem der hohle Theil oben ſehr hoch, das Fußgeſtell, oder der untere Theil aber ſehr klein war. Neben der Erſcheinung ſtunden zwey hohe brennende Kerzen auf hohen Lichtſtöcken. Das Ganze war etwa ſechs Schritte von mir. Nun ſprach es: „Nimm hin das Abendmahl!“ worauf der Geiſtliche, den Kelch hoch emporhaltend, mit ganz markirten Schritten, ohne daß ich jedoch das Auftreten hörte, auf mich zukam und mich ſtarr anſah. In dieſem ſonderbaren Momente vermochte ich nichts auszurufen als: „Ach Gott! was ſoll ich denn thun?“ worauf der Geiſtliche, gerade als wolle er ſich durch einen engen Raum am Tiſch, welcher unten an meinem Bette ſteht, durchzwängen, ſich bog, und auf einmal Alles verſchwand.“

6.

Briefliche Mittheilung einer ſonderbaren Erſcheinung.

Euer Wohlgeboren bin ich, durch eine Aufforderung des Herrn Dr. v. M. in F. ermuthigt, ſo frei, die Erzählung einer Erſcheinung, die ich vor mehreren Jahren hatte, mit dieſem zuzuſenden. Beim hellſten Sonnenſchein nehmlich am Himmelfahrtstage, in der Stunde von 11—12, ging ich mit meinem Freunde nach einem eine Stunde von unſrer Heimath befindlichen Städtchen, um

dort Verwandte zu besuchen. Eine Viertelstunde weit waren wir gegangen, als wir zur Linken im Weinberge einen schwarz gekleideten Mann sahen. Wir gingen etwas weiter und sahen dann auf einmal zur Rechten eine Bahre von 6 Männern getragen, die nicht bloße Trauermäntel, wie sie in unserm Vaterlande noch bei Leichen getragen werden, sondern Chorröcke anhatten. Auf diese zu kam ein ebenfalls schwarzgekleideter Mann vom Walde, der ebenfalls, nur noch weiter rechts war. Sobald dieser bei der Bahre angekommen war, wurde sie von ihren Trägern nieder gestellt. Einige Zeit sahen wir zu, wie die Träger der Bahre und der noch vom Walde hergekommene Mann mit einander sprachen, doch warteten wir nicht den Augenblick ab, wo sie wieder auseinander gingen, sondern eilten in unsrer Angst unserem Geburtsort zu. Daß dies alles keine Täuschung war, sondern eine wirkliche Erscheinung, dafür spricht das lebendige Bild, das wir beide, deren Phantasie auch gar nicht so schaffend war, hatten, der helle Sonnenschein, bei dem wir die Erscheinung hatten, und die Einheit des Bildes, das sich in uns beiden darstellte. — Wir erzählten diese Erscheinung überall und wurden auch von unsern Lehrern und Pfarrern darüber vernommen und es fehlte nicht an solchen, die sie mit einem Ereigniß, das sich in meinem Geburtsorte zu demselben Augenblicke zutrug, in Verbindung bringen wollten. In demselben Augenblicke nehmlich starb ein Geistlicher, der wegen —— zuerst nur auf eine andere Stelle versetzt, nachher aber völlig abgesetzt wurde; und in seiner ehe-

maligen Amtswohnung ſoll auch ein furchtbares Getöſe gehört worden ſein.

T. den 22. Aug. 1834.

II.

Träume.

1.

Merkwürdige Träume,

mitgetheilt von H. Schönhuth, Pfarramtsverweſer zu Hohentwil.

Mit ſchwerem Herzen hatte ich die Heimath verlaſſen, denn ich mußte wieder in das Seminar nach Schönthal zurückkehren. Gern hätte ich gewartet, bis ich über das Schickſal meiner unglücklichen Schweſter beruhigt geweſen wäre. Sie war verſchwunden in ihrem verworrenen Geiſteszuſtande, und Niemand konnte eine Spur von ihr auffinden. Mit betrübtem Herzen gieng ich, mit banger Stimmung brachte ich drei Tage zu — immer ſchwebte mir das Bild meiner unglücklichen Schweſter vor. Da träumte mir eines Nachts. Ich ſtand in einem unbekannten Zimmer, das die Ausſicht auf einen großen See darbot. Ein hohes Bogenfenſter war geöffnet. Da erſchien mir die Geſtalt meiner Schweſter. Sie war in ein weißes Gewand gehüllt. Einige Minuten ſtand ſie vor mir: auf einmal däuchte mich, als ob ſie hinausſchwebete durch das hohe Bogenfenſter — ich ſah ihr nach, wie ſie niederſchwebte in den See und in ſeinen Wellen verſchwand. In dieſem Augenblicke, als

noch im Traume, tritt einer meiner Stubenge
der jetzige Vicar H..., in das Gemach. Er
mir ein Briefchen im 16er Format mit schwarzem
Ich erbreche das Briefchen, und mit Schrecken ver
ich die Nachricht, daß meine unglückliche Schwe
einem See unfern des Ortes, wo sie verschwunde
aufgefunden worden sey. Ich erwache bei der sc
chen Nachricht. Da, in dem ersten Augenblicke, als i
stehe, kommt der genannte Freund, und bringt m
Brieflein in dem beschriebenen Format, und sein
war der schreckliche, den ich schon im Traume er
hatte.

Träume dieser Art sind selten — mit so de
Hinweisung auf die Zukunft. Wirklich ist mir a
allen meinen späteren Erfahrungen keine solche
vorgekommen. Wenn man so gerne Träume in
Zeit verwirft, so mag wenigstens dieser beweise
es bedeutsame Träume gibt.

2.

Als ich von meiner Reise ins Unterland über
Heimath S. kam, verweilte ich mich dort einige
Meine Gemüthsstimmung war mehr eine heite
düstere zu nennen, das einzige, was mir manchma
einen trüben Gedanken machte, war, daß ich

ſtanden neben mir, und es dünkte mich, einer dieſer beiden wäre flüchtig, und ich und der andere Freund begleiten ihn auf ſeiner Flucht, und ſuchen ihm durchzuhelfen. Ich trennte mich von beiden — da däuchte mir, als ob ich auf einmal in eine Kirche verſetzt wäre. Ich ſtand am Altar, und reichte das heilige Abendmahl. Während dieſer heiligen Beſchäftigung fiel mein Blick auf die Kirchenthüre: ſie öffnete ſich und ein Mann in ſchwarzer Kleidung trat herein. Er trug in ſeiner Hand ein Gefäß mit ſchwarzem Tuch bedeckt. Der Mann nahete dem Altar — er deckte das Tuch auf, und in dem Gefäß lag ein Herz von übermenſchlicher Größe, das im Blute ſchwamm und ſich noch bewegte. Was iſt das, fragte ich, voll Entſetzen. Das iſt das Herz deines unglücklichen Freundes — ein ſchreckliches Schickſal hat ihn auf ſeiner Flucht getroffen. Schauder überlief mich — ich erwachte, und noch ſehe ich das Herz im Blute liegend, wie es zuckte, und ſich ſichtbar hob, als der Mann das ſchreckliche Wort ſprach. Was der Traum bedeutete, iſt noch nicht offenbar. Wohl ſtarb nach 14 Tagen meiner Rückkehr das liebe Kind, welches noch zu begraben auf meiner ganzen Reiſe mich verlangt hatte.

3.

Es war in den letzten Wochen des Jahrs 1832, da träumte mir eines Nachts — ich halte ein Feſt mit vielen kleinen Kindern. Ich ſang ihnen einige heitere Lieder vor, die ſie mitſangen. Noch ganz erinnerlich iſt mir Schillers Lied aus Tell: „Mit dem Pfeil“ ꝛc. Wir

hatten das gesungen — da sprach ich: ihr Kinder, l
wir gehen jetzt in die Kirche — da müssen wir
andre Lieder singen. Wir wollen das schöne Lied s
„Herr, dir ist Niemand zu vergleichen." Ich gie
Kindern voran und sang mit ihnen das Lied. D
ich mit meinen Kindern an einen Kreuzgang, welch
Kirche führte. Wir durchwanderten den größten
des Kreuzgangs, da sprach ich: haltet, ihr Kind
will voran zur Kirche, daß ich Alles für euch in
nung richte. Gerade waren wir an den letzten
des Lieds: die Kinder standen stille, und ich beug
die Ecke des Kreuzgangs: da gieng ein Leichenz
mir ganz todtenstill. Auf einmal verschwand die L
begleitung, und ich sah nur einen Mann, der trug
Sarg von ungeheurer Größe und brauner Farb
dem Kopfe. Er wandte sich um gegen mich, und
komm' her und geh' hinter mir, und singe ein B
nißlied: ich gieng hinter ihm, und sang ein Ster
dessen ich mich nimmer erinnere. Wir kamen bis
Treppe der Kirche — da war der Mann mit dem
schnell voran, und stand an der Kirchenthüre scho
über mir. Der Mann mit dem Sarg verschwand
an seiner Stelle stand eine Person von meiner
— in demselben Kleide, das ich gewöhnlich tr
kurz es war mein zweites Ich. Deutlich sah ich
diese Person eine Brieftasche herauszog, die ich vo
nem seel. Bruder erbte — ich sah, wie er blättert
lachend ein Papier von Wichtigkeit, das stets in
Beieftasche liegt, betrachtete. Da wandte er sich v

Brieftasche. Er zog einen bekannten Schlüssel heraus, und warf ihn lachend vor meine Füße, daß der Boden des Kreuzgangs hohl ertönte. Da erwachte ich, und in demselben Augenblicke fiel ein Schlüssel auf den Tisch vor meinem Schlafzimmer, und der Klang war derselbe, wie ich ihn im Traume gehört. Aber später fand ich Nichts auf meinem Tische.

Acht Tage darauf — es war an einem Donnerstag — hielt ich mit meinen Schulkindern Prüfung, was sie gewöhnlich als einen Ferientag betrachten — ich gieng hinaus auf das nicht ferne Filial B., da war vor wenigen Minuten eine innig verehrte Freundin, Frl. Fanny v. F., Stiftsdame zu Oberstenfeld, gestorben. Am Donnerstag hatte ich geträumt, am Donnerstag starb sie. Ich hielt das Leichenbegängniß — gieng hinter dem Sarge — der schmerzerfüllte Bruder der Verstorbenen konnte nicht erscheinen — ich sang mit Wenigen an ihrem Grabe ein Sterbelied, und tröstete die Vielen, die an ihrem Grabe weinten.

4.

In einer Zeit, die ich nur mit Schmerzen nenne, träumte mir, ich befinde mich in einem Wirthszimmer: es war mir, als ob es die Zeit meiner Universitätsjahre wäre. Mit noch zwei oder drei Andern saß ich an einem Tische, und alle waren heitrer Laune. Da auf einmal gieng die Thüre auf: es trat herein einer meiner Universitätsfreunde, der schon im Seminar mit mir gelebt hatte. Er trat auf mich zu: ich erschrack, als ich ihn

erblickte. Sein Gesicht war in Fetzen zerrissen, daß ich kaum noch seine früheren Züge erkannte: er reichte mir die Hand — da war sie voll von Blut, und die meinige wurde gleichfalls mit Blut erfüllt von seinem Händedrucke. Ich fuhr zurück — da sah ich den ganzen Tisch mit Blut überschwemmt. Es lag Brod auf dem Tische — ich nahm von dem Brode und gab es dem Hunde der neben mir saß auf dem Stuhle — und der Hund nahm es begierig. Dieser Hund war ein Vermächtniß von meinem seel. Bruder, den er mir noch in den letzten Augenblicken empfahl. Er war so anhänglich an mich daß er sich Tag und Nacht nicht von mir trennte. Auch ich hatte solche Anhänglichkeit an den Hund, daß er in keinem Traume von mir fehlte, und wenn er mir nur einen Tag fehlte, rief ich im Traume seinen Namen. Nun auf die wahrscheinliche Deutung des Traumes. Wohl war in jener Zeit mein Gemüth exaltirt, wie vielleicht noch nie, und Rache gegen einen Gegenstand der mich am schwersten unter den Menschen beleidigt hatte, kochte in meinem Herzen — aber ein späterer Umstand belehrte mich, daß seine Deutung weiter gieng. Auf meiner letzten Reise hörte ich, daß dieser mein Universitätsfreund — er hieß W... und studierte später Medizin — in Paris, wo er sich aufhielt, durch einen schauerlichen Selbstmord sein Leben geendet hatte.

5.

Es war um jene Zeit, als meine jüngste Schwester [illegible] mit einem wackern Manne aus der Schweiz sich ver-

heurathen ſollte. Der junge Mann, an dem ich mit ganzem Herzen hieng, kam und holte meine Schweſter ab, um ſie ſeinen Eltern vorzuſtellen. Er gieng mit ihr im Anfang der Woche, und am Sonntage ſollte die Hochzeit ſeyn. Alles freute ſich auf dieſen Tag: man rüſtete Kleider und war froh in den Tagen ihrer Abreiſe. Mir war ganz anders zu Muthe. Mit dem Augenblick ihrer Abreiſe wurde mir bange. Ich, der ich in zehn Jahren immer geſund war, klagte über Unwohlſein, und konnte doch keinen rechten Grund dafür angeben. Da legte ich mich, was ſonſt ſelten der Fall war, Mittags um 3 Uhr ein wenig auf das Bett. Ich entſchlief und hatte einen wunderbaren Traum. Es däuchte mir, als ob ich in einer Kirche wäre. Ich fragte einen anweſenden Mann, ob hier keine Gruft ſei: der bejahte es und zeigte mir die Stelle. Ich ſtieg hinab in ein finſteres Gewölbe — der obengenannte Hund lief neben mir. Ich ſtieg ziemlich tief hinunter — da kam ich auf den Boden. Im dämmernden Lichte erblickte ich nur Todtengebeine und Todtenſchädel. Ich mußte hinüberſteigen über Todtengebeine — ſie bewegten ſich ſchrecklich, wenn mein Fuß darauf trat. Da ſchmiegte ſich mein Hund zwiſchen meine Füße — er zitterte und bebte, und ich fühlte einen Schauder durch meine Kniee, an dem ich erwachte. Schweißtropfen ſtanden auf mir, als ich erwachte. Ich ſtand auf, und fand in meinem Zimmer Alles froh und heiter. Die Umſtehenden ſprachen zum Voraus von der Freude der Hochzeit — ich ſprach nur: es iſt noch nicht Hochzeit, es liegen noch einige Tage

dieſen Mann erblickt, der mir übrigens ganz
iſt, ſo fühlte ich mich von einem heftigen Abſc
fen, den ich mir auf keine Art erklären k
ſehen, daß ich noch ganz davon in zitternder
bin." —

Dieſer Mann, den die Königin in der la
nach eingetretenen Revolution nur zu gen
lernte, war der berüchtigte Commandant Sart
bey der Verhaftung und Enthauptung des Kö
wigs XVI. und ſeiner Gemahlin, Marie An
eine ſo große Rolle ſpielte.

2.
Buffon's Kopf.

Herr Buffon, Enkel des berühmten Natu
und Hauptmann in dem 13ten franzöſiſchen
Regimente, erzählte ſeinem Freunde, dem
vaſſeur, Lieutenant in dem 12ten Jäger-Re
Pferd, und Sohn des vor kurzem verſtorbe
bey dem königlich franzöſiſchen obern Gericht
Niederrheiniſchen Departements (des obern
Colmar, daß, als er mit Buffon in einem Alt
Jahren, am hellen Tage mit ſeinen Kamerad
Hofe des Erziehungshauſes, wo er in Penſion
ter freiem Himmel ſpielte, er während dem S
lich ſeines Vaters Kopf über ſeinem Haupte
Fratzköpfe der Phantasmagorieen, in der Luft
herumflattern ſah, daß dieſe ſonderbare Erſch
ſo ſehr erſchreckt hätte, daß er darüber in

fiel. Seine Kameraden liefen sogleich, mit Angstgeschrey, in das Pensionshaus, und schrien um schnelle Hülfe. Man holte den Arzt des Hauses, der sogleich die beruhigende Versicherung gab, daß Buffon nicht vom Schlage gerührt, sondern blos in einer Ohnmacht läge, woraus ihn der Arzt in kurzem wieder durch passende Mittel zog, und zum völligen Bewußtseyn brachte. Er erzählte nun die schreckhafte Erscheinung, die ihn gleichsam darnieder donnerte, und war gegen die Vorstellungen, die man ihm machte, daß diese Vision eine Geburt seiner, durch das Spiel erhitzten Einbildung gewesen sey, unempfindlich, und sah diese schauderhafte Begebenheit für die Ahnung einer Krankheit oder eines sonstigen Unglücksfalles an, der seinen, ihn zärtlich liebenden, Vater betroffen haben könnte. Er schrieb sogleich nach Haus, um sich über das Wohlbefinden desselben zu erkundigen, erhielt aber bald darauf die Nachricht, daß sein lieber Vater an demselben Tage, und in derselben Stunde, in welcher die Kopferscheinung statt hatte, enthauptet worden seye *). Diese traurige Nachricht erschütterte den jungen Buffon um so mehr, da er nicht einmal gewußt hatte, daß sein Vater in Verhaft genommen war. Der Erzähler dieser Geschichte, Hauptmann Buffon,

*) Vermuthlich war der Enthauptete Leclerc-Buffon, Sohn des ehemaligen Grafen dieses Namens, welcher Letztere den 10. Juli 1794 in Paris, nebst 43 andern Personen, zum Tode verurtheilt wurde. S. Posselts und Jochums chronol. Regist. der fränkischen Revolution 1. Bd. Tübingen 1808. 8. S. 256.

dazwischen; und die Freude meiner Umgebung wo
meinem düsteren Gemüthe nicht zusagen. Am zwei
Tag nach der Abreise des Brautpaars träumte mir
der. Ich sah meine Schwester in einer mir unbeka
ten Gegend laut jammern und die Hände ringen,
all mein Trösten konnte sie nicht beruhigen. Sie s
an einem Brunnen, und nur mit aller Macht ko
ich sie abhalten, sich nicht hineinzustürzen. Warum
aber klagte, konnte ich nicht von ihr erfahren.

Am dritten Tage träumte mir, als ob ich mich gl
falls in einer unbekannten Gegend befände. Do
und Blitz umgab mich: ich floh in ein Haus, das ei
dastand unter vielen, die schon ein Raub der Flam
geworden waren. Da stand in der Stube, in welche
hineintrat, ein Sterbebett: ich trat hin. Der Sterbe
der da lag, glich meinem verstorbenen Bruder —
einmal änderten sich die Gesichtszüge, und ich sah d
lich das Bild meines werden sollenden Schwagers.

Am vierten Tage träumte ich, und es kam mir
als ob ich in einer ganz fremden Kirche einem Ver
benen eine Rede hielt. Dieses Traumbild ist aber
oft bei mir wiedergekehrt, und so oft es mir ersch
weiß ich es gewiß, daß ich bald darauf eine Beerdig
vorzunehmen habe.

Dieß die Träume, welche einer schmerzlichen Kr
vorausgiengen. Meine Schwester kam mit ihrem B
tigam an Ort und Stelle. Sie wollte von da aus
ihren künftigen Schwager am Zürcher See besuchen.
fahren mit einem Pferde, das ihr Bräutigam er

itte: als ſie in die Gegend von Herrleberg kamen, wo ne bedeutende Steige iſt, da wurde das Pferd ſcheu, nd es ließ ſich nimmer halten. Kurz zuvor ſprach der räutigam meiner Schweſter zu, ſie ſolle den Platz it ihm wechſeln: ſie that es. Indeſſen lief das Pferd ne Aufhören. Das Gefährt ſtreifte in Männerdorf i einem Eckſteine — die beiden wurden herausgeſchleu rt. Als meine Schweſter von einer Ohnmacht erwachte, g ihr Bräutigam zerſchmettert neben dem Eckſteine. hätte meine Schweſter nicht den Platz gewechſelt, ſo wäre ſie das Opfer geworden. Nach wenigen Augenblicken ſtarb der wackre Mann.

Mit dieſer traurigen Kunde kam meine Schweſter in er Nacht vor dem Sonntage an. Gott hatte ſie wunderbar erhalten. Nur ein Arm wurde ihr gequetſcht, der unbedeutend. Ich begleitete meine Schweſter zur Beerdigung des wackern Mannes — und hielt am Grabe des Unglücklichen mit gebeugtem Herzen eine kleine Rede. Der Tag, der für ſeine Hochzeit beſtimmt war, wurde der Tag ſeiner Beerdigung. Merkwürdig iſt noch, daß der Unglückliche am Abend vor dem ſchrecklichen Vorgang zu meiner Schweſter ſprach: ich ſah in der vergangnen Nacht, wie alle meine Habe in Böhmen in Flammen aufgieng. Der wackre Mann war in Böhmen etablirt, und Alles, was er hatte, hatte er durch eignen Fleiß und Eifer erworben — denn aus ſeiner Heimath gieng er als 15jähriger Knabe ohne alle Unterſtützung. Was war hier der Rathſchluß Gottes — möchten wir fragen, wenn er einen Wackern aus ſeiner Laufbahn reißt, die er ſich

mühvoll geschaffen; dessen ganzes Wesen nur gut war gegen alle Menschen. Aber Taugenichtse und Bösewichter leben zum Fluche der Menschen. Bei diesem schrecklichen Vorfalle konnte ich nur sprechen: Herr, streng sind deine Gerichte — und dunkel deine Wege.

6.

Seit dem Tode meines lieben Bruders stehe ich im Traume in häufigem Umgange mit ihm, und nicht leicht ereignet sich etwas Merkwürdiges in meinem Leben, wo er nicht zuvor mir erschiene. Meistens sehe ich ihn, wie er im Leben war, gar freundlich gegen mich. Er ist mir schon mehrere Male erschienen — ich unterhielt mich lange mit ihm — da verlasse ich ihn, und steige gewöhnlich in ein Schifflein, um über einen See oder Fluß zu fahren. Jedesmal nimmt er am Strande freundlich von mir Abschied, und geht dann vom Schifflein weg am Ufer hinauf, bis ich ihn nimmer sehe. Schon oft machte ich diese Erfahrung.

Einmal erhielt ich im Traume einen Brief — ich sah die Ueberschrift; sie hieß: „Mein lieber Bruder!" ich las die Unterschrift, und die lautete: „von deinem verstorbenen Bruder!" Als ich aber den Inhalt lesen wollte, erwachte ich.

Doch das Wichtigste ist Folgendes: Als sich auf schmerzliche Weise ein Verhältniß auflöste, das 6 Jahre gedauert hatte, da war ich immer zweifelnd, ob das, was der Grund der Auflösung wurde, wirklich Wahrheit wäre. Böse Menschen, dachte ich, beneiden Glückliche. Unter

ſolchen Zweifeln entſchlief ich. Da träumte mir, als ob mein ſeel. Bruder neben mir ſäße. Eine andre Perſon, die ich immer mit Liebe nenne, ſprach — es iſt Unwahrheit, was man über mich ſagte. Da trat mein Bruder zwiſchen uns, und ſagte: nein, es iſt Wahrheit. Er führte jene weg von mir, und verſchwand mit ihr. Daſſelbe, wie mein verſtorbener Bruder erſchien, und ſie von mir wegführte — träumte um dieſelbe Zeit Jene, die ich mit Schmerz verloren. Des ſeel. Bruders Wort war Wahrheit — und wir trennten uns, was ich drei Wochen zuvor geahnt hatte.

7.

Traum und Erſcheinung.

Im Dorfe P., wo ich ein Jahr vikarirte, ereignete ſich folgende merkwürdige Geſchichte, welche ſogar vor dem Kirchenkonvente zur Sprache kam. Ein lediger Menſch lebte längere Zeit im Umgang mit einer Weibsperſon, welche nicht ohne Gründe bei dem ganzen Dorfe in üblem Rufe ſtand. Obgleich ein unehliches Kind aus dieſem Verhältniſſe entſprungen war, ſo herrſchte doch überall die Anſicht, daß es zwiſchen dieſen beiden Leuten nie zu einer Verbindung kommen würde, indem der junge Menſch neben dieſem Verhältniſſe ſonſt ein lockres Leben führte. Da geſchah es, daß die Weibsperſon in eine ſchwere Krankheit verfiel. Jedermann bezweifelte ihr Aufkommen. Aufgefordert von einigen Verwandten der Weibsperſon, und auf ihr eigenes ſehnſüchtiges Verlangen, beſuchte ich ſie in ihrer Krankheit. Ich fand in

ihr im eigentlichen Sinne eine recht bußfertige Sünderin; sie wollte nur immer das Lied hören: „Jesus nimmt die Sünder an", und fand vielen Trost darin. Neben ihrem Krankenbette fand ich jenen jungen Menschen, von dem man geglaubt hatte, daß er die Weibsperson durchaus verlassen würde sammt ihrem Kinde. Doch seine Gesinnung war ganz verändert, und Jedermann wunderte sich, wie er so ausgezeichnet fleißig und liebevoll an ihrem Lager Tag und Nacht abwartete, und sie auch zuweilen mit Erfrischungen erlabte. Da geschah in einem der Abende, daß er folgenden Traum hatte, den er selbst so erzählte: Als ich vor ihrem Bette saß — träumte mir (dieß sind seine eignen Worte, die er vor mir, seinem Beichtvater, aussprach), als ob ich mich in einem großen Gemach befände, da saßen zwölf Männer um einen Tisch, wie zu einem Gerichte versammelt. Auf einmal öffnete sich eine Nebenthür des Gemachs und herein trat die auf dem Krankenlager Liegende im weißen Kleide und einen Kranz von Rosen auf ihrem Haupte. Sie stand einige Zeit vor den Männern und verließ wieder das Gemach. — Das zeigte sich dem jungen Menschen, und er konnte nicht bestimmt angeben, ob es ein Traum war, oder halbwachender Zustand. Als er wieder zu sich gekommen war, da lag die Weibsperson in den letzten Zügen. Sie starb, und der junge Mensch verließ weinend das Gemach. Als ich hinausgieng, so erzählte er mir wörtlich — es war tiefe Dämmerung, da trat eine Gestalt zu der Hausthüre herein: sie war schwarz und Anfangs nur klein, wuchs aber immer mehr

heran, bis sie in Riesengröße vor mir stand. So, böser Geist, sprach ich laut, gelt jetzt ist dir wieder eine Seele entgangen. Als ich dieß gesagt hatte, trat die Gestalt in die Ecke des Hausraumes vor der Thüre, und, wie wenn eine Katze an der Wand hinaufspringt, so hörte ich die Gestalt hinaufstreifen. Voll Entsetzen floh ich an die Person hin, die gerade in der Küche am Heerd stand, und schrie: der Teufel! der Teufel! Wirklich sprang auch der Mensch zu der Thüre hinein, und rief mit verstörtem Angesicht: der Teufel ist mir erschienen! Das ist die Begebenheit, welche mir der junge Mensch den Tag darauf erzählte, und die er vor dem Kirchenkonvent wiederholte. Er sprach sich vor demselben aus, daß er sich des verlassenen Kindes annehmen wolle, auf das er zuvor gar wenig geachtet hatte. Im Dorfe aber hieß es von jener Zeit an bis jetzt: der Teufel habe den besagten jungen Menschen holen wollen. Das geschah im September des Jahres 1820 zu Pliezhausen bei Reutlingen, und ist wahre Thatsache.

8.

Ein merkwürdiger Traum

mitgetheilt von Herrn Oberst von B — r.

Ich kenne eine Dame, die noch als Kind sich oft in einem natürlich-magnetischen Zustande befand; sie kündigte bevorstehende Besuche richtig an, antwortete oft ihren Aeltern auf ihre Gedanken, und behauptete, Geister zu sehen.

Auch jetzt noch hat sie zu Zeiten Träume, die sich in

ihren kleinsten Umständen erwahren; selten geschieht etwas von Bedeutung in ihrer Haushaltung, ohne daß sie nicht zuvor eine Ahnung davon gehabt hätte.

Einst erzählte sie ihrem Gemahl, sie habe diese Nacht sehr deutlich und umständlich geträumt, und erinnere sich ihres Traumes vollkommen.

„Ich reisete mit dir, sprach sie, nach einer, mir unbekannten, Stadt, die ich nun beschreiben will. (Ihr Ehemann erkannte sogleich eine Hauptstadt in der Schweiz, die er oft besucht.) Du führtest mich in ein Haus, wo der unterste Gang von oben bis unten mit Familienportraits behangen war, was mir nicht übel gefiel, ich dachte auch, wir könnten so einen Gang mit den Gemälden, die nun dem Staub und den Mäusen preis gegeben sind, ausstaffiren.

Die, die im zweyten Stock wohnten, empfiengen uns auf das Freundschaftlichste, wir speisten dort zu Mittag, hernach machten wir alle zusammen einen Spaziergang auf einen Wall, von welchem wir die prächtigste Aussicht über einen See genossen. Eine alte Frau saß auf einer Bank und versuchte eine Bürde Holz aufzuheben, es schien sie aber sauer anzukommen, ich wollte dich bitten, ihr zu helfen, als ein wohlgekleideter Herr in weißseidenen Strümpfen ihr diesen Dienst leistete, da erwachte ich."

Ihr Gemahl schien diesem Traum keine große Aufmerksamkeit zu widmen, aber nach ein Paar Wochen fragte er sie, ob sie ihn nicht nach Zürich begleiten wolle, es war ihr Namenstag, sie nahm den Vorschlag recht gern an; denn sie hatte schon lange gewünscht diese Stadt zu sehen!

Als wir, erzählte er, durch den Thalacher herumfuhren, war meine Frau ganz erſtaunt; da muß ich, ſprach ſie, auch ſchon geweſen ſeyn, und als wir um die Ecke gegen das Zeughaus zufuhren, da ſprach ſie: nun kommt ein großes Haus mit ſchwarzen Thoren, was auch richtig eintraf.

Beym Gaſthof zum Rappen fand ſie ſich auch gleich zurecht. Während wir die Treppen herauf ſtiegen, beſchrieb ſie mir das Mobiliar der Gaſtſtube und fand die rechte Thüre, ohne jemand zu befragen.

Sobald wir uns umgekleidet hatten, führte ich ſie nach der Engelsburg. Als die Hausthüre aufgieng und ſie die alten Herren in Perücken und die Damen in Schiff- und Zockelkappen ſah, da ward ſie leichenblaß, der Traum kam ihr auf einmal wieder in das Gedächtniß.

Die Familie F... empfieng uns auf das Freundſchaftlichſte, und behielt uns zum Imbis. Während dem Eſſen erzählte ich den Traum, der den Frauenzimmern ſogleich einleuchtete, Herr F... aber, ein Sceptiker, lächelte ſchelmiſch und warf einen Blick auf meine Frau. Nach dem Nachtiſche nahm er mich auf die Seite: „Sie haben uns, lieber Herr Oberſt, zum Beſten haben wollen, oder, was auch unter die möglichen Dinge gehört, Ihre Frau Gemahlin hat Sie zum Beſten gehabt; nie werden Sie mich glauben machen, daß ein an ſich unbedeutender Traum ſich ſo mit allen Nebenumſtänden erwahre.

Ihre liebe Frau wäre halt gerne nach Zürich gekommen, iſt vielleicht ſchon früher hier geweſen, ſie kennt

Ihren Hang zum Abentheuerlichen; o die Weiber, die Weiber, die wissen alles aufs Klügste einzufädeln!"

„Möglich," sprach ich, „doch der Traum ist ja noch nicht in allen seinen Theilen in Erfüllung gegangen, nach dem Kaffee kommen Sie mit uns auf die Promenade, ich bin selbst begierig, ob die seidenen Strümpfe sich einfinden werden; denn die wird doch schwerlich meine Frau bestellt haben, da sie gestern Morgens noch nicht wußte, daß wir heute abreisen würden!"

Als wir auf der Katze die herrliche Aussicht bewunderten und meine Frau ganz ernsthaft versicherte, sie seye ganz so, wie sie sie im Traum gesehen habe, rief sie auf einmal aus: „Siehe da, das Mütterchen! ich würde dich bitten, ihm die schwere Bürde aufzuheben, wenn ich nicht so zuversichtlich an meinen Traum glaubte."

Da kam der zweyte St..., Herr L..., in seidenen, wie Schnee so weißen Strümpfen daher getrippelt, sprach mit der Alten, gab ihr ein Almosen und half ihr das Holz aufnehmen.

Ich warf einen Blick auf Herrn F...; „Sonderbar, das hätte ich doch nicht geglaubt," sprach dieser. „Ach, wir hätten auch so manches nicht geglaubt!"

III.

Vorgesichte.

1.

Magnetisches Vorausschauen der Schwester Montezumas.

Mitgetheilt von Herrn Dr. Menzel.

Nachstehende Begebenheit, der Geschichte Clavigeros von Mexiko wörtlich entnommen, ist von Interesse. Sollte sie auch von dem spanischen Geistlichen etwas verschönert seyn, so ist sie doch schwerlich ein Gedicht, sondern es liegt ihr ohne Zweifel eine ganz einfache Thatsache aus dem Gebiete des Somnambulismus zu Grunde.

Papantzin, eine Mexikanische Prinzessin, und Schwester des Montezuma, war mit dem Statthalter von Tlatalolko verheyrathet, und lebte nach seinem Tode in seinem Pallaste bis 1509, da sie selbst in ziemlichem Alter starb. Das Leichenbegängniß war den folgenden Tag prächtig, und ihr Bruder nebst dem ganzen Adel von Mexiko und Tlatalolko zugegen. Ihr Körper war in einer unterirdischen Höhle des Gartens an dem Pallaste nahe bey der Fontäne, wo sie zu baden pflegte, begraben, und die Oeffnung der Höhle mit einem Stein zugesetzt. Den folgenden Tag gieng von ohngefähr ein sechsjähriges Kind von ihrer Mutter Zimmer nach des Oberhofmeisters der verstorbenen Prinzessin seinem, welches an der andern Seite des Gartens lag. Im Vor-

beygehen sahe das Kind die Prinzessin auf den Stufen der Fontäne sitzen, und hörte, daß sie von ihr mit dem Namen Cocoton gerufen ward. Das Kind, welches sich um den Tod der Prinzessin nicht bekümmert hatte, glaubte, sie wolle sich baden, trat also ohne Furcht zu ihr hinzu, worauf sie ihm befahl, die Frau des Oberhofmeisters zu rufen. Das Mädchen that es auch, aber die Frau lachte und sagte: liebes Kind, Papantzin ist todt, und gestern begraben. Als das Kind aber dabey blieb, und sie beym Kleide fortziehen wollte, gieng sie mehr aus Gefälligkeit, als daß sie die Sache glaubte, mit. Kaum erblickte sie aber die Prinzessin, so sank sie zur Erde nieder. Die Kleine lief und holte ihre Mutter nebst zwey andern Weibspersonen zu Hülfe. Sie würden beym Anblick der Prinzessin eben das Schicksal gehabt haben, wenn die Prinzessin sie nicht versichert hätte, daß sie lebe. Sie ließ durch dieselbigen ihren Haushofmeister rufen, und trug ihm auf, es ihrem Bruder zu melden. Er getrauete es sich aber nicht, und fürchtete, der König würde es für ein Mährchen halten, und ihn nach seiner gewöhnlichen Strenge als einen Lügner bestrafen, ohne die Sache zu untersuchen. „So gehe nach Takuba," sagte die Prinzessin, „und bitte den König Nozahualzilli, in meinem Namen, daß er komme und mich sehe." Der Haushofmeister richtete den Befehl aus, und der König gieng auf diese Nachricht sogleich nach Tlatalolko. Bey der Ankunft traf er die Prinzessin in einem Zimmer des Pallastes. Er begrüßte sie voll Erstaunen, worauf sie ihn bat, sich nach Mexiko zu begeben, ihrem

Bruder, dem Könige, die Nachricht von ihrem Leben zu hinterbringen, und ihm zu melden, daß ſie ihm Dinge von Wichtigkeit zu ſagen hätte. Bey ſeiner Ankunft in der Reſidenz wollte Montezuma kaum glauben, was er ihm ſagte. Um inzwiſchen einem ſo ehrwürdigen Abgeordneten nicht Unrecht zu thun, ſo gieng er nebſt vielen vom Mexikaniſchen Adel mit ihm. Beim Eintritt in das Zimmer, wo die Prinzeſſin war, fragte er ſie, ob ſie wirklich ſeine Schweſter wäre. „Ich bin," ſagte ſie, „leibhaftig deine Schweſter Papantzin, die du geſtern begrubeſt, ich lebte noch, und wünſche dir zu erzählen, was ich geſehen, weil es dich ſehr genau angeht. Beyde Könige ſetzten ſich hierauf, und die übrigen Hofleute blieben voll Erſtaunen über das, was ſie ſahen, ſtehen. Die Prinzeſſin redete ihn darauf folgendergeſtalt an: „Nach meinem Tode, oder wenn du vielleicht nicht glaubſt, daß ich todt geweſen, nachdem ich ohne Empfindung und Bewegung blieb, befand ich mich auf einmal in eine weite Ebene verſetzt, deren Grenze ich nicht abſehen konnte. In der Mitte bemerkte ich einen Weg, der ſich nachgehends in viele Fußſteige theilte; auf der einen Seite floß ein großer Fluß mit fürchterlichem Geräuſch. Als ich nach dem Fluß gieng, um hinüber zu ſchwimmen, ward ich vor mir einen ſchönen Jüngling von edler Bildung in einem langen ſchneeweißen und wie die Sonne blendenden Gewande gewahr. Er hatte Flügel von ſchönen Federn, und an der Stirne dieſes Zeichen (hier machte die Prinzeſſin mit zwey Fingern das Zeichen des Kreuzes), faßte mich bei der Hand und ſagte: halt; es iſt

noch nicht Zeit über den Fluß zu gehen; Gott liebt dich, ob du es gleich nicht weißt. Darauf führte er mich längst dem Fluß hin, und ich bemerkte an den Ufern eine große Menge von Hirnschädeln und Menschenknochen, hörte auch ein ängstliches Stöhnen, welches mich ungemein rührte. Indem ich meine Augen hernach auf den Fluß wandte, sahe ich etliche große Schiffe mit Menschen angefüllt, die eine ganz andere Farbe und Kleidung als die unsrige hatten. Sie waren schön, trugen einen Bart, trugen Fahnen in der Hand, und Helme auf dem Kopf. Der Jüngling sagte darauf: Es ist Gottes Wille, daß du leben sollst, um Zeuge von den großen Veränderungen in diesen Reichen zu seyn. Das Stöhnen, welches du hörst, ist von den Seelen deiner Vorfahren, welche auf ewig für die begangenen Missethaten gequält werden. Die, welche in den Schiffen ankommen, sind diejenigen, welche sich durch ihre Waffen zu Herren von allen diesen Reichen machen werden; mit ihnen wird zugleich die Kenntniß des wahren Gottes, des Schöpfers des Himmels und der Erde eingeführt werden. Nach Endigung des Krieges, und wenn das Bad, welches von allen Sünden reinigt, bekannt gemacht seyn wird, sollst du es zuerst empfangen, und durch dein Beyspiel die Eingebornen zur Nachfolge reizen. Nach Endigung dieser Rede verschwand der Jüngling, und ich fand mich wieder lebendig. Ich stand von meinem Lager auf, schob den Stein von meinem Grabe weg, und gieng heraus in den Garten, wo mich meine Leute fanden." Montezuma war über die Erzählung dieser sonderbaren Bege-

benheit ganz erstaunt, und alle fürchterlichen Gedanken bemeisterten sich seiner Seele. Er stand auf und begab sich nach einem seiner Paläste, welcher zum Aufenthalte bey betrübten Vorfällen bestimmt war, ohne von seiner Schwester, von dem Könige von Tacuba, noch sonst von jemand Abschied zu nehmen. Einige Schmeichler suchten ihn zum Troste zu überreden, daß die Krankheit der Prinzessin den Kopf verrückt habe. Nach der Zurückkunft vermied er ihre Gegenwart, um die traurigen Vorbedeutungen von dem Untergange seines Reichs nicht wieder zu hören. Die Prinzessin lebte, wie man sagte, hernach noch viele Jahre sehr eingezogen. Sie war die Erste, welche 1524 zu Tlakalolko getauft ward, und damals den Namen Donna Maria Papantzin empfieng.

(Aus Clavigero's Geschichte von Mexiko. Deutsche Uebersetzung. Leipzig, 1789. S. 324 ff.)

2.

Vorausgefühl von einem verletzt werdenden Gliede.

Der verstorbene Generallieutenant von Heltgendorf war im Jahre 1806 noch Hauptmann und führte eine reitende Batterie bey dem Korps des Herzogs von Würtemberg, das am 17. Oct. bey Halle geschlagen wurde. An diesem Tage früh, kurz vor dem Aufstehen, träumte v. H., daß ihn seine Haut an der Spitze zweyer Finger der linken Hand heftig beiße, das ihm einen solchen Schmerz verursachte, daß er laut aufschriee. Er wacht darüber auf, steht auf und kleidet sich an. Kurz darauf erhält er den Befehl, mit seiner halben Batterie vor-

zugehen. Als abgeprotzt ist, will er das erste Geschütz selbst richten; in diesem Augenblicke aber kommt eine feindliche Kugel, zerschmettert das Rad an der Kanone, seine eiserne Schiene springt ab und zerschlägt ihm die gleichen Fingerspitzen, an denen er den Schmerz voraus gefühlt hatte.

(Aus des Verstorbenen eigenem Munde.)

3.

Eine schützende Ahnung.

Samstag Abend den 21. Juny 1828, nach einem schwülen Tage, sammelten sich am Horizont schwere Gewitterwolken, welche sich schnell über Chur zusammenzogen und das Entladen eines Gewitters durch anhaltenden Donner und Blitz anzeigten. Es mag ungefähr halb 8 Uhr gewesen sein, ich war außer dem Haus — meine Frau mit drei Kindern, einer Näherin und einer Dienstmagd saßen so eben am Tische beim Nachtessen, mit einem Male befiel meine Frau eine heftige Unruhe und Bangigkeit; sie stand vom Tische auf und sagte den Andern: „Wir wollen in das Zimmer meines Mannes gehen, es ist mir hier ganz unwohl." Ohne einen andern Grund angeben zu können, nahm sie das kleinere Kind, und forderte die Uebrigen auf, ihr zu folgen, alle standen vom Tische auf und giengen auf mein Zimmer, nur die Dienstmagd wollte bleiben, doch auf wiederholte Aufforderung meiner Frau mußte auch sie das Zimmer verlassen. Kaum waren sie dort angekommen, als ungefähr ein Drittel einer sehr dicken gypsenen Zimmerdecke ge-

rade über dem Tiſche, wo ſie ſaßen, mit heftigem Krachen herabſtürzte, den Tiſch und alles, was ſich darauf befand, in Stücke zerſchlug, eben ſo die Seſſel, welche um den Tiſch herum ſtanden, zerſchlug und mit einer Maſſe von Schutt bedeckte. An der Zimmerdecke war vorher auch nicht die geringſte Spur von Riſſen oder ſonſt etwas zu bemerken, welches Verdacht hätte geben können. D. G.

4.

Zwei Vorausſagen.

Vor einiger Zeit las man in verſchiedenen Tagblättern, namentlich auch im Auslande, Folgendes: „Beinahe ſollte man glauben, daß die geheimnißvolle Gabe des zweiten Geſichtes, von welcher bis jetzt meiſt nur von Norden her, Schottland, Schweden, Kamtſchatka verlauten wollte, ſeye auch unter dem Himmel Indiens einheimiſch. Eine Stelle der in Calcutta herauskommenden Zeitung, the India Gazette, vom 3. März d. J. (1830) lautet wörtlich ſo: „Sehr bedeutende Gerüchte ſind im Umlauf in der Stadt, wir waren jedoch nicht im Stande, dieſelben zu irgend einer zuverläſſigen Quelle zu verfolgen. Es heißt nämlich, der König von England ſeye geſtorben und in Frankreich habe eine Revolution ſtattgefunden. Mit Unruhe ſehen wir nähern Nachrichten entgegen.“

Die Krankheit Georgs des IV. wurde in London erſt den 15. April öffentlich bekannt gemacht, und zur Zeit, wo das am 3. März in Indien angekommene Pa-

ketboot England verließ, fand, wie die englischen Blätter bemerken, noch nicht das leiseste Gerücht vom Unwohlseyn des Monarchen statt. Die Kunde von den Vorfällen in Paris ist wahrscheinlich heute noch nicht (den 1. Decemb. 1830) in Calcutta angelangt. Man kann sich vorstellen, wie verwundert die Bewohner dieser Stadt die Bestätigung jener Sagen aufnehmen."

Wir werden hier an die neuere Geschichte erinnert, wo ein Herr Cooper vor dem geheimen Rathe zu London die Behauptung aufstellte: daß er am 16. October d. J. (1834) zu Dudley von der Verbrennung beyder Parlamentshäuser schon einige Stunden nach diesem Ereignisse sprechen gehört habe.

Der Globe läugnet jede Spur einer Brandlegung, nimmt aber die Möglichkeit an, daß man an demselben Abende von dem Brande zu London in Dudley gesprochen habe. „Solche Fälle," sagt das Journal, „wo Ereignisse von Personen, die sich dadurch besonders berührt fühlten, in weiter Ferne geahnt und verkündigt worden sind, gehören zu den geschichtlichen Thatsachen. So ist durch glaubhafte Zeugen bethätigt, daß Dillon, Graf v. Roscommon, der Dichter, der sich auf einer Reise durch Frankreich befand, plötzlich ausrief: „der Graf, sein Vater (der in Irland war), sey gestorben," und bald traf die bestätigende Nachricht ein. Was die Sache noch merkwürdiger macht, ist ein ähnlicher Vorfall in der nehmlichen Familie. Ein anderes, wie wir glauben, noch am Leben befindliches Mitglied derselben, ebenfalls

Schriftſteller, verkündigte den Tod ſeiner 100 engliſche Meilen von ihm entfernten Mutter."

IV.

Ein zweytes Geſicht.

Mitgetheilt von Herrn Oberſt von P — r.

Dieſe wahrlich nicht beneidenswerthe Gabe iſt nicht nur den nordiſchen Ländern eigen, ſie iſt vielleicht gemeiner als man glaubt; nur halten ſie die damit Begabten geheim, zum Theil um den ſpöttelnden Allwiſſern zu entgehen, Theils, weil wahrlich das Handwerk eines Unglückspropheten eben nicht angenehm iſt.

Frau M. Brand... in Bernmünſter, wo ein uraltes Chorherren-Stift iſt, hatte dieſe Gabe, aber ſonderbar genug ſchränkte ſich dieſelbe auf die Chorherren des Stiftes ein. Wenn einer ſterben ſollte, ſo ſahe die Frau am hellen Tag die Geiſtlichen zur ungewohnten Stunde nach der Kirche gehen, der, der der Letzte in der Reihe war, ſtarb zuverläſſig binnen acht Tagen.

Anfangs theilte ſie dieſe Beobachtungen mehrern Perſonen mit, und als die Sache ſich immer beſtätigte, ſo machte ſie, wie natürlich, großes Aufſehen.

Die brave Frau, Mutter des noch lebenden würdigen Pfarrherrn R. R. in W..., wurde erſucht, nie mehr davon zu ſprechen; die Gründe leuchteten ihr ein, ſie verſprach es und hielt redlich Wort.

Nur einmal konnte ſie ſich nicht enthalten, etwas da-

von zu verstehen zu geben, und zwar unter sehr verzeihlichen Umständen; denn die Person, die es betraf, war ihr leiblicher Bruder.

Mit dem Kapitel war eine wesentliche Veränderung vor sich gegangen durch eine Uebereinkunft der Regierung; mit dem, in geistlichen Angelegenheiten so gefälligen Bischof Waßenberg, verlor die Bürgerschaft von Luzern das Recht, allein die Candidaten zu den damals noch sehr einträglichen Chorherrenstellen zu liefern, und diese wurden dadurch durch verdiente Pfarrherrn besetzt.

Der Bruder der Frau Brand, Pfarrherr zu Schwarzenbach, an der Grenze des Kantons Aargau, wurde ernannt, ein würdiger, von den benachbarten Protestanten und seinen Pfarrkindern geliebter und geschäzter Mann.

Da sprach Frau B.: mein Bruder wird schwerlich aufreiten (eine übliche Benennung für Aufziehen), und als ihr Mann und ihre Söhne in sie drangen, die Ursache zu sagen, so gestand sie, was wir nun schon wissen.

Man wollte ihr keinen Glauben beymessen, der alte Herr war kerngesund, und seine regelmäßige Lebensart schien ihm noch viele Jahre bestens Wohlseyns zu versprechen.

„Gebe Gott, daß ich mich irre, ich habe die traurige Gabe schon oft verwünscht, leider hat sie mich nie betrogen," sagte Frau Brand.

Wenige Tage vor dem Auftritt gab der Pfarrherr seinen Collegen und Freunden ein Abzugsessen, welches

seine Schweſter beſorgen mußte; auf der Kanzel dankte er ſeinen weinenden Pfarrkindern für alles Liebe und Gute; am Ende der Predigt fand er ſich unwohl, konnte nicht bey Tiſche erſcheinen und ſtarb drey Tage nachher.

Dieß iſt ein wahres Faktum.

V.

Ahnungen.

Mitgetheilt von T — r.

1.

Marie Antoinette's Ahnung von ihrer Hinrichtung.

Mehrere Jahre vor der franzöſiſchen Revolution gieng Marie Antoinette von Oeſtreich, die Gemahlin Ludwigs des XVI., an einem Morgen in dem Luſtwäldchen des für ſie erbauten und ſo lieblich ausgeſchmückten kleinen Trianons ſpatzieren. Da die Königin mit ihrer Geſellſchaft den bekannten ſich daſelbſt befindlichen ſchattigen Gang einſchlug, der auf beyden Seiten mit hohen Wänden von Hagebuchen beſetzt war, traf ſie einen wohlgekleideten Mann an, der ſich ſogleich aus Ehrfurcht entfernte. Die Königin überfiel, bey Anſicht dieſes Unbekannten, ein unwillkührliches Zittern und ein plötzlicher Schrecken. Die Damen, die ſie umgaben, fragten ſie um die Urſache einer ſo großen Erſchütterung. „Was ich ſo eben fühlte," erwiederte die noch ganz bewegte Königin, „iſt mir unerklärbar. Kaum hatte ich

diesen Mann erblickt, der mir übrigens ganz unbekannt ist, so fühlte ich mich von einem heftigen Abscheu ergriffen, den ich mir auf keine Art erklären kann. Sie sehen, daß ich noch ganz davon in zitternder Bewegung bin." —

Dieser Mann, den die Königin in der langen, hernach eingetretenen Revolution nur zu genau kennen lernte, war der berüchtigte Commandant Sarterrn, der bey der Verhaftung und Enthauptuug des Königs Ludwigs XVI. und seiner Gemahlin, Marie Antoinette, eine so große Rolle spielte.

2.

Buffon's Kopf.

Herr Buffon, Enkel des berühmten Naturforschers, und Hauptmann in dem 13ten französischen Dragoner-Regimente, erzählte seinem Freunde, dem Herrn Levasseur, Lieutenant in dem 12ten Jäger-Regimente zu Pferd, und Sohn des vor kurzem verstorbenen Raths bey dem königlich französischen obern Gerichtshofe des Niederrheinischen Departements (des obern Elsasses) zu Colmar, daß, als er mit Buffon in einem Alter von eilf Jahren, am hellen Tage mit seinen Kameraden in dem Hofe des Erziehungshauses, wo er in Pension war, unter freiem Himmel spielte, er während dem Spiele plötzlich seines Vaters Kopf über seinem Haupte, wie die Fratzköpfe der Phantasmagorieen, in der Luft im Kreise herumflattern sah, daß diese sonderbare Erscheinung ihn so sehr erschreckt hätte, daß er darüber in Ohnmacht

fiel. Seine Kameraden liefen sogleich, mit Angstgeschrey, in das Pensionshaus, und schrien um schnelle Hülfe. Man holte den Arzt des Hauses, der sogleich die beruhigende Versicherung gab, daß Buffon nicht vom Schlage gerührt, sondern blos in einer Ohnmacht läge, woraus ihn der Arzt in kurzem wieder durch passende Mittel zog, und zum völligen Bewußtseyn brachte. Er erzählte nun die schreckhafte Erscheinung, die ihn gleichsam darnieder donnerte, und war gegen die Vorstellungen, die man ihm machte, daß diese Vision eine Geburt seiner, durch das Spiel erhitzten Einbildung gewesen sey, unempfindlich, und sah diese schauderhafte Begebenheit für die Ahnung einer Krankheit oder eines sonstigen Unglücksfalles an, der seinen, ihn zärtlich liebenden, Vater betroffen haben könnte. Er schrieb sogleich nach Haus, um sich über das Wohlbefinden desselben zu erkundigen, erhielt aber bald darauf die Nachricht, daß sein lieber Vater an demselben Tage, und in derselben Stunde, in welcher die Kopferscheinung statt hatte, enthauptet worden seye *). Diese traurige Nachricht erschütterte den jungen Buffon um so mehr, da er nicht einmal gewußt hatte, daß sein Vater in Verhaft genommen war. Der Erzähler dieser Geschichte, Hauptmann Buffon,

*) Vermuthlich war der Enthauptete Leclerc-Buffon, Sohn des ehemaligen Grafen dieses Namens, welcher Letztere den 10. Juli 1794 in Paris, nebst 43 andern Personen, zum Tode verurtheilt wurde. S. Posselts und Jochums chronol. Regist. der fränkischen Revolution 1. Bd. Tübingen 1808. 8. S. 256.

betheuerte seinem Freunde Levasseur auf sein Ehrenwort, daß er ihm die reine Wahrheit, ohne den mindesten Zusatz, gesagt habe.

VI.

Todesanzeigen.

Mitgetheilt von T — r.

1.

Eingang.

Was ich hier niederschreibe, ist nicht Traum, nicht Täuschung. Ich lebe noch, und bin mir alles dessen noch deutlich bewußt, was damals mit mir vorgieng. Mögen manche die Sache deuten, wie sie wollen, mir liegt nichts daran. Genug; ich schreibe Wahrheit; schreibe sie, wie ich sie wachend und prüfend erfahren habe. „Es geschehen Dinge," sagt Hamlet, „wovon sich unsre Philosophie nichts träumen läßt." Die starken Geister werden über mich lachen, während Andere Hamlets Worte beherzigen.

Die nächtliche Erscheinung.

Es war im Herbst 1789, als ich von meiner Vaterstadt aus eine Reise nach A., zu dem Grafen Carl von S., in Angelegenheit der Besetzung einer Pfarrey in seinen Landen, Namens M., machen mußte. Ich war dabey interessirt, weil ich die Hoffnung hatte, die Pfarrey

zu erhalten. Ehe ich aber dorthin abreiſete, trug ſich ein Umſtand zu, von dem und deſſen Folgen jetzt die Rede ſeyn ſoll.

Meine Baſe nämlich, die würdige Frau des damaligen Inſpectors in meiner Vaterſtadt, kam in die Wochen, und hatte an den Folgen der Niederkunft viel zu leiden. Sie liebte mich von ganzer Seele, und ich hatte Mühe, mich ihrem Lebewohl zu entreißen. „Lieber Vetter," ſagte ſie, „wir ſehen einander nicht mehr!" Ich ſuchte ſie zu beruhigen, drückte einen Kuß auf ihren Mund und ſchied.

Montags den 18. September reiſete ich ab und kam glücklich in F. an. Dort erkundigte ich mich nach dem Herrn Grafen und man wies mich nach A. Ich traf ihn nicht dort; er ſey vor zwey Tagen nach M. gereiſet, hieß es. Alſo links um nach M. Da traf ich zwar den Herrn Grafen; aber ſeine Erklärungen wegen Beſetzung der Pfarrey gefielen mir nicht, und ſo reiſete ich, ohne mich weiters um Graf und Pfarrey zu bekümmern, ruhig in meine Heimath zurück. Mittwoch Abends um 5 Uhr ſank ich in die Arme meiner Eltern und Geſchwiſter; und wir freuten uns, einander wieder, geſund zu ſehen.

Während dem Abendeſſen ſagte mein Vater: „Es iſt gut, daß du da biſt, deine kranke Freundin hat ſchon ſehr nach dir verlangt." — „Alſo noch krank?" fragte ich ängſtlich. — „Ja, ſehr krank," erwiederte er. Schnell legte ich Meſſer und Gabel nieder und lief zu der Leidenden, nach mir Verlangenden. Schwach und einer Sterbenden gleich, empfieng ſie mich; wollte reden

und konnte nicht. Tief gerührt sank ich mit dem Kopfe auf die Brust der Lieben; und was mein Herz in dem Augenblicke mir eingab, sprach ich zu ihr. Ihr Gatte und ihre 20jährige Tochter zerflossen in Thränen. Ich hielt mich, weil ich Erholung von der Reise brauchte, nicht länger als eine Stunde auf, rief allen, mit Thränen in den Augen, eine ruhige Nacht, und schlich, von den Gefühlen naher Trennung übermannt, meinem väterlichen Hause zu. Man fragte da, aber es war wenig zu fragen, weil meine Antworten durch Thränen unterbrochen wurden. Man ahnete baldige Trennung.

Erste Erscheinung.

Mit beklommenem Herzen wünschte ich meinen Eltern und Geschwistern eine gute Nacht, und stieg, mit dem Lichte in der Hand, drey Treppen hoch, in mein Schlafzimmer. Nach meiner Gewohnheit damals noch auf dem Claviere zu spielen, ehe ich mich zur Ruhe niederlegte, geschahe es auch diesmal, und eingestimmt für Trennung, Tod und Grab und Ewigkeit, wählte ich noch eine Zeitlang in dem Gräbertone des harten A S (sol b mol majeur). Es schlug 10 Uhr, und ich legte mich zu Bette; doch noch bey brennendem Lichte, in einem Buche lesend. Endlich fielen mir die Augen zu, ich blies das Licht aus und legte mich bequem zum Einschlafen. Ich mochte ungefähr zwey Stunden geschlafen haben, als mich ein Musikton weckte. Ich fuhr mit dem Kopfe auf und hörte bestimmt und deutlich auf dem Clavier den Accord des harten Ges (sol b mol majeur) anschlagen.

Ich ſtaunte, glaubte zu träumen, und wurde aufmerkſamer. Zum zweytenmale tönte der nämliche Accord, und nun ſprang ich raſch aus dem Bette auf das Clavier zu. Dieſes war verſchloſſen, und nun überfiel mich doch ein Schauer. Ich ſchlich nach dem Bette zurück, und indem ich die Bettdecke über mich ſchlug, ertönte zum drittenmale der nämliche Accord. Wer wird mirs verdenken, wenn ich da ganz in mich hineinfuhr, und in einem Gebet zu Gott, Muth und Troſt bey dieſer Erſcheinung mir erflehete? An Schlafen war natürlich nun nicht zu denken und ſo mußte ich wachend noch alles das ſehen und bemerken, was ſpäterhin geſchahe. Meine Vorhänge ums Bett waren dicht zugezogen, und ſo manchmal ich auch im Sinne hatte, die drey Treppen hinunter zu meinen Eltern zu gehen, um dort Beruhigung zu ſuchen, ſo wollte ich doch, eines Theils, die ſanft Schlafenden in ihrer Ruhe nicht ſtören, andern Theils war es mir, als hielte mich eine unſichtbare Gewalt feſt. Wie mir aber zu Muthe war, läßt ſich nicht beſchreiben.

Zweite Erſcheinung.

So lag ich dann, wachend, voll ängſtlicher Erwartung, was allenfalls noch geſchehen möge. Ich brauchte nicht lange zu warten. Die Bettvorhänge wurden ganz ſanft weggezogen, und eine Jünglings-Geſtalt, weiß gekleidet, den Kopf in ein weißes Tuch verhüllt, mit übereinander geſchlagenen Armen, ſtand vor mir, beugte ſich über mich hin', und ſprach mit vernehmlicher Stimme: „nächſten Freytag Abends um 11 Uhr iſt die Stunde der

Vollendung!" Es war Mittwoch Abends, als dies Gesicht erschien. Die Gestalt verschwand, und eine herrliche, aus der Ferne kommende Musik, die immer mehr sich näherte, tönte in meine Ohren, bis ich sie dicht vor der Thüre meines Schlafzimmers zu vernehmen glaubte: aber eine Musik, dergleichen auf Erden, durch Menschen veranstaltet, nie gehört wird. Und — wunderbar! — das Concert war aus dem nämlichen Tone, der früherhin, von dem Claviere aus, in meine Ohren fiel. Nach und nach entfernte sich die Musik wieder, und verlor sich in weiter Entfernung, in der Stille der Nacht. Furcht empfand ich nun nicht mehr; denn es war, als ob diese himmlische Musik neue Kraft und neues Leben mir in Herz und Adern gegossen hätte. — Es wurde nun stille, ganz stille; der Wächter draußen rief die Stunde ab, und ich ward noch ruhiger, als ich ein lebendiges menschliches Wesen die Straßen entlang, daher wandern hörte.

Der Tag kam und ich blieb liegen, wäre gerne liegen geblieben, weil der anbrechende Tag mich nichts mehr fürchten ließ. Aber mein Bruder kam und lud mich ein zum Frühstück beym Vater. Ich erschien, und mein Vater empfieng mich mit der Anrede: „Carl, wie siehst du aus? Bist du krank?" — Mir fehlt nichts, antwortete ich, sah aber doch in den Spiegel und erschrak vor meiner bleichen, todtähnlichen Gestalt. Wir frühstückten und ich sagte kein Wort von der nächtlichen Erscheinung. Zu Hause bleiben konnte ich aber den Tag über nicht. Ich lief ins Feld, besuchte Freunde, setzte mich an den Spieltisch, und gieng Abends aufs Billiard. Doch immer

ſchwebte mir die nächtliche Erſcheinung vor Augen. Ich konnte des Jünglings in Weiß gekleidet, und der himmliſchen Muſik nicht vergeſſen.

Die Zeit des Abendeſſens nahete, und mit klopfendem Herzen betrat ich mein väterliches Haus. Ich ſollte und mußte vorher noch in mein Zimmer, um dort ein Buch zu holen, das ich einem Freunde dieſen Abend noch zu überliefern verſprochen hatte. Ich kann nicht ſagen, wie mir ward, als ich die Treppe hinanſtieg, als ich den Schlüſſel zum Zimmer aus der Taſche zog und aufſchloß. In der Thüre blieb ich ſtehen, und es war mir, als ſähe ich den Jüngling und hörte die Muſik. Endlich trat ich raſch vor, griff nicht ohne Zittern nach dem Buche, riß es an mich, und fort zur Thüre hinaus und die Treppe hinunter. Während dem ward des Vaters Tiſch ſchon gedeckt: ich ſetzte mich, aß wenig und ſprach noch weniger. Es ahnete mir, was dieſe Nacht noch geſchehen könnte. — Vergeſſen darf ich nicht, noch zu erinnern, was ſich Vormittags beym Frühſtück noch zutrug. Es kam nämlich der Arzt, der die Kranke behandelte, ein geſchickter Mann, in meines Vaters Apotheke und verſchrieb ein Recept für die Leidende. Ich öffnete das Fenſterchen, das aus der Stube in die Apotheke gieng, und fragte: „Doctor, was macht die Kranke?“ „Gut gehet es,“ antwortete er, und ſchrieb zu. „Halt,“ rief ich ihm zu: „künftigen Freytag Abends um 11 Uhr ſtirbt ſie.“ — — Staunend drehete er den Kopf ſeitwärts und fragte, woher ich dies wiſſe? „Ich weiß es,“ antwortete ich, und machte das Fenſter zu.

Dritte Erscheinung.

Endlich! endlich nahete die Stunde, wo ich mein Schafzimmer betreten mußte. Zehn Uhr hatte es eben geschlagen, und gerne würde ich die Nacht in meiner Eltern Zimmer wachend zugebracht haben, was auch geschehen seyn würde, wenn ich mich hätte überwinden können, meinem Vater von der nächtlichen Erscheinung etwas zu sagen. Aber ich that es nicht, eines Theils, um nicht für einen Aberglaubigen gehalten zu werden, andern Theils, damit nicht die Kranke zufälliger Weise etwas von der nächtlichen Erscheinung vernähme, und sie sich nicht ängstige.

Also, mit dem brennenden Lichte in der Hand, und in Gottes Namen, Trepp auf! Es brauste mir in den Ohren, als ich das Zimmer betrat. Es kam mir vor, als sähe ich den Bettvorhang sich bewegen, und besonders, als ob in der Ecke des Zimmers, wo das Clavier stand, etwas verschwände. Doch dies war in meinen Augen Täuschung. Aber, um eine ganze Welt nicht, hätte ich mich jetzt ans Clavier gesetzt. Ich kann mir bis auf diese Stunde den Heroismus nicht erklären, mit dem ich damals so dreiste im Zimmer auf und ab spazierte. Doch bald kam es anders!

Mechanisch stopfte ich mir eine Pfeife Tabak, und rauchte, indem ich den Rauch vor mir hinblies, mit einem Gefühl, das ich niemanden beschreiben kann. Tief in meinem Innersten ertönte die Stimme des Jünglings noch — „Freytag Abends um 11 Uhr ist die Stunde der Vollendung!“ — Also noch eine

Stunde, dachte ich: denn es war eben 10 Uhr. Freytag Abends 10 Uhr! Wie war mir da! Allein, von allen Menſchen verlaſſen, und in banger Erwartung deſſen, was da kommen ſoll! Denn, daß noch etwas kommen würde, war bey mir entſchieden. Denke ſich jeder in meine Lage! Im Auf- und Abgehen mied ich ängſtlich die Nähe des Claviers, als wenn von dorther Geſpenſter mir erſcheinen würden. Unwillkührlich warf ich mich endlich aufs Lager, angekleidet, und das Licht brennend.

Plötzlich erhob ſich ein Geknifter, im Nu das Licht aus, und es platſchte gleich einem fliegenden Vogel an die Fenſter. Ehe ich mich recht beſinnen konnte, erblickte ich rechter Hand des Zimmers, juſt in der Ecke, wo das Clavier ſtand, einen hellen Schein und zugleich eine aus der Wand hervorragende Hand, die ein weißes, ſchwarz umrändertes Band hervorhielt, mit den brennbaren Buchſtaben bezeichnet: „Heute Abend um 11 Uhr, die Stunde der Vollendung.“ — Zugleich erhob ſich die mir bekannte Muſik, die wieder bis vor die Thüre meines Zimmers kam, und dann ſich in weiter Ferne verlor. Da lag ich, ſahe und hörte alles ohne Furcht und Grauſen, und war meiner Sinne ganz mächtig.

Doch ein ſchnelles Laufen die Straße herab zog meine Aufmerkſamkeit, von innen aus dem Zimmer, nach außen in die Welt; denn ich glaubte ſeit drey Tagen in der wirklichen Welt nicht mehr zu Hauſe zu ſeyn. Ich hörte pochen unten an der Hausthüre, ſah den Schein einer Laterne bis an meine Fenſter herauf ſpielen, hörte die Stimme meines Vaters. — Bald 11 Uhr, dachte ich, —

bald der Entscheidungspunkt. Was wird's bis dorthin noch werden! Da lag ich resignirt, und alles erwartend. Horch, da lief es wieder die Straße herab! Da wieder der Schimmer einer Laterne bis zu meinen Fenstern herauf. — Ich immer stille, immer voller Erwartung. — Denn noch schlug die Glocke nicht eilf! Es tappte die Treppe herauf zu meinem Zimmer. — Die Thüre gieng auf, und meine Mutter, mit einer Laterne in der Hand, stand vor mir. — „Du noch wach und angekleidet?" sprach sie. — „O, ich weiß Alles," rief ich, „nicht wahr, die B. stirbt?" — „Ach Gott," antwortete sie: „du sollst zu ihr kommen, sie will dich noch einmal sehen." — Ich rasch die Treppe hinunter, und zum Hause hinaus.

Zitternd und bebend trat ich an das Sterbelager meiner Freundin, an welchem der Doctor, der neben an wohnte, sich schon befand. Ich legte mich über die nun bald Vollendete hin, und fragte in leisem, aber schmerzlichem Tone: „Liebe Baase, kennen Sie mich noch?" — Keine Antwort! Todt, alles todt an ihr, den rechten Arm auf der Bettdecke, doch so, daß die Hand die Brust bedeckte, und die Augen hell geöffnet. — „Sie ist todt," sagte der Arzt, „kommen Sie!" — In dem Augenblicke schlug es auf der benacharten Kirche drey Viertel auf 11 Uhr. Meiner Sache zu gewiß, sprach ich den Arzt an: „Und sie ist noch nicht todt!" — „Aber sehen Sie doch," entgegnete er, „wie sie da liegt; alle Zeichen des Todes!" — „Und sie ist nicht todt," wiederholte ich. — Der Arzt schwieg; ich schwieg auch, starr die Augen auf die seyn sollende Todte geheftet.

Gatte und Tochter jammerten im Nebenzimmer. Der Doctor und ich giengen abwechſelnd zu den Jammernden und ſpendeten Troſt. Doch machte ich mir mehr am Sterbebett zu ſchaffen, obnerachtet die Todtähnliche nicht mehr ſah und hörte. Die eilfte Stunde lag mir ſtets vor der Seele. Drey Viertel waren vorüber: bald, bald ſollte es 11 ſchlagen. Es war mir, als würde aus der unſichtbaren Welt noch etwas folgen.

Vierte Erſcheinung.

Aus dem Nebenzimmer kam nun der Arzt, begleitet von dem Gatten der Sterbenden, ans Krankenbette. — „Nun," fragte Erſterer, „glauben Sie noch nicht, daß ſie todt iſt?" — „Nein," antwortete ich, „ſie iſt noch nicht todt; erſt dann, wann es 11 Uhr ſchlägt. Jetzt bleiben Sie," ſprach ich mit einem feſten Tone, „Sie werden ſehen."

Plötzlich hub die Muſik wieder aus der Ferne an, und kam nach und nach auch hier an die Thüre des Krankenzimmers. „Doctor," rief ich voll heiligen Schauers, „Doctor, hören Sie nichts?" —

„Nein, ich höre nichts," war ſeine Antwort. — „O Gott! wie göttlich, wie überirrdiſch!" ſchrie ich, „und Sie hören nichts?" — Unwillkührlich riß ich die Thüre auf, um dem Nichthörenden die Zaubertöne näher an die Ohren zu bringen, wie ich glaubte. — Aber er hörte nichts. Nun faltete ich die Hände, betete über die bald Vollendete, und wandte mich thränenden Auges zu dem Gatten und dem Arzte: „Sie ſtirbt! Gott ihre Seele

empfohlen!" — Während diesem Ausrufe schlug die Glocke 11 Uhr. — „Doctor," rief ich, „Achtung!" Starr hefteten wir unsere Blicke auf die Scheidende. Ihre rechte Hand lag immer noch unbeweglich auf der Brust. — „Achtung!" rief ich noch einmal — und siehe, der rechte Arm sank strack nieder, begleitet von einem tiefen Athemzuge. „Jetzt ist sie todt!" sagte ich, und entfernte mich in's Nebenzimmer.

Martin von Schlierbach.

Das Sehen der Lokalitäten in großen Entfernungen ist eine, aus den vielen über den Lebensmagnetismus herausgekommenen Schriften, bekannte Sache. Weniger bekannt ist die Wirkung der Hellsehenden auf entfernte Personen, welche schon die älteren Psychologen mit dem lateinischen Ausdrucke: Wirkung in die Ferne (Actio in distans) bezeichnet haben. Daß hier ein unsichtbarer Dunstkreis im Spiel seyn könne, in welchem eine besondere Kraft der Seele sich äußert, welche in der Seherin von Prevorst unter der Benennung des Nervengeistes vorkömmt, dies ist nicht unwahrscheinlich: obgleich das: Wie, noch zur Zeit durch bloße Hypothesen erklärt werden kann, von welchen bisher keine annehmbare, den Beobachtern der Seelenzustände dargeboten worden ist. Am schwersten wird wohl die außerordentliche Kraft eines Mannes zu erklären seyn, der auf lebende Gegenstände wirken konnte, die man blos in seinen auch ziemlich entfernten Schatten stellte, ob er gleich gewöhnlich nur die Gabe gesund zu machen äußerte, ungefähr so wie dieselbe L. besitzt, dessen biographische Skizze in der 5ten Sammlung der Blätter aus Prevorst zu lesen ist. Ich will nun einige

Züge aus dem Leben jenes seltenen Mannes anführen, die dem Psychologen so wie dem Theologen einigen Stoff zum Nachdenken darreichen, und überlasse es jedem, davon zu nehmen, was ihm für die Philosophie und die Offenbarung Gottes brauchbar scheinen mag.

In dem Würtembergischen Oberamt Göppingen, in der Gegend von Kirchheim unter Teck, befindet sich das Dorf Schlierbach, woselbst in den Jahren 1770 bis 1790 ein gottseliger armer Mann lebte, den man in der ganzen Umgegend unter dem Namen Martin von Schlierbach kannte. Er soll, nach dem Zeugnisse glaubwürdiger Personen, die Gabe gesund zu machen (1 Cor. 12, 9.) in einem so hohen Grade besessen haben, daß sie der Gabe durch Wunder zu heilen (V. 10) sich näherte; er soll kranke Menschen und Thiere blos dadurch geheilet haben, daß man sie in seinen Schatten stellte *). Von diesem Martin von Schlierbach hörte der berühmte Geistliche C. in Z. und bat seine Freunde in Stuttgart, diesen Seher zu bewegen, daß er ihn besuchen möchte. Weil er aber seinen Namen nie anders nennen hörte, als: Martin von Schlierbach, so hielt er ihn für einen Edelmann. Als nun der vermeintliche Edelmann der Einladung folgte, und bey C. ankam, so erstaunte dieser nicht wenig, einen ganz einfachen Bauern in einem grauen Kittel zu erblicken, da er doch seinen Freunden in Z. die Erwartung eines Edelmanns angesagt hatte. Und um den Glauben

*) Man vergleiche Apostelg. 5, 15.

seiner Freunde nicht sogleich durch einen groben Bauernkittel zu schwächen, behielt er sich vor, die geringe Herkunft des Wundermanns erst nach mehreren von ihm verrichteten Heilungen zu entdecken und ließ dem Bauern sogleich andere vornehme Kleider machen, und setzte ihm eine Perücke auf; allein diese Umwandlung schmeichelte der Eitelkeit des guten Martin so sehr, daß er die Worte Pauli (1 Cor. 1, 26 bis 29.) darüber vergaß: „Sehet an, lieben Brüder, euern Beruf; nicht viel „Weise nach dem Fleisch, nicht viel Gewaltige, nicht viel „Edle sind berufen, sondern was thöricht ist vor der „Welt, das hat Gott erwählet, daß er die Weisen zu „Schanden mache; und was schwach ist vor der Welt, „das hat Gott erwählet, daß er zu Schanden mache, „was stark ist; und das Unedle vor der Welt, und das „Verachtete hat Gott erwählet, und das da nichts ist; „daß er zu nichte mache, was etwas ist, (um so mehr, „was Etwas seyn will, das es doch nicht ist, — „ein Edelmann wie Martin); auf daß sich vor ihm „kein Fleisch rühme." Der scheinbare Edelmann verlor mit dem Anzuge der Edelmanns-Tracht die dem armen Bauern verliehene Gabe, in seinem Schatten zu heilen, so wie alle Kraft, den Sitz der Krankheiten in Menschen und Thieren und die zu ihrer Heilung passenden Mittel zu sehen.

Das Albmädchen.

Wieder ein Beyspiel des aufdämmernden Wunderlebens für diese Zeit, deren Zeichen verschmäht werden. Ein Landprediger, wie es scheint, der sich unter dem Vorwort mit S... unterzeichnet, und von jeher ein großer Zweifler in solchen Dingen gewesen zu seyn versichert, erstattet einen genauen, einfach gut geschriebenen Bericht über die ungewöhnlichen Zustände eines 20jährigen rechtschaffenen Mädchens „seiner Gemeinde", aus dem Dorf Grözingen, Würtembergischen Oberamts Ehingen, zur Alb gehörig. Der Titel dieser Druckschrift, deren Ertrag dem Mädchen zu gut kommen soll, heißt:

„Neuere Beobachtungen im Gebiete des Somnambulismus und Magnetismus, oder wunderbare Erscheinungen eines Alb-Mädchens in den Jahren 1832—1833. Als Beytrag zu Dr. J. Kerners Geschichte der Seherin von Prevorst." Stuttgart bei Hasselbrink. 1834. 38 S. 8.

Verschiedene krankhafte Anfälle, darunter Blindheit und Sprachlosigkeit, leiteten die sonderbaren Ekstasen und Begebenheiten ein, wovon der Verfasser um so mehr Zeuge seyn konnte, da das Mädchen späterhin, scheinbar geheilt, in seine eigenen Dienste getreten war. Auch hier zeigt

ſich ein Schutzgeiſt, der ſich endlich als den frommen Urgroßvater des Mädchens zu erkennen gibt. Zuvor heißt es S. 12: „Das Weſen, mit welchem es in jenen ſeligen Gegenden wandelte, gab ſich ihm zu erkennen als ſeinen Schutzgeiſt, welcher ſchon ſeit ſeiner Geburt es umſchwebt habe, damit es auf guten Wegen bleibe. Er ſey einſt auch Menſch geweſen, könne ihm aber jetzt noch nicht ſagen, wer er auf Erden geweſen ſey. Er warnte das Mädchen hauptſächlich vor Stolz, Lügen, Spotten und Sonntagsentheiligung; gab ihm ferner den Rath, wieder bey rechtſchaffenen Leuten Dienſte zu ſuchen, und tröſtete es wegen der vielen Urtheile, die es über ſich ergehen laſſen mußte; ſagte ihm auch, daß er darum nicht ſchon früher ihm erſchienen ſey, weil man da alle Angaben des Mädchens für bloßes Kindergeſchwätz erklärt und noch weit weniger geglaubt haben würde, als dieß jetzt der Fall ſey. Blind ſey es geworden, theils um ihm die angefangene Nähearbeit unmöglich zu machen; denn die Fortſetzung derſelben wäre, ob er ihm jetzt gleich nicht ſagen dürfe warum, ſein größtes Unglück geworden; theils zur Uebung ſeiner Geduld und Ergebung in Gottes Willen, theils um durch die ganze Begebenheit in dieſer glaubensloſen Zeit Glauben ans Unſichtbare zu erwecken. Dieß ſey auch der Grund, warum grade in gegenwärtiger Zeit ſo vieles Wunderbare der Art geſchehe.“ — Dieſe letzte Aeußerung iſt aller Aufmerkſamkeit würdig; der Unglaube der Zeit iſt eine factiſche Wahrheit; die vielen außerordentlichen Erſcheinungen aus einem andern Reich der Dinge hören dadurch nicht auf, factiſch zu ſeyn, daß der Unglaube ſie läugnet;

in allen Perioden des Verderbens aber trat göttliche Botschaft irgend einer Art herein, rettend was rettbar war, und von der ihrem Untergang nahen sinnlichen Welt verwörfen.

Sodann ist hiebey eine allgemeine pneumatologische Bemerkung zu machen. Die Schutzgeister in mehrern neuern Geschichten des Hellsehens sind verstorbene Menschen. Es werfen sich da einige Fragen auf, die wir vielleicht ein ander Mal erörtern werden; daß aber Verstorbene, so gut wie Lebende, den Lebenden, oder auch andern Abgeschiedenen, zu Lehrern, Führern, Beschützern, gegeben seyn können, leidet keinen Zweifel. Swedenborg, der diese Anordnung der göttlichen Fürsorge kannte, weil er sie sah, beging nur (aus Kurzsichtigkeit seines geistigen Organs) den Fehler, die Sache zu generalisiren, und in offenbarem Widerspruch mit der heil. Schrift zu behaupten, es gebe weder gute noch böse Engel, als die zuvor sterbliche Menschen gewesen, alle Geister seyen Abgeschiedene. Daß auch diese letztern als Engel dienen, daß sie unter der Benennung Engel, d. i. Boten, mit begriffen werden können, hat keinen Anstand; auch der Sohn Gottes heißt ein Engel. Es ist aber ein großer generischer Unterschied: der Engel Jehova ist kein Geschöpf; die Engel aus Adams Geschlecht sind nicht die, welche schon vor Adam als selige oder verdammte Geister vorhanden waren, die ihr Fürstenthum und ihre Behausung bewahrt oder nicht bewahrt haben (Jud. 6), und die sehr deutlich von der „alten Welt" unterschieden werden (2 Petr. 2, 4. 5).

Es stehe aber hier noch die gleich folgende Stelle (S. 13):

„In einigen geistesabwesenden Zuständen traf das Mädchen auch noch mit andern, seinem Schutzgeist, der jedoch allemal auch zugegen war, ähnlichen Gestalten in jenen paradiesischen Gegenden zusammen; von diesen sagte ihm sein Schutzengel, sie seyen noch lebende Menschen, welche auf eben die Weise, wie das Mädchen selbst, hieher gekommen seyen. Fast immer begannen und endigten diese Scenen mit herrlichem Gesang" u. s. w. Diese Anzeige eröffnet wichtige psychologische Blicke für das weitere Nachdenken. — Und hiemit wird genug gesagt seyn, um diese zwar nicht einzige, aber sehr merkwürdige Erscheinung der Literatur zu eigener Bekanntschaft zu empfehlen.

— y —.

Verwahrung

gegen

einen Aufsatz in der Christoterpe auf das Jahr 1834.

Polemik gehört nicht in ein christliches Taschenbuch, und am wenigsten Streit zwischen den Mitarbeitern. Eben deßwegen hätte aber der Verfasser eines Aufsatzes über die erste Geschichte des Menschen (S. 119 ff.) billig Bedenken tragen sollen, dazu Anlaß zu geben, und die Räthsel der Urwelt im ausdrücklichen Widerspruch mit demjenigen zu deuten, was tiefere Forschung, die ihm für Klügeley gilt, ganz anders findet und so darzustellen das Recht hat. Gewisse Dinge sind im Allgemeinen klar und können für sich genügen: Schöpfung des ersten und einzigen Menschenvaters, das Weib aus ihm genommen, ihr glückseliger Wohnort und ihr Unschuldsstand, ihre Prüfung und ihr Fall. Das Wie? ist auf eine Art ausgesprochen, welche, wenn man sie durchaus buchstäblich nimmt, ein einfaches Gemüth befriedigt. Einem denkenden Geist aber stoßen dabey mancherley Schwierigkeiten auf, und ihre Hebung ist für ihn um so weniger leicht, als er sich sagen muß, daß er von einem andern als dem jetzigen natürlichen Zustande

des Menſchen ſich einen anſchaulichen Begriff zu bilden, kein naheliegendes Mittel finde. Denn anders muß er geweſen ſeyn. Es läßt ſich nun gleichwohl manches Erbauliche über dieſen Gegenſtand entwickeln; allein der Verſtand von der Sache ſelbſt verträgt keine Beſchränkung auf das, was nur eben von den jetzt lebendigen Verhältniſſen abgezogen iſt, und am wenigſten die Einmiſchung von Hypotheſen, die nicht in dem räthſelhaften Worte ſelbſt wie in einem Keim beſchloſſen liegen. Im Ganzen mag hierüber ein Jeder ſeine eigene Anſicht behalten; aber ſobald ſie die des Andern beſtreitet, ſo iſt das Gelindeſte, was dieſer thun kann, und was ihm nicht verwehrt werden darf, daß er erkläre, nicht damit einverſtanden zu ſeyn. In dieſem Sinn verwahrt ſich nun der Unterzeichnete, und zwar mit Hindeutung auf ſeinen „Inbegriff der chriſtlichen Glaubenslehre" (Kempten b. Dannheimer 1832), gegen folgende Annahmen des Verfaſſers, die — es iſt gleichgültig, ob mit Wiſſen oder nicht — gegen ihn gerichtet ſind oder zu ſeyn ſcheinen, nämlich:

1) daß die zwey erſten Capitel der Geneſis aus zwey verſchiedenen, einer ältern und einer jüngern Urkunde, ſchon durch die göttlichen Namen Elohim und Jehova von einander abgegrenzt, zuſammengeſetzt ſeyen (S. 121 ff.). Dieſe Hypotheſe, die den meiſten Leſern des Taſchenbuchs vorhin unbekannt geweſen ſeyn möchte, rührt aus der neuern Schule der Theologie, und zwar aus der rationaliſtiſchen her, und entbehrt aller zureichenden Begründung. Den Sinn der Namen hat der Verf. zwar

richtig angegeben; aber wenn Cap. 2. V. 4 der Anfang und gleichsam die Ueberschrift einer neuen Urkunde seyn sollte, so fehlt dazu das, was dieser Eingang verspricht. Denn es folgt nicht die Geschichte der Schöpfung Himmels und der Erde, sondern die nähere Geschichte des ersten Menschen. Folglich sehen vielmehr die Worte: „Das ist der Ursprung des Himmels und der Erde ꝛc." nach dem häufigen Gebrauch des A. T. auf das Vorhergehende zurück, und verflechten sich durch den Uebergang auf das Land und dessen Erzeugnisse mit der nachstehenden Anthropologie. Sollten hier wirklich zwei vormosaische Urkunden durch den Seher Moses, der ihrer nicht bedurfte, seinem Geschichtwerk zum Portal gegeben worden seyn, so war dabey sein oder vielmehr des heiligen Geistes Sinn gar ein anderer und tieferer, als man insgemein mit der Idee von einer Urkunde Elohim und einer Urkunde Jehova, und als der Verfasser des Aufsatzes selbst größtentheils damit verbindet. Es ließe sich noch viel mehr bemerken, wenn eine vollständige Kritik Statt haben sollte.

2) daß der Verf. überall so wenig Unterschied zwischen dem jetzigen gefallenen, sterblichen Menschen und dem ersten gottähnlichen und unsterblichen wahrnehmen läßt.

3) daß nach der Note zu S. 136 die vier Flüsse des Paradieses uns nach Armenien hinweisen sollen, von wo zwar das zweyte oder Noachische Menschengeschlecht, aber schwerlich das erste oder Adamische, ausging.

4) daß die Worte: „Welches Tages du davon issest, wirst du des Todes sterben," nur so viel bedeuten sollen

als: „haſt du den Tod unfehlbar zu erwarten“, oder: „biſt du heimgefallen an das Loos des Todes“ (S. 138). Man vergleiche unter andern Eph. 2, 1. 5. Coloſſ. 2, 13. 1 Joh. 3, 14. Matth. 8, 22.

5) daß (S. 141) der Menſch nicht hätte „geſellig leben“ oder „Umgang mit ſeines Gleichen pflegen“ können, ohne die Schöpfung des Weibes; denn die Engel thun das auch, ohne Männer und Weiber zu ſeyn; und daß es, wenn auch für Manchen „verwunderlich,“ doch nicht bloß ein „klügelnder (afterweiſer) Scharfſinn“ ſey, zu erkennen, es ſey erſt Alles gut, nachher Etwas nicht gut geweſen, was von Gott nicht ſtammen könne, und es habe Adam, das Ebenbild Gottes, zuerſt beyde Geſchlechter in ſich (auf eine uns unvorſtellbare Weiſe) vereinigt, worauf hernach das Weib aus ihm genommen worden ſey (1 Kor. 11, 8), um mit ihm im Stande der Unſchuld fortzuleben, und abermals auf eine andre als die jetzige Weiſe das Geſchlecht des Menſchen zu vervielfältigen, wo aber alsdann der Fall eingetreten ſey, bey welchem (nach 1 Tim. 2, 14) nicht Adam, ſondern Eva der erſte verführte Theil geweſen. Wie die Stelle Jeſ. 45, 18: „Gott hat die Erde gemacht — nicht daß ſie leer ſeyn ſollte, ſondern ſie zubereitet, daß man darauf wohnen ſollte“ — obiges Nichtgute ſo „ganz verſtändlich“ machen ſoll, iſt nicht einzuſehn. Wenigſtens war vorher, ehe ſie „bewohnbar geworden,“ nicht ſchon Alles gut.

Man könnte über dieſe Dinge noch ein Mehreres hinzufügen; es ſind und ſollen für uns Geheimniſſe ſeyn;

wir sollen das Allgemeine davon zu unserer Belehrung annehmen; wir sollen dem Verständigen nicht wehren, mittelst des Lichtes aus Gott, welches keinem Aufrichtigen versagt wird, in ihre Dunkelheiten tiefer einzudringen; wir sollen ihn nicht widerlegen wollen, wenn er möglicherweise weiter gesehen haben könnte als wir; wir sollen mit Keinem, der das Besondre der Sache noch anders ansieht als wir, darüber Krieg führen, wenn wir auch Angriffe abwehren dürfen. Die Wege der Weisheit sind Friede. Aus diesem Grunde schließt hier der Unterzeichnete seine Verwahrung.

Dr. J. F. v. Meyer.

Rüge einer Unwahrheit.

Der Welthiſtoriker Herr F. Münch ſpricht in dem dritten Bande ſeiner allgemeinen Geſchichte der neueſten Zeit (S. 289) von des Freyherrn von Wangenheims Glauben an Geiſtergeheimniſſe u. ſ. w. Es liegt dem guten Hiſtoriker ſehr viel daran, den Herrn von Wangenheim zu einer Art Caglioſtro zu ſtempeln. Er ſagt daher auch noch in einer Anmerkung: „Die Seherin von Prevorſt ſpielte auch bey dem Freyherrn in der Folge eine große Rolle.“ Daß die Frau Hauffin (die Seherin v. P.) weder den Freyherrn v. Wangenheim noch er ſie kannte, und weder er noch andere ein Ereigniß ſeines Lebens zu erzählen wiſſen werden, in welcher die Rolle von der Seherin geſpielt worden wäre, kümmert dieſen Hiſtoriker nicht.

Wahr möchte allerdings ſeyn, daß Herr v. Wangenheim ſich nicht größer als Plato denken und ſich nicht ſchämen möchte, das allenfalls in einem instrumento publico auch als ſein Glaubensbekenntniß zu unterſchreiben, was jener Heros der Philoſophie im XXX. Cap. des Phädron den Sokrates ſagen läßt:

„Eine reine Seele begibt sich, wenn sie den Körper verläßt, zu dem was ihr verwandt ist, zum Göttlichen, Unsterblichen und Vernünftigen. — Wenn sie aber befleckt und ungereinigt den Körper verläßt, als eine, die immer mit dem Körper verbunden gewesen, die diesem nur gedient und ihn allein geliebt hat, die von ihm und den Begierden und Wollüsten bezaubert gewesen, so daß sie nichts anderes für wahr und wirklich gehalten, als das Körperliche, das man berühren, sehen, trinken oder essen kann, oder dessen man sich zum sinnlichen Vergnügen der Liebe bedient, dasjenige aber, was den Augen verborgen und unsichtbar ist, was nur die Weisheit erforscht, zu hassen, zu fürchten und zu fliehen gewohnt geworden, glaubst du, daß eine solche Seele sich ganz vom Körper trennen werde? Keineswegs! — Ich denke sie mir vielmehr durchdrungen von dem Körperlichen, welches die stete Verbindung und Gesellschaft des Leibes, mit dem sie immer umgieng, ihr anbildete. Dasjenige nun, was eine solche Seele mit sich nimmt, müssen wir für etwas Zusammengesetztes, Schweres, Irdisches und Sichtbares halten, welches sie darniederdrückt und zwingt auf der Erde wieder zu erscheinen, und, wie sie das Unsichtbare und die Unterwelt schaut, um Gräber umherzuirren. Bey diesen haben sich schon oft Seelen der Verstorbenen in schattenähnlichen Bildern sehen lassen: denn diese haben solche Seelen an sich, die sich nicht völlig vom Körper getrennt und die etwas Sichtbares mitgenommen haben (den Nervengeist, nach der Se-

herin von Prevorſt), weßwegen ſie auch geſehen werden können.

Gewiß iſt es aber auch, daß das nicht Seelen der Frommen ſind, ſondern der Gottloſen, die gezwungen werden ſo umherzuirren, und für ihr vergangenes ruchloſes Leben dieſe Strafe leiden." — So Plato. —

— r.

Der Schlüssel zur Apokalypse.

Nicht leicht hat ein literarisches Blatt eine so oberflächliche und ungerechte Anzeige geliefert, als das Literaturblatt des Morgenblatts in Nr. 56 v. 1834 von dem Buch:

> „Schlüssel zur Offenbarung St. Johannis, oder Uebersetzung und Erklärung dieses heiligen Buchs mit Rücksicht auf die neuern Weltbegebenheiten, dargeboten durch einen Kreuzritter." Karlsruhe bei Braun, 1833.

Der Beurtheiler hat diesen Schlüssel, wie es scheint, nicht gelesen; er fliegt kurz drüber hinweg und sagt:

1) „Der Verfasser sieht in der Apokalypse nur die Schicksale der katholischen Kirche vorbedeutet." — Das ist unwahr; der Verfasser sieht a) die Schicksale der ganzen christlichen Kirche von Anfang bis zu Ende vorbedeutet, und entwickelt solche nach dem Text, und darunter die der ausgebreitetsten, nämlich der sogenannten katholischen, eigentlich Römischen Kirche vom Mittelalter her. b) Er sieht auch die Schicksale der wichtigsten, besonders der Europäisch-christlichen Völker und Staaten vorbedeutet, und spricht so viel darüber, als der kirchlich-

prophetiſche Text vermöge der hiſtoriſchen Verbindung zwiſchen Kirche und Staat, auch ſelbſt außerdem, mit ſich bringt.

2) „Begierig forſchen wir nach den neuen Weltbegebenheiten, aber auch hier iſt nur auf die katholiſche Kirche Rückſicht genommen.“ — Iſt ganz und gar falſch; es iſt auch auf die proteſtantiſche und andre Kirchen, und auf die neueſten Staatsbegebenheiten im Abend- und Morgenland große Rückſicht genommen, wie der Titel verſpricht und jeder Leſer finden wird.

3) „Endlich forſchten wir nach irgend einer Prophezeihung des Künftigen; aber da iſt wieder von nichts die Rede, als von dem Ende der katholiſchen Kirche.“ — Iſt eben ſo falſch, es iſt vom Künftigen und vom Ende der Kirchen, Staaten und der ganzen Welt viel die Rede, wie eine Auslegung der Apokalypſe nothwendig mit ſich bringt. Man forſcht daher vergeblich, wie der Recenſent geforſcht haben mag.

4) „Ich hoffe, der gerechte Gott wird bey dieſer ſchrecklichen Gelegenheit auch die Böſen unter den Proteſtanten nicht verſchonen, und empfehle ihm namentlich die Intolleranten“ (sic). — Daß die falſchen Proteſtanten nicht verſchont werden ſollen, ſteht in dem Schlüſſel deutlich geſchrieben, und was die Toleranz betrifft, ſo kann das Buch oder ſein Verfaſſer in die etwas frivole und liebloſe Empfehlung darum nur mit Unrecht eingeſchloſſen ſeyn, weil überall in dieſem Schlüſſel die möglichſte Toleranz gegen die Römiſche Kirche und ihre würdigen Glieder ausgeſprochen liegt und empfohlen wird.

Hiernach muß man den blinden Beurtheiler auf den Rath verweisen, der Cap. 3, 18 gegeben wird, nämlich Augensalbe zu kaufen, zu salben seine Augen, damit er sehen möge. Glücklicherweise haben sehende Leser bereits ganz andre Urtheile über diesen, der Beachtung sehr werthen Commentar gefällt, und die Zukunft möchte wohl ein eben so günstiges hinzufügen.

N. N.

Gedichte.

1.

Lob der Halbheit.

Die Halbheit iſt ein großer Schatz;
Schaut nur den Türken an:
Er hat auf Erden weiten Platz,
Der Halbmond macht' ihm Bahn.

Die halbe Kugel ſtützt ſich feſt
Auf ihren flachen Grund;
Doch Raſt und Ruhe ſie verläßt,
Wird ſie vollkommen rund.

Wenn Einer halb den Wein verſpürt,
Iſt er ein froher Mann;
Doch wen Herr Bacchus gar verführt,
Bleibt liegen wo er kann.

Ein Halbgeſicht man trifft gewiß,
Voll wird es ſchwer erkannt;
Es malt ſich ſelbſt im Schattenriß
An jeder weißen Wand.

Des stolzen Englands Genius
Halbirt den Pferdeschwanz;
Und sagt nicht schon Hesiodus,
Halb helfe mehr denn Ganz? *)

Die halben Leute schlüpfen leicht
Durchs enge Thal der Welt,
Indeß ein Ganzer schmählich keucht,
Und schmal bleibt nur sein Geld.

Ein Halbgelehrter weiß sich viel,
Ein halber Narr noch mehr;
Der Halbpoet rühmt seinen Kiel,
Der Halbgott seinen Speer.

Drum hoch die Halbheit leben soll,
Sie schützet vor Gefahr.
Was ganz ist, das ist voll und toll,
Das Halbe nur ist wahr.

— y —.

*) *Νήπιοι, οἱ οὐκ ἴσασιν, ὅσον πλέον ἥμισυ παντὸς.* Thörichte, welche nicht wissen, wie viel mehr Halb als das Ganze. (Freylich in anderm Sinn!)

2.

„Dein Reich zu uns komme! Dein Wille geſchehe auf Erden, wie im Himmel!“

Faſt tauſend, tauſend Jahre ſind verſchwunden,
Seit von den reinſten Lippen im Gebet
Die Sehnſucht heilig ſo empor geweht,
Von Millionen flehend nachempfunden;
Wie Meeresrauſchen iſt ihr Laut erklungen:
Noch iſt Dein Reich nicht ganz herabgerungen!

Iſt Kettenraſſeln, dumpfes Kerkerdröhnen
Wohl ferner Hall von ſeinem ſel'gen Nahn?
Wird bald in Harmonie der Sündenwahn,
Des Laſters Flüche und ſein wildes Tönen
Sich himmliſch wohllaut, ſüß und leiſe löſen?
Dein Will' auf Erde walten, ſtatt des Böſen?

Wenn ſo auf tauſend, tauſend bange Fragen
Die Klügelei auch nichts erwiedern kann,
Drum waltet ewig nicht der finſtre Bann.
An der Erhörung laßt uns nicht verzagen;
Der ſich zu Tode liebend drauf verblutet,
Sein Leben heimlich durch das Weltall flutet.

Sein Gottesleben, Heiligkeit und Liebe!
Iſt der Erhörung ſichres Element.
So weit es ſiegend durch die Herzen brennt,
Entzundet es die reinen Glühetriebe,
Wovor das finſtre Reich des Wahns, der Sünden,
Und jede Kerkernacht wird ſicher ſchwinden.

Noch zieht Er ein, in öde Kerkerwüsten,
Der einst nur himmlisch segnend zog umher;
Allmächtig heilend, rettend, Land und Meer
Durchpilgerte; Er wird zum Sieg sich rüsten;
Vernimmst Du nicht sein wunderbares Kommen
In jedem lautern Herzensschlag des Frommen?

Ja wohl! es geht Sein Weg durch eure Herzen,
Ihr Brüder! und Sein Sühnblut, das vom Kreuz
In Todesnöthen rann, will Lebensreiz –
Will Liebesreiz, bei eurer Brüder Schmerzen
In Euch erwecken; reicht der Rettung Spenden
Den wunden Brüdern gern mit beiden Händen.

A. Köttgen d. ält.

Nöthige Berichtigung

eines in der dritten Sammlung befindlichen Aufſatzes S. 61.

In der dritten Sammlung der Blätter aus Prevorſt S. 61 findet ſich ein Aufſatz über Leib, Seele und Geiſt. S. 79 Note 3 iſt der Anfang folgendermaßen zu ſetzen: „Der Geiſt des Lebens. Den Ausdruck: Odem nimmt die Schrift, im allgemeinen Sinne, „für das Lebensprincip aller thieriſchen Körper, mit Inbegriff des Menſchen: I. Moſ. 6, 17. Cap. „7, 22. V. Moſ. 20, 16. Joſ. 10, 40. Cap. 11, 14. I. Kön. „15, 29. Cap. 17, 17. Hiob 10, 12. Cap. 17, 1. Cap. 27, „3. Cap. 32, 18. Pſalm 104, 29. Pſ. 135, 17. Pred. 3, „19, 21. Jeſ. 42, 5. Ezech. 37, 5. 6. 8. 10. Dan. 5, 23. „Cap. 10, 17. Hab. 3, 19. Zach. 12, 1. Weish. 7. 3. Syr. „33, 21.“ Dann folgen die in gedachter Note jenes gedruckten Aufſatzes angeführten Stellen 1. Moſ. 7, 15. 16. 21. 22. u. ſ. w. bis Offenb. 11, 11. Dann muß Folgendes beygefügt werden: „Insbeſondere aber wird der Ausdruck: Odem für denjenigen Geiſt des Lebens genommen, der nur den Menſchen, nicht das Thier, belebt. „I. Moſ. 2, 7. Weish. 15, 11. IV. Esdr. 3, 5. II. Macc. „7, 22. 23. Apoſtelg. 17, 15; wiewohl auch einige unter „den das Lebensprincip aller thieriſchen Körper

„bezeichneten Stellen, nach verschiedener Ansicht, auch auf „denjenigen Geist des Lebens bezogen werden mögen, der „den Menschen belebt.“

S. 91 des gedruckten Aufsatzes heißt es: „So findet sich „ein Geist der göttlichen Allmacht in mehreren Stel„len, als in I. Mos. 1, 2. u. s. w.“ Hier wären noch folgende wichtige Stellen beyzufügen: „2. Sam. 22, 16. „Hiob 4, 9. Cap. 15, 30. Cap. 32, 8. Cap. 33, 4. Cap. 37, „10. Psalm 18, 16. Ps. 104, 30. Es. 11, 4. Cap. 30, 28 „IV. Esdr. 13, 10. II. Macc. 7, 22. 23.“

ODES OF ANACREON.

BY

THOMAS MOORE, Esq.

CARLSRUHE:

PRINTED FOR AND BY TH. BRAUN.

1829.

ätter aus Prevorst.

Siebente Sammlung.

Blätter aus Prevorst.

Originalien und Lesefrüchte

für

Freunde des innern Lebens

mitgetheilt

von dem Herausgeber

der Seherin aus Prevorst.

Siebente Sammlung.

Karlsruhe,
Druck und Verlag von Gottlieb Braun.
1835.

Inhalt.

	Seite
Swedenborg, von —y—	1
Oberlin, von —y—	86
Oetinger	45
Die Nonne von Dülmen, von —y—	54
Weitere Berathung über die Nonne von Dülmen, von —y—	75
Schriftmäßige Gedanken über Jenseits	101
Wohnen die Seligen auf den Sternen? von —y—	122
Ueber die sogenannten Hellseherinnen, von E—	135
Die Kabala, von —y—	151
Stehen wir im Verkehr mit der Geisterwelt? von —y—	169
Von der Fürbitte für die Todten, von —y—	172
Ein Wort aus Veranlassung dieser Blätter, von —lac—	197
Mittheilungen aus dem Gebiete des innern Schauens, I—VI.	206
Gedichte I—II.	220

Der schädliche Reflex, den er seiner Zeit aus dem Brennpunkt seines Geistes wiedergab, und der bis in die unsrige fortflammte, ist so bekannt, als die Verdienste, die er sich um Literatur und Kunst, einzeln auch in der That um Recht und Menschlichkeit erwarb, und er war nur Vortreter einer Schule, deren Genossen weniger kräftig, aber wohl noch schlimmer waren als er. Lächerlich ist das ihm nachmodellirte Prädicat eines Philosophen, um welches forthin die geistige Nachkommenschaft buhlte. Man sagt, er sey in Verzweiflung gestorben. Wir sind nicht Richter über seine Ewigkeit.

Wenige Jahre früher, am 29. Januar 1689 (nach eigner Angabe, nach Andern 1688), gebar der Norden in seiner Schwedischen Hauptstadt Stockholm einen ernstern, tiefern Geist, den Sohn des Bischofs von Westgothland Jesper Swedberg, Imanuel von Swedenborg. Nach mancherley gründlichen positiven Studien und wohlverwalteten Aemtern, und bey einem tugendhaften Leben, das er unverheirathet führte, erschloß sich ihm im Jahr 1743 oder 1745 der Sinn für die Geisterwelt. Mit ihr verkehrte er bis er selbst in sie überging, indem er, gleichfalls 83 oder 84 Jahr alt, am 29. März 1772 zu London einem Schlaganfall unterlag.

Hatte Voltaire den Grundstein zur Vergötterung der sinnlichen Vernunft gelegt, so brach ihm gegenüber in Swedenborg ein ganz anderartiges Licht herein, wodurch die Welt auf etwas Besseres aufmerksam werden sollte. Dem Götzen des Tags, dem frivolen Philosophismus, diametral entgegengesetzt, auch den erstarrten

Begriffen der kirchlichen Orthodoxie häufig widersprechend, mußte Swedenborgs Lehre nothwendig verlacht und verworfen werden. Aber sie war ja auch nicht — und das ist bis jetzt der Mißgriff, den seine zahlreich gewordenen Anhänger machten — sie war nicht die Wahrheit, die da kommen sollte, denn diese war sogar längst gekommen und mitten unter uns; sondern sie war nur ein Zeugniß für die gekommene und für die kommende Wahrheit, je wunderlicher, um so aufregender, je weniger vollkommen, um so geeigneter auf das Vollkommene zu weisen. Das Aehnliche trat hernach in Frankreich selber (und zwar zu Voltaire's großem Aergerniß) durch die Martinisten (nach Martinez Pasqualis so genannt), und sehr gemischert, geist- und gemüthvoll, in deren vornehmstem Mitschüler, dem erleuchteten St. Martin auf; anderer frommen und weisen Zeitgenossen nicht zu gedenken, die mit Swedenborgs Besonderkeiten wenig oder nichts gemein hatten.

Gleichwie nun Voltaire, mancher gefährlicher Aeußerungen darüber ungeachtet, selbst nicht errathen konnte, wo sein schädlicher Weg zuletzt hinauslief, und sich der eiteln Hoffnung hingab, der Bote einer schönern Zukunft, eines Reichs des Lichts und der Gerechtigkeit zu seyn: so vermaß an seiner Seite sich auch Swedenborg zum Theil offenbar eines Mehrern als ihm gegeben war, aber mit dem unschuldigsten Willen, und mit geringerem Erfolg, der sonst das Gute sehr zum Schlimmen hätte umgestalten können. Nicht als ob er keine Geister gesehen und nicht viel noch Unerhörtes von ihnen gelernt

hätte, sondern daß er einzelnen Geistern, daß er seiner Einsicht und Unterscheidungsgabe öfters zu gutmüthig traute, daher eine neue Theologie gründen wollte, worauf nachher seine Anhänger eine neue Kirche bauten, die er aber (wie unten weiter vorkommen wird) nur verkündigt hatte als "das Neue Jerusalem, welches der Herr gründen wird auf Erden." Das allein ist gegen ihn und seine Schriften zu erinnern, aus denen der Mündige am Geist allerdings viel Nutzen schöpfen kann. (Jerem. 15, 19. 1. Kor. 2, 15. C. 12, 10. C. 13, 9. C. 14, 29. 1. Thess. 5, 20. 21. Hebr. 5, 14.).

Also der Voltairischen flüchtigen Freygeisterey ließ Gott Swedenborgs Visionen sich gleichzeitig gegenüberstellen. Als in der Folge jene zum systematischen Materialismus und Atheismus fortrückte, und besonders der Stand der Aerzte und der Weltleute davon angesteckt wurde, so ward eine neue Entdeckung von der Körpernatur aufsteigend kund, Mesmers Magnetismus, der sich bald spiritualistisch gestaltete, die Selbstständigkeit des innern Menschen an den Tag legte, und christliches Dogma predigte. Als die rationalistische Theologie dennoch fortfuhr, Gottheit Christi, Wunder, Geisterwelt und Besitzungen zu läugnen, und die Philosophie die individuelle Fortdauer des Menschen aufzuheben versuchte, während sie zugleich ihn selbst zum geoffenbarten Gott erhob: so wurden ihnen, von Gasner an und bis auf die Seherin aus Prevorst, lebendige Proben von Persönlichkeiten aus dem Reich der Geister und von den Kräften der Erlösung vor Augen gehalten. Das Alles unter

Spott und Widerſpruch, ſelbſt von Seiten rechtgläubiger Kirchenlehrer, welche meinten, durch ihre Worte und gelehrte Beweisthümer den Feind ſchlagen zu können, und die Thatenſprache göttlicher Schickungen verketzerten und verdammten, anſtatt ſie zu benutzen. Alle jene Manifeſtationen waren zwar nicht in dem Sinn oder Grade göttlich, wie die Offenbarungen der bibliſchen Propheten, die Wunder Chriſti und ſeiner nächſten Apoſtel. Aber hatten ſie nur das Gepräge des Glaubens, hielten ſie die Prüfung nach dem Kanon der h. Schrift und ſchriftgemäßer Wiſſenſchaft aus in ihren weſentlichen Beſtandtheilen, ſo war es ein eben ſo grober Irrthum, ſie um des Glaubens und der Schrift willen (d. h. um des ſelbſtgeſchaffenen dogmatiſchen Syſtems willen) zu verachten, als was die phariſäiſche Gelehrtenclaſſe um Moſes willen gegen das Evangelium that. Nämlich die Vernunft und Gelehrſamkeit ohne lebendige Erfahrung macht lauter abſolute Fachunterſchiede, ſie läßt keine Abſtufungen zu, und affirmirt oder negirt, ehrt oder verſchmäht, immer ſprungsweiſe und mit kindiſcher Beſchränktheit. Es fehlt ihr zum Annehmen oder Verwerfen alle thatſächlich-wiſſenſchaftliche Kritik (die von der ihr beliebten theoretiſchen Halbheit ſehr verſchieden iſt, wonach man z. B. an den Magnetismus glauben und die Gottheit Chriſti läugnen kann). Daher iſt es auch geſchehen, daß bis auf dieſe Tage herab die außerordentlichen Offenbarungen höherer Wahrheit nicht nur öffentlicher und allgemeiner, ſondern auch glaubwürdiger, faßlicher und tadelloſer für Unbefangene werden mußten, rückwärts

dagegen Swedenborg, mit welchem eine neue Periode der spiritualistischen Wissenschaft anbrach, noch mehr Wunderliches und Bedenkliches als entschieden Beifallswürdiges darbot. Man darf behaupten, daß er, überrascht von seinem neuen Gesicht, sich in seine Gabe nicht ganz zu finden wußte, daß ihm nicht die Gabe noch der Beruf, aber die besonnene Reflexion darüber und die völlige Wiedergeburt seiner Erleuchtung fehlte. Es war ihm nicht verbürgt, daß er, seiner menschlichen Schwachheit ungeachtet, unmittelbar in den Stand der Unfehlbarkeit gekommen sey, und daß er Alles klärlich verstehen werde, was der Herr ihm sagte oder sagen ließ. Kurz, er war (wenn wir nicht selbst nach der Schwachheit urtheilen) ein hocherleuchtetes Kind, stand plötzlich in einer ungewohnten Natur, die ihn überwältigte und in einen Particularismus bannte, dessen Fülle ihm kaum zuließ, allgemeineren Ansichten Raum zu geben und sich völlig zu demüthigen. Denn das ist die Art unsers sterblichen Maaßes, daß die überschwänglichen Gnaden es leicht ausfüllen, und daneben kein Platz mehr ist, wohl aber verdunkelnde Irdigkeit. Auffallender tritt diese menschliche Ohnmacht hervor an entschiedenen Schwärmern, welche bey den ersten Blicken, die ihnen aufgehn, sich sogleich für weise, für gottgesandt halten, um so leichter, je unwissender sie von vorher sind. Alle lebhafte Achtung des Unwesentlichen aber ist Schwärmerey, sey ihr Object das Subject oder ein anderes; und nur in so fern, nicht weil er Geister gesehen hat, kann Swedenborg einigermaßen ein Schwärmer heißen, was außerdem nichts gesagt heißt.

Sogar in seinen Irrthümern hatte er Recht, aber nicht völlig. In der „neuen Kirche" selbst, habe er sie stiften wollen oder nicht, liegt etwas Wahres, das wir so eben ausgesprochen haben. Mit ihm regte sich die lang verschlossene Thür der Wunder für die Gemeinde Christi (im Gegensatz Einzelner); aber sie konnte sich nicht frey in ihren Angeln bewegen, wenn man sie zurückhielt, sich weiter aufzuthun, wie denn von seinen Anhängern geschehen ist, und wie bey allen Reformationen der Fall war. Man meinte jedesmal schon fertig zu seyn, und verwahrte mit Schrift und Siegel, mit Eid und Bann, das Gefundene; es hieß: Bis hierhin und nicht weiter! Daher verlangte die Nachzeit mit Recht fernern Fortschritt, legte ihn aber irrig von der Vernichtung und Verneinung aus, da es sich vom Ausbau des Positiven handelte, der freylich ohne den heiligen Geist, um den man nicht bitten wollte, nicht möglich war.

Wir wollen das Bekenntniß der Swedenborgischen „Neuen Kirche" oder „Kirche des neuen Jerusalems" beleuchten, wie es Dr. Burkhard in seiner Geschichte der Methodisten in England (Th. I. S. 82) liefert. Unsere Bemerkungen stehen bei jedem Artikel.

1. „Ich glaube, Jehova Gott, der Schöpfer Himmels und der Erde, ist ein Einiger in seinem Wesen und Person, in welchem eine göttliche Dreyheit ist, die aus Vater, Sohn und heiligem Geist besteht, und daß der Herr und Heiland Jesus Christus dieser Gott ist."

Das ist eine harte Rede, deren sich die h. Schrift nicht bedient. Daß im Menschen Jesus Christus das Wort oder der ewige Sohn Fleisch wurde, daß in ihm die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig wohnt, ist biblisch (Col. 2, 9), sogar daß, wer ihn sieht, der sieht den Vater (Joh. 14, 9); denn der Sohn ist die Sichtbarkeit des unsichtbaren Gottes, oder diese in ihm begründet. Aber daß Jesus Christus die ganze Gottheit selbst ist, und nichts ist als sie, und sonst keine als er, dieses sagen, heißt das Geheimniß der Dreyeinigkeit monotheistisch verkörpern und tödten, eben wie der Tritheismus in seiner Art es thut, und daneben die beiden Naturen verwechseln. Wer dieses Swedenborgische Dogma noch weiter ausgebildet lesen will, der sehe das Buch eines der eifrigsten Mitglieder der „Neuen Kirche", Wilh. Oegger (vormals katholischen Geistlichen und aus Tyrol gebürtig): Le vrai Messie (Paris 1829), wonach sich ergibt*): „die absolute Einheit Gottes in Wesen und Person, die alleinige Gottheit Jesu Christi, als Schöpfers und Erlösers zugleich, als Vaters, Sohnes und h. Geistes, indem derselbe einige Zeit als geistlicher oder göttlicher Mensch irdisches Fleisch an sich genommen habe, und nur dadurch Sohn geworden sey; der Sohn sey der erniedrigte Vater, der Vater der erhöhete Sohn, der Vater das universelle Ich, der Sohn das personificirte Ich; die Trinität bestehe eigentlich nicht in Gott, sondern rück-

*) S. die Beurtheilung desselben in den Berliner Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik, 1830, Nr. 54.

sichtlich des Menschen" u. s. w. — Lauter halbwahre, unreife Sätze, die man sehr scharfsinnig beweisen kann, ohne sie wahr zu machen. Es liegt eine große Bequemlichkeit für die Einbildungskraft in dieser Ansicht, und darum ist sie desto gewisser falsch.

2. „Ich glaube, daß Jehova Gott selbst vom Himmel als göttliche Wahrheit, welche das Wort ist, niederkam, und menschliche Natur annahm, die Hölle vom Menschen zu entfernen, die Himmel in ihre Ordnung wieder einzusetzen, und der Neuen Kirche einen Weg zu bereiten; und daß hierin die wahre Beschaffenheit der Erlösung bestehe, welche allein durch die Allmacht der göttlichen Menschheit des Herrn bewirkt wurde."

Hier fehlt also die ganze Genugthuungslehre: Christus um unserer Sünden willen geopfert und um unserer Rechtfertigung willen auferweckt (Röm. 4, 25). Die **Erlösung soll sonach nicht eigentlich in der Erniedrigung, sondern bloß in der Allmacht und Erhöhung bestanden haben. Eine ganz unvollständige, ganz unverständliche Christologie!**

3. **„Ich glaube an die Heiligkeit des Worts, und daß es einen dreyfachen Sinn enthalte, einen himmlischen, geistlichen und natürlichen, welche durch Correspondenzen vereinigt sind, und daß es in jedem Sinne göttliche Wahrheit ist, wie sie den Engeln in den drey Himmeln, und auch den Menschen auf der Erde angemessen ist."**

Das Wort hat nicht bloß einen dreyfachen, sondern

wohl einen siebenfachen Sinn; die Rabbinen reden gar von einem siebenzigfachen *). Daß Swedenborg die Vielsinnigkeit des Offenbarungsworts überhaupt und ihre Correspondenz inne wurde, gehört zu dem wirklichen Licht der Kirchenerneuerung, da man zu seiner Zeit, wie noch jetzt, das: Unus est verborum sensus, steif und starr festhielt; aber seine gewöhnliche geistliche oder moralische Deutung reicht nicht weit, wie wir hernach sehen werden.

4. „Ich glaube, daß sogleich nach dem Tode des materiellen Leibes (welcher niemals wieder von uns angenommen werden wird) der Mensch mit einem geistlichen oder wesentlichen Leibe aufsteht, worin er in einer vollkommenen Gestalt seine Existenz hat, und daß also der Tod eine Fortsetzung des Lebens ist."

Ist offenbarer Mißverstand und Irrlehre. Die Seele geht beym Tode in einer Gestalt aus ihrem Körper, die aber bloß ein atomistischer, hellerer oder dunklerer Schatten („Nervengeist") und nicht der Auferstehungsleib ist, welchen sie, sey es einzeln vor oder bey der allgemeinen Auferstehung der Todten anziehen wird. So lehrt es die wahre Offenbarung in Christo, wie Paulus aus dessen Vorbild erweist (1 Kor. 15, 12 ff.), und dagegen die Lehre des Hymenäus und Philetus, „daß die Auferstehung schon geschehen sey," als falsch und ungöttlich bezeichnet (2 Tim. 2, 16—18). Freylich verwirft Swedenborg oder

*) Schib'im panim la-thora.

seine Kirche die Episteln, aber übel genug. Wird man uns auch die auferstehenden Leiber der Heiligen bey Matthäus (C. 27, 52. 53) und so viel andere Stellen wegdeuten? Daß wir diesen grobmateriellen, sterblichen Leib, wie er ist, nicht wieder annehmen werden, ist klar; aber der geistliche oder wesentliche Leib ist nicht jene Gestalt. Und was heißt eine vollkommene Gestalt? Sind die Abgeschiedenen, die Swedenborg gesehen hat, in dem herrlichen Leibe erschienen, der uns in Christi Aehnlichkeit zu Theil werden soll (Phil. 3, 21)? Der Tod ist eine Fortsetzung des Lebens, sofern das Unsterbliche des Menschen fortdauert; aber die abgeschiedenen Seelen sind Todte, ob sie gleich leben, und heißen deswegen in der Schrift bald lebendig und bald todt, jenes insonderheit sofern das geistliche Leben in ihnen angefangen hat.

5. „Ich glaube, daß das letzte Gericht in der Geisterwelt schon vollendet ist, und daß der alte Himmel und die alte Erde, oder die alte Kirche, vergangen und Alles neu geworden ist."

Für diesen Glauben gibt es durchaus keinen Beweis, der Augenschein aber beweist das Gegentheil. In der Geisterwelt selbst können Gerichte vorgefallen seyn, auch im Großen; aber Christus ist noch nicht gekommen, die Lebendigen und Todten sichtbar zu richten. Von dem ersten Jahrhundert unserer Zeitrechnung her, wo ein neuer Himmel und eine neue Erde verkündigt worden ist, steht der alte Himmel und die alte Erde bis heute noch; und wenn damit im geistlichen Sinn die Kirche synonym seyn soll, so ist die neue Kirche erst im Beginn, und die

alte auf Erden mit all ihren Gebrechen noch offenbar vorhanden. Daß die alte Jüdische Kirche für uns vergangen und in Christo Alles neu geworden ist in der Potenz, damit er endlich Alles neu mache in der Wirklichkeit, läugnet kein Christ. Wie ist denn Alles neu geworden unter den viel hundert Millionen Ungläubiger? Was soll also dieser Artikel heißen?

6. „Ich glaube, daß jetzt die zweyte Zukunft des Herrn ist, der nicht in Person, wohl aber in der Macht und Herrlichkeit des geistlichen Sinnes seines heiligen Worts, welches er selbst ist, kommt. Und ich glaube, daß die heilige Stadt, das neue Jerusalem, jetzt von Gott aus dem Himmel herabsteigt, und wie eine Braut für ihren Bräutigam geschmückt wird."

Sofern die zweyte Zukunft des Herrn unsichtbar und im Geist geschieht, hat sie seit seiner Himmelfahrt nicht aufgehört, und von der Mitte des vorigen Jahrhunderts mögen wir eine besondere Periode dieses geistlichen Kommens her datiren, womit sich auch im gewissen Sinn die himmlische Jerusalem bereits näher herabgelassen hat. Der Herr verheißt aber auch in Person zu kommen, warnt gegen voreiligen Glauben an seine Wiederkunft (Matth. 24, 26. 27), und das Niedersteigen der heiligen Stadt muß allen Glaubigen sichtbar dereinst erfolgen.

7. „Und der Geist und die Braut sagen: Komm. Und Jeder, der höret, sage: Komm. Und Jeder, der dürstet, komme. Und wer da will, trinke das Wasser des Lebens umsonst. Amen. Ja, komm, Herr Jesu!"

Diese Aneignung der Offenbarungsworte ist erbaulich, beweist aber nichts für die Richtigkeit der vorausgehenden Dogmen. Sind diese wahr, so hat die Kirche Jesu Christi, die Braut, in welcher der Geist der Verheißung war, bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts in wesentlichen Glaubensartikeln allgemein geirrt, was nicht zugegeben werden kann.

Swedenborg oder dessen Verehrerkreis will zwar die biblischen Gegenbeweise durch eine Verkürzung des Kanons entkräften; aber er ist aus denselben Büchern zu widerlegen, deren göttliche Inspiration er anerkennt. Er glaubt nämlich, das Wort Gottes begreife nur den Pentateuch, die Propheten, die Psalmen, die Evangelien und die Offenbarung Johannis. Allein gesetzt, die Episteln, die er ausstößt, wären diesen nicht gleich an göttlichem Licht: werden sie auch als gleichzeitige, älteste Kirchenschriften, Unwahrheit lehren? Und die Kirche hätte in ihrer Annahme auch bis ins 18te Jahrhundert geirrt? Für die Lehre der Apostel haben wir die ausdrückliche Beglaubigung des Herrn in der ihnen ertheilten Vollmacht, in der Ausgießung des heiligen Geistes über sie; für Swedenborgs Lehre nicht. Für diese kann sie nur in der Uebereinstimmung oder Verträglichkeit mit jener liegen.

Aber damit noch nicht genug. Es fehlt dem Swedenborgischen System an dem wesentlichen Gegenpol des Göttlichen, somit an dem wahren Grunde der Erlösung. Swedenborg kennt nur ein unpersönliches böses Princip, das sich im Menschen äußert; wobei man sogleich fragen

möchte: Warum nicht auch einen unpersönlichen Gott, welcher sich nach der Lehre gewisser Philosophen erst in der Fortbildung des Menschengeschlechts entwickelt? Er nimmt keinen Teufel an, sondern alle gute und böse Engel sind nach ihm „vormalige Menschen, ihres fleischlichen Ueberzugs entkleidet, nunmehr Geister, entweder entartete und verworfene, oder selige und vergöttlichte; auch die dämonischen Besitzungen werden durch Verstorbene bewirkt." — Vielleicht finden wir hier die Quelle des Swedenborgischen Irrthums. In unsern Tagen haben sich wirklich, theils Selige als Schutzgeister, theils Besitzungen durch abgeschiedene Gottlose gezeigt, und es hindert nichts anzunehmen, daß dergleichen auch unter den Besessenen der Evangelien vorhanden gewesen. Solche Fälle mag der Seher als vorhanden erkannt haben; aber daß es nicht auch andere gegeben und noch gibt, wo die guten Engel und die Quälgeister aus andern, als Adamischem Geschlechte sind, und daß diese Fälle nicht dort die häufigern gewesen, dafür fehlt es außer Swedenborgs Aussage an allem Beweis *).

Und dieser Mann, ehrwürdig als Mensch, als frommer, praktischer Christ, als mit einem historisch unläugbaren, sehr bedeutenden Vermögen in das geistige Reich der Dinge zu schauen begabt, aber irr und abermals irr in den wichtigsten Stücken, sollte der unser Prophet seyn, sollte uns ein Meister seyn der Propheten und Apostel

*) Vergl. Kerner, die Besessenen neuerer Zeit, und Blätter aus Prevorst, 6. Samml. S. 107 f.

und aller Gottbegeisterten, die vor ihm gewesen sind? Er sollte nicht uns und unserm erleuchteten Glauben, sondern wir ihm unterworfen seyn? „Es ist Alles euer" — auch Swedenborgs Entdeckungen, sofern sie Stand halten — „Ihr aber seyd Christi, Christus aber ist Gottes," d. h. ihr eben so unmittelbar Christi, als Christus Gottes ist (1 Kor. 3, 22. 23). Swedenborg ist als Seher nicht im mindesten mehr für sein Fach, denn ein Gelehrter in Dingen der Gelehrsamkeit. Wollten wir nun alle Irrthümer großer Gelehrten gut heißen, so würden wir nimmermehr gründlich in diesen Stücken gelehrt; wie wollen wir göttlich weise werden, wenn wir einen Seher als untrüglich kanonisiren, der eben darum augenscheinlich unvollkommen bleiben sollte, damit er uns nicht abzöge von dem vollen Licht, sondern uns erweckte, zu diesem Licht selbstständig unter des Geistes Leitung, der auch uns verheißen ist, hinzustreben? So haben es würdige Männer stets mit einer ihnen überlieferten Lehre gehalten. Aber das ist unsere Schwachheit insgemein, daß, gleichwie Swedenborg selbst seine Blicke verallgemeinerte und absolutisirte, anstatt Unterschied zu machen, wie, was wir Edles finden, nun auch unbedingt genehmigen und vergöttern. Kindisch ist es, würde ein Apostel sagen, und nicht dem Wachsthum zur Mannheit Christi (Eph. 12, 13. 14) gemäß. Das menschliche Gemüth ist ein so sklavisches als übermüthiges Ding. Bald macht sich die Vernunft zu ihrer eigenen Gottheit, bald beugt sie sich abergläubisch vor dem Fremden, das nicht Gott ist. Wo Christi Geist nicht mit seiner un-

bedingten Freiheit waltet, da gibt es immer falsche Unbedingtheiten, d. i. Abgöttereyen, mit dem Ich oder Nichtich getrieben.

Es haben in letzter Zeit zwey sehr ehrenwerthe Männer, Hofacker und Tafel, durch Herausgabe und Uebersetzung der Werke Swedenborgs und seiner Jünger sich ein Verdienst um die theosophische Literatur erworben; denn daß diese Schriften ihren großen Nutzen für Verständige haben, behaupten wir. Wie weit jene Herausgeber selber dem System Beifall schenken, geht uns hier in persönlichem Betracht nicht an, wir reden von der Sache. Auch scheint bey manchen Freunden Swedenborgs eine Verwechselung aus Unkenntniß obzuwalten; sie halten sich für Swedenborgisch, weil sie übernatürliche Erscheinungen und deren fortwährende Möglichkeit annehmen, wissen aber nicht um das Ganze dieser Lehre. Aus gleichem Grund erklären manche Theologen andre, welche Geistererscheinungen und Gesichte zulassen, für der Swedenborgischen Lehre zugethan. Das ist aber bey weitem nicht der Fall. Man könnte sonst auch unter andern den König Saul und die Zauberin zu Endor zu dieser Stockholmer Schule rechnen. Endlich wollen wir gern annehmen, daß zuweilen Swedenborg die empfangenen richtigen Einsichten übel ausgelegt, sich unangemessen ausgedrückt, oder seine Leser ihn nicht wohl verstanden haben. Es irret uns auch nicht, daß unter den Swedenborgischen Glaubensgenossen sich die edelsten Menschenfreunde befinden; wir ehren ihre Gesinnung. „Die Weissagung verachtet nicht; prüfet aber Alles, und das

Gute behaltet.“ Dieſe Pauliniſche Regel iſt unſer Leitſtern, und ſoll es bleiben.

Unter den Schriften, die wir Hrn. Ludwig Hofacker verdanken, gehört eine eigene: „Das große Jenſeits, nun erſchaulich gewiß“ (Tübingen 1832). Ihr Thema im Ganzen iſt, „daß das große Jenſeits“ (die Fortdauer nach dem Tode) „auf dem Wege der Erfahrung zu erkunden ſey,“ und daß unzählige Zeugen es bekräftigen, vornehmlich Swedenborg, deſſen ausführliche Einzelheiten über die Geiſterwelt durch die entfernteſten Mitzeugen ihre Beſtätigung finden ſollen, was allerdings mit einzelnen merkwürdigen Beyſpielen erwieſen wird. Dieſes Büchlein iſt daher zu empfehlen. Mehreres darin bezieht ſich auf das Raumverhältniß, auf Sprache und Schrift der Geiſter, auf ihre Geſtalt u. ſ. w. Wir treffen aber auch hier auf eigenthümliche Swedenborgiſche Begriffe, wie (S. 29): „der nach dem Tode fortlebende Geiſtmenſch,“ was freilich noch nicht den vollen Schein der fehlenden künftigen Auferſtehung hat. (Vergl. dann S. 44 f.)

Wir wünſchen übrigens nachgewieſen zu ſehen, daß Swedenborg ganz deutliche Begriffe von dem Unterſchied zwiſchen Geiſt und Seele gehabt hat, und müſſen ſo lange daran zweifeln, obgleich einiges Dahingehörige in ſeinen Schriften vorkommt. Erſt die neuern Erfahrungen haben uns darüber aufgeklärt; und aus dieſem Grunde der unaufhörlichen Fortdauer, Steigerung und Vervollſtändigung des göttlichen Unterrichts an die Welt, ſollte die „Neue Kirche“ am wenigſten die Rechnung

der Lehrsätze schließen wollen, da sie vielmehr nur durch die Wiedergeburt und Vollendung ihrer selbst zu einer allgemeinern Ausbreitung gelangen kann, wo aber die Namen Swedenborg, Jakob Böhm, und aller auserwählten Werkzeuge der Vorbereitung, in dem Einen großen Namen, alle Sterne der Dämmerung in dem Glanz der Sonne der Gerechtigkeit verschwimmen werden.

Gleiche Bewandtniß hat es mit dem innern Sinn der h. Schrift und mit der geistigen oder Natursprache, deren Erkenntniß man an Swedenborg rühmt, und wonach Oegger sein Buch betitelt hat: Le vrai Messie, ou l'ancien et le nouveau testament examinés d'après les principes de la langue de la nature und hat noch ein besonderes Dictionnaire de la langue de la nature geschrieben. Die Kenntniß der Natursprache war längst vor Swedenborg vorhanden, und die Swedenborgische ist mangelhaft und einseitig, wenn er auch merkwürdige Aufschlüsse darüber erhalten hat. Die sogenannten Correspondenzen, oder die natürlichen Harmonien der Dinge, sind der Grund aller Symbolik, und wer gründliche Einsicht von ihnen hat, kann in den Hieroglyphen der Bibel und aller Mysterien der alten Welt lesen; denn diese typische Sprache war das theophilosophische Lehrmittel des ganzen frühern Alterthums, und ist es besonders in der Hand der Offenbarung in Israel als ein siebenflammiger Leuchter gewesen. Diese Wissenschaft der Hieroglyphik ist überaus weitschichtig, und läßt sich nicht mit einem einfachen Wörterbuch abthun, auch die der biblischen nicht, und vielleicht am wenigsten. Swedenborg hat eine Thür oder auch mehrere aufgethan, aber die Schlüssel zum ganzen

Palast hat er nicht besessen; sie allmählich zu finden, war der Nachzeit vorbehalten, und wird noch die Aufgabe der Ewigkeit seyn. Die Swedenborgische Methode des Bilderlesens ist meist nur einfach, da doch jedes Bild viele Seiten und Beziehungen hat; auch möchte sie sich schwer umgekehrt in dem gemeinschaftlichen Sinn mehrerer Figuren zurecht finden. Sie ist insgemein nur moralisch-allegorisch, da die Correspondenzen an sich doch viel weiter reichen. Wir können an ihr lernen, aber sie darf uns nicht festhalten.

Es ist ein neues Buch von dem eben genannten Verfasser erschienen: „Stille Wege zwischen Menschenwelt und Engelwelt, oder mein Uebertritt vom Römisch-katholischen Glauben zu der neuen Kirche des Herrn, in Begleitung übersinnlicher Erscheinungen. Von Wilhelm Oegger, gewesenem Ober-Vicar der Cathedrale zu Paris. Aus dem Französischen mit erläuterndem Schlüssel übertragen von Ludwig Hofacker," Tübingen 1835. Der Titel des französischen Originals heißt: Rapports inattendus entre le monde materiel et le monde spirituel, ou ma transition à la Nouvelle Eglise, et circonstances surnaturelles qui ont accompagné cette démarche. Wir müssen diese angenehme Gabe ein wenig näher betrachten. Es ist darin besonders von der Deutung der biblischen Bildersprache und von der „Entsprechungskunde" (scientia correspondentiarum) und dem „Einfließen der geistigen in die naturmäßige Welt" die Rede. Der große Umfang dieser Wissenschaft wird hier nicht verkannt, aber doch wohl nicht ganz erkannt. Von dem „innern oder

geistigen Sinn des Worts" wird u. a. (S. X) Folgendes gesagt: „Vom Herrn geht eine dreyfache Sphäre oder Potenz aus — die eine geht in den obern Himmel aus von seiner Liebe, sie heißt die himmlische; die andere geht in den untern Himmel aus von seiner Weisheit, sie heißt die geistige; die dritte geht in das irdische All aus; letztere ist die Zusammensetzung jener beiden im Untersten und Aeußersten, und heißt die naturmäßige. So sind also die Engel des obern Himmels in Liebegutem vom Herrn (oder in Himmlischem), die Engel des untern Himmels in Wahrheitwahrem vom Herrn (oder in Geistigem), die Menschen der Kirche hienieden aber in Naturmäßigem, ebenfalls nach einem Ausfluß aus dem Göttlichen." (Man sieht, daß Swedenborg die schöpferischen Ausflüsse auf diese Weise erkannt hat, zwar nicht falsch, aber ein Anderer sieht sie etwa unter andern Bestimmungen.) „Und so folgt, daß die vom Herrn ausgehende göttliche Sphäre, in ihrem Herabsteigen zum Letzten und Untersten, jene dreyerlei Grade durchläuft. Das Göttliche, welches vom Herrn herniedersteigt zu dem Menschen, durchläuft alle jene drey Grade; und wo es in seinem Niedergang ausläuft, da faßt es all jene drey Grade in sich; so ist die Einrichtung alles Göttlichen; und darum, ist es in seinem untersten Grade, so ist es in seinem Vollbestand. So denn auch ist's mit dem göttlichen Wort. Dieses nämlich ist in seinem untersten Sinn naturmäßig, in seinem inwendigern geistig, und in seinem inwendigsten himmlisch, und es ist göttlich in jedem dieser Sinne. Daß

das Wort so beschaffen ist, gibt sich nicht in seinem Buchstabensinne kund, welches eben der naturmäßige Sinn ist; aus dem Grunde nicht, weil der Mensch dieser Welt bis daher" (bis wo?) „gar nichts um Himmel wußte, folglich auch nicht, was Geistiges und was Himmlisches ist, und so denn auch nicht den Umstand der Abscheidung zwischen diesen beyden und dem Naturmäßigen kannte. Wirklich läßt sich auch die Abscheidung zwischen diesen drey Graden nicht erfassen, so lang man keine Kenntniß von der Entsprechung und ihrem großen Gesetze hat. Jene drey Grade sind nämlich unter einander völlig abgeschieden, wie Absicht, Ursache und Wirkung, oder wie Vorgehendes, Nachgehendes und Letztes, und doch machen sie wieder Eins mittelst der Entsprechungen; denn das Naturmäßige steht in Entsprechung mit dem Geistigen, und auch mit dem Himmlischen." — „Weil nun das Wort in seinem Inwendigern ist geistig und himmlisch, darum ist es in lauter Entsprechungen verfaßt." Alsdann werden Beyspiele gegeben, zuerst das weiße Pferd in der Apokalypse (E. 19, 11 ff.), wo durch die Augen wie Feuerflamme, durch die Diademe auf dem Haupt und durch den Namen, welchen Niemand kennt als Er, verstanden werden soll eben der geistige Sinn des Worts, und daß Niemand ihn kennt als der Herr selbst, und wem er solchen enthüllen will, und durch das blutgefärbte Gewand der Sinn des göttlichen Worts in der Naturſphäre oder sein buchstäblicher Sinn, und daß diesem Gewalt angethan worden. Ferner die vier Reiter des ersten bis vierten Siegels (E. 6, 1—8) werden

(S. XIII) so gedeutet: „Im Ganzen finden sich geschildert die verschiedenen, im Zeitenlauf allmahlich eintretenden Zustände der vom Herrn gestifteten Kirche, gegenüber seinem Wort und in Beziehung auf dessen Verständniß, vom Beginn dieser Kirche gerechnet bis zu ihrem Ausleben; und da wird denn bezeichnet: durch Eröffnung der Siegel des Buchs vom Lamm, die Verkündung jener im Verfolg eintretenden Zustände der christlichen Kirche, durch den Herrn; durch Pferd, das Verständniß des Worts im Allgemeinen; durch weißes Pferd, Verständniß von Wahrem aus dem Wort in der Kirche erstem Stand; durch den Bogen des auf diesem Pferde Sitzenden, die Lehre von Liebthätigkeit und Glauben im Kampf gegen Falsches; durch Krone, ewiges Leben, des Sieges Preis; durch rothes Pferd wird bezeichnet Verständniß des Worts in seiner Entschwundenheit für den Betreff von Gutem daraus, in der Kirche zweitem Stand; durch das große Schwert, Falsches im Ankampfe wider Wahres; durch schwarzes Pferd, Verständniß des Worts in seiner Entschwundenheit für den Betreff von Wahrem daraus, in der Kirche drittem Stand; durch die Wage, Erschätzung der noch dürftig vorhandenen Wahrheiten; durch fahles Pferd wird bezeichnet Verständniß des Worts in völligem Verschwundenseyn, als Folge von Lebensböſem und daraus Falschem, im vierten oder letzten Stand der Kirche, als worin sie sich ausgelebt hat; durch den Tod aber geistiger Untergang." — Das Alles läßt sich mehr oder weniger hören, wiewohl Pferd und Verständniß

des Worts weit auseinander liegen. Die Erklärung hievon wird hernach in diesem Buche (S. 102) gegeben, wo es heißt: „daß das Pferd vorbildend ist für Verständniß der heiligen Schrift, einer Urkunde, welche dem Menschen eine bündigere Art seiner Unterweisung darbietet, wie das Pferd ihm eine bündigere Weise zu reisen und eine Länderstrecke zu durchschneiden schafft;“ auch wird anderwärts (S. 160) von dieser Hieroglyphe gesagt: „Pferd bezeichnet das Verstandesvermögen, reiten, sich erheben mit dem Verstande.“ Wir lassen diese Deutung von Pferd, als eine unter vielen, dahingestellt; aber wir können unmöglich einräumen, was in jener Einleitung über die vier Reiter hinzugesetzt wird: „Diese gesammte Bedeutung der Stelle tritt nirgends in ihrer buchstäblichen oder naturmäßigen Fassung hervor; wäre denn nicht ihr geistiger Sinn noch aufgeschlossen worden, so wäre das Wort für ihren Betreff, und für die Johanneische Offenbarung überhaupt, eine verschlossene Urkunde; so daß zuletzt Niemand wüßte, worin denn du die Heiligkeit etwa wohne.“ Man hat vor und nach Swedenborg viel Heiliges und Erhabenes in diesen prophetischen Bildern erkannt, was dem Gesagten wohl nicht widerspricht, aber weiter reicht und tiefer eindringt, als jene Allegorie vom Wortverständniß, vom Glaubenswahren und Liebeguten. Ferner von den Heuschrecken (C. 9, 1—11) heißt es (S. XIV): „Auch diese Stelle wäre für Keinen irgend verständlich, dem nicht ihr geistiger Sinn“ (welcher?) „aufgedeckt würde; und doch ist nichts in ihr ohne Bedeutung gesetzt, Alles

bis ins Einzelnste hat seine Bezeichnung. Es ist in ihr die Rede von jenem Stande der Kirche, wo die Erkenntnisse von Wahrem aus dem Wort alle würden entschwunden seyn, und in Folge hievon der bloß noch mit dem Sinnenvermögen auffassende Mensch sich einreden würde, Ansichten des Irrsals seyen Wahrheiten." Dieses nebst der folgenden ausführlichen Entwickelung, die sich immer wieder um Verständniß des Worts, Wahres und Gutes oder deren Gegensätze dreht, ist noch äußerst wenig. Die jetzige Kirchenzeit soll bezeichnet seyn in der Stelle bei Matthäus von der Zukunft des Herrn (c. 24, 29—31), worüber gesagt wird (S. XVI f.): „In der Bedeutung der Correspondenzensprache oder des innern Wortsinns ist gemeint: durch die Sonne, welche zu dieser Zeit werde verfinstert werden, der Herr, unter dem Gesichtspunkte der Liebe zu ihm; unter dem Mond, welcher nicht geben werde seinen Schein, wieder der Herr, unter dem Gesichtspunkte des Glaubens an ihn; unter den Sternen, welche werden vom Himmel fallen, Erkenntnisse von Gutem und Wahrem, als welche zu dieser Zeit untergehen werden," u. s. w. und das ist ebenfalls wenig, oder doch nicht Alles. Noch weniger bedeutend oder neu ist die Auslegung (S. XXII): „Wir lesen bei Johannes: Er hat ihre Augen verblendet, und ihr Herz verhärtet, daß sie nicht sehen mit den Augen und verstehen mit dem Herzen, und sich bekehren, und Ich sie heile (12, 40). Durch die Augen, welche verblendet seyen, wird bezeichnet das Verständniß und der Glaube an Wahres; durch das Herz, welches verhärtet

y, wird bezeichnet der Wille und die Liebe für Gutes“ allein dem Herzen wird hier nicht sowohl Wille und Liebe als Verständniß zugeschrieben, wie kommt das?), und durch geheilt werden wird bezeichnet gebessert werden.“ Wichtiger ist, was hinzugesetzt wird: „Sich bekehren und geheilt werden sollten sie darum nicht, damit sie nicht entheiligten; denn der Böse, welcher geheilt wird, und zu seinem Bösen und Falschen zurückkehrt, er entheiligt; so wäre es dem Jüdischen Volk ergangen.“ — und doch ist auch hieneben eine andere Ausgung möglich.

Der Verfasser liefert hernach (S. XXX f.) eine im Ganzen richtige Andeutung der Geschichte der Hierosyphis, oder wie er es nennt: „des geschichtlichen Verlusts der Entsprechungskunde.“ Er bemerkt, wie die Entsprechungsbilder erst heilige Verbindungsmittel zwischen zwei Welten waren, dann, als die Kunde der Entsprechungen sich verlor, Götzendienst aus ihnen entstand. Allein die Deutung bleibt in der Manier des Meisters, p ist charakteristisch unvollkommen, wie es denn (S. XXXI) heißt: „So finden wir, um ein Beispiel zu geben, an den Aegyptischen Bildern aus jener Zeit sehr oft Kälber, Thiere, Schlangen, dann Knaben, Greise, Jungfrauen dargebildet: und dieß geschah darum, weil Kälber und Thiere bezeichneten Regungen und Vermögen des natürlichen Menschen, Schlangen die Klugheit des sinnlichen Menschen, Knaben Unschuld und Liebe, Greise Weisheit, und Jungfrauen Wahrheitstrieb; so in allem übrigen.“ Damit ist abermal die Aegyptische Bilder-

poesie noch lange nicht entziffert. Auch ist es unwahr, daß (S. XXXII) die Kunde der Entsprechungen, und mit ihr des geistigen Sinnes der Schrift, vom Herrn seiner neugestifteten Kirche nicht kundgethan worden sey, weil die Christen der Urkirche zu schlichten Geistes gewesen. Man braucht nur die evangelischen Gleichnisse (vgl. Matth. 13, 34. 35) und den Brief an die Hebräer anzusehn (der doch wenigstens zur Urkirche gehört), um das Gegentheil zu finden. Der heilige Geist brachte diese Entsprechungskunde nothwendig mit sich. Daß aber endlich diese Kunde für die Kirche verloren gegangen, und durch die „neue Kirche" wieder ins Leben treten sollen, geben wir gerne zu; aber in Swedenborg ist ihre Praxis nur noch ein Embryo, und das ist der alleinige Punkt unsers Widerstreits. Wer bei ihm, seinem Wörterbuch und seiner Methode stehen bleibt, der läßt das geschenkte Saatkorn unbenutzt, das von der Spreu gereinigt hundertfältige Früchte tragen sollte.

Was aber die neue Kirche selbst betrifft, so hat die Swedenborgische den episkopalischen Fehler aller Kirchensecten (die Römische, Lutherische u. s. w. mit eingeschlossen), nämlich sich und ihren Particularismus, wie er ist, für den Universalismus (Katholicismus) auszugeben. Mit gleichem Recht kann sich die Brüdergemeine für die neue Kirche oder Kirche des neuen Jerusalems halten lassen, d. i. für einen Bruchtheil der fortwährenden positiven Kirchenerneuerung, obgleich kein Heidenkender das Werkzeug, den Grafen v. Zinzendorf, und dessen erste Anstalt zu Herrnhut, mit allen Fehlern und

Gebrechen der ersten Zeit, für rein göttlich wird ansehen wollen. Und siehe da! eben in ihm und seinen Brüdern schuf Gott einen gleichzeitigen, einen schon zuvorkommenden Gegensatz gegen die Zerstörung der wahren Erlösungslehre im Swedenborgismus, und hemmte durch die einfache Liebe des Heilandes den exzentrischen Flug, den die neue Kirche auf den Fittigen der Phantasie vergeblich in verschlossenen Welten nehmen konnte. Sie beteten gleichwohl diesen Heiland vorzüglich, aber nicht als den dreieinigen Gott im Sinn der Swedenborger an, und mußten sich auch ihrer ersten Natur, die manchmal in barocke Gestaltung ausartete, entledigen. Dergleichen Gegengewichte, durch das göttliche Kirchenregiment geordnet, lassen sich in der neuern Kirchengeschichte noch mehr nachweisen; und wenn die unbedingten Verehrer Swedenborgs recht geistlich zu deuten wüßten, so müßten sie verstehen, was es heißt, daß der Herr die sieben Geister Gottes hat, und die sieben Sterne, und unter sieben goldenen Leuchtern wandelt. Swedenborgs Jünger sind mit nichten allein die Kirche des neuen Jerusalems.

In der Schrift von Oegger selbst, welcher hier seine Lebens- und wunderbare Uebertrittsgeschichte gibt, und in deren Anmerkungen, zeigt sich nun unter lesenswerthen Dingen, auch unter Aeußerungen kirchlicher Toleranz (s. S. 7. 8. 15. 142, indem nämlich die Swedenborger oder „Neusalemiten" Christen von allen äußern Confessionen unter sich haben), der ganze starre Swedenborgismus. So steht S. 122 der Ausdruck: „die abenteuerliche

Lehre von dem Auferstehen der Todtengerippe" — und „daß der inwendige Mensch (das Handelnde im Traum und in der Verzückung) der geistige Leib ist, von welchem Paulus redet" — obgleich Paulus ganz anders redet; ferner S. 11 und anderwärts (besonders S. 145) Bemerkungen über Dreieinigkeit und Person Christi, mit obigem Glaubensbekenntniß übereinstimmend. Christus ist allerdings „Schöpfer, Erlöser und Wiedergebärer;" denn daß der Vater die Welt erschaffen habe ohne den Sohn und den heiligen Geist, ist ganz untheosophisch, ganz bibelwidrig; aber darum ist Jesus Christus nicht zugleich der Vater und der heilige Geist selbst, etwa nur so, wie ein Mensch dreierlei Aemter hat. Man sehe aber, was Oegger von seiner eigenen Person hält, und weßwegen er diese Schrift eigentlich geschrieben hat. Er hat eine Zeitlang viele vorbereitende Traumgesichte erhalten, und hierauf eine „große Veroffenbarung," von der er sagt (S. 24): „eine Veroffenbarung, welche nur gedankenloser Unbedacht noch mit Unaufmerksamkeit betrachten könnte nach alle dem, was da zur Sprache kommen wird, und welche bekunden wird, daß mir der Beruf geworden ist, schließlich zu verkünden auf Erden das Daseyn des irdischen Neu-Jerusalems, welches vom Herrn vorhergesagt ward gleich von Anbeginn des Christenthums, über welches Emanuel Swedenborg seine zwanzig Bände Offenbarungen und Schrifterklärungen niedergeschrieben hat, und welches ganz einfach auf der allgemein verbreiteten Kenntniß der Natursprache fußt, die alle Christen in den Stand setzen wird, zu erfassen

den geiſtigen Sinn der heiligen Bücher, und einzutreten in einen mehr oder minder engen Verkehr mit dem Neuen Jeruſalem in den Himmeln.“ Ferner (S. 36) — „der großen Veroffenbarung, die ich am Schluß empfing, und die, wie ich bereits erwähnte, die Beſtimmung hat, nicht mir einen Namen in der Welt zu machen, ſondern die Chriſtenheit neu zu geſtalten; es ſind höchſtkleine Mittel, durch welche der Herr höchſtgroße Dinge wirkt.“ Dieſe Ueberzeugung nämlich gründet er auf ein ausführlich erzähltes Traumgeſicht (eben jene große Offenbarung), welches er im Julius 1828 zu London hatte, worin er im Kreis verſtorbener frommer Freunde und nach heftiger Prüfung die Stimme des Herrn ſelbſt vernahm und mit ihm redete. Da nun, wie Degger hier (S. 57) ausdrücklich bemerkt, Swedenborg in keiner ſeiner Schriften geäußert hat, ſein Auftrag ſey zu gründen, noch auch definitiv zu verkünden, die Neue Kirche, ſondern er, wie Degger ſagt, nur deren Lehre vorbereitete, und nur die Ausdrücke in ſeinen Schriften vorkommen: „das Neue Jeruſalem, welches der Herr zu gründen vorhat auf Erden“ — „das Neue Jeruſalem, welches der Herr gründen wird auf Erden“ (was denn, als zu Swedenborgs wahrer Ehre und ſeinen voreiligen Verehrern zur Zurechtweiſung dienend, wohl zu merken iſt!), Degger aber von dem Herrn unter andern die feierlichen Worte, merkbar abgeſetzt, vernommen haben will (S. 56): .... „Man wird denn nicht mehr harren drei Jahre ..... noch drei Tage ..... noch drei Stunden ..... noch drei Minuten ..... noch drei Secunden.

Sondern das heilige Jerusalem, ewig im Himmel, ... auf der Erde ... ist ... Neu!" — so folgerte er hieraus wie nachsteht: „Das Reich des Neuen Jerusalems auf der Erde empfing somit seinen eigentlichen Beginn erst von dem Augenblick, wo die für immer denkwürdige Verkündung, die hier oben steht, ausgesprochen ward" — und sagt weiter (S. 57 f.): „So scheint anzunehmen, daß keine widersprechenden Gründe vorliegen, und daß ich auf den dritten Sonntag des Monats Julius im Jahr 1828 zu setzen habe die Stunde des Vaters, die Stunde der ewigen Liebe, welche das himmlische Jerusalem sollte herniederführen auf unsern Erdball." Indem Dogger noch die Frage that (S. 58): „Wie ist's denn geworden, daß gerade ich, in Vorzug vor so manchen minder unwürdigen Brüdern, erwählt ward, mich mit so besonderer Gunst zu überhäufen?" so erwiederte eine Stimme: „Darum, weil du der Stolzeste bist unter den Menschen." Und sofort nach einigem Innehalten: „David ist's, der den Goliath überwand." — Wie er das zu seinem Vortheil deutet, lese man bei ihm selbst; es läßt sich auch eine andere Deutung denken; und angenommen, Dogger habe das Alles gehört, ja er sey wirklich zu einem auserwählten Rüstzeug für die „Neue Kirche" durch das Traumgesicht ernannt worden, so bedauern wir, ihn in seiner Vorstellung von ihrer und von seiner eigenen Universalität nicht als den demüthigen David noch zur Zeit anerkennen zu dürfen, welcher den Goliath des Widerchristenthums überwinden wird, und warnen ihn

treulich, als denen vor Gott bekannt iſt, daß es höchſt bedenklich iſt, wenn Jemand von ſich hält und vorgibt, Etwas zu ſeyn, und daß es Wege der Erkenntniß gibt, von denen Oegger nichts weiß. Er wünſchte hierauf noch in jenem Traum durch Handauflegung eines Apoſtels zum Wirken im Neuen Jeruſalem geweiht zu werden, und ſie mußte zu ſeinem Erſtaunen der unglückliche, nun begnadigte Judas an ihm vollziehen (den wir zwar ebenfalls nicht mit Andern für unendlich verloren halten). Er ſagt (S. 67): „Alles, was ich weiß, iſt, daß nach dem Zeugniß meines Geſichts Judas gegenwärtig im Himmel iſt mit ſeinem Meiſter, viel liebend, weil ihm viel vergeben ward. Alles was ich weiß iſt, daß er es iſt, der die Hände mir auflegte, im Augenblick, da der Herr das irdiſche Jeruſalem in Zuſammenhang mit dem himmliſchen Jeruſalem zu ſetzen kam" (nämlich eben in jenem Geſicht am 3. Sonntag des Monats Julius 1828). Wir möchten den guten Oegger um ſo mehr warnen, da er nach jenem Traum zu London in einen Zuſtand gerieth, welcher ihn in ein Irrenhaus führte, und in welchem er zuvor Begegniſſe (mit kabaliſtiſchen Juden) gehabt haben will, an deren Realität man zu zweifeln Urſache hat. Sagt er doch ſelbſt (S. 114): „Während der drei Tage von religiöſem Schwung, oder, wenn man will, Ueberſpannung, die auf meine wirkliche Verzückung in London folgten, erblickte ich Perſonen und Gegenſtände, die nach allem Vermuthen nicht dieſer materiellen Welt angehörten" — wer bürgt ihm denn dafür, daß es nicht ganz leere Fieberphantaſien geweſen ſind? Oegger

muß seinen großen Beruf nicht durch Erzählungen und nicht durch Träume, sondern durch die That beweisen, und hier wird es noch Anstände geben, die ihn in manchem Stück eines Andern belehren werden. Der Niederfahrt des Neuen Jerusalems auf die Erde im Julius 1828 nicht weiter zu gedenken.

Sehr gut ist die Warnung, die Oegger selbst im Anhang (S. 84 ff.) gegen denjenigen Verkehr mit der Geisterwelt gibt, der nicht die Absicht hat, sich in christlicher Vollkommenheit zu fördern. Sehr schön ist, was Frau Gobert in einer Verzückung zu ihm sagte (S. 98): „Du schreibst noch einmal ein Werk über die Bibel; du bist der Bibel nicht recht hold der vielen Stellen wegen, die du darin nicht verstehst; allein du hast Unrecht: sieh einmal, die Bibel ist wie eines von den Familienbildern, das Jedem, der es ansieht, ins Auge blickt." Aber sein „wahrer Messias" und sein Büchlein „über die Natursprache" sind bei weitem nichts Vollendetes, und enthalten sogar viel bibelwidrige Irrthümer. Swedenborgs Schlüssel öffnet noch nicht die ganze „Universalsprache" (S. 99), deren Kenntniß man dem Verfasser nachweisen könnte, wo er sie am wenigsten vermuthet. Das Manuscript seines Werks über den wahren Messias wurde ihm einst (S. 101) im Traum unter dem Bild eines großen Haufens von Trauben gewiesen, der auf seinem Arbeitstische lag, und eben in Gährung übergehen wollte, um den Saft in Wein zu verwandeln. Er hätte daraus zu erkennen gehabt, daß seine Theorie sich erst durch die Gährung umkehren müsse, um wahr

und brauchbar zu werden. Was man für überspannte Begriffe von der Kraft der Swedenborgischen Lehre hat, zeigt S. 109: — „sie" (nämlich die St. Simonisten, zu denen der Verf. gute Hoffnung hegt, s. S. 162) „würden vielleicht damit endigen, daß sie unbefangener das Christenthum des Neuen Jerusalems in seinem Werth und Anspruch prüften, ein Christenthum, das einzig für vernunftmäßig begründet, und einzig für fähig erkannt werden wird, das Wunder der Wiedergebärung der ganzen Welt zu bewirken." Wir fürchten, daß das mehr eines Goliaths als eines Davids Rede sey. Ueberall aber möchte sowohl Oegger als seine Freunde zu viel Werth auf Träume legen (S. 118. 165), darnach haschen, und dadurch in Irrthümer gerathen; da Träume doch oftmals nichts Anderes sind, als unsere eigenen Gedanken und Meinungen, die sich, wie wir sie im Wachen bilderlos denken, im Schlaf durch das losgebundene Seelenvermögen, die Phantasie, in Bilder und Handlungen kleiden, welche denn ein Swedenborger aus der ihm geläufigen Correspondenzensprache seines Meisters entlehnen wird. Es gibt vielleicht bessere Träume, deren Gemälde nach dem Erwachen nicht in der Erinnerung haften, und auch schlimmere dieser Art.

Der Uebersetzer hat noch einen Schlußkranz aus Birgit (Brigitta) von Schweden hinzugethan. Wenn er aber (S. 170) glaubt, sie habe nur den Gott Christus im Swedenborgischen Sinne gekannt, so folgt das nicht aus dem Umgang mit dem verklärten Gottmenschen.

Die Summa des Gesagten ist, daß um die Mitte des

vorigen Jahrhunderts, nach zuvor eingetretenem Schlaf in der Christenheit, sich das zwiefache geistige Reich der Finsterniß und des Lichts mächtig geregt hat, indem jenes die Stunde seiner Gewalt für gekommen hielt, und sich ihm die göttliche Vorsehung mit schützenden Waffen entgegenstellte, wozwischen für die Einzelnen ihre Wahl entscheiden mußte. In Folge hievon äußerte sich auf Erden einerseits Zweifel, Unglaube, Vernunftstolz, Abfall, Gottesvergessenheit, allerlei Sinnlichkeit und Gräuel des natürlichen Menschen; andrerseits fielen ungewöhnliche neue Lichtstrahlen der Gnade herein und brachen sich in mancherlei Farben; aber je reiner und höher sie an sich waren, desto trüber und stückhafter versichtbarten sie sich meist in den irdischen Gefäßen ihrer Fortleitung. Jedem ausgewirkten Theil aber offenbarte sich die herablassende Gnade nach seinem Geschmack, nach seiner Färbung und Fähigkeit. Das Alles geschah durch Correspondenzen und Influenzen aus der ewigen Welt, und wie das Ganze dieser noch verborgenen neuen Kirche der versunkenen alten und dem Abgrund des Bösen selbst entgegengesetzt ward, so sollten auch ihre sichtbaren Sectionen einander wieder durch Gegenwerthe im Gleichgewicht halten. Die Aufgabe und der Rathschluß Gottes ist nun, daß dieses Schwanken der Gewichte, oder der Widerstreit der Formen und Begriffe, nunmöthig werde, und durch Förderung der einzelnen Theile in der Erkenntniß und himmlischen Liebe der gebrochene und getrübte Strahl in die klare Einheit zusammenfließe, welche nachdem auch die Bruchtheile der Finsterniß kräftiger

als je sich concentrirt haben werden, einen entscheidenden Sieg feiern wird ohne Ende. Das ist erst alsdann die Kirche des Neuen Jerusalems.

— 9 —

Oberlin.

Wer kennt nicht den Namen des ehrwürdigen, nun selig entschlafenen Greises, des unermüdeten Geistlichen der Wüste, des Vaters seiner Gemeinde zu Waldbach im Steinthal? — Wohlan! „Oberlin war auch Geisterseher," sagt uns in der abermals reich ausgestatteten Christoterpe von Albert Knapp auf 1835, ein merkwürdiger biographischer Aufsatz von Pf. Chr. Barth, überschrieben: „Ein Besuch bei Oberlin im Jahr 1824," und erzählt uns authentisch, was in andern Biographien des Mannes nur im Vorbeigehen berührt oder in den Gerüchten darüber entstellt ist. Hr. Pf. Barth berichtet also (S. 260 ff.):

„Ich gebe mit seinen eigenen Worten, was er mir darüber mittheilte, und überlasse die Erklärung den christlichen Psychologen. Gleich am ersten Abend erzählte er mir unaufgefordert, wie er zu dem Glauben an eine Verbindung mit der Geisterwelt gekommen sey, die ihm vorher ganz fremd gewesen. Ich hatte, sagte er, bis auf den heutigen Tag in meiner Gemeinde mehrere Familien, welche das Vermögen, Geister zu sehen, und mit ihnen im Umgang zu stehen, gleichsam erblich besitzen.

Als ich hieher kam, wurde mir eine Nachricht um die andere von Erscheinungen u. dgl. hinterbracht. Ich ärgerte mich darüber, weil ich nicht daran glaubte, und predigte dagegen. Allein die Leute lachten mich aus. Wir müssen doch besser wissen, was wir gesehen und gehört haben, als er! war ihr Urtheil. Ich wurde nachdenkend, und konnte endlich nicht umhin, die Berichte redlicher und bewährter Leute, die mir so häufig zukamen, zu glauben. Was geschah? Meine Frau hatte, wie ich später von ihr in der unsichtbaren Welt erfuhr, eine Erscheinung von ihrer verewigten Schwester, der Gattin meines Bruders, des Prof. Oberlin zu Straßburg. Diese sagte ihr, daß sie bald sterben werde, und welche Vorbereitungen sie treffen solle. Meine Frau glaubte und folgte. Sie machte ihren Kindern doppelte Kleider, richtete die Speisen für die Leichenmahlzeit zu, nahm Abends, ohne von ihrer Erwartung etwas zu entdecken, gerührten Abschied von mir und meinen Kindern, und starb den andern Morgen. Gleich in der folgenden Nacht erschien sie mir im Traum, und von da an sah ich sie neun Jahre lang fast alle Tage, träumend und wachend, theils hier bei mir, theils drüben in ihrem Aufenthaltsort in der unsichtbaren Welt, wo ich merkwürdige Dinge, auch politische Veränderungen, lang ehe sie vorgingen, von ihr erfuhr. Sie erschien aber nicht nur mir, sondern auch meinen Hausgenossen und vielen Personen im Steinthal, warnte sie oft vor Unglück, sagte voraus, was kommen werde, und gab Aufschluß über die Dinge jenseits. Nach neun Jahren geschah es, daß

ein Bauer von meinem Filial Belmont, Joseph M., ein Mann, der sammt seiner ganzen Familie oft Erscheinungen hatte, in der unsichtbaren Welt war. Dem sagte mein verstorbener Sohn, seine Mutter sey jetzt in einen höhern Zustand versetzt worden, und könne fortan nicht mehr auf der Erde erscheinen. Auch wurde M. zu seinem Onkel Odil geführt, der in einem Walde als Holzhauer arbeitete, weil er so viele Schulden hinterlassen hatte, aber ganz heiter dem M. erzählte, ich hätte eine Subscriptionsliste im Ort herumgehen lassen, um seine Schulden zu bezahlen, und er hätte die meisten Stimmen. Den letztern Umstand wußte ich noch nicht, als mir Joseph M. von seinem Gesicht erzählte, und erfuhr erst am Abend, da der Zettel zurückkam, daß es wirklich so war. Von da an aber sah ich meine Frau nicht wieder. — Es mußte einem seltsam zu Muthe seyn, wenn man sah und hörte, wie dieser Mann, welchem man nie die mindeste Absence anmerkte, welcher auf die geringsten Erscheinungen dieser Körperwelt so aufmerksam, und so unabläßig bemüht war, ihren Unebenheiten abzuhelfen, der überdieß Alles, was er trieb, mit ganzem Ernste trieb, doch zu gleicher Zeit von der unsichtbaren Welt auf eine Weise redete, wie wenn er dort eben so bekannt und zu Hause wäre, als in dieser. Die eine war ihm so gewiß wie die andere, und er redete von einem Orte jenseits grade wie von Straßburg oder Colmar. Er versicherte, alles Irdische habe sein Gegenbild (αντιτυπον) in der andern Welt, und sagte z. B. von der Burg, welche früher hier stand, und dem Thal

den Namen gab (ban de la Roche), aber nun in Trümmern liegt, in der unsichtbaren Welt stehe sie noch ganz, und er habe sie oft dort gesehen. Bei einem jungen, einseitig gebildeten, wenig beschäftigten, oder phantasiereichen Manne wüßte man sich in einem solchen Falle schon zu helfen, und dürfte um eine Auslegung seiner Träumereien nicht verlegen seyn; aber dieser durch und durch klare, nüchterne, scharfsinnige, classisch gebildete, und unbegreiflich arbeitsame Mann, redete von der Geisterwelt auf eine so ruhige, einfache Weise, daß auch die Ungläubigsten in Verlegenheit kommen mußten, und nicht zu widersprechen wagten. Und wenn sie es gethan hätten, so würde Oberlin mit der größten Ruhe und mit lachendem Munde gesagt haben: So wenig Sie wegläugnen können, daß dieser Tisch hier steht, so wenig können Sie mir die Wirklichkeit der Dinge bestreiten, die ich im vollsten Bewußtseyn mit meinen Augen gesehen habe. Ich glaube Ihnen als einem ehrlichen Mann auf Ihr Wort, daß Ihnen noch nichts der Art vorgekommen ist; aber glauben Sie mir auch, was ich als ein ehrlicher Mann bezeuge. — Uebrigens denke man nicht, als ob Oberlin irgend eine seiner Erfahrungen in diesem Gebiet über das Wort Gottes hinaufgestellt habe; die Bibel ging ihm über Alles, und wenn er mit derselben seine besondern persönlichen Ansichten in Uebereinstimmung zu bringen wußte, so hat wenigstens der Erfolg gezeigt, daß seine Wirksamkeit im Predigt- und Seelsorgeramt dadurch nicht beeinträchtigt wurde. — Noch zwei Anekdoten aus der reichen Menge dessen, was mir Oberlin erzählte, werden

hier an ihrem Platze seyn. Einmal war er tödtlich krank, so daß sein Sohn für ihn predigen mußte, und in der Kirche den Zuhörern sagte, wenn nicht Gott ein Wunder thue, so treffe er seinen Vater nach dem Gottesdienste nicht mehr lebend an. An demselben Morgen früh, ehe Oberlins Krankheit bekannt war, hatte die Frau des obenerwähnten Joseph M. in Belmont eine Erscheinung; sie sah nämlich den Papa (so wurde Oberlin von seinen Pfarrkindern allgemein genannt), dessen ganzen Leib vom Hals an bis auf die Füße mit lauter zum Beten gefalteten Händen bedeckt war. Dieß Gesicht ging in Erfüllung. Die ganze Gemeinde vereinigte sich zum Gebet für ihn, und er genaß zusehends, so daß er am andern Abend wieder gesund war. Ein andermal war er, wie er sich ausdrückte, wirklich gestorben. Seine Kinder und Luise waren damals alle krank. Eine alte Magd, welche schon an vielen Sterbebetten gewesen war, befand sich allein bei ihm zu seiner Pflege, und als sie sich einmal nach ihm umsah, war er todt, nach allen Kennzeichen todt. Sie untersuchte den Puls: keine Bewegung, kein Athem mehr! Was? sagte sie, die Kinder krank, die Luise krank, und der Papa soll todt seyn? Das kannst du nicht thun wollen, lieber Herr im Himmel! Sie betete mächtig. Oberlin erwachte, und es war ihm leid, wieder zur Erde zu kommen; denn seine Seele war in herrlichen Gegenden gewesen. —

Vorher wird etwas aus den Versammlungen angeführt, welche Oberlin in seinem Wohnzimmer zu halten pflegte; nämlich: „Bei einer Erwahnung, dem Glauben

an Jesum nicht aufzuschieben, weil man sonst nach dem Tode in seinen Erwartungen sehr getäuscht werde, sagte Oberlin, er habe von vielen seiner ehemaligen Zuhörer, die seine Worte nicht benutzt hätten, aus der unsichtbaren Welt Nachricht bekommen, daß sie mit großem Verlangen auf seinen Tod warten und sagen: Wann er stirbt, predigt er uns wieder, und dann wollen wirs gewiß besser benutzen als ehemals. Bei dieser Gelegenheit sprach er auch von der Hölle, welche in der Erde sey. Er sagte: Sehet, die Erde ist 3000 Stunden dick; da sind viele tausend Höhlen darin, in denen die Gottlosen aufbehalten werden. Im Centrum ist ein großes Feuer, welches auch durch seine Wärme Alles auf der Erde wachsen macht, so wie die Metalle in der Erde. Denn die Metalle sind Dünste, welche sich ansetzen und verhärten, wie ihr in Rothau sehen könnet, wo man alte, längst ausgebeutete Schachte wieder aufgegraben, und gefunden hat, daß das Eisen wieder gewachsen ist. Die feuerspeienden Berge sind die Kamine dieses Feuers. Je tiefer man in die Erde kommt, desto wärmer findet man es, weil es dem Feuer näher geht." —

Mit dieser letzten Mittheilung vergleiche man den Aufsatz: „Der magnetische Zug der Seelen und die Eingänge zur Hölle," in der 4. Sammlung der Blätter aus Prevorst. Uebrigens verdienen in diesem Jahrgang der Christoterpe (welchen ein vortrefflicher Aufsatz von Olshausen über das Wort Gottes eröffnet) besondere Auszeichnung in Bezug auf den Gegenstand dieser Blätter:

ein von Schubert erzählter Traum unter der Ueberschrift: „Nicht mehr hienieden, heißt nicht geschieden," und die schönen und zahlreichen „Himmelsbilder" vom Herausgeber Albert Knapp, welche vielleicht einige Leser mit seinen frühern „Hadesbildern" wieder aussöhnen werden, obgleich auch diese so schätzbar als ernst sind.

— y —

Oetinger.

Ein Magier meiner Zeit war der selige, hochehrwürdige Prälat Oetinger, ein Vater in Christo von vielen tausenden erweckten Christen, einer der merkwürdigsten Menschen des vorigen Jahrhunderts, ausgezeichnet an Erkenntniß, mächtig im Gebet, groß in Demuth und in Liebe. Er war geboren 1720 und starb 1782. Obgleich dieser Glaubensheld meist nur ein verborgenes Leben mit Christo in Gott geführt, und seine wahrhafte gewaltige Wirksamkeit, deren Früchte noch jetzt, vornehmlich in seinem Vaterlande Würtemberg, und der angrenzenden Schweiz in reicher Menge vorhanden sind, meist nur Gott und einigen wenigen treuen Seelen bekannt geworden, so ist er doch bis hieran, an unsere Zeit, den Juden unter seinen Glaubensgenossen ein Aergerniß, den Heiden eine Thorheit gewesen. Vorzüglich wohl seitdem er sein biblisch-emblematisches Wörterbuch dem Tellerischen entgegengesetzt hat. Daher muß man Oetinger nicht aus dem Urtheil und Bericht der gelehrten Theologen seiner Zeit kennen lernen wollen. —

Ihnen galt er „zwar als ein ausgezeichnet Gelehrter,

aber in der allerseltsamsten Thorheit und Aberglauben Befangener, welcher zum Beweis mit großem Eifer Naturkunde, vornehmlich höhere Chemie getrieben habe, wahrscheinlich um Gold zu machen oder um den Stein der Weisen zu finden, er habe aber nichts herausgebracht, als manche, freilich sehr wohlthätig wirkende Arzenei, die er immer an arme Kranke zu verschenken pflegte; in seinem höheren Alter sey er geistesschwach und kindisch geworden, und habe zuletzt nur wenig gesprochen." Andere, die mehr zu wissen vorgaben, erzählten sich lächelnd und kopfschüttelnd von Oetingers Umgang mit Geistern, vorzüglich von den vorgeblich in einer Kammer seines Hauses von ihm aus Mitleid geduldeten, nur ihm sichtbaren, Andern zuweilen hörbaren, Hausgeistern, von seinem felsenfesten Glauben an die Wunderkraft des Gebets, auch wohl von seinem Lesen in der Natur, besonders in den Gestirnen. Fast Alle indeß, die den merkwürdigen Mann auch nur einmal in seinem Leben gesehen hatten, mußten bekennen, daß sein Anblick wie sein Wirken Ehrfurcht und Liebe einflößte; denn es war in ihm eine gewaltige Majestät der Liebe, Hoheit der Demuth, stille feste Kindlichkeit des Glaubens unverkennbar, man mochte ihn nun als Lehrer der Gemeinde, oder als Tröster und Pfleger der Armen, Betrübten und Verlassenen, oder in seinem tiefen Sinnesvollen Spiele der Natur gesehen haben.

Oetinger übte vor allem das Hauptstück aller ächten und frommen Magie, das Geschäft des lebendigen Wortes, oder das Gebet, auf so eine außerordentliche und wun-

derkräftige Weiſe, daß er mit Recht zu Jenen könnte gezählt werden, welche nach dem Worte der heiligen Schrift dem Himmelreiche Gewalt anthun; und welche durch glaubensfeſtes Flehen die Kräfte der Natur bewegen, nach Matth. 17, 20. Deſſen ſind die Zeugen, die in Stunden, wo ihnen um Hülfe, Noth und Angſt war, zu ihm kamen, welche dann erfuhren, wie der Glaubensheld ihnen die Hülfe wunderbar herbei, und alle innere und äußere Noth hinweg betete. Die nachſtehenden Züge gehören freilich vielleicht zu denen, was man ſtarke Speiſe nennt, Hebr. 5, 14., ſie kommen jedoch aus lauterer, reiner Quelle.

Oetinger pflegte ſehr oft, beſonders am Abend Jünglinge bei ſich zu haben, mit denen er betete. Vornehmlich waren es arme Studierende und Candidaten der Theologie, denen er ſich auch äußerlich wie ein lieber Vater annahm, und die meiſt in ſeinem Umgange und durch die Kraft ſeines Gebets zu Glaubenshelden erſtarkt, zu Vätern in Chriſto aufgezogen worden ſind. Ich nenne unter ihnen nur den ſeligen Pfarrer Hahn. Oefters verzog ſich dieſe ſelige Abendſtunde bei Vater Oetinger, die Stunde des Gebets, bis tief in die Nacht, und meiſt pflegte es allgemeine Angelegenheit der ganzen Chriſtenheit, oder des Vaterlandes, oder einer ganzen Gemeinde zu ſeyn, welche das betende Häuflein dem Herrn vortrug. Einsmals war das ganze Würtemberger Land, vor allen aber jene Zahl von Seelen, welche nach dem Herrn fragen, und ſein Angeſicht ſuchen, in ſolcher Angſt und Gefahr, wie niemals ſonſt, weder vor noch nachher. Um dieſe Zeit

da die Noth am höchsten, und die Aussicht auf Hülfe am dunkelsten und entferntesten, ja unmöglich erschien, war Oetinger mit seinen jungen Streitern auch versammelt. Er ermahnte sie heute zu ganz besonderm Ernste, Inbrunst und Anhalten im Gebet, sie wollten heute zusammen Dem, der das Schreien der Seinigen gerne erhört, die große Noth des Vaterlandes, und der in ihm lebenden Schaar von Christen vortragen. Die Noth sey jetzt so hoch gestiegen, daß wenn nicht plötzlich eine wundervolle Hülfe von Oben käme, der leibliche als geistliche Untergang unvermeidlich wäre.

Hierauf fing der Alte mit solcher festen Glaubenszuversicht und kindlichen Innigkeit an um Hülfe und Errettung zu beten, daß die Herzen Aller, die ihn beten hörten, mit unwiderstehlicher Gewalt emporgehoben wurden. Es war diesen Abend etwas ganz besonders um den Mann und sein Gebet. Er ging von Zeit zu Zeit hinaus, sah hinauf an den gestirnten Himmel, kam dann herein, und sagte: „Kinder, wir sind noch nicht erhört, aber betet nur ernster, zuversichtlicher und inbrünstiger, ich weiß gewiß, wir werden erhört.“ Hierauf beteten sie wieder, immer ernstlicher und ernstlicher, und in den Worten und Mienen des Glaubenshelden war wohl diese Nacht so etwas Prophetisches, Geisterhaftes, Außerordentliches, daß die Anwesenden mehr wie sonst die unmittelbare Berührung einer freundlichen und friedlichen Geisterwelt und die Nähe einer verborgenen Majestät zu fühlen glaubten. Endlich gegen zwei nach Mitternacht kam Oetinger wieder von dem Anblick des

sternenhellen Himmels herein, und sagte: „Nun, Kinder, laßt uns Gott loben und danken, wir sind erhört, Rettung ist da.“ Und siehe, schon am andern Tage erfuhr man: der Urheber solcher Noth habe heute Nacht um zwei Uhr so plötzlich, und auf eine so furchtbare Weise geendigt — man hörte ihn auf einmal fürchterlich schreien, und da man ins Zimmer kam, fand man ihn von einem Schlagfluß getödtet, das Gesicht blau und durch entsetzliche Krämpfe verzerrt — daß noch jetzt das Volk in Würtemberg glaubt, er sey durch eine böse, geisterhafte Gewalt getödtet worden. Oetinger hatte nicht um seinen Tod gebetet, und wahrscheinlich auch nicht an diesen Weg der Rettung gedacht, sondern er hatte nur um Rettung aus großer Noth gefleheet.

So stark auch und freudig unser Oetinger im Gebet war, so lebte doch in seiner Nähe ein Mann, welchen er, als ihm bei weitem überlegen im Glauben und Gebet betrachtete und verehrte, ein Mann, auf welchem auch allerdings die Salbung und der Geist der Gnade vor Tausenden sichtbar ruhte; das war der Commandant auf dem Asperge. Oetinger war, als ein vielgeübter Streiter des Herrn, besonders in seinen kräftigeren Jahren von jugendlicher (?) innerer Angst, Kummer und großer Seelennoth angefochten. Wenn es ihm nun einmal zu arg wurde, und ihm das Wasser an die Seele ging, da pflegte er wohl öfter, selbst noch spät am Abend, etliche Stunden weit von seinem Hause durch Wald und Feld hinauf nach dem Asperge zu gehen, und immer gelang es dem alten Commandanten, alle innere Noth und Angst ihm

vom Herzen wegzubeten. — Hierbei erwähne ich noch eines merkwürdigen Zuges, welcher allerdings nur aus einer höhern Physik, als die gemeine ist, erklärt werden kann. Der alte Commandant starb, und sein Leichnam wurde in der Nähe einer Kirche zur Erde bestattet. Im nächsten Frühjahre sollte an dieser Kirche gebaut, und grade da, wo das Grab war, ein Pfeiler in die Erde gesenkt werden. Man hatte bereits in der Nähe ein neues Grab geöffnet, um die Leiche des ehrwürdigen Mannes, aus ihrer bisherigen Gruft heraus, in jenes zu versetzen. Da die Todtengräber den Sarg aufhoben, fanden sie ihn zu ihrem Erstaunen ganz leicht, als sey er leer. Verwest konnte er doch, der Leichnam eines großen starken Mannes, in einem Jahre noch nicht seyn, und der Sarg war noch frisch. Sie öffneten diesen aus Neugierde, und finden ihn ganz leer, ohne Spur eines Körpers. Da man Oetinger es berichtete, sagte er: „Wie wundert euch das? habt ihr nicht gelesen von einer ersten Auferstehung der Todten? Zu dieser ist unser Seliger gelangt, dessen Leib sammt der Seele und dem Geist schon hienieden zu einem reinen und heiligen Tempel Gottes verklärt war, und geläutert durch und durch.“ Es fasse es, wer es kann! —

(Anmerkung: Der leibliche Prozeß der Verwesung ist seiner Natur und seinem Verlaufe nach ganz nahe verwandt mit dem des Verbrennens, ja er ist selber eine Art von Verbrennungs-Prozeß. Das Verbrennen entsteht in unserer Körperwelt dadurch, daß das in allen Körpern gebundene, und gleichsam

erstarrte Licht, frei wird und lebendig. „Dieses geschieht, wenn ein Körper völlig passiv, leidend, gleichsam seine starre Eigenheit ganz aufgebend, gegen den höhern Gegensatz, die Lebensluft, wird. Je vollkommener und durch und durch gehend der leidende, dem höhern Gegensatz sich ganz ergebende Zustand ist, desto vollkommener ist das Verbrennen. Daher lassen manche Körper, wenn sie sich entzünden, gar keinen groben Rückstand [Asche noch Schlacke], sondern werden durch und durch in feine, emporwärts steigende dampfartige Wesen verwandelt. Doch dies soll nur als unvollkommenes Bild das Höhere andeuten!)

Aber ich habe noch Wunderbareres zu erzählen! Oetinger hatte in hohem Grade das, was der selige Stilling „eröffnetes Ahndungsvermögen" nennt. Er war ein Geisterseher und zwar im andern Sinne als Swedenborg. Hierüber wäre mehr zu sagen, doch sey hier nur Eins erwähnt. Oetinger predigte den Seelen der Abgeschiedenen Buße und Vergebung der Sünden in dem Glauben an Jesum Christum. Zu einer gewissen Zeit ging er am Abend in einer nahe an dem Klostergebäude, welches er bewohnte, abwärts unter die Erde gebauten Kammer, an Kirchhofe gelegene Kapelle. Der Dienstmagd, welche bei ihm war, fiel es als sehr sonderbar auf, daß ihr Herr immer so zur späten Abendstunde jene Kapelle zu besuchen ging, und so schlich sie ihm einsmals nach, sein Thun zu belauschen. Durch die halbgeöffnete Thür hört sie, daß ihr Herr, auf der Kanzel stehend, Todte zum

Glauben an Jesum Christum ermahnt, und geht, von Schauder ergriffen, wieder hinweg. Aber sie war bemerkt worden von den Geistern, und durch die Bewegung, die unter ihnen entstanden war, auch von dem Prediger. Beim Nachhausekommen warnt und ermahnt er sie ernst, nie so etwas wieder zu wagen.

Doch genug des Wunderbaren von dem hochseligen Vater Oetinger. Ich will nur noch einige Worte von den letzten Lebenstagen hinzufügen:

Oetinger hatte fast sein ganzes Leben hindurch in der angestrengtesten, unausgesetztesten Thätigkeit für das Reich Gottes und für das Wohl der Brüder gewirkt, und jene Zeit, die ihm der Hauptberuf übrig ließ, seinem Durst nach Erkenntniß geweiht. Aber er sollte — so pflegte der würdige Schüler des Seligen, Pfarrer Hahn, über die letzten Lebensjahre seines Lehrers zu sprechen — auch noch auf der Erde eine kurze Zeit der seligsten Ruhe des Leibes und Geistes genießen; denn, welche Ruhe kann wohl seliger seyn, als die eines unschuldigen frommen Kindes? Und ein solches ist der selige Oetinger in den letzten Tagen seines Lebens geworden. Denn es ist allerdings gegründet, daß der Greis, der sein ganzes Leben hindurch die Kinder lieb gehabt, zuletzt sich zu den 3- und 4jährigen Kindern auf die Erde gesetzt, mit ihnen Haufen von Sand gemacht, Brödchen aus Lehe gebacken, und alles mitgespielt hat, was die Kleinen spielten. Denn diese, die den Alten schon vorher geliebt hatten, wurden nun gar bald noch viel vertrauter mit ihm, und behandelten ihn als ihres Gleichen. Sie sagten

im, sie wollten jetzt in den Wald gehen und Moosen der Vogelnester suchen, und der Alte war gleich und erne willig, und da er am Leibe noch sehr frisch war, ief er mit ihnen, und bat eben so laut und fröhlich mit aufgejauchzt, als die Kleinen, wenn sie etwas fanden. ber eben in diesem Zustande bemerkte man an ihm inen unbeschreiblich rührenden Umgang des Herzens mit ott. Nicht bloß faltete er, wie ein frommes Kind, itten im Spiel gar oft die Hände, und betete die Kinder- ebetlein, wie: „Christi Blut und Gerechtigkeit“ u. s. w., ndern sein Gebet für Andere war in diesem Zustande innig und wirksam, daß gar Viele, mit innerer und ußerer Noth Belastete, zu ihm kamen, und bei ihm rost und Hülfe suchten. Da sagte er dann, kindlich her und zuversichtlich: „wartet nur ein wenig, ich will m lieben Vater um eure Sachen fragen“ — ging dann in sein Nebenzimmer, betete, und kam gar bald mit einer ntwort wieder, der man es an dem immer eintreffenden rfolge anmerken konnte, daß sie nicht aus dem Sinn nd Mund eines Menschen kam. Und so entschlief der lte endlich auch als ein schon hier auf Erden, wenn uch nur im Vorbilde und in der Schwachheit zu einem ligen Kinde Vollendeter.

Zum tiefen Nachdenken auffordernd ist dieses Ende ines Mannes, der mehr als viele Tausende von Christen, ier auf Erden, in seltener und außerordentlicher Er- nntniß der verborgensten Weisheit, sowohl der heiligen chrift, als der Natur, an seltener Gabe des Geistes nd Glaubens zum vollendetesten Mannesalter in Christo

gelangt war. Denn siehe, dieser hoch und tief vollendete Mann mußte in seinen eigenen und in den Augen derer, die ihn verehrt hatten, wieder zum frommen, einfältigen, seligen Kinde in Christo werden, und als solches enden. Hinweg war alles Wissen, alles Erkennen, alle glänzende Gabe des Mannesalters, und nur der Kindesglaube war geblieben, und des Kindes Wissen um den lieben Vater, vor allem aber die Kindesliebe. — O selig, wem diese zu aller Zeit des Lebens hier auf Erden die Hauptsache war und ist!

Diesen wahren und großen Naturforscher Oetinger rief der wackere Spleiß aus Schaffhausen den im Jahre 1834 zu Stuttgart versammelten rationellen Naturforschern in einer originellen Rede in's Gedächtniß. Er mahnte die Kräutersucher an eine himmlische Botanik, wo die Blumen nicht verwelken, sondern aus ihrer Asche wieder auferstehen, und gab hiezu Oetingers Recept an. Er wurde von den wenigsten verstanden, sondern nur belacht oder bedauert.

Wir geben aus Oetingers biblischem Wörterbuche, auch zur nähern Verständniß der Spleißischen Rede folgendes:

„Das Sterben ist nur eine Abschneidung der Dinge, die das Leben verdecken, Ablegung der groben Hülse, das treibende lebende Wesen bleibt alle Zeit. Dieß ist's was die Stäubkein in die Form und die Blume in die Figur bringt. Die irdische Hülle der Pflanzen bleibt in

der Retorte, das bildende Oel geht als ein Geist über mit völliger Form. Ich bewieß, daß im wachsthümlichen Oel der Pflanzen das Bild mit allen Zeichnungen liegt, ehe die Blume ihre Gestalt offenbart. Ein solches Bild liegt auch im Menschen verborgen. Der Geist hat das Bild in sich und formirt es in der Seele. Elias Camerarius sah mit offenen und geschlossenen Augen das Bild der Seele. Helmont, der frei von Einbildung war, sah im Jahre 1633 noch auf eine hellere Art seine Seele als Camerarius. Er sah eine geistige Substanz, wie ein Krystall, die ein Licht von sich gab, sie hatte aber die Figur eines Menschen. Tertullian schrieb von einer Seherin: „Sie sprach: Unter anderem ist mir auch die Seele gezeigt worden, körperlich. Den Geist sah ich in den allerdünnsten Zurückstrahlung, leuchtend, himmelfarb, übrigens nach allen Stücken in menschlicher Gestalt."

Die Nonne von Dülmen.

Nachtrag.

In der 5ten Sammlung dieser Blätter wurde für möglich gehalten, daß viele einzelne Umstände der heiligen Geschichte in den Gesichten der seligen Emmerich nur als Erinnerungen aus dem zuvor Vernommenen oder in der vorhandenen Tradition ihrer Kirche von ihr geschaut worden, ohne daß dadurch ihr historischer Grund bestätigt werde. Bei einigen wurde das Unwahrscheinliche derselben bemerklich gemacht, das wesentlich Gute und Wahre der Betrachtungen aber darum nicht verkannt, weil particularistische Ansichten ihnen hier und da eine eigenthümliche Gestalt geben oder die Gemälde mit werthlosen Einfassungen versehen sind. Der neuere Seher hat oft seine angelobte Symbolik, durch deren Vermittelung er schaut; ja bei den unfehlbaren biblischen Propheten findet sich das Aehnliche, nämlich die nationale Form des Mediums, worin sich ihnen die Wahrheit nähert; worüber ein Freund von uns richtig bemerkt: „aus diesem Grunde mag wohl der Geist Gottes dem Petrus in der Jüdischen Bildersprache die unreinen Thiere zur Schlachtung angeboten haben.“ — Nur daß hier

das Symbol ſtets treffend und dem Weſen treulich verwandt, hingegen dort mehr willkührlich und zufällig ſeyn wird, nicht aus zuvorgegebenen göttlichen Typen, ſondern aus menſchlichen Begriffen, Gebräuchen und nahen Umgebungen hergenommen. So wenn ein Prophet der Römiſch-katholiſchen Kirche ſieht, wie Jemand zuletzt ins Kloſter geht, kann es ſchlechthin bedeuten, daß er ſich in die Einſamkeit zurückziehe; wenn er die ganze Kirche wieder unter dem Pabſt, als ſeinem ſichtbaren kirchlichen Oberhaupt, vereinigt ſieht, kann es den richtigen Sinn haben, daß die Heerde ſich ohne ſcheidende Meinungen unter den einzigen himmliſchen Hirten ſammeln werde. Ein gewiſſer Seher jetziger Zeit, ein Landmann evangeliſcher Confeſſion, beſchrieb die Lage und den Bau des neuen Jeruſalems als einer großen Stadt in der Nähe ſeines Dorfs; und dergleichen mehr. Durch ſolche Nebel hat der Hörer kritiſch durchzudringen und den Kern von der Schale zu löſen; er hat ſich nicht irren zu laſſen, wenn zweifelhafte Zuthaten die Hauptſache umgeben oder gar entſtellen ſollten; er muß Ausleger und muß Richter ſeyn. Dieſe Scheidekunſt der Erleuchtung iſt von den Apoſteln empfohlen (1 Kor. 14, 29. Hebr. 5, 14).

Was nun die apokryphiſchen Einzelheiten betrifft, welche zwar in der Vergangenheit ſelbſt, wenigſtens zum Theil, von der Emmerich geſchaut ſeyn könnten, aber auch näher als Beſtandtheile der kirchlichen Tradition: ſo finden ſich Beiſpiele von letztern in dem Codex apocryphus oder pseudepigraphus ſowohl des alten als des neuen Teſtaments von Joh. Albert Fabricius. Die Gattin des Pi-

latus heißt bei der Emmerich Claudia Procle. Fabricius sagt (Cod. ap. N. T. Th. 3. S. 398), daß sie bei Johannes Malala und Andern Claudia Procula heiße, und führt folgenden Titel eines Büchleins an: „Historia anecdota, noch nie publicirte Geschicht-Erzehlung von der Frau Pilatusin, oder Cholem eines Syrers von Claudia Procula, Cnei Pontii Pilati, dazumahl Landpfleg- und Bann-Richters zu Jerusalem Gemahlin, Ankunfft, Tugend-Wandel und Austritt aus diesem Leben." Fabricius erwähnt nur Einiges von der Unzuverlässigkeit des Inhalts, und daß nach demselben Claudia zuletzt plötzlich zu Arimathäa, Pilatus im Exil in der Schweiz gestorben seyn soll. Uebrigens kann die „Frau Pilatusin" sehr wohl Claudia Procula oder auch Procle geheißen haben. — Nach der Ueberlieferung hat Christus nicht nur im Schweißtuch der Veronica sein Gesicht, sondern auch (wie bei der Emmerich S. 281) seine ganze Gestalt mit ihren Wunden in den Grabtüchern abgedruckt (Fabric. Th. 3. S. 436). — Die Namen der beiden Schächer lauten in den apokryphischen Schriften verschieden, in dem Evangelium infantiae Titus und Dumachus (Fabr. Th. 1. S. 186), in dem Evang. Nicodemi Dimas und Gestas, anderwärts Dismas und Gesmas (das. S. 258. Th. 3. S. 472). Daß diese Räuber das Jesuskind in Aegypten gesehen, ist gleichfalls traditionsmäßig (Th. 1. S. 186. Th. 3. S. 444), so wie die Heilung des Aussatzes durch dessen Badwasser (wenn auch nicht an dem Schächer) im Evang. infantiae vorkommt (Th. 1. S. 180 f.). —

Daß Adam im Calvarienberg begraben liege, sagt eine oft wiederholte Ueberlieferung (Cod. pa. V. T. Th. 1. S. 59 f.). — Der Name des Longinus, und daß sein Speer die rechte Seite des Herrn verwundet haben soll, ist bekannt, wiewohl nach Andern die linke, nach noch Andern gar beide Seiten, indem er wieder herausgedrungen (Cod. ap. N. T. Th. 1. S. 259. Th. 3. S. 472), welches letztere auch bei der Emmerich vorkommt (S. 276 oben). — Diese Beispiele können zum Beweis hinreichen, daß die neu scheinenden Angaben der E. es wenigstens nicht alle sind, und können zum Suchen nach weitern Quellen oder übereinstimmenden Traditionen einladen. Man wird auch nach unsern Bemerkungen sich nicht geneigt fühlen, in den Gesichten der E. eine bestätigende Autorität für jene Ueberlieferungen, sondern nur eine Uebereinstimmung zu finden, deren Gewicht ganz unbedeutend seyn kann. Ja man hat uns berichtet, daß sie einst auf eine Frage über einen historischen Umstand geäußert habe: „Das steht ja in dem Buch" — ohne es näher zu bezeichnen.

— 9 —

Wir theilen hier ferner ein Paar Schreiben aus frühern Jahren über die Nonne von Dülmen mit, die uns von guter Hand zugekommen sind.

1.

Aus einem Briefe des Hrn. C. an Hrn. Prof. Sch. in N. vom Jahr 1813.

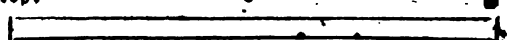
Da ich nicht sicher bin, ob es von Hrn. M. geschehen ist, so halte ich es für Pflicht, Sie mit einem Phänomen bekannt zu machen, das sich im Münsterlande zugetragen hat und noch zuträgt. Obschon ich selbst Augenzeuge davon war, so folge ich doch in der Erzählung dem Faden, den einer meiner Freunde davon entwarf. Am 22. Juli 1813 reisete ich in Gesellschaft der ..... nach Dülmen, um Zeuge zu werden einer äußerordentlichen Erscheinung, einer auffallenden Erweisung der Allmacht und Allbarmherzigkeit Gottes, wie wir den 23. auch wirklich es wurden. Dort ist jetzt eine Person, die an ihren Händen, an ihren Füßen und in der Seite die Wundenmaale unsers Heilandes trägt, wie auch an ihrer Stirne. Anna Catharina Emmerich, 35 Jahre alt, war Augustinerin in einem jetzt aufgehobenen Kloster zu Dülmen, Stieftochter eines gemeinen Köthers bei Kresfeld im Münsterschen. Als sie drei Jahr alt war, zeigte sie schon eine besondere Frömmigkeit, und pflegte Gott zu bitten, sie aus der Welt zu nehmen, ehe sie durch Sünde sich beflecken möchte. Furcht vor der Sünde aus Liebe zu Gott gab ihr frühe eine bestimmte Richtung, in welcher Gott sie erhielt. Ihre Bildung ist zart, ihr Angesicht angenehm; sie hat einen sehr lebhaften Geist, ist zart

eizbar von Empfindung, hatte von Kindheit an
nigste Mitgefühl für Leiden und Freuden Anderer,
ther alles, was sie hatte, den Armen, so arm sie
ire Eltern auch selbst waren. Als sie in die Schule
ward sie nach 4 Monaten wieder herausgenommen,
er Schullehrer erklärte, sie sey fertig, er habe sie
mehr zu lehren. Nachher ging sie als Nonne in
ugustinerkloster zu Dülmen. Hier veranlaßte die
ich äußernde Erscheinung eine Untersuchung, bei
r alle Personen, die von Kindheit an in näherem
ältniß mit ihr gestanden, über sie sind verhört
n, so wie auch alle Klosterschwestern und deren
n. Alle Aussagen stimmten dahin überein, daß
nur tadellos in ihrer Aufführung, sehr gottesfürchtig,
ölich-munterm Gemüthe, in hohem Grade arbeits-
vorzüglich mitleidig gewesen; sie sey von Natur
werde aber gleich wieder gut, und habe keine
, wenn ihr ein heftiges Wörtchen entfahren, bis
n Verzeihung gebeten und diese erhalten habe.
Jugend auf hat sie Gott oft gebeten, sie etwas
en Leiden Jesu Christi erfahren zu lassen. Seit
n Jahren hat sie sehr heftige Schmerzen am Kopfe
n der Brust gehabt, später an Händen und Füßen.
es Jahr den 28. August äußerte sich ein graues
auf der Magenhöhlung, bald darauf darüber ein
ites rothes Kreuz, das gewöhnlich wie aus hellrothen
pen besteht, zuweilen aber blutet. Den 25. No-
r fing die Stirne und der Hinterkopf an zu bluten;
Weihnachtstage zeigten sich die Wunden an Händen

und Füßen und in der rechten Seite. Obschon sie Alles sehr geheim hielt, wurden doch die Male der Hände entdeckt, und die Sache wurde der geistlichen Obrigkeit gemeldet. Eine Commission begab sich nach Dülmen. Es wurden viele Versuche angestellt, Verhöre gehalten, Berichte und Aussagen zu Papier gebracht. Die Aerzte behaupteten das Wunder der Sache früher und lauter als die Geistlichen, weil jene, nach sichern Regeln der Wissenschaft, die darliegende Erscheinung zu beurtheilen, evidente Anzeigen haben. Sie sagen: es sey unmöglich, solche Wunden in gleichem Zustande durch Künste zu erhalten, da sie weder eitern, noch sich entzünden, noch heilen. Sie sagen: es sey natürlich nicht zu erklären, daß sie bei diesem, an sich unbegreiflichen Fasten, und bei der unabläßigen Pein, nicht verschmachte, nicht mager werde, nur etwas blaß und ihr Blick voll Leben und Liebe sey. Sie leidet unaufhörlich an ihren Wunden und hat oft sehr heftige Pein. Freitags früh pflegen die Dornenwunden der Stirne und des Hinterkopfs zu bluten, später am Vormittag die Wunden an Händen und Füßen. Den ganzen Winter und Frühling bestand ihre Nahrung aus einem Glas Wasser des Tags und dem Saft eines Stückchen Apfels oder einer getrockneten Pflaume; gewöhnlich aus Wasser allein. Zur Zeit, da die Kirschen anfangen, sog sie zuweilen eine Kirsche; alle andere Nahrung oder Getränke bricht sie gleich wieder aus, unter heftigen Schmerzen. Wegen ihrer Fußwunden kann sie weder gehen noch stehen, und liegt immer zu Bette. Arbeiten kann sie nicht, weil die

Hände immer leiden und die Muskeln zu anhaltender Bewegung zu geschwächt sind. Sie lebt von der kleinen Pension, welche im Namen des aufgehobenen Klosters noch bezahlt wird, und nimmt durchaus keine Geschenke an. Sie ist zehn Tage von Bürgern der Stadt, welche je zween zwey Stunden im kleinen Zimmerchen sie bewachten, Tag und Nacht beobachtet worden; während dieser Zeit hat sie keine Nahrung, als Wasser, zu sich genommen. Stuhlgang hat sie seit Anfang Februars nicht gehabt. Sie leidet auch an sehr großen Nachtschweißen, ist aber im höchsten Grade reinlich. Nach heftigen Schmerzen fällt sie oft in eine Art von Ohnmacht, bey welcher die Augen fest geschlossen sind, und, wie die Aerzte sagen, der Puls sehr leise, gleichwohl regelmäßig geht. Dann wird der Leib ganz starr, Muskeln und Flechsen aber, gegen die Natur gewöhnlicher Krämpfe, sind ganz schlaff. Dann liegt sie manchmal wie todt, hat hin und wieder Phantasien wie ein Fieberkranker; manchmal aber redet sie Wunderbares und Schönes. Sie empfing uns mit herzlicher Freundlichkeit, und bald ward es ihr so heimlich bey uns, daß sie die Hände unter dem Tuche hervorzog, unter welchem sie selbige, außer den Augenblicken, da sie die Maale zeigt, zu halten pflegt. Es war am Freytage. Die Dornenwunden hatten stark geblutet, und sie hatte unsertwegen das Blut, so weit die Stirne bedeckt war, nicht abgewaschen; sie nahm nur die Haube und das Tuch ab. Die Stirn und der Kopf waren, wie von großen Dornen durchstochen; deutlich sah man die frischen, zum Theil noch mit feuchtem Blut erfüllten Wunden, und der ganze Kreis um den Kopf war behlutet. So natürlich hat kein Maler diese Dorn-

wunden gemalt. Sobald aber die Stelle abgewaschen wird, bleiben, nach Aussage Aller, die es gesehen, nur hellrothe Pünktchen, wie Flohstiche. Es ist offenbar, daß, wenn Jemand die Stirne sich oft durchstäche, sie nicht glatt bleiben, sondern Schwären und Narben bekommen würde. Die Seitenwunde ist unter der vierten Rippe; diese blutet nicht, hatte aber eine deutliche Blutrinde; sie ist etwa so groß:



Die Nägelmaale haben auf dem Rücken der Hände und Füße ohngefähr die Größe von 8 Linien im Durchschnitt. Die Blutrinden auf dem Rücken der Hände und Füße sind viel stärker, als auf den flachen Seiten; überhaupt die Wunden an den Füßen größer, als an den Händen. Sie fingen zugleich an zu bluten, wie wir an den Händen bemerkten; worauf sie uns auch die Füße zeigte. Aus allen diesen Wunden drangen Tropfen unter der Rinde hervor. Manchmal bluten alle diese Wunden viel stärker; dann wird sie sehr erleichtert. Das doppelte Kreuz auf der Brust blutete auch. Sobald das Blut abgewaschen wird, zeigt sich nur ein dünner hellrother Strich in derselben Form. Hier her fühlt sie heftiges Brennen. Unter diesem Kreuze, welches sie so zu zeigen weiß, daß man nicht die Brüste, so wenig wie bey Enthüllung der Seitenwunden sieht, ist ein kleines, breites, graues Kreuz, aus welchem [illegible] heißes Wasser quillt, welches wir nicht sahen. Das [illegible] aber ist immer sichtbar. Dieses Nönnchen, welches [illegible] Kindheit Vieh gehütet und grobe Arbeit verrichtet hat, spricht mit zarter Stimme, und drückt sich über die Religion

edler Sprache, die sie nicht im Kloster lernen konnte, [illegible] nur mit Würde und Bescheidenheit, sondern auch mit [illegible]leuchtetem Geiste aus. Ihr geistvoller Blick, ihre heitere [illegible]freundlichkeit, ihre lichthelle Weisheit und ihre Liebe, [illegible]thmen aus Allem, was sie sagt; sie spricht leise, aber mit [illegible]eller, reiner Stimme; es ist nichts Ueberspanntes in ihren [illegible]äußerungen, weil Liebe nichts von Ueberspannung weiß; [illegible]e zeigt hin aufs Höchste, auf reine, in allen Handlungen, [illegible]mpfindungen und Worten waltende Liebe zu Gott, und [illegible]uf Duldsamkeit gegen Alle. Weit entfernt, sich der äußern [illegible]chen der Begnadigung Gottes zu überheben, fühlt sie [illegible] deren unwerth, und trägt mit demüthiger Besorgniß [illegible] Schatz des Himmels in gebrechlichem irdenen Gefäße. — So weit die Erzählung eines erleuchteten ächten Christen. [illegible]äterhin ging ich selbst nach Dülmen, und hatte das Glück, [illegible] Nonne zu sehen; denn da sie äußerst schwach ist, so [illegible] sie nur wenige Besuche annehmen. Ich fand Alles, [illegible] oben gesagt ist. Aus Schüchternheit und Furcht, das [illegible] Geschöpfchen zu quälen, ließ ich mir nur eine Hand [illegible]. Die Wunde hatte eine starke Blutrinde; ich er[illegible] über deren Größe; sie kam mir so groß vor als ein [illegible] Groschen Stück. Die Leidende hat Vieles zu mir [illegible]chen, allein die Hälfte davon habe ich nicht verstanden, [illegible]il sie so leise und geschwind sprach, theils auch, [illegible]em überaus kleinen Stübchen, nebst dem Arzte, [illegible] Fremde waren, die zusammen sprachen. Ihr [illegible] Wesen und ihr Reden hat mich sehr erfreut; Alles [illegible]ungekünstelt, ungesucht, ohne Prunk, die höchste Sim[illegible]cität. Jetzt ist sie, so viel ich weiß, gerade noch in dem

vorerwähnten Zustande. Sie war neulich so schwach, daß man glaubte, ihr Ende sey nahe; dennoch hat sie sich wieder erholt.

2.

Auszug eines Briefs von Hn. M. zu F. vom 28. Nov. 1817.

Durch einen meiner Freunde, einen Katholiken, der beynahe zwey Monate hindurch die Nonne von Dülmen fast täglich besucht hat, habe ich Folgendes von ihr erfahren. Selbige ist, im Betreff ihrer Stigmate, noch immer in demselben Zustand. Gewöhnlich genießt sie nur ein wenig Wasser; und selbst sehr leichte und dazu von einem Priester eingesegnete Speisen vermag sie nicht zu verdauen. Vor ohngefähr 6 Wochen schien sie ihrer Auflösung ganz nahe zu seyn. Man gerieth *) auf den Einfall, sie Frauenmilch genießen zu lassen: vermuthlich ist ihr diese gut bekommen; denn sie lebt noch **). Auf ihre Wundenmaale setzt sie gar keinen Werth, und ist überhaupt von der ungeheucheltsten Demuth und Ergebenheit

*) Der Rathgeber war ein Geistlicher.

**) Sie hat sich etwas erholt, wie spätere Nachrichten melden. Man glaubt, daß die unpassende Behandlung, zum Theil wenigstens, an ihren Leiden Schuld ist.

in den Willen Gottes. Sie hat oft Gesichte und Visionen, und ihre Unterhaltung ist äußerst lehrreich und erbaulich. Sie spricht gerne mit Solchen, die ähnliche Gesinnungen mit ihr haben; sieht aber ungern viel Menschen um sich; und die Nähe Ungläubiger oder bloß Neugieriger verursacht ihr Unbehaglichkeit und Kummer. Personen, die sehr weite Reisen thaten, um sie zu besuchen, sind nicht zugelassen worden. Zum Theil mag dieß aber auch wohl von den geistlichen Behörden und von ihren Umgebungen herrühren. Es wird Keinem vergönnt, sie zu besuchen, der nicht mit einem Erlaubnißscheine von irgend einem hohen Geistlichen, der ihrem Beichtvater vorgezeigt werden muß, versehen ist. Letzterer ist ihre gewöhnliche Gesellschaft, so wie auch ein bejahrter französischer Geistlicher, der schon seit vielen Jahren mit ihr in demselben Hause wohnt, und ein Arzt, der ein sehr geschickter, rechtschaffener Mann ist, und den der Umgang mit der Nonne aus einem ganz Ungläubigen zu einem wahrhaft frommen Christen umgewandelt hat. Dieser hat Manches von ihr in ein Journal aufgezeichnet; und aus dem, was ich davon gelesen, so wie aus Allem, was ich sonst vernommen, kann ich nicht anders als folgern, daß diese Person auf einem hohen Grad der Erleuchtung steht; daß ihre Visionen von der rechten Art, und äußerst bedeutend sind; daß sie aber von ihren Umgebungen aus den höhern Regionen häufig in die niederen herabgezogen wird, und daß man sie in gewisse Formen zwängt, wodurch ihr Geist in seinem Schwunge gestört wird. Wie mich und Andere dünkt, will man,

daß sie zum unumstößlichen Beweis für die ausschließliche Aechtheit der Lehren der Römisch-katholischen Kirche diene; und bey dieser so beschränkten Absicht wird Vieles übersehen und verabsäumt, was zu wissen, dem redlichen Sucher frommen würde. —

Die sie umgebenden Geistlichen *) wissen die Lage der Leidenden nicht zu würdigen, und beurtheilen selbige nach ihren partikularen und individuellen Einsichten, und, dem zu Folge, falsch. Sie foltern sie gleichsam mit allerhand geistigen Prüfungen und kirchlichen Versuchen, mißbrauchen den Gehorsam und die Demuth der Kranken, und ziehen sie aus den höheren Sphären, wohin sie oft entrückt wird, in die Sphären der Formen herab.

Folgende ihre Aeußerungen sind, bey einer sonst unwissenden Person, merkwürdig. Unter andern sagte sie:

„Wird es euch schwer, zu beten, so fangt nur mit einem „Act der Demuth und Anbetung an. Betet übrigens „mehr für Andere und für die abgeschiedenen Seelen, „als für euch selbst. Auf diese Weise legt ihr euer Gebet auf gute Zinsen. Für euch selbst betet nur: „„Herr „„mache es mit uns, wie Du willst!““ Dann geht ihr „sicher; denn das liebreichste Wesen kann nur Gutes „geben.“

„Die Menschennatur scheint sich ganz umgewandelt zu „haben. Es kostet den Menschen selbst Ueberredung, sie

*) Es versteht sich, daß nicht von Allen die Rede ist, mit denen sie in Verbindung gekommen. Die Nachricht ist aber so wichtig als glaubwürdig.

„nem Nächſten zu dienen; und das iſt doch eins der na„türlichſten unſerer Hauptpflichten.“

„Von Chriſten verlangt der Herr Glauben; und wer „glaubt, bekömmt die Ueberzeugung dazu: wer ſich aber „erſt überzeugen will, um zu glauben, der gelangt nicht „zum Ziele.“ Dieſe letztere Wahrheit drückte ſie einſt, gerade zu der Zeit, als ſie, weil man ſich hintergangen glaubte, 14 Tage lang durch Commiſſarien bewacht wurde, folgendermaßen aus: „Was ſie an mir ſehen, ſehen ſie „zu früh, und wenn ſie es ſehen wollen, iſt es zu ſpät. „Sie wollen Zeichen und Wunder ſehen; aber ſind ſie es „auch würdig? Es bedarf einer Vorbereitung, um äu„ßere Zeichen würdigen zu können. Wer ſich in der Gna„denzeit der Wunder unwürdig gemacht hat, dem wird, „wenn der Durſt darnach nun erwacht, keine Labung „werden. Wer hat, dem wird gegeben, wer aber nicht „hat, dem wird auch das Wenige, was er hat, genom„men.“

Nachdem die Paſſionsbetrachtungen der Nonne von Dülmen ſo ſtarken Abſatz gefunden, daß bereits eine zweyte Ausgabe nöthig geworden war, ſo hat der Herausgeber eine Zugabe zu derſelben:

Das letzte Abendmahl unſers Herrn Jeſu Chriſti nach den Betrachtungen der gottſeligen A. Kath. Emmerich,

aus dem Vorrath ihrer Dictate für die Beſitzer der erſten

Ausgabe besonders abdrucken lassen, was mit Dank erkannt zu werden verdient. Haben wir bey der Beurtheilung des Buches selbst dessen Merkwürdigkeit anerkannt, aber auch auf die bedenkliche, apokryphische Natur seines Inhalts aufmerksam gemacht, so gilt diese Bemerkung vorzugsweise von gegenwärtigem Supplement. Es wird hier nicht nur das Cönaculum, worin der Herr die letzte Mahlzeit hielt, genau und mit Angabe seiner frühern Bestimmung, und sonst viel Besonderes auffallend geschildert, sondern es zieht auch Einiges auf eine ganz eigene Weise des Lesers Augen auf sich, Dinge, die bey dem gänzlichen Stillschweigen der heiligen Schrift, der wirklichen Unwesentlichkeit ihres Gehalts, und ihrer Verwandtschaft mit der buntgemischten, schwer zu sichtenden kirchlichen Ueberlieferung, wenig buchstäblichen Glauben finden dürften. Dahin gehört, was von dem Abendmahlskelch (S. 14 ff.) erzählt wird. Dieses „sehr wunderbare, geheimnißvolle Gefäß" war der Angabe nach zuvor im Tempel gewesen, und von dort als ein alterthümliches Geschirr veräußert worden. Es wurde von Seraphia (Veronica) erkauft, und kam hernach an die christliche Gemeinde, ist auch wohl noch irgendwo verborgen. Bey der Stiftung des Sakraments war damit eine besondere Vorrichtung verbunden, es stand auf einer tragbaren Fläche, und um dasselbe noch sechs kleine Becher, welche nachher an andre Kirchen kamen. Der Kelch war von bräunlicher, spiegelglatter Masse, birnförmig, mit goldnem Fuß, mit Edelsteinen verziert ꝛc. Er war schon bey Abraham; Melchisedek hatte ihn aus dem Lande der Se-

miramis gebracht; ja er ist schon bey Noah in der Arche gewesen; dieser hatte ihn von geheimnißvollen Leuten bekommen, mit einem unbekannten Korn und einem wachsenden Rebenzweiglein, die er in einen gelben Apfel steckte und solchen in den Kelch legte. Dieser Kelch war auch in Aegypten gewesen, und Moses besaß ihn. „Er war von etwas Natürlichem, und wie gewachsen, nicht gehämmert.“ Nur Jesus wußte, wovon er war. — Sollte man hier nicht an die Geschichte des heiligen Grals denken? und hat die redliche Emmerich nicht irgend ein Symbol gesehen, das sie nicht zu deuten wußte? — Das Osterlamm, das der Herr mit den Jüngern aß, soll nicht wie die andern im Tempel, sondern in der Vorhalle des Cönaculums geschlachtet worden seyn, und Jesus selbst ihm den Hals abgestochen, auch das Cönaculum zu einem neuen Tempel eingeweihet haben. Die Fußwaschung soll zwischen dem Essen des Osterlamms und der Einsetzung des Sakraments geschehen seyn; und dabey war es, als spreche Jesus zu Petrus belobende Worte, mit dem Zusatz: „Es soll auch meine Kraft bey deinen Nachfolgern bleiben bis ans Ende der Welt.“ — Bey welchen? — Die Einsetzung des Sakraments wird wie ein Meßopfer beschrieben, bey welchem communicirt wird; auch kommt der Spülkelch vor. S. 37: „Alles zeigte den Keim der heiligen Messe. Ich sah auch die Apostel beym Heranschreiten und andern Gelegenheiten sich priesterlich gegen einander beugen.“ — Sollte die gute Emmerich nicht offenbar durch das Costum ihrer Kirche gesehen haben, wie die Maler des 15. und 16. Jahrhunderts im Costum ihrer Zeit und

Nation malten? Und noch mehr: Jesus hielt zuletzt noch eine Geheimnißlehre (S. 38), worin er die Apostel über das Priesterthum, die Salbung und die Bereitung des Chrisma und der heiligen Oele unterrichtete, solche selbst mischte und die Jünger salbte. Der Herausgeber bemerkt hiebey in der Note, er habe einige Jahre nachher im Catechismus Romanus gelesen, daß nach der Ueberlieferung des Pabstes Fabian zu lehren sey, Jesus habe bey der Einsetzung des heiligen Abendmahls die Apostel in der Bereitung des Chrisma unterrichtet. Vermuthlich las diß entzückte Emmerich diese angebliche Handlung ebenfalls in der Tradition und nicht im Buch der wahren Geschichte. Womit dem geweiheten Salböl oder Chrisma, als einem frommen Werkzeug aus der frühern Kirchenzeit, weder sein Nutzen gänzlich abgesprochen, noch dasselbe für unentbehrlich erklärt werden soll. Sogar heiliges Feuer weihete Jesus den Aposteln (S. 40), das sie glühte, und das sie zu geistlichem Gebrauch holten. — Zu welchem? — Ferner heißt es hier: „Ob Petrus und Johannes beyde zu Bischöfen, oder nur Petrus zum Bischof und Johannes zum Priester gesalbt wurde, und welchen Grad von Würde die vier Andern erhielten, vergaß die Erzählerin zu bemerken.“ — Sie möchte wohl nur daran gedacht haben, wenn man sie dazu verleitet hätte; so aber blieb sie in den geschichtlichen Grenzen, wonach in der ersten Kirchenzeit zwischen Episkopen und Presbytern kein Unterschied war. — Endlich wird in dem „Blick auf Melchisedek“ (S. 43 ff.) dieser für einen Engel gehalten, und der Herausgeber sagt in dem Vorwort:

Die Aussprüche des Hebräerbriefs scheinen auf einen ngel zu deuten" ꝛc. — was aber in der That nicht der all ist, sondern sie deuten auf einen wirklichen König i Salem, als vorbedeutende Figur des Messias nach en sinnvollen Umständen der alttestamentlichen Erzäh- ung. Dabey wird (S. 45) angegeben, daß Abraham nige Gebeine von Adam beym Opfer auf den Altar stellt habe. Selbst die Worte des 110. Psalms: „Der err sprach zu meinem Herrn" ꝛc. und: „Der Herr hat eschworen und wird ihn nicht gereuen: Du bist ein riester ewiglich nach der Weise Melchisedeks", soll Melchi- dek prophetisch beym Segen über Abraham ausgesprochen aben (S. 46).

Was sollen wir zu dem Allen sagen? was sollen wir rtheilen? — Auf's allermindeste: Prüfet Alles, und das ute behaltet. Für den Psychologen aber, für den, dem ie Augen über den Zustand und die Wahrnehmungsart ieser frommen Seherin wirklich geöffnet sind, bleibt auch iese nachträgliche Schrift merkwürdig. Zum Glauben ann man sie nicht empfehlen.

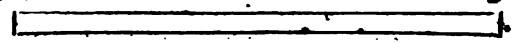
— y —

Anmerkung. Maria von Mörl zu Kaltern, unweit Botzer, ist seit einem Jahre stigmatisirt. Die gleiche Erscheinung kann man gegenwärtig in dem Fleinser Thale, gegen Trient zu im Dorfe Cabriano, an einer Müllerstochter beobachten. Sie nimmt bereits ein ganzes Jahr nicht die mindeste Nahrung zu sich. Sie

und Füßen und in der rechten Seite. Obschon sie Alles sehr geheim hielt, wurden doch die Maale der Hände entdeckt, und die Sache wurde der geistlichen Obrigkeit gemeldet. Eine Commission begab sich nach Dülmen. Es wurden viele Versuche angestellt, Verhöre gehalten, Berichte und Aussagen zu Papier gebracht. Die Aerzte behaupteten das Wunder der Sache früher und lauter als die Geistlichen, weil jene, nach sichern Regeln der Wissenschaft, die darliegende Erscheinung zu beurtheilen, evidente Anzeigen haben. Sie sagen: es sey unmöglich, solche Wunden in gleichem Zustande durch Künste zu erhalten, da sie weder gitern, noch sich entzünden, noch heilen. Sie sagen: es sey natürlich nicht zu erklären, daß sie bei diesem, an sich unbegreiflichen Fasten, und bei der unabläßigen Pein, nicht verschmachte, nicht mager werde, nur etwas blaß und ihr Blick voll Leben und Liebe sey. Sie leidet unaufhörlich an ihren Wunden und hat oft sehr heftige Pein. Freitags früh pflegen die Dornenwunden der Stirne und des Hinterkopfs zu bluten, später am Vormittag die Wunden an Händen und Füßen. Den ganzen Winter und Frühling bestand ihre Nahrung aus einem Glas Wasser des Tags und dem Saft eines Stückchen Apfels oder einer getrockneten Pflaume; gewöhnlich aus Wasser allein. Zur Zeit, da die Kirschen anfangen, sog sie zuweilen eine Kirsche; alle andere Nahrung oder Getränke bricht sie gleich wieder aus, unter heftigen Schmerzen. Wegen ihrer Fußwunden kann sie weder gehen noch stehen, und liegt immer zu Bette. Arbeiten kann sie nicht, weil die

Tradition leſen, wenn ſie ihr auch nie zuvor wäre mitgetheilt worden. Uns iſt ein Beyſpiel bekannt, wo eine Magnetiſirte, der man in der Kriſis Jakob Böhms Aurora in die Hand gab oder auf die Herzgrube legte, die Geſtalt des Autors als eines kleinen, freundlichen Mannes beſchrieb, wie ſie die Nachrichten von ihm ergeben, von denen ſie zuvor keine Kunde hatte, und zwar mit einer Wundennarbe am Kopf, die er davon erhielt, daß er einſt von böſen Menſchen unterwegs in einen Graben geworfen wurde. — Was den Umgang der E. mit abgeſchiedenen Seelen betrifft, ſo räumt der Verf. die Möglichkeit der ſogenannten Geiſtererſcheinungen ein, und daß die Seele durch die ihr anhängende ätheriſche Atmoſphäre, die während des leiblichen Lebens die Nerven erfüllt, auch noch nach dem Tode auf die Sinnenwelt einwirken könne. Er ſetzt dann hinzu: „Eben ſo wenig kann man die Möglichkeit läugnen, daß unſelige Geiſter zur Linderung ihrer Qualen ſich wohl auch noch lebenden Menſchen zu offenbaren ſuchen, ohne daß jedoch letztere die mindeſte Verpflichtung hätten, in ſolchen Fällen etwas zu thun. Hat doch der reiche Mann Abraham um ein Gleiches erſucht.“ — Wer keine Verpflichtung in ſich fühlt, in ſolchem Fall etwas zu thun, mag es unterlaſſen; indeſſen wird kein Chriſt ein Almoſen verweigern, das nicht aus Muthwillen begehrt wird; es heißt: Gib dem, der dich bittet; und wir ſollen Fürbitte einlegen für alle Menſchen. Man könnte noch mehr ſagen, muß es jedoch unterdrücken, ſelbſt auf die Gefahr, einer unbrüderlichen, gnoſtiſchen Eſoterie beſchuldigt zu

wunden gemalt. Sobald aber die Stelle abgewaschen wird, bleiben, nach Aussage Aller, die es gesehen, nur hellrothe Pünktchen, wie Flohstiche. Es ist offenbar, daß, wenn Jemand die Stirne sich oft durchstäche, sie nicht glatt bleiben, sondern Schwären und Narben bekommen würde. Die Seitenwunde ist unter der vierten Rippe; diese blutete nicht, hatte aber eine deutliche Blutrinde; sie ist etwa so groß;



Die Nägelmaale haben auf dem Rücken der Hände und Füße ohngefähr die Größe von 8 Linien im Durchschnitt. Die Blutrinden auf dem Rücken der Hände und Füße sind viel stärker, als auf den flachen Seiten; überhaupt die Wunden an den Füßen größer, als an den Händen. Sie fingen zugleich an zu bluten, wie wir an den Händen bemerkten; worauf sie uns auch die Füße zeigte. Aus allen diesen Wunden drangen Tropfen unter der Rinde hervor. Manchmal bluten alle diese Wunden viel stärker; dann wird sie sehr erleichtert. Das doppelte Kreuz auf der Brust blutete auch. Sobald das Blut abgewaschen wird, zeigt sich nur ein dünner hellrother Strich in derselben Form. Vorher fühlt sie heftiges Brennen. Unter diesem Kreuze, welches sie so zu zeigen weiß, daß man nicht die Brüste, so wenig wie bey Enthüllung der Seitenwunden sieht, ist ein kleines, breites, graues Kreuz, aus welchem zuweilen heißes Wasser quillt, welches wir nicht sahen. Das Kreuz aber ist immer sichtbar. Dieses Nönnchen, welches in der Kindheit Vieh gehütet und grobe Arbeit verrichtet hat, spricht mit zarter Stimme, und drückt sich über die Religion

: neuen Trachten aus den Hauptstädten, so ist sie
rlich, und wird als eitel der Zeit verfallen, ob-
es eine Sache der Ewigkeit ist; auch die Fröm-
t selbst hat schon ein gleiches Loos erfahren. In
Fall wäre denn die gnostische Esoterie, oder viel-
das Versiegeln der Weisen und Propheten, dafür
ner Stelle, was nach Umständen gar wohl eine
je Pflicht werden kann. Indessen ist dieser Gegen-
von Zeit zu Zeit immer laut geworden, wie man
s der Literatur dieses und der vorigen Jahrhun-
überzeugen kann, und die Berathung desselben
den Glaubigen nie ausgegangen. Das Nieder-
des Hauses betreffend, so ist noch weit mehr
Schmach und Schande, z. B. daß in der Christen-
ur ein einziger Zahn ausgerissen wird, weil die
nde Wunderärzte unter sich haben sollte, die jeden
hmerz müßten stillen können, was ja sogar durch
je (sympathetische) Mittel von geringerer Natur
ist; oder daß Häuser abgerissen werden, um einer
rochenen Feuersbrunst Einhalt zu thun, da es
en geben sollte, die durch den Glauben des Feuers
auslöschen könnten (Hebr. 11, 34); oder endlich,
ir, die wir sollten längst Meister seyn im pneu-
gischen Fach, sein Studium wieder von vorn an-
müssen, und als Glaubige darüber mit einander

t wird Manches an der Emmerich beurtheilt,
er falschen Werkheiligkeit zugeschrieben, wie die

Casteyungen, während unser Meister dem Fasten seinen Werth zuerkennt, und es ganz unrecht ist, allen Seelen ein gleiches Verhalten zum geistlichen, wie allen Körpern eine gleiche Diät zum leiblichen Wohlseyn vorzuschreiben. Wenn der Apostel seinen Leib bläuet (1 Kor. 9, 27), so gibt es Andre, die ihn (in so weit) nicht bläuen sollen, oder nicht zu bläuen brauchen. Ein solcher Tadel ist um so weniger an seinem Platz, da der Verf. die Emmerich im Verdacht hat, besondern „seelisch-leiblichen Geschlechtserregungen" unterworfen gewesen zu seyn, und darin den psychologischen Schlüssel findet, indem nämlich in ihrem jungfräulichen Alter der Heiland ihr nicht mehr als Kind, sondern als ein leuchtender Jüngling erschien. Sein Urtheil ist überhaupt mehrmals particularistisch einseitig. Inzwischen ist zu verwundern, daß die E., als ihr der Jüngling einen Blumenkranz und eine Dornenkrone darreichte, letztere wählte und erstern ausschlug. Die Blutungen werden durch das Alpdrücken (incubus) erläutert, und hievon gesagt: „Diejenigen Personen, welche an solchen Zufällen leiden, sehen im halbwachen Zustand irgend ein Ungeheuer, einen Kobold, ein feuriges Roß, einen wilden, riesenhaften Mann u. s. w. langsam herbeyschweben. Diese Gestalt setzt sich dann auf die Herzgrube, und preßt die Geängsteten so eng zusammen, daß sie kaum athmen und bey aller Anstrengung kein Glied regen können. Nach überstandenem Anfall sieht man dann oft blaue Flecke (Sugillationen); Manche behaupten sogar wirk-

liche Abdrück des Kobolds u. ſ. w. auf derſelben Stelle, wo das Ungeheuer ſaß. Ich ſelbſt kenne eine Perſon, welche behauptet, ein Geiſt, den ſie am hellen Tage eine Strecke Wegs habe tragen müſſen, habe ihr die blauen Flecke auf dem Rücken eingedrückt, die ſie ſpäter hin und wieder vertrauten Leuten zeigte. Ich ſelbſt habe ſie nie ſehen mögen. Was nun die Sugillationen (örtlichen Blutergießungen unter das Zellgewebe der Oberhaut) betrifft, die der Alp erregt, ſo kann ich mich auf bekannte Erfahrung berufen. Hieraus folgt aber keineswegs, daß ein wirkliches, objectiv vorhandenes Ungeheuer dieſe Quetſchungen erregt habe. Man kann getroſt annehmen, daß die durch örtlichen Blutandrang erregte magiſche Phantaſie zuerſt einen Kobold als Urſache untergeſchoben, und ſodann nach ihrer magiſchen Kraft auch rückwirkend eine Blutergießung an der gedrückten Stelle bewirkt habe." — Er beruft ſich noch auf die Schmerzen, die Amputirte an dem verlorenen Gliede zu empfinden pflegen, und fragt: „Warum ſollte die magiſche Phantaſie einer ekſtatiſchen Nonne (welche wahrſcheinlich ſchon lange ſolchen ſchwärmeriſchen Gedanken nachgehangen hat) dem Blutlauf nicht willkührlich eine ſolche Richtung geben können, wie ſie eben zu Erzeugung eines Mirakels an dem eigenen Leibe nöthig iſt?" — ſpricht dann noch von den abnormen Richtungen der reproductiven (productiven) Kraft der Natur, und ſchreibt der ekſtatiſchen Seele ein gleiches ſchöpferiſches Vermögen zu, glaubt aber nicht, daß ihr der Heiland erſchienen ſey, ſo wenig als an die Gegenwart eines

Ungeheuers bei den Alpgedrückten. Im Vorbeygehen bemerkt er noch, daß dergleichen Blutungen immer nur bei weiblichen Heiligen vorgekommen seyn sollen.

Dieß letzte ist falsch, obgleich es aus der größern Empfänglichkeit der weiblichen Natur erklärbar wäre; die Stigmata des heiligen Franz von Assisi sind bekannt. Auf die schöpferische Kraft einer frommen Imagination haben wir früher schon selbst aufmerksam gemacht, und ihr ließen sich allerdings die Dornenstiche und sonstigen Hautblutungen der Emmerich, nicht ohne göttlichen Willen, aber ohne Dazwischenkunft einer wirklichen Erscheinung, zuschreiben. Allein wer beweist die Unmöglichkeit auch der letztern? zumal in der subjectiv-objectiven Art (der Anregung des bildernden Seelenvermögens von außen), die oben bemerkt ist. Denn so gut eine leibliche Empfindung die Phantasie zum Bildern bestimmen kann, wie der Verf. will, so gewiß auch ein geistiger Einfluß, ja, ein Strahl der göttlichen Gnade, der, gleichwie der Sonnenstrahl ein Gewächs entwickelt, ein geistiges Object entstehen läßt, das ihn in einer Form vorstellt. Solche Gestaltungen des empfangenen Eindrucks heißen dann ebenfalls Engel oder Boten, d. i. Sendungen; man mache nur nicht alle Engel oder andre Erscheinungen zu solchen Unpersönlichkeiten. Ueberdem thut der Verf. unrecht, indem er das Ungewisse mit dem Ungewissen vergleicht. Er kann keinen standhaltenden Beweis dafür beybringen, daß der Alp lediglich eine seelische Selbstschöpfung ohne alles Object sey, wie wir eine solche

on einem Russen zu Moskau erzählt haben *). Der
lp kann ein Wahnbild seyn, aber auch ein persönliches
Wesen, wie der Volksglaube will; es kann nur der
arüber entscheiden, der die Geisterwelt von Angesicht
ennt. Auch sind die Sugillationen bei dem Alpdrücken
icht allgemein noch wesentlich; eine Stockung oder An-
äufung des Bluts um die Herzgegend kann in jedem
all dabey Statt haben, obwohl solche Congestionen noch
icht Alles erklären. Es wäre wünschenswerth, genaue
Beschreibungen dieses Zustands von verständigen Perso-
en zu erhalten, die damit behaftet sind, oder von er-
ahrenen Aerzten, die über den Ursprung keine vorge-
aßte Meinung haben. Als ein kleiner Beytrag werde
ier angeführt, daß eine solche Patientin versichert hat,
ets etwas Rauhes oder Pelziges dabey gefühlt zu ha-
en. — Endlich ist der vermeinte Abweg des Menstrua-
ionsgeschäftes bey der E., woraus der Verf. die Blu-
ungen erklären will, ebenfalls nur Hypothese, wie so
iele sind, ein selbstbeliebiges Licht, wenn auch an le-
endigen Erfahrungen angezündet, jedenfalls nicht ent-
cheidend für den Ursprung der Sache, eine zweyte Ur-
ache, die ihre Mutter sucht. Immer aber kann der Verf.
icht unterlassen, der unschuldigen Emmerich zu sagen,
ie sie hätte werden sollen, damit ja keine Mirakel an
hr zu Tag gekommen wären, und eine andre Heilige
us ihr noch jetzo machen zu wollen, als sie bey Lebzeiten
nter dem tiefen Gefühl des natürlichen Sündenelends

*) 4. Sammlung S. 152.

und bey brennender Liebe geworden ist. Er hat dabey gewiß eine gute Absicht; aber wir sollen nicht Alles über Eine Form ziehen wollen, noch Gottes wunderbare Führungen seiner Heiligen meistern (Ps. 4, 4). Es gibt einen Wunderhaß wie eine Wundersucht, auch unter Glaubigen, die sich doch hüten sollten, in eine solche willige Schwächung der christlichen Kräfte einzustimmen, und dadurch den Vorwurf einer gewissen Partey zu verdienen. Der Verf. verpflanze einmal seinen Aufsatz oder einige Theile desselben in die Apostelzeit, und frage sich, aber unbefangen, wie man damals, wo noch keine „kleine Kraft", sondern eine große vorhanden war, darüber geurtheilt haben würde. Kann eine solche Zeit nicht wiederkehren? auch etwa mit einleitenden Vorspielen? Ist Christus nicht heute wie gestern und in Ewigkeit? Der Verf. ist um so fähiger, seine Ansichten hierin zu mildern, und nicht überall zur Ehre der (von uns hoch gepriesenen) „rechtfertigenden Gnade" den „Lügengeist der Werkheiligkeit" im Uebermaaß vorzuschieben, als er doch wirklich Vieles richtig einsieht und zugesteht.

Vollends ärgerlich sind ihm die vicarirenden Leiden und Büßungen der Nonne, wobey es an manchem harten Wort, in christlichem Eifer gesprochen, nicht fehlt. Schreiber dieses ist sich bewußt, der Nonne von Dülmen und ihrer Kirche in andern Aufsätzen nicht zu viel eingeräumt, jedoch auch manches Problematische schonender als der Verf. behandelt zu haben. Was das Leiden überhaupt, seinen Grund und die Möglichkeit betrifft, für Andre

oder zu ihrem Wohl zu leiden, so ist dieses das geheimnißvollste Capitel der christlichen Anthropologie, das sich selbst auf das Schicksal der ganzen animalischen Natur erstreckt. Denn auch die Creatur seufzet und leidet um deßwillen, der sie unterworfen hat (Röm. 8), nicht um ihrer Sünde willen. Die Strafe des Sünders wird durch seine Bekehrung Züchtigung zur Gerechtigkeit und zur Heiligung, sie wird Kreuz. Treiben wir die Anforderungen der Selbstverdammung zu weit, so gerathen wir endlich wieder in eine der Werkheiligkeit ähnliche und zu ihr gehörige selbstständige Verdienstlichkeit des Leidens, in eine sehr finstere Ascetik (vg. 1 Joh. 3, 19 ff.). Die Unschuld leidet wirklich auf Erden, sey es die erneuerte, oder die ursprüngliche, wie an Kindern. Gründlich geheiligte Seelen haben lange fortgelitten; dem lieblosen Urtheil der drey Freunde Hiobs hat Gott gezürnt, Elihu's halbe Erklärung kein Lob erfahren. Wie nun? sind wir nicht etwa verschlungen in den großen Leidensproceß, dessen Hauptvertreter Christus ist? und sollte es so unmöglich seyn, daß eines von dessen Gliedern dem andern seine Last abnähme und weiter tragen hälfe? Geschieht dieß nicht wirklich alle Tage? Beyde gewinnen dadurch, und die Fortläuterung ist dabey nicht ausgeschlossen. — „Es hat weder dieser gesündigt", sprach der Herr vom Blindgeborenen, „noch seine Eltern; sondern daß die Werke Gottes offenbar würden an ihm" (Joh. 9, 3; s. was dagegen die Pharisäer meinten V. 34). Das allgemeine Sündenübel wird darum nicht geläugnet, mit welchem auch der Heilige

an ſich zu kämpfen hat. — Doch die Verhandlung über dieſen tiefen Gegenſtand möchte zu weitläufig und ſtets unvollkommen ausfallen. Wir ſtellen ihn daher Dem anheim, den der Verf. zuletzt anruft als „den erbarmenden Richter zwiſchen Schaf und Schaf.“

— y —

Schriftmäßige Gedanken über Jenseits *).

(In einem Briefe an eine Freundin.)

Liebe Freundin!

Drei Zustände sind es, durch welche der Mensch it dem Sündenfalle seiner ewigen Bestimmung entgegen- lt, oder, wenn er die Führung nicht verschmäht, der- lben zugeführt wird.

Diese drei Zustände sind:

1) Der Zustand im sterblichen Leibe;
2) Der Zustand außer dem sterblichen Leibe;
3) Der Zustand im unsterblichen Leibe.

In dem ersten dieser drei höchstmerkwürdigen Zu- ände, der uns durch die tägliche Erfahrung des Sinnen- bens am bekanntesten ist, und von manchen Kurzsichtigen ls die einzige Periode unsers Daseyns irriger Weise

*) Wir geben diesen vortrefflichen Aufsatz aus dem Monatsblatte aus Beuggen, da er so sehr mit den Ansichten, die diese Blätter aussprechen, übereinkommt.

betrachtet wird, treten wir durch die Zeugung und Geburt. In den andern, den Zustand außer dem sterblichen Leibe, der uns nur aus dem, was uns die göttliche Offenbarung durch die Propheten, Apostel und Evangelisten darüber mittheilt mit Gewißheit, und aus den noch nicht genugsam beleuchteten Erfahrungen des Traumlebens und des Hellsehens mit prüfender Vorsicht bekannt ist, aber dennoch auf uns Alle wartet, treten wir durch das Sterben ein. In den dritten Zustand, im unsterblichen Leibe, gegen welchen sich die zwei vorhergehenden nur als Vorbereitungs- und Durchgangs-Perioden verhalten, und welcher der für die Ewigkeiten der Ewigkeiten entscheidendste genannt werden muß, gelangen wir durch die Auferstehung. So sind also die drei wichtigsten Eintritts-Ereignisse unsers Daseyns die Geburt, das Sterben und die Auferstehung.

Den ersten Zustand, der für uns mit der Zeugung und Geburt beginnt, nennet die Schrift gar häufig dieses Leben, auch das Leibes-Leben, (z. B. 1. Kor. 15, 19. und 2. Kor. 5, 10.) und beschreibet ihn, weil wir darin an der wunderbaren Bewegung Antheil haben, durch welche unsere äußere Zeit, die Sinnen-Zeit entsteht, und in derselben so Viele aus freier Gnade Gottes dargereichte Weckungs-, Uebungs- und Vorbereitungs-Mittel genießen, und dabei so viele Gelegenheit des Wohlverhaltens wie des Uebel-Verhaltens, so viele Prüfungen und Versuchungen durchlaufen, die unserer Willkühr zur Wahl vorgelegt werden, als eine sehr wichtige Vorbereitungs-, Prüfungs- und

Gnadenzeit, die wir benutzen und ergreifen, aber auch vernachläßigen und versäumen können. Er ist, der Sinnenzeit nach gemessen, der kürzeste, und wir heißen ihn mit Recht die Zeit unserer Wallfahrt, den Pilgerstand, das Wallen in der Hütte oder im Wanderzelte, den Aufenthalt in der Fremde, wo wir nicht daheim sind. Er bildet das Dießseits.

Hingegen das Zweite und Dritte unserer Zustände bildet das: Jenseits, auch jenes Leben, oder das Zukünftige Leben genannt.

Ueber diese zwei Zustände sind noch gar viele irrige Vorstellungen unter uns anzutreffen, indem wir sie uns gar so oft nach willkührlichen Vorstellungen einer lebhaften Phantasie, nach eingewurzelten Ideen einer heidnischen Vorwelt, u. s. w.*) denken, statt daß wir sie nach den allein wahren und durchläuterten Berichten, Lehren, Winken und Weissagungen der geschriebenen Offenbarung Gottes, nicht mit unsicherm Vordenken, sondern in vorsichtigem und vergleichendem Nachdenken, uns zu betrachten erlauben, und dabei die weisen Schranken ehren sollten, welche der Herr des Lebens um unsere Neugierde, die so gerne den Vorhang lüpfen möchte, auch nach dem Maße der Schrift gezogen hat. Ich will es versuchen, in einzelnen Gedanken unsere Vorstellungen

*) Die Stelle über Somnambulismus ließen wir weg, weil der Verfasser sie nicht geschrieben hätte, wäre er mit einem wirklich hellsehenden Somnambulismus je bekannt geworden.

darüber nach der Schrift darzustellen oder zu berichtigen:

1) Mit dem Augenblicke unseres Verscheidens ist unser Daseyn nicht beendigt, sondern es beginnt vielmehr eine neue Fortsetzung desselben, nämlich unser Zustand außer dem sterblichen Leibe. Beweise davon sind, außer mehreren andern, der Umstand, daß der Herr, mehrere hundert Jahre nach dem Tode der Erz-Väter, zu Mose spricht: Ich bin, (nicht ich war,) der Gott Abrahams, Isaaks und Jacobs. Ferner die Erscheinung Mosis und Elias auf dem Berge der Verklärung. Ferner, was der Herr von dem reichen Manne und dem armen Lazarus nach Beider Tode erzählt. Ferner alle die auferstandenen Heiligen, die nach der Auferstehung Jesu aus den Gräbern gingen, und Vielen erschienen. Endlich so viele Stellen von der Auferstehung der Todten, daß sie nicht alle ihrer Menge wegen hier angeführt werden können.

2) Bei weitem die meisten Menschen, die je geboren worden sind, sind noch in dem zweiten Zustande, in dem **Zustande außer dem sterblichen Leibe, also unter den Todten, aber im Tode forteristirend, und nur die kleinste Zahl aller Gebornen, ungefähr tausend Millionen, leben mit uns noch im sterblichen Leibe. Denn die Zahl der Seligen und Heiligen, welche Theil haben an der ersten Auferstehung, ist nach sorgfältiger Erwägung der Stelle Offenb. 20, 4—6. nur eine kleine Minderheit in Vergleichung mit der unbeschreiblich großen Zahl der noch nicht Auferstandenen.**

)er Zuſtand außer dem ſterblichen Leibe und vor
ferſtehung iſt bei der größeſten Mehrzahl der Ver-
en ein langer, ja ein ſehr lang dauernder
nd, wenn die Dauer nach unſerm äußern Zeit-
gemeſſen wird. Unſer Herr ſtieg im Geiſte zu den
n im Gefängniſſe, die zur Zeit Noah's nicht glaubten,
o wenigſtens, nach unſerer Zeit zu rechnen, über
jahre in dem Zuſtande außer dem Leibe geweſen
ußten. Und von einer ſehr großen Zahl Ver-
:er, von denen Offenb. 20. die Rede iſt, heißt
)ie andern Todten wurden nicht wieder lebendig,
j tauſend Jahre vollendet wurden."

)ie Oerter der verſtorbenen Menſchen in ihrem
)e außer dem Leibe ſind ſehr verſchieden, ſind aber
vohl als Zuſtände, denn als Räume zu be-
n, indem ja die Verſtorbenen nicht im Leibe,
n im Geiſte forteriſtiren. Daher haben ſo viele
der Geiſterwelt, als da ſind: Paradies, Abrahams
j, Gefängniß, Scheol, Hades, Hölle, Meer, Tod,
ıd, faſt eben ſo viele zuſtändliche Benennungen,
ſind: Seligkeit, Ruhe, Gebundenheit, Finſterniß,
l, Qual, Pein, Heulen, Zähnklappen, u. ſ. w.,
:r viele bekannte Stellen heiliger Schrift nachgeleſen
: können, wo das Räumliche und das Zuſtändliche
neben einander genannt wird; z. B. in der Er-
ı von dem reichen Manne, wo es heißt: „Als
in der Hölle und in der Qual war, u. ſ. w."
5, 23.

)ie Zeiten der Verſtorbenen ſind gleichfalls ver-

schieden, je nachdem sie a) entweder auf dem Standpunkte der im Leibe Lebenden, oder b) auf dem Standpunkte der Abgeschiedenen betrachtet werden. In jenem Falle werden sie nach unsern körperlichen Zeitverhältnissen gemessen und beurtheilt; hingegen auf dem Standpunkte der Verstorbenen scheinen sie nach andern, wahrscheinlich nach geistigen Zeitverhältnissen betrachtet werden zu müssen. Denn gleichwie wir auf dem Standpunkte des Leibeslebens unsere Zeiten nach den Bewegungen der Himmelskörper unserer Sonnenordnung messen, so scheinen die Zeiten der Verstorbenen nach der Abwechslung und Aufeinanderfolge der geistigen Zustände und Bewegungen von den verstorbenen, außer dem Leibe und außer unserer Zeit sich befindenden Menschen angeschaut zu werden. Wenigstens lesen wir, daß dort die Seelen unter dem Altare schreien und sprechen: „Herr, du Heiliger und Wahrhaftiger! wie lange richtest du und rächest nicht unser Blut an denen, die auf der Erde wohnen?“ Sie haben also eine Empfindung oder Vorstellung von einer Zeitlänge. Daher wird auch zu ihnen gesagt, daß sie ruheten noch eine kleine Zeit, u. s. w. Offenb. 6. 10. 11.

6) Der Zustand der Verstorbenen, da sie sich zwar außer dem sterblichen Leibe befinden, aber auch noch nicht auferstanden und nicht im unsterblichen Leibe sind, ist kein vollendeter, kein Vollendungs-Zustand. Denn es fehlt ja eben der unsterbliche Leib, der zur Vollendung unsers Wesens gehört. Daher warten alle im Herrn Verstorbenen auf die selige Hoffnung und Erscheinung

der Herrlichkeit des großen Gottes und unſers Heilandes Jeſu Chriſti, welcher unſern richtigen Leib verklären wird, daß er ähnlich werde ſeinem verklärten Leibe, nach der Wirkung, womit er kann auch alle Dinge Ihm unterthänig machen. 1 Kor. 1, 7. Phil. 3, 21. Tit. 2, 13. Dieſes Warten zeigt an, daß ſie noch nicht vollendet ſind. Daher können wir auch unſere verſtorbenen Brüder, die noch nicht auferſtanden ſind, nicht mit Recht unſere vollendeten Brüder nennen, es wäre denn, daß wir ihnen dieſes Beiwort nur in dem Sinne geben, daß ſie ihren erſten, nämlich ihren Erdenlauf, vollendet haben. Daß aber die Verſtorbenen, auch wenn ſie im Glauben an den Herrn, alſo ſelig geſtorben ſind, vor der Auferſtehung noch nicht eigentlich vollendet, ſondern noch im Warten ſeyen, das ſehen wir aus Hebr. 11, 39. 40., wo der Apoſtel von den Gläubigen, die er gerühmet, die Schlußanmerkung beifügt: „Dieſe Alle haben durch den Glauben Zeugniß überkommen, und nicht empfangen die Verheißung, darum, daß Gott etwas Beſſeres für uns zuvor verſehen hat, daß ſie nicht ohne uns vollendet würden.“ Auch von den Gläubigen des neuen Bundes ſagt der Apoſtel: „Denn das ſagen wir euch als ein Wort des Herrn, daß wir leben und übrig bleiben in der Zukunft des Herrn, werden denen nicht zuvorkommen, die da ſchlafen; denn Er ſelbſt, der Herr, wird mit einem Feldgeſchrei und Stimme des Erzengels und mit der Poſaune Gottes; (die alſo auch, und zwar vornehmlich, von den Verſtorbenen gehört werden wird,) hernieder kommen vom Himmel, und die Todten in Chriſto werden auferſ-

stehen zuerst. Darnach wir, die wir leben und überbleiben, werden zugleich mit denselben hingerückt werden in den Wolken, dem Herrn entgegen in der Luft, und werden also bei dem Herrn seyn alle Zeit." 1 Thess. 4, 15—17.

So sind also auch die selig Verstorbenen, wie die hiesigen Seligen, zwar wohl selig, aber in Hoffnung, und zwar in Hoffnung ihrer verklärenden Auferstehung, und warten auf sie, wie wir allhier, durch Geduld. Vgl. Röm. 8, 22—25. Auch sie gehören zu der wartenden Kreatur Gottes.

7) Der Zustand der Verstorbenen vor der Auferstehung ist ein Zustand der Entkleidung und Erthüllung. Im Leibesleben sind wir bekleidet mit dem irdischen, sterblichen Leibe, der seiner provisorischen Bestimmung wegen mit einer Hütte, mit einem Wanderzelte verglichen wird. In dieser Bekleidung ist der Zustand unsers Herzens, und was darin vorgeht, überhaupt unser innerer Mensch, wie verborgen, verhüllt und versteckt, also daß der böse Herzenszustand unter einem angenehmen Aeußern, und ein guter Herzenszustand unter einem widrigen Aeußern oft ganz anders erscheint, als er wirklich ist, und nur von einem sehr geübten Kenner durch Blicke, Gesichtszüge, besonders die Mundwinkel, durch Geberden, Stellung, Gang und Bewegungen der Hände einigermaßen beobachtet und geahnet werden kann. Hiezu kommen so viele äußere Verhältnisse des häuslichen, bürgerlichen und kirchlichen Lebens, wo bald äußerlicher Zwang, bald die Furcht, bald die Schaam die freien

Aeußerungen unſers Herzens hemmet, zurückhält oder unterdrückt. Das Alles fällt größtentheils und vielleicht gänzlich weg nach dem Sterben, nach unſerer Entkleidung von dem ſterblichen Leibe, wenn der Menſch, der im Leibesleben die Gerechtigkeit Chriſti und die Kleider des Heils nicht als innere Kleider angezogen hat, bloß erfunden wird, nackt erſcheinet, und alſo offenbar und als eine Schrift, leſerlich für Jedermann, da ſteht, und ſich nicht mehr verbergen noch verſtellen kann. Von dieſer Entkleidung, von dieſem Offenbar- und Bloß-Erfundenwerden ſchreibt Paulus 2 Kor. 5, 1—10.

8) Daher iſt der Zuſtand nach dem Tode und vor der Auferſtehung nicht mehr ein Zuſtand der Prüfung und Uebung, ſondern eben wegen der Entkleidung, Enthüllung und Offenbarwerdung unſers wahren, innern Zuſtandes, mehr ein Zuſtand des Gerichts, ein Offenbarwerden vor dem Richterſtuhle Chriſti. Wäre der Zuſtand nach der Entkleidung von dem irdiſchen Leibe noch ein Zuſtand der Uebung und Prüfung: ſo könnte der Apoſtel in Beziehung auf die Verſtorbenen nicht ſagen: „Denn wir müſſen Alle offenbar werden vor dem Richterſtuhle Chriſti, auf daß ein Jeglicher empfange, nach dem er gehandelt hat bei Leibesleben, es ſey gut oder böſe.“ 2 Kor. 5, 10.

Eben deßwegen, und in Beſtätigung des Geſagten, heißt es ſehr nachdrücklich: „Und wie dem Menſchen geſetzt iſt, Einmal zu ſterben, darnach aber das Gericht: alſo iſt Chriſtus Einmal geopfert, wegzunehmen Vieler Sünden. Zum andern Male aber wird

er ohne Sünde erscheinen denen, die auf Ihn warten zur Seligkeit." Hebr. 9, 27. 28. Wir werden also nicht gerichtet, nach dem ein Jeglicher gehandelt hat in dem Zustande nach dem Tode außer dem irdischen Leibe, sondern nach dem ein Jeglicher gehandelt hat bei Leibeslleben. Gleichwie nämlich bei einer Revolution, wenn so viele äußerliche Hemmungen und Rücksichten, so viele äußere Schranken und Abhaltungen des Bösen, so viele Zäune und Schutzwehren des Guten plötzlich fallen, dagegen so viele finstere Kräfte plötzlich durch die umgestürzten äußern Zäune einbrechen, auf die auffallendste Weise offenbar wird, wie ein Jeglicher gesinnet ist, und ein Jeglicher im Hintergrunde seines Herzens verborgen gehalten hat: also scheint es auch zu gehen, wenn der Mensch leiblich stirbt, und dann auf einmal so viele äußerliche Verhältnisse, Schranken und Hemmungen wegfallen, und die Kräfte der Finsterniß so viel Wahlverwandtes in den von der Aeußerlichkeit entbundenen Seelen und Geistern antreffen, das sie anzieht, oder aber, im bessern Falle, so viele Lichtes- und Himmelskräfte, die das Finstere und Höllische abstoßen. Diese ungehemmte Wirkung und Anziehung so vieler finstern Wahlverwandtschaften der finstern Geisterwelt scheint auch die Ursache zu seyn, daß so ungeheuer viele Verstorbene im Tode bleiben, und nicht durch die Himmelskraft des Glaubens und der Liebe zum Heiland, der da ist der Weg, die Wahrheit und das Leben, vom Tode zum Leben hindurchdringen können. Also ist der Zustand der Verstorbenen ein äußerst wichtiger Stand,

nicht der Prüfung und Uebung, sondern des Gerichtes und der Enthüllung.

9) Darum ist es von einer überaus großen Wichtigkeit, in welch einem Zustande des Herzens ein Mensch aus der Zeit gehe. Denn es ist nicht genug, daß ein Mensch durch diese Welt, (durch die Zeit und das Leibesleben) komme, und wie er dadurch komme, sondern es ist auch die ernste Frage und Angelegenheit, daß und wie er durch den Tod (durch den Zustand außer dem irdischen Leibe) hindurch komme. Wenn schon das Leibesleben so viele Anziehungskräfte des Irrthums, der Lüge, der Verführung und des Bösen hat, daß ein Lebender kaum durchkommt, was wird es erst im Tode seyn, wo so unzählig viel abgeschiedene Seelen, befangen in Irrthum, Unglauben, Sünde und Lastern, sich aufhalten, wo so ungeheuer viel entbundene Kräfte der Finsterniß auf unsere, gleichfalls entbundene Seelen einwirken, so gewaltige Anziehungskräfte des Bösen und Falschen uns umgeben, eine so große Macht des Leichtsinnes, der Sicherheit, der Verstockung, oder aber der Muthlosigkeit, der Hoffnungslosigkeit und der finstersten Verzweiflung die unbefestigten Seelen anficht oder anzustecken droht? Denn im Tode, außer dem Leibesleben, gibt es keine andern Fortschritte, als die Fortschritte der Enthüllung des Vorhandenen, die Fortschritte des Offenbarwerdens des aus der Zeit in die Geisterwelt mitgebrachten, die Fortschritte des entbundenen und aufgewachten Andenkens an Alles, was wir im Leibesleben mit Bewußtseyn gedacht, empfunden, geredet, gethan, gelitten und unterlassen haben, was wir

zurückgelassen haben, was wir einst waren, und noch sind, aber kein neues Werden dessen, was wir nie waren, noch sind, keine Genesung, kein Gesundwerden. Zum neuen Werden, zum Genesen, zum Gesundwerden muß man von dem Holz des Lebens essen, oder von den Blättern des Lebensbaumes, der im Paradiese Gottes und im neuen Jerusalem ist, wozu nur die Auferstandenen, aber nicht die Todten Zutritt oder Erlaubniß haben. (Offenb. 2, 7. K. 22, 2. 14.)

10) Obgleich viele Verstorbene im Tode bleiben, und nicht vom Tode zum Leben hindurch dringen; „denn wer den Bruder nicht liebet, der bleibet im Tode, und wer seinen Bruder hasset, der ist ein Todtschläger, und ihr wisset, daß ein Todtschläger, auch der im Duell tödtet, nicht hat das ewige Leben in ihm bleibend." (1 Joh. 3, 14. 15.) Denn haußen sind die Hunde, und die Zauberer, und die Hurer, und die Todtschläger, und die Abgöttischen, und Alle, die lieb haben und thun die Lügen, (Offenb. 22, 15.) obgleich alle solche Verstorbene, die im Tode bleiben, wenn sie auch auferstehen, in den andern oder zweiten Tod kommen: so ist dennoch der Tod, das ist, der Zustand außer dem irdischen Leibe, für manche Verstorbene, für alle, die geschrieben sind in dem lebendigen Buche des Lammes, nur ein mehr oder minder kurzer Durchgang, da sie, nach einer mehr oder minder kurzen Entkleidung überkleidet werden mit dem unsterblichen Leibe bei der Auferstehung.

Ja, es ist möglich, daß Einige gar nicht ent-

kleidet, sondern gleich bei dem Sterben überkleidet werden, auf daß das Sterbliche verschlungen würde von dem Leben. Wenigstens wünschte sich dieses der Apostel Paulus, (2 Kor. 5, 4.) und ich glaube nicht, daß er sich etwas Unmögliches gewünscht habe. Warum aber der Tod für manche, Gott gebe! für viele Verstorbene nur ein Durchgang ist, das kommt daher, daß sie Etwas im Herzen, in ihrem Innersten haben, das nicht nur alle finsteren Anziehungskräfte der Hölle und des Todes zurückstößt, sondern sie auch überwindet, und durch alle Hemmungen durchdringt. Was ist nun dieses kräftige Etwas? Es ist der heilige, von dem heiligen Geiste durch das Evangelium gewirkte, in ihrem Innersten lebendig gewordene Glaube an den Nahmen, die Person, das Amt und die durch Leiden und Sterben theuer erworbene Gnade des Sohnes Gottes, Jesu Christi, und die dadurch ihnen zugerechnete Gerechtigkeit desselben. Wer dieses heilige Etwas in seinem Herzen mitbringt aus dem Leibesleben in das Todtenreich, der bleibet nicht darin, sondern kommt hindurch, und dringt vom Tode zum Leben, d. i. zu Jesu durch, zu welchem er im Leibesleben gezogen wurde vom Vater, und der ihn nun, wie ein Haupt sein Glied, an und nach sich zieht. Denn „wer an den Sohn glaubet, der hat das ewige Leben; wer dem Sohne nicht glaubet, der wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibet über ihm." (Joh. 3, 36.) Jesus spricht: „Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubet, der wird leben, ob er gleich stürbe. Und wer da lebet,

und glaubet an mich, der wird nimmer mehr sterben." (Joh. 11, 25 26.)

Aber, sagen Sie vielleicht, liebe Freundin! wie kann mir denn durch diesen Glauben die Gerechtigkeit Christi zugerechnet werden? Wie kann mir denn der Wahrhaftige und Heilige etwas zurechnen, das ich nicht habe, nicht empfinde? — Ei, meine Liebe! wo steht denn das geschrieben, daß Ihnen in jenem heiligen Glauben etwas zugerechnet werde, das Sie nicht haben? „Wer an den Sohn glaubet, der hat ja das ewige Leben." Ja, er hat es, wenn er es auch gleich hier noch nicht in sich fände, oder empfände. Wir haben gar Manches in uns, ehe und ohne daß wir es fühlen. Wie Manches hat ein kleines Kind in sich, das in ihm schlummert, ohne daß es dasselbe empfindet! Lassen Sie mich zu näherer Erklärung dessen ein Gleichniß gebrauchen, dessen sich der Apostel Paulus bedienet. Wir werden durch den Glauben, den ich oben beschrieben habe, in den Herrn Jesum eingepflanzet. (Röm. 6, 5.) Wir werden durch diesen Glauben, als wilde Oelzweige oder Schößlinge eingepfropfet in den guten, heiligen Oelbaum Christus, und werden so der Wurzel und des Saftes im Oelbaum theilhaftig. Ist nun die Wurzel heilig, so sind auch die Zweige heilig, und was der Oelbaum ist und hat, das werden und sind auch die Zweige. (Vgl. Röm. 11, 16—24.) Was meinen Sie aber, liebe Freundin! wenn der eingepfropfte Oelzweig Bewußtseyn hätte, würde er wohl gleich nach der Einpfropfung, ja auch gleich nach der Einpflanzung, d. h. wenn er angewachsen ist, sogleich empfinden, daß

er der Wurzel und des Saftes im Oelbaum theilhaftig sey? Würde er es wohl gleich empfinden, oder an sich wahrnehmen, daß er ein veredelter Zweig sey? Oder bringt er sogleich veredelte Früchte? — Gewiß nicht. Ist er aber deßwegen der Wurzel und des Saftes im Oelbaum, und also der wirklichen Veredlung nicht theilhaftig, weil er es noch nicht empfindet, noch nicht an sich siehet? — —

Sehen Sie, so ist es auch mit der Gerechtigkeit Christi. Werden wir durch den Glauben in ihn eingepflanzt und eingepfropft, so haben wir wirklichen Antheil an Allem, was Er als verherrlichter Menschensohn ist und hat, also auch an seiner vollkommenen Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung, ob wir es gleich noch nicht sehen oder empfinden; aber der allwissende Gott, der weiter sieht, als wir, und der in „dem kleinen, geringen Umfang, in dem Senfkörnlein schon den ganzen Baum sieht," der sieht, was wir noch nicht sehen und empfinden, und rechnet uns die Gerechtigkeit Christi zu, weil er sie in uns sieht, und weiß, wie die Glaubensgerechtigkeit auch nach und nach durch die Heiligung zur Lebensgerechtigkeit wird.

11) Diejenigen Todten, die also sterben, sterben in dem Herrn, und sind auch im Tode selig; denn sie ruhen von ihrer Arbeit, und ihre Werke folgen ihnen nach. Ihr Zustand außer dem irdischen Leibe ist, wenn er gleich noch kein vollkommener Zustand ist, dennoch ein seliger Zustand der Ruhe und der hoffnungsvollen Erwartung der Erscheinung des Herrn und ihrer seligen

und herrlichen Auferstehung. Und wenn auch sie offenbar werden müssen vor Gericht, so kommen sie doch nicht ins Gericht. „Wer die Wahrheit thut, der kommt an das Licht, daß seine Werke offenbar werden; denn sie sind in Gott gethan.“ (Joh. 3, 21.) Jesus spricht: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wer mein Wort höret, und glaubet dem, der mich gesandt hat, (wer also meine Worte als Worte Gottes, als göttliche Worte, annimmt,) der hat das ewige Leben, und kommt nicht in das Gericht, sondern er ist vom Tode zum Leben hindurch gedrungen.“ (Joh. 5, 24.) Ja, sie sind, wenn sie auch noch eine kleine Zeit auf ihre selige Auferstehung warten müßten, vor Gottes Augen, und wegen der Gewißheit ihrer seligen Auferstehung, dennoch, wie die Hebräer, an welche der Apostel schreibet, im Geiste schon gekommen „zu dem Berge Zion, und zu der Stadt des lebendigen Gottes, zu dem himmlischen Jerusalem, und zu der Menge vieler tausend Engel, und zu der Gemeine der Erstgebornen, die im Himmel angeschrieben sind, und zu Gott, dem Richter über Alle, und zu den Geistern der vollkommenen Gerechten, und zu dem Mittler des neuen Testamentes, Jesu, und zu dem Blute der Besprengung, das da besser redet, denn Habels.“ (Ebr. 12, 22—24.)

12) Die ganze Durchgangs-Periode unsers Zustandes außer dem irdischen Leibe wird beendigt durch die Auferstehung, welche, gleichwie der wahre Zustand der Verstorbenen entweder ein seliger oder unseliger ist, und durch die Entkleidung und Enthüllung mehr und

mehr als ſolcher reif und offenbar wird, gleichfalls entweder eine ſelige oder unſelige Auferſtehung iſt. Jene wird von unſerm Herrn eine Auferſtehung des Lebens, dieſe aber eine Auferſtehung des Gerichtes genannt. Von der letztern, der unſeligen Auferſtehung, haben wir nur wenige, aber entſetzliche Winke. (Matth. 25, 41. Offenb. 19, 20. K. 20, 10. 11—15.) Die ſelige Auferſtehung, oder die Auferſtehung des Lebens, iſt gedoppelt, eine erſte, theilweiſe, und eine letzte, allgemeine.

a) Die erſte Auferſtehung findet ſehr wahrſcheinlich Statt in dem ganzen Zeitraume von der Auferſtehung unſers Herrn an, nach welcher ſo viele Leiber der Heiligen aus den durch das Oſter-Erdbeben geöffneten Gräbern hervorgingen, bis zu der tauſendjährigen Bindung des Satans, und iſt vielleicht ſchon jetzt an vielen Tauſenden geſchehen, ohne daß wir es wiſſen. Denn der Herr machet lebendig, welche Er will. (Joh. 5, 21.) Nahmentlich gehören dazu die Seelen der Blutzeugen, „die Seelen der Enthaupteten um des Zeugniſſes Jeſu und des Wortes willen, die Seelen derer, die nicht angebetet haben das Thier, noch ſein Bild, und nicht genommen haben ſein Mahlzeichen an ihre Stirn und auf ihre Hand,“ (die den Karakter des herrſchenden Weltgeiſtes und Weltſinnes weder in ihre Geſinnung, noch in ihre Handlungsweiſe aufgenommen haben.) „Selig iſt der und heilig, der Theil hat an der erſten Auferſtehung! Ueber ſolche hat der andere Tod keine Macht; ſondern ſie werden Prieſter Gottes und Chriſti ſeyn, und mit ihm regieren

tausend Jahre." (Offenb. 20, 4—6.) Alle diese Genossen der ersten Auferstehung leben in unsterblichen, verklärten Leibern, kommen zu der obern Gemeine im Himmel, sind Bürger des Jerusalems, das droben und aller Glaubigen Mutter ist, und ihre Regierung geht, wie die Regierung ihres Herrn und Meisters, vom Himmel aus, und ist auf dieser Erde, höchst wahrscheinlich, nur in ihren Wirkungen, und in der erfreulichen Ausbreitung des Reiches Gottes während der Gebundenheit des Satans, die gleichfalls nur in ihren Wirkungen sichtbar ist, offenbar und anschaulich. Und es werden wohl auch in dieser Erquickungs- und Sabbathszeit des Reiches Gottes wiedergeborne Augen, wie jetzt, dazu gehören, um das Reich Gottes auch nur sehen zu können, nach dem Worte des Herrn zu Nikodemus: „Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Es sey denn, daß Jemand von Neuem geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht sehen." (Joh. 3, 3.) Denn was sieht ein Unwiedergeborner jetzt vom Reiche Gottes anderes, als Pietismus und Mystizismus? Und wie Mancher meinet auch jetzt noch, wie einst Saulus, bei sich selbst, er müsse viel zuwider thun dem Nahmen Jesu von Nazareth, und ist überaus unsinnig auf die Glaubigen, und verfolgt sie auch bis in die fremden Städte, oder protestirt in den Zeitungen als gegen einen Schimpf, wenn ihn Andere zu dieser Sekte rechnen wollen!

Daher wir allen fleischlichen Erwartungen auch von dieser merkwürdigen und erfreulichen Zukunft des Reiches Gottes ernstlich mißtrauen, und uns davor hüten sollen,

damit, wenn unsere willkührlichen Phantasien nicht in Erfüllung gehen, wir nicht erfunden werden unter denen, die da weichen und abfallen, oder gar wider Gott streiten. Denn das Reich Gottes ist und bleibt, so lange diese Welt stehet, und die neue Erde und der neue Himmel noch nicht da ist, immer anderer Art, als die Weltreiche, und mag dem Irdischgesinnten, dem der Bauch sein Gott ist, und der seine Ehre in der Schande sucht, nicht gefallen.

b) Was aber die letzte oder allgemeine Auferstehung betrifft: so werden alle diejenigen dann zumahl selig auferstehen, welche im Buche des Lebens geschrieben stehen, und in denen also Etwas von dem Leben des Geistes, und ein, wenn auch früher ihnen selbst verborgener, Liebesglaube an den Heiland, bei der Offenbarung ihres wahren Herzenszustandes, erfunden wird. Denn ausdrücklich sagt der Apostel: „Gott wird eure sterbliche Leiber lebendig machen um deßwillen, daß sein Geist in euch wohnet.“ (Röm. 8, 11.) Bei dieser großen Auferstehung wird der gegenwärtige Himmel und die gegenwärtige Erde erneuert, und das Alte ist vergangen.

13) Auf der neuen Erde werden nur Auferstandene in unsterblichen Leibern wohnen. Aber auch unter ihnen wird es Unterschiede geben: a) Bürger und Einwohner des neuen Jerusalems; b) Heiden oder Nationen, die da selig werden, außer dem himmlischen Jerusalem wohnen, aber in dem von dieser Gottesstadt ausstrahlenden Lichte wandeln, und nach und nach, durch

das Essen vom Holz des Lebens, genießen, gesund und zum Besuch und Wohnen in der Stadt Gottes fähig gemacht werden. Solche werden nicht zu der Herrlichkeit und Ehre gehören, welche von den Königen auf Erden in die Stadt Gottes gebracht werden wird. (Offenb. 21, 24—27. Kap. 22, 2.)

Wertheste Freundin! aus diesem Wenigen, das sich noch sehr viel weiter ausführen ließe, sehen Sie wohl ohne meine Bemerkung ein, welch ein Irrthum es ist, wenn man meinet, es sey uns in heiliger Schrift nur wenig über das große Jenseits geoffenbaret. Es ist uns viel, sehr viel darin kundgethan. Wir aber sind von dem Leibesleben so eingenommen, daß wir unter den Sorgen und Mühen, unter den Lüsten und Zerstreuungen desselben, viel zu wenig an dieses Jenseits denken, viel zu wenig dem Vielen nachdenken, das uns darüber geoffenbaret ist, viel zu wenig das demselben Nachgedachte sammeln und in vergleichende Verbindung bringen. Und doch ist die Zeit unsers Leibeslebens so kurz, daß es ja eine große Thorheit ist, wenn wir sie noch vertreiben zu müssen meinen. Ich habe neulich gelesen, daß ein Engländer in einer öffentlichen Versammlung gesagt habe, in England halte man Zeitgewinn für Geldgewinn, und daß man es daher für einen wahren Gewinn erachte, wenn man durch Verbesserung der Dampfwagen und der Eisenbahnen, statt, wie bisher, in einer Stunde zehen englische Meilen zurückzulegen, in einer Stunde 60, sage sechzig englische Meilen durchfliege. Sehen Sie, so geizet die irdische

Gewinnsucht mit der Zeit! Und wir sollten unsere kurze Erdenzeit nicht sparen wollen, um Ewiges zu gewinnen?

Welche Schätze sind uns angeboten, die wir aus Gedankenlosigkeit versäumen, jetzt anzunehmen, die wir versäumen, mit aus der Zeit zu nehmen, und mit denen wir durch den Tod unaufhaltsam zum Leben hindurchdringen, und durch die Thore der himmlischen Hauptstadt in seliger Wonne eingehen könnten! Freundin! Lebensgewinn, Gewinn des ewigen Lebens, das ist mehr als englischer Geldgewinn.

Darum wollen wir, da die Zeit eilt, und der Geist der Gnade uns antreibt, mit Geduld in guten Werken trachten nach dem ewigen Leben, wo Preis, und Ehre, und unvergängliches Wesen auf die gläubigen Pilger wartet. Leben Sie wohl!

Wohnen die Seligen auf den Sternen?

Die Wunder mehren und steigern sich von Jahr zu Jahr. Es wird erlaubt seyn, das Wort Wunder im allgemeinern Sinne, doch in Bezug auf die verborgenen Kräfte unserer Natur und ihren Zusammenhang mit einer übersinnlichen Welt zu gebrauchen. Durch eine ebenso merkwürdige Schickung werden diese Dinge sogleich laut und öffentlich, da man sonst nur zögernd, nur in der Stille von dergleichen sprach. Es ist also Pflicht, ihnen ins Angesicht zu sehen, sie zu prüfen, zu würdigen, zu rechtfertigen oder zu richten. Ihr Werth beruht lediglich auf dem Guten in ihrem Gefolge; die Probe ihrer Schätzung ist die erkennbare göttliche Absicht; diese kann keine andre seyn, als die Menschen aus dem Taumel der herrschenden Sinnlichkeit zu wecken, zur Weisheit, zur Besserung, zum ewigen Heil zu führen. Daran halte sich die Kritik zunächst, und versage dem, was wider den Unglauben auftritt, ihre Beystimmung nicht um einzelner Bedenklichkeiten oder um der Unvollkommenheiten willen, die sich von menschlicher Seite dareinmischen,

und die ſie zurechtzulegen oder abzuſcheiden gezwungen iſt. Denn dieſes iſt im vorkommenden Fall ihre Pflicht.

Es iſt eine ſehr allgemeine, ſentimentale Meinung, daß die Sterbenden in die Geſtirne verſetzt werden. Man hat hiegegen Mehreres mit Grund eingewendet, ſonderlich ſofern dieſe Fahrt nach den Himmelskörpern den Seelen der Todten ohne Unterſchied zuerkannt wird. Nun ſcheint eine der merkwürdigſten Schlafſeherinnen jene Anſicht zu beſtätigen. Der Titel des über ſie erſchienenen Berichts redet ſchon deutlich genug, er heißt: „Reiſen in den Mond, in mehrere Sterne und in die Sonne. Geſchichte einer Somnambüle, Weilheim an der Teck im Königreich Würtemberg in den Jahren 1832 und 1833. Ein Buch, in welchem Alle über das Jenſeits wichtige Aufſchlüſſe finden werden. Herausgegeben von einem täglichen Augenzeugen und Freunde der Wahrheit und der höhern Offenbarungen.“ Augsburg 1834.

Alſo abermals in Würtemberg! — Ja, denn wie es einzelne Menſchen gibt, welche für dergleichen höhere Eröffnungen empfänglicher ſind als andre, ſo auch ganze Länder, deren Einwohner nicht ſämmtlich, aber in größerer Zahl als anderwärts, dieſe Empfänglichkeit beſitzen, und zwar um ihres einfachen, offenen, frommen Gemüths, und um ihrer lebhaftern Phantaſie willen, ohne deren Spiegel die höhere Wahrheit nicht geſchaut werden kann, und von der wir insgemein bloß die productive oder poetiſche Seite, und die Kehrſeite im Wahnſinn kennen. Unter dieſen Erdſtrichen gehört das gute Schwäbiſche Land, nördlicher der Niederrhein, dann Schweden, Hochſchott-

land und andre in allen Weltgegenden. Diese Bemerkung ist selbst um gewisser Mitländner willen nöthig, die sich wohl des abergläubischen Bodens ihrer Geburt schämen, und nicht ahnden, daß hierin auch eine besondre göttliche Gnade walten kann.

Was nun das obige siebenzehnjährige, ganz einfache, gutartige, häusliche Mädchen betrifft, so gerieth es in einen natürlichen Somnambulismus, worin sich ein geistiger Führer bey ihm einstellte, der ihren Geist erst an die Orte der Unseligen, dann auf mehrere Weltkörper mit sich nahm, und ihr hier die Wonne der selig Abgeschiedenen zeigte. Es verdient fürerst noch erwähnt zu werden, daß schon vor zwanzig Jahren das freywillige Schlafsehen sich bey unschuldigen Mädchen einstellte, welche verkündigten, daß diese pathopsychische Erscheinung sich um des überhandnehmenden Unglaubens willen von nun an häufiger offenbaren werde. *)

Das Allerwichtigste, was dieses Buch aus dem Munde der jungen Seherin liefert, sind die fortwährenden Ermahnungen zur ernstlichen Buße und Bekehrung, ihre abschreckenden Schilderungen von dem Zustande der Verworfenen, ihr staunendes Rühmen von der Größe und Herrlichkeit Gottes, und von dem Glück deren,

*) Einsender erinnert sich auch, daß schon im Jahr 1815 eine natürliche Somnambule zu Stuttgart, ein sehr junges Mädchen, eben solche Reisen in die Sternwelten gemacht haben soll, weiß aber nicht, ob etwas davon im Druck erschienen ist.

Ja! es ist die Geschichte des hellsehenden Fräuleins Römer.

K—r.

die der Stimme ſeines guten Geiſtes hier Gehör geſchenkt, und dem Geſetz ſeiner nähern Offenbarung oder dem des Gewiſſens gemäß gelebt haben. Denn unter den Seligen findet ſie Menſchen aus allen Völkern und Religionen der Erde, denen allerdings der einzige Heiland aller Welt jenſeits verkündigt werden muß, wenn ſie ihn dieſſeits nicht ſchon kennen gelernt haben. Ihre geiſtigen Führer ſagten ihr von den Juden und Heiden: „Gott richte dieſe auch nach der Treue ihrer Glaubens-Grundſätze, und beſonders auch nach ihrer Gewiſſenstreue und dem einem Jeden in ſein Herz geſchriebenen Geſetze. Der allwiſſende Gott wiſſe zum Voraus, wie weit ein Jeder, wenn er in dem ganzen geoffenbarten Wort Gottes unterrichtet worden wäre, gekommen ſeyn würde; nach dieſem werde er, wie mir ſchon einmal geſagt worden iſt, gerichtet. In dem Monde ſeyen für dieſe beſondere Lehranſtalten angelegt, woſelbſt ihnen der Sohn des Allerhöchſten nach ſeiner Gottheit und ſo unausſprechlichem Verdienſt und Liebe für die Menſchheit bekannt gemacht werde. Meine Führer ſagen, daß ſie in dieſer Erkenntniß ſehr ſchnelle Fortſchritte machen, und im Verhältniß zu Jenen, welche das geoffenbarte Wort Gottes gehabt haben, in Hinſicht der Verſetzungen gleichlaufen.“ (S. 288 f.) Hier hören wir alſo ein ganz gnderes Evangelium, als das verketzernde und verdammende des mißverſtandenen Rechtglaubens in mehrern Kirchen der Chriſtenheit. Wegen der überaus großen Lauterkeit nun der in den Reden dieſer Seherin herrſchenden chriſtlichen Sittenlehre, Bußlehre und Tröſtung,

wegen deſſen, was ein Jeder, der auch nicht an Seher und erſcheinende Geiſter glaubt, wahr und gut finden muß und ſich zu Nutze machen kann, verdient dieſes Buch beſondre Auszeichnung und Empfehlung. Es kommt jetzt nur darauf an, ob die theoretiſche Einfaſſung dieſer edeln, unumſtößlichen Wahrheiten für ſich feuerbeſtändig ſeyn möge, oder nur, wie ein hübſches Mährchen, dazu dienen könne, die darin eingehüllte bittere Arzney ſchmackhafter zu machen. Sie wird es bey verſchiedenen Leſern wohl gewiß thun.

Daß bey dieſer Seherin ſich die gewöhnlichen Symptome des Magenleſens, des Fernſehens, des Fernhörens, des Gedankenleſens, des Suchens von Heilkräutern mit geſchloſſenen Augen, des Schreibens im Dunkeln u. ſ. w. ebenfalls vorgefunden haben, iſt für unſere gegenwärtige Unterſuchung Nebenſache, nur dient es zur Feſtſtellung der Natur des Zuſtandes. Die Frage iſt hier, ob die Seligen von dieſer Erde auf dem Mond, auf der Sonne und ihren Planeten wohnen, und ob dieſe Weltkörper, auch die Fixſterne, bloß zu deren Aufnahme dienen, oder an ſich ihre eigenthümlichen Bewohner haben? — Die Seherin ſcheint das erſtere zu lehren, obgleich ſie nirgends beſtimmt auf dieſe Frage geführt worden iſt, auch jetzt nichts mehr darüber ausſagen kann, nachdem ſie in Folge der ſelbſtverordneten Heilmittel wieder in einen normalen Geſundheitszuſtand gelangt iſt. Die Aufgabe ſteht jetzt zu unſerm Bedenken, und wir glauben ſie verneinend löſen zu dürfen.

Der Aufenthalt geiſtiger Weſen mit Bewußtſeyn wird

in der heiligen Schrift, als der wahren Richtschnur unsers Urtheils in außersinnlichen Dingen, nach den Dimensionen der Sichtbarkeit bemessen. Die Hölle der ewigen Qual ist im Erdmittelpunkt; Christus fuhr sichtbar gen Himmel und durch alle Himmel (Heb. 4, 14 ꝛc) zum Vater empor. Aber die Orte der Sichtbarkeit sind darum nicht die Orte der Geister, auch nicht der vergeistigten oder verklärten Körper; diese geistigen Wesen haben ihren eigenen Raum in oder neben dem der Sichtbarkeit. Nun wissen wir nicht bloß, daß Gott allgegenwärtig ist, was ein Jeder glauben muß, der an diesen allerhöchsten Geist glaubt, und daß wir doch von ihm am wenigsten nach dem sinnlichen Raumbegriff sagen können, hier oder da ist er; sondern die Erfahrung bringt auch mit sich, daß Geister und Verstorbene sich in unsern Räumen, unräumlich für uns, aber räumlich für sie selbst, aufhalten, und zuweilen denen, die in ihren Raum hineinsehen können, oder auch räumlich für uns heraustretend, als sogenannte Gespenster sichtbar werden; worüber der sel. St. Martin sich einst witzig so ausgedrückt haben soll: Je ne crois pas aux revenans, mais aux restans. Gleicher Art möchte nun auch das Wohnen der seligen Seelen oder Seelgeister auf den Weltkörpern außer dem unsrigen seyn, so daß sie in die Regionen derselben entrückt werden und gewissermaßen an sie gebunden bleiben, zu ihrer Förderung und demnächstigen Versetzung, bis zu dem Tag, wo sie einzeln oder gemeinschaftlich mit ihrem herrlichen Auferstehungsleibe bekleidet, fesselloß das große, nun auch verklärte All durchwandern werden,

und ganz erfüllt wird, was David singt: „Ich werde sehen deine Himmel, deiner Finger Werk, den Mond und die Sterne, die du bereitet"; und: „Du wirst ihn zum Herrn machen über deiner Hände Werke, Alles hast du unter seine Füße gethan" (Ps. 8). Daß unsere Seherin dieses Verhältniß nicht genau unterscheidet, gereicht ihr nicht zum Vorwurf, aber aus ihren eigenen Reden ist es zu erweisen. Die Seligen, die sie sieht, haben ihre Leiber noch nicht wieder, sondern nur eine mehr oder minder leuchtende Gestalt. Sie glaubt gleichwohl (gegen Swedenborg) an eine künftige Auferstehung, und auf die ihr gethane Frage: ob jetzt nicht auch schon Leiber von hochselig Verstorbenen auferstanden wären, antwortet sie (S. 142): „Mein Führer sagt: Zu der Zeit, wo der Gottmensch sein Leben für die Sündenwelt in den Tod dahingegeben habe, seyen zwar mehrere Leiber der Heiligen aus ihren Gräbern hervorgegangen; aber von da an sey ihm nichts bekannt; er müsse jedoch sagen, daß Gott unendlich viel thue, das nicht jedem Seligen gleich offen, oder auch gar nicht kund werde; er habe mir schon Vieles auf meine Fragen geantwortet, worüber er, ehe er mir habe Antwort und Nachricht geben können, selbst habe Kunde einziehen müssen; es sey dieses auch deßhalb geschehen, daß es für ihn selbst Lust und Seligkeit sey." — Dieser letztere Umstand ist sehr merkwürdig; man sieht daraus, daß es ein Irrwahn ist, solche, denen das geistige Gesicht geöffnet ist, wie z. B. Swedenborg, fortan für untrüglich, für allwissend zu halten. Die Geister selbst, mit welchen sie umgehen, sind es nicht,

ſeyen ſie auch von der beſten Art, Nehme man doch immer faßliche Gleichniſſe zu Hülfe. Fragen wir einen Reiſenden, ob ſich in einer entfernten groſſen Stadt, welche er beſucht hat, gewiſſe Dinge befinden, von denen wir Nachricht beſitzen, ſo kann er es mit dem beſten Gewiſſen läugnen, weil er ſie nicht geſehen hat, nicht darauf aufmerkſam geworden iſt, weil vielleicht die Einwohner, mit welchen er verkehrte, ſelbſt nicht darum wußten; ſollte ſich es mit dem Univerſum der ſichtbaren oder gar der unſichtbaren Welt, wenn uns daraus ein Gaſt beſucht, anders verhalten? oder wenn wir mit der Seherin dahin gereiſt wären, ſollten wir Alles davon wiſſen und geſehen haben? Kennen wir doch Manches in unſerer eigenen Heimath nicht.

Die Seherin ſagt ferner aus, daß bey den Seligen, die ſie auf den Sternen beſucht hat, kein Schlaf und keine Nacht mehr iſt; und doch müſſen die ſichtbaren Planeten vermöge ihrer Umkehr oder Abkehr von der Sonne ihre Nachtzeiten haben *). Sie ſieht auf den Sternen die allerherrlichſten Länder und Gebäude, Städte, Paläſte, Thore, Säle, Wälder, Blumen, Bäche, Alles verklärt und über alle Beſchreibung köſtlich, obwohl in Aehnlichkeit der Formen der irdiſchen Welt; allda wohnen, wandeln, lernen und lobſingen die ſeligen Geiſter. Als ſie gefragt wurde, durch wen die ihr gezeigten Städte

*) Die Berechnung ihrer Rotation oder Axendrehung ſ. in Schuberts Kosmologie, S. 408.

erbaut und angelegt worden seyen? so sprach sie ganz ernsthaft (S. 172): „Ist das nicht eine schwache und elende Frage! Gott selbst ist aller Baumeister; denn, wenn er etwas spricht, so geschiehet es, und wenn er etwas gebeut, so stehet es da. Menschen- und Engelverstand wären nicht vermögend, ein Gebäude der Art aufzuführen; ein irdisches Bauwerk, wenn es auch noch so kunstreich ist, kann mit einem himmlischen niemals verglichen werden.“ Also sämmtliche Oertlichkeiten, die sie geschaut hat und so wunderherrlich schildert, gehören nicht der sichtbaren Welt der von ihr bereisten Planeten an, sondern dem diese Weltkörper begleitenden geistigen Raum, von welchem deren leibliche Bewohner (welcher Art ihre Leiblichkeit auch seyn mag, während ihr Daseyn höchst wahrscheinlich ist) wohl so wenig wissen, als die meisten Menschen von dem, welcher unsere Erde begleitet, und von seinem Inhalt Kunde haben. Denn wie? wenn sich plötzlich neben uns ein prachtvolles Gemach aufthäte, oder wenn die Sage Recht hätte, daß Wanderer unvermuthet in die Höhle eines Bergs gekommen, wo Alles von festlichem Glanz gestrahlt habe, sie von wunderbaren Gestalten bedient worden, hernach aber nichts mehr von der Höhle noch von dem Berg zu finden gewesen sey, würde dadurch das prosaische, greifliche Leben unserer Erdenwelt irgend einen Abbruch erleiden? Wohlan, so mag auch die Seherin Recht haben, im Geist auf den Planeten und der Sonne gewesen zu seyn, und doch nur geistige Beysassen derselben, Colonien von unserer Erde, in deren unsichtbare Nebenländer eingewandert,

besucht haben. Die Planetenkörper selbst und ihre Eingebornen hat sie darum nicht gesehen. Daß ihr hin und wieder Blicke in die wirkliche Sichtbarkeit vergönnt worden, daß sie von dort aus manchmal die Erde wie einen schwärzlichen Ball oder dunkeln Punkt gesehen hat, verschlägt auch nichts für ihre übrigen Gesichte. Sie ist nach ihrer Versicherung sogar bis an das himmlische Jerusalem gelangt, und hat dessen Herrlichkeit angeschaut, welches denn gewißlich eine Stadt ist, nicht mit Händen gemacht, und nicht von dieser sichtbaren Schöpfung, sondern deren Baumeister Gott ist (Hebr. 9, 11. C. 11, 10). So müssen auch die andern Städte, die sie im Geist gesehen, wohin sie mit Geistern gereist, wo sie Geister gefunden hat, geistige Städte seyn, und sie hat ihren Fuß nicht auf den materiellen Boden des Mondes oder anderer Sternbälle gesetzt. Sie selbst sagt (S. 164): „Auch auf unserer Welt ist ein Geisterreich", und spricht dabey von den herumwandernden Schatten von Uebelthätern; also war sie auch im Mond, im Merkur, in der Venus, im Jupiter, in der Sonne, nicht auf deren sichtbaren Globen, sondern in deren Geisterreich, das aber nach der Natur jener specificirt seyn mag, wie unser Geisterreich sich nach der Erdsphäre richtet. Den Astronomen greift sie daher nicht in den Bereich ihrer Wissenschaft und optischen Entdeckungen, noch solchen Sehern in ihr Werk, welche etwa von den Sternkörpern selbst und deren natürlichen Bewohnern anderweite Kunde erhalten. Ihre Geister haben noch keine Leiber, folglich ist auch deren Aufenthalt nicht leiblich, und selbst wenn darunter in

Verklärung Auferstandene gewesen wären, auch dann nicht; denn diese wohnen so wenig auf den noch unverklärten Schöpfungswelten selbst, als der Herr nach seiner Auferstehung ferner auf dieser Erdenwelt herbergte, sondern hier nur gleichsam wie ein Geist, so oft er aber wollte, auch im gröbern Körper, erschien.

Ueber die wirklichen Planetenbewohner mag man Swedenborg nachsehen, dessen Nachrichten (die wir dahingestellt lassen) wohl neben den ihrigen bestehen können. Er sagt aber offenbar richtig, die Geister jedes Planeten seyen neben und außer ihm, und unterscheidet sie von den Einwohnern. Dagegen ist sie in andern Stücken entgegengesetzter Ansicht von ihm. So macht sie genauen Unterschied zwischen den Geistern Verstorbener oder verstorbener Engel, und zwischen „erschaffenen Engeln", d. i. die vor unserer Welt als Engel erschaffen worden und nicht durch einen seligen Tod engelgleich geworden sind. Sie sagt (S. 239): „Die erschaffenen Engel haben zwar auch menschliche Bildungen — aber in der Schönheit und Vollkommenheit übertreffen sie diejenigen, die vorher Menschen waren, und nur dem Geist und der Seele nach hier sind" — und (S. 251): „mir kommt es vor, als ob ihre Körper Fleisch und Bein haben, sie sehen viel fester und dichter aus, als die Seligen, die von unserer Erde hinüber gekommen sind." Sie nennt sie auch wohl (S. 234) „von Ewigkeit her erschaffene Engel," oder (S. 246) „erschaffene Engel, die von Ewigkeit her sind," deßgleichen „Urquell-Engel" (S. 263. 283. 312), d. h. ursprüngliche, aus dem schöpferischen Urquell der

göttlichen Kräfte vor Erschaffung unsers Sonnensystems ausgeflossene Engel *). Eben so unterscheidet sie die Verdammten von den Teufeln (S. 76, 249). Auch ihre Trinitätslehre und ihre Erlösungslehre ist nicht Swedenborgisch. Es zeigt sich also hier, was wir schon früher behauptet haben, daß Engel und Selige gemeinschaftlich ein Hüteramt, Verdammte und Satane ein Quälamt führen, daß aus jenen beyden es Schutzgeister, aus beyden letztern Besitzer der Besessenen gibt.

Was in diesem Buch unter viel Merkwürdigem und Schönem für Irrthümer oder eigene Phantasmen, oder Reminiscenzen eingemischt seyn mögen, dieses einzeln zu erörtern, bleibe dem Urtheil der Verständigen und der Zeit überlassen. Daß Seher und Seherinnen irren können, leidet keinen Zweifel. Als eine Kleinigkeit führen wir hier an, daß an zwey Stellen (S. 50, 298) dem Apostel Paulus ein Wort für gewisse Sünden zugeschrieben wird, das erst durch Luther in die Bibel gekommen, obgleich gut gewählt ist, und nur Weish. 14, 26 steht, wo der Ausdruck des Originals und auch der Vulgata anders lautet. Zu den Merkwürdigkeiten gehört, daß sie behauptet (S. 75), Bengel habe das Ende der Nothzeit nicht auf 1836, sondern auf 1839 setzen sollen. Auch erfährt sie endlich, wie ihr schon zuvor angekündigt war, die wahre Zeit von Christi Geburt, und zwar bey ihrer ersten Reise in die Sonne, durch ihren Führer, der

*) Ganz wie v. Meyer behauptet, s. dessen Glaubenslehre S. 107 f. 118.

ihr Bruder und früh gestorben war; sie sagt (S. 279 f.): „Jetzt fängt mein Bruder wieder an zu reden, seine Stimme ist heute sehr stark und durchdringend, er spricht: Sage deinen Erdenbewohnern, du habest nun den Auftrag erhalten, ihnen zu sagen, wann Jesus Christus, der Sohn des Allerhöchsten, geboren sey. Nun (am 30. December 1832) seyen es 1835 Jahre, also um drey Jahre früher, und nicht den 25. December, wie ihr zählet, sondern am 30. December Morgens zwischen drey und vier Uhr ist er geboren, das ist die ganz richtige Stunde, der Tag, Monat und das Jahr.“ — Dadurch fällt also die Geburt Christi nicht, wie Petav will (andrer Berechnungen zu geschweigen), auf 3983 nach der Welterschaffung, sondern genau auf 3980, wofür sich auch sonst wichtige Beweise finden.

Unsere Aufgabe ist gelöst, so viel uns gegeben war.

— y —

Ueber die sogenannten Hellseherinnen.

(Erläuterungen zu einem Aufsatze in Nr. 5 des Christenboten d. J.)

Der Aufruf, den der Einsender des erwähnten Artikels an Andere ergehen ließ, „sich auch über das magnetische Leben auszusprechen," wird wohl diejenigen am meisten angehen, welche sich mit dem Somnambulismus vielfach vertraut gemacht, und ihn von verschiedenen Standpunkten aus geprüft haben. Und in dieser Hinsicht glaubt Einsender dieses auch seine Stimme abgeben zu dürfen.

Die Somnambülen sind keine Prophetinnen, ihre Reden sind keine göttlichen Offenbarungen, und ihre Verkündigungen keine Einflüsse des heiligen Geistes. Aber es hat sich auch noch keine Somnambüle, so viel deren mir bekannt sind, solcher hohen Dinge gerühmt; vielmehr weisen sie allen Ruhm und alles Verdienst von sich ab, und erkennen selbst an, daß sie nicht durch ihr eigen Wissen und Willen in die höhern Anschauungen versetzt seyen. Nur die Seherin von Prevorst konnte sich willkührlich in jenen Zustand versetzen, so wie auch

Swedenborg. Daß sie keine Propheten sind, erhellt schon daraus, daß sie im natürlichen Wachen keine Erinnerung dessen mehr haben, was während ihrer Krisen in ihnen und um sie vorging.

Das, was Alle, die zu den Erstasen oder in den dritten Grad des Somnambulismus erhoben sind, fest behaupten, ist, daß ihr geistiges Auge für eine höhere Sphäre geöffnet sey, aus der sie durch Führer oder Führerinnen, die sie gewöhnlich als selig verstorbene Verwandte oder Freunde bezeichnen, Mittheilungen erhielten, die sie nicht aus sich selbst nahmen. Die allerdings wichtige Einwendung, daß ein Verkehr mit dergleichen Führern mit dem biblischen Verbot, Todte zu befragen, streite (5 Mos. 18, 9—11. 1 Sam. 28, 11. Jes. 8, 19.), kann durch die Annahme befriedigend gelöst werden, „daß die Magie in zwey einander vollkommen entgegengesetzte Extreme ausläuft,“ die eine ist evangelischer Art und nimmt ihre Kraft vom Namen des Herrn Jesu Christi und der heiligen Dreifaltigkeit. Sie wirkt im Segen und zur Ehre Gottes. Die andere, wie der Zauber, ist dämonischer Art, und nimmmt ihre Macht von der Unnatur und vom Teufel. Sie wirkt zur Unehre Gottes und im Fluche. Obige alt-testamentlichen Stellen beziehen sich alle auf die letztere Art, und müssen sich darauf beziehen, weil die erstere Art, im Namen des Herrn zu wirken, erst mit dem Christenthum sich entwickelte, und nur dem Gläubigen von Jesu verliehen ist. Weiteres über diesen Gegenstand ist in dem jüngst-erschienenen Buche „Geschichte Besessener neuerer Zeit“ zu lesen.

Hier liegt nun ein Hauptpunkt. Die gewöhnliche Theorie will, daß dieſe geiſtige Führer bloße Gebilde der geſteigerten Phantaſie ſeyen. Allein dieſer Annahme widerſpricht, daß bloße Truggebilde weder in die Ferne, noch in die Zukunft zu ſchauen, und uns ſolche, für uns verhüllte Dinge zu verkünden vermögen, welche, was aus einer Menge von Geſchichten nachgewieſen werden kann, mit den Thatſachen auf's genaueſte übereinſtimmen. Ueberhaupt wäre eine ſolche Verdopplung des Ichs eine ſonderbare Erſcheinung: »Das herausgetretene höhere Ich ſtellt ſich dem wahren Ich gegenüber, führt eine trauliche Unterhaltung mit dieſem über Dinge, die ihm ganz fremd ſind, und ermahnt es, dieſe Dinge allen Umſtehenden zu verkünden, was auch ſogleich geſchieht!! In den Träumen finden ſich zwar manche vorüberziehende Geſtalten, aber eine ſolche beſtändige, immer in gleicher Verklärung ſich darſtellende, charakteriſtiſche und ſich durch die Seele der Somnambüle nach außen mittheilende Viſion finden wir nicht in unſerem Traumleben.

Sollte daher die Annahme zu gewagt ſeyn, daß einem in höhere Anſchauungen verſetzten geiſtigen Auge ſelig-verſtorbene, durch Bande der Liebe und des Blutes vereinigte, Geiſter, gleichſam als Berufene, ſich nahen könnten, um durch Lehre, Mahnung und Warnung auf die Menſchen zurückzuwirken, die Wahrheiten des Evangeliums einzuſchärfen, zum feſten Glauben zu ermuntern, und zum Zeichen, daß es keine leere Viſionen ſeyen, ſolche Aufſchlüſſe zu geben, die unſere gewöhnlichen Be-

schieden, je nachdem sie a) entweder auf dem Standpunkte der im Leibe Lebenden, oder b) auf dem Standpunkte der Abgeschiedenen betrachtet werden. In jenem Falle werden sie nach unsern körperlichen Zeitverhältnissen gemessen und beurtheilt; hingegen auf dem Standpunkte der Verstorbenen scheinen sie nach andern wahrscheinlich nach geistigen Zeitverhältnissen betrachtet werden zu müssen. Denn gleichwie wir auf dem Standpunkte des Leibeslebens unsere Zeiten nach den Bewegungen der Himmelskörper unserer Sonnenordnung messen, so scheinen die Zeiten der Verstorbenen nach der Abwechslung und Aufeinanderfolge der geistigen Zustände und Bewegungen von den verstorbenen, außer dem Leibe und außer unserer Zeit sich befindenden Menschen angeschaut zu werden. Wenigstens lesen wir, daß dort die Seelen unter dem Altare schreien und sprechen: „Herr, du Heiliger und Wahrhaftiger! wie lange richtest du und rächest nicht unser Blut an denen, die auf der Erde wohnen?“ Sie haben also eine Empfindung oder Vorstellung von einer Zeitlänge. Daher wird auch zu ihnen gesagt, daß sie ruheten noch eine kleine Zeit, u. s. w. Offenb. 6. 10. 11.

6) Der Zustand der Verstorbenen, da sie sich zwar außer dem sterblichen Leibe befinden, aber auch noch nicht auferstanden und nicht im unsterblichen Leibe sind, ist kein vollendeter, kein Vollendungs-Zustand. Denn es fehlt ja eben der unsterbliche Leib, der zur Vollendung unsers Wesens gehört. Daher warten alle im Herrn Verstorbenen auf die selige Hoffnung und Erscheinung

doch, achtet man auf sie, der sicherste Leiter im Leben ist. Im Hellschlafwachen durchschaut der innere Mensch den äußern, und sein geistiges Wesen lebt da frey und ungebunden. Dieses geistige Wachseyn findet aber nur in den Augenblicken statt, wo sich die Somnambüle in sich selbst verliert, oder aus sich geht. In diesen Augenblicken ist der Geist ganz frey, kann sich von Seele und Leib trennen, und gehen, wohin er will, gleich einem Lichtstrahl. In dieser Fassung ist die mangnetische Person zu nichts Ungöttlichem fähig, kann weder täuschen noch lügen, wäre ihre Seele auch vorher mehr oder weniger unrein."

Von diesem Grad scheint der willkührliche Somnambulismus zu seyn, in welchen die Somnambüle von Weilheim verfiel, deren Geschichte bei dem Einsender des Artikels in Nr. 5. mancherlei Einwürfe veranlaßte.

Ich erkläre mir Manches aus dieser Geschichte auf andere Weise in folgenden Bemerkungen:

„Das einfach erzogene, unbescholtene Mädchen, das außer mehreren Erbauungsbüchern sich wenig mit Lesen beschäftigte, verfällt auf einmal in einen freiwilligen Somnambulismus, man weiß nicht recht wie! da die vorangegangenen Nervenleiden bei hundert andern Mädchen vorkommen, ohne ähnliche Folgen zu haben. Die Aechtheit des magnetischen Lebens bezeugen viele Erscheinungen des ersten und zweiten Grads; wie z. B. die richtigen Zeitbestimmungen, das genaue Vorhersagen ihrer Leiden und Krisen, die sympathischen und antipathischen Gefühle für Kommende und Anwesende, die Verordnungen für

ſich und Andere, das Sehen und Leſen durch die Herzgrube u. dgl. Bald erſcheint ihr ein Führer, der ſich ihr als ihr verſtorbener Bruder und als dazu berufen zu erkennen gibt, ſie in die Wohnungen der Seligen und Unſeligen zu führen, und aus ihrem Munde das, was ſie ſah und hörte, mit den ſtärkſten Warnungen und Ermahnungen zur Buße und Bekehrung an die Menſchen gelangen zu laſſen."

Das iſt der kurze Abriß der Geſchichte. Der Fragen und Einwürfe, die ſich dabei uns aufdringen, ſind mancherlei; aber freilich wird ſie derjenige, der an die Sache glaubt, anders beantworten, als der nicht daran glaubt.

1) Die Frage, warum ein ſolches Geſchäft einer Somnambüle aufgetragen ſey, hängt hauptſächlich mit der zuſammen, ob das Geſchehene und Geſagte mit den chriſtlichen Wahrheiten übereinſtimme oder nicht? Im verneinenden Falle werden wir leicht unſer Auge davon wegkehren, und die Sache unter die Zufälligkeiten des Lebens rechnen. Im bejahenden Falle aber dürfte doch der Ernſt an der Sache ſeyn, den das Mädchen einmal ſelbſt angibt in Folgendem, S. 393:

„Mein Bruder (der Führer) ſagt: es iſt mir neben dem, daß ich dir die großen Seligkeiten zu zeigen habe, auch das aufgegeben worden, deiner Sündenwelt ihre Fehler zu ſagen, und ſie zur Buße zu rufen. Obgleich Alles, was du auf Auftrag ſagſt, in Gottes Wort deutlich und ernſtlich aufgezeichnet iſt, ſo möchte doch deine Stimme, als außerordentlich, nicht ohne Nutzen ſeyn. Sage deiner Sündenwelt, die Gerichte Gottes, die ihr

entgegen kommen, seyen nahe da, sie möge es glauben oder nicht." Wem fällt hiebey nicht das ein, was der Apostel Paulus sagt: „Was thöricht und schwach ist vor der Welt, das hat Gott erwählet, daß er die Weisen und Starken zu Schanden mache."

2) Der Einwurf, „daß die Ermahnungen zur Buße und Bekehrung himmelweit an Einfalt, Salbung und Kraft hinter dem Evangelium zurückstehen," wird auf gleiche Weise Kanzel und Catheder treffen; denn wer möchte dem Evangelium hierin gleichkommen?

3) Der Einwurf, „daß die Seligkeit zwar als ein Gnadengeschenk Gottes, aber als ein nicht sowohl durch Christi Verdienst, das wir im Glauben zu ergreifen haben, sondern vielmehr als ein durch unser Bemühen, — unsere Buße und Bekehrung, — vermitteltes Geschenk dargestellt werde," finde ich nicht gegründet, indem mehrere Stellen dagegen sprechen, besonders folgende S. 244: „Wer selig sey, sey es aus lauter Gnade, um Jesu Christi willen, geworden. Wer die vorgeschriebenen Gebote und Gesetze Gottes muthwillig und freventlich übertrete, den Sohn Gottes [redacted] als den einzigen und wahrhaften Mittler und Fürsprecher bei Gott, in einem lebendigen Glauben ergreife und den Einwirkungen des heiligen Geistes nicht alles Gehör gebe, der sey ohne Rettung verloren." Ohne Buße und Bekehrung ist der Glaube an das Verdienst Christi todt und kann nichts fruchten; darum gehört allerdings auch unser Bemühen dazu, und das Mädchen hat recht, wenn sie darauf dringt.

4) Der Einwurf, „daß die heilige Schrift das Joch

Jesu sanft und seine Last leicht nenne, die Somnambüle aber meine, daß zum Seligwerden unsäglich viel erfordert werde," führt zu keinem Widerspruch, da Beides wahr ist. Wer einmal das Joch Jesu auf sich genommen hat, findet die Last nicht schwer; aber bis es so weit kommt, muß der Sieg über die Welt vorhergehen. Wenn Jesus sagt, daß selbst das unnütze Wort vor Gericht zur Rechenschaft nicht gezogen werde, so ist der Preis der Seligkeit doch sehr hoch gesetzt. Ist die Geschichte der Somnambüle Wahrheit, so läßt sich nicht erwarten, daß ihr Führer durch sie mit glatten Worten an die Unbußfertigen sich wende, sondern daß er ihnen die Greuel der Sünde vorhalte, und sie an die Strafgerichte Gottes mahne.

5) Der Einwurf, „daß sich die Somnambüle eine noch nicht Wiedergeborene nenne, mithin noch unter dem Gesetze stehe, und das Heiligthum des Gnadenstandes noch nicht aus Erfahrung kenne," erledigt sich von selbst. Denn wer mag sich einer völligen Wiedergeburt rühmen? Diese Demuth spricht mehr zu ihrem Vortheil als Nachtheil. Die Somnambülen sind allerdings durch das bloße Versetztseyn in höhere Zustände weder Erlöste noch Wiedergeborene. Sie treten vielmehr in ihr gewöhnliches Leben zurück, und müssen, wie andere Menschen, ihre christliche Wiedergeburt auf gleiche Weise erringen. Ueberhaupt sah ich noch keine Somnambüle vom dritten Grade, welche nicht die gleichen christlichen Wahrheiten in Warnungen und Ermahnungen mit Eifer aussprach, so daß mir schon der Gedanke

kam, ob nicht im Innerſten der menſchlichen Seele die Erlöſungsbedürftigkeit als Grundzug herrſche, und ſich im magnetiſchen Leben aufſchließe, wo dann der wahre Erlöſer ſogleich dieſem Bedürfniß entgegenkommt, und die ganze Heilslehre ſich an ihn anknüpft?

6) Die Rügen über die Reiſen in die Planeten, die Schilderungen der Grade der Seligkeit und Unſeligkeit, und die bildlichen Darſtellungen ihrer Wohnungen müſſen wir freilich der Auslegung jedes Einzelnen überlaſſen. Es iſt aber zu bemerken, daß die Somnambülen ihre höhern Anſchauungen nur in menſchlichen Worten und Bildern wiedergeben können; daher auch ihre Klage, daß ihnen die Worte fehlten, um das auszudrücken, was ſie ſchauten. Uebrigens glaube ich ſelbſt, daß in der Beſchreibung der Weilheimer Somnambüle manches Menſchliche mitunterlief, was unſer geiſtiges Auge einſt anders ſchauen wird. Nur finde ich nichts Ungereimtes und Unchriſtliches darin.

Die Behauptung der Somnambüle, „daß ihr Geiſt blos daſelbſt geweſen, die Seele aber das, was dieſer vernahm, ſogleich durch das Organ des Leibes ausgeſprochen und mitgetheilt habe," hat nichts wider ſich, da wir jedenfalls dem Geiſte, wie dem Gedanken, eine unendliche Geſchwindigkeit beilegen müſſen. Auch die verſchiedenen Reiſen mitunter, welche die Somnambüle jedesmal angibt, ſcheinen mir blos dazu gedient zu haben, um die angemeſſene Faſſung und Stimmung von Geiſt und Seele zu ſolchen Scenen hervorzurufen.

Was nun die Schilderungen der Planeten ſelbſt be-

trifft, so will es uns freilich nicht zusagen, daß die Erde, als ein gleiches Familienglied des Sonnensystems, an Glanz, Herrlichkeit und Seligkeit so weit den andern Planeten nachstehen solle, daß die hier verstorbenen Menschen in ihnen zu höheren Graden gelangen. Es müßte denn angenommen werden, daß jene Bewohner nicht aus der Gnade gefallen, nicht vom Satan überlistet, auch keines Erlösers bedurft hätten, sondern daß sie vielmehr in angestammter Kraft und Freiheit, und ihre Wohnplätze in ihrer Integrität geblieben wären. Die Erde wäre dann unter Vielen das verlorene Schaf, dem der gute Hirte nachgelaufen wäre, um es wieder zur Heerde zurückzubringen. In diesem Falle nur wäre eine Versetzung der Verstorbenen dahin ein Fortschritt zur Seligkeit. Nur ist alsdann die Angabe der Somnambüle schwer damit zu vereinigen, daß Verstorbene der Erde in jenen Sternen sobald als Lehrer angestellt werden.

Eine andere Meinung scheint mehr für sich zu haben, nämlich, daß die Namen der Planeten nur erborgt seyen, und daß die Sterne, in welche der Geist der Somnambüle geführt wurde, *eigentliche Vereine der gleichgesinnten Seligen oder Unseligen seyen*, wie sie Swedenborg gleichfalls in seinen freiwilligen Extasen schildert. Daß nach dem Tode, *zufolge dem Gesetze der specifischen Vergeltung nach den Werken, die Verstorbenen von gleichem moralischen Gewinn oder Verlust* zu einander gesellt werden und Vereine bilden, ist schon nach dem Rechtsgrund-

satz, „daß Sittlichkeit und Glückseligkeit, Verdienst und Lohn einerseits, und Unsittlichkeit und Unglückseligkeit, Schuld und Strafe andererseits im geraden Verhältniß stehen," mehr als wahrscheinlich. Dazu braucht es keine verirrte Phantasie oder Ammenmährchen, wie der Einsender meint, sondern bloß christliche Analogien. Das Evangelium schildert meistens nur die Extreme jener Zustände, theils in der Parabel vom reichen Manne, theils in den Reden vom Weltgericht, besonders auch in jenen Stellen, wo Christus von den Frommen sagt: „die Gerechten werden leuchten wie die Sonne in meines Vaters Reich," und von den Gottlosen: „Ihr Feuer (der Pein) wird nicht erlöschen, und ihr Wurm nicht sterben." Zwischen diesen Extremen gibt es aber gewiß eine Menge Mittelstufen; denn wer will der Liebe Gottes wehren, die Gnadenfristen auch noch jenseits fortgehen zu lassen, damit die Sünde gebüßt, die verdorbene Seele gereinigt, und im Glauben aufs neue unterrichtet, zur Bekehrung und Aufnahme gelange? Diese Wahrheit leuchtet auch aus unserer Geschichte hervor; die Somnambüle sagt S. 299: „Ich fragte meinen Führer: ob es noch möglich sey, daß diese Sünder selig werden können?" Er antwortete: es sey keine Sünde so groß, daß sie nicht bei wahrhaftiger Buße, Bekehrung, Reue und Leid, und auch Bekenntniß vor den Menschen vergeben werden könne. Wohl wird diese Vergebung auch noch jenseits unter den gleichen Bedingungen sich bewähren, Nur mag es viel schwerer und langsamer und durch viele Büßungen hindurchgehen.

Uebrigens steht diese Somnambüle in Beziehung auf Planetenreisen nicht allein. Die Somnambüle Römer, deren Geschichte auch öffentlich bekannt ist, that das Gleiche. Auch eine meiner Somnambülen versetzte sich öfters im Geiste in den Mond, und erzählte manches von ihm. Erst dann, als ich ihr sagte, daß der Mond der Aufenthalt der Leichtsinnigen sey, stellte sie ihre Reisen ein.

7) Alle die Gefahren, welche der Erfinder im Somnambulismus zu sehen scheint, finde ich nicht in ihm, und ich wäre gewiß der Erste, ihn zu verwerfen, wenn ich nur einmal ein trügerisches Spiel in ihm entdeckt hätte *). Er ist eben so wenig Krankheit, als Prophetie. Wenn bei nervenschwachen Personen die Reizbarkeit, und mit ihr das innere Gefühlsleben sich stark erhöht, so werden Seele und Geist viel loser von den Fesseln des Leibes; sie bewegen sich dann nicht nur viel freier als im wachenden Leben, sondern schließen sich auch für das Uebersinnliche auf, das nicht bloß Ideal, sondern Wirklichkeit wird.

Die Somnambüle weist selbst darauf hin, indem sie mehrmals sagte: „Sie hätte, um für das geistige Leben empfänglicher zu seyn, leiblich geschwächt werden müssen.“ Ein solches Hervortreten des Geistes

*) Es gab Somnambüle, die, wenn ihr magnetischer Zustand schon vorüber war, ihn noch zum Scheine, der Bewunderung zu lieb, fortsetzten, und da fand allerdings Betrug statt.

K—z.

ſteht zwar mit dem Leibe im Mißverhältniß, iſt aber an ſich nicht Krankheit zu nennen.

Auf gleiche Weiſe verhält es ſich mit den Beſchreibungen jener Wohnplätze von Städten, Gebäuden, Bergen, Thälern u. ſ. w. Unſere ſinnlichen Vorſtellungen und Bilder treten im Schwunge der Phantaſie überall in einem idealiſchen Gewande auf; denn warum ſollten die Idealen des Schönen nicht in höheren Sphären zur vollen Wirklichkeit ſich geſtalten können? Die Kunſt erhebt ſich ja hier ſchon über die gemeine Wirklichkeit, und läßt die bloße Technik der Erfahrung hinter ſich zurück, um wie viel mehr dürfen wir erwarten, daß in höheren Sphären die rohen materiellen Maſſen ſich in den organiſchen Formen des Schönen veredlen werden.

Das Recht zu einer ſolchen Annahme liegt in der Schrift, wo das neue Jeruſalem als Stadt mit Mauern, Gründen, Gaſſen und Thoren aufs prächtigſte beſchrieben wird. Wenn nun hier das Extreme der äußern Herrlichkeit geſchildert wird, ſo werden wir wohl auch Mittelſtufen annehmen können, und die Beſchreibung der Somnambüle hat demnach nichts Ungereimtes in ſich.

8) Es iſt ſchwer zu glauben, daß Alles, was in dieſer Geſchichte ſteht, aus der Individualität dieſes anſpruchloſen Mädchens hervorgegangen, und theils aus einem geſteigerten Ahnungsvermögen, theils aus Reminiscenzen der Gebet- und Geſang-Bücher zu erklären ſey. Wie ſollte die Somnambüle zu der Behauptung kommen, daß das Geburtsjahr Chriſti drey Jahre früher ſey, als unſere Zeitrechnung angebe, was auch Bredow behauptet?

Wie sollte sie dazu kommen, selig verstorbene Geister und erschaffene Engel so zu unterscheiden, daß diese verklärte Leiber haben, was ganz mit dem Ausspruch des Apostel Paulus übereinstimmt, „daß bei der Auferstehung der Todten ein unverweslicher, geistlicher Leib an die Stelle des verweslichen und natürlichen treten werde?" Was sie von den Stufen der Seligkeit, von der Unterscheidung von Geist und Seele, die selbst manchem Psychologen noch nicht klar geworden ist, von ihrem eigenen Zustand, von den stummen Sünden, und überhaupt von den tiefern christlichen Wahrheiten spricht, konnte sie schwerlich aus einem Unterricht, aus einem Buche, oder aus ihrer eigenen Individualität entnehmen. Man könnte in der That die Täuschung nicht ganz unabsichtlich nennen, wenn die Somnambüle mit strenger Consequenz behauptet, daß sie nichts aus sich selbst nehme, sondern Alles auf Auftrag ihres Führers den Menschen verkündigen müsse. Wie aber läßt sich eine solche Täuschung mit dem christlichen Sinne vereinigen, der durch das ganze Buch herrschend ist?

Ich trage kein Bedenken, solche außerordentliche Zustände, in welche diese Personen wider Willen und Wissen hingerissen werden, und welche, eben weil sie wie Stimmen aus höheren Sphären erklingen, tiefer greifen als Kanzel und Katheder, für Zeichen zu halten, die den Menschen mahnen sollen. Zuletzt müssen es freilich, wie Joel vorhersagt, Söhne und Töchter, Knechte und Mägde seyn, die den Herrn verkünden, da die Eltern in ihr laues Gewohnheitsleben versunken, und die vornehmen Gelehrten und Weisen,

ihren Begriffen nachjagend, den Verheißungen des Chriſtenthums kein Gehör mehr ſchenken.

Und nicht nur dieſe Zeichen fallen in unſere Zeit, ſondern auch die Unnatur wälzt ſich aus ihren Abgründen hervor, und fängt an, das Geheimniß ihrer Bosheit zu enthüllen. Aber alles vergeblich! Sie ſehen, hören und prüfen nicht. Der Unglaube beharrt; ihm gilt die Meinung mehr als die Thatſache, und das Naturgeſetz mehr als die Stimme Gottes. Aber auch der gelehrte Gläubige kann das Farbenbild ſeiner Syſteme nicht verwiſchen, um das Evangelium in ſeiner reinen Einfalt und Nacktheit anzuſchauen. Weil die Syſteme nicht wiſſen, wie die Engel ſich der Menſchen annehmen, — wie durch auserwählte Rüſtzeuge höhere Wahrheiten verkündet werden, — wie die Zukunft des Herrn an ihren Vorboten zu prüfen ſey, — wie die Verheißungen ſich erfüllen werden; ferner wie Dämonen Menſchenleiber beſitzen, — wie der Satan ſich zu einem Engel des Lichts verſtelle, — wie ſeine geheimen Einflüſterungen unter der Maske pſychiſcher und organiſcher Geſetze ſich darbieten; ferner, wie das Senfkorn des Glaubens zur unüberwindlichen Macht über die Welt werde, — wie in dem Namen des Herrn die Kraft liege, Kranke zu heilen, Teufel auszutreiben, und das Schädliche unſchädlich zu machen, — wie das Gebet das ſtete Verbindungsglied zwiſchen Gott und Menſchen ſey, und ſeine Erfüllung von unbedingtem Vertrauen und Gehorſam abhänge — weil von allem dem die Syſteme nichts wiſſen, ſo bleibt immer noch ein Reſt von Zweifel zurück,

der den Glauben an die Wahrheiten des Evangeliums trübt und unwirksam macht.

Stellet einmal einen hochgelehrten und hochbegabten Gläubigen, der jedes Wort der heiligen Schrift auf der Wage der Exegese und der Kritik abgewogen hat, und einen einfachen schlichten Glaubensmann, der aber dem Evangelium und dem Namen des Herrn unbedingt vertraut, neben einander, und sehet dann der Probe zu, welcher von Beiden durch Handauflegen die Kranken heilt? Gewiß der Letztere vermag es, der Erstere nicht. Und nun richtet, in welchem nicht blos die Wahrheit, sondern die Kraft der Wahrheit liege. Der Unterschied zwischen dem unmittelbaren Glauben, dem der Geist des Evangeliums inwohnt, und zwischen dem durch Systeme vermittelten und der Vernunft hingegebenen Glauben ist noch nicht beherzigt. Jener nur ist in voller Integrität und Kraft, dieser ist bloß reflektirt und gebrochen, und die Zweifel nagen an ihm, wie der Rost am Eisen.

E.—

Die Kabala.

Unter dieſem Wort, welches ungefähr ſo viel wie
Aufnahme oder Tradition bedeutet, verſteht das Juden-
thum alle geheime oder höhere Wiſſenſchaft und Kunſt,
und theilt ſie hiernach in die theoretiſche und praktiſche. *)
Die viel Aberglauben und unlauterer Gebrauch zumal
bey letzterer mit unterläuft, iſt längſt bekannt, und
hat, wie bey der Aſtrologie, dem Namen ſelbſt einen
Flecken angehängt, welcher auch an dem ſinnverwandten
Wort Magie (eigentlich der orientaliſchen Prieſterweisheit),
ihrer ſpätern Verdorbenheit wegen, haftet. Mehrentheils
hört man vom Fragen oder Schlagen der Kabala, d. i. von
einer Art Wahrſagerkunſt durch Berechnung, wie man
vom Kartenſchlagen redet, und es iſt nicht zu läugnen,
daß beyde, keineswegs empfehlungswerthe, vielmehr ſehr
zu widerrathende Künſte, ſchon öfters auffallende Er-
gebniſſe geliefert haben. Was von dieſen der wahre,
nicht aus dem Unding Zufall hergeleitete Grund iſt, ob

*) Vgl. den kurzen Begriff der Kabala in v. Meyers Blätt. f. höh. Wahrheit, 4. Samml. S. 214 ff.

er in einem verborgenen, natürlichen Zusammenhang der Dinge, ob er in einer magischen Kraft der Zahlen oder in einem einwirkenden Spiel der Geisterwelt liegt, ist bis jetzt ein Räthsel, und mag der weitern Forschung anheimgestellt bleiben; nur daß Niemand sich hiebey mit diesen vorwitzigen Künsten (vg. Apostelg. 19, 19) zur Anstellung gefährlicher Experimente einlassen wolle.*)

Zu den öffentlich bekannt gewordenen wahrsagerischen Kabalen gehört die des Vicarius Maas zu Paderborn, von welcher gegen Ende des vorigen Jahrhunderts selbst in Zeitschriften die Rede war, deren ich mich nicht mehr genau erinnere**). Vermuthlich leben noch Personen, die ihn und die Sache gekannt haben; möchte es ihnen gefallen, zuverlässige Nachrichten darüber, oder auch den erwähnten Journalartikel in diesen Blättern mitzutheilen. Die Sache selbst nämlich oder deren Kundwerden läßt sich als eine Schickung und ein Fingerzeig betrachten für eine Zeit, wo bereits die heiligern Prophezeihungen der Bibel frevelhaft in Zweifel gezogen wurden. Solchem überklugen Unglauben werden von der Vorsehung niedere Dinge wunderbarer Art aus der Gegenwart als Steine des Aergernisses in den Weg geworfen, ob er sich daran stoßen und zur Besinnung kommen möchte. Dem Hrn. Vicar Maas aber, von dem man ebenfalls nicht sagen

*) S. Blätter aus Prevorst, 4. Samml. S. 164 ff.

**) Nachträglich fand ich, daß das im „Genius der Zeit", etwa vom Jahre 1798, geschah.

kann, ob er noch am Leben iſt, und der in dieſem Fall die ſicherſte Auskunft geben könnte, ſoll dieſe wiederholte Erwähnung ſeiner Kabala um ſo weniger zur Unehre gereichen, als es ganz gewiß iſt, daß er dem Andrang neugieriger Frager zuletzt durch entſchiedene Verweigerung ſeiner kabaliſtiſchen Hülfe ein angemeſſenes Ziel ſetzte. Auch dient die Art, wie er zu ſeiner Kunſt gelangt ſeyn ſoll, zum Ruhm ſeiner Menſchenliebe, wovon hernach. Ein Jugendfreund von mir, der nicht mehr unter den Lebendigen wandelt und aus Weſtphalen gebürtig war, erzählte mir in der oben bemerkten Zeit der erſten franzöſiſchen Revolution, daß, als Vicarius Maas ſich bereits über ſein geheimes Wiſſen Stillſchweigen auferlegt gehabt, derſelbe in einer Geſellſchaft geweſen, wo die Frage verhandelt worden, ob das republicaniſirte Frankreich wieder einen König bekommen werde. An den Kaiſer Napoleon konnte noch Niemand denken. Als nun die Mehrheit der Anweſenden jenes Bedenken mit Nein beantwortete, und Maas ebenfalls um ſeine Meinung oder Wiſſenſchaft befragt wurde, ſo ſetzte er ſtatt aller Antwort ein ſtummes, aber bedeutendes Lächeln entgegen.

Eines der auffallendſten Orakel der Maas'ſchen Kabala war folgendes. Der älteſte von drey Herren von Brabeck war verheirathet, die beyden andern Brüder waren als Domherren in Weſtphalen und Niederſachſen präbendirt. Jener, der Stammherr, ſtarb kinderlos; zur Erhaltung der Familiengüter ſollte der folgende Bruder ſäculariſirt werden, um eheliche Succeſſion zu er-

halten. Ueber den Erfolg dieſes Schrittes wurde die Kabala befragt, und gab zur Antwort:

Terra tuus thalamus, tristis tua sponsa cupressus;
Cum tot praebendis victima mortis eris.
(Dein Brautbett' iſt die Erde, die Braut die Trauercypreſſe;
Bey der Präbenden ſo viel wirſt du ein Opfer des Tods.)

Wirklich ſtarb dieſer Herr v. Brabeck bald hernach, und der dritte Bruder wurde ſäculariſirt und ſchritt zur Ehe. Dieß Alles iſt Thatſache, und ſteht ſchon in dem erwähnten Aufſatze.

Wie Vicar Maas zu ſeiner Kabala gekommen ſeyn ſoll, wird ſo erzählt: Als er einſt am dunkeln Abend ausging, um einen Freund oder eine Geſellſchaft zu beſuchen, ſo hörte er in einem Winkel, an einer Mauer, ein Wimmern, und fand einen halbverſchmachteten, fremden Juden, den ſeine Glaubensgenoſſen nicht hatten aufnehmen wollen. Er brachte ihn in ſein Haus und gab ihn ſeiner Haushälterin zu verpflegen. Der Jude wurde, der ärztlichen Hülfe ungeachtet, todtkrank, und als er dieſes fühlte, ſo vertraute er aus Dankbarkeit ſeinem Wirth das Geheimniß, das er beſaß, durch Berechnung nach gewiſſen Regeln, in jeder Sprache, auf eine angeſetzte Frage, über die Zukunft oder andere unbekannte Dinge Antwort zu erhalten; er ſtarb hierauf im Hauſe des Vicars. Vielleicht bildete dieſer die Kunſt aus Wiſſensluſt weiter aus, als der arme Jude ſelbſt vermocht hatte.— Man ſpricht auch noch von folgendem

. Maas fragte einſt die Kabala, wer ihr Urheber
uerſt kam wider Gewohnheit keine verſtändliche
t heraus, bey der zweyten Rechnung eine Art
nung, nicht darnach zu forſchen, und als Maas
zum dritten Male fragte, die Antwort: „Sieh
dich!“ Da befiel den Rechner ein Grauen, er
it dem Geſicht auf den Tiſch, rief ſeine Haus-
, und als er nachher aufſtand, war weiter nichts
n. Ob dieſe beyden Erzählungen ihre Richtigkeit
darüber mögen Zeugniß ablegen, die es wiſſen.
s ganz Anderes, und wohl werth, zum Studium
ſen zu werden, iſt die theologiſche Kabala oder
on der Iſraeliten, der Hauptzweig der theoreti-
der vielmehr ihr Stamm. Sie iſt die Glaubens-
hie, die theoſophiſche Erklärung des alten Teſtaments
ner Myſterien, die mit Naturkunde durchflochtene
yſik der Hebräer, zuerſt mündlich fortgepflanzt,
s der anfänglich reinen und geheimen Ueberliefe-
äter in bilderreiche Syſteme gefaßt, niederge-
n und theilweiſe ausgeartet. In ihr iſt eine uralte
ſe des Chriſtenthums zu erkennen, wo der vom
Teſtament uns aufgeſchloſſene Verſtand des alten
igſtens in einem Dämmerlichte zeigt, bey welchem
iſen des Väterbundes einer Wiederbringung der
durch einen Geſalbten aus dem Mittel der
igen Gottheit harreten. Nachdem die richtigern
n dieſer Tradition durch das Evangelium vollends
llt, geläutert und beſtätigt waren, ging ſie als
he und doch verborgene Weisheit, d. i. als ein

dichtung *). Die Fachgelehrten werden an dem hier Gesagten zwar Anstoß nehmen, das ändert aber nichts; denn die Gottheit ist kein abgesondertes Fach, hat auch keine Fächer gemacht, sondern eine ganze Welt, welche so groß ist, daß unsere Beschränktheit und Schwachheit, um nur einzelne Theile davon sich näher zu bringen, Copien derselben in besondere Rahmen faßt, welche wir Wissenschaften oder Facultäten nennen, und die manchmal gar, wie die Götter Homers, Krieg mit einander führen. Die wahre Weisheit aber, wonach unser Geschlecht auch unbewußt ringt, schlichtet solchen Streit, vereinigt und versöhnt alles Besondere, und wird den Menschen endlich aus einem Suchenden und Strebenden zu einem Wissenden und Könnenden machen. Aber nicht ohne Gott, welcher allein vollkommen weiß und kann, und Wissenschaft und Kunst verleiht wem er will, und wer ihn will. Unter diese Gottsuchenden gehört unser tiefdenkender Autor, und gibt uns in diesem zweyten Theile, dem noch andre folgen sollen, nach der Einleitung erstlich einen Aufsatz über die spekulative Erkenntniß der Gottheit, dann einen wohlgelungenen Versuch einer Entwickelung der allgemeinen Grundbegriffe der Theosophie, nach den Grundsätzen der Kabala, mit neuen

*) Wir empfehlen bey dieser Gelegenheit die vortreffliche Schrift von Eschenmayer: „Die Hegel'sche Religionsphilosophie, verglichen mit dem christlichen Princip" (Tübingen bey Laupp, 1834), welches letztere vom Verf. mit großer Klarheit festgehalten und entwickelt wird.

und sehr tiefen Blicken; hierauf eine überzeugende, lichtvolle Abhandlung über die Nothwendigkeit einer göttlichen Offenbarung und das Verhältniß des Wissens zum Glauben, zuletzt einige Stellen aus den Schriften hebräischer Kabalisten. Wir dürfen nur noch anführen, daß die Psychologie, welcher die Blätter aus Prevorst insonderheit gewidmet sind, hier merkwürdige wissenschaftliche Beyträge findet, und wünschen diesem Unternehmen fernern gesegneten Fortgang. Zur Rechtfertigung der logischen Methode des Verf. aber kann, neben ihrer theilweisen Unentbehrlichkeit zu seinem Zweck, in diesem zweiten Theile der dritte Abschnitt und die Worte (§. 376) dienen: „So gelangt also der Philosoph, wenn er der wahren Gottseligkeit folgt, endlich, nach einem langen, beschwerlichen und höchst bittern Kampfe zu jenem Ziele, zu welchem das einfältig fromme Gemüth auf einem viel kürzern Wege kommen kann."

— y —

Stehen wir im Verkehr mit der Geisterwelt?

Ein Aufsatz in Nr. 26 des homiletisch-liturgischen Correspondenzblatts von 1834 unter der Aufschrift: „Schlüssel der Offenbarung," ist nicht nur wohlgemeint, sondern enthält auch gegründete Wahrheiten, veranlaßt uns aber gleichwohl zu Erinnerungen, die hier dem vollständigen Auszug desselben eingeschaltet werden sollen. Er lautet so:

„Stehen wir im Verkehr mit der Geisterwelt? — Diese Frage läßt sich weder durchaus verneinen, noch durchaus bejahen. Im gewöhnlichen Zustande wohl niemals, im ungewöhnlichen allerdings. Von einzelnen Menschen läßt sich dieß eben so wenig läugnen, als sichs von allen behaupten läßt."

Anmerkung. Unter „Verkehr" kann hier nur ein wahrnehmbarer verstanden werden. Denn daß alle Menschen, im gewöhnlichen Zustand, unbewußt, Einflüsse aus der guten und bösen Geisterwelt empfangen, ist höchst wahrscheinlich, und biblisch zu erweisen. —

„Ein ungewöhnlicher Zustand ist der des Träumens. Träume setzen uns entweder in Verkehr mit der Men-

enwelt (Unterwelt) oder mit der Geisterwelt (Oberlt); jenes sind die gewöhnlichen, dieß die ungewöhnlen Träume; jene haben alle, diese nur einzelne Menschen. ese Verschiedenheit beruht auf der Beschaffenheit des rvensystems. Menschen von robuster Constitution und n starken Nerven träumen gar nicht oder nur selten; d wenn sie träumen, so stehen sie nur im Verkehr t der sichtbaren oder Menschenwelt. Menschen von term Bau und von feinen Nerven träumen häufiger, d ihr Träumen setzt sie selbst auch in Verkehr mit r Geisterwelt. Wie sie überhaupt durch ihre Reizrkeit empfänglicher für Alles sind, so stehen sie auch hr unter dem Einfluß der geistigen Berührung. Im aum ist bey ihnen der Geist gewissermaßen fesselos; Schranke, welche zwischen der sichtbaren und unsichtbaren Welt steht, ist etwas weggerückt, die Geister hern sich, es findet eine Mittheilung Statt. So B. bey Joseph, dem Pflegevater Jesu. Der Körper der Riegel, der zwischen die Menschen- und Geisterlt geschoben ist. Der Tod schiebt diesen Riegel ganz g, der Traum nur ein wenig. Hier fällt schon etwas ht hinein, dort ist lauter Licht. So löset sich das ithsel der Offenbarung.“

Anmerkung. Der Zustand des Träumens möchte Schlaf sogar ein gewöhnlicher seyn, und selbst im achen ist er häufig. Nur werden hier die Bilder nicht mer scharf ausgeprägt, nicht für lebendig und wahr halten; von dort aber gehen nicht alle Schöpfungen er Empfängnisse der Einbildungskraft in die wache

Erinnerung über, vielleicht die allerwenigsten, und alsdann sagen wir, wir haben nicht geträumt. Eben so weiß eine magnetisirte Person der Regel nach nie, was in der hellsehenden Krise mit ihr vorgegangen, was sie gesehen und gesprochen hat; und unsere lebhaftesten Träume sind die, nach welchen wir unmittelbar erwachen, die also nach frisch im Gedächtniß haften. Manchmal fallen uns Träume erst nach mehrern Stunden des Wachens, nach mehrern Tagen ein, und wir müssen uns besinnen, um sie wieder vollständig zusammenzusetzen. Nebukadnezar hatte den Inhalt seines Traums vergessen, obgleich er plötzlich davon erwacht war (Dan. 2). Vermuthlich haben wir unwissend sehr viele Träume, und zwar solche, welche, nachher ohne Bewußtseyn davon, auf das wache Leben mehr oder weniger Wirkung äußern. Die Geisterwelt ist nicht bloß eine „Oberwelt," es gibt darin auch eine sehr niedrige, und beyde geistige Welten oder ihre Einwohner können dem Schlafenden wie dem Wachenden Gutes und Böses einflüstern. Auch kann die geistige Welt mitunter eine Menschenwelt seyn, eine wesentliche, mit welcher der Träumende nicht bloß in phantastischem Wahn verkehrt; es gibt unläugbare Beyspiele von wirklichen Traumerscheinungen Verstorbener, vielleicht sogar Lebender. Allerdings haben Menschen von verschiedener Nervenbeschaffenheit größere oder geringere Neigung und Anlage zum bewußten Träumen; manche werden, ohne eigentliche Krankheitsparoxysmen, von den Gebilden der Phantasie im Schlaf zeitlebens, oder vornehmlich in einem gewissen Alter, stark beunruhigt, ein Uebel, wor-

über z. B. der ehemalige Professor der Philosophie zu Göttingen, der redliche Hofrath Feder, klagte. Manche haben von Natur die Gabe, wahre Traumgesichte, Abbilder der Zukunft zu sehen; Andre sehen mehr symbolisch, und dieses, nebst der eigenen symbolischen Traumsprache, die nach Arten und Individualitäten ihre Dialekte, aber auch gemeinübliche Bezeichnungen hat, scheint das Eigenthum der meisten Menschen zu seyn *). Daher von uralter Zeit her die Traumbücher, und daß sie nicht Jedermanns Träume auslegen können. Die Erscheinung im Allgemeinen erklärt sich aus der isolirten Thätigkeit der Seele, ohne Mitwirkung des Geistes und seiner Besonnenheit, im Schlaf, welches nämlich die Regel ausmacht; in der Seele gestaltet sich insgemein jeder Gedanke, vermöge des ihr inwohnenden poetischen oder vergleichenden Vermögens, zum Tropus. Hierüber wäre noch viel mehr zu sagen. Der Gedanke selbst, folglich auch sein darstellendes Bild, kann übrigens wahr oder falsch seyn; daher ist es Aberglaube und schädlich, viel auf Träume zu achten, die, wie das Reimsprichwort sagt, und schon Sirach warnt, nur allzu oft Schäume (Fäume) sind. Woher aber alle diese und die abbildlichen Träume kommen, ob aus dem eigenen Sehvermögen des Menschen, oder aus dem Zusammenhang mit der Geisterwelt, ist schwer und nur in einzelnen Fällen mit Bestimmtheit auszumitteln. Es gibt Menschen von robuster Constitution

*) Vgl. Schuberts Symbolik des Traums.

und starken Nerven, welche viel, schwache, welche wenig träumen oder sich ihrer Träume selten erinnern. Auch die stärksten Thiere träumen. Joseph, der Pflegevater Jesu, träumte nicht wegen seiner feinen Nerven, sondern weil ihm ein Engel gesandt wurde. Ganz richtig spricht der Verfasser von der Entriegelung oder Wegrückung der Schranke im wahren Traumgesicht; jedoch ist im Tode nicht unbedingt und nicht lauter Licht, sondern für Viele nur größere Finsterniß. —

„Wenn ein Nachtwandler in physischer Hinsicht thun kann, was ein Mensch im gewöhnlichen Zustande nicht vermag, warum sollte nicht auch in geistiger Hinsicht Ungewöhnliches geschehen können, wenn sich ein Mensch während des natürlichen oder magnetischen Schlafs in einem ungewöhnlichen Zustande befindet? Daß man im träumenden Zustande, also mit geistigem Auge, sieht, was man im wachenden Zustande und mit leiblichem Auge nicht sehen kann; daß man sich da gewisser Vorstellungen bewußt wird, deren man sich außerdem nicht bewußt ist; daß man da eine Fertigkeit und Geläufigkeit in Dingen, selbst in Sprachen hat, von denen man außerdem nur wenig weiß — dieß werden Viele schon an sich erfahren haben."

Anmerkung. Gegen dieses Alles ist mit Grund nichts einzuwenden. Die Entbindung der Seele und mit ihr des Geistes von der körperlichen Fessel in ungewöhnlichen Zuständen ist unumstößliche Erfahrung. —

„Haben nur einzelne Menschen ungewöhnliche Träume, so stehen auch nur Einzelne im Verkehr mit der Geister-

elt, so offenbart sich Gott selbst nur Einzelnen. Und war es auch, Nicht allen — einzelnen Menschen offenbarte sich Gott. Wie? — das werden wir nie ergründen; er that gewöhnlich so, daß er sie in einen ungewöhnlichen Zustand gerathen ließ. Dem Mose aus einem brigen Busche, dem Paulus auf dem Wege nach Damaskus."

Anmerkung. Die Offenbarungen Gottes an den Menschen sind überaus verschieden *), und sind häufiger als man denkt. Es gibt aber auszezeichnete Offenbarungen Gottes, und diese sind vornehmlich solche, die dem Heile der Kirche und für die ganze Welt geschehen, wie die biblischen, die denn allerdings nur Einzelnen geschehen sind. Alle unmittelbare Offenbarungen Gottes, und aller Verkehr mit der Geisterwelt, der öfter als jene vorkommt, setzen einen ungewöhnlichen Zustand voraus oder wirken ihn; es gehört eine Eröffnung des Wahrnehmungsvermögens für das insgemein (aber „dem Fleisch") unwahrnehmbare dazu. Hiernach sind auch die Beyspiele nicht ganz unrichtig gewählt; denn namentlich hatte Paulus eine vollere Wahrnehmung als seine Begleiter (Apost. 9, 7), und Moses selbst mochte bey dem brennenden Busch in einer Entzückung seyn, worin er nicht ein unwesentliches, sondern ein wahrhaftiges, aber geistiges Feuer sah, das vielleicht sonst Niemand neben ihm gesehen haben würde, obgleich von ihm bezeugt

*) Vgl. v. Meyer's Glaubenslehre S. 39 f.

wird, er habe eine höhere Gnade als andre Sehet zu wissen, nämlich den Herrn von Angesicht zu sehen und mündlich mit ihm zu reden (4 Mos. 12, 6—8), und denn aber an sich eine ungewöhnliche Gabe oder ein Zutritt höchster Art war. Auf ähnliche Weise kann der Umgang mit der Geisterwelt bey einzelnen, dazu disponirten Menschen zur Gewohnheit werden, und jene Wesen können sich nicht nur dem sogenannten innern Gesicht, sondern auch den äußern Sinnenwerkzeugen darstellen. Sie thun es häufig vom Gehör aus, das ihm innern Gemeinsinn am nächsten zu liegen, das wahre Ahnungsorgan zu seyn scheint (wie schon die geheimnißvolle Kraft der Töne in der Musik beweist), und disponiren dadurch den Gesichtssinn zum Schauen. Geschieht es doch, daß im gewöhnlichen Gespräch der Redner auf den Tisch klopft, um die Aufmerksamkeit auf das, was er sagen will, höher zu spannen. Auch bey den biblischen Manifestationen geht öfters ein Ruf, ein Schall voraus. Geistige Wesen scheinen auch das Vermögen zu haben, sich für die minder Disponirten und ihren äußern Sinn in eine wahrnehmbarere Hülle zu kleiden. —

„Auch das Traumdeuten ist nicht Jedermanns Sache. Das stehet nicht bey mir, sprach Joseph; Gott wird dem Pharao Gutes weissagen. Er selbst hatte ungewöhnliche Träume, und konnte solche auch deuten. Die seinigen gingen in Erfüllung, wie die, welche er deutete. Daß nicht alle Träume leer sind — die genaue Erfüllung so mancher setzt dieses außer allen Zweifel. Die Wiederholung eines und desselben Traums ist Versicherung

er Wahrheit, und es ist um so mehr darauf zu achten. das ist kein Aberglaube."

Anmerkung. Hiegegen ist nichts zu erinnern. Das Sehen und das Deuten sind zwar verschiedene Gaben, der nahe Zweige aus einerley Wurzel, und können ich wohl beysammen finden. Welcher aber die einzelnen räume, die nicht leer sind; ob von Gott (Hiob 33, 14 ff. Sirach 34, 6), oder aus besondrer Naturgabe, oder on Mittheilung andrer geistigen Wesen, das ist, wie hon gesagt, nicht allzeit zu bestimmen. Auch die eigentchen göttlichen Träume, durch das Licht des heiligen Geistes hervorgebracht, sind für den Christen, der diesen Geist hat oder haben soll, keine Unmöglichkeit. —

„Ohne die Sache hier weiter ausführen zu wollen, enüge es für jetzt an diesen Winken, um Andere zu eiterm Nachdenken hierüber zu veranlassen.

— 16 —"

Anmerkung. Es ist zu wünschen, daß der Verasser ein Mehreres über diesen Gegenstand sagen, es uch, wo möglich, mit glaubhaften Beyspielen aus seiner der fremder zuverlässigen Erfahrung belegen möge.

Hiebey ist noch etwas über jene Phantasmenkrankheit u sagen, wovon schon in der 5. Samml. S. 101 die Rede war.

Dieses Uebel haben viele Personen, wenn auch nicht llzeit, Nachts vor dem Einschlafen. Die seltsamsten, benteuerlichsten Figuren stellen sich dem innern Sinn ar, sie werden groß und klein, verwandeln sich, man laubt sie wohl auch reden zu hören. Am häufigsten

kommt es bey Genesenden vor, und scheint di
der Fieberträume zu treten oder ein Nachlaß
zu seyn. Die Nerven sind noch aufgeregt, und
bewegliche, stets geschäftige Einbildungskraft,
innig mit ihnen zusammenhängt, schafft ihnen
fachen Stoff, wovon ihre krankhafte Thätigkeit
müht. Nur der Schlaf überwältigt und verwi
Bilder einer halbwachen Exaltation. Der Zust
seine Geschöpfe gleichen vollkommen dem Tra
den seinigen. Die Aerzte nennen ihn Coma vigil,
gensatz von Coma somnolentum (das Wort Com
wahrscheinlich aus dem Arabischen). Letzteres, da
rige Coma, ist schlimmerer Art als jenes, ein
loses Phantasiren; jenes ist wenigstens mit Hal
wußtseyn verbunden, und geht dann durch den Sc
in die wirkliche Schlafruhe über. So wenig
wirren Gestalten des gemeinen Traums Geister
zu seyn brauchen, so wenig die des wachen Tra
beyden übt die Imagination als Groteskenkünstle
gleiche Plastik. Eben daran läßt sich leicht ihre
und Unwesentlichkeit unterscheiden. Sie gleich
einmal den stäten, ruhigen, einzelnen, Nik
und Blaße'schen Visionen, wenn diese auch bloße
gebilde sind. Je wunderlicher, lächerlicher und
derlicher sie sind, um so gewisser sind es eigene P
Da gibt es bald schöne Figuren, bald Fratz
Mißgestalten aller Art, Häuser und Gegenden, u
Dinge, die in der Natur unmöglich sind, neb
übergehenden gemeinen Scenen, tanzende Bäu

pierene Hunde in vollem Lauf u. ſ. w. Gleichwohl kann nach Umſtänden die Frage ſeyn, ob das Geiſterreich, das uns kaum je verläßt, nicht anregend mitwirkt, oder ſich in dieſen exaltirten Zuſtand mit einmiſcht, oder ihn beſonders benutzt, um dem Kranken wahrnehmbar zu werden. Außer der leiblichen Arzney und der Hülfe des Arztes iſt ein untrügliches Mittel gegen ſolche Unannehmlichkeiten, auch wenn ſie objectiven Urſprungs ſind, das Gebet und die dadurch errungene Gewalt über ſich ſelbſt, ſo weit der Leidende ihrer fähig iſt: aus dem Sinn ſchlagen und an Gott und ſeinen Heiland denken.

Es gibt demnach Schlafträume, Wachträume und Fieberträume, auch ſelbſt ähnliche magnetiſche Träume, welche alle aus der eigenen unordentlichen Seelenthätigkeit entſpringen können; ihr Hauptcharakter iſt das raſch Veränderliche, Stürmiſche, Verworrene und Widerſinnige oder Barocke. Hiernächſt folgt das Durchſchauen deſſelben innern Auges durch das Gewirre falſcher, ſelbſtgeſchaffener Bilder in die weſentlichere Wahrheit, wobey die Geiſterwelt ſich mehr annähern und kund geben kann; obgleich in der Seele ſelbſt ein Ahnungsvermögen liegt, welches die Wahrheit an ſich heranziehen, oder was gleich iſt, ſich in ſie verſetzen und ihr Geſtalt geben kann. Wer aber wegen des letztern Umſtands alle Objectivität der Erſcheinungen im Traum oder Wachen läugnen wollte, würde überaus einſeitig und irre ſeyn. Denn je weiter der innere Blick reicht, um ſo mehr Objectives begegnet ihm, und zwar endlich von der erhabenſten Art.

Es verhält sich damit genau so, wie wenn unser leibliches Auge seine nächsten Umgebungen im Zimmer verläßt und Aussicht ins Freye nimmt, wiewohl im Geistigen die äußern Raumgesetze nicht unbedingt Anwendung leiden.

Noch thut sich hier eine eigene Wahrnehmung auf. Auch Personen, die nicht an Coma vigil leiden und dadurch am Einschlafen gestört werden, pflegen, ehe der Schlaf sie übermannt, mit einer Art von Träumen beschäftigt zu seyn. Wir wollen sie Schlummerträume nennen; sie sind zuweilen weissagerisch, zeigen symbolisch Vorfälle des nächsten Tags an. Aus dieser niedern bildlichen Einfassung (gleichsam dem Zophorus) des innern Lebens aber scheint sich dann das Gemüth zu den Höhen reinerer Wahrheit emporzuschwingen, und hier Dinge zu schauen, die es nicht ins wache Bewußtseyn herübernehmen noch aussagen darf (ἄῤῥητα ῥήματα). Von diesen ätherischen Stufen sinken wir wieder herunter, ehe wir aufwachen, sehen und weissagen auch da wieder Bilder des Wahns oder der Zukunft und der Ferne, wie wir durch ein ähnliches Bildergetümmel oder Psychorama der innern Atmosphäre hinaufgestiegen sind; und solches geschieht wohl mitten in der Nacht, besonders wenn der Verlauf der körperlichen Thätigkeit, wenn die Ordnung des Gangliensystems, durch eine krankhafte Affection, durch Ueberfüllung oder Erschlaffung, gestört ist. Es ist hier die Rede von reinen Seelen, von guten Menschen; die unreinen mögen wohl tiefer hinabsteigen und böse, thörichte Gedanken als einen argen Schatz

für das wache Leben einsammeln. Jene aber, die Gott und sein Licht lieben, werden wohl thun, sich seinem Geist zu empfehlen, wann sie zur Ruhe gehen, um einer seligern und heilvollen Entrückung im Schlafe zu genießen. Sie wird ihnen vielleicht das wache Leben, unbewußt warum, mehr und mehr verleiden, desto sicherer aber ihnen eine gesegnete Vorbereitung auf das helle Schlafwachen eines bessern Lebens seyn.

— y —

Von der Fürbitte für die Todten.

Zweyter Aufsatz.

Derselbe evangelische Prediger, welcher Anlaß zu dem ersten Aufsatz unter obiger Aufschrift in der 5. Sammlung dieser Blätter gab, hat in Nr. 40 des homiletisch-liturgischen Correspondenzblatts von 1834 eine neue Mittheilung über diesen Gegenstand gemacht unter dem Titel: „Beyträge zur Beantwortung der Anfrage: wie sich der Seelsorger bey vorkommenden Geistererscheinungen zu verhalten hat.“ Diese Beyträge sind so wunderbar, daß, wenn wir nicht hinlänglichen Grund des Zutrauens zu der Wahrheitsliebe des Verfassers hätten, wir uns vor allen Dingen eine nähere Beglaubigung erbitten würden. Wir werden darin auch den Charakter eines höchst seltsamen Geistersehers, mit welchem der Verfasser zusammengetroffen ist, kennen lernen. Die Erlaubniß des Auszugs dürfen wir, unter gegenseitigem Zugeständniß, abermals voraussetzen, müssen aber doch vorher noch das Bedenken erledigen, das Manche gegen die Veröffentlichung solcher Wundergeschichten hegen. Erstlich werden diese Thatsachen geschickt, und ihre Bekanntmachung soll zur Wider-

legung des eingerissenen negativen Princips, der Freygeisterey und des Materialismus dienen, die leider mehr Anhänger haben, als man weiß. Zweytens soll sie der heilsamen Wissenschaft von dem außersinnlichen Reich der Dinge förderlich seyn, und drittens bey der sehr allgemeinen Liebe zum Wunderbaren in der Lesewelt mittelst des Lichtes der Wahrhaftigkeit jene carikirten poetischen Schattenbilder verdrängen, jene Schauermähren und Gespensterromane, deren geringster Fehler ist, daß sie ein kindischer Zeitverderb und leere Seifenblasen aus der Musen Waschbütte sind, übrigens wahre Nervenverwüster. Die Wahrheit hat ihren Segen, die Lüge führt stets Unsegen mit sich. Man begreift hoffentlich, daß wir das ächt geniale Spiel, das auch seine Wahrheit hat, darum nicht verdammen wollen. Hören wir nun den Hrn. Pfarrer H.

„In Nr. 15 dieses Jahrgangs habe ich einige Erscheinungen aus der Geisterwelt erzählt, in der Meinung, daß die Anfrage: ob man für solche Geister, welche selbst ausdrücklich und dringend um unsere Fürbitte flehen, beten solle oder nicht? durch diese Thatsachen hinlänglich beantwortet seyn könnte. Es schien mir nämlich die Pflicht der Fürbitte in den von mir selbst erzählten Fällen sich dem christlichen Gefühl so von selbst aufzudringen, und der Segen eines solchen Gebets sich so klar herauszustellen, daß ich damals nicht für nöthig hielt, etwas weiter hinzuzufügen. Ich finde aber, daß die Hauptfrage: „ob ein Seelsorger einem beängstigten

Gemüth, das durch Erscheinungen abgeschiedener Geister beunruhigt sey, zumuthen dürfe, für dieselben zu beten," einer nähern Erörterung fähig und bedürftig ist, mehr sich bedeutendere Schwierigkeiten einstellen, als ich anfänglich dachte. Beyspiele, wie die in Nr. 15 von mir erzählten, daß solche, die, wie man es ausdrückt, mit Geister geglaubt haben, wenn sie durch Erfahrungen überzeugt werden, sich auch angetrieben fühlen, für diese armen Seelen zu beten, sind häufig, und der Schluß, daß man nur für die Geister beten dürfe, um sowohl sich als ihnen Ruhe zu verschaffen, scheint sehr nahe zu liegen." (Hiebey die Anmerkung: „Diakonus C. in T. erzählte mir z. B. eine der meinigen sehr ähnliche Erfahrung. Er sey nebst allen seinen Hausgenossen durch ein Klopfen, Poltern, Scharren, Hin und Herwandeln eines unsichtbaren Wesens in seinem Hause geraume Zeit beunruhigt worden. Als er endlich in Erfahrung gebracht, daß [illegible]r Rumor schon seit bald hundert Jahren in diesem Hause sey, und daß es der Geist eines Weibes sey, das sich in diesem Hause aufgehängt hätte, habe er angefangen, für denselben zu beten. Oft habe derselbe, wenn er mit den Seinigen in der Bibel gelesen habe, seine Gegenwart durch ein Schnalzen oder Anklopfen zu erkennen gegeben, wobey er ihm dann gewehrt, und denselben, wenn er nicht stille geworden sey, bedroht habe. Dann habe er aber auch dem Geist absichtlich aus der Bibel vorgelesen, und ihn auf das Wort Gottes aufmerken heißen; und nachdem er damit unter Gebet und Fürbitte angehalten, habe

sich das Geräusch verloren, so daß er jetzt seit einigen Jahren nichts mehr bemerke.“) „Es fehlt aber auch nicht an Beyspielen von solchen, die durch das Gebet für die ihnen erscheinenden Geister in einen ihnen selbst sehr schädlichen Rapport mit denselben kamen, und ihre Gesundheit und das Leben darüber einbüßten. Es ist nicht Jedermanns Ding, sich mit den Geistern einzulassen, und Leuten von schwachen Nerven oder von ängstlicher Gemüthsart möchte es nicht zu rathen seyn. Der Seelsorger, an den solche Fragen gemacht werden, muß also prüfen, was er sich selbst, und was er Andern zutrauen und zumuthen kann. Ich kenne einen Mann, der schon oft, und mit gutem Erfolg, den Leuten, die vor Geistern Bange hatten, gesagt hat: „„Schickt eure Geister nur zu mir; sagt ihnen, ich wolle zuerst mit ihnen reden, dann werde ich für sie beten.““ Das wäre wohl das Beste, was ein jeder Seelsorger thun könnte; wer nur immer dazu Zeit, Muth und Freudigkeit hätte! Aber ich hätte sie schwerlich. Es wäre zu wünschen, daß bey solchen Aufgaben, wo das Meiste auf die Erfahrung ankommt, diejenigen, welche solche gemacht haben, und unter diesen insbesondere der Steller der Anfrage selbst, sich entschließen möchten, ihre Erfahrungen und ihr Urtheil kund zu geben, und auf solchem Wege zu einem schriftgemäßen Resultat über den Gegenstand der Anfrage zu gelangen, zu deren Lösung ich jetzt einen weitern historischen Beytrag geben will.“

Ehe wir diesen hören, möchte Folgendes zu bemerken seyn. Daß der Seelsorger sich, wenn ihm eine Eröffnung der erwähnten Art gemacht wird, genau nach allen Umständen zu erkundigen und dabey zu prüfen habe, ob die angeblichen Geistererscheinungen nicht entweder Betrug oder bloße Einbildung sind, versteht sich von selbst. Auch hat er die heimgesuchte Person je nach ihren Verstandeskräften, ihrer Einsicht in die göttlichen Wahrheiten, ihrer Fähigkeit zu beten, ihrem Gemüthscharakter und ihrer Körperconstitution, zu beurtheilen und für den besondern Fall anzuweisen, zu welchem Allem Kenntniß und Erfahrung gehört. Was er aber Besseres anrathen könnte, als das Gebet, ist nicht wohl einzusehen. Die Beyspiele, wo Leute „durch das Gebet für die ihnen erscheinenden Geister in einen ihnen selbst sehr schädlichen Rapport mit denselben kamen, und ihre Gesundheit und das Leben darüber einbüßten," müßten näher beschrieben werden, sonst läßt sich keine Meinung darüber fassen. Zwischen dem Sicheinlassen mit Geistern, und zwischen dem Gebet für erscheinende Geister, ist noch ein Unterschied; jenes läßt sich ablehnen, dieses nicht anders, als durch Unthätigkeit, oder gar durch sträfliche Verwünschung. Wenigstens für sich in solchem Fall zu beten, nämlich für die Wegnahme solcher Besuche, wird auch den Zaghaftesten zu ihrer Stärkung zu empfehlen seyn; denn der Apostel spricht: „Leidet Jemand unter euch, der bete" (Jak. 5, 13). Es kann aber seyn, daß dieses Gebet nicht erhört, sondern der Kleinglaube zur Selbstermannung gereizt und hiemit ein doppelter göttlicher

Zweck erreicht werden soll, so daß dem Geängstigten nichts übrig bleibt, als neben seiner eigenen Ruhe auch in Liebe für die Ruhe der armen Seele zu bitten, worüber denn der Seelsorger ihn ebenfalls verständigen müßte. Wenn freylich die Verbindung mit der Geisterwelt aus Vorwitz gesucht und unterhalten wird, wenn der Mensch, dem dergleichen begegnet, nicht reines Herzens ist, wenn er es zu unchristlichen, gemeinen Absichten zu benutzen sucht, und nicht der erscheinenden Seele Heil durch die Kraft der Erlösung zu befördern trachtet: alsdann ist die Sache gefährlich und eine wahre Versuchung, die aber auch nicht anders, nicht kräftiger, als durch ernstliches Gebet abgewendet werden kann. Missethäter (wie die Giftmischerin Gottfried) haben Erscheinungen gehabt, und wenigstens keine gehörige Anwendung davon gemacht; ja an die Stelle hülfsbedürftiger Seelen können dann, bey einmal geöffnetem innern Gesicht, andre geistige Wesen treten, die weder ihr eigenes noch des Sehers Heil suchen, sondern ihn verderben wollen. Hier hilft abermals nur das Gebet um Erleuchtung, um Stärke, um Abwendung der Versuchung, und hiernach soll der Pfarrer Warnung und Ermahnung ertheilen. Was soll es aber im Allgemeinen bedeuten, wenn der Seelsorger sagt: Schickt eure Geister zu mir u. s. w.? Entweder will er damit erklären, es seyen Selbsteinbildungen, oder er weiß nicht, ob die Geister dieser Verweisung an einen Andern Folge leisten werden, vielleicht am wenigsten, ob er die Gabe haben wird, sie zu sehen und sich mit ihnen zu besprechen.

Uebrigens wird in der katholischen Kirche jährlich am Allerseelentag und bey jeder Seelmesse öffentlich, und auch in der Stille, für die Verstorbenen gebetet; ein Gleiches geschieht nach der Preußischen Kirchenagende bey einer jährlichen Feyer in der evangelischen Kirche, und niemals hat sich weder hier noch dort, unsers Wissens, eine schädliche Folge davon gezeigt; ja es läßt sich behaupten, daß ein andächtiges, frommes Gebet für die Todten, seyen es erscheinende oder nicht, als ein Akt des Glaubens und der Liebe, niemals Nachtheil bringen könne, und was dabey gefährlich werden könnte, in eben diesem Gebet, als einer Vereinigung unsers Willens mit dem göttlichen, wonach allen Menschen geholfen und ihnen Beystand zu Theil werden soll, sein nahes und einziges Gegengift finden müsse. Der würdige Verfasser hat sich also wahrscheinlich nicht klar den Unterschied gedacht zwischen dem allgemeinen oder besondern Gebet für die Todten, und zwischen dem fortgesetzten Umgang mit der Geisterwelt, oder sich wenigstens nicht deutlich genug darüber ausgedrückt. Weiß aber eine einfache Person, wenn ihr eine Erscheinung zustößt, keine andre geeignete Worte für den besondern Fall zu finden, so halte sie sich an das allumfassende Gebet des Herrn, und spreche es laut oder still mit lebendigem Verlangen und festem Vertrauen, so wird der Geist, welcher auch unsere Seufzer vertritt, es gottgefällig auslegen, und ihm Erhörung verschaffen. Der Verfasser selbst hat nach seinem vorigen Bericht hievon die

Erfahrung gemacht. — Vernehmen wir nun den weitern historischen Beytrag.

„Ich befand mich auf einer kleinen Fußreise, und ging von einem Besuch, den ich in einem benachbarten Dorfe gemacht, in später Nacht auf der Landstraße in das Haus meines Gastfreundes zurück. Eine halbe Stunde von dem Städtchen entfernt, sah ich aus einem jenseits des Flusses auf einem steilen Hügel gelegenen Dorfe ein schönes Irrlicht bis auf die Straße herüber und schnell wieder hinüber fliegen. Ich erblickte hierauf in den Fenstern des adeligen Schlosses daselbst ein Licht, das ich vorher nicht bemerkt hatte. Doch fiel mir noch nicht ein, dieses mit dem Irrlicht für eins und dasselbe zu halten, als es sich plötzlich vor das Fenster heraus machte, herunter auf die Erde sprang, dort ein paarmal aufhüpfte, dann wie ein großes Feuer den steilen Hügel herunterwallte, im Bogensprung über den Fluß setzte, und hierauf, wieder kleiner werdend, im Flug über das Wiesenthal herüber und über das Ackerfeld die Anhöhe herauf, gerade auf mich zu kam. Diesen ganzen Weg von einer starken Viertelstunde hatte das Licht in etwa 8—10 Secunden gemacht, und blieb jetzt ungefähr 20—25 Schritte vor mir im Ackerfeld einen Augenblick stehen, und setzte sich dann in Marsch, wie ein Mann, der eine Laterne trägt, wobey ich ganz deutlich die Hand, welche das Licht trug, sich nach dem Gang bewegen sah, und die Bewegung der Schenkel hinter

der Laterne unterscheiden konnte, welche mit mir völlig gleichen Schritt hielten. Noch nie hatte ich bey einer ähnlichen Erscheinung, deren ich außer den in Nr. 15 erzählten schon manche gehabt, gezittert; jetzt aber gerieth ich in eine heftige Angst, so daß ich anfing, um Muth und Freudigkeit zu beten, wenn etwa das unheilige Wesen mir über den Hals kommen wollte. Nachdem es aber etwa hundert Schritte mit mir gegangen war, wandte es sich, und flog eben so schnell und auf dieselbe Art, wie es hergekommen war, wieder in sein Haus zurück, wo es nach einigen Secunden verschwand. Jetzt fing ich an, mir über meine thörichte Furcht Vorwürfe zu machen, und zu wünschen, daß ich das seltsame Ding noch einmal sehen dürfte. Bald ward mein Wunsch erfüllt. Nach etwa 7—8 Minuten zeigte sich das Licht im Schloß wieder, flog wieder, wie das erste Mal, über das Thal und die Anhöhe herauf in sausender Schnelle auf mich zu, und hielt dann wieder im Ackerfeld, 20 Schritte von mir entfernt, gleichen Schritt mit mir. Aber hatte ich das erste Mal gezittert, so bebte ich jetzt noch viel mehr; so daß ich anfing, mit dem Heiland zu reden, er möchte mir doch ein solches Herz und einen solchen Muth schenken, daß ich vor keiner Creatur, sondern allein vor ihm, meinem gerechten Richter, mich fürchten möchte. Indem ich aber diese letzten Worte laut aussprach, fuhr der Geist wieder dahin wie das erste Mal. Jetzt dachte ich an meine im Correspondenzblatt ausgesprochene Behauptung, wie übel es einem Christen anstehe, sich durch eine solche Erscheinung in Schrecken

und Angſt ſetzen zu laſſen, und ich nahm mir vor, einer ſolchen Furcht nicht mehr zu ſpotten. Hatten doch ſelbſt die Apoſtel gezittert, als ſie meinten, es ſey ein Geiſt, der auf dem Galiläiſchen See auf ſie los ging! — Am folgenden Abend benutzte ich die Gelegenheit, die ich hier hatte, mich mit einem erfahrenen Mann über den Gegenſtand unſerer Unterſuchung zu unterreden. Es iſt ein biederer Mann, wie man wenige findet, ein rüſtiger Greis von bald achtzig Jahren, aber mit dem Ausſehen eines Sechzigers und der Munterkeit und Kraftfülle eines Fünfzigers, dem es noch nicht zu viel iſt, des Morgens einen Weg von 3—4 Stunden über Feld zu Fuß zu machen, dann einen ganzen Tag im freyen Feld zu arbeiten, und des Abends wieder zu Fuß nach Haus zu gehen. Ich erzählte ihm zuerſt mein Abenteuer, wobey er mich auch nach Gebühr auslachte, und mir dann ſagte: Ich kenne den Geiſt wohl, und bin ſchon manchmal mit ihm gegangen. Er iſt aber kein feuriger Geiſt, ſondern hat ſeine vollkommene Menſchengeſtalt, und iſt, wenn man ihn von Nahem betrachtet, ſchwefelgelb glänzend und hell durchſichtig. — Dieß ſagte er aber mit derſelben Ruhe und Präciſion, als ob er etwa die unterſcheidenden Merkmahle eines Topaſes zu beſtimmen oder eine Pflanze zu claſſificiren hätte. — Ich. Sie fürchten ſich alſo wohl gar nicht? — Er. Nein. Gewöhnlich, wenn ich bey Nacht dieſen Weg gehe, geht er eine Viertelſtunde weit auf der Landſtraße mit mir und dann quer über das Feld wieder heim. — Ich. Haben Sie ihn

niemals angeredet? — Er. Ich habe das noch nie für nöthig gefunden.“

In die Wahrheit jener eigenen Erfahrung des Verfassers können wir durchaus keinen Zweifel setzen, und es zeigt sich hier zugleich, daß er zum Sehen besonders begabt und berufen ist, wozu allerdings eine eigene Organisation und Bestimmung gehört, welche diejenigen, die sie nicht haben, zu verfachen pflegen, ungeachtet es noch unzählige andre Eigenheiten verschiedener menschlicher Naturen gibt. Seine Erzählung rechtfertigt seine Behauptung, daß nicht Jedermann anzurathen sey, sich mit der Geisterwelt einzulassen, weil dazu besonderer Muth und Nervenkraft gehört; sie rechtfertigt aber auch die unsrige, daß in solchen Fällen die Erhebung des Herzens zu Gott in dem Erlöser nur nützen kann. Was dieser Geist gewesen, ist noch zweifelhaft, und der alte Geisterseher drückt sich, der genauen Beschreibung seiner Gestalt ungeachtet, allzu unbestimmt über das aus, wofür er ihn hält, vielleicht auch aus Unkunde. Es ist nämlich die Frage, ob es eine Menschenseele sey, die, etwa weil sie die Grenzen verrückt hat, oder wegen einer andern Uebelthat, wie die gemeine Sprache lautet, feurig gehen muß, oder ob dieses, zwar menschenähnlich wandelnde, aber auch wie ein klares Irrlicht und wie ein Feuer hüpfende, tanzende, springende Wesen, zu einer Classe natürlicher Geschöpfe gehört, von denen die frühere Zeit mehr als die jetzige zu sagen wußte, und die keiner Fürbitte bedürfen. Wir lassen das für jetzt

unausgemacht, erkennen in dem Zeugniß des alten Biedermanns eine Bestätigung, daß, was Hr. Pf. H. gesehen hat, kein Wahn gewesen, und lassen das unterbrochene Gespräch wieder fortfahren, wo die Wunderlichkeiten erst recht angehen werden.

„Ich. Haben Sie überhaupt noch nie Furcht oder Angst vor einem Geist gehabt? — Er. Aengstlichkeit oder Furcht noch niemals; wohl aber nach der Beschaffenheit der Geister das eine Mal ein angenehmes, ein ander Mal aber auch ein sehr widriges und abstoßendes Gefühl. Die meisten Erscheinungen aber affiziren mich eigentlich gar nicht. Ich will zum Beleg einen sonderbaren Fall erzählen. Ich ging in einer dunkeln Regennacht von B. nach Hause. Nun wissen Sie den tiefen Hohlweg, an welchem hart oben der Fußweg hinführt, auf welchem ich mit meiner Laterne ging, als mir plötzlich mein Licht auslöschte. Nun war nichts zu machen, als so lange stehen zu bleiben, bis sich die Wolken ein wenig brachen, daß ich den Weg ein wenig sehen konnte, um nicht in den Hohlweg hinunter zu stürzen. Indem ich nun nach den Wolken sah, und meine Pfeife rauchte, hörte ich neben mir Einen mit den Lippen klopfen und seine Pfeife schmauchen. Als ich mich nach ihm umsah, war es eine dunkle Gestalt, aber durchsichtig. Ich erkannte ihn auch sogleich; ich dachte aber: „„Du rauchst mir wohl!““ und sah wieder nach den Wolken. Nachdem ich nun 5—6 Minuten gestanden, und der neben mir

immer fort geschmaucht hatte, brannte auf einmal mein Licht wieder so hell, als zuvor, und ich konnte ungehindert meinen Stab weiter setzen. Ob nun der Geist mir zuerst das Licht ausgelöscht und nachher wieder entzündet, oder ob er es mir auf eine andre Weise die Zeitlang verdeckt hat, weiß ich nicht; das kann ich aber sagen, daß mich der Vorfall nicht im mindesten alterirte. — Ich: Ich meine aber, solche Wesen sollten der Gegenstand unsers innigsten Erbarmens seyn. Wenn mich nicht Furcht beherrschte, oder ein gewisses Grauen zurückhielte, so würde ich mich ihnen mit dem zartesten Mitleiden nähern. Halten Sie es denn nicht für Ihre Pflicht, denselben ihr Mitleid zu erkennen zu geben? — Er. Ich bin darauf schon mehrmals aufmerksam gemacht worden; aber, ich gestehe, ich kann mich nicht darein finden. Von welcher Art sollte denn dieses Mitleid mit einem Geist seyn? Ohne Zweifel von derselben Art, wie das Mitleid mit einem Menschen. Nun kann ich ja keinen Menschen darum bedauern, daß er ein Mensch ist; obschon der Mensch hienieden ein bedauerliches Wesen genannt werden möchte, indem wir ja allenthalben unsere Schwachheit fühlen. So vermag ich auch keinen Geist darum zu bedauern, daß er ein Geist ist. Die besondern Zustände aber, nach welchen der eine einen angenehmen, der andre aber einen widrigen Eindruck auf mich macht, sprechen nicht mein Mitleiden an, sondern bewirken im ersten Fall ein Lob Gottes, in dem andern aber Zorn, Abscheu und Verachtung."

Dieſer originelle Mann weiß alſo mit ſeinem Pfunde nichts anzufangen, was in der That faſt ſo wunderbar iſt, wie eine Geiſtererſcheinung. Was er von den verſchiedenen Eindrücken ſagt, verdient alle Aufmerkſamkeit, findet aber ſein Gegenſtück in den Sympathien und Antipathien unter den Lebendigen. Daß ſein Grund, warum er kein Mitleid mit einem Geiſt fühlen könne, falſch iſt, bedarf kaum hervorgehoben zu werden, vorausgeſetzt, daß er von unſeligen Seelen redet. Wir bedauern einen Menſchen nicht darum, weil er ein Menſch, ſondern weil er ein unglücklicher, ein nothleidender, ein verirrter, ein laſterhafter Menſch iſt, weil noch mehr als die allgemeine menſchliche Schwachheit ihm anklebt oder auf ihm liegt, und er unſerer leiblichen oder geiſtlichen Hülfe bedarf. Eben ſo haben wir keinen Geiſt darum zu bedauern, daß er ein Geiſt, ſondern daß er ein unſeliger Geiſt iſt. Abſcheu und Verachtung können daneben doch beſtehen; aber in einem wahrhaft frommen Gemüth wohnen ſie nie ohne Mitleid. Der kaltblütige Alte war ſich wohl deſſen nur nicht bewußt. Er fährt fort.

„Ich übernachtete z. E. ſchon oft in dem Wirthshaus in W.... Faſt jedesmal ſah ich dort Geiſter, und immer wieder in einer andern Geſtalt. Ob es einer und derſelbe iſt, der unter verſchiedenen Formen erſcheint, oder ob ihrer dort ſo viele ſind, weiß ich nicht. Einmal lag ich ruhig im Bette, und war eben am Einſchlafen, als ein Mann im Zimmer auf und ab ging, der, ſo oft

er an mein Bette her kam, sich über mich hereinbeugte, und mir in's Gesicht sah; ich ließ es aber geschehen, und schlief ruhig; und als ich am andern Morgen, vor Tagesanbruch, wie gewöhnlich, wohl gestärkt, aufwachte, ging er noch auf und ab, und sah noch bey jedem Gang an meiner Bettstelle vorüber auf mich herein. Als aber der Tag graute und ich mich zum Aufstehen richtete, verschwand er. Ein ander Mal wachte ich bald nach dem Einschlafen wieder auf, und sah das Zimmer von einer Menge von Wandlichtern beleuchtet. Ich schlief aber bald wieder ein, und als ich am Morgen erwachte waren die Lichter noch da, und ich sah sie dann allmählich eins nach dem andern erlöschen." (Hingen die Wandlichter unangezündet wirklich da? waren sie und die Leuchter bloße Erscheinung? Es scheint, das letztere.) „Ein ander Mal aber, als ich eben in das Bette gestiegen war, kam ein riesenmäßiger Kerl mit einem ungeheuren Leuchter und einem fast armsdicken, hell fackelnden Licht in der Hand, langsam zur Thür hereingeschritten. Ich hatte ihn schon, ehe die Thür aufging, draußen gehen hören, und mich in meinem Bette aufgerichtet. Da ergriff mich ein solcher Abscheu, daß ich aus dem Bette sprang, und mit beyden Händen schnell die Thür ergriff und mit aller Macht zuschlug, daß der Kerl zurückprallte. Ein ander Mal aber, wieder in demselben Zimmer, kam ein solches Gepolter, daß ich, wirklich in der Meinung, das Haus falle ein und die Decke des Zimmers weiche grade über mir herunter, aus dem Schlafe auffuhr. Indem ich mich aber aufrichtete, [illegible]

ich vor mir auf einer Bank ein Ungeheuer von einem Bären ſitzen, der die Zähne gegen mich bleckte, und mit einer blutrothen Zunge gegen mich leckte. Ich legte mich nun mit Bruſt und Armen über die untere Bruſtwehr der Bettlade hinaus, um dem Unthier näher zu rücken, und ſah es ungefähr eine Minute lang feſt an. Als es aber nicht aufhörte zu fletſchen, ſo fing ich an, recht aus vollem Halſe zu lachen, worauf es im Augenblick verſchwand. „Nun ſagen Sie mir," fuhr er fort, „was ſoll ich mit ſolchen Kerlen Mitleiden haben? Ich wüßte nicht, wo es mir herkommen ſollte. Ich fühle nichts gegen ſie als Abſcheu und Verachtung." Ha! dacht' ich, was magſt du auch für Nerven haben! — „Nun ſollen Sie aber doch, fuhr der edle Greis fort, auch ein Exempel von ſchönerer Art hören, damit Sie doch wiſſen, daß mir die Geiſterwelt auch liebliche Erſcheinungen darbietet. Ich ſaß an einem Sonntag Abends allein in meinem Hauſe, und ſang zu meiner Cither das Lied: Sey Lob und Ehr' dem höchſten Gut. Als ich an die zweyte Zeile des letzten Verſes kam, ſang eine hellklingende Stimme mir gegenüber mit: „Gebt unſerm Gott die Ehre!" Es war ein überaus reiner Ton, viel heller und ſtärker als der reinſte Harfen- oder Flötenklang, vierſtimmig, und doch nur von einer einzigen Stimme geſungen. Ich ſpielte und ſang weiter: „Ihr, die ihr Gottes Macht bekennt," und die Engelsſtimme ſang mit. Da ließ ich den Geiſt allein ſingen: „Gebt unſerm Gott die Ehre! Die falſchen Götzen macht zu Spott! Der Herr iſt Gott, der Herr iſt Gott!" wobey

ich nur mit der Cither accompagnirte, und fiel dann mit ein: „Gebt unserm Gott die Ehre!“ Dann fiel ich nieder und lobte Gott.“

Mitsingende unsichtbare Wesen beym Singen geistlicher Lieder hat man schon öfter gehört; gegenwärtiger schöner Fall bestätigt diese Erfahrung. Geister, die sich in widerwärtigen oder schrecklichen Gestalten zeigen, wenn es fruchtlos ist, sie ernstlich zur Unterlassung ihres Spuks und zur Buße zu ermahnen, alsdann mit Verachtung zu behandeln, und im Namen Jesu weichen zu heißen, ist ohne Zweifel recht, welches nicht ausschließt, daß man sie daneben der göttlichen Barmherzigkeit empfiehlt. Widerstand, ernster Tadel, Bedrohung im heiligen Namen, dem auch die bösen Geister Unterthan sind, selbst gemäßigter Spott, ist noch kein Verfluchen, und nur dieses ist lieblos und Sünde. Jenes Benehmen setzt aber allerdings Festigkeit, Unerschrockenheit und Besonnenheit voraus, Gaben, um die derjenige zu bitten hat, welchem sie fehlen, und der dennoch die, nicht unbedingt wünschenswerthe Bestimmung in sich fühlt, mit der Geisterwelt in wahrnehmbare Verbindung zu kommen. Hat er Kräfte dazu, so kann ihr Nichtgebrauch ihn verantwortlich machen. Von Jedem wird gefordert, was ihm gegeben ist, nicht was ihm nicht gegeben ist. Nach göttlichem Willen kann er sich auch das Schauen mögen verbitten, wenn es ihm schädlich zu werden droht. Man lache aber nicht über diese Art von [illegible]

uralt ſind, und nur erſt in unſern Tagen ſo öffentlich haben zu Sprache kommen ſollen. In der Folge werden wir eine ſehr moraliſche Seite des Geiſterweſens kennen lernen, die uns wohl antreiben mag, reines Herzens und reiner Lippen zu ſeyn.

„Ich. Sie halten es alſo für gerathen, ſich aller und jeder Einwirkung auf die Geiſterwelt gänzlich zu enthalten? — Er. Nicht gar aller und jeder. Es gibt eine Art von Einwirkung auf die Geiſterwelt, die gewiſſermaßen unwillkührlich und faſt unabweislich iſt. Ich will es wieder durch ein Exempel erläutern. Ich hatte Geſchäfte in D. und übernachtete daſelbſt in einem Wirthshaus. Nun ſaß da der Amtmann von B. und ſchwatzte ſüderliche Zoten. Die Bauern hatten zum Theil ihr Wohlgefallen daran, andere ärgerten ſich darüber. Endlich ſagte ich zu ihm: wenn er ſich nicht vor Gott fürchte, ſo ſollte er ſich doch vor Menſchen ſcheuen, und nicht ſo gar grobes Aergerniß geben. Der Amtmann aber fuhr heraus: er ſey im Wirthshaus und zehre um ſein Geld, und könne reden was er wolle. Ich erwiederte ihm: „ich zehre auch um mein Geld, und habe nicht nöthig, ſeine wüſten Reden anzuhören.“ Als er aber damit fortfuhr, ſo warnte ich ihn, er möge Acht geben, wie er ſich betten werde. Denn ich wußte, daß ungefähr halbwegs zwiſchen D. und B. ein Geiſt ſteht, und hatte eine innerliche Verſicherung, daß ihn dieſer für ſeine gottloſen Reden züchtigen werde. Der

Amtmann setzte sich auf sein Pferd und ritt nach Hause. Aber kaum war er eine Viertelstunde fort, als das Pferd ohne Reiter in vollem Galop wieder auf das Wirthshaus zugelaufen kam. Der Wirth, voll Schrecken, schickte seine Knechte mit Fackeln, um den Amtmann zu suchen. Da fanden sie ihn in einer Pfütze liegend, ganz mit Koth überzogen, und brachten ihn so ins Wirthshaus zurück. Hier erzählte der Amtmann: „als er an den — mir wohl bekannten — Ort gekommen sey, habe er oben an dem Rain einen Mann mit einer Spitzgerte stehen sehen, an dem sein Pferd gescheut habe. Als er aber gleichwohl an demselben habe vorüber reiten wollen, habe dieser mit seiner Gerte (er könne gar nicht begreifen, wie sie auf einmal so lang geworden sey!) herunter gelangt, und seinem Pferd einen Schlag gegeben, worauf sich sein Pferd gebäumt und ihn in die Pfütze geworfen habe." Ich brauchte kein Wort weiter zu sagen, fügte S. hinzu; die Bauern waren alle nachdenklich geworden, und der Amtmann dachte jetzt gewiß auch an meine Warnung. — Ich. Aber glauben Sie denn nicht, daß wir den armen Geistern mit einem Wort der Ermahnung zum Herrn entgegenkommen und auch für dieselben beten sollten? — Er. Ich habe mich noch nie dazu gedrungen gefühlt, es ist aber möglich. So oft ich z. E. bey Nacht an den H—bunder Sitz komme, so pflegt mir dort eine Weibsgestalt in den Weg zu treten, die auch nicht von mir weicht, wenn ich grade auf sie zugehe. Sie scheint also etwas von mir zu verlangen. Aber ich habe sie noch nie gefragt, was

sie von mir begehre. — Hier mußte zu meinem Bedauern das Gespräch abgebrochen werden, denn die Glocke schlug zehn, und ich mußte in das Haus meines Gastfreundes zurück. Auch S. hatte den andern Morgen eine Fußreise von etlichen Stunden in seinem Beruf zu machen, nur leider auf eine andre Seite hin als ich. Ein sicheres Resultat konnte ich mir in jedem Fall daraus ziehen, nämlich daß diejenigen nicht übel fahren, welche sich mit der Geisterwelt so wenig als möglich einlassen. Die Ehrfurcht gebietende Originalität des erfahrenen Greises verdient auf jeden Fall alle Beachtung, und ich möchte wenigstens einem, der sich nicht selbst dazu gedrungen fühlt, nicht unbedingt rathen, für die Geister zu beten. Wem freylich einmal das Loos dieser Geister zu Herzen gegangen ist, oder wer selbst von ihnen um Fürbitte angefleht wird, der würde sich einer unverzeihlichen Härte schuldig machen, wenn ihm die Liebe nicht über alle Bedenklichkeit weg hälfe. Der Seelsorger aber wird auf jeden Fall besser thun, diese Pflicht selbst auf sich zu nehmen, anstatt sie Andern aufzuladen."

Mit diesen Grundsätzen des Verfassers sind wir einverstanden. Der Umgang mit der Geisterwelt ist für unsere jetzige Natur eine Ausnahme, die für wenige Menschen paßt; aber wo sich die Gabe dazu, wo sich wenigstens die besondre Anforderung der Fürbitte für abgeschiedene Seelen findet, und selbst bey der allgemeinen Frage: Soll man für das Heil der Verstorbenen überhaupt

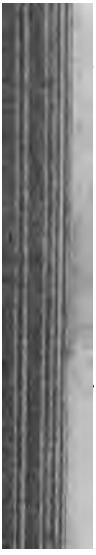
beten? soll der Seelsorger sich nicht aus Vorurtheil an die Negative halten, Gutes hindern und Böses veranlassen. Er hindert dennoch nicht, was dann heimlich, dann vielleicht gefährlich geschieht. Man denke auch nicht, wir redeten vom Geisterwesen, um das Geisterseherey zu empfehlen. Wir reden bloß davon, um die falsche Aufklärung zu tadeln und ihres Nichts zu überweisen.

„Noch eine Schlußbemerkung dringt sich mir bey dieser Gelegenheit auf, die, wenn auch hier nicht ganz am rechten Orte, doch wohl zu rechter Zeit kommt. Neben jener, aus der alten Rüstkammer der Orthodoxie hervorgeholten Behauptung, daß alle Geistererscheinungen nichts als Spuck des Teufels seyen, will sich neuerdings eine andre, dieser grade entgegengesetzte, aber darum nicht weniger sonderbare Vermuthung geltend machen, welche sich theils auf Swedenborgische Lehrsätze, theils auf die Vorstellungen der Griechen und Römer von den Dämonen gründet, daß nämlich alle die im Neuen Testamente und seither vorkommenden Fälle von Besessenheit der Wirkung von Geistern abgeschiedener Menschenseelen zuzuschreiben seyen. Gesetzt, diese Behauptung ließe sich erweisen, so hätten wir dann in dem Beyspiel Jesu einen entschiedenen Grund gegen die Fürbitte für diese Geister, indem Er auch niemals ein Wort des Erbarmens oder Ermahnens an einen derselben gesprochen, nie ein Wort des Trostes an einen derselben verloren hat, sondern sie schlechthin ausfahren

verſtummen und ausfahren oder in den Abgrund fahren hieß. Wir ſollen nicht barmherziger handeln wollen als Er. Es iſt aber noch lange nicht an dem, daß alle Dämonen, welche Menſchen beſeſſen haben, abgeſchiedene Menſchengeiſter ſeyen; vielmehr geht aus den neuerdings hierin gemachten Erfahrungen nur das hervor, daß viele, und wahrſcheinlich die meiſten, die man in ältern und neuern Zeiten, als vom Teufel Beſeſſene anſah, dieß nicht wirklich waren, ſondern nur von unreinen Geiſtern Ueberwältigte ſind.

Pfr. H."

Der Unterſchied zwiſchen Beſeſſenen und Ueberwältigten möchte bey Geiſtern ſchwer zu ziehen, vielleicht gar keiner ſeyn (ſ. Apoſtelg. 10, 38). Im Uebrigen hat Hr. Pfr. H. zuverläſſig Recht, wenn er die Allgemeinheit der Beſitzungen durch Menſchengeiſter läugnet; unter den Fällen im Evangelium ſcheinen dieſes vielmehr die ſelteneren geweſen zu ſeyn, wenn ſich je welche darunter befanden, und die Swedenborgiſche Lehre, daß alle gute und böſe Engel verſtorbene Menſchen ſeyen, iſt geradezu bibelwidrig. Allein aus dem Beyſpiel Jeſu läßt ſich auch dann nichts gegen die Fürbitte für die Todten herleiten, wenn ein Theil der Beſitzenden unſelige Seelen geweſen wären, weil die Erlöſung noch nicht vollbracht und den Todten das Evangelium noch nicht gepredigt oder zu predigen angefangen war (1 Petr. 3, 19. C. 4, 6). Eher könnte man ſich auf das Beyſpiel der Apoſtel berufen. Allein bey Beſitzungen kommt es zunächſt nicht darauf



than haben, ist uns nicht näher aufgezeichne
aus diesem Stillschweigen kein Verbot folgt
der Apostel Petrus, ohne die Buße der Leb
stören, bedeutende allgemeine Winke darüber

— t

Nachtrag.

Jener rüstige Greis von bald 80 Jahren
Gabe, Geister zu sehen, in so hohem Grad
Herr Stadtrath S—l zu Neustadt an d
Es wurde seiner auch schon in der Geschichte de
von Prevorst, 2ter Theil, 2te Aufl., S. 46,
In diesem Manne entwickelte sich vom 20sten
ohne alle vorausgegangene Krankheit, in einem
äußere Leben äußerst thätigen Zustande, ei

heit gehabt zu haben. Wir fanden im vorstehenden Aufsatze, daß Herr S—l dem Hrn. Pfarrer H. erzählte: „So oft ich bey Nacht an den H—r Steg komme, so pflegt mir dort eine Weibsgestalt in Weg zu treten, die auch nicht von mir weicht, wenn ich gerade auf sie zugehe. Sie scheint also etwas von mir zu verlangen. Aber ich habe sie noch nicht gefragt, was sie von mir begehre."

Erst kürzlich erzählte uns dieser wahrheitsliebende, rechtschaffene Mann auch folgende, diese Erscheinung betreffende Begebenheit.

„Diese Frauengestalt erscheint mir immer aus der Gegend kommend, wo eine zerfallene Kapelle mit alten Grüften ist. In einer dieser Grüfte fand man vor einigen Jahren einen Handwerksmann todt, ohne daß man begreifen konnte, wie er (wahrscheinlich nächtlich) in dieselbe gekommen, und was seinen Tod veranlaßte. Kürzlich, als ich eine Arbeit in dieser Gegend anzugeben hatte, erschien mir die Frauengestalt wieder. Sie kam von der Kapelle her. Im Momente hatte ich in aller Eile zu dem öffentlichen Geschäfte einige wenige Backsteine nöthig, und ich sagte zu dem Arbeiter: „Hol' er mir, da Eile Noth thut, nur die paar Backsteine aus den zerfallenen Grüften der Kapelle, mein Fräulein da wird es nicht übel nehmen." Letztere Worte waren nur mir verständlich, wie auch die Erscheinung nur für mich sichtbar dastand.

Der Arbeiter ging und brachte die Steine.

Am andern Tage hatte man eine größere Parthie

Backsteine nöthig, und es hatte damit auch keine Eile. Ich sagte deswegen dem Arbeiter, er solle sie in der Ziegelhütte holen und mir die Kosten davon sagen.

Die Backsteine brachte der Arbeiter, aber gab an, er könne heute nicht schaffen, sein Arm sey ihm ganz gelähmt worden, er wolle nach Hause. Als er am andern Tage wieder auf den Platz gefordert ward, erschien er, klagte aber immer noch über einen lahm gewordenen Arm.

Ich hatte an den Steinen wohl erkannt, daß er mich hintergangen, und dieselben aus den Grüften der Kapelle, nicht aber aus der Ziegelhütte genommen, obgleich er eine Anrechnung dafür gemacht hatte. Während er so klagte, kam die Frauengestalt wieder von der Kapelle zu mir her. Da sagte ich zu ihm: „Sein Arm ist ihm mit Recht von Geisterhand gelähmt worden, weil er die Steine in der Kapelle geholt und sie für erkaufte angegeben, aber es soll ihm nur eine Warnung seyn, und ich bitte dieses Fräulein hier, ihm seinen Arm wieder zu heilen. Ich wandte (ohne daß der Mann meine Rede von einem Fräulein begreifen konnte) einen bittenden Blick zur Erscheinung, und im Moment bewegte der Mann den Arm wieder und arbeitete den ganzen Tag ungehindert."

K — r.

Ein Wort aus Veranlassung dieser Blätter

an den Herausgeber, von —lae—

Wenn ein liberaler Herr, wie man aus S. 102 6. Bd. dieser Blätter erfährt, die Censur gegen sie auffordert, und ein gewisser Historiker, der Herr v. Wangenheim, wegen des Glaubens an einen Glauben, den auch Plato hatte, anklagt, so sage ich Ihnen mit Vielen den herzlichsten Dank, daß Sie das Herz faßten, des Geschreyes des aufgeklärten Pöbels unerachtet, ein fortlaufendes Werk über Gegenstände dieses Glaubens zu eröffnen, und was den Hrn. v. Wangenheim betrifft, so sehe ich in seinem Glauben, besitzt er denselben wirklich, nichts weiteres, als was ich von einem so sehr instruirten und geistreichen (hier das Wort geistreich im guten Sinne gebraucht) Manne, dem die Natur und die Erscheinungen des Magnetismus nicht fremd sind, zu erwarten berechtigt war, wie auch gewiß alle wahrhaft geistreichen, alle wahrhaft verständigen Menschen das Negationssystem nicht à tout prix angenommen haben, ihren innern Sinn nicht verschließen und, wie billig und recht ist, an That-

sachen glauben, die von rechtschaffenen, zur Beurtheilung fähigen Menschen gesehen und bezeugt werden.

Ich weiß dagegen nicht, was ich von Leuten halten soll, welche nach diesen Prämissen nicht daran glauben?!

Es gibt aber Menschen, die einmal durchaus nicht sehen und nicht hören wollen, und die es Andern übel nehmen, daß sie von ihren gesunden Sinnen und ihrer Vernunft Gebrauch machen!

Das ist aber nun einmal der Streit zwischen der Wahrheit und der Lüge — und der beständige Krieg, den der Hochmuth, der Unglaube und die Finsterniß dem Licht und der Wahrheit aufdringt.

Aus all' dem verschiedenen, theils geraden, theils verdeckten Geschrey geht aber hervor: daß die Seherin von Prevorst dem Unglauben, dem Laster und der so angenehmen materialistischen Sicherheit einen tödtlichen Streich versetzt hat!!

Diese Macht der Finsterniß hat dabey zwey mächtige Alliirte, nämlich: die jetzige sogenannte große Bildung, und die sogenannte philosophische Aufklärung.

Beyde haben jetzt das menschliche Geschlecht von seiner Abhängigkeit von Gott emancipirt, und es majorenn erklärt! Zu was aber auch eine Dependenz von Gott, es, das ja selbst den vollsten Entwickelungskeim, mithin die eigene Gottheit, in sich trägt, die doch einmal hervorbrechen muß?!

Unter diesen großen — jetzt Alles ohne Gnade und

Barmherzigkeit darniederschmetternden Zeit-Geists-Wörtern muß man bis über die Ohren schamroth werden, wenn man noch an so einfältiges Zeug, wie an Geister, glauben wollte! Was Geister? was Erscheinungen? Haben die Verstorbenen denn nicht ihren Wechsel mit hinüber gebracht, um sogleich nach der Rangordnung der ewigen Seligkeit locirt zu werden?!

Zu was die Fehler und Schwachheiten dieses Lebens noch aufwärmen, welche alle mit dem Tode aufhören? Was solche Rügen nach dem Tode? Das sind Albernheiten! das wäre grausam von Gott! das sind lauter beschränkte, ungebildete Menschen, welche so etwas glauben! Swedenborgiaden, Jungiaden, Mysticismus, Pietismus!

Dagegen muß man die Censur, die Polizey, die Landstände aufrufen!!

Jenen zwey starken Mächten kommt dann noch eine dritte zu Hülfe, das ist: die rationalistische Theologie und die neue Exegese, wie sich diese Theologen jetzt ausdrücken, welche die Bibel als einen Polizey- und historischen Codex für das alte Judenthum, oder als eine Sittenlehre für uns betrachten, und sie antiquiren. —

Nach der Lehre und Meynung dieser Philosophen und Theologen ist die biblische Lehre von der Erbsünde eine Narrheit, — die Lehre der Gnadenwahl und der Versöhnung durch Christus eine Erfindung finsterer Moralisten. — Jesus Christus? Nun das ist der Weise von Nazareth, ein begeisterter Mensch, ein Gesandter

Gottes (so wie Socrates), der eine reine, herrliche, göttliche Lehre gebracht hat; dessen Wunder aber keine Wunder sind, sondern man muß sie natürlich, figürlich, und dem damaligen dummen Volke anpassend erklären!! Die Hälfte der Bibel ist eine Mythe! Wer wird jetzt noch solche veraltete Sachen glauben?

Ja, nach der Lehre, Meinung und Thaten dieser, leider großen Anzahl von Theologen und Philosophen sollte man glauben: sey das Evangelium eine in der Vorzeit erfundene Kunst, deren Verbesserung, Verschönerung und richtige Auslegung der jetzigen geistreichen und geläuterten Zeitepoche und dieser ihren Apostel vorbehalten gewesen sey!!

Das will ich diesen Letztern aber gern einräumen, daß sie das Christenthum und die geoffenbarte Religion, oder die Bibel, dem Zeitgeist und dem großen Haufen gemäß anpassen, weil ihnen Allen damit gedient ist.

Mit dieser geistreichen und aufgeklärten Zeitperiode wird's aber, fürchte ich, am Ende gehen, wie mit schlecht erzogenen Kindern, welche ihren Verwandten, Lehrern und Vorgesetzten mit reichem Maas zurückgeben und vergelten, was sie von ihnen gelehrt worden, was sie von ihnen gesehen und gehört haben, und was man ihnen zu thun erlaubt hat!! Und da ich mich denn doch einmal in einer Opposition mit unserer mechanischen Philosophie und scholastischen Dogmatik, denn anders weiß ich es nicht zu nennen, befinde, so gebe ich als weitern Beytrag meiner praktischen Lebenserfahrung noch die weitere Zugabe, daß ich erfahrne, alle

Leute kenne, welche zwar die Philosophie nicht hinter den vier Mauern und in bestäubten Büchern geschöpft — und das Christenthum nicht in der Verläugnung Jesu treiben, aber im Verständniß ihrer reichen Lebenserfahrung und einer gesunden Natur- und Menschenkenntniß, sich durch die Seherin von Prevorst und die bibelgemäße Christuslehre von Eschenmeyer, dessen Gesinnung und innere Ueberzeugung ich, im Vorbeigehen gesagt, recht vielen Geistlichen und recht vielen Weltlichen, Großen und Kleinen, wünsche, mehr erbaut und gestärkt gefunden haben, als durch vieljährige seichte Alltagspredigten und die übliche Moralkrämerey.

Sollte in dieser nicht ein Grund liegen, warum seit Jahren so viele Auswüchse in der christlichen Kirche und eine Art Separatismus stattfindet, der nur in dem unbefriedigten Gemüthe und in den rationalistischen — Christus verläugnenden Kanzelvorträgen, und andern nachtheilig wirkenden Beyspielen, zu suchen ist?

Ich glaube es nach dem, was ich von vielen Seiten her, und aus allen Ständen, seit Jahren gehört und beobachtet habe.

Zu diesem Grunde mag dann wohl auch noch die Betrachtung des Privatlebens mancher Geistlichen und Obern kommen, die sich mehr und weit lieber mit dem lieben Interesse und den weltlichen und politischen Angelegenheiten befassen, als mit einem stillen, tugendhaften Leben, und mit dem Seelenheil ihrer Heerde.

gang 18, Aufnahme fand, unter der Ueberschrift: „Maria Rübel die Hellseherin von Langenberg.“ — Doch es hat mein Name vielleicht auch bei Manchen einiges Vertrauen erworben, durch die strenge Offenheit, womit ich Alles, auch die seltsamen Betrügereien der M. R. erzählte; aber ich mache deßwegen keine Ansprüche auf allgemeine Glaubenszusage für die folgenden kleinen Mittheilungen. Aehnliche Erzählungen sind schon lange in das Gebiet des Magnetismus gezogen worden, aber in anderer Bedeutung, wie es durch die Seherin und die Blätter von Prevorst geschehen.

Der Glaube an Wiedererscheinungen nach dem Tode ist schon länger als ein halbes Jahrhundert zu den Dingen des ärgsten Aberglaubens gezählt worden. — Die tiefern, fast wundervollen Thatsachen des Magnetismus sollten — unter das Prisma gewaltiger Theorien und Systeme geschoben — den einfachen Strahl der Erscheinung in die Urfarben der Wahrheit zerlegen, und mit diesem bunten, sogenannten wissenschaftlichen Licht, sollte auch die letzte Spinnstube erleuchtet werden. Ich will dagegen ganz einfach erklären, daß mir die Möglichkeit der Wiedererscheinungen nach dem Tode nie sonderlich ungereimt vorgekommen, so lange ich überhaupt den Glauben an Unsterblichkeit, und vor allem biblisch fest halten darf. Es ist indessen so Vieles und sicher Besseres in diesen Blättern gesagt worden, für die Möglichkeit des Herüberragens der Geisterwelt, in das Gebiet der Sterblichkeit und der Gräber, daß ich solches nicht würde überbieten können. Darum erachte ich es für überflüssig

meine Zusage daran durch ein näheres Glaubensbekenntniß zu bekräftigen.

Aber ich kann die Bemerkung nicht wohl unterdrücken, daß es mich befremdet, warum so viele Männer, wovon ich mich überzeugt halten darf, daß sie es mit der Sache des Glaubens, nicht nur an Unsterblichkeit, sondern mit dem Glauben an das Evangelium redlich meinen, den Glauben an eine sich kund gebende Geisterwelt für völlig unstatthaft halten? — Die Antworten auf diese Frage kenne ich zwar nach vielen Richtungen hin, doch keine hat mir bis dahin die Nichtigkeit der fraglichen Erscheinungen bewiesen, und die Lösung so mancher seltsamen Thatsache in anderer Weise befriedigend geben können.

Herr H....., war ein hiesiger, schon vor mehrern Jahren heimgegangener Bürger, und der Sohn eines gleichfalls hier verstorbenen Predigers. — Seine eigene tiefe Herzensfrömmigkeit ist mir erst seit Kurzem aus hinterlassenen Papieren ihrem Umfange nach bekannt geworden. — Sein unbekanntes, still brünstiges Gebetsleben scheint ihn einem außergewöhnlichen Schauen und Vernehmen näher gebracht zu haben.

H..... hatte einen Bruder, der mit ganz andern Gesinnungen ein sogenannter Lebemann war. — Davon seiner Verwilderungsgeschichte nur das Hauptresultat hierher gehört, so sage ich mehr nicht davon, als daß sie ihn aus den Armen einer liebenden Familie weit fort, in Kaiserl. Oesterreichischen Soldatenstand führte. — Die

schriftliche Verbindung mit seiner Familie war sehr sporsam und unerfreulich, wie leicht zu denken.

Lange hatte H..... von seinem Bruder nichts gehört, und selten an ihn gedacht, als er eines Abends spät allein in seiner Stube sitzt, um auf einen jungen Arzt zu warten, der schon einige Jahre ein paar Zimmer in seinem Hause bewohnte, und dem noch spät Geschäfte heraus gefolgt hatten: —

Endlich ist es ihm, als höre er das bekannte Klopfen des Herr. Doktors: mit dem Gedanken, derselbe sey da, geht er mit dem Licht nach der Thüre und öffnet; aber — wie wirds ihm! — als er statt des Arztes seinen fernen Bruder unverkennbar vor sich sieht! — Mit dem Verlust der Bewillkommnung und Umarmung ist indessen auch die Erscheinung schon verschwunden, und mit dem Verschwinden dauchte es ihm entgegen: Adieu Bruder! —

Das Datum des, einige Zeit nachher ankommenden, Todtenscheines weiset nach: daß der Bruder, wahrscheinlich in derselben Stunde, in einem fernen Lazareth gestorben ist.

Südöstlich, etwa eine halbe Stunde von meinem Vaterdörfchen, Neviges bei Elberfeld, lebte auf einem Hofe, zur Bredde genannt, vor einigen vierzig Jahren eine redliche, fromme Bäuerin, Frau S..... die an Vertraute folgende — wenn auch nicht zu den Wiedererscheinungen gehörende — Begebenheit erzählte, die aber doch einen überaus lieblichen Verkehr der Boten von drüben mit frommen, bekümmerten Seelen andeutet.

Der Frau S..... war ein Lieblingskind in einem Teich des Hofes ertrunken. — In den arbeitvollen Zeiten der Landleute eilt oft die ganze Hausgenoſſenſchaft in Feld, Wieſe oder Wald; nur eine Perſon, meiſt die Hausfrau, bleibt zu Hauſe, hat dann am Herde volle Beſchäftigung, um für die Befriedigung des friſchen Hungers der Heimkehrenden zu ſorgen. — Nur die Kleinſten, welche noch nicht arbeiten oder zur Schule gehen können, bleiben um die vielbeſchäftigte Mutter; aber die Sorgſame iſt oft ſo im Gedränge, daß ſie die Kleinen eine Weile vergißt. — Unter ſolchen Verhältniſſen war das Unglück hereingebrochen, und die jammernde Mutter blieb Wochen und Monate troſtlos, und die Beängſtigung über ihr Verſäumniß — ihre Verſchuldung, ſtieg faſt bis zur Verzweiflung. — Kein Wort der Beruhigung aus fremdem Munde, oder aus ihrer ſonſt ſo lieben Bibel konnte bleibenden Eingang finden. —

An einem ſchönen Sommermorgen beſucht ſie in dieſem Zuſtande die Kirche in Neviges; aber die Predigt des Pfarrers A. ſchärft zufällig ihre innere Noth, und in höchſt rathloſem Zuſtande kehrt ſie in der Mittagsſtunde heim. — Ganz in der Nähe des Hofes iſt ein Eichenwäldchen, durch das ihr Weg führt. In demſelben iſt eine ſumpfige Vertiefung, welche, in der Regenzeit des Herbſtes beſonders, wie ein Teich mit Waſſer gefüllt iſt, welche aber jetzt faſt gänzlich vertrocknet war. — Trotz ihrer Stimmung erregt es daher auch ihre volle Aufmerkſamkeit, daß ſie beim Eintritt in den Wald einen nach damaliger Sitte vornehm gekleideten Mann, hart an

ihrem Wege, mit einer stattlichen Fischangelruthe am Sumpf stehen sieht, der mit großer Beharrlichkeit die Angel in den Sumpf hält. — Als sie ihm nahe kommt, kann sie, nach höflichem Gruß, die Frage nicht unterdrücken: „ob er denn im Ernst glaube, dort Fische fangen zu können?“ — Die Antwort lautet: „Warum denn nicht — meint ihr, daß es nicht gelinge?“ — Die Frau: „Hört nur auf, es würde ein thörichtes Bemühen seyn, fortzufahren; der Sumpf ist ja beynahe trocken.“ —

Der Fremde: „Ist es nicht merkwürdig, liebe Frau! daß man Andern einen guten Rath geben kann, den man selbst so nöthig hätte? — Ich will den Eurigen befolgen, aber nun hört auch den meinigen. — So wenig wie ich wahrscheinlich Fische mit dieser Angelruthe hier herausziehe, so wenig werdet Ihr mit Eurem endlosen Kummer das geliebte, ertrunkene Kind je wieder lebend aus dem Teich heben.“ —

Von Staunen überwältigt, aber doch nicht verzagt, fragt die Betroffene zwar näher nach der Herkunft des Fremdlings, und wie er so tief in ihrem Herzen lesen könne? — Aber diesen Fragen ausweichend, fährt derselbe fort, mit hinreißender Milde und sinnigem Ernst, die bald in ihrem eigenwilligen Schmerz gründlich gedemüthigte, von dem Gottmißfälligen in ihrer Trauer zu überzeugen. — Seine Rede dringt wie Wein und Oel in ihre wunde Brust, und obgleich sie brennt, so kann sie doch nicht ablassen, den theuren Fremdling zu bitten: mit ihr ins nahe Haus zu gehen, und ein länd-

liches Mahl vorlieb nehmen zu wollen, damit sie an seiner Rede ferner sich erquicken möge.

Willig folgt der traulich Belehrende, und es mag ihr dabey geworden seyn, wie den zween Jüngern auf dem Wege nach Emaus, die sich fragten: „Brannte nicht unser Herz in uns, da Er mit uns redete auf dem Wege, als Er uns die Schrift öffnete?“—

Als sie indessen bald der Hausthüre nahe gekommen, tritt sie einen Schritt vor, um diese zu öffnen; indem sie aber sich wendet, um den lieben Fremdling an sich vorüber höflich zum Eintritt zu bitten, siehe — da ist er verschwunden! — Aber mit ihm auch aller herzzermalmende Kummer für immer; obgleich ein Staunen über das seltsame Begegniß sie fast ohmächtig erdrücket, und sie sich zu Bette legen muß. — Der durch ihren verlegenen Mann herbeygerufene Arzt verordnet einen Aderlaß, und sonst etwas Niederschlagendes kunstgerecht.— Sie aber fühlt innerlich einen Frieden, der höher ist, denn alle Vernunft, und der auch bald ihr Gebein wieder fröhlich machte.

Später zuweilen näher befragt um das Aeußere der Erscheinung, wußte sie nichts Sonderliches davon zu sagen, als was schon angedeutet ist; doch bemerkte sie dazu: daß die an derselben wahrgenommene Wäsche nicht eigentlich weiß, sondern gelblich geschimmert habe. —

Noch eine andere Geistmeldung ohne Gesicht! — Sokrates würde sie wohl die Stimme seines guten Genius

verstorbene evangelische Feldapotheker Frey, herein, und zog den geistlichen Rath Kirch von dem gefährlichen Platz zurück.

Hier sah nun Kirch auch gleich ein, welchen Dienst ihm Frey erzeigt hatte, und faßte seit diesem Augenblick eine Liebe und Freundschaft zu ihm, die sich im täglichen Umgang bis an den Tod bewährte.

Kirch wurde unwohl, und konnte nicht ausgehen.

Mehrere Tage vor seinem darauf erfolgten Tod, befiel Frey eine leichte Unpäßlichkeit, und er mußte zu Haus bleiben. Er hatte die Gewohnheit, ein Nachtlicht zu brennen.

In der Nacht, wo Kirch starb, sey er völlig wach gewesen, habe auf dem Rücken gelegen, und die beyden Hände auf der Bettdecke liegen gehabt.

Auf einmal habe ihm jemand die Hand gedrückt. Auf dieses hin habe er sich herumgedreht, und dann gesehen, daß der geistliche Rath Kirch in seiner gewöhnlichen Tageskleidung vor seinem Bett stehe, ihn ernstfreundlich ansehe, mit dem Kopf nicke, sich herumdrehe, und langsamen Schrittes durch dieses und das andere Zimmer, zur dortigen Thür hinausgehe, bis wohin er ihm mit den Augen gefolgt sey.

Nun habe er seine ebenfalls im nämlichen Zimmer schlafende Frau gefragt: Ob sie nichts gehört habe.

Auf die Antwort: nein! habe er ihr die Erscheinung erzählt und bemerkt: Kirch müsse etwas zugestoßen seyn, und er wolle gleich hinschicken.

Dieß bestritt und widerrieth die Frau, als zur Nacht

die Leute aufweckend, und als sey die Sache Traum oder Täuschung.

Früh 5 Uhr aber schickte Frey ins Pfarrhaus und hörte dann, daß Kirch um jene Stunde verstorben, wo er von seinem Freunde Frey wahrscheinlich Abschied nahm.

Frey hat mir diese Geschichte mehrere malen erzählt, und mir dabey jedesmalen versichert, daß seine Sinne vollkommen ruhig gewesen, er die genauste Wahrnehmung vernommen habe, und der Eindruck ganz eigen und unauslöschbar gewesen sey. Er bemerkte mir noch, daß, als er im Jahr 1807 mit der Armee in Polen gewesen, er damalen bei hellem Tag die Erscheinung seines Bruders gehabt, der über 300 Stunden weit von ihm verstorben sey. —

Der Feldapotheker Frey war bekanntlich kein Schwärmer. Auf diese Erscheinung las er die Seherin von Prevorst, die ihm hierüber Aufschlüsse gab. Seitdem war er ein neuer Mensch geworden — die Bibel, die Ewigkeit, das war jetzt der Boden, den er bearbeitete; — bald darnach starb er.

III.

(Mitgetheilt von T — r.)

Im Jahr 1779, als Herr Magister Blessig, (nachheriger Doctor der Theologie bey der ehemaligen Universität in Straßburg, die unter Napoleon in ein Seminar umgeschaffen wurde) sich vornahm, eine Reise nach

Paris zu machen, hielt er eine Abschiedspredigt in der neuen Kirche. Die bekannte Geisterseherin, Frau Westermann, war eine seiner Zuhörerinnen. Da sie wohl mit H. Blessig bekannt war, besuchte sie ihn nach der Predigt, um von ihm Abschied zu nehmen; sie benachrichtigte ihn aber, daß ihm eine schwere Krankheit in Paris bevorstände. Blessig, der zwar der Sache wenig Glauben beyzumessen schien, doch aber etwas über diese Vorhersagung betroffen war, da er mit seiner künftigen Gattin, Fräulein Beyckert, Tochter des Präsidenten des Kirchenconvents, verlobet war, erwiederte der Westermann, in scherzendem Tone: „Dieß ist nicht sehr erfreulich! Woher wissen Sie dieses, liebe Freundin?“ Westermann: „Ich sah, während Ihrer Predigt, einen Todtenkopf auf Ihrer Brust. Beruhigen Sie sich aber, werthester Herr Magister; denn die Krankheit ist nicht tödtlich!“ Blessig: „Woher wissen Sie dieß, da Sie einen Todtenkopf sahen?“ Westermann: „Wenn die Krankheit tödtlich wäre, so hätte ich zwey gekreuzte Gebeine unter dem Todtenkopf gesehen; welches ich aber nicht wahrnahm. Sie werden also nicht an der Krankheit sterben; sondern gesund und wohl wieder hier ankommen.“ Nach einer kurzen Unterredung mit diesem beredten Prediger, wünschte die Seherin ihm eine glückliche Reise und Rückreise, und nahm Abschied von demselben. In der That traf diese Prophezeyhung genau ein. Blessig ward sehr krank in Paris, kam aber wieder völlig hergestellt in die Arme seiner Braut. Diese Geschichte erzählte Herr Blessig selbst

seinem Busenfreunde, Hrn. S., der dieselbe seinen Freunden mittheilte.

Die Erklärung der Westermännischen Bildersprache konnte einem Straßburgischen Psychologen nicht schwer fallen. Von undenklichen Zeiten her war es in Straßburg, Blessigs Vaterstadt, gebräuchlich, daß man bey Leichenbegängnissen von vornehmen, der römischkatholischen Religion zugewandten Personen, den Eingang des Hauses, das der Verstorbene bewohnte, mit schwarzen Tüchern behängte, an welche man von Pappe ausgeschnitzte, grau gemachte Todtenköpfe heftete, die auf zweyen, ins Kreutz gelegten Todtenbeinen ruheten. Dieß sah die Westermann von Jugend an; und so vergesellschaftete die reproductive Einbildungskraft in der Seele der Seherin dieses Bild des Todes mit dem Tode selbst. Fehlten nun die gekreutzten Knochen an dem der Seherin angewöhnten Bilde, so konnte es ihr nicht den vollständigen Tod, sondern nur einen demselben nahe verwandten Zustand, nämlich eine den Tod drohende Krankheit anzeigen, welche Bedeutung sich ihr durch vielfältige Erfahrung bestätiget hat. Auf eine ähnliche Art dient den, mit dem zweiten Gesicht (second sight) begabten Einwohnern der westlichen Inseln Schottlands das Leichentuch zum Symbol dieses Gesichts, vom Tode, und der Seher beurtheilt die Zeit des eintreffenden Todes, nach der Höhe, in welcher das Leichentuch die Person umgibt *).

*) S. Archiv für den thierischen Magnetismus. 6r Bd. III. Stück, S. 105.

IV.

Aus dem Todtenregister von Niedernhall in Würtemberg. „Donnerstag den 8. November 1782, Abends zwischen 7—8 Uhr, ist Sophia Barbara, Michael Fossens, Bürgers und Kiefers allhier ehliches Töchterlein, an der Lungensucht gestorben, 8 Jahre 8 Monate, weniger 3 Tage, alt.

Notabene. Dieses Mädchen kam den 4. July h. a. zu mir und erzählte: daß sie einige Zeit vorher am hellen Mittag, zwischen 11—12 Uhr, wo sie allein war und Bleichtuch hütete, eine Erscheinung wach und bey guten Sinnen folgender Art gehabt habe. Es sey eine lange weißliche Gestalt den Berg herabkommen, habe sich zu seiner Seite gesetzt und mit den schmeichelhaftesten Worten es zu überreden gesucht, mitzugehen, indem dieß von guten Folgen seyn würde. Eine gegenüberstehende scheußliche Gestalt hätte aber jedesmal mit grimmer Miene davor gewarnt. Da es sich dann nun weigerte, so wäre ihm von der weißen Gestalt ein Billet in die Hände gegeben worden, mit den Worten: Daß es bald sterben werde. Das Kind fürchtete sich aber weiter nicht, gedachte nicht mehr daran und starb dann am oben angegebenen Tage. Pfarrer Beyer."

V.

Vorgefühl eines Soldaten bei der Schlacht von St. Pierre.

(Aus dem Albion.)

Als wir Vorposten Morgens ausrückten, kam ein Soldat meiner Compagnie, der Grenadier Namens M'Kinglay zu mir, übergab mir ein Papier, und sagte: Hauptmann, hier ist mein (letzter) Wille. Ich werde heute getödtet, und ich vermache alle meine Rückstände und was ich habe meinem Kameraden Hugh Swift. Welcher Unsinn, M'Kinglay, antwortete ich ihm, geh' in das Treffen, und thu', was du immer gethan hast, betrage dich als ein tapferer Soldat. Er antwortete, ich will es thun, mein Herr; aber ich weiß gewiß, ich werde heute getödtet, und ich ersuche Sie, mein Testament anzunehmen. Um ihn zu befriedigen, that ich es; der Mann focht mit den Vorposten den ganzen Tag mit der größten Kälte und Tapferkeit. Nachmittags, kurz ehe das Gefecht vorüber war, kamen wir wieder zu dem Regimente. Wir hatten sehr gelitten; aber M'Kinglay war immer neben mir stehen geblieben. Ich sagte ihm endlich: Kinglay, ich vermuthe, du irrst dich heute. Da der rechte Flügel an dem runden Ende eines Hügels, in den man Treppen für die Weinberge eingehauen hatte, aufgestellt

war, rückte eine Abtheilung der feindlichen Scharfschützen gerade auf uns zu, und eröffnete ein Feuer, um den sich zurückziehenden Colonnen zu decken. Da M'Kinley einen von ihnen, der auf dem Rücken eines Feigenbaumes aufgelegt hatte, gegen uns zielen sah, rief er: sehet diesen Schurken, welcher auf unsern Hauptmann schießen will. Und indem er eine Treppe den Berg herunter geht, zielt er auf den Franzosen, welcher jedoch unglücklicher Weise für ihn zu schnell war: denn einen Augenblick nachher (auf den Deutschen: im nämlichen Augenblicke) wurde der arme M'Kinley durch den Nacken geschossen, und sogleich getödtet. Die nämliche Kugel traf mich auf die Brust und ich fiel mit dem unglücklichen Manne, und wurde (wirklich) mit seinem Blute besprizt. Er war einer der besten Soldaten in der Grenadier-Compagnie, und wurde sehr bedauert. Ich sollte (in der That) um seinetwegen leben, um diese Sache zu erzählen. Sein Testament wurde sogleich an das Kriegscollegium befördert, welches den Befehl gab, daß sein Cameral Swift seine ganze Verlassenschaft bekommen sollte.

VI.

(Mitgetheilt von T — r.)

Alle diese Begebenheiten können die Leser der Seherin von Prevorst und der darauf folgenden Blätter nicht befremden; aber folgende Thatsache scheint das Nachdenken der Psychologen zu erfordern.

Der Gatte der Frau B. gebohrne S. aus St. auf

Bey N. wohnend, hatte einen großen, schönen, grauen Windhund, der eine besondere Anhänglichkeit an die Frau B. bey jeder Gelegenheit äußerte, auch sehr gütlich von dieser behandelt wurde. Dieser Hund hatte die Gewohnheit, jedesmal, wenn er die Stubenthüre verschlossen fand, mit seinen beiden Vorderpfoten stark an die Thüre anzuschlagen, und dann mit denselben herabzuscharren, bis man ihm die Thüre öffnete.

Dieser Hund war einst sehr erhitzt und soff aus einer sehr kalten Quelle. Er bekam einen Husten und eine darauf folgende Schwindsucht, nebst den diese Krankheit anzeigenden Zufällen, wie sich dieselben bey einem Menschen äußern. Er kam jedoch täglich herzu, um seine Nahrung zu empfangen, bis er endlich nicht mehr gehen konnte.

Ein Bedienter des Hauses war so eben bey diesem Hunde auf einem obern Stockwerke, um seinen annähernden Tod abzuwarten, als die Frau B., die in der auf dem Erdgeschosse gelegenen Wohnstube saß, das Anklopfen und Scharren des Windhundes deutlich hörte. Sie stieg sogleich auf das obere Stockwerk, wo sie den Bedienten bey dem Hunde antraf und ihn befragte: ob der Hund hinabgegangen wäre? „Ey, erwiederte jener, dieß wäre ja unmöglich; ich war ja immer bey ihm, und er liegt, wie Sie sehen, im Hinziehen!“ Und in wenig Minuten hörte er auf zu leben.

I.

Nach des Gatten Tod

Der Abend kam, ich sank ermattet nieder,
Bald schlossen sich die müden Augenlieder,
Ich sah im Traum versetzt mich in den Garten
Und meiner jungen Pflanzen dort auch warten.
Da fand ich — (ach! warum denn nur in Träumen?
Den Lieben unter seinen jungen Bäumen.
«Sieh! — sprach er, — welche Labung diese Früch
Noch nie genoß ich bessere Gerüchte!
Schien's, daß ich lang gepflegt umsonst den Garten,
Wie herrlich lohnt nun mein geduldig Warten!»

Und alle Bäume, die er selbst gezogen,
Von edlen Früchten waren sie gebogen,
Und niemals noch sah ich von solchen Gaben
Den Lieben so, wie diesesmal sich laben.
«Gern führt' ich dich nun auch zu meinen Reben,
Die immer jetzt den besten Saft mir geben,
Verwandelt sind auch sie. sind gleich der Quelle.

Und als ich auffah, sah, von Glanz umgeben,
Ein Wesen höh'rer Art ich ferner schweben.
Die Arme hob ich auf, es zu empfangen;
Da ward ich wach, und weh! mein Traum vergangen.
Die Sonne stund schon hell am heitern Himmel,
Ich sah hinaus in's menschliche Getümmel,
Wie ward mir fremd dieß Rennen und dieß Treiben!
O! klagt ich leis — könnt' ich doch träumend bleiben!
Ja, Lieber! stets bey dir in solchen Träumen!
Bey jener Pflanze, Herz! bey deinen Bäumen!
Nun kann ich fürder nimmer mit dir gehen;
Warum ist Täuschung was ich hab' gesehen?
Der schöne Traum (hat er mir gleich gelogen)
Käm' er nur wieder, wenn der Tag verflogen!

Doch glücklich in Erinnrung jener Bilder,
Den Schmerz bald heftig fühlend und bald milder,
Ging wehmuthsvoll auch dieser Tag vorüber;
Dann schlummert' ich in andre Träum' hinüber,
Die führten mich an unbekannte Orte,
Die ich zu schildern finde keine Worte.
Doch all die Schönheit dieser hehren Räume
Sie stillte nicht den Wunsch, daß jene Träume
Sich mir erneuen möchten, daß in Wahrheit
Ich wieder schaute ihrer Bilder Klarheit.
Und als ich sinnend weiter ging und weinte,
Sieh da! mein treuer Schutzgeist sich mir einte.
«Ich komme, sprach er, deinen Traum zu deuten,
Laß allen Kummer, thu' die Zweifel meiden.
Was ist's, daß deine Träume dich betrübten,
Sie sind ja schon erfüllt für den Geliebten?
Doch darfst du nimmermehr sie irdisch deuten,
Er ist befreit von ird'schem Thun und Leiden.
Der Weinberg seines Herrn, das ist der Garten,
Darin er pflegt' mit Lieb' und Treu' zu warten.

Die Früchte, die du sahst und die er pflückte,
Sind Früchte seines Thuns, das dort ihn schmückte.
Der Quell, aus dem er trinkt, ist ew'ge Wahrheit:
Sein ird'sches Wissen ist nur Schaum und Klarheit.»
Doch jene Pflanze, die er wähnt' erstorben? —
«Sagt's Mutterherz dir nicht, was er erworben?
Kannst du dies Bild nicht deuten, jenes Wesen,
Der Liebe erste Frucht, krank dort und hier genesen?»

O Dank für deine Deutung! stärk' mein Hoffen,
Mein Glauben, Lieben, laß den Himmel offen
Auch mir und führe mich nach Leiden, Weinen,
Hinauf zu jener Seligkeit der Meinen!!

Wilhelmine St. geb. K—r.

II.

Glück des Verlassenseyns.

Wohl ist es schön, zu stehen
In trauter Freunde Reih'n,
Doch schöner ist's, zu gehen
In weiter Welt allein.

Mensch! bist du ganz verlassen,
Klag' keinen Augenblick!
Da kannst du erst dich fassen,
Und geh'n in Gott zurück.

Es täuſcht die Welt, die trübe,
Dir nimmer Aug' und Ohr;
Die innre Welt der Liebe
Eröffnet dir ihr Thor.

In ihr lebſt du verſunken
In Gottes Angeſicht,
Die Andern, erdetrunken,
Gewahren deiner nicht.

Ja! möchten ſie dich laſſen
In deinem Innern ſtumm,
Verlaſſen, ganz verlaſſen,
Bis deine Zeit iſt um.

In Tiefen unberühret
Wächſt einſam das Metall;
Wo's nachtet und gefrieret,
Sich bildet der Kriſtall,

Juſtinus Kerner.

Druckfehler.

In der dritten Sammlung.

S. 62 Z. 6, statt: ersten, lies: letzten.
" — Note 1, Z. 2 von unten, st. Syr. 43, 26. 27, l. Syr.
" 69 " 2, Z. 5, st. 3. Mos. 9, 22. l. 7, 27.
" — " 2, Z. 8, st. Ps. 146, 12. l. Ps. 126, 1. 2.
" 78 " 2, der vorhergehenden Seite, Z. 8, st. d'amen l. ame.
" 79 " 3, Z. 2, st. 4. Mos. 6, 22. Vgl. Cap. 17, 16. l. 4. Mos. 16, 22. Vgl. Cap. 27, 16.
" — " 3, Z. 6, st. Weisheit 12, 1. l. 7, 3.
" — " 3, Z. 8, st. Cap. 7, 59. l. 7, 58.
" 82 " 2, Z. 9 v. u., st. Luc. 18, 31. l. Cap. 18, 31.
" 86 Z. 8, st. aus großer Barmherzigkeit, noch zu sagen, l. Barmherzigkeit noch, so zu sagen.
" 89 " 12, st. Eigenthum Adams; sein eigener Geist aber, was, l. Adams, sein eigener Geist: aber was.
" 90 " 12, st. 1. Cor. 12, 13 u. 14. l. 1. Cor. 12. 13. 14.

In der sechsten Sammlung.

" 23 " 7 v. u. l. philosophischen.
" 108 " 4, l. und die Teufel sich hinter ihnen verstecken. (Dieselbe Verbesserung ist anzubringen in K. Geschichten Besessener, 2te Aufl., S. 245, Z 18.)

Ein Wort aus Veranlassung dieser Blätter

an den Herausgeber, von —lae—

Wenn ein liberaler Herr, wie man aus S. 102 6. Bd. dieser Blätter erfährt, die Censur gegen sie auffordert, und ein gewisser Historiker, der Herr v. Wangenheim, wegen des Glaubens an einen Glauben, den auch Plato hatte, anklagt, so sage ich Ihnen mit Vielen den herzlichsten Dank, daß Sie das Herz faßten, des Geschreyes des aufgeklärten Pöbels unerachtet, ein fortlaufendes Werk über Gegenstände dieses Glaubens zu eröffnen, und was den Hrn. v. Wangenheim betrifft, so sehe ich in seinem Glauben, besitzt er denselben wirklich, nichts weiteres, als was ich von einem so sehr instruirten und geistreichen (hier das Wort geistreich im guten Sinne gebraucht) Manne, dem die Natur und die Erscheinungen des Magnetismus nicht fremd sind, zu erwarten berechtigt war, wie auch gewiß alle wahrhaft geistreichen, alle wahrhaft verständigen Menschen das Negationssystem nicht à tout prix angenommen haben, ihren innern Sinn nicht verschließen und, wie billig und recht ist, an That-

Blätter aus Prevorst.

Achte Sammlung.

ROBERT SETON
FOREIGN & BRITISH
Bookseller
Head of the Mound
EDINBURGH

Dr. J. A. Bengels
sechzig
erbauliche Reden
über die
Offenbarung Johannis oder vielmehr Jesu Christi
sammt
einer Nachlese gleichen Inhalts und dem Bildniß des Apostels Johannis. Dritte Auflage. Mit einer Vorrede von M. J. C. F. Burk, Stadtpfarrer in Großbottwar.

1 — 5 Heft. à 3 ggr. oder 12 kr.

Unter den ältern württembergischen Erbauungsbüchern wurden jederzeit die 60 Reden Dr. J. A. Bengel's über die Offenbarung Johannis vorzüglich geschätzt, nicht allein als eine populäre Erklärung dieses so schwer zu deutenden Buches, sondern auch als eine eben so geistreiche und gesalbte, wie gemeinfaßliche Anwendung desselben auf Herz und Leben. Sie haben in sofern einen bleibendern Gehalt, als selbst seine so hoch geschätzte erklärte Offenbarung. Bengels edler Christensinn, seine reiche Herzens- und Welterfahrung, spricht sich darin auf eine so wohlthuende Weise aus, daß auch diejenigen sich davon angezogen fühlen, welche nicht gerade Freunde seines apokalyptischen Systems sind, obgleich allerdings für Letztere dieses Buch von besonderem Werth ist. Gewiß wird es daher für viele eine erfreuliche Erscheinung seyn, wenn wir hiemit eine neue, wohlfeile, durch korrekten Druck und schönes Papier sich empfehlende Ausgabe ankündigen, welche durch eine lehrreiche und zeitgemäße Vorrede des benglischen Biographen eine schätzbare Zugabe erhalten wird.

Das Ganze wird 10 Hefte umfassen.

Blätter aus Prevorst.

Originalien und Lesefrüchte

für

Freunde des innern Lebens

mitgetheilt

von dem Herausgeber

der Seherin aus Prevorst.

Achte Sammlung.

Stuttgart.
Fr. Brodhag'sche Buchhandlung.
1837.

Inhalt.

	Seite
Das System der unsichtbaren Welt. Von — y —	1
Die entvölkerte Geisterwelt. Von — y — . .	31
Die kleine Kraft. Von — y —	38
Bemerkung über den einfältigen Glauben . . .	47
Ueber ein Wort des Paracelsus. Von — y — .	50
Wie man den Wald vor Bäumen nicht sieht. Von — y —	55
Mittheilungen aus dem Gebiete des innern Schauens — aus Preußen. Von Dr. St — r. . . .	67
Mittheilungen aus dem Gebiete des innern Schauens vom Neckar, Rhein und Main	140
Der gespenstische Hund. Von — y — . . .	186
Sonderbarer Seelenzustand. Von — y — . .	195
Ein räthselhafter Spuk (aus der Schweiz) . .	197
Fürbitte der Todten für die Sterbenden. Von — y —	200
Nachträgliche Sprachbemerkung und der Hades der Kalmucken. Von — y —	216
Aerztlicher Traum. Von — y —	218
Traumerfüllung. Von — y —	221
Der Graf von Modena. Von — y — . . .	222
Wullens Schrift über Jakob Böhme's Leben und Lehre. Von X.	227
Das Schriftchen über die Gesichte des Landmanns von Gallardon	235

Erfahrung liegend, haben wir keine anſchauliche, weſentliche Vorſtellung, ſondern höchſtens eine von unſerm Zeitbegriff nach Maaß und Beſtändigkeit abgenommene. Die Zeit iſt ein Bild oder Schatten der Ewigkeit, als des weſentlichen Daſeyns. Wie aber die Zeit aus der Ewigkeit hervorgetreten, welche mithin ihr Anfang geweſen, ob und welches Ende ſie haben werde, von dieſem Allen faſſen wir von uns aus nichts.

§. 3. Das unſichtbare Weſen der Ewigkeit in ſeinem innerſten Grunde iſt Gott ſelbſt, welchem wir nach der Sprache des Raums und der Zeit, als den uns allein zu Gebot ſtehenden, um uns nur einigermaßen einen annähernden Begriff von ihm zu bilden, dazu halb negativ, eine unermeßliche Weite, Tiefe und Dauer zuſchreiben müſſen, nebſt der weſentlichſten Weſenheit und höchſten Geiſtigkeit, Ausdrücke, wovon genau genommen einer wieder den andern aufhebt. Am würdigſten nennen wir ihn, und er ſich ſelber, das ewige Seyn, als die Urſache alles Daſeyns außer ihm, das Weſen der Weſen.

§. 4. Das Faßliche von ſich muß daher Gott ſelber darſtellen. Die Selbſtoffenbarung Gottes heißt das Wort oder der Sohn, durch welchen der Geiſt vom Vater ausgeht, und aus des Geiſtes entfalteten Kräften geht hervor das Unſichtbare, das nicht mehr Gott iſt, die Geburt des Erſchaffenen. Dieſes ſind Geiſter, Formen und Kräfte, von der Natur bis

Lichts, als ihres göttlichen Ursprungs; denn Gott ist ein Licht.

§. 5. Gott ist die Liebe, und in dieser sollten nach seinem Willen alle aus Liebe von ihm hervorgebrachten Geschöpfe zu ihm und unter einander stehen. Wichen sie aus dieser Harmonie des Gehorsams und der Gegenseitigkeit, mithin der Güte, von dem höchsten Gut nach dem in ihm liegenden Gesetz ihnen anerschaffen, so offenbarte sich die Liebe als Eifer oder Zorn. Denn die Liebe kann nur ihr Verwandtes lieben; findet sie einen feindseligen Gegensatz, so zieht sie sich von ihm zurück, und sucht sich selbst, als die Güte, gleichwie jener sich selbst, aber als die Unliebe oder Bosheit sucht. Beide eifern dann um sich selbst; aber die Selbstsucht der Liebe eifert um das Gute, die Selbstsucht der Feindschaft um das Böse. In diesem Eifer entzündet sich ein Feuer, das die Liebe von der Unliebe trennt und beide umkehrt. Was in der Liebe Gütigkeit war, wird Zorn oder Abstoßen, und was in der Unliebe vorher Licht war, wird Finsterniß und Grimm. Da die Liebe allein nie aufhört, so zieht die Unliebe in ihrer Ausgeburt zugleich die Vergänglichkeit oder das Verderben ihrer selbst an.

§. 6. So sind in Gott, dem Unveränderlichen, rücksichtlich des Geschöpfs, das als solches vermöge der Freiheit, Gott oder sich selbst zu suchen, veränderlich seyn konnte, zwei polarische Eigenschaften offenbar geworden, die in sich durch das Band der

ihrem Wege, mit einer ſtattlichen Fiſchangelruthe am Sumpf ſtehen ſieht, der mit großer Beharrlichkeit die Angel in den Sumpf hält. — Als ſie ihm nahe kommt, kann ſie, nach höflichem Gruß, die Frage nicht unterdrücken: „ob er denn im Ernſt glaube, dort Fiſche fangen zu können?“ — Die Antwort lautet: „Warum denn nicht — meint ihr, daß es nicht gelinge?“ — Die Frau: „Hört nur auf, es würde ein thörichtes Bemühen ſein, fortzufahren; der Sumpf iſt ja beynahe trocken.“ —

Der Fremde: „Iſt es nicht merkwürdig, liebe Frau, daß man Andern einen guten Rath geben kann, den man ſelbſt ſo nöthig hätte? — Ich will den Euren befolgen, aber nun hört auch den meinigen. — So wenig wie ich wahrſcheinlich Fiſche mit dieſer Angelruthe hier herausziehe, ſo wenig werdet Ihr mit Eurem endloſen Kummer das geliebte, ertrunkene Kind je wieder lebend aus dem Teich heben.“ —

Von Staunen überwältigt, aber doch nicht verzagt, fragt die Betroffene zwar näher nach der Herkunft des Fremdlings, und wie er ſo tief in ihrem Herzen leſen könne? — Aber dieſen Fragen ausweichend, fährt derſelbe fort, mit hinreißender Milde und ſinnigem Ernſt, die bald in ihrem eigenwilligen Schmerz gründlich gedemüthigte, von dem Gottmißfälligen in ihrer Treue zu überzeugen. — Seine Rede dringt wie Wein und Oel in ihre wunde Bruſt, und obgleich ſie brennt, ſo kann ſie doch nicht ablaſſen, den theuren Fremdling zu bitten: mit ihr ins nahe Haus zu gehen, und ein kind-

verlangt es einen gleichgearteten Gegenſatz oder Gegenſtand, worin es ſich faſſen, empfinden und bewegen könne. Dieſer Gegenſtand iſt in der Gottheit ſelbſt für den Vater der Sohn, für den Sohn der Geiſt; ſofort für den Geiſtſchöpfer das Geſchöpf, und für die Creatur, als Gegenſtand eines Wirkenden, alles Leidende oder Empfangende, das dann wieder wirkend für einen andern Gegenſtand werden kann. In ſo weit iſt auch die Finſterniß etwas Weſentliches, das gegenſtändliche Princip des Lichts, das aus ihm ſelbſt als ein Coagulum ſeinen Urſprung nimmt. So heißt es daher: Im Anfang ſchuf Gott die Weſenheit des Himmels und die Weſenheit der Erde; welche letztere nämlich in jenem zuerſt geſchaffenen Himmelsſtoff oder Lichtwaſſer (Feuerwaſſer) der Potenz nach ſchon enthalten war. Alles Geformte iſt in ſo fern Finſterniß gegen das Formloſe, alles Materielle gegen das Geiſtige. Es iſt ſeine Faſſung, ſein Spiegel, worin es ſich ſelber beſchaut, ſein Werkzeug und ſeine Maſſe, worin es wirkt und ſich ſelbſt erkennt. So lange dieſe Gegenſätze zuſammen in Uebereinſtimmung bleiben, was in der Gottheit ewig und nothwendig geſchieht, ſo iſt die Finſterniß des andern Gegenſtandes noch ſelber Licht, Liebe und Leben; weichen ſie aber auseinander, was im Geſchöpf gegen den Schöpfer und unter ſich der Fall ſeyn kann, ſo wird ſie je nach dem Maaße der Abweichung wahre Finſterniß, Tod und Grimm.

verstorbene evangelische Feldapotheker Frey, heilen und zog den geistlichen Rath Kirch von dem gefährlichen Platz zurück.

Hier sah nun Kirch auch gleich ein, welchen Dienst ihm Frey erzeigt hatte, und faßte seit diesem Augenblick eine Liebe und Freundschaft zu ihm, die sich im täglichen Umgang bis an den Tod bewährte.

Kirch wurde unwohl, und konnte nicht ausgehen.

Mehrere Tage vor seinem darauf erfolgten Tod befiel Frey eine leichte Unpäßlichkeit, und er mußte das Haus bleiben. Er hatte die Gewohnheit, ein Nachtlicht zu brennen.

In der Nacht, wo Kirch starb, sey er völlig wach gewesen, habe auf dem Rücken gelegen, und die beyden Hände auf der Bettdecke liegen gehabt.

Auf einmal habe ihm jemand die Hand gedrückt. Auf dieses hin habe er sich herumgedreht, und dann gesehen, daß der geistliche Rath Kirch in seiner gewöhnlichen Tageskleidung vor seinem Bett stehe, ihn ernstfreundlich ansehe, mit dem Kopf nicke, sich herumdrehe, und langsamen Schrittes durch dieses und das andere Zimmer, zur dortigen Thür hinausgehe, bis wohin er ihm mit den Augen gefolgt sey.

Nun habe er seine ebenfalls im nämlichen Zimmer schlafende Frau gefragt: Ob sie nichts gehört habe.

Auf die Antwort: nein! habe er ihr die Erscheinung erzählt und bemerkt: Kirch müsse etwas zugestoßen seyn, und er wolle gleich hinschicken.

Dies bestritt und widerrieth die Frau, als zur [illegible]

ie Leute aufweckend, und als sey die Sache Traum der Täuschung.

Früh 5 Uhr aber schickte Frey ins Pfarrhaus und hörte nun, daß Kirch um jene Stunde verstorben, wo er von seinem Freunde Frey wahrscheinlich Abschied nahm.

Frey hat mir diese Geschichte mehrere malen erzählt, und mir dabey jedesmalen versichert, daß seine Sinne vollkommen ruhig gewesen, er die genauste Wahrnehmung vernommen habe, und der Eindruck ganz eigen und unauslöschbar gewesen sey. Er bemerkte mir noch, daß, als er im Jahr 1807 mit der Armee in Polen gewesen, er damalen bei hellem Tag die Erscheinung seines Bruders gehabt, der über 300 Stunden weit von ihm verstorben sey. —

Der Feldapotheker Frey war bekanntlich kein Schwärmer. Auf diese Erscheinung las er die Seherin von Prevorst, die ihm hierüber Aufschlüsse gab. Seitdem war er ein neuer Mensch geworden — die Bibel, die Ewigkeit, das war jetzt der Boden, den er bearbeitete; — bald darnach starb er.

III.

(Mitgetheilt von T — r.)

Im Jahr 1779, als Herr Magister Blessig, (nachheriger Doctor der Theologie bey der ehemaligen Universität in Straßburg, die unter Napoleon in ein Seminar umgeschaffen wurde) sich vornahm, eine Reise nach

Paris zu machen, hielt er eine Abschiedspredigt in der neuen Kirche. Die bekannte Geisterseherin, Frau Westermann, war eine seiner Zuhörerinnen. Da sie wohl mit H. Blessig bekannt war, besuchte sie ihn nach der Predigt, um von ihm Abschied zu nehmen; sie benachrichtigte ihn aber, daß ihm eine schwere Krankheit in Paris bevorstände. Blessig, der zwar der Sache wenig Glauben beyzumessen schien, doch aber etwas über diese Vorhersagung betroffen war, da er mit seiner künftigen Gattin, Fräulein Beyckert, Tochter des Präsidenten des Kirchenconvents, verlobet war, erwiederte der Westermann, in scherzendem Tone: „Dieß ist nicht sehr erfreulich! Woher wissen Sie dieses, liebe Freundin?“ Westermann: „Ich sah, während Ihrer Predigt, einen Todtenkopf auf Ihrer Brust. Beruhigen Sie sich aber, werthester Herr Magister; denn die Krankheit ist nicht tödtlich!“ Blessig: „Woher wissen Sie dieß, da Sie einen Todtenkopf sahen?“ Westermann: „Wenn die Krankheit tödtlich wäre, so hätte ich zwey gekreuzte Gebeine unter dem Todtenkopf gesehen; welches ich aber nicht wahrnahm. Sie werden also nicht an der Krankheit sterben; sondern gesund und wohl wieder hier ankommen.“ Nach einer kurzen Unterredung mit diesem beredten Prediger, wünschte die Seherin ihm eine glückliche Reise und Rückreise, und nahm Abschied von demselben. In der That traf diese Prophezeyhung genau ein. Blessig ward sehr krank in Paris, kam aber wieder völlig hergestellt in die Arme seiner Braut. Diese Geschichte erzählte Herr Blessig selbst

seinem Busenfreunde, Hrn. S., der dieselbe seinen Freunden mittheilte.

Die Erklärung der Westermännischen Bildersprache konnte einem Straßburgischen Psychologen nicht schwer fallen. Von undenklichen Zeiten her war es in Straßburg, Wessigs Vaterstadt, gebräuchlich, daß man bey Leichenbegängnissen von vornehmen, der römischkatholischen Religion zugewandten Personen, den Eingang des Hauses, das der Verstorbene bewohnte, mit schwarzen Tüchern behängte, an welche man von Pappe ausgeschnitzte, grau gemachte Todtenköpfe heftete, die auf zweyen, ins Kreutz gelegten Todtenbeinen ruheten. Dieß sah die Westermann von Jugend an; und so vergesellschaftete die reproductive Einbildungskraft in der Seele der Seherin dieses Bild des Todes mit dem Tode selbst. Fehlten nun die gekreutzten Knochen an dem der Seherin angewöhnten Bilde, so konnte es ihr nicht den vollständigen Tod, sondern nur einen demselben nahe verwandten Zustand, nämlich eine den Tod drohende Krankheit anzeigen, welche Bedeutung sich ihr durch vielfältige Erfahrung bestätiget hat. Auf eine ähnliche Art dient den, mit dem zweiten Gesicht (second sight) begabten Einwohnern der westlichen Inseln Schottlands das Leichentuch zum Symbol dieses Gesichts, vom Tode, und der Seher beurtheilt die Zeit des eintreffenden Todes, nach der Höhe, in welcher das Leichentuch die Person umgibt *).

*) S. Archiv für den thierischen Magnetismus. 6r Bd. III. Stück, S. 105.

IV.

Aus dem Todtenregister von Niedernhall in Würtemberg. „Donnerstag den 8. November 1782, Abends zwischen 7—8 Uhr, ist Sophia Barbara, Michael Fosens, Bürgers und Kiefers allhier ehliches Töchterlein, an der Lungensucht gestorben, 8 Jahre 8 Monate, weniger 3 Tage, alt.

Notabene. Dieses Mädchen kam den 4. July h. a. zu mir und erzählte: daß sie einige Zeit vorher am hellen Mittag, zwischen 11—12 Uhr, wo sie allein war und Bleichtuch hütete, eine Erscheinung wach und bey guten Sinnen folgender Art gehabt habe. Es sey eine lange weißliche Gestalt den Berg herabkommen, habe sich zu seiner Seite gesetzt und mit den schmeichelhaftesten Worten es zu überreden gesucht, mitzugehen, indem dieß von guten Folgen seyn würde. Eine gegenübersitzende scheußliche Gestalt hätte aber jedesmal mit grimmer Miene davor gewarnt. Da es sich dann nun weigerte, so wäre ihm von der weißen Gestalt ein Billet in die Hände gegeben worden, mit den Worten: Daß es bald sterben werde. Das Kind fürchtete sich aber weiter nicht, gedachte nicht mehr daran und starb dann am oben angegebenen Tage. Pfarrer Beyer."

V.

Vorgefühl eines Soldaten bei der Schlacht von St. Pierre.

(Aus dem Albion.)

Als wir Vorposten Morgens ausrückten, kam ein Soldat meiner Compagnie, der Grenadier Namens M'Kinglay zu mir, übergab mir ein Papier, und sagte: Hauptmann, hier ist mein (letzter) Wille. Ich werde heute getödtet, und ich vermache alle meine Rückstände und was ich habe meinem Kameraden Hugh Swift. Welcher Unsinn, M'Kinglay, antwortete ich ihm, geh' in das Treffen, und thu', was du immer gethan hast, betrage dich als ein tapferer Soldat. Er antwortete, ich will es thun, mein Herr; aber ich weiß gewiß, ich werde heute getödtet, und ich ersuche Sie, mein Testament anzunehmen. Um ihn zu befriedigen, that ich es; der Mann focht mit den Vorposten den ganzen Tag mit der größten Kälte und Tapferkeit. Nachmittags, kurz ehe das Gefecht vorüber war, kamen wir wieder zu dem Regimente. Wir hatten sehr gelitten; aber M'Kinglay war immer neben mir stehen geblieben. Ich sagte ihm endlich: Kinglay, ich vermuthe, du irrst dich heute. Da der rechte Flügel an dem runden Ende eines Hügels, in den man Treppen für die Weinberge eingehauen hatte, aufgestellt

war, rückte eine Abtheilung der feindlichen Scharfschützen geschlossen auf uns an, und eröffnete ein Feuer, um ihre sich zurückziehenden Colonnen zu decken. Da M'Kinglay einen von ihnen, der auf dem Aste eines Feigenbaumes aufgelegt hatte, gegen uns zielen sah, rief er: sehet diesen Schurken, welcher auf unsern Hauptmann schießen will. Und indem er eine Treppe den Berg herunter geht, zielt er nach dem Franzosen, welcher jedoch unglücklicher Weise für ihn zu schnell war; denn einen Augenblick nachher (nach dem Deutschen: im nämlichen Augenblicke) wurde der arme M'Kinglay durch den Nacken geschossen, und sogleich getödtet. Die nämliche Kugel traf mich auf die Brust und ich fiel mit dem unglücklichen Manne, und wurde (wirklich) mit seinem Blute bespritzt. Er war einer der besten Soldaten in der Grenadier-Compagnie, und wurde sehr bedauert. Ich sollte (in der That) nur seinetwegen leben, um diese Sache zu erzählen. Sein Testament wurde sogleich an das Kriegscollegium befördert, welches den Befehl gab, daß sein Camerad Swift seine ganze Verlassenschaft bekommen sollte.

VI.

(Mitgetheilt von T—r.)

Alle diese Begebenheiten können die Leser der Seherin von Prevorst und der darauf folgenden Blätter nicht befremden; aber folgende Thatsache scheint das Nachdenken der Psychologen zu erfordern.

Der Gatte der Frau B. gebohrne S. aus St. auf

dem N. wohnend, hatte einen großen, schönen, grauen Windhund, der eine besondere Anhänglichkeit an die Frau B. bey jeder Gelegenheit äußerte, auch sehr gütlich von dieser behandelt wurde. Dieser Hund hatte die Gewohnheit, jedesmal, wenn er die Stubenthüre verschlossen fand, mit seinen beiden Vorderpfoten stark an die Thüre anzuschlagen, und dann mit denselben herabzuscharren, bis man ihm die Thüre öffnete.

Dieser Hund war einst sehr erhitzt und soff aus einer sehr kalten Quelle. Er bekam einen Husten und eine darauf folgende Schwindsucht, nebst den diese Krankheit anzeigenden Zufällen, wie sich dieselben bey einem Menschen äußern. Er kam jedoch täglich herzu, um seine Nahrung zu empfangen, bis er endlich nicht mehr gehen konnte.

Ein Bedienter des Hauses war so eben bey diesem Hunde auf einem obern Stockwerke, um seinen annähernden Tod abzuwarten, als die Frau B., die in der auf dem Erdgeschosse gelegenen Wohnstube saß, das Anklopfen und Scharren des Windhundes deutlich hörte. Sie stieg sogleich auf das obere Stockwerk, wo sie den Bedienten bey dem Hunde antraf und ihn befragte: ob der Hund hinabgegangen wäre? „Ey, erwiederte jener, dieß wäre ja unmöglich; ich war ja immer bey ihm, und er liegt, wie Sie sehen, im Hinziehen!“ Und in wenig Minuten hörte er auf zu leben.

Gedichte.

I.

Nach des Gatten Tod.

Der Abend kam, ich sank ermattet nieder,
Bald schlossen sich die müden Augenlieder,
Ich sah im Traum versetzt mich in den Garten
Und meiner jungen Pflanzen dort auch warten.
Da fand ich — (ach! warum denn nur in Träumen?)
Den Lieben unter seinen jungen Bäumen.
«Sieh! — sprach er, — welche Labung diese Früchte!
Noch nie genoß ich bessere Gerüchte!
Schien's, daß ich lang gepflegt umsonst den Garten,
Wie herrlich lohnt nun mein geduldig Warten!»

Und alle Bäume, die er selbst gezogen,
Von edlen Früchten waren sie gebogen,
Und niemals noch sah ich von solchen Gaben
Den Lieben so, wie diesesmal sich laben.
«Gern führt' ich dich nun auch zu meinen Reben,
Die immer jetzt den besten Saft mir geben,
Verwandelt sind auch sie, sind gleich der Quelle,
Die hier fließt unerschöpflich, wunderhelle.
Doch sieh'! ich kann hier nicht zu lange weilen,
Der schönen Pflanze dort muß ich zueilen,
Die frühe mir, — so war mein Wahn! — erstorben;
Doch sieh! aufs neue hab' ich sie erworben!»

Und als ich aufsah, sah, von Glanz umgeben,
Ein Wesen höh'rer Art ich ferner schweben.
Die Arme hob ich auf, es zu empfangen;
Da ward ich wach, und weh! mein Traum vergangen.
Die Sonne stund schon hell am heitern Himmel,
Ich sah hinaus in's menschliche Getümmel,
Wie ward mir fremd dieß Rennen und dieß Treiben!
O! klagt ich leis — könnt' ich doch träumend bleiben!
Ja, Lieber! stets bey dir in solchen Träumen!
Bey jener Pflanze, Herz! bey deinen Bäumen!
Nun kann ich fürder nimmer mit dir gehen;
Warum ist Täuschung was ich hab' gesehen?
Der schöne Traum (hat er mir gleich gelogen)
Käm' er nur wieder, wenn der Tag verflogen!

Doch glücklich in Erinnrung jener Bilder,
Den Schmerz bald heftig fühlend und bald milder,
Ging wehmuthsvoll auch dieser Tag vorüber;
Dann schlummert' ich in andre Träum' hinüber,
Die führten mich an unbekannte Orte,
Die ich zu schildern finde keine Worte.
Doch all die Schönheit dieser hehren Räume
Sie stillte nicht den Wunsch, daß jene Träume
Sich mir erneuen möchten, daß in Wahrheit
Ich wieder schaute ihrer Bilder Klarheit.
Und als ich sinnend weiter ging und weinte,
Sieh da! mein treuer Schutzgeist sich mir einte.
«Ich komme, sprach er, deinen Traum zu deuten,
Laß allen Kummer, thu' die Zweifel meiden.
Was ist's, daß deine Träume dich betrübten,
Sie sind ja schon erfüllt für den Geliebten?
Doch darfst du nimmermehr sie irdisch deuten,
Er ist befreit von ird'schem Thun und Leiden.
Der Weinberg seines Herrn, das ist der Garten,
Darin er pflegt' mit Lieb' und Treu' zu warten.

Die Früchte, die du sahst und die er pflückte,
Sind Früchte seines Thuns, das dort ihn schmückte.
Der Quell, aus dem er trinkt, ist ew'ge Wahrheit:
Sein ird'sches Wissen ist nur Schaun und Klarheit.»
Doch jene Pflanze, die er wähnt' erstorben? —
«Sagt's Mutterherz dir nicht, was er erworben?
Kannst du dies Bild nicht deuten, jenes Wesen,
Der Liebe erste Frucht, krank dort und hier genesen?»

O Dank für deine Deutung! stärk' mein Hoffen,
Mein Glauben, Lieben, laß den Himmel offen
Auch mir und führe mich nach Leiden, Weinen,
Hinauf zu jener Seligkeit der Meinen!!

Wilhelmine St. geb. K—r.

II.

Glück des Verlassenseyns.

Wohl ist es schön, zu stehen
In trauter Freunde Reih'n,
Doch schöner ist's, zu gehen
In weiter Welt allein.

Mensch! bist du ganz verlassen,
Klag' keinen Augenblick!
Da kannst du erst dich fassen,
Und geh'n in Gott zurück.

Es täuſcht die Welt, die trübe,
Dir nimmer Aug' und Ohr;
Die innre Welt der Liebe
Eröffnet dir ihr Thor.

In ihr lebſt du verſunken
In Gottes Angeſicht,
Die Andern, erdetrunken,
Gewahren deiner nicht.

Ja! möchten ſie dich laſſen
In deinem Innern ſtumm,
Verlaſſen, ganz verlaſſen,
Bis deine Zeit iſt um.

In Tiefen unberühret
Wächſt einſam das Metall;
Wo's nachtet und gefrieret,
Sich bildet der Kriſtall.

Juſtinus Kerner.

Druckfehler.

In der dritten Sammlung.

S. 62 Z. 6, statt: ersten, lies: letzten.
" — Note 1, Z. 2 von unten, st. Spr. 48, 26. 27, l. Syr.
" 69 " 2, Z. 5, st. 3. Mos. 9, 27. l. 7, 27.
" — " 2, Z. 8, st. Ps. 146, 12. l. Ps. 146, 1. 2.
" 78 " 2, der vorhergehenden Seite, Z. 8, st. d'ames l. ame.
" 79 " 3, Z. 2, st. 4. Mos. 6, 22. Vgl. Cap. 17, 16. l. 4. Mos. 16, 22. Vgl. Cap. 27, 16.
" — " 3, Z. 6, st. Weisheit 12, 1. l. 7, 3.
" — " 3, Z. 8, st. Cap. 7, 59. l. 7, 58.
" 82 " 2, Z. 9 v. u., st. Luc. 18, 31. l. Cap. 18, 31.
" 86 Z. 8, st. aus großer Barmherzigkeit, noch zu sagen, l. Barmherzigkeit noch, so zu sagen.
" 89 " 12, st. Eigenthum Adams; sein eigener Geist aber, was, l. Adams, sein eigener Geist: aber was.
" 90 " 12, st. 1. Cor. 12, 13 u. 14. l. 1. Cor. 12. 13. 14.

In der sechsten Sammlung.

" 23 " 7 v. u. l. philosophischen.
" 108 " 4, l. und die Teufel sich hinter ihnen verstecken. (Dieselbe Verbesserung ist anzubringen in K. Geschichten Besessener, 2te Aufl., S. 245, Z 18.)

lätter aus Prevorst.

Achte Sammlung.

ROBERT SPEDS
(FOREIGN & BRITISH)
Bookseller
Head of the Mound
EDINBURGH

Dr. J. A. Bengels

sechzig

erbauliche Reden

über die

Offenbarung Johannis oder vielmehr Jesu Christi

sammt

einer Nachlese gleichen Inhalts und dem Bildniß des Apostels Johannis. Dritte Auflage. Mit einer Vorrede von M. J. C. F. Burk, Stadtpfarrer in Großbottwar.

1 — 5 Heft. à 3 ggr. oder 12 kr.

Unter den ältern württembergischen Erbauungsbüchern wurden jederzeit die 60 Reden Dr. J. A. Bengel's über die Offenbarung Johannis vorzüglich geschätzt, nicht allein als eine populäre Erklärung dieses so schwer zu deutenden Buches, sondern auch als eine eben so geistreiche und gesalbte, wie gemeinfaßliche Anwendung desselben auf Herz und Leben. Sie haben in sofern einen bleibendern Gehalt, als selbst seine so hoch geschätzte erklärte Offenbarung. Bengels edler Christensinn, seine reiche Herzens- und Welterfahrung, spricht sich darin auf eine so wohlthuende Weise aus, daß auch diejenigen sich davon angezogen fühlen, welche nicht gerade Freunde seines apokalyptischen Systems sind, obgleich allerdings für Letztere dieses Buch von besonderem Werth ist. Gewiß wird es daher für viele eine erfreuliche Erscheinung seyn, wenn wir hiemit eine neue, wohlfeile, durch korrekten Druck und schönes Papier sich empfehlende Ausgabe ankündigen, welche durch eine lehrreiche und zeitgemäße Vorrede des benglischen Biographen eine schätzbare Zugabe erhalten wird.

Das Ganze wird 10 Hefte umfassen.

lätter aus Prevorst.

iginalien und Lesefrüchte

für

Freunde des innern Lebens

mitgetheilt

von dem Herausgeber

der Seherin aus Prevorst.

Achte Sammlung.

Stuttgart.
r. Brodhag'sche Buchhandlung.
1837.

Inhalt.

	Seite
Das System der unsichtbaren Welt. Von — y —	1
Die entvölkerte Geisterwelt. Von — y — . .	31
Die kleine Kraft. Von — y —	38
Bemerkung über den einfältigen Glauben . . .	47
Ueber ein Wort des Paracelsus. Von — y — .	50
Wie man den Wald vor Bäumen nicht sieht. Von — y —	55
Mittheilungen aus dem Gebiete des innern Schauens — aus Preußen. Von Dr. St — l. . . .	67
Mittheilungen aus dem Gebiete des innern Schauens vom Neckar, Rhein und Main	140
Der gespenstische Hund. Von — y — . . .	186
Sonderbarer Seelenzustand. Von — y — . .	195
Ein räthselhafter Spuk (aus der Schweiz) . .	197
Fürbitte der Todten für die Sterbenden. Von — y —	200
Nachträgliche Sprachbemerkung und der Habes der Kalmucken. Von — y —	216
Aerztlicher Traum. Von — y —	218
Traumerfüllung. Von — y —	221
Der Graf von Modena. Von — y — . . .	222
Wullens Schrift über Jakob Böhme's Leben und Lehre. Von X.	227
Das Schriftchen über die Gesichte des Landmanns von Gallardon	235

Erfahrung liegend, haben wir keine anſchauliche, weſentliche Vorſtellung, ſondern höchſtens eine von unſerm Zeitbegriff nach Maaß und Beſtändigkeit abgenommene. Die Zeit iſt ein Bild oder Schatten der Ewigkeit, als des weſentlichen Daſeyns. Wie aber die Zeit aus der Ewigkeit hervorgetreten, welches mithin ihr Anfang geweſen, ob und welches Ende ſie haben werde, von dieſem Allen faſſen wir von uns aus nichts.

§. 3. Das unſichtbare Weſen der Ewigkeit in ſeinem innerſten Grunde iſt Gott ſelbſt, welchem wir nach der Sprache des Raums und der Zeit, als den uns allein zu Gebot ſtehenden, um uns nur einigermaßen einen annähernden Begriff von ihm zu bilden, dazu halb negativ, eine unermeßliche Weite, Tiefe und Dauer zuſchreiben müſſen, nebſt der weſentlichſten Weſenheit und höchſten Geiſtigkeit, Ausdrücke, wovon genau genommen einer wieder den andern aufhebt. Am würdigſten nennen wir ihn, und er ſich ſelber, das ewige Seyn, als die Urſache alles Daſeyns außer ihm, das Weſen der Weſen.

§. 4. Das Faßliche von ſich muß daher Gott ſelber darſtellen. Die Selbſtoffenbarung Gottes heißt das Wort oder der Sohn, durch welchen der Geiſt vom Vater ausgeht, und aus des Geiſtes entfalteten Kräften geht hervor das Unſichtbare, das nicht mehr Gott iſt, die Geburt des Erſchaffenen. Dieſes ſind Geiſter, Formen und Kräfte, von der Natur des

Lichts, als ihres göttlichen Urſprungs; denn Gott
ſt ein Licht.

§. 5. Gott iſt die Liebe, und in dieſer ſollten
nach ſeinem Willen alle aus Liebe von ihm hervor-
gebrachten Geſchöpfe zu ihm und unter einander
ſtehen. Wichen ſie aus dieſer Harmonie des Ge-
horſams und der Gegenſeitigkeit, mithin der Güte,
von dem höchſten Gut nach dem in ihm liegenden
Geſetz ihnen anerſchaffen, ſo offenbarte ſich die Liebe
als Eifer oder Zorn. Denn die Liebe kann nur ihr
Verwandtes lieben; findet ſie einen feindſeligen
Gegenſatz, ſo zieht ſie ſich von ihm zurück, und ſucht
ſich ſelbſt, als die Güte, gleichwie jener ſich ſelbſt,
aber als die Unliebe oder Bosheit ſucht. Beide
eifern dann um ſich ſelbſt; aber die Selbſtſucht der
Liebe eifert um das Gute, die Selbſtſucht der Feind-
ſchaft um das Böſe. In dieſem Eifer entzündet ſich ein
Feuer, das die Liebe von der Unliebe trennt und beide
umkehrt. Was in der Liebe Gütigkeit war, wird Zorn
oder Abſtoßen, und was in der Unliebe vorher Licht war,
wird Finſterniß und Grimm. Da die Liebe allein nie
aufhört, ſo zieht die Unliebe in ihrer Ausgeburt zugleich
die Vergänglichkeit oder das Verderben ihrer ſelbſt an.

§. 6. So ſind in Gott, dem Unveränderlichen,
rückſichtlich des Geſchöpfs, das als ſolches vermöge
der Freiheit, Gott oder ſich ſelbſt zu ſuchen, ver-
änderlich ſeyn konnte, zwei polariſche Eigenſchaften
offenbar geworden, die in ſich durch das Band der

Güte eins ſind: Liebe und Zorn. Die Liebe, die Licht iſt, wirkt aus ſeinem innerſten Weſen in das Geſchöpfliche, ſo lange ſie keinen feindlichen Gegenſatz trifft; der Zorn, der Finſterniß iſt, entdeckt ſich in den Gegenſätzen, wenn das verſchmähte Licht von ihnen weicht, und durch den Mangel ſeines fortwährenden Einfluſſes das, was ſie von dem Licht ihres Entſtehens an ſich haben (denn ſie ſind urſprünglich lauter Licht), ſich verdunkelt und verbittert, mithin in ſich ſelbſt verdirbt. Weil aber die Liebe dennoch niemals aufhören kann, ihre Lichtſtrahlen auszuſenden, und bei deren gänzlichem Erlöſchen das Geſchöpf in ſein Nichts zurückkehren würde, und die innere Verwandtſchaft des verkehrten geſchöpflichen Urlichts mit dem Urlichte des Schöpfers noch bleibt: ſo offenbart ſich Gott an dem abtrünnigen Geſchöpf als ein verzehrendes Feuer, wie er ſich ſelber nennt. Je entfernter die Creatur von der göttlichen Liebe iſt, um ſo brennender wird jene Gluth für daſſelbe, vermöge des dickern Dunkels, worin es wie in einer hitzeleitenden Atmoſphäre beſchloſſen iſt. Dieſe Abſonderung wird endlich die äußerſte Finſterniß, der Grund der Hölle, des Todes und alles Verderbens; wenn aber die Finſterniß einen Zugang vom Lichte gewinnt, ſo wird die Finſterniß wieder in Licht, der Zorn in Liebe und der Tod in Leben verwandelt.

§. 7. Das Licht, welches das Leben iſt, hat zwar ſeinen ewigen Beſtand in ſich ſelber; allein als Liebe

verlangt es einen gleichgearteten Gegensatz oder Gegenstand, worin es sich fassen, empfinden und bewegen könne. Dieser Gegenstand ist in der Gottheit selbst für den Vater der Sohn, für den Sohn der Geist; sofort für den Geistschöpfer das Geschöpf, und für die Creatur, als Gegenstand eines Wirkenden, alles Leidende oder Empfangende, das dann wieder wirkend für einen andern Gegenstand werden kann. In so weit ist auch die Finsterniß etwas Wesentliches, das gegenständliche Princip des Lichts, das aus ihm selbst als ein Coagulum seinen Ursprung nimmt. So heißt es daher: Im Anfang schuf Gott die Wesenheit des Himmels und die Wesenheit der Erde; welche letztere nämlich in jenem zuerst geschaffenen Himmelsstoff oder Lichtwasser (Feuerwasser) der Potenz nach schon enthalten war. Alles Geformte ist in so fern Finsterniß gegen das Formlose, alles Materielle gegen das Geistige. Es ist seine Fassung, sein Spiegel, worin es sich selber beschaut, sein Werkzeug und seine Masse, worin es wirkt und sich selbst erkennt. So lange diese Gegensätze zusammen in Uebereinstimmung bleiben, was in der Gottheit ewig und nothwendig geschieht, so ist die Finsterniß des andern Gegenstandes noch selber Licht, Liebe und Leben; weichen sie aber auseinander, was im Geschöpf gegen den Schöpfer und unter sich der Fall seyn kann, so wird sie je nach dem Maaße der Abweichung wahre Finsterniß, Tod und Grimm.

§. 8. Als Gott Geister mit Bewußtseyn schuf, so legte er ihnen ihren persönlichen, selbsteigenen Gegensatz, nämlich die Möglichkeit und die Wirklichkeit ihrer Fassung, d. i. einer Gestaltung, bei. Je mehr Möglichkeit und je weniger Nothwendigkeit ihnen hierin eigen war, um so höher, geistiger und gottverwandter waren sie, während wir jetzt an den grobmateriellen Dingen eine Fessel der Bildung wahrnehmen, aus welcher sie nicht heraustreten können. In dieser Gestaltung konnten sie nicht nur sich und Andern erscheinen, sondern auch sich nach dem Gesetz der Freiheit mannigfaltig fühlen, bewegen und bewegt werden, wirken und selig seyn. Denn aus dem freundlichen Gegensatz entsteht eine lebendige und belebende Rückwirkung; gleichwie (daß wir ein ganz geringes Beispiel nehmen) wir uns im Anthun eines reinen, wärmenden Gewandes wohl und aufgelegt fühlen. Demnach empfing jeder Geist seine eigenthümliche Körperlichkeit, in welcher er sich gefallen konnte, eine geistige Leiblichkeit, die ihm homogen war. Und so haben noch die Seelen, die aus dem Leibe weichen, ihre atomistische, mehr oder minder grobe Form, die aber insgemein blos ihres Gleichen sichtbar ist, und die Seele wird nicht in voller Vergänglichkeit und Kraft stehen können, ehe sie nicht ihr ewiges Gewand voll ewigen Lebens, den Leib der Auferstehung, angelegt hat.

§. 9. Als durch die Abtrünnigkeit der geistigen

geſchöpfe ſich die Liebe Gottes im Zorn offenbarte,
wurde der lichte Gegenſatz jener Geiſter, nämlich
e Form und ihre Wohnung, aus dem Licht und
e Geſtalt in die Finſterniß und Ungeſtalt ver-
lungen, ihr göttlicher Friede in Haß und Grauen;
nn ſie wollten das Unmögliche der Selbſtſucht.
ie aber in der Liebe und Abhängigkeit von Gott
harrten, fühlten den Zorn blos in der verſtärkten
onne ihrer Freiheit, in der Bewunderung der
ttlichen Gerechtigkeit und Allmacht, im Schrecken
d Mitleid über den Fall der Gefangenen. Sie
ben einen neuen, aber nun gemiſchten und feindlichen
egenſatz, der von da an ſich weiter durch die Zeiten
rerbte, und eine ununterbrochene Aufgabe bis jetzt
r ſie, ſo wie für die Weisheit und Erbarmung
ottes ſelbſt, geworden iſt. Es gab nun in der
irklichkeit Gutes und Böſes, Licht und Finſterniß,
ebe und Zorn. Die Finſterniß aber, d. h. das
nſtere (denn die Eigenſchaft mag wohl als Negation
er Privation gedacht werden), iſt ſo wenig eine
oſe Abweſenheit des Lichts, als der Zorn eine Ab-
eſenheit der Liebe, das Böſe eine Abweſenheit des
uten; ſondern eine Subſtanz, ein verkehrtes Licht,
d in gewiſſem Grade geſchickt, das Licht erſt ſichtbar
d wirkſam zu machen, wie der Sonnenſtrahl ohne
e Erdatmoſphäre uns weder leuchten noch wärmen
irde, dafür aber auch, wenn dieſe ſich verdickt, für
s erliſcht oder unausſtehlich brennt.

Diese wären dann die eigentlichen nächsten Thron diener, während anderwärts die „Erzengel“ auf de Leiter der himmlischen Hierarchie nach den übe lieferten Systemen aus den jüdischen Schulen ei weit niedrigere Stufe einnehmen, da ihnen noch di „Throne, Herrschaften, Fürstenthümer, Gewalten ꝛc. (Col. 1, 16. 1 Petr. 3, 22.) vorgesetzt werden Jedenfalls liegt in der Zahl des siebenfachen Gottes geistes der Urtypus der geschöpflichen Artun (Specification) bis in die Sichtbarkeit herab, wenn solcher an demjenigen, was die Alten geocentrisch di sieben Planeten nennen, nämlich den Hauptkörpern unsers Sonnensystems, deren Wirkung auf unsre Erde am bedeutendsten ist, und näher noch an de sieben Farben und Grundtönen, sich erkennen läßt Ob unter den eben erwähnten Ausdrücken (Throne Herrschaften ꝛc.) besondere Classen von Geistern zu verstehen sind, oder ob solche überhaupt nur di Mächte der unsichtbaren Welt mit ihren höhern und niedern Ordnungen bezeichnen, ist wegen Mangels zuverläßiger Auskunft nicht zu bestimmen, doch möchte das Zweite wahrscheinlicher seyn. Dagegen finden wir biblisch, außer dem siebenflammigen Geist der Geister und den sieben Erzengeln, zunächst dem

---

die Neulehre, daß die Juden ihre ganze Engellehre als einen Wahn erst aus dem Exil mitgebracht, selber für einen Wahn erklären.

nächsten Stufen des Raums und der Zeit nach der Unendlichkeit, sammt ihren Unterstufen oder deren Möglichkeit, abgerechnet was mit dem Wesen der Gottheit an Form und ausgesprochenen Kräften schon in seiner Ewigkeit vorhanden war, ist und ewig seyn wird, als göttlicher Gegensatz des eigenen väterlichen Wesens. Der Geist Gottes, der höchste werkzeugliche Wirker der Dinge, wird uns nach seinen Kräften vorgestellt unter dem Bilde eines siebenstrahligen Lichts. Als die kreatürlichen Ausflüsse und Ebenbilder dieser Kräfte würden diejenigen sieben Geister anzusehen seyn, welche einige ältere Pneumatologen um den Thron Gottes, also auf die Grenze der Endlichkeit stellen, und ihnen verschiedene Namen beilegen. Indessen bezeichnen diejenigen Stellen der heiligen Schrift, auf die sie sich berufen, mit dem Ausdruck: „die sieben Geister vor dem Throne Gottes," den heiligen Geist selbst in seinen wirkenden Ausgängen (Offenb. 1, 4. Cap. 3, 1. Cap. 4, 5. Cap. 5, 6.), und es müßten dieses zugleich Winke seyn für Dasjenige, was die Tradition hierin behauptet. Anderwärts werden sieben Engel angezeigt, die vor Gott stehen (Offenb. 8, 2; vergl. Luc. 1, 19. Tob. 12, 15.), welche eben dieselben zu seyn scheinen, die sonst Erzengel, auch große oder vornehmste Fürsten heißen (Dan. 10, 13. Cap. 12, 1. 1 Thess. 4, 16. Jud. 9.) *).

*) Man wird uns hoffentlich entschuldigen, wenn wir

Dieſe wären dann die eigentlichen nächſten Throndiener, während anderwärts die „Erzengel“ auf der Leiter der himmliſchen Hierarchie nach den überlieferten Syſtemen aus den jüdiſchen Schulen eine weit niedrigere Stufe einnehmen, da ihnen noch die „Throne, Herrſchaften, Fürſtenthümer, Gewalten ꝛc.“ (Col. 1, 16. 1 Petr. 3, 22.) vorgeſetzt werden. Jedenfalls liegt in der Zahl des ſiebenfachen Gottesgeiſtes der Urtypus der geſchöpflichen Artung (Specification) bis in die Sichtbarkeit herab, worin ſolcher an demjenigen, was die Alten geocentriſch die ſieben Planeten nennen, nämlich den Hauptkörpern unſers Sonnenſyſtems, deren Wirkung auf unſere Erde am bedeutendſten iſt, und näher noch an den ſieben Farben und Grundtönen, ſich erkennen läßt. Ob unter den eben erwähnten Ausdrücken (Throne, Herrſchaften ꝛc.) beſondere Claſſen von Geiſtern zu verſtehen ſind, oder ob ſolche überhaupt nur die Mächte der unſichtbaren Welt mit ihren höhern und niedern Ordnungen bezeichnen, iſt wegen Mangels zuverläßiger Auskunft nicht zu beſtimmen, doch möchte das Zweite wahrſcheinlicher ſeyn. Dagegen finden wir bibliſch, außer dem ſiebenflammigen Geiſt der Geiſter und den ſieben Erzengeln, zunächſt dem

---

die Neulehre, daß die Juden ihre ganze Engellehre als einen Wahn erſt aus dem Exil mitgebracht, ſelber für einen Wahn erklären.

Throne oder über und neben ihm schwebend, jene Seraphim, die Jesaias sah (Cap. 6.), mit sechs Flügeln, ihre Zahl selbst aber unbestimmt; von gewisser Zahl aber die vier Cherubim als unter dem Thron oder dessen Träger, obgleich auch in der Zahl zwei vorkommend (Hesek. 1, 5. ff. Cap. 10, 1. ff. Offenb. 4, 6. ff. 2 Mos. 25, 18. ꝛc.). Wenn die Seraphim, nach der Etymologie ihres Namens brennende Wesen, die Liebe und den Zorn Gottes andeuten und ausrichten, so sind die Cherubim Sinnbilder oder Repräsentanten seiner allmächtigen Weisheit, nämlich in ihrer Vierzahl, als dem Typus des Grundes der Schöpfung, wie die Dreizahl die des Schöpfers ist, und die aus beiden entstehende Siebenzahl die Artung des Geschöpflichen darstellt. Wir lassen hier die Zahlen 10 und 22, die in der Kabala näher erörtert werden, bei Seite liegen. Die vier Cherubim aber sind die eigentlichen Geister der Natur, die Cardinalwesen des Schöpfungsraums, die dann in weitern Geschöpfen ihre Nachbilder haben.

§. 12. Hiernächst folgen im weiten Raum der Unsichtbarkeit die übrigen Ordnungen der Engel. Nach dem Wink, den der Herr gibt (Matth. 26, 53.), wo er von zwölf Legionen Engel redet, nehmen die Pneumatologen zwölf Ordnungen oder Hauptchöre derselben an, die denn nach sechs Dimensionen oder den Radien der Kluge vertheilt (obgleich sie auf ihrem Standort nicht unbeweglich stehen) zweiund-

siebenzig Unterordnungen bilden würden, aber auch nach dem Lager Israels (4 Mos. 2.) sich unter ihren Fürsten (vier Oberfürsten) in die Vierzahl schaaren können. Dieses, wie der Rang unter ihnen selbst, ist uns verdeckt. Aber wir reichen nun niederwärts an die uns sichtbaren Kreise, auf welche die obern Welten ihren Einfluß üben, und zwar zunächst an die Fixsternkreise. Allen Fixsternen, die an sich wiederum nach der Siebenzahl geartet sind, sollen geistige Bewohner oder vielmehr Begleiter und Regenten zugetheilt seyn, und zwar nach den Zwölftheilen des sichtbaren Himmels zwölf Heere mit ihren Führern; doch ist bei den Lehrern dieser Dinge keine Gewißheit zu finden, ob dieses die zwölf Engelchöre selbst seyn sollen, oder ihnen nachstehende andre Wesen, die höchsten und mächtigsten der Astralgeister. Da eins wie das andere möglich ist, da der Name Engel sehr allgemein ist, da tausendmal tausend Geister dem Herrn dienen, und zehntausendmal zehntausend vor ihm stehen (Dan. 7, 10. Offenb. 5, 11.), so überlassen wir dieses ihm und denen, die sichere Kunde davon haben können. Vermögen wir über die uns sichtbaren Fixsterne selbst nichts Vollständiges zu erkunden, so wird ihr Unsichtbares uns um so mehr fürerst verschlossen seyn müssen. Wir gelangen nun an die uns nähere Welt, und lassen auch den ungeheuern Zwischenraum zwischen den Fixsternkreisen und unserm Sonnensystem, dieses große Meer der

Wasser über der Veste, mit seinen muthmaßlichen geistigen Bewohnern, die wieder ein eigenes Geschlecht ausmachen würden, unberücksichtigt.

§. 13. Indem nämlich die Gottheit im Anfang die gesammte Engelwelt erschuf, setzte sie in den Mittelpunkt unsers jetzigen Sonnenreviers den höchsten und gewaltigsten der Geister mit seinen Heeren, ihr herrlichstes Gegenbild, welchen man in seinem ersten Stande nach einem Wink der Schrift (Jes. 14, 12.) figürlich den Morgenstern oder Lucifer nennt. Zu ihm sollten die Strahlen ihres Lichts, ihrer Liebe und Wonne, durch alle Engelwelten und von ihm rückwärts über sie alle zur allgemeinen und unendlich sich mehrenden Seligkeit leuchten. Aber er fiel, und seine Schaaren mit ihm, und dieser Fall offenbarte die wahre Finsterniß und Schwere, in der Abkehr vom göttlichen Licht und seiner Geistigkeit. Ein großes Chaos mit durcheinander wallenden Elementen beschloß die Empörer; und als die Schöpferhand es neu gestaltete, fesselte sie diese Abtrünnigen mit unsichtbaren Ketten an unsern Planeten und in dessen Abgründe, und es gab jetzt ein Reich der Finsterniß und der Bosheit neben dem Reich des Lichtes und der Güte. Mit den verschiedenen Planeten und geordneten Elementen aber sollen, wie die Lehre der Ueberlieferung oder geheimen Erfahrung spricht, außer ihren leiblichen Bewohnern, auch geistige Vorsteher und Einwohner derselben erschaffen

seyn; was denn eben so wenig unglaublich ist, als daß auf Erden außer dem Menschen unzählige Thiere und Thierarten, bis auf die Insekten und Infusionsthierchen, die Länder und Elemente sichtbar bevölkern, ohne daß wir von vielen derselben den Zweck und Nutzen oder selbst ihr Daseyn kennen. Die obersten derselben sind nun die eigentlichen siderischen oder astralischen Geister, die man auch die olympischen nennt, die Beherrscher und Begleiter der Himmelskörper unseres Sonnensystems (außer deren muthmaßlichen leiblichen Bewohnern), also besonders der sogenannten sieben Planeten; und weil diesen letztern ein entschiedener, theils allgemein wahrnehmbarer Einfluß auf unsere Erde beigelegt wird, so lehrt man auch, daß ihren geistigen Regenten nach gewissen Zeiten oder Jahrhunderten eine wechselnde Herrschaft über die Erde zukomme. Von diesen Sterngeistern scheint einer der vornehmsten Theile der alten Mythologien seinen Ursprung genommen zu haben. Man behauptet auch, daß diese Geister, so wohl wie andere, dem Menschen erscheinen können, und gewissermaßen ihm unterthan seyen, weil nämlich Gott in ihm, als der letzten und höchsten Creatur der zweiten Schöpfung, sein seitdem verdunkeltes Ebenbild dargestellt habe, dem nach seiner Erneuerung, laut der heiligen Schrift, wieder Alles unterthan werde.

§. 14. Indem wir aber unserer irdischen Um-

gebung noch näher rücken, wollen wir hier nicht den Geist und die Seele des Menschen, als der unsichtbaren Welt allerdings und vorzugsweise angehörig, betrachten, weil darüber anderwärts ausführlich gehandelt wird, so wie vom Seelenzustand nach dem Tode, und von den unsichtbaren Räumen der Seligkeit oder Unseligkeit; sondern mit dieser Erwähnung uns begnügend wollen wir ein Weniges von den Elementargeistern aus den Schriftstellern anführen, die davon geredet haben. Es sollen nämlich in Feuer, Wasser, Luft und Erde verschiedene geistige, mit einem aus den feinsten Theilen des Elements gebildeten Körper wohnen, die große Aehnlichkeit mit dem Menschen haben und darum auch Elementarmenschen genannt werden. Sie können sich, wie man sagt, sichtbar und unsichtbar machen, fühlbar werden oder nicht, können feste Körper, wie Mauern und Felsen, durchgehen, und sind so ein Gemische von Geistern und fleischlichen Geschöpfen. Sie besitzen viele eigenthümliche Kräfte und Kenntnisse, womit sie von jeher den Menschen, die mit ihnen umgehen konnten, auch wohl ohne deren Wissen, gedient haben sollen. Sie sind theils guter, theils schlimmerer Natur, theils langlebend, aber sterblich, theils unsterblich. Viele mythologische Figuren, die Nymphen, Faune u. s. w. werden zu ihnen gerechnet. In jedem der vier Elemente unsers Planeten gibt es, wie es heißt, von diesen seltsamen geistleiblichen

Creaturen siebenerlei Arten oder Kreise, nach den sieben Weltkörpern specificirt, und dazu in der Erde noch drei andere, geringere Arten: Kobolte, als die schlimmsten, die mit dem Reich der Finsterniß Vieles gemein haben sollen, Bergmännlein und Zwerge oder Pygmäen. Die Alten haben jene Geister unter dem Namen der Genien (Dämonen) begriffen, und darunter wohl vorzüglich die Luftgeister verstanden, die vor andern von großer Weisheit, aber auch oft lügenhaft und unbeständig seyn sollen, und von denen man noch jetzt zuweilen Spuren findet, daß sie sich den Menschen nähern und ihnen mancherlei Dienste leisten. Hiemit wollen wir unsern kurzen Abriß der unsichtbaren Welt endigen, dessen Zweck dahin geht, zu erinnern, daß es ein Irrthum ist, wenn man die menschlichen Seelen allein für Geister hält und ihnen, wie vormals den Teufeln, alle Erscheinungen und übernatürliche Wirkungen zuschreibt, vielmehr der allmächtige Gott noch sehr viel Gattungen von Geschöpfen mit Verstand und Willen begabt in die Unsichtbarkeit gesetzt haben kann, und nach seinem Worte (z. B. Ps. 148. Hiob. 58, 7. Cap. 36, 2. 3.) wirklich gesetzt hat, die seine Güte genießen, zu seiner Ehre und seinen heiligen Absichten dienen. Doch hängen wir noch einen Auszug aus des Bergraths Retzels Schrift über diese Wesen (v. J. 1722) an, worin einiges Nützliche nicht verkannt werden wird.

„Wir wollen also in der Untersuchung dieser Geister von den untersten zuerst anfangen. — Die Zwerge, wo welche vorhanden, müssen an ihren Leibern vieles materialischen subtilen Wesens seyn, indem von ihren Wirkungen, Vermischungen und Vermehrungen Vieles erzählt, mitunter auch fabulirt wird. *) Wenn sie aber, wie es ihnen gefällt, erscheinen, auch wieder verschwinden, und verschlossene Thüren, Mauern und Felsen durchdringen können, so muß die Materie ihres Leibes sehr subtil und von ihrem inwohnenden Lebensgeiste gar geistlich gemacht seyn; daher sie auch weise und klug seyn und in den natürlichen geheimen Künsten viele Erfahrenheit haben sollen.

„Noch ist Vieles geschrieben von Geistern, welche man Feldteufel oder unreine Feldgeister, und andern auch, die man Kobolte nennt. Jes. 34, 14. wird unter andern deren Meldung gethan. Diese sollen gar arbeitsam seyn, auch einigen Leuten zuweilen dienen und große Arbeit verrichten. Diese müssen aus einer combinirten geistlichen Substanz des Erd- und Luftsalzes einen unsichtbaren Leib haben, worin sie wirken und arbeiten, auch wenn sie wollen in einer gewissen Gestalt erscheinen, auch wieder sich unsichtbar machen können.

*) Man vergleiche die Dichterwerke des Mittelalters, namentlich das Heldenbuch.

„Weiter hat man eine Art Geister, welche man Bergmännlein nennt; dieses ist nicht ohne Grund, und ist am meisten den Bergleuten bekannt, welche Visionen oder Empfindungen davon gehabt. Sie lassen sich selten in einer gewissen sichtbaren Figur sehen, mehr aber unter der Erde in den Gruben, wo die Bergleute arbeiten, hören, werden sonderlich in solchen Zeiten gehört, wenn Glück oder Unglück vorgehen soll; und wenn nächtlicher Zeit wenige, oder an Feiertagen gar keine Arbeiter in den Gruben oder auf den Hallen angefahren, so verrichten sie ihr Spiel und machen ein Getöne, als wenn Alles mit Arbeitern besetzt wäre, besonders auf solchen Gruben, wo was Gutes zu hoffen; daher es scheint, sie wollen mit solchem vorgestellten Getöne die Arbeiter veranlassen, daß sie daselbst fleißig arbeiten, und den Segen, welchen Gott dahin gelegt, gewinnen und an den Tag bringen sollen. Wenn diese nicht gereizt werden, pflegen sie Niemand zu verletzen; wer aber ihrer spottet oder seinen Hohn über sie hat, selbiger wird ohne ihre Verfolgung nicht bleiben, und im Ein- und Ausfahren öfters von ihnen gedrückt oder beschädigt werden. Und sind die Bergleute darin sehr verschwiegen, indem sie dafür halten, daß wenn Jemand zu seiner Verwarnung von ihnen gestraft wird, und derselbe alsobald, sonderlich vor dem neunten Tage, davon nachsaget, er sodann noch vor dem neunten Tage sterben müsse. Dergleichen Exempel

habe ich selber erlebt, gesehen und erfahren, daß Bergleute, welche gesund angefahren, krank wieder herausgekommen, und auf an sie ergangene Frage, was ihnen fehle, solches (vielleicht ohne Vorbedacht) von sich gesagt, nämlich das Bergmännlein habe sie gedrückt, oder so und so vorgehabt; worauf man inne geworden, daß solche noch vor dem neunten Tage, ungeachtet sie bis an ihr Ende gegessen und getrunken, dennoch gestorben, und nach ihrem Tode, da sie als Todte angekleidet worden, wie gekniffen und gedrückt an den mehrsten Theilen ihres Leibes ausgesehen. Andre Bergleute, wenn sie krank aus der Grube gekommen, haben das was ihnen begegnet verschwiegen, und sind einige Tage traurig gegangen, bald aber wieder genesen, und haben zu Zeiten wohl nach dem neunten Tage sich mehr über das Vorgefallene herausgelassen.

„Es mögen aber auch diese Geister oder Bergmännlein verschieden seyn, indem einige, wenn sie sich spüren lassen, oder erscheinen, Unglück, wieder andre aber Glück bringen. Selten lassen sie sich in einer Gestalt sehen; welche aber in der Gestalt eines Bergmännleins mit einem brennenden Licht erscheinen, selbige bringen Glück, und zeigen an den Orten, wo sie sich sehen lassen, gute Anbrüche an. Die wenigste Zeit wird ihre Gestalt, aber wohl ein blaufunkelndes Licht, als ob Jemand auf den Strossen damit hinfahre, von ihnen gesehen. Je heller nun das Licht

scheint, je bessere Hoffnung hat man von solcher Erscheinung; wenn sich aber Visionen von thierischen oder gar monstrosen Gestalten unter der Erde sehen lassen, solches bedeutet nichts Gutes, und pflegt groß Unglück darauf zu erfolgen.

„Noch ist eine Art Geister, welche sich zu den vergrabenen und unter die Erde versetzten Schätzen hinbegeben, solche lieben und verwahren, auch nicht gar gerne von ihnen weichen, mit dergleichen Schätzen auch allerhand Gaukelspiel treiben. *)

„Diese und alle andre elementarische Geister sind nicht, wie insgemein dafür gehalten wird, höllische Geister, sondern unsichtbare Creaturen, welche in dieser Zeit aus den Elementen entstanden, und ihr Leben wie auch ihren unsichtbaren Leib aus den Elementen haben, und nach des Elements Eigenschaft, worin sie prävaliren, am meisten auch geneigt und geartet sind. Einige lieben die Finsterniß mehr als das Licht, welche am meisten aus der Natur der Erde entstehen, auch in deren Höhlungen ihre Wohnungen suchen, und meistens auf der Erde nur zu nächtlicher Zeit wirken, nicht aber allezeit den Menschen Schaden zuzufügen suchen, leicht aber

*) Diese sind jedoch von den Seelen, die bei ihrem versteckten Geld oder Kleinoden umgehen, wohl zu unterscheiden, können sich aber bei ihnen befinden und ihr Leiden vermehren.

irritirt und dahin bewogen werden mögen, daß sie Unglück und Schaden den Menschen oder dem Vieh zufügen. Andre aber sind boshaftiger, vor welchen man sich mehr zu hüten, und überhaupt solcher Creaturen Gesellschaft oder Conversation, ob sie gleich nicht wesentliche Teufel oder Höllengeister sind, zu vermeiden hat, indem man leicht etwas versehen und von ihrem Umgang sich Schaden über den Hals ziehen kann.

„Es haben aber diese Geister zum Theil gern Gemeinschaft mit den Menschen, und wäre zu ihrer Conversation leicht zu kommen. — Da sie bei den Menschen in diesen Elementen wohnen, auch gleiche Wesenheiten wie die Menschen aus den Elementen mit an sich haben, und unsichtbar um und neben den Menschen sind, so können sie sich von den Menschen hören, auch wenn sie wollen sehen lassen, können mit den Menschen reden, und ihnen die verborgenen Kräfte und geheimen Wirkungen einiger natürlichen Dinge entdecken, sie zu deren Gebrauch unterweisen, auch in den Wirkungen elementarischer Dinge mit behülflich seyn. Denn in ihrer geistigen Wesenheit können sie alle Dinge durchdringen, solche probiren und erkennen, und davon den Menschen, mit welchen sie in Conversation stehen, Entdeckung thun.

„Von diesen Geistern, durch welche auch der Satan in ihrer finstern Qualität wirken und sein Spiel mit ihnen treiben kann, ist größtentheils die

Wissenschaft der Zauberei den Menschen kund gemacht. Denn alle Zauberei *) wird zwar durch natürliche Kraft und Wirkung vollbracht; sie wird aber auch, so weit sie dem Menschen zum Schaden gereicht, durch der Seele Impression in Macht der Finsterniß verrichtet. — Die Kunst der Zauberei zu wissen, wäre an sich nicht sündlich; selbige aber zu der Creatur Schaden oder in finstern Kräften zu gebrauchen, solches ist sündlich, weil alsdann der Satan in dem verdorbenen Willen des Zauberers vornämlich mitwirket. Alle Naturkündiger, je nachdem sie es weit in der Erkenntniß der Natur bringen, werden der Zauberei und ihrer Wissenschaften im Lichte der Natur kundig, müssen sich aber deren nicht anders, als es Gott und die gütige Natur zugelassen hat, bedienen, viel weniger solche ihrem Nächsten zum Schaden gebrauchen. Andern aber auch wird diese Wissenschaft von einigen Geistern, wie bereits erwähnt worden, geoffenbart; jedoch verstehen solche Zauberer, welche nur stückweise diese Wissenschaft erfahren, selber nicht die Kraft der Natur, wissen

*) Zauberei heißt in allgemeiner Bedeutung nichts anders als Magie, und diese kann gut oder böse seyn, je nach ihrer Anwendung. Aus dem, was der Verf. sagt, erklärt sich alle gute und böse Thaumaturgie der heidnischen Völker und ihrer einzelnen Magier, ohne daß dadurch den evangelischen Wundern Abbruch geschieht.

auch nicht, wie es damit zugehe, daß ein solcher Effect von ihrem Procediren erfolgen müsse, als daß sie es aus der Erfahrung so inne werden. —

„Ferner sind die unsichtbaren Creaturen, so aus dem Wesen des Wassers entsprungen, und in solcher Eigenschaft prävaliren, wieder wohl etwas reiner, als einige der Erde, nach Eigenschaft solches Elements geworden. Und die Geister der unsichtbaren Creaturen der Erde sind nach der Wesenheit ihrer Leiber zum Theil auch weit von einander unterschieden; denn nach der Qualität und Reinigkeit ihrer Leiber fassen sie von dem in die Erde eindringenden Naturlicht eine Wesenheit solches erschaffenen Lichts, und nach der Quantität solches angenommenen Lichts sind sie an Tugenden unterschieden. Die unsichtbaren Creaturen des Elements Wasser prävaliren dann unter einander wieder mehr wegen der in ihre Essenz eindringenden größern Quantität des Lichtscheins; und die unsichtbaren Creaturen der Luft sind wieder geschwinder, hurtiger und fertiger, als jener beiden Elemente Geister, und zwar wegen der Subtilität ihrer Leiber, welche sie aus solchen subtilen körperlichen Wesenheiten der Luft bekommen. Denn die Luft ist mit einem unsern Augen unsichtbaren körperlichen Wesen überall angefüllt, in welcher Kraft die Winde eine solche große Gewalt ausüben können, und die Vögel von der Luft getragen werden.

„Wie nun das Wesen der Luft Gutes und Böses,

Licht und Finsterniß, in sich fassen mag, also sind auch die unsichtbaren Creaturen der Luft nach ihren in sich gefaßten Qualitäten unterschieden, gut und böse. Sie sind am meisten um und bei den Menschen, und mancher Mensch genießt ihre Gutheit und Dienste unwissend. Sie sind auch um und neben andern sichtbaren Creaturen, am meisten aber bei den Menschen; sie lieben und hassen die Creaturen, nachdem deren Wirken und Aufführung ihrem Element angenehm oder zuwider ist. Von den Wirkungen dieser Creaturen könnte Vieles geschrieben und endlich ausgefunden werden, wie vermittelst selbiger alle Phantasien, sowohl die reellen als die nichtigen, in Träumen oder sonst, Menschen und Vieh vorgebildet, und so Gutes und Böses, auch falsche und nichtige Vorstellungen den Menschen imprimirt werden mögen. — So unterschieden die Complexionen der Menschen gefunden werden, als einige aufrichtig und ernsthaft, andre falsch, kurzweilig oder gaukelhaftig: von solchen Arten und natürlichen Mischungen finden sich auch solche Geister in der Luft. Einige bilden den Menschen im Schlaf durch Träume Wahrheiten, andre wieder Lügen, Gaukeleien und Narrentheidungen vor; andre haben Wohlgefallen, durch allerhand vorbildende Figuren und Gleichnisse solchen Menschen, welche sie lieben, von einer Sache Beschaffenheit, oder was einem an Glück oder Unglück begegnen werde oder nahe bevorstehe, Offenbarungen zu thun, welchen der

lenſch nachdenken und ſie errathen ſoll. Denn die eiſter der Luft durchgehen und wiſſen Alles, was der Weite der Welt geſchehen iſt, können auch is Vielem abnehmen, was geſchehen und ferner vor- hen werde.

„Mir ſelbſt iſt es mehrmals widerfahren, daß, nn an einer Sache mir gelegen geweſen, und ich hin meine Gedanken öfters gewendet, mir guten heils in Träumen davon ſolche Figuren vorgekommen, er dergleichen vorgebildet worden, woraus ich den usgang deſſelben colligiren und errathen mögen. enn ſich auch Feinde und Verfolger finden, wie ir leider noch täglich gar viel begegnet, welche mich i meinen Obern belogen und verleumdet, und mir mehrern Malen nach Gut und Ehre getrachtet, er ſonſt was Widriges gegen mich aufzubringen ſucht haben: ſo iſt mir ſolches die meiſte Zeit durch räume, vor- oder nachher kund geworden, und lche genaue Umſtände dabei vorgefallen, daß ich is dem Erfolg nachher völlig abnehmen können, as vorgegangen, und von wem und vermittelſt elcher dieſes oder jenes bewerkſtelligt worden; elches ich nur dergleichen Genien zuzuſchreiben ver- ag. *) Und ſolchem Genius, durch welchen man

*) Hier entſteht die große Frage, ob ein ſolches Vorherſehen, ob Warnungen, Entdeckungen und dergl. von einem Genius, welcher Art und Natur er

mehrmals Wahrheiten erfahren, hat man mehr Ursache zu trauen; und obgleich auch von andern, falschen oder gaukleriſchen Genien dann und wann Gaukeleien mitunter vorgebildet worden, ſo muß man ſuchen das Gute von dem Böſen zu unterſcheiden, und die einem bekannten Umſtände mit den gehabten Träumen und darin vorgekommenen Abbildungen zu conciliiren.

„Noch iſt mehrmalen mir auch ſelbſt begegnet, daß, wenn zu Zeiten unterſchiedene und mehr als

---

auch ſeyn mag, herrühren müſſen, oder ob die menſchliche Seele durch ihren eigenen Geiſt und ihr anerſchaffenes Licht von ſelber dazu gelangen kann. Beides wird möglich ſeyn und ſich ſtets zutragen; wo der innere Menſch für ſich ſchon hellſehend iſt, da bedarf es keines fremden geiſtigen Eingebens, er iſt ſein eigener Genius; im entgegengeſetzten Fall muß ihm ein ſolcher die Augen öffnen. Letzteres iſt bei den höchſten Weiſſagungen, wie bei den bibliſchen Propheten, hauptſächlich anzunehmen; ſie redeten durch den heiligen Geiſt. Die Seele kann auch ihre eigenen Wahrnehmungen in ſymboliſche Bilder kleiden. Jene beiden Möglichkeiten finden auch Statt bei Wahngeſchichten und irrigen Einbildungen, welche von körperlicher Unordnung, von krankhaftem Nervenreiz und aufgeregter Leidenſchaft allein herrühren können; obgleich nicht zu berechnen iſt, wiefern ſich hierbei das Geiſterreich mit einmiſcht.

wöhnliche Zuschriften und Ersuche von Patienten
i mir einlaufen wollen, denen ich mit ärztlichem
ath oder mit meinen selbsterfundenen Medicamenten
illfahren sollen, und ich nächtlicher Zeit oder gegen
orgen erwacht bin, ich unter meinen in oder nächst
einer Schlafkammer vorhandenen Gläsern und
edicinischen Gefäßen ein ziemliches Rasseln und
mkehren gespürt, und wachend bei guten, völligen
edanken gehört habe. Dergleichen Regungen mehr
ich andrer Wege mir passirt sind, welche Wirkungen
) keinem sonst zuzuschreiben weiß, als dieserlei
eistern, welche ihr Gespiele darunter zu treiben
legen. —

„Weil solche Geister, ihrer subtilen und un-
hkbaren Leiber wegen, in ihrem Naturlicht schneller,
ch heller und weiter judiciren mögen, wie die in
n dicken und gröbern Wesenheiten des Fleisches
d Blutes subsistirenden Lebensgeister thun können:
suchen die guten Genien solcher Menschen, mit
eren Complexion sie am meisten verwandt oder
türlich einerlei sind, sie auch allerwege zu secundiren,
rch Träume oder sonst vor Unglück zu warnen, *)
er auch das ihnen bevorstehende Glück zu Zeiten
rher anzuzeigen und sie damit in Freude zu setzen;
e Gaukelei liebende Geister aber trachten mehr da-
in, die Menschen mit vorbildlichen Träumen zu

*) Wer denkt hier nicht an den Genius des Sokrates.

turbiren, vergeblich zu erschrecken, oder ihnen falsche Freude zu machen. Noch wird den Menschen auf viel andre Weise durch dergleichen Geister Nutzen oder Schaden zugefügt, als im Spiel, auch andern Verrichtungen mehr, welches hier auszuführen zu weitläufig fallen würde. —

„Wir sind versichert, daß das Element der Luft alle Qualitäten der andern Elemente am ersten in sich fasse und am meisten in sich hege, also der elementarischen Geister, ob selbige gleich in den Qualitäten der andern Elemente prävaliren, doch die meisten in der Luft subsistiren, und unsern Augen unsichtbar darin schweben und wirken. Wie denn die Luft als ein unsichtbarer, mithin geistiger Körper, alle Figuren der in dieselbe ausgesprochenen guten und bösen, nützlichen oder unnützlichen Worte und Werke der Menschen in sich fasset, und solche wesentlich bis zum Tage des Gerichts aufhebet. Dieses sind die Bücher, welche an dem großen Gerichtstage aufgethan, und woraus die Menschen, jeglicher nach seinen Werken, gerichtet werden sollen. ꝛc.

„Von den Geistern des Feuers wollen wir noch dieß Wenige anführen, daß sie, aus einem Gemische des erschaffenen Lichts bestehend, auch anderntheils von der Wesenheit der Materie participiren, und darin eine große Gewalt haben, auch am meisten in der Luft subsistiren, und auf Erden den Menschen öfters viel Gutes erweisen, leicht aber von denselben

urch deren böse Thaten erzürnt werden können. Uebrigens mögen sie in ihrem Naturlicht aller natürlichen Weisheit kundig seyn, und können zu vieler Erkenntniß den Menschen Anleitung thun, ihnen sowohl in Träumen, als auch sonst, vernehmliche und erkennliche Ideen vorstellen, sich auch mit a das natürliche Lebensfeuer eines Menschen einäischen, und durch die Complexion solcher Menschen ur Erkenntniß einiger verborgenen Dinge wirken."

Dem Leser bleibt überlassen, aus dieser Darstellung anzunehmen, was ihm beifallswürdig scheint, und jedenfalls die nöthige Lehre und Ermahnung, auch bei der bloßen Möglichkeit, daraus zu schöpfen. Rauscherlei möchte sich dadurch erklären, und unter andern sich ergeben, daß nicht alle Erscheinungen der erlösenden Fürbitte bedürftig, wohl aber die schlimmern von jenen Gattungen durch die Kraft des Gebets zu entfernen sind. Einsender will hier noch erwähnen, was ihm vor langer Zeit von einem aufgeklärten Arzt mitgetheilt worden. Nämlich in Hannover, woher dieser gebürtig war, soll sich in einem Hause ein unsichtbares neckisches Wesen haben spüren lassen, das die Hausbewohner Pickmänchen nannten (wahrscheinlich verdorben aus Pygmächen). Dieses richtete allerlei Spuk an, theilte Schläge aus; wenn man

es erzürnte, machte den Fußboden schwanken, und hielt sich besonders zu dem jungen Sohn des Hauses, der es herbeilocken und mit ihm reden konnte. Vielleicht weiß ein Leser Näheres davon zu berichten.

— y —

Die entvölkerte Geisterwelt.

Anhang zum vorigen Aufsatz.

r. Jak. Matter in seiner sehr gelehrten und ssenden gekrönten Preisschrift: „Kritische Ge- te des Gnosticismus ꝛc.“ (A. d. Franz. von ner, Heilbronn 1833) äußert zuweilen viel underung über die reich ausgestatteten und sinnigen Systeme der sogenannten Gnosis, nebst n Ansichten, die man nicht völlig theilen kann. Gnostiker waren im Durchschnitt, bei allen guten schaften einzelner Häupter und ihrer Schüler, luge Phantasten, deren Synkretismus nur selten dem Rechtglauben zu vereinigen war, weil er vahren Grundes der Weisheit ermangelte, und beliebige Träumereien an die Stelle der be- denen Forschung im Geist und in der Wahrheit , daher nicht richtiger bezeichnet werden konnte, nit dem Ausdruck des Apostels (1 Tim. 6, 20): chbenannte Gnosis“, und von den „katholischen“ rn mit Recht bekämpft wurde. Mancher großen heit, so wie des Unsittlichen und sogar Läster- in diesem Chaos einer sich selbst widersprechenden, t wandelbaren Theosophie, nicht weiter zu ge-

denken. Hätten dieſe Erkenner wirkliche Erkenntniß beſeſſen, und nicht blos bunte Gelehrſamkeit und ſelbſtthätige Phantaſie, ſo würden ſie ſtatt ihrer wichtigen Allegorien die wahre Typologie gefunden und die Theologumena des Morgenlands und Aegyptens auf eine weit ſtandhaltendere Weiſe gewürdigt und dem Chriſtenthum, ohne ſie mit ihm zu vermengen, unterordnend angepaßt haben. Doch verdient der Verfaſſer ſelbſt und ſein Ueberſetzer das ehrenvolle Zeugniß, daß ihnen das Chriſtenthum ungleich mehr als all jener gnoſtiſche Plunder gilt. Denn das „Pleroma“ iſt wirklich oft nichts Beſſeres.

Zugleich hat Matter vollkommen Recht, wenn er am Schluſſe ſeines Werks über die Leerheit der höhern Wiſſenſchaften unſerer Tage im Vergleich mit der Fülle von Ideen und (wenn auch falſcher) Beſtimmungen des Gnoſticismus, der wenigſtens den guten Willen einer befriedigenden Poſitivität an den Tag legte, bitter klagt. Er ſagt unter andern: „Die neuere Pſychologie hat nicht Einen Schritt weiter gethan in den großen Fragen, womit ſich die Pſychologie der Gnoſtiker beſchäftigte. Wohl hat ſie die Kräfte und Fähigkeiten unſerer Seele, eine um die andere, beſſer beobachtet, erörtert und beſchrieben — aber befragen wir uns bei der Wiſſenſchaft unſerer Tage, was die Seele ſey, woher ſie komme, wohin ſie gehe, wie ſie mit ihrer Hülle verbunden ſey, wie ſie davon ſich unterſcheide, ſo wird unſere Wiſſen-

ſchaft, ſo wortreich bei den kleinen Fragen, ſtumm bleiben bei den großen.“ — „Unſere Philoſophie iſt nicht Philoſophie; es gibt gar keine mehr; es gibt nur Skepticismus, und ſelbſt der Skepticismus iſt nicht mehr was er ſeyn ſollte: er führt nicht mehr zum Glauben.“ Ferner: „Indem ſie von den irdiſchen Geiſtern zu den himmliſchen, von der Pſycho-logie zur Pneumatologie aufſtieg, erzählte die Gnoſis dem Menſchen die Geheimniſſe einer Welt voll zahl-loſer Weſen. — — Wie arm erſcheint unſere Pneumato-logie neben einer ſolchen Wiſſenſchaft; Eigentlich haben wir gar keine Pneumatologie mehr; denn all unſer Wiſſen über die Geiſter beſteht nur noch in einigen Begriffsbeſtimmungen. Allein, giebt es wirklich höhere Geiſter, oder gibt es keine? Und wenn es gibt, wie ſind ſie beſchaffen, was treiben ſie, in welchem Verhältniſſe ſtehen ſie zu den Menſchen? Ueber dieſe Fragen weiß unſere Pneumatologie nicht mehr was ſie ſagen ſoll. Ohne Kunde von den guten Geiſtern hat unſere Wiſſenſchaft ſich der böſen Geiſter gleichfalls entledigt, und für uns hat die Dämono-logie, die den Alten ſo viele Räthſel löste, aufge-hört zu ſeyn. Allein die Fragen ſind noch da, und ihr Daſeyn bezeugt laut die inconſequente Oberflächlichkeit unſerer Lehren“, u. ſ. w.

Die Wahrheit dieſer Bemerkungen iſt offenkundig. Allein hier hätten wir mit dem würdigen Verfaſſer um einen Punkt zu rechten, den er ſelber vernach-

läſſigt zu haben ſcheint, und durch den er ſeinem verdienſtvollen Werk noch größern Werth verſchaft haben würde. Bei ihm ſtehen einander nur gegenüber die Rationaliſten und diejenigen Gnoſtiker, deren Geſchichte er geliefert hat. Beide meinen die Gnoſis zu beſitzen, jene indem ſie läugnen und zerſtreuen, dieſe indem ſie ſammeln und bauen nach Willkür. Beide bleiben daher in der Peripherie hängen, wir aber haben uns vor allen Dingen in das Centrum zu ſtellen, zu welchem der Weg uns geöffnet iſt. Dieſe dritte oder Centralwiſſenſchaft eignen wir uns durch einfache aber vollſtändige Annahme der heiligen Offenbarungsſchriften des alten und neuen Iſraels zu, und verbinden damit, unter dem kritiſchen Beiſtand ihres Geiſtes, Alles was Vorwelt und Mitwelt uns über höhere Wahrheiten an die Hand geben. Durch dieſe wahre Gnoſis (denn das Wort iſt ehrwürdig und neuteſtamentlich) werden wir im Stande ſeyn, ſowohl die öde und ausleerende Vernunftklugheit, als die Grillen der Aftergnoſis zu ſchlagen und zu verſcheuchen. Und dieſe eigentliche Wiſſenſchaft hat ſich der Geſchichtſchreiber der Geheimlehren vor allen Dingen eigen zu machen, um über ſeinen Gegenſtand zu richten und ihn gründlich pragmatiſch zu behandeln. Er muß ſelbſt erſt Theoſoph, Gnoſtiker, Myſtiker, oder wie man es nennen mag, ohne eigenes, ohne anderes Syſtem als das in ſeinen Grundlagen gegebene ſeyn, und

alsdann, wenn er durch dieſes lange aber
dliche Studium einen gewiſſen Grad klarer Ein-
erlangt hat, weder verſchmähen, was ſelbſt in
falſchen Gnoſis als ein erborgter Schimmer
m Werth hat, noch bewundern, was es nicht
mt. Auf den Felſen der Erleuchtung durch den
ben gegründet, welchen er durch innere Demuth
gen hat, und nur durch ſie behaupten kann,
er dann die Schulen und Geheimlehren des
n Alterthums zu ſeinen Füßen liegen, und
er gleich ihren hiſtoriſchen Zuſammenhang (zu
em Bücher wie das Matteriſche ſehr behülflich
nicht ganz zu entwirren vermag, ſo entdeckt
ch ihre geiſtige Verwandtſchaft, und was ſie
tlich haben ſagen wollen; in welchen Stücken
h ausgezeichnet, wie ſie geſunken, verdorben
rblindet ſind; was die Nachzeit (wie in den
tikern) wieder von ihnen blindlings aufgegriffen
um brüchige, unſtäte Syſteme aufzurichten;
die Katholiker an den Häretikern und Gnoſtikern
Recht oder auch mit Unrecht getadelt haben;
h wie ſich das Gute der ethniſchen Weisheit
der chriſtlichen in eine beſcheidene, fruchtbare
indung bringen läßt. Dieſem Studium hatte
Theil das Mittelalter, zumal das Teutſche, ſich
met, und es ſind reiche Bruchſtücke davon in
vielen myſtiſchen und magiſchen Schriften auf
zekommen, die es hervorgebracht hat, und die

nach der Reformation wieder mancherlei Fortsetzungen fanden. In dieser magisch-mystischen Literatur muß nächst der Bibel der Historiker der höhern Richtungen und Verirrungen des menschlichen Geistes wohl bewandert seyn, und wird hier Material genug für Psychologie, Pneumatologie, Dämonologie, zusammengehäuft finden, das nur der sondernden Hand und eines wachsamen Fortspeculirens in den Vorfallenheiten der Tage bedarf. Der fertige Ausbau einer unendlichen Wissenschaft ist in der Zeit nicht zu erwarten, manche Theile nicht zu veröffentlichen; aber als Beitrag dazu dürfen sich wohl auch diese Blätter ansehen lassen, die man nebst den ihnen verwandten Schriften nur nicht ignoriren oder beseitigen muß, um dann über unsere Armuth an positiven pneumatischen Kenntnissen Beschwerde zu führen. Allerdings redet Matter von der heutigen öffentlichen Schulwissenschaft, und taxirt ihre Entvölkerung des Geisterreichs nach Verdienst. Ihre reine Vernunft sieht vollkommen aus wie ein reiner Nachthimmel ohne Mond und Sterne. So wenig dieser möglich ist, so wenig gibt es eine leere geistige Welt. Will man sie aber mit Thatsachen füllen, so wird über Aberglauben geschrieen, und etwa lieber wieder zu dem Pleroma der Gnostiker oder zu den zahllosen Nebelwesen der Buddhisten gegriffen, oder zu den „dünnen, durchsichtigen Jemanden“ des göttlichen Meisters Epikur.

Wir wollen also, in Matters gerechte Klagen einstimmend, gleichwohl nicht wie die Pseudognosis, Geister machen; denn was sind ihre Aeonen anders als göttliche Schatten ohne Wesen? oder entstellte Hypostasen? oder ihr Demiurg anders als ein verkrüppelter Gott, aus dem sie die Unvollkommenheiten unsrer Welt ganz lächerlich erklären will? Sondern wir wollen, nächst der unerschaffenen hochgelobten Trias, deren wesentliche geistige Creaturen wieder aufsuchen, wie sie die Bibel und ältere und neuere Erfahrung uns kennen lehrt, jene unzähligen Schaaren und Mächte, welche die skeptische Philosophie aus den Räumen der unsichtbaren Natur sadducäisch verbannt hat. Wir wollen uns dafür selbst von Theologen Geisterseher schelten lassen, nachdem sie bloße Körperseher geworden sind, die nämlich alle Ekstasen, Offenbarungen, Erscheinungen, Besessenheiten, bloß aus einer Ueberspannung oder Zerrüttung der Nerven zu erklären wissen, und die Wunder zu Gemeinheiten herabwürdigen, die ihnen kein gesunder Menschenverstand verzeihen kann.

O die Schule ist entsetzlich arm! Wenn man ihr aber ein Almosen geben will, so wird sie beleidigt, und spricht: „Ich bin reich, und habe gar satt, und bedarf nichts — und weiß nicht, daß sie (mit all ihrem Kopfbrechen) ist elend und jämmerlich, arm, blind und bloß.“

— 9 —

Die kleine Kraft.

Im 3. Cap. der Offenbarung Johannis V. 8 heißt es: „du hast eine kleine Kraft.“ Es ist von guten Auslegern anerkannt, daß unter dem Bilde der Philadelphischen Gemeinde, von welcher dieses gesagt wird, die durch die Reformation entstandene, also insonderheit die evangelisch-protestantische mit ihren verschiedenen Zweigen, zu verstehen sey. Das Wort Kraft oder Macht (δύναμις) kommt häufig im N. Testament von der Wundergabe vor z. B., Luc. 8, 46. C. 9, 1.) Nun ist es gewiß, und bestätigend für jene Anwendung, daß in keiner Periode der Kirchenzeit, und fast in keiner Kirche, die Wunder seltener gewesen sind, als hier. Diesem Wundermangel geht eine andere Erscheinung zur Seite, die zum Theil sein Grund ist, nämlich der Mangel des Glaubens an Wunder und die Wunderscheu, auch unter denjenigen Protestanten, die fest an das Wort der Erlösung glaubten oder noch glauben, und die in beiden Testamenten erzählten Wunder buchstäblich für wahr halten. Der Rationalismus trieb endlich die Sache aufs Aeußerste mit seiner Läugnung und natürlichen Erklärung der Wunder. Jene Gläubigen aber erklärten die Wunder-

losigkeit der spätern Zeiten und rechtfertigten ihren Widerspruch gegen neue Wunder damit, daß sie behaupteten, die Wunder seyen anfangs nöthig gewesen, um unter den verheideten und zur Abgötterei geneigten Israeliten dem Gesetz, und unter den wunderſüchtigen Juden und den Götzendienern oder Verbildeten der Heidenwelt dem Evangelium Eingang zu verschaffen; sie seyen einmal für immer als Beweise der Allmacht des Einen wahren Gottes und der Ankunft des Gottesreichs geschehen, und noch zu unserer Ueberzeugung in der heil. Schrift urkundlich aufbewahrt; seitdem seyen keine neuen Wunder nöthig, und es geschehe kein Wunder mehr.

Sie hatten hierin einigermaßen Recht; denn wären die Wunder allezeit so nothwendig geblieben, wie im Anfang, so hätte Gott ihr Verschwinden oder ihre Verminderung nicht zugelassen. Der Glaube mußte durch die Probe gehen, und die Worte mußten praktische Gültigkeit erlangen: „Selig sind, die da nicht sehen und doch glauben.“ Aber der Grund ist damit noch nicht erschöpft, zumal die Ursache, warum es seit der Kirchenreformation so leer an Wundern geworden, und die Behauptung, es gebe keine Wunder mehr, ist falsch; in allen Zeitläufen der Kirche hat sich der wunderthätige Glaube einzeln geregt, und neue Beispiele zur Bestätigung der biblischen geliefert.

Nachdem die Wundergabe wirklich abgenommen

hatte, endlich die Kirche mehr und mehr dieſer Gnaden durch den Verluſt des ſeligmachenden Glaubens unwürdig geworden war, und ſich deren gleichwohl noch im Großen rühmen wollte, während ſie ſich nur noch hier und da an wahrhaft frommen und heiligen Menſchen äußerten: ſo fehlte es nicht an erlogenen Wundern und Gaukelſpielen, womit man den Unwiſſenden Haufen blendete, und zwar bloß in der unerlaubten Abſicht, die klerikaliſche Herrſchaft zu befeſtigen. Wahre und falſche Wunderthaten wurden hierbei zuſammengerafft, um ſich mit ihnen und mit kanoniſirten Wunderthätern zu ſchmücken; da aber des Unächten weit mehr als des Aechten hierunter war, ſo geſchah es durch ein verdientes Gericht, daß die Gabe gleichen Schrittes zurückgenommen, der Betrug entdeckt, und der Widerſpruch endlich ſo weit getrieben wurde, wie wir oben geſehen haben. In dieſem theilweiſen Unglauben ſelbſt lag die Schwächung der Wunderkraft, und er ward eben deßwegen zugelaſſen, damit die Wunder ausgingen, und wurde dagegen ein Muſter von Chriſten und chriſtlichen Gemeinden aufgeſtellt, welche ohne ſichtbare Mirakel ihren Heiland und durch ihn die Seligkeit alſo ſuchten, daß ſie lediglich im Glauben und nicht im Schauen dieſem Ziele zuwandelten.

Darum ſollte nun dieſe Kirche eine kleine äußere Kraft haben; allein weil der Menſch die Dinge ſtets

u übertreiben und die Meinung Gottes zu über-
ieten geneigt ist, so setzte er an die Stelle der ihm
erkündigten kleinen Kraft zuletzt in Lehre und Leben
ine gänzliche Unkraft, ein absolutes Unvermögen,
as weder Gottes Wille war, noch sein Wort mit
ich brachte. Dieß geschah denn, wie erwähnt ist,
uf doppelte Weise, durch die Satzungen des ver-
neinten Rechtglaubens, und durch diejenige Lehre,
elche, um allem sinnlichen Wunder zu entgehen
nd zur Ehre einer selbstgemachten übersinnlichen
eligion, sich gerade durch die Sinnlichkeit, nämlich
urch die natürliche Vernunft und gemeine Erfahrung,
efangen nehmen läßt.

Inzwischen ist das Wunderleben aufs Neue, wenn
uch nur noch von ferne, durch göttliche Schickung
ege geworden, weil der Unglaube der Zeit, so gut
ie der der ältern Juden und Heiden, neuerdings
eichen bedarf. Sie kommen nicht gleich in vollem
Maaße; denn Gott wünscht allezeit den Glauben
nd nicht das Schauen zur Gerechtigkeit anrechnen
u können. Fahren wir aber in jenem zweifachen
rrthum fort, so schwächen wir die uns neu ange-
otene Kraft und widerstreben der göttlichen Absicht.
enn sogar jede gemeine Kunst kann nur Derjenige
usüben, der sich das Vermögen derselben zutraut,
nd wer nicht glaubt gehen zu können, kann keinen
uß vor den andern setzen. Die Absicht Gottes ist
ber weder Wundersucht noch unbedingte Annahme

aller vorgeblichen Mirakel; sondern daß wir prüfen, Unterschied machen, das Falsche verwerfen, aber wenn wir unläugbar Wahres finden, es glauben und annehmen, und uns dadurch stärken sollen, um vielleicht auch selbst noch Gaben zu empfangen, deren Ablehnung Sünde werden kann. Die Zukunft wird es lehren. Denn wir werden an gute und böse Wunder glauben müssen, weil beide offenbar seyn werden. Und wenn der Herr auf der einen Seite die Juden tadelt, daß sie immer nur Zeichen verlangten, bei denen ihr Sinn ungebessert bleiben konnte, so schilt er auf der andern Seite seine Jünger wegen ihres Kleinglaubens. Sind wir nun wirklich seine Jünger, so wird uns das Wunderwesen, zu welchem wir wenigstens in der Ewigkeit bestimmt sind, gewißlich nicht schaden, und sein Geist wird uns die Wahrheit von der Lüge unterscheiden lehren, zumal wenn wir das geschriebene Wort dabei zur Richtschnur behalten. Wir sind als solche verpflichtet, uns nach der uns geschenkten Einsicht der Sache anzunehmen, auf die Gefahr, uns mit dem Aberglauben zu verfeinden, und von dem Unglauben verspottet zu werden. Wir sind es deßwegen, weil, gleichwie Gott neue Wunderkräfte von fern her ankündigt, also die Gemüther zu einem gesunden Urtheil darüber vorbereitet werden müssen, um die Geister prüfen zu können, und zu wissen, welche Zeichen von Gott sind oder nicht. Denn es handelt sich nicht allein davon,

fähig zu seyn, Gaben und Kräfte zu empfangen, sondern vielmehr noch, solche zu richten, welches auch eine Gabe ist, die aber durch Begabte kann eingeleitet werden. Gesichte, Weissagungen, ungemeine Wirkungen und Erscheinungen, gehören alle in dieses Reich. Um es recht zu fassen, und alle Täuschung zu vermeiden, müssen wir Physiker seyn, gute Psychologen, gründliche Schriftkenner, und uns nicht irren lassen durch eine läugnende Weisheit, welche keinen Boden hat, und eine Thorheit ist bei Gott.

„Du hast eine kleine Kraft.“ Wer dieses bloß von Kräften der niedern Natur, etwa der Beredsamkeit oder ausgedehnter Herrschaft verstehen wollte, würde sehr irren. Die Kräfte der höhern und niedern Natur begegnen sich zwar und verbinden sich oft, ähneln auch einander, so daß man sie verwechseln könnte, daher man um so gerüsteter gegen solche Mißgriffe und Verführungen seyn muß. Aber es ist hauptsächlich von geistlichen Gaben die Rede, deren Abgang der Herr dadurch ersetzen will, daß er selbst will die Thür der Wirksamkeit äußerlich und an den Herzen öffnen, so daß Niemand sie zuschließen kann. Im apostolischen Zeitalter brach sich der ausgegossene Geist mittelst übernatürlicher Kräfte seine Bahn. Bis ins 7te und 8te Jahrhundert hin verlor sich durch den Widerstand des alten Menschen seine seligmachende und mit ihr seine wunderthätige Wirkung nur allzu

sehr. Im Abendland stand bald hernach die Mission stille; im Orient und gegen Mittag löschte gar ein Lügenprophet das Licht des Reiches Gottes aus, und setzte seine Zeichen an die Stelle der wahrhaftigen. Dann fand jener wahnsinnige Gedanke Raum, gleich ihm die Welt mit dem Schwerte zu bekehren, und das Schwert konnte zwar den Tod aber kein Leben bringen. Dieser Terrorismus, der selbst nicht hatte, was er dem Namen nach geben wollte, stritt vergeblich durch das ganze Mittelalter, äußerte sich auch unter andern in den grausamen Hexenprocessen, und brachte bloß durch die Lenkung des verborgenen Gottes hin und wieder gesegnete Früchte. Das wahre Christenthum gewann durch ihn wenig neues Land, und büßte viel altes Besitzthum ein. Seine öffentlichen Kriegswunder konnten die wesentlichen nicht ersetzen; diese flüchteten sich in die Einsamkeit, und es trat gar im Laufe der Kreuzzüge und anderwärts heidnisch böse Magie an ihre Stelle, in den Kirchen aber viel Fabelwerk. Man ward endlich der Meinung, die Juden und Heiden sollten nicht bekehrt werden, und diese seltsame Idee vererbte sich noch in den neuen Prädestinatismus der antipapistischen Gemeinden. Aber sie berichtigte sich, und neue Sendboten gingen in die neuentdeckten Erdstriche aus, und haben bis heute, nicht ohne den Kampf, aber ohne die Wunder der ersten Apostel, bloß durch das Wort und durch den unsichtbaren Beistand eines

göttlichen Pförtners, Millionen zum ewigen Heil geführt. Sie haben eine kleine Kraft; aber ihr Eifer, ihre Ausdauer, ihre geistlichen Siege, sind dennoch eine Kraft, und zwar eine mehr denn natürliche. Wie nun? ist es undenkbar, daß der, welcher stets derselbe ist, zum Lohn und zur Vollendung des angefangenen großen Werks auch noch äußere Wunderkräfte hinzuthun könnte? zumal wo sich offenbare satanische entgegenstellen, wie die Kenner der Missionsnachrichten wissen werden? Gewiß nicht, und die letzte Zeit wird und muß reich an außerordentlichen Gaben seyn, die unter dem Hohn der Selbstweisen, aber auch zu ihrer Beschämung, schon wirklich im Anzug sind. Eile Niemand, seine kleine Kraft mit einer größern selbstwillig zu vertauschen; es muß uns Alles gegeben werden, und dieses geschieht nach der Ordnung der Geduld. Wer da suchet, der suche in der Schrift und mit der Schrift; wer da bittet, der bitte im Namen Jesu Christi; wer da anklopfet, der überhöre nicht sein Anklopfen, und thue erst ihm die Thür auf; so wird einem Jeden gegeben werden, nachdem er es tragen kann, aber die Aftergeheimnisse werden zugleich mit der Anmaßung einer verwegenen Vernunft, welche sich selbst Eintagskränze flicht, vor seinen Augen als Nebel verschwinden. Du hast eine kleine Kraft; freue dich ihrer, aber verschmähe nicht die größere. Denn du würdest dich durch deren Ablehnung verantwortlich machen, wenn der Herr sie

an dir brauchen kann. Läugneſt du aber ihre Möglichkeit und ihren Nutzen an dir oder an Andern, ſo lehnſt du ſie ſchon voraus ab, und entkräfteſt dich ſelbſt und die dir folgen.

— 9 —

Bemerkung über den einfältigen Glauben.

Es gibt viel fromme Christen, welche versichern, daß ihr einfältiger Glaube ihnen genüge, und die daher von den dunklern Gegenständen der Lehre, welche mehr zur Philosophie des Glaubens als zu den seligmachenden Wahrheiten gehören, nichts wissen wollen. Diese Christen thun sehr wohl, indem sie das Maaß ihres Berufs und ihrer Gaben erkennen, und sich hüten wollen, es zu überschreiten. Darin liegt aber auch die Pflicht, sich des Urtheils über Dinge zu enthalten, die Andern zu erforschen gegeben sind, und über die Forscher, die in der Hauptsache eben auch nur einfältige Christen sind, nämlich mit der Einfalt und ungetheilter Liebe, welche der Apostel (2 Kor. 11, 3.) fordert, an Christo hangen, daneben aber noch eine weitere Aufgabe besitzen. Diese besteht darin, zur Befestigung des Glaubens und zur Freude an den Wegen und Werken Gottes, zur Warnung vor theoretischen und praktischen Irrthümern, und zu manchem andern heilsamen Zweck, durch tieferes Gründen im Lichte der Wahrheit, behülflich zu seyn. Einen andern Grund kann freilich Niemand legen, als der gelegt ist, Christus. Aber er ist so unendlich in seinem Wesen und in seinem Wirken (denn er ist

ja das Wort, durch welches alle Dinge sind), Offenbarung und Natur sind so unausforschlich, und so wenig doch umsonst, auch in unbedeutend scheinenden Nebenstücken, daß hier das eigentliche, immerwährende Geschäfte des denkenden Christen zu suchen ist, welches in inniger Verbindung steht mit dem Werk der Besserung und Heiligung, das ein Jeder durch Ergreifung der göttlichen Gnade an seinem Herzen zu verrichten hat. Setzen wir den Fall, daß einem einfältigen Christen, wie er sich nennt, etwas Ungewöhnliches, etwas Wunderartiges begegnet, wovor er die Augen nicht verschließen kann, das ihn aus dem Geleise seines ruhigen Ganges herauswirft, die Zufriedenheit und Bequemlichkeit seines innern Lebens antastet, wird er nicht entweder der Trägheit in seinem vorigen Zustande sich beschuldigen müssen, oder doch Rath suchen bei einem Verständigern als er selbst ist? Wohl ihm, wenn er seine Zuflucht zu Gott im Gebet nimmt; aber Gott will nicht bloß für den Fall der Noth, plötzlich durch ein Wunder, Licht gewähren; dieß thut er nur, wenn andre Hülfe uns verläßt, und gebraucht auch hiezu, oft nach langem Hülfesuchen, seine unterrichtetern Werkzeuge. Daß es nun solche gebe, daß sie selbst solche seyen für den Fall der Noth, dafür haben alle Diejenigen zu sorgen, denen Geistestalente und Wissenschaften verliehen sind. Sie haben sich umzusehen in allen Heimlichkeiten des Worts und in allen Winkeln der

Erfahrung, Oel zu sammeln ununterbrochen für ihre Lampen in der Finsterniß dieser Welt, um sich selbst und Andern zu leuchten, auch mittheilen zu können von dem Ueberfluß ihres Vorraths, der ihnen täglich vermehrt werden wird, weil „wer da hat, dem wird gegeben, daß er die Fülle habe.“ Zu diesem Zweck, und mithin zu Gottes Ehre, sollen Forschungen und Nachrichten dienen, wie diese Blätter darbieten, folglich den „einfältigen Christen“ selbst zu gut kommen. Richtet nicht!

— y —

Ueber ein Wort des Paracelsus.

Theophrastus Paracelsus sagt in seiner Schrift de occulta philosophia (Ausgabe seiner Werke Strasburg 1616, Thl. 2. S. 298): „Magica ist an ihr selbst die verborgenste Kunst und größte Weisheit übernatürlicher Dinge auf Erden; und was menschlicher Vernunft unmöglich zu erfahren und zu ergründen ist, das mag durch diese Kunst Magica erfahren und ergründet werden. Denn sie ist eine große verborgene Weisheit, so die Vernunft eine große öffentliche Thorheit ist. Darum wäre auch gut und hoch vonnöthen, daß die Theologi auch etwas wüßten davon zu sagen" u. s. w.

Unstreitig hat P. das blos von der Anwendung der Vernunft verstanden, die zu natürlichen Dingen kein Mensch entbehren kann. Unter Magie aber versteht er die ganze höhere oder geheime Philosophie, die bei verschiedenen Völkern verschiedene Namen führt, sich mit den drei Reichen der Dinge, dem elementarisch-körperlichen, dem seelisch-astralischen und dem geistig-göttlichen, zugleich beschäftigt, und in Theorie und Praxis zerfällt. Von diesem ganzen andern Theil des Wissens, den die Vorzeit neben der niedern Wissenschaft cultivirte, und den unser

negatives Studium als einen Auswuchs zurückstößt, urtheilt die Vernunft, eben diesem Studium ausschließlich ergeben, wie der Blinde von der Farbe. Sie hat es blos mit der Erscheinungswelt, mit der sinnlich wahrnehmbaren zu thun, und sucht selbst die Bruchstücke, die wir von jenem höhern Wissen besitzen, und was uns davon im Christenthum als das Höchste aufgegangen ist, wie es kein Magismus der Vorwelt besessen hat, in den Kreis ihrer Sensualtheorie herabzuziehen. Daher gibt es für sie keine Wunder, als die der gemeinen Natur; die Kräfte und Wirkungen unsers innern Menschen sind ihr am Ende nur unselbstständige Produkte der feinsten Materialität, oder wenn sie schonender verfährt, der innere Mensch selbst ein Anerkennbares, für die Wissenschaft nicht Geeignetes, ob er ihr gleich beständig zum Werkzeug ihrer läugnenden Demonstration dienen muß, und sie legt ihm willkürlich Eigenschaften und Erzeugnisse bei, die nur dazu nützen können, das ganze höhere Reich der Dinge zu zernichten. Sie hat sich so weit verstiegen und erkühnt, Gott, die Quelle alles Daseyns, zur blosen subjectiven Vorstellung zu machen, und wenigstens müssen alle geistige Wesen außer ihm, und alle ihre Erscheinungen, sammt aller göttlichen Offenbarung, die sinnenweltliche ausgenommen, bloße Geschöpfe der Einbildung unerleuchteter Menschen seyn. In ihrer Seelen- und Geisterlehre spielt die Phantasie fast

Ueber ein Wort des Pa

Theophraſtus Paracelſus ſagt in
occulta philosophia (Ausgabe ſei
burg 1616, Thl. 2. S. 298): „
ſelbſt die verborgenſte Kunſt un
übernatürlicher Dinge auf Erden
licher Vernunft unmöglich zu
gründen iſt, das mag durch di
fahren und ergründet werden.
große verborgene Weis
nunft eine große öffen
Darum wäre auch gut und
Theologi auch etwas wüßten

Unſtreitig hat P. das
der Vernunft verſtanden,
kein Menſch entbehren kan
ſteht er die ganze höhere
die bei verſchiedenen Vi
führt, ſich mit den dre
elementariſch-körperliche
und dem geiſtig-göttlich
in Theorie und Praxis
andern Theil des Wiſ
der niedern

ung, Oel zu sammeln ununterbrochen für ihre
n in der Finsterniß dieser Welt, um sich selbst
ndern zu leuchten, auch mittheilen zu können
m Ueberfluß ihres Vorraths, der ihnen täglich
ct werden wird, weil „wer da hat, dem wird
u, daß er die Fülle habe.“ Zu diesem Zweck,
ithin zu Gottes Ehre, sollen Forschungen und
ichten dienen, wie diese Blätter darbieten,
h den „einfältigen Christen“ selbst zu gut
en. Richtet nicht!

— 9 —

die alleinige Rolle, von einigen Krankheiten, als Statisten und stummen Gehülfen, begleitet, und dieselbe hat nicht einmal die Bescheidenheit, sich in dem verzweifelten Monolog: „Seyn oder Nichtseyn“ zu bewegen, sondern will uns glauben machen, sie sey die einzige hervorbringende Potenz aller angeblichen körperlichen Wesen. Diese, sofern sie sich zeigen, sind projicirte Wahngebilde, und sofern sie unsichtbar von einem Menschen Besitz nehmen, so heißt es, die Krankheit werde von den Nervenpatienten als etwas Fremdartiges empfunden, daher für einen inwohnenden Geist gehalten; dieser gewinne Gestalt, Handlung, Sprache, durch die poetischen Gaukelkünste der Einbildungskraft. Es sey ein geträumtes Drama.

Ob es nun nicht eine große öffentliche Thorheit ist, entweder das ganze geistige Reich für ein Unding zu achten, oder seine Aeußerungen, wiewohl sie den Grund unserer Religion bilden, nach somatischen Erscheinungen und niedern Analogien zu erklären, ist Gott im Himmel bewußt. Es ist noch mehr, es ist Blasphemie, weil das Wort Gottes zur Lüge gemacht wird. Auch unser inneres Wesen ist für unsern Körper etwas Fremdartiges, zumal da seine Ansprüche und Gesetze mit denen des letztern oft in großem Widerspruch stehen; mithin ist es nichts als Nervenkrankheit, zu glauben, daß man eine selbstständige Seele oder einen Geist besitze, und sie wird am leichtesten dadurch heilbar seyn, daß wir gleich den

Thieren, die auch nichts von ihrer Seele wissen, und keine höheren Beweggründe des Handelns als ihre Triebe kennen, lediglich den Anforderungen und Leidenschaften unserer äußern Natur folgen. Das moralische Gefühl ist ein Wahn, ein Nichts, ein Fremdartiges, das wir heilen müssen, und vollends die Idee von einer geistigen Offenbarung des vielleicht vorhandenen geistigen höchsten Wesens, mit ihren geistleiblichen Wundern, Weissagungen, kurz allen ihren Uebernatürlichkeiten, weil es keine Uebernatur gibt. Man sehe, wohin diese, auf sich selbst zurückgezogene, sinnliche Vernunft consequenterweise geräth, und frage sich, ob sie etwas anders sey, als eine öffentliche und offenbare Thorheit. Consequenz ist gewiß in diesem System, zumal wenn es zum gänzlichen Materialismus fortwächst, und jede theilweise Ermäßigung desselben ist unfolgerecht oder für dasselbe gar zernichtend. Es ist thierisch consequent in sich; ob mit andern unläugbaren Wahrheiten, die jenseits der Thierheit liegen, übereinstimmend, ist eine andere Frage. Wir möchten aber doch wissen, ob die gergesenischen Schweine, in welche die Teufel fuhren, auch Nervenpatienten waren, die sich etwas einbildeten, oder ob die evangelische Nachricht von der fremdartigen Potenz, welche die Heerde in's Wasser warf, eine Fabel ist.

In der That, es ist betrübend, eine Vernunft, welche sich der ihr angewiesenen Stellung nicht zu

bescheiden weiß, und anstatt einer brauchbaren Magd, Fürstin in der Wissenschaft seyn will, so ohne Scheu und ohne Widerstand öffentlich die Gemüther tyranniſiren zu sehen. Indessen wir sind Fleisch und unter die Sinne verkauft; der sinnliche Mensch nimmt nichts Geistiges an, es ist ihm eine Thorheit, weil er geistig will gerichtet seyn, und er merkt nicht, daß seine Weisheit die wahre Thorheit ist. O über die süße Knechtschaft! Knechte denn nur fort, aber folgerecht, und fort und fort, und siehe, wohin du kommst. Indessen möchten wir noch Eins fragen, nämlich ob die Bekenner dieser gergesenischen Philosophie, die nichts Fremdartiges in ihren Grenzen dulden will, glauben, sofern sie eine individuelle Unsterblichkeit glauben, sie werden ihre umgekehrte Logik nach dem Tode mit hinübernehmen, und gleichfalls geltend machen können in einem Lande, wo ein anderes Gesetz als das der Sinnlichkeit herrscht?

— 9 —

Wie man den Wald vor Bäumen nicht ſieht,

und

über Nikolai's Phantasmen.

Es iſt ein Buch erſchienen, betitelt: „Aeltere und neuere Geſchichte des Glaubens an das Hereinragen einer Geiſterwelt in die unſrige; in Beziehung an [?] eine Fortdauer der Seele nach dem Tode, an [?] Engel, Mittelgeiſter, Geſpenſter, Vorboten und Teufel. Beſonders aus den Meinungen nichtchriſtlicher Völker gezogen von Ernſt Simon. Zweite Auflage. Heilbronn a. N. J. D. Claßiſche Buchhandlung. 1834. 316 S. 8.“ Die erſte Auflage hat Referent nicht geſehen. *) Die Einleitung fängt alſo an: „Wenn die allgemeine Beiſtimmung der Völker in einer oder der andern Meinung ein vollwichtiger Beweis für die Wahrheit derſelben wäre, ſo müßte der Lehrſatz vom Daſeyn der Geſpenſter gewiß ſehr gegründet ſeyn; denn es iſt kein Volk in einem Winkel des Erdbodens, das, beſonders im Finſtern, nicht vor dieſen Schattenbildern zurückbebt, welche ſeine Phantaſie erfunden und ſeine aberglaubiſche Furcht ausgemalet hat. Aber wie nichtig iſt ein

*) Es exiſtirt auch wahrſcheinlich keine.

solcher Beweis dem Menschenforscher, der die ersten Keime der räsonnirenden Vernunft sorgfältig auffaßt und dessen [wessen?] Schritte bis zur Morgendämmerung einer werdenden Aufklärung unpartheiisch ausspäht? Hier zerstiebt dieser fürchterliche Popanz in Nichts, wird ein Gegenstand entweder des Gelächters oder Mitleids, und bleibt für künftige Zeiten ein entehrendes Schandmahl der Geistesverirrungen der Sterblichen." — Wir lernen hier, daß der allgemeine Consens nichts beweist, und diesen verneinenden Grundsatz mußte freilich der Verfasser voranstellen, weil sein Buch ein fortlaufendes Zeugniß für die Sache und gegen den Autor ist. Wir wollen also fragen: Erstlich, hält sich der Verfasser für klüger als die Millionen Menschen aus allen Völkern und Zeiten, die sein Buch umfaßt, und die er selbst nur aus Büchern kennt, oder die es nicht umfaßt, weil er sie nicht kennt oder nicht kennen will, und die ohne die Thorheiten verfinsterter Wildlinge zu theilen, ein „Hereinragen einer Geisterwelt in die unsrige" für möglich halten? und was berechtigt ihn dazu? Zweitens, tritt nicht derselbe Fall des allgemeinen Consenses ein bei dem Glauben an eine Gottheit (sey es mono- oder polytheistisch), bei dem moralischen Gefühl (so entstellt es auch hier und da seyn mag), bei allen prioristischen Begriffen? Folglich wird auch dieser Glaube, dieses Gefühl, diese Begriffe, bei der „Morgendämmerung einer werdenden

Aufklärung“ verſchwinden müſſen. Uns will es daher bedünken, daß die prioriſtiſche Negation, oder was gleichbedeutend, die Aufklärung des Verfaſſers, ein wahres Geſpenſt, d. i. ein ganz nichtiges Ding, und in Verbindung mit dem von ihm ſelbſt geführten hiſtoriſchen Beweis wunderbar als alle Geſpenſter, ein wahres Monſtrum der Logik iſt. Sein Satz lautet nämlich, ſofern er verſtändlich iſt, ſo: Obgleich alle Menſchen (die „aufgeklärten“ ausgenommen) einverſtanden ſind, daß es Geſpenſter oder geiſtige Erſcheinungen gibt, ſo iſt doch der unpartheiiſche Menſchenforſcher nicht damit einverſtanden, weil ſeine particulare Morgendämmerung ſämmtliche Phantome der allgemeinen Erfahrung und Ueberzeugung verſcheucht, ſie belacht oder bemitleidet, und ſie für entehrende Schandmahle der Geiſteeverirrung erklärt. In der That, ein ſehr unpartheiiſcher Menſchenforſcher!

Aber wir irren; der Verfaſſer hat einen ſtringenten Beweis für die Unpartheilichkeit ſeines Menſchenforſchers. Er beſteht darin: „Selbſt die Verſchiedenheit der Begriffe, die faſt ein jedes Individuum von einem Geſpenſte ſich macht, legt den Ungrund dieſes eiteln und ſchädlichen Glaubens an Tage“ [zu Tage, oder an den Tag, ſagt man auf Teutſch]. — Wie? alle Völker machen ſich verſchiedene Begriffe von der Gottheit, legt dieß auch den Ungrund des Glaubens an eine Gottheit zu Tage? oder weil ich und viele

Leute nicht wissen, wie der Verfasser aussieht, und uns verschiedene Vorstellungen von ihm machen, ist er darum nicht vorhanden?

Also 1) weil alle Völker Gespenster glauben, und 2) weil fast ein jedes Individuum sich einen verschiedenen Begriff von einem Gespenst macht – darum gibt es keine Gespenster. Quod erat demonstrandum.

Nun wird es aber doch zu allererst nöthig befunden, selbst zu wissen, was ein Gespenst ist oder seyn soll. Darum heißt es ferner: „Unmöglich wird man sich aus den unendlichen Verworrenheiten, die sich hier in Wege legen“ [in den Weg legen] „herausspinnen, und zum echten und wahren Ziel gelangen können, wenn man nicht wenigstens über die geläufigsten Begriffe vom Wesen eines Gespensts sich zusammen vereinigt, und einverstanden hat.“ – Wenn das, was hier dem Verfasser aufs Herz fällt, nicht das Zuvorgesagte wieder aufhebt, so zeigt sich doch bei näherer Besichtigung, daß er eine vergebliche Frage aufwirft, auch mit Unrecht eine Verschiedenheit der Begriffe von einem Gespenst bei Völkern und Individuen behauptet, indem er vielmehr von verschiedenen geistigen Wesen zu reden gehabt hätte, die bei einem oder dem andern Volk geglaubt und gefürchtet worden und noch werden, wie er auch wirklich hernach thut, oder die verschiedenen Individuen erschienen seyn sollen. Verschiedene Species kann man

nicht unter Einen specifischen Begriff bringen. Er kommt aber hiebei auf einen dritten Beweis gegen das Daseyn der Gespenster. Die Unwissenheit, besonders in der Naturlehre, schafft sie, oder wie er sich unter anderm ausdrückt: „so lange die Natur in ihrer aufhellenden Blöße sich uns nicht aufdeckt (!) — so glauben wir Gespenster. Diese bekannte Behauptung, die bis auf einen gewissen Punkt wahr ist, wird von da an wieder falsch, und von eben da, nämlich von der Grenze des Materiellen und Bewußtlos-geistigen an, oder jenseits derselben, gilt der umgekehrte Satz: Die Unwissenheit in der Naturlehre läugnet die Gespenster. Denn daß es eine höhere, eine geistige Natur gibt, widerspricht nur der Materialist; gibt es aber eine solche, und nehmen wir ihr Daseyn an, so ist es unvernünftig, ihre Eigenschaften, ihre Aeußerungen, ihr Vermögen, das sich zu dem der niedern Natur wie Kraft zur Unkraft verhält, ununtersucht zu verwerfen, sich dagegen beständig auf die niedere Natur zu berufen, und so die Kraft aus der Unkraft, oder um letzterer willen das „Hereinragen“ der erstern für Aberglauben zu erklären. Man spricht immer nur von Verkennung der niedern Natur, und die ist in vielen Fällen möglich und wahr; warum aber nicht auch von Verkennung der höhern Natur und ihrer Nähe? eine Verkennung, die doch gleich möglich und weit leichter seyn muß, weil ihr Gegenstand verborgener ist. Also

das dritte Argument, ab ignorantia, ist zwar nicht so unlogisch wie die beiden ersten, aber es bleibt zwischen Himmel und Erde hängen und reicht bei weitem nicht aus; es fällt auf den Demonstrator mit dem Gewicht der Unendlichkeit zurück, und zerschmettert seinen irdenen Syllogismus.

Sofort rechnet der Verfasser nach dem Völkerglauben unter die Gespenster: Engel, Teufel, Seelen von verstorbenen Menschen, Thierseelen, gute und böse Elementargeister, und sagt, seine Absicht sey, alle Gespenstergattungen oder vielmehr den Glauben an dieselben in dieser Schrift abzuhandeln, und macht nach Obigen seine Eintheilung. Er hat aber sein Vorhaben in diesem Bändchen noch lange nicht ausgeführt.

Die Wortsache ist nun einfach die: unter dem Ausdruck Gespenst läßt sich entweder jede Erscheinung aus der immateriellen Welt begreifen, oder es läßt sich nach dem gewöhnlichern Sprachgebrauch darunter insonderheit eine abgeschiedene Seele verstehen, welche wie man sagt, spukt, umgeht, sichtbar oder sonst wahrnehmbar wird. Aber auch die Engel Gespenster zu nennen, ist ein ganz ungewöhnlicher, dem Ref. noch nicht vorgekommener Sprachgebrauch, dessen er sich nimmermehr bedienen möchte.

Die vorliegende Abhandluug hat eilf Capitel. Sie ist reich an Literatur und dadurch brauchbar (einige confuse Citate und Druckfehler abgerechnet), aber

arm an gesundem Urtheil, und manchmal wie die Einleitung übel stylisirt. Das hier vorgetragene aufklärerische System ist verspätet, und weil es sonsther bekannt ist, so halten wir uns im Ganzen nicht weiter dabei auf. Das erste Capitel, von den Meinungen und Begriffen über des Menschen Seele und ihren Zustand nach dem Tode, fängt mit einer bestialischen Schilderung des rohen Naturmenschen an, vor deren Anerkennung als des normalen Urstandes des Menschen, und nicht als einer Ausnahme durch Verwilderung, uns Gott bewahren wolle. Alles geht hier auf den bekannten Stufen vom Nichts zum Etwas, wobei man zu sehen glaubt, wie ein Hund oder Bär von sich selbst zum Menschen dressirt wird. Das zusammengehäufte Material ist gleichwohl interessant genug, und der Verf. hätte bei seiner großen Belesenheit besser sich blos das Verdienst eines Sammlers als eines Philosophen zu erwerben gesucht. Wichtig ist die Lehre von der eigentlichen Ekstasis, dem Seyn außer dem Leibe, die sich entstellt bei vielen Völkern findet. Dem Verf. ist sie natürlicherweise ebenso unbedeutend, als was er sonst Psychologisches von wahrem Werth findet, z. B. die richtige Theilung des innern Menschen in zwei verschiedene Substanzen, eine denkende und eine empfindende (Geist und Seele), bei den Chinesen (S. 24). Was hilft aber alle Büchergelehrsamkeit und Völkerkunde, wenn man fähig ist zu sagen (S. 27): „Dieser Glaube (an Fortdauer)

geht bis ins graueſte Alterthum, wo der Menſch noch kaum zu denken anfing"? Wann gab es doch ein ſolches Alterthum außer der Einbildung des Verf. und ſeiner modernen Autoren? Er miſcht daher Gutes und Schlechtes, Verſtand und Aberglauben aus den Völkerlehren über das Seelenleben durcheinander. Allerdings iſt bei den verwilderten Nationen des Wahns mehr denn der Wahrheit; aber des Philoſophen Aufgabe iſt, die Goldkörner der letztern überall herauszuſcheiden. Weil nun die Unſterblichkeitslehre bei jenen mit den verſchiedenſten, oft lächerlichſten Vorſtellungen und Gebräuchen verbunden iſt, welche der Verf. wie aus einer großen Bibliothek zuſammenträgt, ſo fragen wir: Iſt darum auch die Unſterblichkeit ein Wahn? Nach obiger Art zu ſchließen muß dem alſo ſeyn. — Bei dem Schickſal des Menſchen nach dem Tode kommt natürlich auch die Lehre von der Seelenwanderung vor, mit viel Allegaten ausgeſtattet, deßgleichen die Begriffe von Seligkeit und Verdammniß, von der Dauer der letztern, von der Fürbitte für die Todten u. ſ. w. Nun folgt: „Von dem Urſprung und der Entſtehung des Geſpenſterglaubens" — nämlich wie insgemein, aus lebhafter Phantaſie, Träumen und nervöſen Affectionen, wobei nichts Neues zu lernen iſt. — Doch das Buch verdient eher gelegenheitlich benutzt zu werden, wie ein Realkatalog, als daß wir es hier weitläufiger zergliedern ſollten. Es iſt eine auf den Windfüßen der ſogenannten Auf-

klärung ruhende, nicht allzu geschickte, und in ihren Citaten oft unzuverlässige Compilation, die sich mit Nutzen gebrauchen läßt, aber wohl gesichtet seyn will.

Weil auch Nikolai's Phantasmen (S. 127 ff.) eingeführt werden, so wollen wir hier zum Schluß, um gelegenheitlich auch zu unterrichten, so weit es uns verliehen ist, Einiges darüber folgen lassen. Das Bildersehen eines Nikolai, Blake und ähnlicher Patienten, hat eine entschiedene und eine zweifelhafte Seite. Das Entschiedene dabei ist eine Oeffnung und Aufregung des innern Gesichts, die für dieses Individuum im Vergleich mit seinem gesunden Befinden abnorm, zufolge eines kranken Nervenzustandes, daher durch leibliche Mittel dergestalt heilbar ist, daß das innere Auge wieder zugeht, oder mit andern Worten, daß dieses Sehvermögen und sein Sehen aufhört, und das Individuum nichts mehr sieht und hört, als sinnliche Gegenstände, wie zuvor. Das Zweifelhafte bei der Sache ist, daß, weil das innere Gesicht oder imaginative Vermögen nicht blos leidend sondern auch handelnd und schaffend ist, es sowohl Objecte aufnehmen als subjective Vorstellungen projiciren kann, und nicht allzeit im Stande ist zu unterscheiden, was es objectiv wahrnimmt oder nur subjectiv wahrzunehmen meint, was es empfängt oder selbst bildet, ebenso wenig die, welche über solche Gesichte von außen her urtheilen sollen, obgleich sich mitunter Kriterien der Wahrheit oder des Wahns

finden lassen. Anders verhält sich's mit solchen Individuen, in deren eigenthümlicher Organisation bereits die Aufgeschlossenheit des seelischen Sehvermögens als normale Gabe von Natur liegt, und die bei völligem Wohlbefinden geistige Objecte sehen, die man daher abnorm und krank machen müßte, um ihnen das Vermögen zu nehmen, um ihr seelisches Auge zu verschließen. Diese Personen sind mehr empfangend als hervorbringend, sehen wahrer und unvermischter, zumal wenn es einfache, kindliche Gemüther sind, bei denen sich keine Eigenmacht des innern Sinnes hervorthut, und wenn ihre Lebensart, Stand und Beschäftigung ähnlicher Art ist. Auch andere Personen, deren Organisation und Gemüthsart dem Sehen nur nicht widerstreitet, sind desselben fähig, am meisten wenn sie nicht daran denken, also passiv sind, und wenn ihnen dadurch etwas gesagt werden soll, wozu sie eben für den Augenblick passiv gemacht werden. Die welche von einer solchen Anlage und Beschaffenheit Anderer keinen Begriff haben, weil sie anders organisirt sind, halten dieselben für wahnsinnig, thun ihnen aber eben sowohl Unrecht, als wenn sie die Möglichkeit einer andern Fertigkeit läugnen wollten, weil sie ihnen selbst nicht beiwohnt. Aber auch die subjectiven Visionen sind nicht immer falsch. Abgerechnet daß es Bilder seyn können, die sich durch objective Einwirkung, ohne wahre Erscheinung, in der Seele vermöge deren Mitthätig-

keit gestalten, so kann diese auch außerdem unter gewissen Bedingungen alles Gewesene, und nicht minder das Zukünftige, in ihrem Spiegel anschauen, als wenn sie es leibhaftig vor sich hätte. Daher kann ein Blake im Wachen, oder ein Anderer im Traum, verstorbene Könige, Helden und sonstige Personen in ihrer vormaligen Gestalt sehen, ohne daß ihre Schatten ihnen gegenwärtig wären; im Reich des Geistes hört Entfernung der Zeit und des Raums auf. Es sind aber hiebei auch noch andere Möglichkeiten vorhanden. Aehnlich wie jene Normalen verhalten sich die Ekstatischen in ihrer seelischen Isolirung und ihrem innern Wohlbehagen, mögen sie magnetisirt oder auf andre Weise in ihren ungewöhnlichen Zustand gekommen seyn, der, weil er für ihr gewöhnliches Leben unnatürlich ist, zuweilen eine Desorganisation genannt wurde. Es giebt aber dabei überall Grade der Reinheit, Passivität und Klarheit, so wie Grade der Ekstase und des Doppelwachens, auch des Traums; daher unterliegen die meisten Gesichte einzeln einer verständigen, nicht läugnenden aber prüfenden Kritik, die uns auch das N. T. bei denjenigen anzuwenden befiehlt, welche in heiliger Begeisterung reden. Es gibt endlich Seher von ganz besonderm Beruf, denen durch göttliche Gabe die Augen des Geistes hell geöffnet werden, und diese sind alsdann über das menschliche Urtheil erhaben und ganz untrüglich. Sie sehen allerlei Gegenstände, Entferntes, Vergangenes

und Zukünftiges, und erhalten wahrhaftige Erscheinungen aus der unsichtbaren Welt. Ob und wiefern man sich zu diesem Vermögen durch Willen, Gebet, Uebung oder gewisse geheime Mittel befähigen könne, steht hier nicht weiter zu untersuchen; es ist genug, daß ein solches höheres Wahrnehmungsvermögen mit seinen Verschiedenheiten überhaupt vorhanden ist. Um aber dasselbe gänzlich zu läugnen, dazu gehört erstlich die Verwerfung aller historischen Autorität, und zweitens die Verwerfung der heiligen Schrift, gegen deren unumstößliches Ansehen auch in diesem Stück, ganze Bibliotheken der Aufklärerei eitel Plunder und Betrug sind. Es gibt kein jämmerlicheres Ding als die negative Psychologie; wenn sie ihr System ausgesponnen hat, so bleibt ein Bißchen Erde und ein Nichts übrig.

— y —

Mittheilungen

aus

dem Gebiete des innern Schauens, aus Preußen.

Von Herrn Dr. St—t.

1. Beobachtungen über das Vermögen des „zweiten Gesichts“ oder Todten-Vorschau.

Erste Beobachtung.

Die nachfolgenden Mittheilungen aus dem Leben einer Seherin betreffen eine schlichte Bauersfrau, genannt Dorothea Schmidt, geb. Kaarmann aus Göz, einem Dorfe, welches 1½ Meile von Brandenburg, nach der Gegend von Potsdam zu, entfernt liegt. Diese Frau ist jetzt 55 Jahre alt und seit 30 Jahren in Whust, einem dicht bei Brandenburg gelegenen Dorfe, verheirathet. Die Mutter derselben litt sehr häufig an Hysterie und starb auch in einem Alter von 78 Jahren bei nervöser Schwäche in einem hysterischen Krampfanfalle; sie hat, so viel ich durch das Ausforschen erfahren konnte, nie Spuren von dem Vermögen des zweiten Gesichts gezeigt. Der Vater der Frau Schmidt war stets gesund, nur liebte

er den Trunk und erhängte sich in einem Zustande von Betrunkenheit. Die Frau Schmidt selbst ist von mittlerer Statur, nicht eben stark gebaut, von gesundem Aussehen; ihre Augen haben jedoch ein eigenthümliches Ansehen; ihr Blick ist umschleiert und doch scheint in diesem Schleier ein Funken zu glimmen, so daß der Blick bisweilen stechend wird. Ihr Wesen ist still, freundlich, sanftmüthig, duldsam, besonders zeichnet sie sich durch ein religiöses Gemüth und durch Belesenheit in der Bibel und im Gesangbuche aus. Bei einer Krankheit vor einem Jahre hatte ich Gelegenheit, öfters die Ruhe und Kraft zu bewundern, welche sie aus ihrer eigenen Religiosität geschöpft hatte. Ihre Kinderjahre gingen ohne Krankheit vorüber; im funfzehnten Jahre litt sie an Tymponie und anderen periodischen Unterleibsbeschwerden, die auf die Bildung der menses zu beziehen sind. Ob sie schon damals Spuren ihrer jetzigen Divinationsgabe besessen habe, weiß sie nicht gewiß, jedoch behauptet sie, damals oft viele Gestalten des Nachts gesehen, aber wegen ihrer Unerfahrenheit und aus Furcht, für abergläubig gehalten zu werden, nicht darauf geachtet zu haben. Der ersten deutlichen Vision ist sie sich aus ihrem achtzehnten Jahre bewußt, in einer Zeit, wo sie sehr oft an Krämpfen und an der sogenannten Mutterplage litt, welche, nebst andern stets zunehmenden Beschwerden auf ein baldiges Erscheinen der Menses

hindeuteten, die auch im neunzehnten Jahre, obwohl sehr schwach, eintraten und für die ganze Lebenszeit nur schwach blieben. Obige Vision ist nun folgende: Als achtzehnjähriges Mädchen ging sie einst von ihrem Geburtsorte Götz nach einem anderen Dorfe Feben, welches 2 Meilen näher an Potsdam liegt, um ihre dort wohnende Tante zu besuchen. Als sie Mittags 12 Uhr einen Wald durchschreitet, welcher einen Hügel vor dem, im Thalgrunde an der Havel liegenden, Dorfe bedeckt und von mehreren Kreuzwegen durchschnitten ist, sieht sie plötzlich, ohne daß sie vorher auf dem zu übersehenden Kreuzwege etwas bemerkt hätte, einen Reiter auf einem Schimmel heranreiten, beide jedoch ohne Kopf und zwar so, daß die bunte Pferdedecke den Theil des fehlenden Kopfes bedeckte. Vor Erstaunen bleibt sie stehen und sieht die Erscheinung ungefähr einen guten Schritt von ihr vorbeireiten, so daß sie Alles genau unterscheiden kann und an dem Anzuge des Reiters in ihm den Gutsherrn vom nahe liegenden Dorfe Kemnitz mit seinem Leibschimmel erkennt. Sie sieht der Erscheinung auf dem Kreuzwege nach und will sogar das Pferdehufes Stampfen gehört haben; als aber der gespenstische Reiter zu einem zweiten Kreuzwege gekommen ist und sie immer weiter nachsehen will, ist derselbe spurlos verschwunden, obwohl der Weg noch weiter vollkommen zu übersehen war. Zweifelnd, ob dieser gespenstische Reiter eine Er-

scheinung außer ihr oder eine Gesichtstäuschung gewesen sey, kommt sie bei ihrer Tante an, welche sie jedoch nach der Erzählung der Vision auslacht und beruhigt. Sie selbst aber wurde seit dieser Zeit ernster und aufmerksamer auf sich, besonders da acht Tage nach dieser Erscheinung der bis dahin ganz gesunde Gutsherr von Kemnitz ganz unvermuthet starb. *) Auffallend und wichtig scheint mir der Umstand, daß dieses Vermögen des „zweiten Gesichts", als welches noch die gehabte Todten-Vorschau betrachtet werden muß, zu einer Zeit zuerst sich ausbildete, wo heftige Menstruationsbeschwerden eingetreten waren und einen Tumult im gesammten Nervensystem erregt hatten; dieß spricht für einen innigen Zusammenhang der Nerven des Genitalsystems mit dem Abdominal-Gangliensystem, indem die an diese materielle Leiter geknüpften höheren geistigen Kräfte durch die, dem Genitalsysteme ent-

*) Beiläufig gesagt ist dieser Herr nach seinem Tode am hellen Mittage von einem alten Fischer und einem alten Tagelöhner in Feben, welche beide die Gabe des „zweiten Gesichts" besaßen, in seinem mit vier Pferden bespannten Wagen brausend dahinfahrend zugleich und ohne daß sie sich gegenseitig darauf aufmerksam gemacht hätten, gesehen worden; die Erscheinung soll aber ebenfalls schnell und spurlos verschwunden gewesen seyn.

lammende, Aufregung in freiere Thätigkeit und Wirksamkeit kommen. Mehrere Beobachtungen bei ungen, an menstruatio difficilis leidenden, Mädchen haben mir dasselbe Resultat geliefert, indem sich bei allen ein ausnehmendes Ahnungsvermögen, ein Schauen von nebelhaften Gestalten im Hause, bei einem Mädchen selbst ein Schauen einer Feuersbrunst einstellte, welche acht Tage darauf wirklich das ganze Dorf und den Amthof in Asche legte, auf welchem letzteren das Mädchen wohnte.

Von jener ersten Vision an betrachtete die Frau Schmidt ihren Zustand genauer und fand, daß sie vor jedem Todesfall in ihrem Dorfe eine Todten-Vorschau hatte. Die nachher näher zu beschreibende Art des Zustandes war dieselbe, wie jetzt. Ob zu Zeiten der sich annähernden und stets schwachen Menses als Folge der, durch eine unvollkommene Krisis (die schwachen Menses) nicht gestillten Aufregung jene Visionen stärker waren, weiß sie nicht mehr, es wird jedoch daraus wahrscheinlich, da sie nie eine bestimmte Zeit vor dem wirklichen Todesfall die Vorschau desselben hatte, sondern diese gewöhnlich in unbestimmten Zeiträumen, wahrscheinlich je nach der momentanen Geneigtheit des Nervensystems, sich einstellte. Bis zum 27sten Lebensjahre sah sie auf diese Weise alle Todesfälle in Götz vorher, verschwieg jedoch dieselben, theils um den Leuten keinen Schrecken einzujagen, theils um dem inneren Drange

und der innern rathenden Stimme, ihre Gesichte zu verschweigen, zu genügen. Sie ward und wird noch jetzt in Krankheitsfällen zwar oft um den Ausgang befragt, allein sie lehnt jede Auskunft ab.

In ihrem 27sten Jahre verheirathete sie sich mit einem Sohne ihrer Tante in Feben, mit ihrem jetzigen Manne, dem Bauer Schmidt, und zog nach dem Dorfe Whust bei Brandenburg, wo sie noch jetzt wohnt. Sie gebar drei Kinder, und außer öfterem Abortus ist sie in der ganzen Zeit ihrer Ehe bis vor einem Jahre nicht krank gewesen. Nur hat sie öfters leichte hysterische Beschwerden gehabt, besonders seit ihrem 46sten Jahre, wo sich die menses verloren. Die öfteren Schwangerschaften übten keinen sistirenden Einfluß auf den divinatorischen Zustand aus, sondern je nach den eintretenden Todesfällen hatte sie, wie außer den Schwangerschaften, die Vorschau derselben. So erzählte mir ihr Mann ein merkwürdiges Beispiel aus ihrem eigenen Familienkreise, welches sie auf Befragen nicht in Abrede stellen konnte, sondern wiewohl mit Widerstreben, bekräftigen mußte. Ihre unverheirathete Schwester, die selbst nie Spuren des „zweiten Gesichts“ gezeigt hat, war so eben entbunden und bald darauf wieder schwanger geworden, worüber sie sich, der Mutter und deren Vorwürfe wegen, sehr ängstigte, was auf ihren schwachen Gesundheitszustand sehr bös einwirkte. Die Todten-Vorschau oder das „zweite

Gesicht" der Frau Schmidt nahm hier eine andere Form an, die an den berühmten Schotten Campbell erinnert, welcher dem Menschen die Art und Zeit seines Todes im Gesicht ansah. So oft nämlich die Frau Schmidt von Whust nach Götz zum Besuch zu ihrer Mutter ging und dort ihre Schwester sah, überfiel sie, beim ersten Anblick ihrer Schwester, stets jene Angst, welche sonst dem zweiten Gesicht voranzugehen pflegte, auch sah sie beim ersten Anblick ihrer Schwester deren Gesicht jedesmal mit Todtenblässe überzogen und verzerrt. Einige Augenblicke darauf war zwar Alles vorüber, allein die Frau Schmidt folgerte daraus mit Gewißheit den baldigen Tod der Schwester und bat die Mutter, das, was sie mit derselben etwa noch zu besprechen hätte, ja bald abzumachen, da sie (die Schwester) bald sterben werde. Die Mutter achtete nicht darauf und glaubte nicht daran, weil die Tochter ganz wohl war. Einst befand sich die Frau Schmidt Mittags in einer Kammer in ihrem Wohnhause zu Whust, als plötzlich ihre Schwester in ihrer gewöhnlichen Kleidung zu ihr hereintritt und vor ihr stehen bleibt. Ueberrascht fragt die Schmidt nach einigen Rufen der Verwunderung, wie sie so unvermuthet kommen und was sie begehre, indem sie nicht im Entferntesten an eine Erscheinung dachte, weil die Schwester ganz natürlich aussah, wie sie im Hause zu seyn pflegte; als aber die Schwester stumm, ohne zu antworten, ja ohne die Lippen zu bewegen,

ſtarr vor ihr ſtehen blieb und nach einigen Augenblicken ſpurlos verſchwunden war, ohne daß der in der Vorſtube ſitzende Ehemann Jemanden hätte durchgehen ſehen, da war es ihr klar, daß ihre Schweſter ihr erſchienen und wahrſcheinlich geſtorben ſey. Am andern Tage erhielt die Schmidt die Nachricht, daß ihre Schweſter, die, in der Mitte der Schwangerſchaft, ganz wohl geweſen war, durch einen Fehltritt und einen Fall eine Mißgeburt erlitten habe, und unter großen Schmerzen und vielem Blutverluſt ſogleich geſtorben ſey. Die Mutter war nun außer ſich, den Rath der Schmidt nicht befolgt zu haben.

Ein anderer merkwürdiger Fall trug ſich ebenfalls in ihrer Familie vor mehreren Jahren zu. Sie erwachte nämlich einſt in der Nacht mit einer namenloſen Beängſtigung, welche ſie, wie gewöhnlich, von ihrem Bette auf und in's Freie trieb. Indem ſie durch das vordere Zimmer gehen will, ſieht ſie an der einen Wand einen großen Sarg ſtehen mit einer Leiche, über welcher ein lichter Schein ſchwebt; um den Sarg ſtanden viele Perſonen in Leichenkleidung, um den Todten zu ſehen, wodurch ihr deſſelben Geſicht verhüllt blieb. Durch die geöffnete Zimmerthür ſah ſie die ganze Hausflur voller Menſchen, die ſich, neugierig herumdrängend, ſtill durcheinander bewegten. Wenige Augenblicke darauf war Alles verſchwunden und die Beängſtigung vorüber; aber die Todtenvorſchau in ihrem eigenen Hauſe bekümmerte

sie dergestalt, daß sie ganz trübsinnig ward und ihr Mann vergebens nach der Ursache forschte. Sie glaubte nämlich nichts gewisser, als daß ihr Dienstmädchen, welches gerade damals krank war, sterben würde. aber sie täuschte sich. Denn als nach einigen Tagen in einem mehrere Meilen entfernten Dorfe (Bornewitz) ein großes Feuer ausging, eilte ihr neunzehnjähriger Sohn in die Scheune, um für die angeschirrten Pferde einiges Stroh mitzunehmen; da dieß jedoch sehr rasch gehen sollte und es finster war, so trat er in der Dunkelheit fehl und fiel durch das lockere Sparrenwerk auf die Tenne der Scheune hinab, wodurch er sich mehrere Rippen zerbrach und innerlich verletzt wurde. So wie der unglückliche in's Zimmer getragen ward, schrie die Frau Schmidt auf, denn ihre Vorschau wurde ihr plötzlich klar. Aerztliche Hülfe blieb erfolglos und der Kranke starb einen Tag darauf. Der Sarg mit der Leiche konnte keinen andern Platz erhalten (wegen Enge der Wohnung) als den, welchen die Schmidt gesehen hatte, und da die ganze männliche und weibliche Dorfjugend zusammenströmte, um den Jüngling noch einmal im Sarge zu sehen, so traf auch dieser Theil der Todtenvorschau pünktlich ein.

Bald darauf (vor einem Jahre) starben vier junge Menschen kurz hintereinander, was sie Alles mir, als dem Arzt, der ihr Verschwiegenheit zugesichert hatte, vorhergesagt hatte. Sie wurden damals vier

Nächte hintereinander von entsetzlicher Beängstigung gequält, die nur durch das Schauen der gespenstischen Leichenzüge auf der Gasse gestillt werden konnte.

Nicht gar lange darauf trug sich ein sonderbarer Fall zu, von dem ich selbst Zeuge gewesen bin. Ich besuchte nämlich die Frau Schmidt zufällig, und befragte sie wegen ihrer Divinationsgabe; sie erzählte mir darauf, daß in diesen Tagen wieder Jemand sterben müßte, denn sie habe in der vergangenen Nacht den Leichenzug gesehen, wie er auf den Kirchhof gezogen sey, nur habe der lichte Schein über der Leiche gefehlt und dieselbe sey ganz schwarz gewesen, was für den Todten von keiner guten Vorbedeutung sey. — Wenige Tage darauf ward des Morgens eine Schifferfrau in dem ganz verschlossenen Zimmer mit einer großen Halswunde nebst einem kleinen Strick um den Hals todt gefunden und die gerichtliche Untersuchung stellte nach langer und geraumer Prüfung der Thatsachen die Wahrscheinlichkeit eines Selbstmordes gegen die Annahme einer Mordthat hervor, was ich gegen den untersuchenden Richter gleich anfangs aussprach, indem ich mich auf die symbolische Todtenvorschau der Frau Schmidt stützte und den fehlenden Schein um die Leiche und deren schwarzes Aussehen als Symbole einer bösen That betrachtete.

Die letzte Todtenvorschau des vorigen Jahres hatte die Frau Schmidt beim Tode ihres eigenen achtzehnjährigen Sohnes, der viele Monate an Fieber,

Milz- und Leberverhärtung und an allgemeiner Bauchwassersucht krank gelegen hatte. Alle Mittel waren fruchtlos geblieben und ich erwartete den baldigen Tod des Kranken, den die Mutter aber stets nicht zugeben wollte. Nach dreimaliger Punktion waren die Kräfte des Kranken jedoch so gesunken, daß die Auflösung bald zu erwarten stand. Da endlich trat auf die gewöhnliche Weise, eine Nacht vor dem Tode des Sohnes, die Beängstigung bei der Mutter ein; sie zwang sich jedoch mit aller Gewalt, in der Kammer zu bleiben, um nicht den Leichenzug des eigenen Sohnes zu sehen. Am folgenden Tage schien der Kranke besser zu seyn, gegen Mittag jedoch kam die Mutter zum Mann nach der Scheune und sagte ihm, daß um den Kopf des Sohnes ein heller Glanz schwebe, was ein sicheres Zeichen von seinem nahen Tode sey. Der Mann wollte dieß nicht glauben, da sich der Kranke gerade an jenem Tage wohler gefühlt hatte. Nach zwei Stunden jedoch war der Kranke sanft eingeschlummert, indem, nach Aussage der Mutter, der lichte Glanz um den Kopf des Kranken bis zum Tode fortwährend zugenommen hatte.

Die Vorschau selbst geschieht in der Regel in der Nacht zwischen eilf und zwölf Uhr, auch zwischen zwölf und ein Uhr. Die Frau erwacht mit einer unbeschreiblichen Beängstigung in der Magen- und Herzgrubengegend, welche sie unwillkürlich in's Freie treibt, wo sie dann sogleich den Leichenzug sieht, mit

deſſen Schauen ſich die Beängſtigung verliert und ſie ſich wieder ruhig in's Bett legen kann. Früher, als ſie noch im Dorfe ſelbſt wohnte und die ganze Reihe von Gebäuden überſehen konnte, da wußte ſie auch ſtets, in welchem Hauſe Jemand ſterben würde, weil ſie den Leichenzug ſtets aus der Thüre herauskommen ſah; jetzt, wo ſie am Ausgange des Dorfes wohnt und nur zwei bis drei Nachbarhäuſer überſehen kann, aber die Kirche und den Kirchhof vor ſich hat, ſieht ſie blos den Leichenzug auf den Kirchhof ziehen und weiß blos im Allgemeinen, ob eine Perſon weiblichen oder männlichen Geſchlechts oder ein Kind ſterben werde, weil, iſt letzteres der Fall, gewöhnlich eine männliche Geſtalt einen kleinen mit einem hellen Schein umgebenen Sarg unter dem Arm trägt. Stirbt hingegen ein Mann oder eine Frau, ſo erkennt ſie dies an der männlichen oder weiblichen Begleitung der Leiche. Wenn die Frau Schmidt, wie ſie dieſes früher öfters verſucht hat, ehe ſie von der Exiſtenz der Vorſchau überzeugt war, auf den geſpenſtiſchen Leichenzug zuging, weil ſie glaubte, daß es ein wirklicher Leichenzug ſey, ſo wuchs die Angſt in ihr und ſie ward durch eine innere Gewalt gezwungen, dem Zuge auszuweichen; war indeſſen zufällig Jemand zugegen, der natürlich dieſe Viſion nicht ſah, ſo wich der Zug aus. Dieß hat ſich öfters zugetragen, indem der Nachtwächter gerade das Dorf entlang ging, wobei die Frau ſah,

wie der Leichenzug schon von weitem demselben aus-
wich. Selbst mit ihrem Manne trug es sich einst
zu, als sie noch im Dorfe selbst wohnten. Sie ward
nämlich in einer Nacht von ihrer Beängstigung
hinausgetrieben; ihr Mann folgte ihr und fand seine
Frau vor der Hausthüre starr nach dem gegenüber-
stehenden Hause, in welchem der Bauer Kuhlmey
wohnte, hinübersehend; sie fragte ihn, ob er nichts
sehe, und als er es verneinte und auf den be-
zeichneten Ort zuging, schwieg sie zwar, erzählte
aber nachher, daß die Hausthüre des Kuhlmey weit
eröffnet gewesen und aus dem Hause ein Leichenzug
mit vieler Begleitung von bekannten Gesichtern her-
ausgekommen sey, unter denen auch das ihres eigenen
Mannes gewesen sey, der doch in demselben Augen-
blicke neben ihr gestanden habe. Der Leichenzug sey
aber ganz zurückgewichen, als er (der Mann) auf die
bezeichnete Hausthüre zugegangen sey. Der Bauer
Kuhlmey befand sich damals noch ganz wohl, starb
aber acht Tage darauf ganz plötzlich am Schlagfluß,
und der Bauer Schmidt befand sich wirklich nebst
allen den geschauten Gesichtern unter den Leidtragen-
den des Leichenzuges.

Ueberhaupt scheint die Frau Schmidt jenes „zweite
Gesicht“ gewöhnlich acht Tage vor dem Eintreffen zu
haben; wenn gleich auch Fälle vorgekommen sind,
wo die Erfüllung erst nach einem halben bis drei-
viertel Jahren geschah. Immer aber beziehen sich

ihre Visionen nur auf eine Todenvorschau, von andern bedeutenden Ereignissen, z. B. Feuer, welches das ganze Dorf in Zeit von zwanzig Jahren zweimal ganz und einmal theilweise in Asche legte, hat sie nie die geringste Vorahnung gehabt, und wenn im Dorfe Niemand stirbt, so befindet sich auch die Frau ganz wohl und hat weder Beängstigung noch eine Vorschau. Von dem Tode anderer Personen, als die im Dorfe wohnen, hat sie keine Vorschau, es sey denn, daß sie mit demselben eng befreundet oder verwandt, also mit ihnen in sympathetischem Rapport stünde. Sonderbar aber ist es, daß sie vor dem Tode ihrer Mutter keine eigentliche Vorschau hatte. Sie war in dem letzten Lebensjahre derselben mit ihr zerfallen, sie sahen und sprachen sich auch nicht; einst, gegen Abend, rauscht etwas an ihr vorüber, und als sie sich umsieht, scheint es ihr, als sey die Gestalt ihrer Mutter an ihr vorübergeschwebt. Aus den bald eingetroffenen Nachrichten ersah sie, daß ihre Mutter um dieselbe Zeit gestorben war. —

Die Frau Schmidt lebt jetzt noch und ist nach einer vor einem Jahre überstandenen heftigen Lungenentzündung vollkommen wohl und besitzt ihre Gabe des „zweiten Gesichts“ nach wie vor, nur daß sie die Beängstigung bisweilen im Zimmer aushält, wo sie dann nichts weiter sieht. —

Zweite Beobachtung.

Unter den andern mir bekannt gewordenen Fällen von dem Vermögen der Todtenvorschau erwähne ich eines Knechtes in dem Dorfe Mesenberg im Magdeburgischen, welcher dieselbe Gabe der Todtenvorschau in derselben Art, wie die Frau Schmidt in Whust, besaß. Auch er sah die Leichenzüge nach dem Kirchhofe ziehen. Einst kam er nachdenklich zum Prediger Hünnich und erzählte ihm, daß er eine Todtenvorschau gehabt habe, die er nicht zu deuten im Stande sey. Er habe zwar einen Leichenzug gesehen, derselbe sey aber einen ganz entgegengesetzten Weg zum Kirchhof gegangen, als bisher; auch sey ihm von dem Zuge selbst Manches anders und eigenthümlich vorgekommen. Nach wenigen Tagen trat ein heftiger Regen ein, die Wasser schwollen an und als der Knecht mit den Pferden zur Schwemme geritten war, ward er vom Strome mit fortgerissen und ertrank. Sein Leichnam ward aufgefunden und in ein vom Dorfe entferntes einzeln stehendes Haus gebracht, von welchem er denn auch auf demselben entgegengesetzten Wege, den er in seiner Vision gesehen hatte, zum Kirchhof getragen wurde. —

Hier sah also der Mensch seinen eigenen Tod voraus, ohne daß er die Ahnung vor demselben gehabt hätte. —

Dritte Beobachtung.

Im Dorfe Uellnitz bei Magdeburg lebte vor nicht gar langer Zeit ein Todengräber, der bei jedem Leichenbegängnisse durch eine symbolische Vorschau erfuhr, wer der nächste Todte seyn werde. Wenn ihn die Leute darnach fragten, so ließ er sie ohne Antwort und behauptete, er dürfe dies nicht sagen, eine innere Stimme verbiete es ihm. (Gerade so wie bei der Frau Schmidt in Wbust.) Einmal jedoch fragte ihn die Frau des damaligen Richters Pfingmacher, eine sehr christliche alte biedere Frau, die im Allgemeinen sehr hochgeachtet wurde wegen ihres christlichen Sinnes und frommen Wandels, und in deren Hause der Prediger (Zimmermann) gewöhnlich abstieg, — diese fragte jenen Todtengräber einst, als er gerade auf dem Hofe arbeitete, wer zuerst sterben werde? Er weigert sich, es zu sagen. Auf die feste Versicherung aber, es Andern zu verschweigen, bis die Bekanntmachung nichts schade, und auf ihre bekannte Redlichkeit sich verlassend, spricht er, er wisse es dießmal nicht, denn es seyen, als bei dem letzten Leichenbegängnisse der Sarg von der Bahre gehoben sey, eine alte Frau und ein Soldat, die er beide mit Namen nannte, gekommen und hätten sich um die Bahre gestritten, bis endlich die Frau die Oberhand gewonnen und sich darauf gesetzt habe. Der Soldat stand in Magdeburg und war sogenannter Dienst-

thuer, er wurde dort krank und ins Lazareth gebracht. Sein Vater in Uellnitz erhielt der besseren Verpflegung wegen die Erlaubniß, ihn in sein Haus nehmen zu können. So kam er nach Uellnitz, wo er starb, nachdem jene Frau eine Stunde früher gestorben war. —

Auch folgende Geschichte ist nicht uninteressant: Der Sohn des Senators Jahn ward im Frühjahre krank, erholte sich aber nach einigen Wochen wieder und begegnete dem Todtengräber auf der Straße, zu dessen großer Verwunderung. „Hm, hm," sprach derselbe, „daß der wieder gesund geworden ist, kann ich nicht begreifen; sollte ich denn nicht recht gesehen haben?" Diese Worte hörten einige Leute. Im Spätherbste aber ward der Knabe von Neuem krank und starb, ohne daß in der Zwischenzeit Jemand auf dem Kirchhofe begraben worden wäre. —

Der oben erwähnte Prediger Zimmermann sah bei Leichenbegängnissen jenen Todtengräber öfters auf dem Kirchhofe an einem etwas entlegenen Orte, wo er nicht leicht bemerkt werden konnte, etwa hinter einem Gebüsch oder hinter der Kirche, wo er dann blos mit dem Kopfe hervorsah und die Augen nach der Bahre hinrichtete, auf welche er, in seinem „zweiten Gesicht" jedesmal, wenn der Sarg abgehoben war, die Gestalt desjenigen hinaufspringen oder sich setzen sah, der zunächst sterben würde. Auch konnte derselbe an der Art, wie die geschaute Ge-

stalt sich auf die Bahre niederließ, sehen, ob der Tod bald oder spät erfolgen werde. —

An diese Beobachtungen reiht sich folgender Fall von einer „Vorschau des Todes“ an, welcher auch zur Klasse des „zweiten Gesichts“ gehört und einem zu wenig bekannten Buche entnommen ist. *)

Ein Freund des Verfassers (v. Voß), B. v. N. zu J., der im Jahre 1815 im Beruf der Menschenliebe am Hospitalfieber in Litthauen starb, hatte, als er noch in Militärdiensten war, einen Bedienten, der die Eigenschaft besaß, das Sterben eines Menschen vorhersagen zu können.

Es erschien demselben nämlich alsdann eine dunkle Gestalt, welche solche dem Tode geweihte Personen überall hin, Unheil und Verderben bringend, begleitete. Er sah, wie dieses unheimliche Geisterwesen oft die grausigen Hände auf Kopf und Rücken seines Opfers legte, mit dem Bestreben, es dem Untergange entgegenzuführen und ihm alle Lebenskraft zu entziehen.

Sehr oft theilte der Bediente sein schreckliches Vorwissen vom nahen Tode, der Bekannten sowohl als anderer Personen, seinem Herrn mit. Dabei war derselbe ein ganz gesunder, kräftiger Mann, von etwa dreißig Jahren, treu, wahr und fromm. Ihm

*) Dr. Ludwig von Voß, Ahnungen und Lichtblicke über Natur und Menschenleben. Berlin 1826. S. 173.

grauſete ſelber vor der geiſtigen Gabe, die die Natur ihm verliehen.

Folgende zwei Vorfälle ſcheinen dieſe Zuſtände beſonders zu charakteriſiren: In einem kleinen polniſchen Städtchen ſagte dieſer Bediente auf einmal mit ängſtlicher Stimme auf der Straße zu ſeinem Herrn, hinter welchem er ritt: „Betrachten Sie doch dort vor uns rechts auf dem Gipfel des Hauſes den Dachdecker; der Tod iſt um ihn und ſucht ihn zum Sturze zu bringen; ſchon hat er die Hand auf ihn gelegt; gewiß ſtirbt der Mann bald.“ — Und kaum ſind ſie etwa zweihundert Schritte weiter geritten, ſo ſtürzt der Dachdecker todt auf die Straße hinab! —

Ein ander Mal, auf einer kleinen Reiſe, erſchien das ſonſt ruhige Pferd des Herrn von N. ſehr geängſtigt und voller Schweiß. Dieſer Zuſtand vermehrte ſich, je näher es einem kleinen ſumpfigen Fluſſe kam, deſſen Fuhrt durchritten werden mußte. Nun wollte das Pferd durchaus nicht weiter fort. N. ſpornt heftig das ſonſt muthige Thier, und nur nach ſtarker Anſpannung erhebt es ſich endlich mit voller Kraft, ſpringt wie von Schauder erfüllt in den Fluß und jagt, als wäre es von Todesängſten getrieben hindurch und davon.... Da ſpricht dann der Bediente: „Gott ſey gedankt, daß wir hinüber ſind. Ich ſah, wie die ſchwarze Geſtalt ſie begleitete und die Hand auf dem Kreuz des Pferdes liegen

hatte, es in Angst zu versetzen und kraftlos zu machen, und dadurch zu bewirken, daß Sie mit demselben im Morast stecken bleiben und umkommen möchten. Verhindern konnte ich es nicht. Ich habe nur für Sie beten können. Doch wurden Sie nur durch die gewaltsame Anstrengung ihres Pferdes gerettet. Denn im nämlichen Augenblicke ließ die schwarze Gestalt von Ihnen ab und ging nicht mit über das Wasser." —

---

2. Prophetische Träume.

Erste Beobachtung.

Das Fräulein von Wedell, eine ziemlich bejahrte Dame, die schon öfters hellsehende Traumzustände gehabt hatte, träumte im Frühjahr 1832, daß ihre Mutter, die bis dahin ganz wohl gewesen war (bis ins 77ste Jahr) vom Schlage gerührt zu Boden sinke. Bei meinem Besuche am folgenden Morgen erzählte sie mir den Traum, der sie ungemein ängstigte, da sie die Bedeutsamkeit ihrer Träume kannte. Ich suchte sie zu beruhigen, da der Gesundheitszustand der Mutter bis auf einen kleinen Rheumatismus der Augenlieder ganz zufriedenstellend war. Am folgenden Tage wurde ich schleunig hingerufen und fand die Mutter, nachdem der Rheumatismus plötzlich gewichen war, von einer Apoplexia sanguinea befallen, lallend und halbseitig gelähmt. Nach den an-

gewandten Mitteln besserte sich in den folgenden Tagen der Zustand dergestalt, daß auch nicht die kleinste Spur von Lähmung zurückblieb. Am neunten Tage aber darauf wurde ich Nachts schleunig hingerufen; ein Lungenschlag und Stickfluß waren ohne Vorboten, nachdem Patientin ganz gesund zu Bette gegangen war, hinzugetreten und hatten trotz aller Bemühungen den sofortigen Tod zur Folge.

Zweite Beobachtung.

Als im Jahre 1831 die Cholera von Polen nach Preußen übergesprungen und in Berlin ausgebrochen war, und die Bewohner Brandenburgs in großer Angst lebten, sagte mir der Schullehrer Kr.....: „Wir wollen uns nicht ängstigen; die Cholera kommt nicht hierher. Als ich gestern Abend mit dem Gefühl der Angst zu Bette ging und an das Unheil dachte, welches diese Krankheit anrichtet, da sah meine geängstigte Seele im Schlafe und Traume ein Ungeheuer, welches von Osten hergeflogen kam, bis in die Nähe von Brandenburg, dann aber plötzlich in einem großen Sprunge sich rechts und dann wieder links wendend in ferne Gegenden von dannen eilen, um nicht wieder zu kehren.“ Als ich meine Zweifel über die Bedeutung dieses symbolischen Traumgesichts aussprach, antwortete er mir, daß seine Träume stets Bedeutung hätten.

Dieser Traum traf pünktlich ein; denn Branden-

burg ist trotz seiner sumpfigen Gegend, deren Atmosphäre zu unglaublich vielen Fiebern und gastrisch-galligen Nervenfiebern prädisponirt, dennoch von der echten orientalischen Cholera vollkommen verschont geblieben, indem die Cholera von Berlin nach Potsdam ging, dann rechts von Brandenburg einige Dörfer im westhernländischen Kreise heimsuchte, dann wieder links sich wendend in Plaue, einem Städtchen eine Meile hinter Brandenburg, erschien und sofort nach Magdeburg übersprang, so daß Brandenburg vollkommen verschont blieb. —

Dritte Beobachtung.

Das siebenzehnjährige, blühende, aber mit zartem Nervensystem begabte und an Kindesstatt auferzogene Mädchen des obengenannten Fräulein von Webell litt bei den geringsten Anlässen an tiefen Ohnmachten, selbst einmal beim Anlaß der Wiederholung der Pockenimpfung zum Schutze gegen die Menschenblattern. Im Sommer des Jahres 1833 sprach sie, wie ich zufällig hörte, an verschiedenen Orten die feste Ueberzeugung aus, daß sie bald sterben werde, obwohl sie ganz gesund und blühend war. Diese Ueberzeugung gründete sich auf eine unerklärbare Todesahnung, welche sich in der Mitte des Oktobers durch folgenden Traum noch deutlicher aussprach: Es war ihr, als säße sie im Himmel in wundervoller Umgebung auf einer blumigten Rasenbank neben ihrer verstorbenen Pflegemutter, der Frau

Generalin von Wedell, von welcher sie sehr geliebt worden war. Sie sah auf die Erde hinab und erblickte auf dem Kirchhofe, dem Gewölbe, wo die verstorbene Frau Generalin ruhte, gegenüber, ein frisches Grab, welches, wie die Generalin sagte, für sie gemacht sey, da sie bald sterben werde. —

Das Mädchen erzählte mir diesen Traum, den ich jedoch für bedeutungslos hielt, da sie ganz gesund war und anscheinend keinen Krankheitskeim in sich trug. Kurz darauf aber erkrankte das Mädchen an einem Nervenfieber, welches gleich einen drohenden Charakter annahm. In dem anfangs entzündlich-erethistischen Stadium ward sie unaufhörlich von Todesahnungen und schwarzen Phantasmen gequält, die auf sie um so schädlicher einwirkten, als sie von lebendiger Liebe zum Leben erfüllt war und mit einer ungemeinen Hast von mir die Unwahrheit der Phantasmen und die Gewißheit ihrer Genesung ausgesprochen erwartete. Am Mittwoch den 30. Oktober, als gerade eine günstige Krisis durch Schweiß eingetreten war und die Prognose sich günstiger zu stellen schien, indem auch alle Phantasmen aufgehört hatten, sah sie sich Morgens um 9 Uhr plötzlich nach der Thüre um, als ob Jemand hereinkäme; dann streckte sie, starr hinsehend, die Hand aus, als ob sie etwas in Empfang nehme und mit der rechten Hand festhielte, welche sie sodann vor die Augen führte, gleichsam um etwas zu lesen. Nach einigen Augenblicken

[illegible] H. [illegible], indem sie, auf ihr Traum-[illegible] die [illegible] der Schwester sei [illegible]. [illegible] die Verwandten [illegible] aus einem Mittags beim Mittagtisch, wo alle Verwandten beisammen waren, die im Traume [illegible] und [illegible] geglaubte Schwester [illegible] mit einem [illegible] Kinde an der [illegible] und die Versammlung [illegible]. Der Traum war so erfüllt.

Ein [illegible] Traum bei derselben Dame ist folgender: Ihr Vater war geisteskrank und hatte ihnen mehrmals den Versuch gemacht, sich selbst zu entleiben, weshalb er stets unter Aufsicht war und des Nachts im Zimmer der Mutter und der Tochter schlafen mußte. Einst, gegen Morgen, träumte der Madame H., ihr Vater sey so eben im Begriff, sich aufzuhängen; sie erwacht mit einem Schrei des Entsetzens und — sieht, wie im Mondenschein der Vater an der Thüre steht und im Begriff ist, eine an einen dort befindlichen starken Nagel befestigte Schlinge sich um den Hals zu legen und sich aufzuhängen. Natürlich ward derselbe daran verhindert. —

Nach einiger Zeit hatte diese Dame einen dritten prophetischen Traum. Sie empfand eines Tages gegen Mittag eine unerklärbare Angst und zugleich einen unwiderstehlichen Drang zum Schlummer. Sie überläßt sich demselben und kaum eingeschlafen, sieht

ſich nach dem auf dem Petriplatze am Schloſſe enden Rathhauſe verſetzt und erblickt ihren Vater, ihr ein Lebewohl zuruft und im Begriffe iſt, ſich das Steinpflaſter hinabzuſtürzen. Mit einem [illegible] der Angſt erwacht ſie, ſpringt auf, läuft, wie [illegible] ſoet, dem Rathhauſe zu, und indem ſie am [illegible] um die Ecke biegt, um dem Rathhauſe zu[illegible] ſieht ſie, wie in demſelben Augenblicke ihr [illegible] aus dem dritten Stocke ſich auf das Straßen[illegible] hinabſtürzt und zerſchmettert. Mit einem [illegible] der Verzweiflung ſtürzte ſie ohnmächtig zu [illegible] und wurde ſo nach Hauſe getragen. —

Dieſe Fälle ſind ſämmtlich verbürgt und könnten ch vermehrt werden. Auffallend und für einen apport zwiſchen Vater und Tochter ſprechend iſt die ngſt bei der Tochter in jenem Augenblicke, wo der ater den Entſchluß zum Selbſtmorde vielleicht faßte, nd dann iſt der Drang zum Schlummer höchſt ehrwürdig und erſcheint als ein gewaltſames Ver[illegible]hen in einen Zuſtand, in welchem die Seele freier re Thätigkeit äußern und das Schauen und die hnung des Geiſtes in das irdiſche Bewußtſeyn hinerſpielen konnte.

Fünfte Beobachtung.

Auch dieſer Fall iſt, gleich der dritten Beobchtung, eine Todesahnung im Traume. Für die Wahrheit des Faktums kann der Prediger Dr.

Friedrich in Großkreuz bei Brandenburg um so mehr bürgen, als sich das ganze Faktum unter seinen Augen zugetragen hat. Der Gastwirth Ritzhaupt, 1/4 Meile von Großkreuz, fuhr am 27. Juli 1833 nach Brandenburg und kehrte gegen Abend bei schlechtem, feuchtkaltem, windigem Wetter zurück, wobei es ihm schien, als sey sein einer Arm, welcher dem Winde besonders ausgesetzt war, von einem Rheumatismus befallen. Da er aber öfters an solchen flüchtigen Rheumatismen litt, so beachtete er das Uebel nicht, und da er sehr ermüdet war, so schlief er einige Stunden. Während dieses Schlafes hatte er einen sehr lebhaften Traum. Es erschien ihm nämlich sein Vater und seine Mutter, beide ein großes Buch tragend, worauf mit Flammenschrift stand: „Die heilige Schrift.“ Sein Vater sah ihn ernst an und sagte: „Mein Sohn, lies aufmerksam Jesus Sirach, fünftes Kapitel, achten Vers und thue darnach.“ Darauf verschwanden beide Gestalten und er erwachte. Sogleich nahm er die Bibel zur Hand, schlug nach und fand folgenden Vers, den er in seinem Leben nie gesehen oder gehört hatte: „Darum verziehe nicht, dich zum Herren zu bekehren und schiebe es nicht von einem Tage zum andern.“

Obgleich sich nun der Gastwirth Ritzhaupt ganz wohl befand, ja seinen Rheumatismus vollkommen geschwunden fühlte, so ließ er doch am folgenden

age, den 28. Juli, den obengenannten Prediger um nen Besuch bitten, bei welchem der Letztere denn nch den Traum erfuhr. Da er aber den Mann ollkommen gesund sah, derselbe sich auch im kräftigen Alter befand, so suchte er die von dem räumenden darauf gelegte Wichtigkeit zu entkräften, mpfahl ihm jedoch an, sein Inneres von jeder Sünde reinigen, was zu allen Zeiten nöthig und gut sey, hne daß man gerade stets an den nahen Tod zu enken brauche. Der Gastwirth Nitzhaupt blieb nun is zum ersten August vollkommen gesund. An jenem age stellte sich sein Rheumatismus im Arm wieder in; am 4ten hatte sich rheumatisches Fieber hinzuesellt. Ein Aderlaß linderte den Armschmerz, auch ar der Zustand des Kranken im Ganzen genügend. Gegen Abend 6 Uhr kam der Prediger Friedrich in Amtsgeschäften vorbei und fand den Kranken anscheinend wohl und heiter. Als er aber um 9 Uhr Abends zurückkehrte und noch einmal nachsehen wollte, — fand er eine Leiche. Der Patient war unverhofft plötzlich vom Nervenschlage getroffen und leicht und sanftlos verschieden! —

Sechste Beobachtung.

Die Mutter des Gastwirths Meinike auf dem Dom besaß das eigenthümliche Vermögen, alle wichtige Lebensmomente, besonders in Familienangelegenheiten, im Traume vorauszusehen. So sah

sie einst im Traume ihren Mann aus dem Garten kommen und das älteste Kind triefend und todt in den Armen in das Haus tragen. Erschreckt durch diesen warnenden Traum verbot sie den Kindern und der Wärterin in den Garten zu gehen, an welchem die Havel dicht vorbeifloß. Eines Tages fehlt beim Mittagstisch der älteste Knabe; sie ruft nach der Kinderfrau, die aber in demselben Augenblicke schreiend und händeringend angelaufen kommt, während der Mann so eben aus dem Garten über den Hof zum Hause herauf kommt, das ertrunkene Kind gerade so auf den Armen tragend, wie die Mutter es im Traume gesehen hatte. —

Einst träumte ihr, der Kriegsrath K.... träte zu ihr ins Zimmer sichtbar befangen und eröffne ihr nach vielen Umschweifen, daß ihr Mann ihr untreu sey, eine Maitresse unterhalte und alles Hab und Gut an dieser verschwende, so daß er (K....) aus Freundschaft sie darauf aufmerksam machen wolle, um den Ruin ihrer Wirthschaft möglichst zu vermeiden. Einige Tage nach diesem Traume, der die Frau still und nachdenklich gemacht hatte, weil sie die Bedeutung ihrer Träume kannte, trat plötzlich der erwähnte Kriegsrath zu ihr ins Zimmer; sie stand vor Schrecken wie gelähmt und da der Kriegsrath ihren Schreck und ihre peinliche Verlegenheit merkte, dieselbe sich aber anders deutete, so unterhielt er sich eine Zeit lang sehr freundlich mit ihr,

nd als er ſie wieder heiter ſah (da ſie glaubte, er erde nichts Anderes ſprechen), ſo lenkte er zu ſeinem hema ein, ſprach von der Untreue, dem Unrecht der Männer, dem Unglück der Frauen und von der Pflicht erſelben, mit chriſtlicher Ergebung ein Unglück zu rtragen und Alles gut zu machen zu ſuchen. Als arauf die Meinecke außer ſich vor Schreck ihn beſchwor, innezuhalten, da ſie Alles ahne, ſo ließ ſich ener doch nicht abhalten, ſondern erzählte Alles, wie s der Traum der Frau verkündigt hatte, die darauf n eine lange Ohnmacht verfiel. —

Dieſe Begebenheit wurde indeß wirklich Urſache, aß der Mann ſeine Lebensweiſe aufgab und ſich eſſerte. —

Siebente Beobachtung.

Auguſte Meinicke, Frau des Gaſtwirthes Meinicke, des Sohnes jener unter der ſechsten Beobachtung gedachten Frau, beſitzt das Vermögen, alle Begebenheiten in der Familie, die nur von irgend einer Bedeutung ſind, im Traume ſymboliſch vorauszuſehen und ganz richtig zu deuten. Als Mädchen träumte ihr einſt, daß zwei junge Männer in das Zimmer hereinträten, in welchem ſie ſich nebſt ihrer Schweſter befand. Sie kannte beide junge Männer ſehr wohl, hatte dieſelben jedoch noch nie in dem Anzuge geſehen, in welchem ſie ihr im Traume erſchienen. Nach einigen Erklärungen im Traume kamen beide jungen Männer

mit einem Heirathsantrag heraus, über welchen sie im Traume so erschrack, daß sie sogleich erwachte. Nach diesem Traume scherzte sie öfters mit ihrer Schwester, wenn der eine jener im Traume geschauten Männer zufällig vorbeiging, daß dieser um sie anhalten werde. Der andere ihr im Traume gezeigte und für sie bestimmte junge Mann war häufig abwesend und hatte noch nie sich ihr zu nähern gesucht; jedoch hatte sie ihn gern. Nach sechs Monaten sieht sie eines Tages aus dem Fenster und erblickt jene beiden Männer zusammen um die Ecke der Straße biegen und auf ihr Haus zukommen. Sogleich ruft sie ihrer Schwester zu, die beiden Männer kämen, um ihnen ihren Heirathsantrag zu machen. Die andere Schwester lacht sie aus, in demselben Augenblicke aber klopft es schon, die Thüre öffnet sich, und jene beiden Männer treten in derselben ganz neu angefertigten Kleidung herein, in welcher sie dieselben im Traume gesehen hatte. Nach einigen verlegenen Aeußerungen sagte die junge Meinicke, sie errathe den Zweck ihres Besuches, worauf denn die Zungen gelöst wurden und die Scene zur Zufriedenheit Aller mit einer Doppel-Verlobung endigte.

Vor zwei Jahren fand ich die Frau sehr still und traurig und erfuhr beim Nachforschen, daß ihr geträumt habe, das älteste Kind sey gestorben; den Schmerz darüber habe sie im Traume weinend und schluchzend in langen, fließenden Versen ausgesprochen,

as ihr selbst um so auffallender war, als sie bei ihrer einfachen bürgerlichen Erziehung niemals einen Versuch zur Versifizirung ihrer Rede gemacht hat. — Um sie zu beruhigen, untersuchte ich den Zustand des Kindes, den ich ganz befriedigend fand. Zwei Tage darauf ward ich noch Abends spät hingerufen und fand das Kind in den heftigsten entzündlichen Gehirnkrämpfen, welche durch eine an demselben Tage vorangegangene Erkältung hervorgerufen zu seyn schienen. Alle Mittel halfen nicht, das Kind starb am folgenden Tage! Merkwürdig ist bei allen diesen Träumen der Umstand, daß sie sich ihrer Träume nicht erinnert, wenn sie plötzlich aus dem Schlafe aufgeweckt wird, dieselben aber lebhaft im Gedächtniß behält, wenn sie von selbst langsam aus dem Schlafe erwacht. Auch hat sie die prophetischen Träume nie im festen, tiefen Schlaf, sondern im leichten Schlummer bei einem sogenannten Halbbewußtseyn.

Achte Beobachtung.

Madame Senß, Tochter jener in der sechsten Beobachtung erwähnten Frau Meinecke, träumte im Jahr 1831, sie befinde sich auf einem hohen Thurme und wandle mit einem kleinen Kinde, das sie nicht kannte und das ihr doch nach ihrem innersten Gefühle ungemein werth war, auf dem schmalen Rande des Thurmes mit der fortwährenden Gefahr, in die finstere Höhlung hinabzustürzen, welche das ganze Innere

des Thurmes ausfüllte. Indem sie sich abmüht, das schwankende, ihr unbekannte und doch so werthe Kind vor dem Falle in die Thurm-Höhlung zu sichern, erblickt sie ihren Onkel, den Färber Meinecke, der damals noch ungemein korpulent und vollkommen gesund war, ganz entstellt und abgezehrt auf dem gegenüberstehenden Thurmrande und hört von ihm die Worte: „Du suchst das Kind zu hüten, daß es nicht in diese Höhle hineinstürze; es wird nicht fallen, du aber nimm dich in Acht, daß du nicht hineinfallest, denn ich bin auch hineingestürzt.“ Auf diese Worte war die Gestalt verschwunden und die Träumerin befand sich plötzlich am Fuß des Thurmes, wo ihr ein Leichenzug entgegenkam. Voller Angst und Verwunderung, so viele bekannte Gesichter dem Sarge folgen zu sehen, fragt sie den ersten Leidtragenden, wer denn die Leiche sey, worauf ihr jener erwiedert: „weißt du nicht, daß dein Onkel todt ist? Diese Leiche ist er ja selbst!“ — Vor Schreck erwacht die Träumerin und findet dieses Traumgesicht um so unglaublicher, als der Onkel noch sehr wohl war. — Nach kurzer Zeit wurde die Frau wieder guter Hoffnung und auch der Onkel fing an zu kränkeln, was die Frau sehr bald an ihren Traum erinnerte. Denn der Onkel ward immer kränker und die Verwandten suchten den Grund nicht in der Krankheit selber, sondern in der falschen Behandlung des Arztes, weßhalb sie sich auch, trotz aller Versicherungen der Madame Senß, daß der

Onkel dennoch an der Abzehrung sterben würde, nicht ihhalten ließen, mit dem Arzte zu wechseln. In-ressen rechtfertigte der Erfolg die Voraussagung der Träumerin; diese ward entbunden (von einem Mädchen) und wollte in der Gesichtsbildung des Kindes jenes Kind erkennen, für dessen Wohl und Erhaltung sie im Traume sich so abgemüht habe. Der Onkel wurde inzwischen immer kränker und starb endlich an der Abzehrung, so daß er im Sarge ganz dem entstellten und abgezehrten Bilde im Traume glich. — Als das Kind ein Jahr alt war, bekam es die Lungenentzündung mit Zahnbeschwerden, eine damals unter den Kindern fast epidemische Krankheitsform; in der Regel folgte ein abzehrender Zustand, in das auch jenes Kind der Senß verfiel. Die größte Sorgsamkeit von meiner und der Mutter Seite war allein im Stande, das Kind zu retten, während die meisten von jener Krankheit befallenen Kinder starben. Merkwürdig ist es, daß die Mutter des Kindes früher schon zweimal bedeutend an der Brust litt und bei ihrem phthisischen Habitus nach meiner Ansicht doch einmal ein Opfer der Lungensucht wird, was sie auch selber glaubt und wodurch die Prophezeihung des Onkels im Traume auch erfüllt werden dürfte.

Auffallend ist bei derselben Madame Senß die stereotypartige symbolische Traumprophetie, indem dieselbe bei einem Unglück in ihrer Familie stets einen großen Fisch im Traum sieht, welcher dem

Todeskandidaten geschenkt wird. Als ihr ältester Sohn einst durch eine Verwahrlosung einen Hieb mit dem Beile in zwei Finger erhielt (von einem Spielkameraden), sah die Mutter mehrere Tage vorher im Traume jenen symbolisch-prophetischen Fisch, der ihrem Sohne in die beiden verletzten Finger biß! –

---

3. Symbolische Voraussicht im Veitstanz.

Fräulein von Brandt, ungefähr 38 Jahre alt, ward am 10. April 1829 nach mehrtägigem Unwohlseyn und offenbarer Verstimmung im Nervensystem und im Gemüth von einem heftigen krampfhaften Leiden befallen, weßhalb ich zu ihr gerufen wurde. Ich fand dieselbe in einem heftigen Paroxismus des Veitstanzes, welcher jedoch weniger die Bewegungsnerven als die Nervengeflechte der Brust und des Unterleibs ergriffen zu haben schien, daher das Bild der Krankheit eine Mischung von Ekstase und Veitstanz war. Bei meinem Eintritt fand ich die Kranke in einem Winkel heftig singend und schreiend; auf Befragen sagte sie mir, daß plötzlich eine schwarze, unheilverkündende Krähe ins Zimmer geflogen sey, vor der sie sich nicht retten könne und die sie fortwährend umschwirre, als wolle sie ihr etwas verkünden. Die Anfälle dieser Ekstase kommen täglich (es war zugleich eine febris intermittens larvata mit im Spiele). und jedesmal erschien die schwarze

Krähe wieder; nur am 17. April fing der Anfall mit der Erscheinung einer weißen Taube an, welche einen Brief mit einem darin enthaltenen Verlobungsring im Schnabel trug; gleich darauf erschien auch die bekannte Krähe und trug im Schnabel einen schwarzgesiegelten Brief. Nach dem Paroxismus sprach ich noch mit der Kranken über die heutige sonderbare Vision, an deren Bedeutung die Kranke nicht nur fest glaubte, sondern die sie auch vermöge einer Ahnung sich so auslegte, daß ihr Cousin sich gewiß verlobt habe und daß eine ihrer beiden Tanten sicherlich todt sey. Ich suchte sie zwar auf andere Gedanken zu bringen, da ich es für nachtheilig hielt, ein reizbares Gemüth durch Todesgedanken noch mehr aufzuregen; aber umsonst. Wie sehr mußte ich aber am andern Morgen erstaunen, als zuerst ein Brief mit einer Verlobungskarte von ihrem mir sehr wohl bekannten Cousin und wenige Stunden darauf ein schwarzgesiegelter Brief mit der Todesnachricht ihrer Tante in Lohburg ankam. Die Ankunft dieser Briefe konnte der Kranken vorher nicht bekannt seyn, da zwei verschiedene Posten dieselben erst am nämlichen Tage überbracht hatten.

Hier kleidete die Seele ihre Voraussicht in ein symbolisches Gewand und es ist merkwürdig, daß der Tag der Erkrankung (10. April) mit dem Todestage der Tante übereinstimmt, die nur einige Tage krank gelegen hatte, gerade so lange, als das Frau-

lein von Brandt, vor dem Ausbruche des Paroxismus am 10ten, sich unwohl gefühlt hatte. Mich dünkt, in diesem Falle sey das geheime Band der Sympathie recht deutlich zu erkennen, indem das Fräulein von Brandt von frühester Jugend an der Liebling der Tante gewesen war, und diese durch ihre Erkrankung und ihren Tod sympathisch (d. h. durch die an keine Zeit und keinen Raum gebundene geistige Einwirkung) auf die Entstehung der Nervenverstimmung, der Ekstase und des Veitstanzes und auf das Hervortreten der symbolischen Voraussicht influirte. —

Die Krankheitsgeschichte dieser Dame bietet übrigens noch mehrere Fälle einer solchen symbolischen Voraussicht dar; da dieselben jedoch zu sehr Familienangelegenheiten betreffen, so halte ich es für schicklicher, dieselben zu übergehen.

---

4. Todesahnung einer Sterbenden.

Die Tagelöhnerfrau Briest war eine sehr fromme, in der Bibel und im Gesangbuche äußerst belesene, sonst aber völlig ungebildete Frau, die auch schon aus Armuth keine andere Beschäftigung, als Handarbeit, vornehmen konnte. Die meisten Lieder des Gesangbuches konnte sie auswendig. Schon seit vielen Jahren litt sie an der Lungensucht, hatte sich aber auf Monate immer wieder erholt, bis sie in Folge heftiger Erkältung und Anstrengung im Nov.

852 einen Anfall von Wechselfieber bekam, welches ich bei ihrer habituellen Lungenschwäche um so leichter ist einer occulten Lungenentzündung verband, als le Verbindung beider Krankheitsformen an sich sehr äufig ist und damals in hiesiger Gegend sehr häufig orkam. Aller Bemühungen zum Trotz blieb ein hleichend-entzündlicher Zustand in den schon höchst ntarteten Lungen zurück und das Wechselfieber machte ortwährend maskirte Anfälle, in denen die Kranke ngemein aufgeregt, ja in einzelnen Momenten örmlich ekstatisch erschien, wie dieselbe denn auch chon früher Spuren eines sich momentan entickelnden Hellsehens gezeigt hatte. Als ich die ranke einst in einem solchen aufgeregten Zustande ah (es war am Morgen eines Sonnabends) sprach ch ihr Trost ein und stellte ihr die endliche Besserung nd Heilung nicht als unmöglich dar. Darauf sah ie, die schon lange sich nach dem Tode gesehnt hatte nd schon einer Leiche glich, mit einem unbeschreiblich ilden Lächeln zu mir hinauf und sprach leise und angsam folgende Worte, die ich so, wie ich sie ins agebuch eintrug, wiedergeben will:

„Schon naht der Tag, ich höre Glocken läuten,
Die Seele muß sich im Gebet bereiten;
Schon fühl' ich, daß mein Auge sterbend bricht,
Halleluja, mir glänzt das langersehnte Licht."

Es würde ungerecht seyn, diese Zeilen, als das rste Lallen der in höherer Freiheit erwachenden

Seele, kritisch bemäkeln zu wollen; es ist ja nur das Streben der hellsehenden Seele zur Verjüngung im Tode, wobei dieselbe vielleicht durch Erinnerungen und Anklänge aus den Liedern des Gesangbuches unterstützt wurde. Merkwürdig ist es hierbei, daß die Frau nachher sanft schlief und die Nacht fieberfrei verbrachte, am folgenden Morgen (Sonntag) aber sehr einsylbig war und nur ihre achtjährigen Tochter, die ihr Liebling war, bei ihrem Bette zu bleiben befahl. Um neun Uhr wurde ich schnell hingerufen und fand die Frau todt. Nach Aussage der Tochter, die vor ihrem Bette geblieben war, hatte sich um 8½ Uhr plötzlich ein Röcheln beim Athemholen eingestellt und um 8¾ Uhr war sie, langsam sich ausstreckend, in demselben Augenblicke verschieden, als eben die Thurmglocken zur Kirche zu läuten anfingen! —

So kann also auch selbst der Sterbende zum Dichter werden, wenn die bis dahin eingeengte Seele frei wird und die poetischen Schwingen in einer neuen Daseynsform und Lebenssphäre entfalten kann!

5. Erscheinungen von Sterbenden.

Erster Fall.

Madame Hammer hatte in den Kriegszeiten unter Napoleon zwei ihrer Söhne im französischen Heere, von denen der eine sich in Spanien befand und lange Zeit nichts hatte von sich hören lassen. Eines Abends

liegt sie im Bette, als plötzlich die verschlossene Thüre aufgeht und ihr Sohn mit einer Todtenbläße im Gesicht auf sie zukommt und die Worte sagt: „Nun muß ich doch sterben.“ Die Erscheinung ist darauf sogleich verschwunden. Die Mutter, überzeugt von der Realität der Erscheinung, ließ sich durch keine Trostgründe beruhigen, obwohl der Name des Sohnes nicht unter den Gebliebenen gefunden wurde. Nach einigen Monaten endlich kam ein Brief an, worin der Mutter der Tod des Sohnes gemeldet wurde, welcher gerade an demselben Abend der gehabten Erscheinung in einem Lazareth in Spanien am Typhus gestorben war. Seine letzten Worte waren gewesen: „Nun muß ich doch sterben, arme Mutter!“

Zweiter Fall.

Der Oberbürgermeister Z..... erzählt und verbürgt folgendes Ereigniß aus seinen Universitätsjahren in Halle: Derselbe saß eines Abends mit seinem Freunde, dem jetzigen Prediger P..... in Berlin an einem Tische einander gegenüber. Nach anhaltendem Studium ging er (der Ob. Z.), ohne seinem Freunde gute Nacht zu wünschen und ohne daß dieser es bemerkt hätte, zu Bette. Kaum aber liegt er im Bette, so hört er seinen Freund einen durchdringenden Schrei der Angst und des Schreckens ausstoßen. Er springt unwillkürlich aus dem Bett zu ihm ins Zimmer hinein, derselbe kommt

ihm jedoch schon aufgeregt entgegen und erzählt ihm, daß er zufällig von seiner Arbeit auf- und nach dem ihm gegenüberstehenden Sessel des Freundes hingesehen habe, aber zu seinem Schrecken habe nicht er, sondern sein Onkel in Potsdam im Hemde und mit einem eingefallenen Todtengesicht darauf gesessen, welche überraschende Erscheinung ihm den Schreckensruf ausgepreßt habe. Er äußerte die Vermuthung, daß sein Onkel wahrscheinlich gestorben sey, welche Vermuthung nach wenigen Tagen zur Gewißheit wurde, als ein Brief die Nachricht von dem, an jenem Abend der in Halle stattgefundenen Erscheinung, erfolgten Tode des Onkels in Potsdam überbrachte. —

An diese Beobachtung reiht sich der

Dritte Fall,

welchen derselbe Gewährsmann verbürgt. Er stand nämlich eines Abends mit einem anderen Freunde am Ofen, als plötzlich der dem Ofen gegenüberhängende Spiegel wie durch einen Blitz oder einen starken elektrischen Funken der Länge nach in zwei Hälften gespalten wurde. In demselben Augenblicke wurde sein Freund von einer trüben Ahnung ergriffen, die sich in seiner Seele als vollkommene Gewißheit gestaltete, daß nämlich seine Mutter in Preußen todt sey. Eine bald darauf eingetroffene Nachricht von dem plötzlichen Tode der Mutter an jenem Abend bestätigte diese Ahnung. —

3. Lebhafte Rückerinnerung in einer Krankheit.

Madame Senß, Tochter der in der sechsten Beobachtung unter den prophetischen Träumen angeführten Frau, hat bei vielen Gelegenheiten sowohl vor als nach ihrer Verheirathung die Fähigkeit und das Vermögen einer freieren Seelenthätigkeit entwickelt, wovon ich die Hauptmomente weiter unten noch anführen werde. Seit ihrer Verheirathung bin ich ihr Arzt und habe dieselbe öfters an Nervenschwäche, besonders der Unterleibsnerven, an Beängstigung in der Herzgrube, ja einst in der Nacht während eines heftigen Wechselfieberanfalls an momentaner Catalepsie leiden sehen. Im Januar 1833 bekam sie ein Recidiv des Wechselfiebers, und sah in der Hitze des Anfalls plötzlich sich selbst als kleines Kind in einer Lehmgrube liegen und eine Wartfrau händeringend daneben. Bald darauf sah sie sich als ein größeres Kind am Fußende eines Bettes sitzen (worin ihre Mutter lag) und einen gewissen Spruch herbeten. Sie hielt dieß für Phantasien und für eine Folge der Krankheit; der Vater jedoch benahm ihr den Glauben und versicherte sie, daß sie als ganz kleines Kind aus Verwahrlosung der Wärterin in eine Lehmgrube gefallen sey und später bei einer gefährlichen Krankheit der Mutter stets an dem Fußende des Krankenbettes gesessen und einen Spruch hergebetet habe, welcher ihr, nachdem sie kaum sprechen konnte, von der Mutter beigebracht worden

sey. — Von beiden Ergebnissen wußte die Kranke im gesunden Zustande durchaus nichts und nur die in der Krankheit freier hervorgetretene Seele erinnerte sich selbstständig dieser Momente des frühesten kindlichen Lebens. Der früher gelernte und längst vergessene Spruch ist seit jener Krankheit fest im Gedächtniß der Kranken geblieben.

---

7. Fall eines „zweiten Gesichts."

Dieselbe Madame Senß hatte einst in ihrem achtzehnten Jahre vor ihrer Verheirathung folgende visionäre Ahnung von dem Unglücke ihres fernen Vaters, deren Liebling sie war.

Der Vater war in einem Spätherbst nach der Altmark verreiset und fuhr mit einem Einspänner gewöhnlich noch bis spät in die Nacht hinein. Da derselbe jedoch ein beherzter Mann war, so fiel es keinem seiner Verwandten ein, sich um ihn zu ängstigen.

Eines Abends um 10 Uhr, nachdem die genannte Frau (damals noch unverheirathet) die drei Thüren, welche durch die Gastzimmer in's Schlafkabinet führten, fest verschlossen hatte und sich in ihr, neben dem der Mutter stehendes Bett niedergelegt hatte, hört sie, wie eine Thüre nach der andern aufgeht und wundert sich, wie dieß möglich sey, da sie dieselben doch noch kurz zuvor fest zugeschlossen habe; in

demſelben Augenblicke geht auch die verriegelte Schlafthüre auf, und ihr Vater tritt, im Geſicht mit Blut und Schmutz beſudelt, herein, geht auf ſein mit einer Decke zugedecktes Bette zu, ſtreift die Decke von der Seite weg und ſpricht dabei ſeufzend: „ach, ich armer verlaſſener Mann!“ Plötzlich iſt die Erſcheinung verſchwunden; die Tochter weckt die Mutter, erzählt ihr die gehabte Erſcheinung, findet aber das Bett ſowohl als die ſämmtlichen Thüren in vollkommener Ordnung und feſt verſchloſſen. Alles Reden der Mutter half nichts; die Tochter blieb bei ihrer Behauptung von der gehabten Erſcheinung und folgerte daraus entweder ein dem Vater zugeſtoßenes Unglück oder gar ſeinen Tod. Nach drei Tagen, als dem letzten zur Rückkehr geſetzten Termin, kam aber der Vater nicht zurück. Nun fing die Familie an ſich zu ängſtigen und verlachte die Worte der Tochter nicht mehr. Die Unruhe ſtieg von Tag zu Tage. Endlich nach acht Tagen kam der Vater zurück und ward von der Tochter gleich mit der Erzählung empfangen, daß ihm ein Unglück begegnet und er am Kopfe verwundet geweſen ſey. Der Vater läugnete anfangs Alles, dann zürnte er auf den Landrath, den er gebeten habe, nichts von ſeinem Unfall nach Hauſe zu berichten, und als er voller Verwunderung die Erzählung ſeiner Tochter hörte, berichtete er nun umſtändlich die Begebenheit. Er war an jenem Abend, wo die Madame Senß das zweite

Gesicht gehabt hatte, in der Dunkelheit den Elbwall entlang gefahren, aber plötzlich in eine von der ausgetretenen Elbe ausgewaschene schlammige Grube mit Wagen und Pferd so hineingestürzt, daß er unten gelegen habe und ein kleiner Kasten Geld auf seinen Kopf gefallen sey. Die Besinnung habe er durch den Fall und Schlag auf den Kopf sogleich verloren und erst später wieder erlangt. Denn zu seinem Glücke habe das Pferd die Scheere abgebrochen und sei nach dem ihm bekannten Wirthshause hingelaufen, deren Bewohner, den Herrn Meinicke erwartend, über die Erscheinung des Pferdes verwundert mit Laternen die Spur des Pferdes verfolgt, so zu ihm gelangt seyen und ihn leblos ins Dorf getragen hätten. Als er unter der Hand eines herbeigeholten Wundarztes, der ihm sogleich die Ader geschlagen und die Kopfwunde ausgewaschen habe, ins Leben zurückgekehrt sey und seine Besinnung wieder erlangt habe, sey sein erster Gedanke seine Tochter und sein erstes Wort gewesen: „ich armer verlassener Mann.“

Merkwürdig ist es hiebei, daß die Frau desselben (dieselbe, die in der sechsten Beobachtung unter den Träumen angeführt ist) nicht die geringste Ahnung und Voraussicht im Traume von dem Unglück ihres Mannes gehabt hat, da sie doch alle wichtigen Familienereignisse im Traume voraussah; indeß lebte sie mit ihrem Manne in bedeutendem Unfrieden, es fehlte also der eigenthümliche und nothwendige

sympathetische Zug der einen Seele zur andern, welcher sich in diesem Falle gerade dadurch ausspricht und offenbart, daß die Tochter das zweite Gesicht von dem Unglücksfalle des Vaters hatte, weil sie dessen Liebling war und weil der Vater sowohl im Augenblicke des Unglücks als auch im Augenblicke des wiederkehrenden Bewußtseyns lebhaft und sehnsuchtsvoll der Tochter gedachte! —

Daß dieser Mann überhaupt das Vermögen besitzt, leicht aus sich herauszugehen, wird aus den folgenden Beobachtungen erhellen, zunächst aber aus dem:

8. Fall eines Sichselbstsehens.

Der erwähnte Gastwirth Meinecke litt im Jahre 1810 an heftiger Diarrhoe. Eines Tages besuchte ihn der damalige Oberbürgermeister hieselbst, um mit ihm einige persönliche Angelegenheiten abzumachen. Da überfällt den Gastwirth Meinecke plötzlich ein heftiger Drang zum Stuhlgang; da er es aber für unschicklich und für einen groben Verstoß hält, seinen Gast zu verlassen, so sucht er den Drang zu unterdrücken, kann aber seine Gedanken nicht vom Appartement entfernen, da jener Drang zur Stuhlausleerung stets mit steigender Heftigkeit eintritt, so daß er sehnsuchtsvoll die Entfernung seines Gastes herbeiwünscht. Diese erfolgt endlich. Der Gastwirth Meinecke eilt fort, öffnet die Thüre des Appartements und — sieht sich selbst schon darauf sitzen, in dem

Kleide, das er an dem Tage gerade trug. Mit einem Schreckensruf prallt er zurück und hiemit ist die Erscheinung verschwunden. — Hieran schließt sich das Sichselbstsehen in Krankheiten, und noch kürzlich machte ich bei einem fünfzehnjährigen jungen Menschen, dem Sohne der Müllerfrau Lehmann, welcher an einem Nervenfieber sehr krank darniederlag, dieselbe Beobachtung. Ich fand ihn nämlich bei einem Besuche am 10. Oktober vor. J. ganz am Rande des geräumigen Bettes liegen und fragte bei der Mutter nach der Ursache. Diese berichtete mir geheimnißvoll, daß der Kranke schon seit mehreren Stunden diese Lage unverändert beibehalte, indem er stets versichere, die beiden Gestalten, die neben ihm im Bette lägen, ließen ihm keinen größeren Platz übrig; auf Befragen, wer denn die beiden Gestalten wären, habe er geantwortet, daß er sich selbst in seinem gewöhnlichen Hausanzuge neben sich erblickt und neben seiner zweiten Gestalt liege sein (vor einigen Jahren) verstorbener Vater, der ihm immer winke. Diese Aussage fiel mir auf und ich fragte nun den im Stumpfsinn starrblickenden Kranken, weßhalb er nicht in der Mitte des Bettes läge, worauf er mir ärgerlich erwiederte, ob ich denn die beiden andern Gestalten neben ihm nicht sehe und drei Personen hätten in dem Bette nicht gut Raum. Bald darauf verfiel der Kranke in Schlaf, mit welchem die Erscheinung des Sichdoppeltsehens verschwunden war. —

Einen ähnlichen Fall beobachtete ich vor einigen Jahren bei der mehrmals erwähnten Madame Senß in einem heftigen Anfalle des Wechselfiebers, wo dieselbe, vor und nachher vollkommen frei im Kopf und ohne die geringsten Phantasien, behauptete, sie sähe sich doppelt, ihr zweites Ich sitze im gewöhnlichen Hausanzuge neben ihrem Bette. Dies währte ungefähr fünf Minuten, nach welcher Zeit die Doppelgängerin verschwunden war. Merkwürdig bei dieser Frau ist das Gefühl derselben, als ob häufig noch eine zweite Gestalt neben ihr ginge, deren Tritt sie sogar vernehme; ja, nicht selten hat sie nach ihrer Behauptung eine zweite Gestalt schwebend neben sich erblickt, die sie aber wegen der Flüchtigkeit des Anblicks nie erkennen konnte; sie fühlte und sah nur, daß eine Gestalt neben ihr schwebe, deren Umrisse sie jedoch nicht erkennen konnte. Uebrigens darf man der Aussage dieser Frau um so mehr Glauben schenken, als dieselbe höchst wahrheitsliebend ist, ein frommes Gemüth besitzt und nur höchst ungern von dieser ihrer geistigen Eigenthümlichkeit spricht. Noch kürzlich versicherte mich dieselbe, daß sie, von Natur ganz furchtlos, zu manchen Zeiten von solcher beängstigenden Furcht überfallen werde, daß sie sich nicht getrauen würde, allein nach dem Hofe zu gehen. Als Grund gibt sie an das Gefühl von der Nähe unheimlicher Wesen, deren graue Gestalten sie bisweilen flüchtig sehe, obwohl sie durchaus nicht an

Gespenster glaube! — Dieses Seelenauge für die Wahrnehmung geistiger Wesen beurkundet sich auch bei folgendem:

---

9. Fall eines Aussichheraustretens.

Die Madame Senß war ungefähr achtzehn Jahre alt und hatte nebst andern Hausgenossen die Gewohnheit, des Abends das warme Wasser aus der großen Destillirblase zu nehmen, indem der Vater (der erwähnte Meinecke) häufig Brantwein destillirte, aber verboten hatte, des Abends das Wasser aus der Blase zu nehmen. Eines Abends hatte sich derselbe frühzeitig ins Bette gelegt und noch kurz zuvor nachgesehen, ob auch in der Brennerei Alles in Ordnung sey, worauf er mit dem Gedanken an sein Brantweingeschäft einschlief. Die Tochter, welche den Vater schlafend im Bette wußte, war mit dem Dienstmädchen beim Waschen beschäftigt und gab deren Aufforderung nach, das fehlende warme Wasser aus der Destillirblase in der Brennerei zu ersetzen. Beide machen sich auf den Weg, öffnen die Thüre der Brennerei und sehen Beide — den alten Meinecke in seiner Hauskleidung oben auf der Blase sitzen. Beide wandelt ein kalter Schauer an und mit einem Angstschrei eilen sie hinweg. Die Madame Senß überzeugte sich, daß der Vater ruhig im Bette schlief. Am andern Morgen kam derselbe zur Tochter und sagte dieser auf den Kopf zu, sie habe gewiß Wasser

aus der Blase geholt, denn es sey ihm dunkel erinnerlich, als habe er diese Nacht davon geträumt und sie mit dem Mädchen nach der Brennerei gehen sehen. Die Madame Senß gestand dann auch, daß sie die Absicht gehabt hätten, aber durch seine auf der Blase sitzende Gestalt zurückgeschreckt und daran verhindert worden seyen, welcher Umstand den alten Mann, der an dergleichen wunderbare Dinge nicht glaubt, ungemein amüsirte und noch jetzt bei der Erzählung sehr belustigt.

Ein anderer Fall eines Aussichheraustretens ereignete sich bei der Frau dieses Mannes, der oft genannten prophetischen Träumerin (s. die sechste Beobachtung der Träume). Diese lag, nach einer langen Krankheit dem Tode nahe, im Sterben; ihre Tochter, die Madame Senß, bei welcher sie wohnte, war bei ihr im Zimmer und saß an ihrem Bette; plötzlich fing der fünf Monate alte Sohn der Letzteren in dem, von dem Krankenzimmer durch den Hausflur getrennten gegenüberliegenden Zimmer ungemein heftig an zu schreien. Die Kranke forderte die Tochter mehrmals auf, zu ihrem schreienden Kinde zu gehen, was diese stets unter dem Vorwande ablehnte, daß eine Wärterin und vier Verwandte bei dem Kinde seyen und dasselbe schon gut abwarten würden. Die Kranke aber, fast mit halbgebrochenen Augen, wiederholte ihren Ruf „das Kind schreit“ noch öfters, dann lag sie plötzlich ruhig und das Schreien des Kindes

hörte auch auf; es währte nicht lange, so klopfte die mit dem Kinde beschäftigte Verwandte die Madame Senß heraus und erzählte unter Grausen und Zittern, daß sie und die Wärterin sich alle mögliche Mühe gegeben hätten, das schreiende Kind in der Wiege zu beruhigen; aber Alles sey vergeblich gewesen; da habe die Wärterin plötzlich gesagt, es überlaufe sie ein ängstlicher Schauer und die Wiege gehe so schwer, als wenn plötzlich eine Last hineingelegt wäre. Da nun das Kind plötzlich ganz ruhig geworden sey, so habe dies in Verbindung mit dem Gefühl der erschwerten Bewegung der Wiege beide vermocht, sich der Wiege zu nähern und das Kind zu beobachten. Ein unerklärlicher Schauder habe Beide überrieselt und sie hätten Beide gleichzeitig einen Schrei des Schreckens ausstoßen müssen, als sie beim Aufdecken der Wiege in derselben neben dem Kinde zusammengekauert eine menschliche Gestalt erblickt, deren Umrisse zwar unbestimmt gewesen seyen, jedoch den Gedanken an ihre kranke Mutter erregt hätten. Bei ihrem gemeinsamen Aufschreien sey die Gestalt verschwunden gewesen und die Wiege habe ihre frühere Leichtigkeit wieder gehabt; auch schlafe das Kind seit jenem Augenblicke sehr sanft und ruhig.

Die Kranke lag seit jenem Moment ganz still und schien zu schlummern; aber sie erwachte nicht mehr zum irdischen Bewußtseyn und verschied noch in derselben Nacht. —

10. Eine Erscheinung beruhigt ein Kind.

Als die Madame Senß mit ihrem ersten Kinde in Wochen war (den zweiten Tag nach der Entbindung), schrie das Kind ungemein heftig und konnte durch nichts beruhigt werden. Die Wärterin ging hinaus in die Küche und ließ die Wöchnerin allein; plötzlich öffnet sich die Thüre, eine ihr ganz fremde Frau tritt herein, deren Anblick sie wunderbar schaurig bewegt; auch kann sie die Augen nicht von ihr abwenden und sieht, wie die Gestalt zur Wiege geht, dieselbe sich bückend umfaßt und leicht bewegt, worauf das Kind plötzlich still wird und zu weinen aufhört. Die der Wöchnerin völlig fremde wunderbare Frau verharrt in ihrer Stellung, bis die Thüre aufgeht und die Wartsfrau wieder hereintritt, worauf die Erscheinung plötzlich verschwunden ist. Die Wöchnerin, die nicht anders dachte, als daß eine andere Wartsfrau gekommen wäre, fragte nun die eingetretene eigentliche Wartsfrau, wer die Frau sey, die so eben hier gewesen wäre und das Kind beruhigt habe, und wo sie geblieben sey? Jene versicherte jedoch, daß Niemand da gewesen wäre. Die Wöchnerin ließ sich aber nicht davon abbringen und erzählte die Erscheinung ihrem eintretenden Manne und ihrem Schwager, welche sich bei der Beschreibung der gesehenen Frau wechselseitig verwunderungsvoll anblickten und in dieser weiblichen Gestalt, welche,

dem Seelenauge der Wöchnerin sichtbar, das Kind plötzlich beruhigt und in tiefen Schlaf gebracht hatte, ihre eigene Mutter erkannten, die, schon lange todt, sich gerade so, wie die Frau Senß beschrieb, in ihrem Hause in der Kleidung trug. Die Wöchnerin hat ihre Schwiegermutter nie gekannt, nie gesehen und niemals hat ihr Mann die Hauskleidung oder das Aussehen seiner Mutter der Wöchnerin beschrieben, welche auch fest von der Realität ihres Gesichts überzeugt ist und sich den Glauben nicht nehmen läßt, daß die erschienene Gestalt der Geist ihrer Schwiegermutter gewesen sey, die mit der besänftigenden Kraft eines befreundeten Geistes ihr Enkelchen beruhigt habe und ihr allein sichtbar geworden sey. —

Nachdem ich nun eine Anzahl Beispiele einer höheren Wirkung des Geisteslebens in einer Familie (nämlich in der Familie Meinecke, beide Eltern, Tochter und Schwiegertochter) angeführt habe, was gewiß für eine Vererbung des Vermögens einer, unter gewissen günstigen Umständen eintretenden, höheren, geistigeren Erkennens spricht: will ich noch einige Beobachtungen anführen, die ich kürzlich bei einem jungen Mädchen und bei einer schlichten Frau zu machen Gelegenheit hatte.

Blase geholt, denn es sey ihm dunkel er-
als habe er diese Nacht davon geträumt
t dem Mädchen nach der Brennerei gehen
Madame Senß gestand dann auch, daß sie
: gehabt hätten, aber durch seine auf der
nde Gestalt zurückgeschreckt und daran ver-
orden seyen, welcher Umstand den alten
er an dergleichen wunderbare Dinge nicht
ngemein amüsirte und noch jetzt bei der
sehr belustigt.

anderer Fall eines Aussichheraustretens
ich bei der Frau dieses Mannes, der oft
prophetischen Träumerin (s. die sechste
ng der Träume). Diese lag, nach einer
ankheit dem Tode nahe, im Sterben; ihre
ie Madame Senß, bei welcher sie wohnte,
hr im Zimmer und saß an ihrem Bette;
ig der fünf Monate alte Sohn der Letzteren
von dem Krankenzimmer durch den Haus-
unten gegenüberliegenden Zimmer ungemein
zu schreien. Die Kranke forderte die Tochter
auf, zu ihrem schreienden Kinde zu gehen,
stets unter dem Vorwande ablehnte, daß
erin und vier Verwandte bei dem Kinde
dasselbe schon gut abwarten würden. Die
er, fast mit halbgebrochenen Augen, wieder-
i Ruf „das Kind schreit“ noch öfters, dann
ötzlich ruhig und das Schreien des Kindes

heftigeres Fieber mit gelinden Delirien ein und nun hielt ich ein Nervenfieber für unvermeidlich, besonders als ich von der Mutter den langen Gram des Mädchens erfuhr, durch welchen mir das gesammte Nervensystem depotenzirt zu seyn schien. Das erethistische Nervenfieber, welches sich nun entwickelte, bot so eigenthümliche geistige Erscheinungen dar, daß ich auf die Entwickelung und Gestaltung der folgenden Stadien ungemein gespannt war. Vom 4ten an kam Patientin aus dem Phantasiren schon nicht mehr heraus. Bei meinem Abendbesuch um sieben Uhr sagte mir die Mutter, daß sie am Nachmittag sehr viel von ihrer Tante (einer Pächtersfrau in der Nähe von Magdeburg, ungefähr acht Meilen von hier wohnend) gesprochen habe, vielleicht weil diese von allen ihren Verwandten ihr die liebste sey. Noch bei meiner Anwesenheit, gerade in dem Augenblicke, als ich neben ihrem Bette stand und den Puls untersuchte, den ich sehr klein, kaum fühlbar fand, richtete sich die Kranke mit einer schnellenden Bewegung in die Höhe, blickte stier und bewegungslos, gleich einer bleichen, marmornen Bildsäule nach einem Punkte und schien sich in einem starrkrampfartigen Zustande zu befinden. Der Athem war nicht hörbar, der Puls nicht fühlbar, die Hauttemperatur plötzlich gesunken, die Gesichtszüge bleich und nur in den starrblickenden Augen glimmte ein Funken, der Leben verrieth. Ich suchte die, den Tod für nahe bevorstehend haltenden

Geschwister und die Mutter zu beruhigen und versicherte denselben, daß der Krampf bald vorübergehen werde, was auch nach einigen Minuten wirklich eintrat. Dieser Vorfall ist, wie ich gleich unten zeigen werde, besonders wichtig und interessant.

In der folgenden Nacht vom 4ten zum 5ten wurde ich zur Kranken gerufen und hörte, daß sie noch am Abend von jenem starrkrampfartigen Zufall an sehr viel von ihrem Bräutigam gesprochen habe und von Stunde zu Stunde schlimmer geworden sey. Ich fand sie allerdings in einem viel erregteren Zustande; plötzlich rief sie aus (es war so eben zwölf Uhr): „Ich muß hin, ich muß ihn noch einmal sehen! Kutscher! vorgefahren!“ Die einzelnen Worte, die sie nun sprach, drückten theils die Freude über die schnelle Fahrt, theils die einzelnen Gegenstände und Oerter, die zwischen Brandenburg und dem Wohnorte ihres Geliebten lagen, theils die Erwartung, ihn wieder zu sehen, aus, und die Gestikulationen, mit denen sie jene Worte begleitete, waren so lebhaft und ausdrucksvoll, daß ich erstaunt und verwundert auf die Entwickelung dieser mimisch-dramatischen Scene gespannt war. Mit dem Ausrufe: „Nun bin ich dort! hier wohnt er!“ schien ein ähnlicher Starrkrampf, wie ich ihn schon Tags zuvor an der Kranken beobachtet hatte, einzutreten, aber ihre starren Züge drückten in dem Augenblicke, als Leben in diese scheinbare Bildsäule wiederzukehren schien,

einen so tiefen Schmerz, Staunen und Verzweiflung aus, daß die dabei stehende Mutter sagte: „Sie muß doch recht viel Schmerzen erdulden!“ Mir aber schien dieser Ausdruck in den Gesichtszügen nur auf ein großes Leiden der Seele hinzudeuten, in welcher Ansicht ich bestärkt wurde, als das Mädchen mit einem langen und tiefen schreiartigen Seufzer erwachte. Der körperliche Zustand schien sich nach diesem Vorfall etwas beruhigt zu haben; ein sanfter Schlummer oder vielmehr ein Halbschlaf trat ein, in welchem die Kranke fortwährend sprach, womit ein schmerzliches Lächeln verbunden war.

Am folgenden Morgen, den 5ten, erzählte mir die Mutter, daß seit der Nacht oder vielmehr seit ihrer phantastischen Reise der Zustand gebessert erscheine; die Kranke liege ruhig, spreche nicht mehr so laut und nur bisweilen rufe sie in einem verzweiflungsvollen Tone: „Das hätte ich nicht gedacht!“ Ich fand zwar die stürmischen Symptome geschwunden, aber das Bewußtseyn fehlte durchaus; ich erblickte in dem ganzen Zustande nichts als eine bedeutende Abnahme der Kräfte, aber durchaus keine Besserung. —

Am Abend dieses Tages traf ich plötzlich die Tante aus dem Magdeburgischen mit ihrem Manne bei der Kranken; sie waren aus eigenem Beweggrunde gekommen, ohne von der Krankheit des Mädchens eine andere Kunde, als folgende Erscheinung gehabt

zu haben. Am vergangenen Abend (4ten) befand sich die Tante in der Küche ihrer Pachtwohnung bei Magdeburg ganz allein; die nach dem Hausflur führende Küchenthüre ist mit einem schweren Gewicht versehen, um deren Offenstehen zu verhüten. Plötzlich öffnet sich die Küchenthüre, und da dieselbe nicht, wie sonst immer, mit einiger Gewalt und knarrendem Geräusch zufällt, sondern offen bleibt, so fällt dieß der Tante auf, so daß sie sich neugierig und zugleich von einem ihr unerklärlichen ängstlichen Gefühl befangen sich umsieht. Zu ihrem großen Schrecken erblickt sie in der offenstehenden Thüre die Gestalt ihrer Nichte, welche sie durchdringend anschaut und dann plötzlich verschwunden ist, worauf die Thüre, wie gewöhnlich, knarrend zufällt. Die Frau erzählt dieß sogleich ihrem Manne und beide entschließen sich, am folgenden Morgen herzufahren. Das Erstaunen und die Verwunderung Aller ist nicht zu beschreiben! — Der Zustand der Kranken blieb sich fortwährend gleich. Am folgenden Morgen (den 6ten) um fünf Uhr erzählte mir die Mutter, daß die Kranke in der vergangenen Nacht ebenfalls eine phantastische Reise zu ihrem Bräutigam gemacht habe, um noch einmal, wie sie sich ausgedrückt, ihn zu sprechen. Sie habe darauf Vieles leise gesprochen, in einzelnen Pausen, jedoch habe man nur die Worte: „sterben, verzeihen, glücklich seyn, wiedersehen," und unter ängstlichem Rufen den Namen ihres Bräutigams verstanden.

Darauf sey, wie in der vergangenen Nacht, ein Halbschlummer eingetreten. Ich fand die Kräfte in bedeutender Abnahme; die Kranke lag ganz ruhig, sprach nichts mehr, oder, wegen Trockenheit der Mundhöhle, nur unverständliche Laute; es schien ein langsam fortschreitender Todeskampf, eine überhandnehmende Lähmung des ganzen Nervensystems zu seyn; der Tod erfolgte um sieben Uhr Morgens fast unmerklich! Es war ein allmähliches Verlöschen der Lebensflamme. —

Am 8ten Abends kommt plötzlich ein Brief von dem Bräutigam an, auf dessen innerer Rückseite die Worte standen, daß sie, wenn sie diesen Brief erhielte, denselben einsam und ganz allein lesen solle. Dieser Brief, der am 5ten Morgens geschrieben und abgesandt war, enthielt das Bekenntniß einer schweren Schuld. Der junge Mann schreibt in demselben, daß ihn ein junges, nicht unbemitteltes Mädchen, das ihn sehr gern möge, in ihre Netze gelockt, und um ihn ganz an sie zu fesseln, ihn verführt habe. Er sey so schwach gewesen und habe ihr und ihren nächtlichen Besuchen nicht widerstanden. Schon lange habe ihn dieß gedrückt und er habe es ihr (der Braut) gestehen wollen, stets aber sey ihm dann die Zunge wie gelähmt gewesen. Jetzt aber lasse es ihm keine Ruhe mehr und ein Vorfall in der vergangenen Nacht (zwischen dem 4—5ten) zwinge ihn jetzt, seine Schuld zu bekennen; er füge hiemit aber die feste

Versicherung seiner Reue und das Versprechen seiner Besserung hinzu und hoffe, sie werde ihm verzeihen und ihn mit leichtem, frohen Herzen den Tag ihrer ehelichen Verbindung herbeisehnen lassen. Jener angedeutete Vorfall, der den jungen Mann so erschütterte und zum Bekennen seiner Schuld zwang, bestand nun nach jenem Briefe in nichts Geringerem, als daß er am vergangenen Abend (den 4ten) den Besuch des Mädchens erhalten hatte, welche die Nacht bei ihm geblieben war. Um zwölf Uhr wurden Beide aus ihrem Taumel durch einen heftigen Schlag gegen die verschlossene Thüre aufgeschreckt; dieselbe öffnete sich und Beide sahen eine weibliche Gestalt, wie eine weiße, lichte Nebelmasse, in der Thüre stehen, auf das Bett hinstarren und plötzlich mit einem tiefen, seufzenden „Ach!“ wie ein unterdrückter, gedämpfter Schrei, verschwinden, worauf die Thüre nach wie vor fest verschlossen war. Der junge Mann hatte in der Gestalt sogleich seine Braut erkannt und war in der größten Bestürzung und Verzweiflung. Sein Gewissen erwachte und vermochte ihn zum Bekenntniß seiner Schuld. Er hielt, wie der Brief deutlich aussprach, die Erscheinung für eine Mahnung des Himmels, sich zu bessern und durch freies Bekenntniß sein gedrücktes Herz zu erleichtern. Die Ahnung ihrer Krankheit und ihres Todes erwachte erst später, nämlich einen Tag darauf, nachdem er in der folgenden Nacht (5—6ten) zwei Träume

gehabt hatte, von welchen ein späterer Brief an die Mutter und ein anderer an mich selbst Nachricht gibt. Der erste Traum um Mitternacht (um die Zeit, wo die Kranke ihre zweite phantastische Reise machte) zeigte ihm die Gestalt seiner Braut, welche ihm freundlich verzieh und ihm sagte, daß sie sterben müsse und wünsche, daß er seine Schuld und Sünde bereuen und durch wahrhafte Besserung sich wieder ruhig und glücklich fühlen möge, wobei sie so glänzend und freundlich ausgesehen, er aber vor Angst und Schmerz im Traume entsetzlich geweint habe. Nach dem Erwachen sey es ihm gewesen, als höre er öfters seinen Namen rufen, aber von einer zitternden Stimme und beängstigt, worauf ihn ein heftiges, unnennbares Weh ergriffen habe, wie sich sein Brief an mich ausdrückt. Nachdem er wieder eingeschlummert sey, hatte er am Morgen zwischen sechs und sieben Uhr (also in der Sterbestunde) folgenden Traum, den er in seinem Briefe an mich ausführlich so erzählt: „Ich sah sie plötzlich vor mir und etwa in dem gestörten Wesen und Anzuge, wie sie den entscheidenden und mein Lebensglück zerstörenden Augenblick der Auflösung entgegenrang. Sie zu umarmen war ich unfähig und in wenigen Minuten war sie, wie durch einen Zauberschlag, auf dem Ufer eines reißenden Stromes jenseits und winkte ängstlich und sehnend. Jetzt steigerte sich meine Angst auf's Höchste und ich wagte es zu versuchen, ihr nachzukommen.

Es war eine Brücke über jenen Fluß, jedoch zur Hälfte ganz und zur Hälfte zerstört. Auf jener Seite war, wie es schien, die Brücke in einem sehr guten Zustande und oben überwölbt; das geliebte Wesen trat bis auf den äußersten Rand nach mir zu, von da ab aber war die Brücke zerstört und zu mir herüber lagen nur einzelne, aber sehr starke Balken. Da ich mich entschloß, einen Balken zu betreten und zu versuchen, ob mich mein Muth hinüber tragen oder mich der Schwindel in den Fluß hinabstürzen würde, so faßte sie jenseits den Balken fest an, als ob sie ihn halten wolle, und ich schritt in der fürchterlichsten Angst vorwärts. Allein nach wenigen Schritten vorwärts wich Alles unter mir, oder ich gleitete ab, oder der Balken brach, kurz ich stürzte mit lautem Schrei hinab und mit dem Auffahren aus dem Traume war ihre Gestalt verschwunden." — Diese beiden Träume in derselben Nacht erweckten in ihm die Ahnung und den marternden Gedanken an ihren Tod; diese Marter wurde noch dadurch erhöht, daß er am Tage vorher ein trauriges Geständniß in seinem abgesandten Briefe gemacht hatte, welches nun, zu seinem größten Nachtheile, zur Kenntniß der Familie gelangen mußte, wie dieß denn auch wirklich so war. — In seinem Briefe an mich erzählt mir der junge Mann, daß seine geliebte Verblichene stets die Ueberzeugung in sich getragen habe, daß sie nie verheirathet werden würde; auch habe sie einen

großen Hang zur Schwermuth und Trauer gehabt und in solchen Stunden habe ihn, von ihr entfernt, stets ein unbegreifliches Etwas gequält. Oft habe sie in solcher traurigen Stimmung, Nachts oder zeitig des Morgens, sehr laut und ängstlich ihn bei Namen gerufen und dieses Rufen sey von ihm vielfach vernommen worden, indem er aus einem halbschlummernden Zustande mit einer gewissen Beklemmung um ihre beiderseitigen Verhältnisse erwacht sey. —

12. Eine Geisterseherin.

Henriette Kunkel, Invalidenfrau, befindet sich jetzt in ihrem 54sten Jahre und hat niemals besondere Krankheiten gehabt. Sie ist groß und hager, blaß im Gesicht und stark pockennarbig; ihr Auge blitzt aus buschigen Augenbrauen hervor und hat einen eigenthümlichen stechenden Glanz. Die Frau macht durch ihren männlichen, kräftigen Sinn, durch ihr determinirtes Wesen bei aller schlichten Einfalt, durch ihren festen Glauben an Geister und an die Realität ihrer Erscheinungen und durch ihre Freudigkeit und Ruhe bei der Unterhaltung über diesen Gegenstand einen wunderbaren Eindruck. Sie entsinnt sich nur zu Zeiten, wenn sie krank oder kränklich war, Erscheinungen gehabt zu haben und da sie früher nie krank gewesen ist, als vor einem Jahre, so hat sie auch nur dann nach ihrem Ausdrucke Geister gesehen.

Eines einzigen Falles entsinnt sie sich im Jahre 1806, als sie 24 Jahre alt und zum ersten Male schwanger war; sie wachte damals in einer Nacht auf, als ob sie geweckt würde; sie sah jedoch Niemanden im Zimmer, als ihre Mutter, welche neben ihr schlief. Plötzlich sah sie vor ihrem Bette auf dem Erdboden ein helles Licht aufleuchten, welches in allen Farben des Regenbogens spielte und in einer ewigen Kreisbewegung zu seyn schien. Sie starrte das wunderbare Licht an, welches das ganze Zimmer erhellte und ihre Augen fast blendete; nachdem sie sich von ihrem Schrecken und Erstaunen erholt hatte, rief sie den Namen ihrer Mutter, um dieser das Licht zu zeigen. Sogleich aber fing das Licht an, im mannigfaltigsten Farbenwechsel eine heftige Kreisbewegung zu machen, zu welcher sich ein Zischen, Knarren und Knistern hinzugesellte, als ob Sand zertreten würde, unter welchem Geräusch es in den Erdboden versank. Die Mutter hörte noch beim Erwachen ein seltsames Geräusch, schalt aber die Tochter bei ihrer Erzählung aus. Seit jener Zeit vernahm die Frau Kunkel nichts von fremdartigen Erscheinungen um sie, bis im Oktober 1833. Sie war seit acht Tagen an einem Rheumatismus in den Armen und im Rücken bettlägerig gewesen, übrigens durchaus fieberlos und mit keinen Geistergedanken beschäftigt. Am 9. Oktober Abends kam ihr Mann halbbetrunken nach Hause und legte sich nach einem heftigen Wortwechsel mit der Frau,

welche ihm über sein Leben die bittersten Vorwürfe machte, zu Bette; ihre drei Kinder schliefen auch noch in demselben Zimmer, welches vollkommen dunkel war. Nach Verlauf von einer Viertelstunde fühlte sie plötzlich, daß Jemand von ihren Schultern herab die Bettdecke entlang wie mit der Hand strich; dies wiederholte sich öfters, worauf die Frau in dem Wahne, daß es ihr Mann sey, der sie besänftigen wolle, nicht achtete und sich deshalb schlafend stellte. Als jedoch das Streichen nicht nachließ, so fuhr sie scheltend auf und wies ihren Mann, den sie in einer in der Dunkelheit vor ihrem Bette stehenden undeutlichen Gestalt zu erkennen glaubte, zur Ruhe, worauf auch das Streichen nachließ. Nach kurzer Zeit jedoch fing das Streichen wieder an; die Frau sah sich um und erblickte nun die Gestalt eines Kindes, das sie für ihren ältesten Sohn hielt. Sie wies auch diesen mit heftigen Scheltworten zur Ruhe und drehte sich um. Aber nun fing das Streichen heftiger an, und nun erst wurde sie aufmerksamer, als ihr Sohn Fritz auf ihr Rufen und Schelten erwachte und versicherte, daß er im Bette liege und dasselbe nicht verlassen habe. Nach einiger Zeit fing das Streichen und Zupfen an der Bettdecke wieder an; jetzt fing die Frau sich zu fürchten an, sie sah sich scheu um und es stand, wie vorher, die Gestalt eines Knaben vor ihr, dessen Gesicht sie aber nicht erkennen konnte. Plötzlich sah sie das ganze Zimmer von vielen Ge-

ſtalten angefüllt, unter denen ihr beſonders eine große Dame auffiel, die ſich ihr näherte; um jene weibliche Geſtalt drängten ſich beſonders ſechs kleinere Geſtalten, welche die Frau Kunkel für drei Knaben und drei Mädchen erkannte und die ſie für Kinder jener Dame hielt. Sämmtliche Geſtalten im Zimmer konnte ſie erkennen, obgleich es eine ſehr dunkle Nacht war und kein Licht ſich im Zimmer befand. Die Frau Kunkel beſchreibt die Geſtalten als graue Nebelgeſtalten, an denen ſie aber dennoch die Kleidung erkennen konnte, welche ſchwarz war und nach altmodiger Art zugeſchnitten. Es war ihr, als ob die Geſtalten durch ſich ſelbſt Licht ausſtrömten, auch ſchienen ſie ihr an den Umriſſen deutlicher zu ſeyn, als an den übrigen Theilen. Jene erwähnte große Dame trat zum Bette und winkte; auch winkten ihr ſämmtliche Geſtalten zu und dann will ſie ſehr oft die Worte: „Komm mit, es brennt;“ gehört haben. Nachdem nun die Frau Kunkel ihre anfängliche Angſt etwas verloren hatte, folgte ſie dem Rufe und ſtand auf, worüber ſich die Geſtalten zu freuen ſchienen, indem ſie luſtig durcheinander hüpften. Plötzlich trat eine dunklere männliche Geſtalt aus der Menge der andern Geſtalten hervor und ging auf die große Dame zu, mit welcher er heftig, aber in einer Sprache, die ſie nicht verſtand, redete. Zuletzt glaubte ſie die Worte zu hören: „ſie ſoll es dennoch haben!“ Während dieſes heftigen zankartigen Zwiegeſpräches

hatte die Frau Kunkel verwundert zugesehen; wie die festverschlossene Thüre auf- und zuging und die Gestalten kamen und gingen. Die Dame zeigte nun nach der Thüre, welche nach der Küche ging, auf deren Fußboden eine Fallthüre in den engen Keller führte. Die Frau Kunkel mußte in der Küche auf den Wink der großen Dame die Fallthüre aufheben und erblickte in der Mitte des Kellers eine kleine Flamme auf dem Erdboden. Die sie umringenden Gestalten deuteten ihr mit Gesten an, auf jener Stelle nachzugraben, auch hörte sie die Worte: „da liegt es, so lang, so breit!“ Die Frau Kunkel, welche mittlerweile alle Furcht verloren hatte, sagte aber, daß sie nicht graben könne, da sie keinen Spaten im Hause habe und ihre Arme (durch den Rheumatismus) gelähmt seyen; auch fragte sie, ob sie nicht am folgenden Tage graben könne? Da legte die Dame ihre Hand auf den Nacken und den Rücken der Frau Kunkel, wodurch in jenen stets heißen und schmerzhaften Theilen das Gefühl der Kühlung und Schmerzlinderung entstand; von dem Augenblicke an waren die rheumatischen Schulterschmerzen fort und sind seit jener Zeit nicht wiedergekommen, obwohl sie früher öfters, jedoch im Vergleich mit dem damaligen Uebel, nur gering daran gelitten hatte. Die Dame sagte ihr zugleich, daß es am andern Tage noch Zeit sey. Plötzlich hörte sie die Stimme ihres wachgewordenen Mannes, der nach ihr rief. Die Gestalten waren

plötzlich wie verschwunden und die Kunkel eilte in's Zimmer hinauf, wo sie Licht anzündete, um im Gesangbuche zu lesen. Ihr trunkener Mann ärgerte sich darüber und lachte sie auf ihre Erzählung, daß hier Gestalten im Zimmer gewesen seyen, aus, sprang aus dem Bette, als sie die Lampe auszulöschen sich weigerte, ergriff einen Stock, stieß seine Frau mit dem Fuße auf die Erde und wollte sie schlagen; aber plötzlich fühlte er sich nach seinem eigenen Ausdrucke (gegen mich) wie gebunden oder wie festgehalten und diese Empfindung stimmt mit dem überein, was die schluchzende Kunkel sah. Sie erblickte nämlich (ihr Mann hatte in seiner Wuth die Lampe ausgeblasen) die vorigen Gestalten in großer Menge um ihren Mann gedrängt, als ob sie seine Arme hielten und am Schlagen hindern wollten. Der Mann erzählt mir, daß ihm in diesem Augenblicke ganz unheimlich und schauerlich zu Muthe geworden sey, wie derselbe denn auch seit dieser Zeit ungemein furchtsam ist, nicht mehr unmäßig trinkt und nur sehr ungern sowohl des Abends als am Tage allein bleibt. Nach jener Scene erhob sich die Frau Kunkel und legte sich in's Bett, wie auch ihr Mann that, der auch sogleich wieder einschlief. Nun waren alle früheren Gestalten wieder da, ja sie vermehrten sich auch in jedem Augenblicke dergestalt, daß es der Frau Kunkel unmöglich schien, daß ihr kleines Zimmer so viele Menschen fassen könne. Nun begann ein lautes

Rauschen im Zimmer, und Werfen wie mit Sand, und ein Besprengen, wie mit Wasser, was die Frau Kunkel deutlich fühlte. Auch ihr Mann wurde, wie sie sah, stark besprengt und warf sich in Folge davon unruhig hin und her, was die neckenden Gestalten zu ergötzen schien. Je lauter und lustiger das Treiben der Gestalten im Zimmer zu werden schien, desto unheimlicher wurde ihr der ganze Spuk. Plötzlich sah sie an den Fenstern von außen mehrere weiße, lichte Gestalten stehen, die einen hellen Schimmer um sich verbreiteten; am andern Fenster, auch von außen, stand ein schwarzes, schrecklich aussehendes Scheusal, welches grinsend in's Zimmer hineinsah. Als die Frau Kunkel voller Angst fragte, wer jene Gestalten seyen, antwortete ihr die große Dame (wie es ihr schien) tiefseufzend, die lichten Gestalten seyen seligere Geister, der andere aber sey der Böse. Allmählig wurde die Kunkel immer dreister und besah sich die verschiedenen Gruppen der Gestalten im Zimmer. Die Geister im Zimmer waren alle in ihrer gewöhnlichen Kleidung, die sie vielleicht im Leben getragen hatten; aber die lichten Gestalten am Fenster beschreibt sie ganz anders; dieselben hätten eine eigenthümliche, das Haar verhüllende Kopfbedeckung und dann ein langes, weißes glänzendes Faltenkleid getragen, das durch einen ebenfalls weißen Gürtel festgehalten worden sey *). Uebrigens wechselten die Gruppen der Ge-

*) Man sehe die Seherin von Prevorst.

ſtalten im Zimmer jeden Augenblick; es kamen immer neue herein und andere gingen; es gab keinen Raum im Zimmer, welcher nicht mit Geſtalten beſetzt geweſen wäre; gegen Morgen indeß verminderte ſich das Gewirre derſelben. Die Frau Kunkel, dreiſt geworden, bot den Geſtalten die Hand, um ſich von ihrer Wirklichkeit überzeugen zu können, ſie ſchüttelten aber mit dem Kopfe; nur jene oft erwähnte große Dame, welche die Frau als ſehr ſchön und von einnehmenden Geſichtszügen beſchreibt, legte ihre Hand freundlich in die ihrige, aber ſie fühlte beim Zuſammendrücken nichts und überzeugte ſich (wie ſie ſagte), daß die Geſtalt ein Schatten ſey. — Um 5 Uhr Morgens wurde ihr älteſter Knabe wach und verlangte ſein Zeug; als er nach demſelben griff, ſah die Frau mehrere Geſtalten ſich von dem Zeuge und von der Stelle, wo daſſelbe lag, wegbegeben und ſich im Gedränge verlieren. Gegen 6 Uhr ſah ſie nichts mehr von allen Geſtalten. Sobald der Tag anbrach, ſuchte ſich die Frau einen Spaten zu verſchaffen, um nach Beſorgung der Wirthſchaft im Keller zu graben. Ihr Mann wunderte ſich über ihr Wohlſeyn und ihre Behendigkeit, da ſie doch in den letzten acht Tagen von Gliederreißen gelähmt geweſen ſey. Zwiſchen 11 — 12 Uhr erblickte ſie plötzlich in der Küche die Geſtalt der oben beſchriebenen Dame, die ihr zuwinkte, den Finger auf den Mund legte und dann verſchwand. Dies nahm die Frau für eine Aufforderung, im Keller

zu graben. Als sie die Fallthüre aufhob, sah sie in der Mitte des Kellers ein Loch in der Erde und die nebenliegenden Kartoffeln von der schwarzen Erde des Kellers und von dem darunter befindlichen weißen Sande überstreut. Sogleich fing sie an weiter zu graben, schon stieß sie auf einem harten Gegenstand, als plötzlich die scheltende und fluchende Stimme ihres zurückkehrenden Mannes erscholl, worauf es (nach Aussage der Frau) in der Erde anfing, mit dem Getöse eines kochenden und quäckernden Breies zu sinken. Erschreckt lief die Frau hinauf und erzählte es dem Mann, der nun mit spitzen Stangen überall, besonders auf das eingesunkene Erdreich in der Mitte des Kellers einstach, aber nichts finden konnte. Nach der Meinung der Frau mußte der Schatz in der Erde weitergerückt seyn, weshalb auch die Nachbarn den Erdboden ihrer Keller untersuchten, aber eben so wenig etwas fanden. Die Nachsuchungen konnten übrigens nur oberflächlich vorgenommen werden, da die kleinen Häuser, von denen die Frau Kunkel eines bewohnte, verkauft waren und die damaligen Bewohner sehr bald nach jenem Ereigniß ausziehen mußten. Ob der jetzige Besitzer, welcher namentlich das Haus, in welchem die Frau Kunkel wohnte, fast ganz einriß und zu einer Mestrichmühle einrichtete, etwas entdeckt und ob er überhaupt nachgesucht habe, habe ich nicht in Erfahrung bringen können. Uebrigens gehört jenes kleine Haus, wo die

Frau Kunkel die Erscheinungen hatte, zu den Wirthschaftsgebäuden eines früheren Spitals oder Klosters, welches für alte Frauen dicht daneben noch jetzt besteht. — Seit jener Zeit hat die Frau Kunkel, die jetzt in einer andern Gegend wohnt, nie wieder Anmahnungen an ein Geisterreich gehabt, ist aber von der Realität jener Geistererscheinungen so fest überzeugt, daß sie mir als felsenfesten Glauben aussprach, die Menschen blieben sicherlich nach dem Tode eben so gestaltet, als sie im Leben waren, denn alle Gestalten, die sie in jener Nacht gesehen habe, und die ganz gewiß nicht Einbildungen gewesen seyen, hätten außer Fleisch und Blut dieselben Gestalten gehabt, wie im Leben. Unser Leib sey nur Staub, unsere Seele dauere fort, nur sey es ein Schattenbild, denn sie habe es deutlich gefühlt, als die Erscheinung der Dame ihre Hand in die ihrige gelegt habe.

Und wegen dieses Glaubens der persönlichen Fortdauer nach dem Tode im Bilde und Gewande des Lebens, welchen Glauben jene Frau erst seit jener Erscheinungsnacht gewonnen hat, hat man die Frau für wahnsinnig gehalten und ausgeschrieen. Ich habe bei aller Nachforschung nicht die kleinste Spur von Wahnsinn an ihr entdecken können! — —

Mittheilungen
aus
dem Gebiete des inneren Schauens vom Neckar, Rhein und Main.

1.

Eine Erscheinung im Katharinenhospital zu Stuttgart.

Es befand sich zu Weinsberg eine unverheirathete weibliche Person von etlich und siebenzig Jahren Namens Geltenbotin. Sie hatte ein kleines Vermögen, war früher lange Zeit beliebte Dienstmagd in einem angesehenen Hause und lebte später für sich stille und ehrsam, zuletzt hier bei zwei Verwandten, neuverehelichten jungen Leuten, die sie schätzten. Es bot sich ihr öfters Gelegenheit dar, sich vortheilhaft verheirathen zu können, aber immer schlug sie, auch die besten Anträge, aus, man wußte nicht warum. Sie schloß sich aber nach solchen Anträgen meistens ein, trauerte und weinte bitterlich, ohne eine bestimmte Ursache anzugeben, jedoch vermuthete man, daß sie irgend etwas binde, selbst solchen Anträgen, die nur wünschenswürdig für sie seyn konnten, nicht Folge leisten zu können. Ich

weiß nicht, was sie am Ende ihres Lebens bewog, nach Stuttgart zu Bekannten zu ziehen, in deren Haus sie erkrankte und als krank in das dasige Katharinenhospital gebracht wurde.

Von ihrem Erkranken wurde ihren hiesigen Verwandten nichts bekannt gemacht. In einer Nacht aber wurde die junge Frau durch eine Berührung am Arme erweckt und sah die bleiche Geistergestalt ihrer alten Verwandtin vor sich. Sie schrie in der Angst ihrem Manne, aber als dieser erwachte, war die Erscheinung schon wieder verschwunden.

In der zweiten Nacht hörten sie ein Klopfen und Gehen im Zimmer und wurden sie, als sie eingeschlafen waren, beide durch eine Berührung geweckt. Besorgt um das Leben ihrer Verwandtin, reisen nun beide (nachdem sie mir vorher diese Vorfälle erzählt) nach Stuttgart ab, trafen aber die Alte schon in der Todtenkammer des Katharinenhospitals.

Als sie in das Krankenzimmer kamen, in dem ihre Verwandtin gestorben, erfuhren sie nachstehende Begebenheit, die sie mir nachher erzählten, die ich aber von der Quelle erfahren wollte, weßwegen ich mich an Herrn Dr. Cleß, Vorstand des Katharinenhospitals wandte, der nach Vernehmlassung der Personen mir dann wörtlich Folgendes schrieb:

Die Verstorbene lag mit drei andern Kranken in Einem Zimmer, einem Dienstmädchen, die zur Zeit des Todes der Geltenbotin in der Recon-

Mittheilungen
aus
dem Gebiete des inneren Schauens vom Neckar, Rhein und Main.

1.

Eine Erscheinung im Katharinenhospital zu Stuttgart.

Es befand sich zu Weinsberg eine unverheirathete weibliche Person von etlich und siebenzig Jahren Namens Geltenbotin. Sie hatte ein kleines Vermögen, war früher lange Zeit beliebte Dienstmagd in einem angesehenen Hause und lebte später für sich stille und ehrsam, zuletzt hier bei zwei Verwandten, neuverehelichten jungen Leuten, die sie schätzten. Es bot sich ihr öfters Gelegenheit dar, sich vortheilhaft verheirathen zu können, aber immer schlug sie, auch die besten Anträge, aus, man wußte nicht warum. Sie schloß sich aber nach solchen Anträgen meistens ein, trauerte und weinte bitterlich, ohne eine bestimmte Ursache anzugeben, jedoch vermuthete man, daß sie irgend etwas binde, selbst solchen Anträgen, die nur wünschenswürdig für sie seyn konnten, nicht Folge leisten zu können. Ich

weiß nicht, was sie am Ende ihres Lebens bewog, nach Stuttgart zu Bekannten zu ziehen, in deren Haus sie erkrankte und als krank in das dasige Katharinenhospital gebracht wurde.

Von ihrem Erkranken wurde ihren hiesigen Verwandten nichts bekannt gemacht. In einer Nacht aber wurde die junge Frau durch eine Berührung am Arme erweckt und sah die bleiche Geistergestalt ihrer alten Verwandtin vor sich. Sie schrie in der Angst ihrem Manne, aber als dieser erwachte, war die Erscheinung schon wieder verschwunden.

In der zweiten Nacht hörten sie ein Klopfen und Beben im Zimmer und wurden sie, als sie eingeschlafen waren, beide durch eine Berührung geweckt. Besorgt um das Leben ihrer Verwandtin, reisen nun beide (nachdem sie mir vorher diese Vorfälle erzählt) nach Stuttgart ab, trafen aber die Alte schon in der Todtenkammer des Katharinenhospitals.

Als sie in das Krankenzimmer kamen, in dem ihre Verwandtin gestorben, erfuhren sie nachstehende Begebenheit, die sie mir nachher erzählten, die ich aber von der Quelle erfahren wollte, weßwegen ich mich an Herrn Dr. Cleß, Vorstand des Katharinenhospitals wandte, der nach Vernehmlassung der Personen mir dann wörtlich Folgendes schrieb:

Die Verstorbene lag mit drei andern Kranken in Einem Zimmer, einem Dienstmädchen, die zur Zeit des Todes der Geltenbotin in der Recon-

valescenz von einer Lungenentzündung war, einem zweiten Dienstmädchen, die an Bleichsucht mit Lungentuberkeln leidet, und einer armen, aber in ganz gutem Rufe stehenden Schreinersfrau, Namens Sophie Rommel von hier, mit Hydrothorax auf dem Wege der Besserung. Letztere Kranke, die am entferntesten von der Geltenbotin, nahe an der Thüre des Zimmers liegt, hatte in der Nacht, die der Todesnacht der Geltenbotin voranging, folgende Erscheinung: „Ich lag, das sind ihre eigenen Worte, wie in einem Halbschlaf (im magnetischen Traumring) Morgens fünf Uhr, als die Zimmerthüre sich öffnete und eine männliche Gestalt von mittlerer Größe, entblößtem Haupte, mit eisgrauen Haaren und wunderbar glänzenden Augen, einen mit Silber beschlagenen Stock in der Hand und gekleidet wie die Herrn aus den höheren Ständen, sich meinem Bette näherte und folgenden Vers langsam sprach:

„Ich armer Mensch, ich armer Sünder,
Steh' hier vor Gottes Angesicht.
Ach Gott! ach Gott! verfahr' gelinder
Und geh' mit mir nicht in's Gericht.
Erbarme dich, erbarme dich
Gott mein Erbarmer über mich!"

Nachdem er diesen Vers geendet hatte, bat er mich, ihn zu behalten, entfernte sich langsam, ging an das nächste Bett der Bleichsüchtigen, über die er sich nur hinneigte, ohne etwas zu sprechen, und eben so an

das dritte mit der nämlichen Bewegung, bis er zu dem vierten Bette der Geltenbotin kam.

Mit dieser sprach er leise, ohne daß ich es verstand längere Zeit und endete mit den laut ausgesprochenen Worten: „Nun Magdalene, sind wir versöhnt!“

Bei diesen Worten raffte ich mich auf, blickte näher nach der Geltenbotin, diese schien zu schlafen und die Erscheinung war verschwunden. Die Geltenbotin, die bald darauf den Geist aufgab, sprach sich nicht mehr darüber aus.“

Nimmt man nun zusammen: Erstens den Kummer, den die Geltenbotin nach jedem neuen Heirathsantrage äußerte, als schien sie durch irgend etwas gebunden zu seyn, sich verheirathen zu können; dann ihre Erscheinung sogleich nach dem Tode bei ihren Verwandten zu Weinsberg, denen sie vielleicht noch etwas anvertrauen wollte, und endlich die Erscheinung jenes männlichen Schattens noch vor ihrem Todtenbette mit jenem Verse als Bußgebet und dem Ausspruche: „Nun Magdalene! sind wir versöhnt!“ — so scheint aus all' diesem unumstößlich hervorzugehen, — daß die Verstorbene ein Geheimniß im Leben bei sich trug, das sich durch diese Begebenheiten während und nach ihrem Tode wenn auch nicht völlig offenbart, doch einigermaßen ahnen läßt.

2.

Die drei heiligen Messen.

Ein dem Einsender persönlich bekannter, achtungswerther, zuverläßiger Mann in einer Stadt am Rhein schrieb Ende April 1835 das Nachstehende, wobei man die Namen bloß mit den Anfangsbuchstaben bezeichnen zu dürfen geglaubt hat.

„Vor mehreren Wochen besuchte ich (den katholischen) Hrn. Pfarrer N—, der mir unter Anderem Folgendes mittheilte: Es sey vor wenig Tagen ein Dienstmädchen zu ihm gekommen, und habe ihm gesagt, daß sie schon mehrmals des Abends, wenn sie in der Küche beschäftigt gewesen, durch die Erscheinung eines Geistes beängstigt worden sey; sie habe dieses ihrer Dienstfrau gesagt, welche ihr gerathen habe, den Geist um sein Begehren zu befragen. Dieß habe sie auch gethan, und die Erscheinung habe ihr geantwortet, sie soll drei heilige Messen lesen lassen und den nächsten Charfreitag barfüßig auf den Kirchhof gehen; das Mädchen habe hinzugefügt, sie sey Protestantin, allein sie wolle jedenfalls die heiligen Messen gelesen haben. Der Herr Pfarrer nahm keinen Anstand, diese Bitte zu erfüllen. Ihm und mir fiel die Sache zwar auf, allein wir legten doch kein besonderes Gewicht darauf. Später verbreitete sich jedoch die Sage von diesen mehrmaligen Erscheinungen mehr und mehr, und zuletzt, als der Charfreitag eintrat,

hieß es, das Mädchen habe jenen Gang gethan, und auf dem Kirchhofe habe ihm der Geist die Hand gereicht.

„Zuerst hatte ich Gelegenheit, den Herrn des Hauses, worin das Ereigniß vorfiel, zu sprechen. Er schien nicht gern in diese Unterhaltung eingehen zu wollen, stellte jedoch den Vorfall nicht in Abrede, war auch nicht der Meinung, einen scherzhaften Accent auf seine Aeußerungen zu legen. Mir war es indessen interessant geworden, Näheres zu erfahren, und ich war endlich so glücklich, das Mädchen selbst aus Veranlassung eines Geschäfts in meiner Wohnung zu sprechen.

„Als ich sie fragte, ob sie mir wohl eine genaue Mittheilung ihrer fraglichen Erfahrung machen wolle, so erbot sie sich ganz unbefangen hiezu. Dieß Mädchen heißt L — b, ist bei K — zu Hause, 28 Jahre alt, und dient dermalen als Köchin bei der Familie R — in meiner Nachbarschaft.

„Sie erzählte, vor ungefähr acht Wochen habe sie zum ersten Mal etwas gesehen; sie habe geglaubt, einen weißen Pudelhund auf dem Hausgang zu sehen, wie sie aber die Gestalt habe näher betrachten wollen, habe sie nichts mehr gesehen. Darauf habe sie gedacht, sich getäuscht zu haben, und die Sache nicht beachtet; nach einiger Zeit habe sich jedoch diese Erscheinung wieder eingefunden. Damals sey noch ein Mädchen in der Küche bei ihr gewesen, zu welchem

ſie geſagt habe: Sieh einmal, was da ein ſchönes Hündchen iſt! Auf die Erwiederung des Mädchens, daß man meinen müſſe, ſie ſey ein Narr, es ſey ja kein Hündchen da, habe ſie dann abermals nichts mehr geſehen. Beſtimmte Umriſſe von einer Hundsgeſtalt habe ſie nicht wahrgenommen; es ſchien ihr nur ſo, als wenn ſie im Blick dergleichen geſehen hätte; ſpäter erſchien ihr aber eine weibliche Geſtalt, in ein weißliches Florgewand ſo dicht eingehüllt, daß ſie das Geſicht nicht erkennen konnte. Die Erſcheinung verſchwand ſehr bald wieder, plötzlich, ohne ſich zu entfernen, auf der Stelle.

„Da man dem Mädchen gerathen hatte, den Geiſt anzuſprechen, ſo faßte ſie den Entſchluß, dieſes zu thun. Sie ſah bald darauf des Abends gegen ſieben Uhr, nachdem ihr Dienſtherr drei Minuten zuvor bei ihr in der Küche geweſen (er kam öfters, weil er die Erſcheinung ſehen wollte), die Erſcheinung über den Gang zur offenſtehenden Küchenthüre hereinſchweben. Nun faßte das Mädchen den Muth und ſagte wie ſie unterrichtet worden: Alle guten Geiſter loben Gott den Herrn; Geiſt, was iſt dein Begehren? Hierauf habe, ſagt ſie, die Erſcheinung klar und deutlich geantwortet, ſie gehe ſchon ſieben Jahre, ſie, das Mädchen, könne ſie erlöſen und müſſe ſie erlöſen; ſie ſolle drei heilige Meſſen leſen laſſen, ein halb Pfund Wachs opfern, und auf Charfreitag barfüßig auf den Kirchhof gehen und neun Vaterunſer beten. Nach

eser Antwort habe das Mädchen geschrieen: Herr
— ! und sey ohnmächtig zu Boden gestürzt; als
e wieder zu Sinnen gekommen, habe Herr R —
nd die andern Dienstmädchen sich eingefunden ge
abt; ihre Dienstfrau, welche gerade Wöchnerin ge
esen, sey vor Schrecken krank geworden; sie sey
un ernstlich bedacht gewesen, die Messen lesen zu
assen; man habe sie zu dem Kaplan von St. E —
eschickt; derselbe habe nach Vernehmung des Vorfalls
ch vorbehalten, zuvor mit seinem Pfarrer zu reden,
nd habe ihr nachher sagen lassen, es sey nichts an
er Sache, man glaube an dergleichen nicht. Sie
abe damals gesagt: desto besser, dann sparst du auch
ein Geld. Allein am dritten Abend nachher habe
ch die Erscheinung wieder eingefunden, und sie, das
Mädchen, habe gleich geschrieen, sie wolle ja Alles
un, worauf der Geist vor ihren Augen auf der
Stelle verschwunden sey. Denselben Abend sey sie
och zu Pfarrer R — gegangen, der sie tröstlich und
ernünftig aufgenommen und auch ihr Gesuch nicht
bgewiesen habe. Alles sey sodann ruhig gewesen;
m grünen Donnerstag hätten die Mädchen im Hause
i sie gedrungen, den folgenden Tag den Gang auf
en Kirchhof zu thun; sie habe damals geantwortet,
es sey gefährlich, sie könne durch Verkältung krank
erden, und sey wirklich nicht entschlossen gewesen
inauszugehen. Allein des Nachts sey sie aufgerüttelt
orden, sie habe beim Erwachen den Geist vor sich

stehen sehen, und sogleich geschrieen, sie wolle Alles thun; derselbe sey sodann plötzlich verschwunden. Den andern Tag habe sie in Begleitung eines andern Dienstmädchens den Gang verkleidet als Bäuerin (weil viele Leute darauf aufmerksam waren, und um dieser Aufmerksamkeit zu entgehen) angetreten. Als sie vor dem M — thore angelangt, wo der Weg rechts in das Gartenfeld und links ein Weg nach dem Kirchhofe führt, sey der Geist zu ihr gekommen und habe sie begleitet. Auf diesem Gange sey sie ohne alle Furcht gewesen. Das andere sie begleitende Mädchen habe sie mehrmals gefragt, warum sie denn nicht auf dem Pfad gehe; dieß habe aber nicht seyn können, weil der Geist sich darauf fortbewegt habe.

„Auf dem Kirchhof angekommen, habe sie sich vor das große Kreuz gekniet, die Gebete verrichtet, und als sie damit geendet, habe der Geist ihr die Hand gereicht, da habe sie dann auch das Gesicht des Geistes erblickt; die Augen der weiblichen Erscheinung hätten sie klar und sanft angesehen. Die dargereichte Hand habe sie nicht angenommen, und sie sey, vor Schrecken von Sinnen gewesen. Seitdem sey Alles ruhig.

„Sie antwortete mir auf alle Fragen äußerst unbefangen, und äußerte, sie sey gar nicht furchtsam, und habe von jeher jede Stunde in der Nacht auf den Speicher und überall hingehen können, wenn etwas zu holen gewesen sey. Uebrigens habe sie vor

vier Jahren hier in der A — gasse und mehrere Jahre zuvor auf der Brücke zu K — einen Geist gesehen. Diese Unterredung war am vergangenen Sonntag; meine Frau und Pr. F. hörten im Nebenzimmer Alles mit an. Es machte einen unbeschreiblichen Eindruck auf uns Alle; die unbefangene, kunstlose und so lebendige Erzählung des Mädchens bringt einem unwiderstehlich Ueberzeugung auf."

Der Schluß beweist an diesem Dienstmädchen die Gabe des Geisterſehens überhaupt; aus dieser Ursache näherte sich ihr der Geist, welcher erlöst zu werden verlangte. Daß der Erzähler vorsichtig und genau untersucht hat, ergibt sich aus seinem Bericht. Die Seherin ist Protestantin, war also am wenigsten darauf gefaßt, einen Geist auf die verlangte Art erlösen zu können. Daß der Kaplan und sein Pfarrer sie abwiesen, geschah aus vermeinter Aufklärung; Pfarrer N — that, was seines Amts und Glaubens war. Um die Sache wußten mehrere Personen, die Dienstherrschaft und anders Gesinde; ein Spuk von letzterem ist nicht denkbar, weil der Geist ihr bei hellem Tag und unter freiem Himmel erschien. Die weiße Farbe des Geistes beweist, daß er nicht zu den schlimmern gehörte und seine Beruhigung leicht war. Dießmal fing die Manifestation nicht mit dem Gehörreiz an, sondern es zeigte sich sogleich dem Auge

ein unbestimmtes Gesicht, wie das eines weißen Hundes, worüber sich weiter nicht urtheilen läßt, indem die Phantasie der Sehenden diese Form hinzugeschaffen haben kann. Die abschreckende Erwiederung des andern Mädchens entfernte den Geist, oder setzte die Sehende außer Extase, scheuchte ihr Gemüth in das äußere Sinnenleben zurück.

Wie nun aber drei bezahlte Messen, ein halb Pfund Wachs und neun Vaterunser, barfuß auf dem Kirchhof gebetet, jener unruhigen Seele habe helfen können, und ob die Protestantin recht gethan, sich darauf einzulassen, ist die Frage.

Daß die katholische Kirche für das Halten der Messe sich eine kleine Gebühr erlegen läßt, ist einmal Herkommens, ob mit Recht oder Unrecht, hatte weder der Geist noch die Seherin nothwendig zu fragen, und einigermaßen dient es zur Verhütung von anderm Mißbrauch, wenn es auch selbst ein solcher wäre; wir kennen ja auch in der evangelischen Kirche den Beichtpfennig und andere Jura stolae. Die erschienene Geistin war im Leben ohne Zweifel römischer Confession; sie wollte geholfen haben durch eine feierliche Fürbitte im Namen des Heilandes nach den Begriffen ihrer Kirche, durch das, was sie für das wirksamste Mittel zu halten gelernt hatte; dazu gehörte eine dreimalige Seelmesse, ein Opfer für die dabei gebräuchlichen Kerzen, und ein dreimal dreimaliges Vaterunser. Dieses Begehren ging aus dem

lauben, und den Glauben ſieht der Herr an; die orm ſeines Ausdrucks iſt mehr oder minder gleich- iltig. Die Proteſtantin, eine einfache Magd, wußte in beſſeres Mittel, dieſer Seele Frieden und ſich uhe zu verſchaffen, als daß ſie ihren frommen illen buchſtäblich erfüllte, und ſie that wohl daran; nn ihr Thun ging auch aus dem Glauben und aus r Liebe, und der Herr ſieht das Herz an. Sie hätte h die Ausgabe und den Gang mit bloßen Füßen ohl erſparen können, wenn ſie die Gabe gehabt tte, durch ihren Unterricht und ihr Gebet den lauben jener unruhigen Seele über das Confeſſionelle erheben, ſie unmittelbar zu dem Erlöſer zu führen, id ihr mit Beſtand der Wahrheit einzubilden, daß lein in ſeinem Namen, unabhängig von menſchlichen erordnungen, daß in ſeiner Anrufung und hohen- ieſterlichen Fürbitte die Seligkeit durch ſein Ver- enſt zu finden ſey. Sie würde ſie dadurch weiter fördert haben; aber das zu leiſten war ſie nicht im tande, und jene hätte vielleicht nur mit vieler ühe, bei oft wiederholten Beſuchen, dafür pfänglich gemacht werden können, wie ſo viele mme Chriſten aller Kirchen nur die Ordnung ihrer irche für ſeligmachend halten wollen. So war es ithin wohlgethan, daß ſie durch das verlangte bild- he oder rituelle Mittel ſie befriedigte, da ſie ihr s Weſen nicht unmittelbar zu geben vermochte. ie ſtellvertretende Bußübung oder Demüthigung in

dem Bittgang mit bloßen Füßen ist hiebei nicht außer Acht zu lassen, deßgleichen die Zahl, die im ganzen seelischen Reich sehr bedeutend und wirksam erscheint. Auch die sieben Jahre des Umgehens gehören dahin, und merkwürdig ist, daß die Geistin in der Passionszeit und schon voraus die Vorbereitung traf, um am Todestage des Herrn endlich Theil an seiner Versöhnung zu finden. Es liegt hierin, nämlich in den heiligen Zeiten, Etwas, was für dieses Fach von Wichtigkeit ist.

Also man merke: dieser umgehenden Seele mußte durch die Fürbitte nach dem Ritus ihrer Kirche, worauf sie Werth legte, gehölfen werden. Im Grunde half ihr der Glaube an den Heiland.

— 9 —

Nachtrag.

Im August desselben Jahrs meldet der Freund, welchem wir obige Nachricht verdanken, Folgendes:

— „Die Magd wurde nicht mehr von dem weiblichen Geist beunruhigt. Allein nun erschien ihr auf einmal ein männlicher Geist von großer Gestalt in grauem Gewande, am Leibe mit einem Gürtel eng zusammengehalten, mit kleinem zusammengedrückten Gesicht und großen Augen. So erzählte das Mädchen und setzte hinzu, dieser Geist habe mit ihr gesprochen und habe ihr gesagt, sie solle im Keller unter einer

platte linker Hand holen, was daselbst verborgen liege. Der Dienstfrau war dieser neue Vorfall höchst unangenehm; sie erklärte dem Mädchen, sie zweifle nicht an der Wahrheit ihrer Angaben; wofern sie über ihren andern Mägden die Sache mittheilen werde, so werde sie denselben sagen, sie, die Geisterseherin, sey eine phantastische Person, um Ruhe zu erhalten. Ich sprach die Dienstfrau, sie fand sich durch die Sache sehr angegriffen, und äußerte, sie fürchte die Wohnung vor Ablauf ihrer Miethzeit verlassen zu müssen. Das Mädchen sprach ich ebenfalls; sie weinte über diese Begegnisse, und sagte unter Anderem, es sey hart für sie, daß man in ihre Angaben Zweifel setze; man habe ihr sogar schon gedroht, die Polizei werde sie aus der Stadt weisen, wenn sie nicht aufhöre, Dinge in Umlauf zu bringen, die nicht wahr seyn könnten.

„Später hat die Dienstfrau für gut befunden, das Mädchen fortzuschicken, um, wie sie glaubte, dadurch Ruhe zu erhalten. Sie nahm ein Mädchen aus F. in Dienste, das noch nie in hiesiger Stadt gedient hatte, und gebrauchte die Vorsicht, ihren andern Mägden ernstlich anzuempfehlen, der neuen Magd ja nichts von der Geistergeschichte zu sagen; diese Person soll ein robustes und munteres Mädchen gewesen seyn. Nachdem sie die erste Nacht in der Stube geschlafen hatte, worin der Geist dem vorigen Mädchen wehrmals erschienen war, erzählte sie des

Morgens den andern Mädchen, sie habe vergangene Nacht im Traum einen Mann in der Stube gesehen, und beschrieb diese Traumerscheinung gerade so, wie der graue männliche Geist von ihrer Vorgängerin beschrieben worden war; sie legte aber durchaus keinen Werth auf diesen Traum. Nach der zweiten Nacht erzählte sie, nun habe sie aber in vergangener Nacht ganz wachend den grauen Mann in ihrer Schlafstube gesehen; sie soll dabei keine Furcht gezeigt, sogar gescherzt und gesagt haben, wenn die Erscheinung wieder käme, würde sie dieselbe anreden. In der dritten Nacht fiel nach ihrer Aussage Folgendes vor. Sie lag wachend im Bette und das Licht brannte noch; da hörte sie in dem Zwischenboden der Stube, der sich oben an der Decke befindet, wohin eine in der Stube angebrachte Stiege führt, ein Gepolter. Bald hernach entstand ein dichter Nebel mit entsetzlichem Leichengeruch begleitet in der Stube, und zugleich stieg die graue Geistergestalt, aus dem Zwischenboden kommend, die schmale Stiege herunter, stellte sich in einen Winkel, und sah von Zeit zu Zeit das Mädchen an, welches außer Stand war, sein Vorhaben, die Erscheinung anzureden, auszuführen, indem der große Gestank ihr beinahe den Athem benahm. Durch dieses Ereigniß in die größte Angst gesetzt, verließ das Mädchen eilends die Stube, begab sich zu ihrer Dienstfrau, erzählte mit Schrecken das Vorgefallene, und erklärte, um keinen Preis

mehr in jener Stube zu übernachten. Die Frau war genöthigt, ihr ein anderes Lokal einzugeben. Nun blieb es mehrere Tage ruhig; auch des Nachts wurde das Mädchen in seinem neuen Schlaflokal nicht beunruhigt. Zu jener Zeit äußerte das Mädchen einmal, sie habe gefehlt, über die Erscheinung zu scherzen, vielleicht sey sie deßwegen bei der letzten Erscheinung zur Strafe so erschreckt worden. Es währte nicht lange, so sah das Mädchen, als sie Abends gegen zehn Uhr von dem Abtritt kommend, über den Hausgang gehen wollte, die nämliche Erscheinung auf dem Hausgange; das Mädchen stürzte laut schreiend nieder, und wurde in Folge dieses Schreckens so krank, daß es nach Verlauf von zwei Tagen in das Spital gebracht werden mußte, wo es sich dermalen noch befindet."

Der Berichterstatter äußert noch, Niemand könne hier, auch nur mit der entferntesten Wahrscheinlichkeit, eine Täuschung oder Betrügerei, oder was sonst der Scharfsinn des Unglaubens der Realität solcher Erscheinungen entgegenzusetzen pflegen, unterstellen.

Was die Sache dagegen sehr wahrscheinlich macht, ist der mit andern Erfahrungen übereinstimmende Umstand, daß das zweite Mädchen, seiner Natur nach vermuthlich weniger zum unmittelbaren Sehen geeigenschaftet als das erste, durch einen Traum dazu vorbereitet wurde. Das innere Organ, der eigentliche Sinn für die Phänomena einer ihm verwandten Welt,

muß auf ſolche Weiſe erſt das mit ihm verbundene äußere zur demnächſtigen Mitwahrnehmung zurichten. Letzteres rührt an die Sinnenwelt, für die es geſchaffen iſt, und verſchlingt im gemeinen Leben den geiſtigen Sinn mit ſich in die Anſchauung ihrer Phänomene, worin er gefangen gehalten wird und untergeht. Im Traum iſt er iſolirt, und vermöge dieſer ſeiner Unabhängigkeit für Eindrücke offen, die ihm homogen ſind. Sind ſodann die äußern Sinne nur irgend fähig, ſich ihm zu unterwerfen und gleichzugeſtalten, mit ihm eine Verbindung einzugehen, in welcher er vorherrſcht; ſo entſteht ein geiſtiges Sehen auch im Wachen, es werden Gegenſtände geſchaut, für die das Auge ſonſt verſchloſſen iſt. Dieſe Vergeiſtigung der äußern Sinne, dieſe ihre Beherrſchung und Verſchlingung in die Gewalt des Seelenorgans, findet in jedem Falle Statt, wo ein außerſinnliches Objekt wahrgenommen wird, und kann ganz unmerklich erfolgen; ſie tritt auch dann ein, wenn die Phantaſie, durch irgend eine Anregung, ſelbſtgeſchaffene oder eingewirkte Bilder als Objekte projicirt, woraus aber durchaus nicht auf die Allgemeinheit dieſer ſubjektiven Bildnerei zu ſchließen iſt, die wieder ihre verſchiedenen Unterarten hat.

— 9 —

3.

Aktenmäßige Spukgeschichte.

In einem einzeln stehenden kleinen Haus mit Garten, an einem abgelegenen Theil einer namhaften Stadt, ereignete sich um die Adventszeit des Jahrs 1789 eine Spukerei, welche die Stadtbewohner in große Bewegung setzte, und amtliche Untersuchung nach sich zog. Da noch oft davon die Rede war, so wird es zu Verhütung aller falschen Angaben wohlgethan seyn, den Verlauf authentisch mitzutheilen. Das Haus und der Garten waren städtisches Eigenthum, und an einen Handelsmann und Fabrikanten von Liqueur- und Parfümeriewaaren verpachtet, welcher ein entferntes eigenes Haus bewohnte, dort aber, wo im Garten Spirituosa bereitet wurden, im Erdgeschoß einen Knecht mit Frau und ihrem kleinen Kinde wohnen ließ; den obern Theil hatte er an einen Blumengärtner in Aftermiethe gegeben, der Frau und Kinder und ein junges Mädchen von siebenzehn bis achtzehn Jahren, reformirter Confession, von ihm selbst erzogen, zur Dienstmagd hatte. Alle diese Personen waren unbescholten, und die erwähnte Magd hatte die besten Zeugnisse ihres Wohlverhaltens für sich. Bei Gelegenheit der Untersuchung kam zur Sprache, daß schon sieben Jahre früher sich in demselben Lokal etwas Aehnliches zugetragen habe, wo-

von man aber nichts weiter angeführt findet, als daß damals „die gesammten Tischgenossen Garten und Lustmahl zitternd und schreckenvoll verließen, und auf das eilfertigste sich wegbegaben.“ Deßgleichen bezeugte ein alter Invalide, „daß, als er vor ungefähr vierzehn Jahren in jenem Hause krank darnieder gelegen, es zum öftern an der Thürschlinke gerasselt, auch in dem Ofen, worin aber kein Feuer gewesen, meistens Nachts um 12 und 1 Uhr, gerade so, als wenn Jemand einen Klotz hineinwürfe und mit einer Ofengabel das Feuer schüren wollte, gepoltert, ohne daß jedoch seines Ermessens ein Mensch, weil alle Thüren wohl verschlossen gewesen, solches hätte verursachen können.“ — Die Zahl von sieben und zweimal sieben Jahren scheint hiebei merkwürdig.

Ueber die Vorfälle von 1789 nun deponirte die Magd des Gärtners, auf welche das unsichtbare Wesen es besonders abgesehen zu haben schien, Folgendes. Vor etwa sechs Wochen auf einen Sonntag Abends nach 8 Uhr habe es an ihrer Kammerthür (die Kammer, worin sie schlief, war neben der Stube, worin die Dienstfrau schlief) mit der Schlinke gerappelt, und es sey ihr vorgekommen, als höre sie eine Menschenhand an den Wänden herumstreichen; sie habe aber, obgleich der Mond geschienen, nichts gesehen. Dann habe es einen Schlag an ihre Bettlade oben zu Kopf gethan. Sie habe sich gefürchtet, sey in die Stube gelaufen, und habe ihr Bette in die Stube gemacht.

Sie habe gedacht, es müsse eines ihrer Verwandten krank seyn, habe aber hernach das Gegentheil erfahren. Am Bettag vor Advent (einem Freitag) habe es zum zweiten Mal an der Stubenthür, und das dritte Mal Tags hernach an der Kammerthür, allemal des Abends um 7 oder halb 8 Uhr geklopft. Ihre Dienstfrau habe es jedesmal auch gehört, der Mann aber sey nicht zu Hause gewesen, und habe es anfangs nicht glauben wollen. Hernach aber sey dieses Klopfen täglich sowohl Abends als auch bei Tag, und öfters in Beiseyn ihres Dienstherrn wiedergekommen. Sie haben sich anfangs sehr gefürchtet; da sie aber nie etwas gesehen, so halte sie es für Betrügerei. Doch wisse sie nicht, wie die Sache zusammenhänge. Sie habe auf Niemanden Verdacht, habe auch gegen Niemanden Feindschaft, und, wie sie versichern könne, mit Niemanden Umgang, noch jemals Zusetzungen von Mannspersonen erlitten (wobei zu bemerken ist, daß sie den Angaben nach auch nicht schön gewesen). Vor 8 Tagen (als die Sache schon Aufsehen erregt hatte, und viel Zulauf war) sey ein Scharfrichterssohn aus A. gekommen, habe vorgegeben, er sey von Jemanden geschickt, und habe in der Kammer, vor der Stube und auf der Stiege, Sprüche gethan, die sie nicht verstanden. Darauf habe man die beiden folgenden Tage nichts gespürt; den nächstfolgenden aber habe es auf dem Boden gelärmt, und auch wieder an der Stubenthür, auf der Stiege und im

Keller geklopft. Die Hausbewohner hätten sich alle gefürchtet, ihre Dienstfrau aber am meisten; sie selbst weniger, weil sie keine rechte Ueberzeugung davon gehabt; allenfalls habe sie nebst ihrer Herrschaft geglaubt, es sey ein guter Geist, der einen verborgenen Schatz anzeigen wolle. Es habe mit einer Weibsstimme öfters dreimal gerufen: „Mach' uf!“ Dieses hätten sie für die Stimme der verstorbenen N. gehalten. Nur einmal habe es ihr Dienstherr, dessen Frau aber und sie dreimal gehört, und zwar ganz vernehmlich und deutlich, und zu verschiedenen Tageszeiten. Sie hätten jedesmal sogleich die Thüre geöffnet, aber nichts gesehen. Es habe allemal ganz hart gesagt: „Mach' uf! mach' uf! mach' uf!“ Ein gewisser Mann habe, als es in seiner Gegenwart geklopft, die Thür geöffnet, und da er nichts gesehen, den Geist citirt. Dieser sey auch um 7 Uhr gekommen, und habe einen Schlag gethan; doch habe man nichts gesehen. Als sie an jenem Freitag (Bettag) Abends ihr Bette wieder in die Stube an den Ofen gestellt, habe es um 11 Uhr des Nachts am Ofen geklopft.

Ihr Brodherr und dessen Frau sagten in der Hauptsache übereinstimmend aus. Ersterer: er habe das Klopfen selbst öfter gehört; es schlage an seine Stubenthüre, an seine Kammerthüre, wohin man doch durch die Stube kommen müsse, dann wieder an die Stubenthüre, ohne daß man Jemanden antreffe. Unbegreiflich sey ihm die Sache, ob er gleich nichts von Ge-

ſpenſtern halte. Es klopfe im ganzen Haus, bei Tag und bei Nacht.

Von nun an ſtrömte eine Menge Menſchen täglich nach dem Hauſe, ſo daß die Obrigkeit, um Unordnung zu verhüten, innen und außen Wache daſelbſt aufſtellen mußte, die nur anſtändige Perſonen einließ, und daß endlich der Gärtner mit ſeiner Familie ſogar auszog. Wenn Amtsperſonen dahin kamen, was häufig geſchah, ſo hörten ſie nicht das Geringſte, ob es gleich, ſobald ſie aus dem Hauſe getreten waren, bisweilen zu klopfen anfing. Einer großen Anzahl Anderer ging es eben ſo, noch Andere aber bezeugten vielfältig, den Schall gehört zu haben, Keiner aber wußte zu entdecken, wie es damit zugehe, und von verborgenen künſtlichen Einrichtungen, wodurch dieſer vermeinte neckiſche Betrug geſpielt werde, fanden Bauverſtändige, alles Nachſuchens ungeachtet, keine Spur.

Indeſſen fiel deßwegen der nächſte Verdacht auf das achtzehnjährige Dienſtmädchen, und ein entfernterer auf den zu ebner Erde wohnenden Knecht. Beide wurden daher eingezogen und in verſchiedenen Gefangenhäuſern verwahrt, jedoch nach einigen Wochen auf Verwendung ihrer Herrſchaften, erſt der Knecht, nachher das Mädchen, wieder auf freien Fuß geſetzt. Das Verfahren gegen letzteres war beſonders dadurch begründet, daß unter den Neugierigen ein fremder

Werbofizier ſie als die Thäterin entdeckt zu haben behauptete, indem er, als er abſichtlich immer bei der Stubenthüre geſeſſen, und es an dieſer geklopft, ſchnell die Thüre aufgeriſſen habe, und geſehen, wie das Mädchen nach dem auf dem Vorplatz befindlichen Herd zurückgefahren ſey, und daß ſie nachher im Garten ihm und einem Mitoffizier auf ernſtliches Eindringen ihre Schuld, und daß ihre Dienſtfrau mit verwickelt ſey, geſtanden, und flehentlich gebeten habe, ſie nicht zu verrathen. Eine nähere Vernehmung dieſer beiden Männer war unthunlich, und wurde unter dem Vorwand der militäriſchen Ehre von ihnen verweigert; das Mädchen ihrerſeits läugnete zwar nicht, daß jene ihr zugeredet, widerſprach aber ſtandhaft, ſowohl daß ſie nach dem Herd geſprungen ſey, als daß ſie jenes Bekenntniß abgelegt, und beharrte bei ihrer Ausſage und der Verſicherung ihrer Unſchuld ſo feſt, daß eine angewandte Territion, da man ſie in's Zuchthaus und vor den Einſpannſtuhl führte, und ihr die Ruthen zeigte, womit ſie vierundzwanzig heftige Streiche bekommen ſollte, fruchtlos ausfiel, indem ſie wirklich im Begriff war, ſich der Züchtigung zu unterwerfen, darauf aber nach Befehl ungeſchlagen entlaſſen wurde. — Das Zurückfahren des armen jungen Mädchens vor einem aus ſeiner Lauer hervorbrechenden Militär wäre nicht nur bei all' ſeiner Unſchuld erklärlich, ſondern es würde ſelbſt ein durch Schrecken abgedrungenes Bekenntniß und Bitte um

Schonung nichts verschlagen, welche übrigens, so wie die ganze Unterredung, wie sich bestimmt ergibt, sonst Niemand wörtlich mit angehört hat. Für die Unschuld beider Inculpaten aber sprachen die meisten Umstände, und darunter der, daß nach ihrer Verhaftung es im Hause zu klopfen fortfuhr. Jedoch soll es seitdem merklich abgenommen haben (was ebenfalls zu erklären ist, wenn der Geist, an diesen Ort gebannt, das Mädchen nicht mehr in seiner Nähe hatte), nach Weihnachten aber gänzlich aufgehört haben.

Leute verschiedenen Standes, und unter ihnen Gebildete und Gelehrte, bezeugten und sollten bezeugen können, daß sie, als die Magd schon verhaftet gewesen, eine Erscheinung in der Kammer wahrgenommen (welche, wird nicht gesagt); Andre, daß sie vor der Thüre bei der Wache gestanden, und nach vernommenem Schlag die Dienstfrau und die Magd nebst zwei Mann Wache drinnen in der Stube getroffen u. s. w. Man hörte nach mehrfacher Angabe in dem Hause, und zwar an verschiedenen Orten, oft wimmern und heulen, namentlich vor der Thüre, wenn die Magd in der Stube war und während mit ihr gesprochen wurde; desgleichen Schläge auf den obersten Stufen der Treppe, auf dem Speicher, u. dgl. (Außerdem erzählte man auch sonst mancherlei, z. B. daß mehrere angesehene Personen in dem Haus auf einer Bank gesessen, es dann plötzlich vor ihnen wie ein Schwärmer

gesaust und einen Schlag gethan habe, ohne daß etwas zu sehen gewesen.) Die amtliche Untersuchung wurde aber nicht auf Constatirung dieser Wunderbarkeiten gerichtet, weil man in der Voraussetzung, daß das Ganze ein fein angelegter und fortgespielter Betrug sey (obgleich kein muthmaßlicher Zweck zu finden war), nur auf dessen Urheber inquiriren zu müssen glaubte. Späterhin wurde das Mädchen, als weder geständig noch überwiesen, auf geführte Vertheidigung von der Instanz losgesprochen, und die Sache beruhte auf sich. Die Hausmiethe wurde aber für die Folge aufgehoben, und das Haus ist wahrscheinlich seitdem abgerissen und der Platz zu einem andern Bau verwendet worden.

Als das Urtheil noch nicht publicirt war, und die Magd wieder mit ihrer Herrschaft in dem Hause wohnte, über ein halb Jahr nach jenen Vorgängen, machte der von ihr gewählte Vertheidiger nachträglich eine seltsame Anzeige, um ihre Unschuld noch besser darzulegen. „Ich erkaufte," so erzählt er in ihrem Namen, „vorlängst Cattun zu einer Schürze, und legte denselben zu einigen ganz neuen Hemden und sonstigen Kleidungsstücken in meine verschlossene Kiste. Meine Brodherrschaft wartete ihre Berufsgeschäfte ab, ich bereitete das Mittagessen, und es war außer einem in der Wiege schlummernden Kinde Niemand in der Stube. Nach Verlauf einiger Zeit ging ich in dieselbe, und fand zu meinem größten Jammer, nicht allein jenen Cattun, sondern auch die meisten

meiner Kleider, welche ich auf Erfordern vorzuzeigen erbötig bin, theils in Stücke zerschnitten vor der Kiste, theils aber auch weit von der Kiste entfernt liegen, und ich mußte voll Angst und Schmerz über den Verlust meines größten Reichthums das Zimmer verlassen. Beim Nachhausekommen meiner Leute klagte ich laut, und mein Herr legte an gedachte, schon für sich schließbare Kiste ein Vorlegeschloß; allein dessen ungeachtet fanden wir nicht lange nachher das meiste darin Verwahrte noch mehr zerfetzt auf dem Erdboden liegen, ohne irgend eine Spur der Verletzung weder der Kiste noch der Schlösser wahrzunehmen, worauf ich mich gemüßigt sah, den noch geringen unverdorbenen Kleidervorrath in das Waisenhaus zu flüchten. Als Tags darauf eine Jüdin Milch holte, und ganz allein an der Stiege sich befand, so wurde ihr ein zinnerner Teller an den Kopf und bei dem Weggehen eine Schüssel mit der größten Heftigkeit, ohne daß sie Jemand an dem Ort, wo der Wurf herkam, wahrgenommen, nachgeworfen, welches sie bereit ist bei der Thora zu bestätigen. Weil nun auch meine Brodherrschaft beinahe täglich mehrere Effekten zertrümmert sieht, und bis anhero einen unglaublichen Schaden erlitten, so hat solche, so schwer es ihr auch fällt, eine in Rücksicht des Miethzinses und des Gartens so vortheilhafte Wohnung zu verlassen, demohnerachtet aufzukündigen, weil sie sonst noch Alles einbüßen würde, sich gemüßigt gefunden."

Wenn eine unglückliche Seele die Urheberin des frühern und nun erneuten Spuks war, so ist ihre steigende Bosheit, weil sie der von ihr auserſehenen Perſon nicht beikommen können, abermals erklärbar. Wahrſcheinlich hätte ein unterrichteter Mann, wiewohl nicht unter dem öffentlichen Getümmel, Rath ſchaffen und das arme Mädchen belehren können, was zu ihrem und ihrer Erſcheinung Beſten zu thun ſey. War es ein nicht menſchlicher Poltergeiſt, ſo konnte wohl auch Rath werden; nur nicht durch die angewandte militäriſche Aufklärung, die in ſolchen Fällen zwar als Probe zweckmäßig ſeyn kann, da es furchtſame Pſeudogeſpenſter gibt, aber oft auch beſchämt das Feld wird räumen müſſen. Friedrich II. und ſeine Leute machten davon die Erfahrung (ſ. die erſte Sammlung dieſer Blätter S. 124).

— y —

4.

Die Giftmiſcherin.

Am 23. März 1835 wurden vor den Aſſiſen zu Mainz angeklagt: Margaretha Jäger, und Sibylla Katharina Renter, beide Wittwen und in gleichem Alter von 38 Jahren, erſtere zuletzt Dienſtmagd bei ihrer Mitbeſchuldigten. Margaretha Jäger iſt angeklagt worden: ſie habe im Monat Mai 1825 ihren

Kleider, welche ich auf Erfordern vorzuzeigen
bin, theils in Stücke zerschnitten vor der
heils aber auch weit von der Kiste entfernt
und ich mußte voll Angst und Schmerz über
ust meines größten Reichthums das Zimmer

Beim Nachhausekommen meiner Leute
h laut, und mein Herr legte an gedachte,
r sich schließbare Kiste ein Vorlegeschloß;
ssen ungeachtet fanden wir nicht lange nach-
meiste darin Verwahrte noch mehr zerfetzt
Erdboden liegen, ohne irgend eine Spur der
ig weder der Kiste noch der Schlösser wahr-
n, worauf ich mich gemüßigt sah, den noch
unverdorbenen Kleidervorrath in das Waisen-
flüchten. Als Tags darauf eine Jüdin Milch
ad ganz allein an der Stiege sich befand, so
r ein zinnerner Teller an den Kopf und bei
gehen eine Schüssel mit der größten Heftig-
ne daß sie Jemand an dem Ort, wo der
kam, wahrgenommen, nachgeworfen, welches
ist bei der Thora zu bestätigen. Weil nun
ine Brodherrschaft beinahe täglich mehrere
zertrümmert sieht, und bis anhero einen
lichen Schaden erlitten, so hat solche, so
ihr auch fällt, eine in Rücksicht des Mieth-
d des Gartens so vortheilhafte Wohnung zu
demohnerachtet aufzukündigen, weil sie sonst
s einbüßen würde, sich gemüßigt gefunden."

Tags dem Unterſuchungsrichter erklärte, ſie wolle Alles bekennen: ſie habe ihren Oheim, ihren Vater und Mutter, ihre Kinder und Gatten vergiftet, und habe auch das Gift bereitet, an dem Reuter geſtorben; ein Geiſt, der ihr in dem Gefängniß erſchienen, und eine halbe Stunde ſie angeſehen, ſey ihr ein Zeichen, daß Gott wolle, daß ſie Alles bekenne.“ Sie nahm zwar dieſes Bekenntniß ſpäter zurück, und läugnete vor den Aſſiſen; beide Miſſethäterinnen wurden jedoch als überwieſen für ſchuldig erkannt, und am 27. März zum Tode verurtheilt. — Damit man aber jenen Geiſt nicht für eine bloße Selbſteinbildung der Jäger halte, ſo ſagen uns die Aſſiſenverhandlungnn noch Folgendes. „Der Präſident hatte in Gefolge ſeines Pouvoir discretionaire den Unterſuchungsrichter-Lebert auffordern laſſen, vor dem Gerichte zu erſcheinen, und über die, die angeklagte Jäger betreffenden Vorgänge im weiblichen Arreſthaus und auf dem Holzthurm, ſo wie über die von ihr gemachten Eingeſtändniſſe und Wiederrufungen, zu deponiren. Der Unterſuchungsrichter erklärte, die Jäger hätte nie in geheimer Haft geſeſſen, und wenn ſie einige Mal von dem Vikariate nach dem Holzthurm gebracht worden, ſo wäre einzig und allein ihre Unverträglichkeit und ihre Zankſucht gegen ihre Mitverhafteten Urſache daran geweſen. Selbſt auf dem Holzthurme hätte ſie nie allein geſeſſen, ſondern immer mit zwei andern

Frauenspersonen in demselben Zimmer. Auf dem Holzthurm hätte sich, zufolge der ihm von dem Verwalter gemachten Anzeige, Folgendes zugetragen: In dem Zimmer, wo die Jäger gelegen, hätten sich zwei Betten befunden; in der einen Ecke ein Bett, auf dem ihre zwei Mitgefangenen, und in der andern das, wo die Jäger gelegen. Jede Nacht hätten die zwei Mitgefangenen die Erscheinung eines Geistes bemerkt, der Stunden lang vor dem Bette der Jäger gestanden und diese angesehen hätte; die Jäger hätte damals geschlafen und nichts bemerkt; nach einigen Nächten hätte sie aber nicht geschlafen und hätte die Erscheinung gesehen; von diesem Augenblick hätten die zwei andern Frauen nicht mehr in dem Gefängnisse bleiben wollen, und die Jäger wäre durch den Gedanken, daß durch ihr hartnäckiges Läugnen ihre Verwandten selbst in der andern Welt keine Ruhe finden könnten, so sehr beängstigt worden, daß sie den beiden Frauen eingestanden, sie hätte den Renter vergiften helfen, und einige ihrer Verwandten selbst vergiftet. Der Untersuchungsrichter, hievon in Kenntniß gesetzt, begab sich nun selbst in das Gefängniß, und fand die Beklagte in einem Zustande, der einige Reue zeigte; sie erklärte ihm sogleich, sie wolle die Wahrheit bekennen: den Renter hätte sie mit Hülfe seiner Gattin vergiftet, und außerdem mehrere ihrer nächsten Verwandten; nur das eine Kind hätte sie nicht vergiftet, sondern es habe

ohne ihr Zuthun von dem vergifteten Wasser getrunken; bei der Vergiftung ihres Onkels hätte sie ihrem Vater geholfen; später gestand sie auch die Vergiftung ihres Onkels zu, und bat den Untersuchungsrichter, sie von dem Holzthurm hinwegzunehmen, weil sie die Erscheinung zu sehr fürchte. Auf das Vikariat gebracht, bekannte sie alle diese Thaten, worüber auf der Stelle protokollirt wurde. Später wiederholte sie diese Geständnisse u. s. w.

Diese Nachrichten waren gegen Ende des Märzmonats zunächst in der Mainzer und aus ihr in andern Zeitungen zu lesen. Man hat sich seitdem bemüht, weitere Erkundigungen einzuziehen, aber bis jetzt ohne Erfolg. Die Sache ist einmal aktenmäßig, und an der Realität der Erscheinung zweifeln nur die Zweifler. Den Advokaten und Richtern, wenn sie auch nicht unter diese gehörten, kam es nicht weiter darauf an, für ihr Amt nämlich; sie hatten nur auf das Geständniß und die Beweise der That selbst zu achten, nicht auf die Art, wie jenes herbeigeführt wurde. Sollte man noch etwas Näheres über die Gestalt und Person des Geistes und dergl. erfahren, was verschiedener Umstände wegen schwer ist, so wird es nachträglich mitgetheilt werden.

Später hat man in Erfahrung gebracht, daß die Jäger dem katholischen Geistlichen, dem ihre Seelsorge

ngewieſen war, erklärt habe, die Angabe von der Erſcheinung ſey falſch, und die mit ihr auf dem Holzthurm geſeſſen, ſeyen verlogene Weiber. Indeſſen gebührt wohl ihr ſelber dieſes letztere Prädicat vorzugsweiſe, und bei einem ſo verworrenen Gemüth läßt ſich nicht beurtheilen, ob ſie bei dem Geſtändniß ihrer Unthaten (das ſie ebenfalls zurückzunehmen geſucht hat) jenen Umſtand mit Recht oder Unrecht, und aus welchem Grunde ſie ihn nachher geläugnet. Vielleicht ſcheute ſie mehr, verſpottet als verabſcheut zu werden. Denn nachdem ſie am 2. Jul. 1835 zu Mainz, als Mörderin ihrer nächſten Blutsverwandten Oheim, Mutter, Vater, Ehemann und drei Töchter) ſchwarz verhüllt und baarfuß zum Richtplatz geführt und guillotinirt worden, enthalten die öffentlichen Blätter in der Relation über ihre Thaten und Bekenntniſſe noch immer Folgendes: „Die Art und Weiſe, wie dieſelben (Bekenntniſſe) herbeigeführt wurden, hat der Unterſuchungsrichter demnächſt in der öffentlichen Audienz vor dem Aſſiſengerichte mit folgenden Worten erzählt: „„Die Jäger mochte ungefähr 20 bis 24 Tage auf dem Holzthurme geweſen ſeyn, als der Aufſeher dieſes Verwahrungsortes eines Tages zu ihm gekommen ſey, und ihm die Anzeige gemacht habe, daß die andern Gefangenen, die gemeinſchaftlich die Stube mit der Jäger bewohnten, ſich über das Zuſammenſeyn mit der Jäger ſehr beklagten, indem ſie geängſtigt würden, da der Jäger des Nachts ein

Geist erscheine, der sich vor ihr Lager stelle; die Jäger schlafe übrigens fest, und nehme keine Notiz davon. In einer Nacht sey dieselbe jedoch ebenfalls aufgewacht und habe auch den Geist gesehen; wie die Gestalt wieder weg gewesen sey, habe sie sehr geweint, was ihre Mitgefangenen bewogen habe, der Jäger zum Geständniß zu rathen; die Jäger habe hierauf erklärt, daß sie den Renter habe vergiften helfen, so wie sie auch einige Blutsverwandten vergiftet habe. Er habe sich auf diese Aussage hin auf den Holzthurm zu der Jäger verfügt, und habe dieselbe in einer aufgeregten Stimmung angetroffen; ja es habe ihm geschienen, als ob sie einige Reue fühle, was ihn veranlaßt habe, derselben zuzureden, die Wahrheit zu gestehen, indem sie dadurch ihr Schicksal lindern könne, worauf ihm die Jäger bekannt u. s. w.“ — Ferner heißt es daselbst: „Nach den Protokollen selbst sind die befraglichen Geständnisse wörtlich folgende: „„Ich habe große Sünden begangen, und habe in der Nacht vom 23/24. d. M. mich fest entschlossen, die Wahrheit gewissenhaft zu sagen. In dieser Nacht nämlich erschien mir ein weißer Geist von gewöhnlicher Mannesgröße, und stand während anderthalb Stunden unbeweglich und ohne ein Wort zu reden vor meinem Bette. Darin glaube ich einen Fingerzeig von Gott zu erblicken, der mich zur Wahrheit bekehren will.““ (Folgen die besondern Geständnisse). — Hiernach kann denn auf den Wider-

uf dieſes, für die Criminaluntersuchung ſelbſt uner-
eblichen Umſtandes (des Motivs des Bekenntniſſes,
gl. Tittmanns Strafrechtswiſſenſchaft, 2. Aufl.
. Bd. §. 832. S. 480. u. §. 836.), da dieſer Widerruf
uch nicht mit Gründen unterſtützt iſt, nichts ankommen.

Ja noch mehr! In dem angeführten Bericht heißt
s am Schluß: „Sie will übrigens auch nach der
ereits erwähnten Geſpenſterſcheinung noch fortgeſetzte
Viſionen gehabt haben. „„Einige Mal noch, ſagt
ie, kam ſeither mein Vater mit meinem Manne
ächtlicher Weile im Gefängniſſe zu mir. Ich war
ell wach, und habe ſie wirklich geſehen; doch wagte
ch nicht, ſie anzureden, auch ſie blieben ſtill, und
achdem ſie über zwei Stunden lang vor meinem
Bette verweilt hatten, verſchwanden ſie eben ſo
lötzlich, als ſie gekommen waren. — Ich glaube,
aß mein Vater und mein Mann Mitleiden mit
einem traurigen Schickſal haben, und vor mir er-
cheinen, um mich zu tröſten. Ich muß wünſchen,
aß meine Unterſuchung bald zu Ende geht, damit
ieſe Todten zur Ruhe kommen.““

Was ſoll man nun von dem Widerruf denken?
Es iſt möglich, daß er ſich auf dieſe letzte Angabe
ezieht, vielleicht aber iſt auch ſie richtig *), ſo be-
enklich übrigens das hinzugefügte Urtheil iſt.

— y —

*) Man vergleiche das Aehnliche, was die Akten der Bremer
Giftmörderin Geſina Gottfried, geb. Ziemm, ergeben.

5.

Der Kirchendieb.

Zwischen dem 17. und 18. Jahrhundert lebte Erasmus Francisci, gräfl. Hohenloh-Langenburgischer Rath, ein gottesfürchtiger Christ und belesener Mann, aber in der wahren Philosophie übel unterrichtet, etwas leichtgläubig, wie es scheint, und von dem Vorurtheil eingenommen, daß alle übernatürliche Erscheinungen und Wirkungen von guten Engeln oder von Teufeln herrühren, eine damals vorherrschende Lehre in der evangelischen Kirche, aus Widerspruch gegen das entstellte Fegfeuer der katholischen ersonnen. Er schrieb unter anderem das dicke Buch, dessen Titel sein System verräth, welcher ausführlich so lautet: „Der höllische Proteus, oder tausendkünstige Versteller, vermittelst Erzehlung der vielfältigen Bildverwechslungen erscheinender Gespenster, werffender und poltrender Geister, gespenstischer Vorzeichen der Todesfälle, wie auch andrer abentheuerlicher Händel, arglistiger Possen und seltsamer Aufzüge dieses verdammten Schauspielers, und, von theils Gelehrten, für den menschlichen Lebens-Geist irrig-angesehenen Betriegers, (nebenst vorberichtlichem Grund-Beweis der Gewißheit, daß es würcklich Gespenster gebe) abgebildet durch Erasmum Franciscі, hochgräfl. Hohenloh-Langenburgis. Rath. Nürnberg ꝛc. Anno 1708," — mit einem abscheulich

ſchönen Titelkupfer, den hölliſchen Proteus und deſſen Genoſſenſchaft vorſtellend. Aus dieſem Buch, deſſen hundert Beiſpiele manches Brauchbare enthalten, ſoll hier eine Begebenheit ausgezogen werden, die mit andern Erfahrungen übereinſtimmt, und man wird ſich noch öfters darauf zu beziehen veranlaßt finden. Der pedantiſche Styl der Zeit und die „curieuſen Raiſonnements“ des Autors, bleiben ſo viel möglich bei Seite. Die Geſchichte (S. 36.) iſt überſchrieben: „Der weiße Diebsgeiſt.“

Anna Dirlerin von N. N., 25 Jahre alt, bekannte im Jahr 1679 am 4. Dec. ihrem Beichtvater, daß ſie vor vier Jahren eine böſe Bruſt bekommen, und deßwegen von ihrem Geburtsort nach N. N. zu dem dortigen Bader gehen müſſen; um Pfingſten 1675, da ſie abermals zu dieſem Bader gegangen, ſey ihr ein weißer Geiſt begegnet, welchen ſie für den Tod gehalten, und deßwegen zu dem Bader geſagt, ſie wiſſe wohl, daß ſie an dieſem Schaden ſterben werde, denn der Tod wäre ſchon zweimal (?) mit ihr auf Königſtein gegangen. Nachdem ſie aber wieder heil geworden, verdingte ſie ſich zu ihrem Bruder, wo jener Geiſt in einem Jahr viermal zu ihr kam. Sie wurde darüber vor Schrecken krank, und als ſie wieder geneſen war, ging ſie auf Königſtein zu einem Bierbrauer Namens Leſcher in Dienſt. Hier hatte ſie vor dem Geiſt keine Ruhe mehr, klagte es im Beiſeyn ihres Bruders ihrem Beichtvater

Herrn Jugler zu Eschenfelden, und fand anfangs keinen Glauben bei ihm, konnte jedoch, durch öftere Erscheinung des Geistes erschreckt und davon abgemattet, nicht länger arbeiten und im Dienst bleiben. Als sie es ihrem Beichtvater Jugler abermals klagte, zeigte er es dem Fürsten an, der sie vor sich kommen ließ, scharf und unterschiedlich fragte, und sie vierzehn Tage lang auf dem Schloß behielt, wo sie aber auch keine Ruhe hatte. Als sie wieder nach Haus kam, faßte sie der Geist rücklings an, und warf sie mit solchem Ungestüm nieder, daß ihr Rücken davon ganz blau wurde. Der Fürst befahl ihr daher, sobald er wieder erscheine, ihn anzureden, welches sie nach den ihr anbefohlenen Fragen that, und hieraus entstand folgende Unterredung:

Sie: Wer bist du?

Er: Ich bin Lorenz Birner.

Sie: Von wannen bist du?

Er: Zwo Stunden von dem Bayerlande bin ich gebürtig.

Sie: Was hast du denn hier bei mir zu thun?

Er: Du sollst mich erlösen.

Sie: Was hast du denn gethan?

Er: Ich habe zu Nemsrieth vor sechzig Jahren einen Kelch gestohlen, sammt einem Buch und Altartuch.

Sie: Welcher Religion bist du?

Er: Ich bin fünfzig Jahre lutherisch gewesen,

aber hernach katholisch geworden und auch so gestorben.

Sie: Was soll ich dir denn thun?

Er: Du sollst das Geld, so ich bekommen, erbetteln, und wieder in die Pfarre geben. Nämlich für den Kelch habe ich neunzehn Gulden, für das Buch sechs und einen halben Gulden, für das Tuch fünfundzwanzig Batzen bekommen. Dieses sollst du von schlechten Leuten erbetteln.

Sie: Was leidest du denn für Qual? in einer Hitze oder in einer Kälte?

Er: Ich leide höllische Hitze.

Sie: Ich kann dich nicht erlösen, du magst dich erlösen.

Er: Ich wollte mich wohl erlösen, wenn ich Gottes Macht hätte.

Daß jener Diebstahl am benannten Ort und zu benannter Zeit geschehen sey, bezeugten noch alte Leute. Der Geist erschien nach Aussage des Mädchens als ein langer alter Mann in einem langen Kittel, mit Strümpfen an den Füßen, hatte keinen Bart, die Augen zu und eingefallene Backen. Da sie nun das Betteln lange nicht ergreifen wollen, so hat er sie verschiedene Male gewürgt, wobei sie gefühlt, daß er harte kalte Hände gehabt; und als sie es dennoch nicht thun wollen, hat er gesagt, er thue ihr nicht gern etwas; aber wenn sie ihm nicht folgen wolle, müsse er sie noch umbringen.

*

Hierauf bequemte sie sich denn zum Betteln. Wenn sie aber eine Zeitlang es aussetzte, so erschien er ihr alsbald wieder, redete zwar nichts, rang aber die Hände und seufzte. Nachdem sie nun die angezeigte Summe Geldes zusammengebracht hatte, so erschien er ihr nicht mehr, und sie hatte von nun an Ruhe vor ihm. Von dem erbettelten Gelde wurde an dem genannten Ort eine Kanzel gebaut.

Nun wirft sich unser Autor verschiedene Fragen über die Confession des Geistes auf, und warum er doch, da er im Leben zuletzt römisch-katholisch gewesen, die Erlösung nicht bei einem Religionsverwandten, sondern bei einem evangelischen Mädchen gesucht, zumal da er nicht habe glauben dürfen, daß das Mädchen selbst in der evangelischen Religion selig werden könne u. s. w., meint endlich, daß dieser weiße Geist innerlich pechschwarz gewesen u. s. w.

Die Sache ist wohl einfach die: Es handelte sich nicht von der Kirchenform, sondern von einem Diebstahl, der auf dem Gewissen des Geistes lastete, und von dessen Ersatz, ohne den er keine Ruhe erwartete. Diesen zu bewirken, wandte er sich an ein Mädchen, das die Anlage hatte, Geister zu sehen. Er wollte, daß sie diesen Zweck durch eine stellvertretende demüthige Bußübung, oder in Verbindung damit, erreichen sollte; daher befahl er ihr, das Geld einzeln, von schlechten, d. i. geringen Leuten, zu erbetteln, nicht etwa durch Jemandes Großmuth auf einmal

herbeigeschaffen, und es seiner Zeit an die Pfarrei abzugeben. Hierin liegt jedenfalls die Lehre, daß das Gewissen nicht leicht zur Ruhe kommt, wenn der angerichtete Schaden nicht nach Möglichkeit ersetzt wird, und daß Jeder, der sich einer Schuld von dieser oder ähnlicher Art bewußt ist, neben der Buße des Herzens nicht versäumen soll, noch in diesem Leben so viel wieder gut zu machen, als er kann. Weil aber die Erstattung oder sonstige materielle Genugthuung für angethanes Unrecht oft über Menschenkraft geht, so muß die innere Buße um so ernstlicher das Verdienst dessen ergreifen, der für Alles genug gethan hat, und Alles mehr denn gut zu machen im Stande ist. Wäre daher jener Kirchendieb als ein armer Mann, der nichts zu ersetzen hatte, mit demüthigem Bekenntniß und im festen Glauben und Vertrauen auf den göttlichen Erlöser aus der Welt geschieden, so hätte er vermuthlich nicht müssen als ein unvollkommener Bußfertiger sechzig Jahre lang Qual ausstehen nach dem Tode, um endlich eine Erlöserin zu finden, die er zwingen mußte, für den materiellen Schaden auf eine demüthigende Weise einzustehn, oder an der er sich gar in seiner unausstehlichen Marter noch schwerer versündigen wollte. Und wäre dieses arme Mädchen und ihr Beichtvater oder der (nicht näher bezeichnete) Fürst besser unterrichtet gewesen, so hätte es vermuthlich weder des Bettelns, noch selbst der Erstattung des Schadens,

an welchen kaum mehr gedacht wurde, bedurft. Nämlich der Geist konnte belehrt werden, da er nicht selbst habe zu bezahlen, und jetzt, obwohl in aller Demuth, andere arme Leute für seine Schuld wolle besteuert wissen; so sey es besser, in reumüthigem, festem Glauben, sowohl um Vergebung seiner schweren Sünde, als um die gewünschte Entschädigung der Pfarrei, Den zu bitten, der auch den nackten Schächer am Kreuz, welcher nichts mehr zu vergüten gehabt, begnadigt habe, und der zugleich reich sey über Alle, die ihn anrufen, um hundertfältig zu vergüten; könne es jedoch zu seiner, des Geistes, Beruhigung dienen, so wolle der Fürst die 27 oder 28 Gulden, sogar mit sechzigjährigen Zinsen, der Pfarrei aus seinem Ueberfluß zum Geschenk machen, nur unter der Bedingung, daß der Geist dieses nicht als das wahre Lösegeld für sein Verbrechen ansehe, sondern sich desto ernstlicher zu dem Sündentilger kehre, um durch Diesen Gnade und die endliche Aufnahme in das Paradies zu erlangen. Hätte man diesen Geist also besprochen, für ihn und mit ihm gebetet, so wäre er wahrscheinlich nach einiger Zeit freundlich wiedergekehrt, um dankbaren Abschied zu nehmen. Weil aber dazu die Einsicht fehlte, so hat das geplagte Mädchen sich durch die Erfüllung seines Begehrens nicht versündigt, sondern sie und die ihr beisteuerten, werden dafür von Dem, der größer ist als unser Herz, mit Barmherzigkeit angesehen worden seyn,

weil ſie Barmherzigkeit geübt haben. — Man ſehe hier, wie praktiſch eine gründliche Geiſterkunde iſt, und wie übel beſonders der Pfarrſtand handelt, wenn er ſich nicht mit dieſer Wiſſenſchaft zu caſuiſtiſchem Gebrauch vertraut zu machen ſucht.

— y —

6.

Die weiße Frau.

(Vergl. 6. Sammlung S. 127.)

In dem „hölliſchen Proteus“ des Erasmus Franciſci, über den man den Artikel: „Der Kirchendieb“ in dieſen Blättern nachſehen wolle, kommt viel von der weißen Frau vor, die daſelbſt für Bertha von Roſenberg gehalten wird. Vermuthlich iſt aber zwiſchen dieſer böhmiſchen weißen Frau und der zu Berlin ein Unterſchied zu machen, und es bleibt noch die Frage, ob die zu Bayreuth und zu Karlsruhe ꝛc. erſchienene mit letzterer, oder auch mit erſterer, dieſelbe iſt.

Die böhmiſche weiße Frau ſoll ſich beſonders in den Schlöſſern der Herren von Roſenberg und von Neuhaus zeigen, und zwar vor einem Todesfall oder auch angenehmen Ereigniſſen in vornehmen Familien. Warum man ſie mit der zu Berlin für einerlei hält, erklärt ſich aus der Verwandtſchaft des mächtigen

Rosenbergischen Geschlechts mit fürstlichen Häusern, welche unser Autor so angibt: „Die Gemahlin Herrn Wilhelms von Rosenberg hat Sigismundi, Königs in Polen, Tochter zur Mutter gehabt; er selbst aber, der Herr Wilhelm, viermal in höchstfürnehme fürstliche Häuser geheirathet, als ins Braunschweigische, Brandenburgische, Badische und Pernsteinische; da es denn allemal ihn ein Großes gekostet, die Braut sowohl als dero hochanverwandte Fürsten zu beschenken, und dazu jene mit ansehnlicher Morgengabe und Leibgedingen zu versehen. Unter sothanen viererlei Gemahlinnen ist ihm mit der aus dem durchlauchtigsten Hause Brandenburg das Allermeiste daraufgegangen u. s. w.“ „Diesemnach hat sich die weiße Frau etlicher solcher hochfürstlichen Häuser gleichfalls mit anhängig gemacht, und läßt sich daselbst bei wichtigen Bevorstehungen, bevorab leidtragenden Fällen, so wohl blicken, als auf obbemeldten böhmischen Schlässern; und zwar nicht nur an denen großen Höfen allein, sondern auch an theils andern hochfürstlichen Höfen, welche mit denen vorigen in Verwandtschaft stehen.“

Francisci folgt hauptsächlich dem Jesuiten P. Balbinus, der über die weiße Frau in Böhmen besondere Untersuchungen angestellt hat, und sie eben für die Bertha oder Perchta von Rosenberg hält. Diese war geboren zwischen 1420 und 1430, ihr Vater Ulrich von Rosenberg, und ihre Mutter Katharina

von Wartenberg. Ulrich v. R. war Oberburggraf in Böhmen und Oberfeldherr gegen die Hussiten. Er vermählte jene Tochter 1449 an den Steyerischen Freiherrn Johann von Lichtenstein, der hernach in ein wüstes Leben gerieth und sie sehr mißhandelte, bis er aus der Welt und sie wieder zu den Ihrigen nach Böhmen ging. Sie wird als eine sehr würdige und kluge Frau gerühmt, und soll nach der von P. Balbinus bei alten Leuten eingezogenen Erkundigung und von deren Vätern ererbten Tradition das Schloß Neuhaus gebaut, und den Unterthanen für ihre vieljährigen Frohndienste bei diesem Bau einen „süßen Brei“ versprochen haben, den sie ihnen denn auch vorsetzen lassen, und zu einer jährlichen Stiftung gemacht. Diese Mahlzeit wurde hernach von dem Herbst, wo sie zuerst angestellt worden, auf den grünen Donnerstag verlegt, und wurde noch bis in das vorige Jahrhundert (ob noch jetzt, weiß man nicht) durch den Gubernator zu Neuhaus in Böhmen gegeben. Es versammelten sich dazu aus der ganzen Nachbarschaft eine große Menge von Armen auf dem Neuhauser Schloß, von sieben bis zu zehntausend, die sich zu Zwölfen in den Schloßplätzen niedersetzten, und von angesehenen Personen bedient wurden. Die Gesättigten wurden durch das Hintertheil des Schlosses hinaus und Andre herein gelassen. Die Speisung bestand in Brod, Suppe, Fisch, und endlich dem süßen Brei aus irgend einer Hülsenfrucht mit etwas

Honig; dazu erhielten ſie dünnes Bier, ſo viel ſie wollten, und zuletzt jeder Gaſt ſieben Bretzeln. Auch durften ſie von den Speiſen mit nach Haus nehmen. Die Stifterin dieſes Armenmahls, über deſſen Urſprung P. Balbinus vergeblich die Archive durchſucht, ſoll nun, wie geſagt, die verwittwete Perchta v. Lichtenſtein, geb. v. Roſenſtein, die Erbauerin des Schloſſes Neuhaus, geweſen ſeyn.

Daß aber eben ſie die in den böhmiſchen Schlöſſern umgehende weiße Frau ſey, beruht faſt nur auf Vermuthungen. Zwar haben die alten Leute dem P. Balbinus bei ſeinen Erkundigungen geſagt: „Dieſe (vornehme Matrone, welcher man die Vormundſchaft der verwaiſeten jungen Herren von Neuhaus vertraut) habe man, weil ſie, als eine Wittwe, in Wittwenkleidung gegangen, die weiße Frau genannt, und ſey ebendieſelbe, ſo, wie die Vorfahren gleichfalls angezeigt, bisweilen im Schloß erſcheine.“ Auch ſoll die weiße Frau, wenn in Kriegszeiten die Sitte des ſüßen Breies unterblieben, ein großes Getümmel und allerhand Schrecken erregt haben, bis den Armen wieder die Mahlzeit verabreicht worden. Endlich führt Balbinus noch nach unſerm Autor zum Beweis an: „In dem alten Gebäu des Neuhäuſiſchen Schloſſes ſteht ein Bild in menſchlicher Leibesgröße, welches die weiße Witwe, nämlich oftgemeldte Frau Perchtam, vorſtellet. Selbiges Bild aber ſiehet der Frau Perchtä, nach Ausſage aller

deren, welchen ſie jemals begegnet iſt, ſo gleich, als ob es derſelben aus den Augen geſchnitten wäre.“ Indeſſen wenn auch dieſes und dergleichen mehr mit einiger Wahrſcheinlichkeit auf die Perſon der weißen Frau in Böhmen ſchließen läßt (wobei zugleich vorausgeſetzt werden will, daß ſie den Groll über die von ihrem Gemahl erlittene unwürdige Behandlung mit in die Ewigkeit genommen und deßwegen nicht zur Ruhe gelangen können), ſo wird ſich doch kein ſtringenter Beweis daraus herleiten laſſen; und ſo lange dieſe Erſcheinung nicht ſelbſt Namen und Stand von ſich angibt, wird man ſtets in Ungewißheit bleiben, ſowohl wer ſie im Leben geweſen, als in welchem Verhältniß ſie zu der weißen Frau von Berlin, Bayreuth und andern Orten oder Schlöſſern ſteht.

Man kann übrigens bei Franciſci mehrere ältere Geſchichten von Erſcheinungen der weißen Frau leſen. Sie ſind wegen ihres Alters und der ungewiſſen Glaubwürdigkeit der Zeugen nur im Allgemeinen und zuſammen merkwürdig, und weniger erheblich, als ſolche Beiſpiele, die uns in der Zeit näher liegen, und deren Angabe bekannte Autoritäten für ſich hat. Hierunter gehört die Erzählung in der ſechsten Sammlung d. Bl., wonach die Berliner weiße Frau keineswegs Bertha v. Roſenberg ſeyn würde.

— y. —

7.

Der gespenstische Hund.

Unter dieser Ueberschrift wird in den vortrefflichen „Mittheilungen aus dem Tagebuch eines Arztes," aus dem Englischen von C. Jürgens (Braunschweig bei Vieweg 1833, Thl. 1. S. 273 ff.) nachstehende Begebenheit erzählt, die wir etwas abgekürzt wiederholen. Die ganze Sammlung flößt so großes Zutrauen ein, daß wir ihren Inhalt nicht für Dichtung halten können.

Hr. D. war ein Geistlicher der englischen Kirche, zu Oxford gebildet, ein tüchtiger Gelehrter, ein Mann von ausgezeichnet scharfem und kräftigem Verstande, allein, wie er selbst sagte, ohne auch nur eine Spur von Einbildungskraft. Er verwaltete sein Amt musterhaft, predigte, und zwar mit Freuden, zweimal jeden Sonntag, und verrichtete alle seine sonstigen Pflichten mit treuem Eifer und zur vollen Zufriedenheit seiner Pfarrkinder.

Er hatte eines Tags die Geschäfte eines kranken Freundes in dessen Pfarrkirche, einige Meilen von London, verrichtet, und kehrte am späten Abend, der feierlichen Stille und des herrlichen Vollmonds sich erfreuend, nach Haus zurück, als er plötzlich, ungefähr noch drei Meilen von der Stadt entfernt, dicht hinter sich ein Keuchen und Schnauben, wie das eines ihm auf den Fersen nachfolgenden, vom Laufen athemlosen

Hundes vernahm, oder zu vernehmen glaubte. Er sah sich nach allen Seiten um, bemerkte indeß keinen Hund, ging in der Meinung, daß er sich geirrt haben müsse, weiter, und überließ sich wieder seinen Betrachtungen. Der Ton wiederholte sich augenblicklich. Abermals blickte er rund um sich her, doch mit eben so wenig Erfolg als das vorige Mal. Er meinte schon, daß hier doch etwas Seltsames zum Grunde liegen müsse, als ihm einfiel, was er gehört habe, sey nur das durch sein eigenes Athemholen verursachte Geräusch, etwa dadurch verstärkt, daß er seine Gedanken auf einen ihn lebhaft beschäftigenden Gegenstand richtend seine Schritte beschleunigt habe. Kaum aber war er wiederum zehn Schritte weiter gegangen, so hörte er ganz dieselben Laute, jetzt aber begleitet von solchen, als wenn ein Hund etwas links dicht hinter ihm hertrabte.

Er stand zum dritten Mal still, sah sich nach allen Richtungen um, und begann mit einiger Aengstlichkeit seine Wanderung von Neuem, faßte sich aber, lauschte dreißig oder vierzig Schritte weit, ohne was zu hören, und verfiel dann wieder in sein Nachdenken, als sich gleich drauf das Geräusch jetzt an seiner rechten Seite wiederholte, und er nahm einen Satz vom Fußpfad auf den Fahrweg, da er fühlte, daß seine Wade von einem unsichtbaren zottigen Begleiter gestreift wurde. Er blickte schnell hin, und sah zu seinem Schrecken und Erstaunen die dämmernde Ge-

ſtalt eines großen neufundländiſchen Hundes — von blauer Farbe! Er bewegte ſich weg, das Phantom folgte ihm; er rieb ſich die Augen, aber es war noch da, war von der Größe eines jungen Kalbes, und hatte nunmehr eine beſtimmtere Geſtalt angenommen; die Farbe aber war geblieben, ein mattes Blau; die Augen, als es ihm gerade ins Geſicht ſchaute, glichen ausglühenden Kohlen. Er rührte mit ſeinem Stock das Phantom an, und durchſtieß daſſelbe mehrere Male, durchfuhr es nach allen Richtungen, aber es blieb untheilbar, unfühlbar, und ein Hund wie vorher. Hr. D. eilte einige Schritte weiter, ſah wieder hin, und der Hund war da. Gleichwohl war Hr. D. ein höchſt mäßiger Mann, der nicht berauſcht ſeyn konnte; er hatte an jenem Abend nur ein einziges Glas Portwein am Bette ſeines kranken Amtsbruders genoſſen.

Indem er überlegte, ob es eine optiſche Täuſchung ſeyn könne, und doch nicht ohne Furcht war, fuhr ein Poſtwagen daher, den er anrief, und da noch ein Platz offen war, ſich einſetzte. Hier ſchloß er anfänglich die Augen, und als er ſie nach etwa fünf Minuten wieder aufſchlug, ſo war der erſte Gegenſtand, der ſeinen Blicken begegnete, die Geſtalt des blauen, auf eine etwas unerklärliche Weiſe zu ſeinen Füßen, halb unter dem Sitze, ausgeſtreckt liegenden Hundes. Er prüfte durch eine Frage die Mitreiſenden, ob ſie ihn auch ſähen; da er aber das Gegentheil

wahrnahm, so erklärte er lächelnd, geträumt zu haben. Indeß der Hund blieb regungslos liegen, und sprang beim Aussteigen unmittelbar nach ihm aus der Kutsche. Zu Hause angelangt, verlor er das Phantom während des Abendessens und der Andachtsübungen der Familie aus dem Gesicht. Sobald er aber sein Licht ausgelöscht und sich zu Bette gelegt, hatte er eine Empfindung, als wenn ein großer Hund ihm zu Füßen in das Bett gesprungen wäre. Er wäre fast wieder aufgestanden, denn er fühlte den Druck vom Hunde, und schickte sich schon zu einem besondern Gebet deßhalb an. Seine Frau fragte ihn, was ihm fehle; denn er fröstelte und schauderte sehr merklich. Er beruhigte sie jedoch durch das Vorgeben, sich etwas erkältet zu haben, stand, als sie eingeschlafen war, behutsam auf, und ging in der Kammer auf und nieder. Der Mond schien durch die Fenster, und, wo er ging und stand, sah er die dämmerige Gestalt des Hundes, der ihm überall nachfolgte. Hr. D. öffnete, er wußte selbst nicht genau warum, ein Fenster, und war deßwegen auf einen Tisch gestiegen. Als er hinabschaute, bevor er wieder hinuntersprang, sah er den Hund ruhig auf den Hinterläufen kauernd ihn erwarten. Voll Ungeduld und Entsetzen eilte er seinem Bette zu, hüllte sich bis über den Kopf dicht ein, und entschlummerte endlich. Am andern Morgen hielt er Alles für einen Traum, da der Hund mit dem Tages-

licht gänzlich verſchwunden und nirgends mehr zu erblicken war, und entdeckte es ſeiner Frau, die nicht umhin konnte, etwas Uebernatürliches in der Sache zu vermuthen. Er ſah hernach das Geſpenſt, das in Betragen, Geſtalt und Farbe ganz unverändert blieb, noch vier Male. Dieſes fand immer ſpät am Abend, und gewöhnlich wenn er allein war, Statt. Er beſaß ausgedehnte phyſiologiſche Kenntniſſe, wußte aber dennoch auf keine Weiſe einen Erklärungsgrund ausfindig zu machen. „Einmal war er bei mir," ſagt der berichtende Arzt, „als er eben das Phantom ſah." Dieſer unterſuchte ſeine Augen, fand ſie aber in ganz regelmäßigem Zuſtand, und kann höchſtens anführen, daß ſein Magen ſeit einiger Zeit etwas in Unordnung geweſen ſey, deſſen Verrichtungen ſo genau mit dem ganzen Nervenſyſtem zuſammenhängen, weiß aber auch hiedurch das Räthſel dieſer Erſcheinung nicht aufzulöſen, und ſetzt hinzu: „Ich kenne noch andre, dem Erzählten nicht unähnliche Fälle von Erſcheinungen, welche viel Unruhe und Schrecken bei Perſonen verurſacht haben, die mit weniger Feſtigkeit und Verſtand begabt waren als Hr. D."

Dieſe Erzählung, zuvor in einer Zeitſchrift abgedruckt, veranlaßte eine Mittheilung eines gelehrten Freundes, des Arztes vom Dec. 1830, die er beifügt. Dieſer Freund hatte in ſeinen Jugendjahren ein Laboratorium, worin er, und zwar mit großem Geldverluſt, alchemiſtiſche Verſuche machte, und das mit

Ausschluß des Sonnenlichts, und fest verschlossen, Tag und Nacht nur von einer Hänglampe erleuchtet war; Niemand durfte es betreten. „Als ich," erzählt er, „eines Sonntag Abends um fünf Uhr hastig gespeist hatte, ergriff ich mein Licht, und eilte zurück in mein Laboratorium, das ich nur eine halbe Stunde zuvor verlassen, um zu Tisch zu gehen. Als ich die Thür aufgeschlossen hatte, und eintrat, sah ich zu meinem eben so großen Schrecken als Erstaunen ganz deutlich die Gestalt einer kleinen, alten, gebückten Frau, welche in einen rothen Mantel gehüllt und sehr bleichen Antlitzes war. Sie stand unweit des Kamins, mit beiden Händen auf einen Stock gestützt. Ich war nahe daran, den Leuchter fallen zu lassen. Doch ich gewann so viel über mich, denselben ziemlich standhaft auf den Tisch zu setzen, der zwischen meinem geheimnißvollen Gaste und mir stand, und redete die Frau an. Ich erhielt keine Antwort. Die Gestalt bewegte sich nicht, ja sie sah mich nicht einmal an. Ich stampfte mit dem Fuße, ich klopfte auf den Tisch, rüttelte denselben mit beiden Händen, rief wiederholt die alte Frau an — Alles vergebens! Auf dem dicht hinter mir befindlichen Schenktische stand eine Flasche mit Branntwein und ein Weinglas. Ich schenkte ein Glas voll ein und trank es aus. Die Gestalt stand fortwährend eben so deutlich und eben so regungslos vor mir. Ich fing an zu vermuthen, daß eine bloße Augentäuschung obwalte. Ich rieb

mir die Augen, drückte sie einwärts, bis Lichtfunken aus denselben herauszusprühen schienen. Wenn ich sie aber wieder auf die Stelle richtete, wo die Erscheinung gestanden hatte, so sah ich die letztere immer von Neuem. Ich ging, etwas unsicher, darauf los. Sie stand gerade vor meinem Lehnstuhle, als wenn sie im Begriff wäre, sich in denselben hineinzusetzen. Ich schritt wirklich gerade durch sie hindurch, und setzte mich nieder. Nach einigen Augenblicken schlug ich meine Augen wieder auf, die ich beim Niedersitzen geschlossen hatte, und sah die Gestalt gerade gegen mir über, in einer Entfernung von ungefähr sechs Schritten. Ich stand auf — sie wich zurück; ich hob drohend meinen rechten Arm auf — eben so die Gestalt; ich erhob meinen andern Arm — die Alte that es mir nach; ich bewegte mich schnell hin nach ihr — sie zog sich zurück, ohne mich auch nur ein einziges Mal anzusehen. Jetzt ging sie nach der Stelle hin, wo ich zuvor gestanden hatte; und somit war der Tisch abermals zwischen uns. Ich gerieth mehr als jemals außer Fassung; als sie sich aber in gerader Linie mir näherte, und augenscheinlich durch den Tisch ging, verlor ich gänzlich meine Geistesgegenwart. Ein Uebelbefinden, ein Schwindel ergriff mich; ich fiel in Ohnmacht. Als ich wieder zu mir selbst kam, war das Gespenst verschwunden.

„Ich habe es seitdem nicht wieder gesehen, auch nichts Aehnliches. Solche Gesichte sind bei Literaten

von reizbarem, lebhaften Temperament und ſtarker Einbildungskraft keineswegs etwas Seltenes. Ich kenne einen gelehrten Baronet, der ſie zuweilen zu Hauſen in ſeinem Studierzimmer hat; und nie fühlt er ſich ſo heimiſch, als wenn er von dieſen luftigen Geiſtern umgeben iſt.“ —

So weit der Auszug. Aber was iſt dieſes Alles, wenn, wie wir hoffen, keine Poeſie? Iſt's optiſche Täuſchung geweſen? Sind es leere Selbſtgebilde geweſen, wache Träume, aus der erhitzten innern Bilderkammer wie durch den Tubus einer Zauberlaterne in die leere Luft geworfen? — Höchſtens möchten dahin die Haufen luftiger Geſtalten des Baronets zu rechnen ſeyn, deſſen der Briefſteller zuletzt erwähnt, und die ſich den Nikolaiſchen Phantasmen vergleichen. Was aber ſo einzeln, ſo ſtät, und doch in verſchiedenen Lagen und Bewegungen wahrgenommen wird, von beſonnenen, nüchternen, geſunden, vorurtheilsfreien, mit der Natur vertrauten Männern, die ſich ſogleich ſelbſt die Frage aufwerfen, ob es nicht ein Geſichtsbetrug ſey, und dennoch, als über einen fremdartigen Beſuch, Schauder dabei empfinden; das möchte ſich nicht nach einer ſo kurzen Regel natürlich conſtruiren laſſen. Wir wiſſen in der That nicht, und man wird uns wohl glauben, daß wir nicht wiſſen, was der blaue Hund, dieſer ſchlanke, haarige Neufundländer mit den mattglühenden Augen, oder was die krumme Alte in dem rothen Mantel

gewesen ist. Allein es finden sich bei ersterm ähnliche Vorkommenheiten, wie bei ausgemachten Geistererscheinungen: erst Anregung des Gehörsinns, dann des Gefühlsinns, dann aufdämmernde Form, die hernach in bestimmterm Umriß gesehen wird. Die matte Bläne und die verlöschende Augenkohle sind eine Phosphorescenz, die der seelischen Natur in ihrer Darstellung eigenthümlich zu seyn scheint, gleichwie die Durchdringlichkeit oder Durchgehbarkeit solcher Gestalten nichts Unbekanntes ist. Sie beweisen damit, daß sie nicht in unsern Körperraum gehören, oder wenn sie darin erscheinen, nur halb, gleich dem Sonnenstrahl, den unbeschadet seiner Ganzheit unsere Finger oder glasartige Stoffe durchfahren, theilen können, und der hinwiederum ohne sie zu beschädigen diese Zwischenkörper durchgeht und er selbst bleibt, sich gleichsam mit ihnen kreuzt. Eine besondere Nervenspannung mag allerdings zu solchen Wahrnehmungen gehören, und in solcher scheinen beide obige Zeugen gewesen zu seyn; denn wenn wir zerstreut sind, so hören wir auch das leiblich Hörbare oft nicht, und das Sichtbare entgeht unsern offenen Augen. Es ist keine Voreingenommenheit für solche Erscheinungen selbst hiebei erforderlich, vielmehr kommen sie, wie in obigen Beispielen, ganz unerwartet, aber bei einer gewissen abgeschlossenen Sammlung des Gemüths, gleichviel wohin die feste Gedankenrichtung gehe; das zeigen wenigstens eben

jene Vorfälle. Wir sehen auch besonders bei dem alten Weib im Laboratorium, das durch den Tisch geht, wie solchen Wesen kein dichter Körper unserer Region Widerstand leistet, sondern, was so oft behauptet wird, daß sie durch Thüren und Wände gehen können. In welche Classe von Geschöpfen nun der blaue Hund und das rothe Weib gehören, bleibt denen zu ergründen und zu entscheiden überlassen, die nähern Beruf dazu haben; nicht nothwendig müssen beide Phantome abgeschiedene Seelen gewesen seyn, obgleich der Hund eine unselige Metamorphose einer solchen gewesen seyn kann, eine von den Formverwandlungen, welche zu der Lehre späterer Zeit von der Metempsychosis mit Veranlassung gegeben zu haben scheinen.

— y —

8.

Sonderbarer Seelenzustand.

Ein jetzt verstorbener katholischer Geistlicher von höherm Rang (B. J. B.), der früher Professor an einer katholischen Universität war, demnach ein wissenschaftlicher und ein aufgeklärter Mann, erzählte dem Einsender einst eine eigene seltsame Erfahrung, ungefähr wie sie hier aus dem Gedächtniß wiedergegeben wird. Als er noch Professor war, so pflegte ihn ein College zwischen den Lehrstunden zu besuchen,

und im Zimmer umherwandelnd eine Pfeife mit ihm zu rauchen. Dieser Freund starb. Einige Zeit nachher verfiel jener Geistliche in eine Krankheit, von der er genas. Als Reconvalescent stand er einst Vormittags aus dem Bette auf, sein Freund kam herein, sie rauchten und wandelten zusammen, wie vormals; plötzlich im Gespräch besann sich der Geistliche und rief: Ach Gott, Sie sind ja todt! fiel halb ohnmächtig zu Boden, und das Phantom war verschwunden. Was sie zusammen gesprochen, wußte er nicht mehr, wenigstens sagte er nichts davon. Er selbst aber zweifelte, ob es eine wahre Erscheinung seines verstorbenen Freundes oder eine krankhafte Reminiscenz gewesen sey, und war vielmehr geneigt, das Letztere anzunehmen. So möglich dieses ist, so wenig ist das Erstere darum unmöglich. Gerade durch die krankhafte Stimmung der Nerven konnte der innere Sinn aufgeschlossen oder eine Ekstase bewirkt seyn, wodurch die Wahrnehmung einer objectiven Erscheinung bedingt war. Der Fall gehört zu den zweifelhaften, über die sich nicht urtheilen läßt, aber zu den merkwürdigen.

— 9 —

9.

Ein räthſelhafter Spuk.

(Aus der Schweiz mitgetheilt.)

Im Jahr 1788, noch vor dem Ausbruch der franzöſiſchen Revolution, erregte ein ſonderbares Ereigniß die Aufmerkſamkeit unſerer ganzen kleinen Stadt. Die Mutter des Herrn Rathsherrn von H*** (Zur Gilgen), einer der bedeutendſten Männer bei unſerer ehemaligen Ariſtokratie, verſchied auf ihrem Landgute, nahe bei der Stadt.

Um die nämliche Zeit wurde die Hausglocke auffallend ſtark angezogen, und obgleich augenblicklich Jemand zum Fenſter hinausſah, war Niemand zu ſehen und auch die Nachbarn wollten Niemanden bemerkt haben.

Der Eigenthümer des Hauſes beklagte ſich bei der Polizei, die Anſtalten traf, daß dieſe Büberei, wie man es dafür hielt, ſich nicht ungeſtraft wiederhole; und doch wiederholte ſie ſich den andern Tag mehrere Male, ohne daß man ſo glücklich geweſen wäre, den Thäter ausfindig zu machen. Die Nachbarn beklagten ſich, denn der Schall der Glocke, den ſie vorher kaum bemerkten, war nun ſo grell, daß er den Ton der Glocke, wenn ſie auch noch ſo ſtark angezogen wurde, weit übertraf.

Daß viele Leute etwas, das nicht mit rechten

Dingen zugehe, vermutheten, verſteht ſich von ſelbſt. Viele ſtellten ſich um das Haus herum, um den Spuk abzuwarten, beobachteten die Glocke, und konnten ſich überzeugen, daß ſich dieſelbe ohne ſichtbare Urſache in Bewegung ſetzte.

Das Haus ſteht von drei Seiten frei, von der vierten am See, die Glocke war außer dem Haus befeſtigt, ſo, daß Jedermann die Bewegung ſehen konnte.

Herr von Z... begab ſich ſelbſt hin, machte ſeiner Schweſter Vorwürfe über ihre Leichtgläubigkeit, und während er unter der Hausthüre mit ihr ſprach, erſchallte die Glocke gräßlicher als nie.

Nun wurden Tiſchler, Zimmerleute und Maurer angeſtellt; Wände abgebrochen. Der ſehr geſchickte Profeſſor der Phyſik, Walſer und Herr Profeſſor Emeran Geiger (Bruder des berühmten Theologen dieſes Namens) dirigirten die Unterſuchung; die Glocke läutete oft in ihrer Gegenwart; auch die genaueſte Prüfung blieb ohne Reſultat.

Endlich entſchloß ſich der nichts weniger als abergläubige Hausherr, nachdem der Spuk über drei Wochen zu ſeinem großen Aerger und dem der ganzen Nachbarſchaft gedauert hatte, zu den Mitteln, welche uns die katholiſche Kirche in ähnlichen Fällen vorſchreibt, Zuflucht zu nehmen und der Spuk nahm ein Ende.

Sehr oft hatte ich Gelegenheit, mit Augen und

Ohrenzeugen darüber zu sprechen, und nie konnte ich einen Widerspruch entdecken. — Bemerkenswerth ist es, daß dieser Spuk nie bei Nacht stattfand und daß der Ton der Glocke viel stärker und greller war, als der, den man mit dem heftigsten Anziehen des Glockenseiles hervorzubringen im Stande war.

Ich erinnere mich einer ähnlichen Geschichte, die sich in Amerika ereignete, in deutschen Zeitschriften gelesen zu haben. Man versprach Aufschluß, der aber, so viel ich weiß, ausgeblieben ist.

Auch Schweizerzeitungen, die ich aber nicht mehr bei Handen habe, unterhielten uns zur Zeit von einer ähnlichen Geschichte auf einem Schloß im Kanton Bern. Eine Regierungskommission verfügte sich hin, Physiker, Chemiker, Bau- und Maurermeister und der berühmte Mechanikus Schenk, gaben sich alle Mühe, eine natürliche Ursache herauszuklügeln. Die Glocke hieng in einem Thurme des Schlosses und läutete oft in Gegenwart der Herren der Commission, denselben zum Trotz; viele wollen das Absterben der Regierung von Bern, das bald hernach erfolgte, dadurch vorhergesagt wissen.

10.

Fürbitte der Todten für die Sterbenden.

Unter dieser Ueberschrift gibt das homilet. liturg. Correspondenzblatt in Nro. 1. von 1835 einen merkwürdigen anonymen Aufsatz, den wir ganz mittheilen müssen, weil es darin sogar verlangt wird. Er lautet so:

„Die interessanten Mittheilungen in Nro. 15 u. 40 dieses Blattes vom vorigen Jahre *), für deren Bekanntmachung ich dem unbekannten Einsender herzlich danke, bestimmen mich, eine Thatsache hier zu erzählen, die in das nämliche seltsame Gebiet gehört, in welches uns jene merkwürdigen Notizen führen, und der ich einen Platz in diesen Blättern vergönnt wünsche, weil nun einmal auch solche Dinge hier zur Sprache gebracht worden sind, und weil alles hierauf Bezügliche die Aufmerksamkeit aller nachdenkenden Christen ohne Zweifel mit großem Recht in Anspruch nehmen muß. Stehen solche Mittheilungen auch nicht in unmittelbarer Beziehung zu dem Zweck dieser Zeitschrift, so tragen sie doch auch das Ihrige zur Förderung desselben bei, wie

*) S. Blätter aus Prevorst. 5. Sammlung S. 115. 7. Sammlung S. 172.

Alles, was von einer Welt Zeugniß gibt, von welcher der Materialismus der Rationaliſten nichts wiſſen will; und was ich hier zu berichten habe, das wird gewiſſermaßen durch den Titel dieſer Blätter als hieher gehörig legitimirt, indem es fürwahr in das liturgiſche Fach einſchlägt, wiewohl freilich ein wenig in extraordinärer Weiſe. Es iſt ein kleiner neuer Beitrag zu den tauſend und aber tauſend Erfahrungen ähnlicher Art, die von alten Zeiten her bekannt ſind, und die der Unverſtand der Flachköpfe mitleidig belächelt, ohne ſie wegläcHeLn und wegſalbadern zu können. Vielleicht gefällt es dem Herausgeber der Blätter aus Prevorſt, gelegentlich einen beleuchtenden Blick auf das zu werfen, was ich hier ohne weitere Bemerkungen genau ſo mittheilen will, wie es zu meiner eigenen Kenntniß gelangte:

„Im letzten Winter beſuchte ich öfters eine ſehr wackere Frau, die mehrere Wochen lang an einem Nervenfieber krank darniederlag, und endlich im Glauben an ihren Erlöſer ſehr getroſt, ſanft und ſelig entſchlief. Ihr Gatte, ebenfalls ein ſtiller, wohldenkender Mann, der mit ihr in einer vieljährigen muſterhaften Ehe gelebt hatte, war ſchon ſeit manchen Jahren kränklich geweſen, der Verluſt ſeiner treuen Lebensgefährtin beugte ihn tief, und wenige Tage nach ihrer Beerdigung, der er nicht hatte beiwohnen können, mußte er gleichfalls bett-

lägerig werden. Er hatte viele Schmerzen auszustehen, da es aber sein altes Uebel war, von dem er sich schon öfters wieder erholt hatte, so hielt man es nicht für so dringend gefährlich; ich besuchte auch ihn ein und das andere Mal, ohne sein Ende für nahe zu halten. Indeß hatte der Arzt, wie ich später erfuhr, die Tödtlichkeit des Uebels bald erkannt, der Familie jedoch nichts davon gesagt. Als nun der Mann etwa drei Wochen krank gewesen war, wurde ich des Nachts gegen ein Uhr geweckt, mit der Bitte, schnell zu Herrn St. zu kommen, weil man sein Ende erwarte. Als ich hinkam, fand ich die Familie in der äußersten Bestürzung, und den Patienten in einem Zustande, der allerdings nicht daran zweifeln ließ, daß er die Nacht nicht überleben werde; er schien zwar noch bei Bewußtseyn, hatte aber die Sprache verloren. Ich that, was meines Amtes war, und suchte dann die untröstlichen Kinder einigermaßen zu beruhigen. Da erklärte mir nun die älteste Tochter, ein Frauenzimmer von viel gesundem Verstande, sie seyen nicht unvorbereitet auf den Verlust des theuern Vaters, weil in den letzten Nächten die Fürbitte sich wieder stark habe hören lassen, eben so wie während der Krankheit ihrer seligen Mutter. Auf meine Frage, was sie damit meyne, erfuhr ich nun zu meiner nicht geringen Verwunderung, es habe sich in verschiedenen Nächten nach dem Tode der Frau St. und jetzt wieder schon

einigemal vor den Fenstern des Krankenzimmers in dem kleinen Hofe ein sehr vernehmliches Geräusch hören lassen, vollkommen ähnlich den Fürbitten, welche eine Versammlung von Katholiken vor einem Hause anzustimmen pflege, in welchem einem abscheidenden Glaubensgenossen die Sterbesakramente administrirt werden. Es habe wie die feinen, gedämpften, singenden Stimmen vieler Frauenspersonen geklungen, und sey zuerst drunten im Hofe, dann allmählig näher kommend, und zuletzt sogar wie innerhalb des Zimmers selbst, zu einem Fenster herein und zum andern wieder hinaus schwebend, gehört worden. Ich erkundigte mich bei allen Mitgliedern der Familie nach dem Ereigniß; alle, vier erwachsene Töchter, ein Sohn von eilf Jahren, der Knecht, die Magd und eine Nachbarin, welche zur Pflege der Kranken manche Nacht hier zugebracht hatte — alle bezeugten mir einstimmig ganz das Nämliche, die Nachbarin mit dem Zusatze, sie sey, als sie Solches zum ersten Male vernommen, mit großer Verwunderung und mit der Frage an die Töchter: Was haben sie denn da für Leute in ihrem Hofe? an das Fenster gegangen, habe es geöffnet und in den Hof hinuntergesehen, jedoch nichts erblickt, ob es gleich eine mondhelle Nacht gewesen sey. Ich wünschte zu wissen, ob wohl auch die Kranken es gehört hätten; man konnte mir jedoch nichts Bestimmtes hierüber sagen, da die Kranken nicht darüber befragt worden

waren, und diese selbst sich nicht darüber geäußert hatten. Es ist indessen wahrscheinlich, daß diese nichts davon gewerkt haben mögen, da sie die Nächte meist in einem fieberischen Schlummer zubrachten, und über eine so auffallende Erscheinung doch wohl mit den Ihrigen geredet haben würden.

„Es war halb zwei Uhr, als man mir diese Eröffnungen machte, und man kann sich vorstellen, mit welch einer Spannung ich nun wartete, bis es zwei Uhr schlagen würde. *) Nicht leicht habe ich etwas so lebhaft gewünscht, als selbst Zeuge eines so seltsamen und merkwürdigen Phänomens zu werden, und alle Anwesenden zweifelten nicht daran, die unsichtbaren Fürbitterinnen würden auch heute nicht ausbleiben. Allein unsere Erwartung wurde getäuscht; ich blieb, indem ich von Zeit zu Zeit mit dem Sterbenden betete, bis gegen vier Uhr da, ohne das Geringste von der bezeichneten Art zu hören. Da der Sterbende kein Zeichen des Bewußtseyns mehr blicken ließ, so begab ich mich, nachdem ich ihm die Aussegnung ertheilt hatte, nach Hause; er verschied mit Anbruch des Tages, und von jenen Gebeten der unsichtbaren Kirche hatte sich nichts mehr vernehmen lassen.

„Der kleine Hof des Hauses liegt hinten hinaus,

*) Dieß scheint also die gewöhnliche Zeit der Fürbitte gewesen zu seyn, wovon zuvor nichts gesagt ist.

und ist auf zwei Seiten von dem Hause selbst, in welchem damals Niemand als diese Familie wohnte, auf den andern Seiten von einem zum Hause gehörigen Garten umgeben; alle Einwohner des Hauses, mit alleiniger Ausnahme der Magd, gehörten zur protestantischen Kirche, wie auch die Bewohner der beiden nächsten Nachbarhäuser, und weit und breit findet sich nichts, was auch nur den Schein einer sogenannten natürlichen Erklärung der Sache geben könnte. Noch weniger ist an eine absichtliche Täuschung von Seiten der Hinterbliebenen zu denken, von denen sich ja wohl voraussetzen läßt, wenn sie mir auch nicht ohnehin als höchst einfache, aufrichtige Seelen bekannt wären, daß sie am wenigsten in jenen ernsten Augenblicken, am Sterbebett eines inniggeliebten Vaters, dessen Hinscheiden sie in eine hülflose Lage versetzte, fähig gewesen wären, eine solche Unwahrheit zu sagen, zu der sie nicht die mindeste Veranlassung hatten. Sie sagten mir, sie hätten gehört, da, wo jetzt ihr Haus stehe, solle in sehr alten Zeiten ein Nonnenkloster gestanden seyn, von dessen Capelle sich im Erdgeschoß noch Spuren vorfänden, und was jetzt der Hof sey, solle damals der Gottesacker des Klosters gewesen seyn. Ich habe mir jedoch keine nähern Aufschlüsse darüber verschaffen können, ob an dieser Sage etwas Wahres ist oder nicht. Die Familie bewohnt dieses Haus schon seit etlichen und zwanzig Jahren, ohne jemals etwas Unheimliches

darin bemerkt zu haben, ob sich gleich während dieser Zeit schon mehrere Todesfälle darin ereignet hatten. Auch versicherten sie mich einstimmig, daß jenes gespenstische Beten ganz und gar keinen widrigen, schauerlichen, sondern im Gegentheil einen sanften, rührenden Eindruck auf sie Alle gemacht habe, weßwegen sie sich auch gar nicht davor gefürchtet hätten; nur habe es ihnen eine deutliche Ahnung von dem bevorstehenden Tode ihrer Eltern gegeben. — Es that mir sehr leid, nicht frühe genug von dieser räthselhaften Erscheinung benachrichtigt worden zu seyn, um sie selbst beobachten zu können; indessen, wie gesagt, an der Wahrheit des Faktums läßt sich billiger Weise nicht zweifeln."

Wir sind dem Verfasser für diese Nachricht von der „unsichtbaren Kirche" vielen Dank schuldig, dem auch hoffentlich Niemand den Zweifel entgegenhalten wird, die katholische Magd könne aus irgend einem Versteck den melodischen Sterbegesang haben ertönen lassen, oder gar unsichtbarer Weise zu einem Fenster herein und zum andern wieder hinausgeschwebt seyn. Die Sache gehört in das wirklich katholisch-christliche, oder auch evangelische, Capitel von der Fürbitte der Heiligen, welche in der ersten Kirchenzeit als Wahrheit geglaubt, später aber durch das litaneymäßige Ora pro nobis, selbst an erdichtete Heilige, und durch den ganzen Mißbrauch dieser Stellver-

ıg, so sehr verunstaltet wurde. Heilige heißen
r Bibel A. u. N. Testaments alle durch den
Gottes geheiligte und fromme Menschen, und
Fürbitte überhaupt sieht die Schrift für wirksam
Warum nicht auch, wenn sie in ein anderes
übergegangen sind, Christo nach, der für uns
? (Hebr. 7, 25.) Gottfr. Arnold (Kirch. u.
I. 3, 5, 6) erwähnt aus den Kirchenvätern,
ıan in den ersten Jahrhunderten „fast durch-
bs geglaubt, daß die Abgeschiedenen für die
ebenden beteten, auch wohl bei ihren Gedächtniß-
zugegen wären, und bis auf gewisse Zeiten von
Anschauen Gottes und von der Vollendung ihrer
keit abgehalten würden, bis sie völlig gereinigt
; wiewohl sie indessen weder die Heiligen an-
't, noch auch die im Glauben abgeschiedenen
n für unselig oder elend gehalten.“ — Die
mation hat nur die Anrufung der verstorbenen
ıen verworfen, und das aus dem richtigen
de, weil sie nicht in der heil. Schrift verordnet
ıd zur Abgötterei führen kann, auch wirklich
:t hat, während sich der Christ unmittelbar an
und an den einzigen allgemeinen Mittler Jesum
um wenden darf. Sie hat aber in der Apologie
ugsburgischen Confession ausdrücklich zugegeben,
ie Engel und die Heiligen im Himmel „für die
Kirche insgemein“ bitten mögen. Wenn für
Ganze, warum nicht auch für die Einzelnen?

Darum ist aber nicht nöthig, sie deßhalb anzusprechen, sie erschienen uns denn; denn wo ist uns verheißen, daß sie uns hören werden, wie der allgegenwärtige Gott? Sind sie uns zu Beschützern und Nothhelfern gesetzt, so vollziehen sie den göttlichen Auftrag von selbst und besser als wir es verstehen. Bitten sie für uns, so bedarf es nicht erst unsers Verlangens, wie wenn wir uns den sichtbaren Heiligen zur Fürbitte empfehlen, die außerdem unsern Wunsch und unser Bedürfniß nicht kennen würden gleich denen, die über uns erhöhet sind. Haben wir besondere Schutzheilige, von Gott verordnet, so rufen wir vielleicht solche an, die einem Andern zugehören und gehen irre. Kurz, wir haben den Herrn und nicht die Knechte anzurufen, denen er über uns Befehl gibt. Daraus folgt aber nicht, daß sie nicht für uns beten und handeln sollten nach eben diesem seinem Befehl, von dem wir nichts wissen. Die Diener anzugehen, und zwar blindlings, ist ein Umweg und eine Eigenmacht, die Gott nicht leiden mag; er aber kennet schon die, welche er sendet und höret.

Nach diesem Allen ist es ganz wahrscheinlich, daß theilnehmende Wesen aus der andern Welt sich jener Sterbenden als Fürbitter angenommen haben, wie der Geistliche, der im sterblichen Leibe an dem Krankenbette stand. Ob es die Geister der dort begrabenen Klosterfrauen, oder welche andere es waren, ist ungewiß, und zeigt ebenfalls, daß der Christ die

verstorbenen Heiligen für sich gewähren lassen soll, ohne näher nach ihnen zu fragen. Daß die Stimmen ausblieben, als der irdische Krankentröster bei dem Sterbenden war, hat außerdem, daß bei solchen Ereignissen die Neugier gewöhnlich ihren Zweck verfehlt, wohl vornämlich darin seinen Grund, weil er durch Zuspruch und Gebet ihre Stelle ersetzte. Nichts geschieht umsonst in jenem Reich der Dinge; hätten aber die Fürbitterinnen in sein Gebet hörbar eingestimmt, was auch möglich gewesen wäre, so würde auch dieses einen göttlichen Zweck nach den gegebenen Umständen gehabt haben.

Wir finden uns veranlaßt, aus glaubhafter Quelle einen bestätigenden Vorgang mitzutheilen, der sich bei dem Tode eines gewissen sehr bekannten Mannes ereignet haben soll. An dem Tage, wo er starb, hörte man vor seinem Abscheiden zuerst unten in der Holzkammer seines Hauses ein Gepolter, als wenn Holz geworfen und gesägt würde. Man schickte hinab, fand Niemand und Alles still. Hierauf ließ sich in der Gegend seines Zimmers ein lauter Gesang hören. Eine angesehene Frau kam zu der Schwiegertochter, sich nach dem Befinden des Kranken zu erkundigen, hörte auch dieses choralartige Singen auf dem Vorplatz, und fragte, ob denn ihr Schwiegervater singe? Als man die Thüre öffnete, so war im Zimmer Alles still, der Wärter ruhig neben dem Patienten; im andern Zimmer daneben saßen ein

Aerztlicher Traum.

Der gottſelige Chriſtian Scriver führt in ſeinem Werk: „Gottholds Sieg- und Siegesboten,“ 2. Thl. 4. Betracht. §. 15. (neue Ausgabe von Bachmann, Dresden 1835. S. 102), folgenden merkwürdigen Fall an, den wir mit ſeinen eigenen Worten wiedergeben:

„Es iſt manchmal eine ſchwere Krankheit, ein verzweifelter böſer Schade, an dem alle Medici, Barbirer und Wundärzte lange curiren und oft kein Mittel finden können; Gott gibt ihnen aber manchmal in den Sinn, was ſie thun ſollen, und läßt endlich ihre Cur gelingen daß ſie ſagen müſſen: Das hat Gott gethan, und erkennen, daß es ſein Werk ſey. Eine merkliche Sache iſt es, die ein gelehrter und hochberühmter Medicus von einem andern gottſeligen und erfahrenen Manne ſeiner Profeſſion erzählt, *) daß nämlich demſelben, als er wegen eines ſonderbaren wunderlichen Zufalls eines ſeiner Patienten hoch bekümmert war, wie er demſelben kräftig be-

*) Joh. Dan. Maj. D. et Prof. Kib. in vita Sachsii miscell. curios. permisc. c. 16. de D. Christoph. Rhumbaum, Med. Vratislav.

die ſinnliche Flachheit ihn verkleinern wie ſie will. Die Ewigkeit ſteht offen; die ſichtbare und die unſichtbare Welt ſind in beſtändigem Wechſelverkehr; der Geiſt der Liebe ſchlingt ſein heiliges Band allerwärts durch beide hindurch; es iſt eine ewige „Gemeinſchaft der Heiligen“ oder Frommen, die um einander, die um ihre Angehörigen, die um alle Gnadefähigen beſorgt ſind, ſie dem Hirten der Seelen zur Erbarmung in Kraft ſeines Verdienſtes zu empfehlen, ihnen wo möglich Glauben und Sehnſucht nach ihm, ihnen Troſt einzuhauchen in den letzten Augenblicken, ſie mit Lobgeſängen einzuführen in die Wohnungen des Friedens. Wir ſind ſogar überzeugt, daß es nicht anders ſeyn könne, als es die mitgetheilte Erfahrung ergibt. Jene Welt, welche ſchon hier geiſtig in uns liegt und aufwächst in den Frommen, ſteht in umgekehrtem Verhältniß zur diesſeitigen. Hier ſorgt, in der Armuth des Sinnenlebens und im Hunger nach deſſen Genuß, Jeder zunächſt für ſich; dort hört bei den Geheiligten die Selbſtſucht völlig auf, der ſie ſchon hienieden durch die geübte Selbſtverläugnung entwachſen ſind; ſie haben keine irdiſchen Bedürfniſſe mehr, um die ſie für ſich arbeiten ſollten; aber ſie wirken und arbeiten für Andre, wie der Herr für Alle. Es iſt ein ſtetes Opfer, das ſie bringen, und wovon ſchon hier in jeder Handlung wahrer Liebe ſich der Abglanz zeigt; es iſt dieſes ihr ewiger Gottesdienſt, wodurch

das Reich Gottes gemehrt und ihre eigene Seligkeit erhöht wird. Alle für Alle, Jeder für den Andern, das Ganze für den Herrn, der Herr für das Ganze! wer dieſe himmliſche Loſung nicht begreift, wen ſie nicht rührt, wer ſie nicht zu der ſeinigen machen möchte, der bleibe in der Knechtſchaft ſeines Ichthums, und ſchelte fort auf die Myſtiker, die nach dem göttlichen Leben der allgemeinen, allbeſeligenden Liebe lüſtet — oder was wir lieber ſagen: Gott erbarme ſich ſein!

Man denke ſich doch: wenn ein Seliger den Auftrag erhält, ein geliebtes aber verirrtes und darum unglückliches Geſchöpf auf den Weg des Heils zu führen hier oder dort, ſollte ihm das nicht eine Wonne ſeyn? ſollte er nicht gerne bitten, daß es durch ihn oder durch Andere geſchehe? Wir wiſſen nicht, wer uns von Kindheit auf geführt hat, wer uns noch führt; aber daß wir geführt werden, erkennen wir, ſobald uns die Augen über uns und unſere Schickſale aufgethan ſind. Spricht man, Gott hat es gethan, ſo iſt das wohl richtig; aber ſoll er nicht ein Geſchöpf durch das andre führen, wie er ja hier ſchon thut, auf daß Jedes in Liebe, Kraft und Erkenntniß wachſe, ſey es Führer oder geführt, auf daß es ſeinem Alles leitenden Vorbild ähnlich werde? Da aber alles Vermögen und Gelingen von ihm ausgeht und ohne ſeine Erbarmung das Geſchöpf nicht einmal nach beſſerer Führung verlangen kann, als es auf den

Wegen seiner irdischen Natur sich selber gibt oder findet; so bedarf es allerdings des Hülferufs, der Fürsprache derer, die ihm die Richtung nach den Wegen des Lebens geben wollen und sollen. Sie haben an ihm zu kämpfen, sie haben für dasselbe zu kämpfen, und Gott allein verleiht den Sieg. Wir wollen uns also freuen, daß wir Fürsprecher im Himmel haben, wenn wir sie gleich nicht kennen, außer dem Einen, der aller Welt oberster Fürsprecher ist, und durch den auch Jener Gebet zu Gott geht.

Eine verständige Freundin hat folgendes ähnliche Beispiel erlebt und aufgeschrieben:

„Es war in der Nacht vom 9. auf den 10. Juli 1826, zwischen ein und zwei Uhr, als wir, etwa zwölf Personen, um das Bette unserer sterbenden Mutter standen; es war sehr heiß, deßhalb stand das Bette der Sterbenden an einem schmalen Pfeiler zwischen zwei offenen Fenstern, ihr Kopf lag nach demselben hin. Sie hatte schon viele Stunden lang gestöhnt, nun wurde aber der Athem leichter und seltener; bei den letzten Athemzügen, zwischen welchen mehrere Sekunden verstrichen, hörten alle wir Umstehenden mehrere Accorde wie von etwa zwölf oder mehr sehr reinen Knabenstimmen vierstimmig und choraltaktmäßig singen. Niemand von uns Allen wollte die feierliche Stille bei jenem Ausathmen unterbrechen; doch war ein allgemeines Aufhorchen auf diesen

Gesang; ich hob meine eine Hand in die Höhe, um darauf aufmerksam zu machen, und mein Vater, der dem Fenster zunächst stand, oder irgend einer der Anwesenden, bog sich zum Fenster hinaus, um zu hören, wo der Gesang herkomme. Erst nachdem die Sterbende ausgeathmet hatte, und wir im andern Zimmer waren, sprachen wir über diesen Gesang, und wollten uns den andern Tag in der Nachbarschaft erkundigen, wo gesungen worden sey. Dieß geschah, aber Niemand hatte da gesungen. Denke ich jetzt daran, so kann ich sagen, daß ich nie einen ähnlichen Gesang gehört habe; am wenigsten ist er mir denkbar von Knabenstimmen, die gewöhnlich viel Rohes haben; diese Accorde wurden aber auf's Reinste gesungen, und waren dabei so deutlich, daß ich sie niederschreiben könnte, und doch drangen sie nur sehr leise durch die tiefe Stille der Nacht zu unsern Ohren.

„Meine selige Schwester Amalie hörte, etwa drei Wochen vor ihrem Tode, um Mitternacht wachend eine helle, klare Sopranstimme singen; sie erzählte davon, der Gesang sey so schön gewesen, daß sie nicht habe einschlafen wollen, um ihn zu hören.“ —

Die erste Begebenheit hat wieder viele gegenwärtige Zeugen für sich. Die zweite erinnert mehr an Jakob Böhm, der vor seinem Abscheiden auf dem Todtenbette seinem Sohn Tobias rief und ihn fragte: Ob er auch die schöne Musik höre? und als er es verneinte, sprach: Man solle die Thür öffnen,

daß man den Gesang besser hören könne. Ob nun in solchen Fällen die Sänger Engel oder Verstorbene sind, gilt im Ganzen gleich, und es ist beides zusammen möglich.

— y —

11.

Nachträgliche Sprachbemerkung, und der Hades der Kalmuken.

In der dritten Sammlung d. Bl. S. 93 f. ist von der Etymologie des Wortes Hades die Rede. Zu den griechischen Wörtern, welche Anspruch auf dasse.: Verwandtschaft machen können, gehört auch αΐδιος, ewig, offenbar so viel wie ασειδιος, von ασι, immer, durch dessen Analogie sich auf der andern Seite die Herleitung aus ασειδης, unsichtbar, die aber ohnehin durch das gleichbedeutende ασειδης unbestritten ist, bestätigt. Vermöge des Zusammenhangs mit αΐδιος aber wäre αΐδης, folglich ᾅδης (Aïdes, Hades), der ewige Ort, oder was wir schlechthin die Ewigkeit und das Ewige nennen, wenn wir z. B. sagen: Er ist in die Ewigkeit gegangen. Denn daß αΐδης ebensowohl von ασι kommen kann, als αΐδιος, ja daß dieses als von αΐδης abgeleitet angesehen werden könnte, leidet keinen Zweifel, mag nun αιδης als Substantivum oder als Adjectivum, wobei τοπος zu verstehen wäre, gelten, mag auch die prosodische Quantität des α seyn, welche sie will.

Uebrigens ist neuerlich in öffentlichen Blättern

n dem Hades der Kalmucken oder Mongolen
e gewesen, welchen sie Birid nennen. Die
heit dazu gab die Nachricht von dem alten
Gedicht dieses Volks, wovon der Held
gar heißt, und dessen Verfasser unbekannt
r ein aus dem Todesschlaf Auferstandener
seyn soll, der die Dschangariade im Birid
nd von da mitgebracht habe. Die Dichter
muken, die eine halb priesterliche Genossen-
ie die Barden bilden, heißen von jenem un-
n, und wie man sagt vortrefflichen Helden-
Dschangarstchi.

— 9 —

Aerztlicher Traum.

Der gottſelige Chriſtian Scriver führt in ſeinem Werk: „Gottholds Sieg- und Siegesboten,“ 2. Thl. 4. Betracht. §. 15. (neue Ausgabe von Blochmann, Dresden 1835. S. 102), folgenden merkwürdigen Fall an, den wir mit ſeinen eigenen Worten wiedergeben:

„Es iſt manchmal eine ſchwere Krankheit, ein verzweifelter böſer Schade, an dem alle Medici, Barbirer und Wundärzte lange curiren und oft kein Mittel finden können; Gott gibt ihnen aber manchmal in den Sinn, was ſie thun ſollen, und läßt endlich ihre Cur gelingen daß ſie ſagen müſſen: Das hat Gott gethan, und erkennen, daß es ſein Werk ſey. Eine merkliche Sache iſt es, die ein gelehrter und hochberühmter Medicus von einem andern gottſeligen und erfahrenen Manne ſeiner Profeſſion erzählt,*) daß nämlich demſelben, als er wegen eines ſonderbaren wunderlichen Zufalls eines ſeiner Patienten hoch bekümmert war, wie er demſelben kräftig be-

*) Joh. Dan. Maj. D. et Prof. Kib. in vita Sachsii miscell. curios. permisc. c. 16. de D. Christoph. Rhumbaum, Med. Vratislav.

gegnen möchte, dabei, als leicht zu erachten, herzlich zu Gott seufzete, und endlich darüber einschlief, ein mediciniſches Buch im Schlaf vorgekommen, darin ihm, wie ſolchem Zufall zu wehren, gründlich und deutlich gezeigt ward. Als er nun erwachte, und ſolchen Traum, wie billig, für göttlich hielt, folgte er der Cur, welche er im bemeldeten Buche und im Traum erlernt hatte, und zwar ſo, daß er ſeinem Kranken, durch Gottes Segen, erwünſchte Hülfe leiſtete. Etliche Jahre hernach kam ein ſolch Buch durch den Druck ans Licht, darin die gemeldete Cur und zwar an dem Blatt und auf der Seite des Blattes die er im Traum geſehen und angemerkt, vollkömmlich beſchrieben geweſen. Hier wird ohne Zweifel dieſer Medicus Gott die Ehre gegeben und für ſolche Offenbarung ihm herzlich gedankt haben, daß er ein ſolch Licht in ſeinem Herzen aufgehen, und ſo einen gewünſchten Ausgang ſeiner Cur ſehen laſſen."

Alſo doppelt wunderbar, einmal als Offenbarung des Heilmittels, und zugleich als Vorgeſicht des ſpäter gedruckten Buchs, worin die Vorſchrift enthalten war. Dieſes Beiſpiel ſollten ſich billig alle Aerzte zu dem Ende merken, und nie eine Cur, und am wenigſten eine ſchwierige, ohne Anrufung des himmliſchen Arztes unternehmen, in deſſen Hand auch alle Bücher und künftige Entdeckungen ſind, und der ſie ihnen voraus und zuerſt kund machen kann. Wie er es thut, iſt gleichgültig. Allein an-

ſtatt daß die Heiden ſich in die Aeskulapstempel einlagerten, um Heilträume zu erhalten, ja ſelbſt anſtatt unſere Schlafſeherinnen zu befragen, ſollte billig der chriſtliche Arzt darnach trachten, ſelbſt Eingebungen für die richtige Anwendung ſeiner Kunſt zu erhalten. Vielleicht würde er nicht unmittelbar damit begabt, ſondern etwa im Traum oder Wachen an ein vorhandenes Buch, an eine Hellſehende, wohl gar an einen verachteten Empiriker gewieſen, um ſich der eigenen Offenbarung nicht zu überheben. Das würde ihm aber doch nicht ohne Gott geſchehen, und je nach ſeiner Dankbarkeit würde er weiter kommen.

— y —

Traumerfüllung.

Der umgekehrte Traumpoet, oder der Traum, von welchem in der sechsten Sammlung dieser Blätter S. 35 die Rede war, hat Wort gehalten auch im geraden Sinn der Vorbedeutung. Denn der damals der Summe nach noch ganz unbekannte Gewinn, auf den zunächst gerechnet wurde, lief später ein, und betrug wirklich zwanzig Reichsthaler und etwas darüber. Es war übrigens kein Lotteriegewinn, dergleichen so viel schädliche Träume veranlaßt. Wenn dich also ein Traum auf gleiche Weise zu necken scheint, lieber Leser, und verkehrt aussieht, so denke nur: Du kommst mir seiner Zeit auch gerade! und lobe Gott immerdar.

— y —

Der Graf von Modena.

In den kürzlich zu Paris erschienenen Soirées de S. M. Louis XVIII., recueillies et mises en ordre par M. le Duc de **, befindet sich die nachstehende abgekürzte Erzählung des Königs; ausführlich ist sie in dem „Ausland“ und von da in andern deutschen Blättern übersetzt erschienen.

Vor der ersten französischen Revolution befand sich unter den Edelleuten, welche den nachherigen König Ludwig XVIII. (damaligen Monsieur) umgaben, der Graf von Modena, ein verständiger, jeder Unwahrheit unfähiger Mann, dem der Prinz von Herzen zugethan war. Dieser bemerkte an ihm im Jahr 1788 seit mehreren Monaten eine ungewohnte tiefe Schwermuth. Im hohen Sommer ging der Prinz nach Brunoy und befand sich daselbst mit Modena fast ganz allein. Bei einem Spaziergang im Garten fragte er ihn um die Ursache seines Kummers, und ob er nichts thun könne, ihn zu mildern. Der Graf sah ihn starr an, und sagte endlich mit dumpfer Stimme: „Ich bin ein Narr.“ Auf weiteres Eindringen eröffnete er ihm, daß ihn ein stets wiederkehrender Traum plage. „Jede Nacht,“ sagte er, „so wie ich einschlafe, wirft es mich im Bette umher,

ohne daß ich eine Urſache anzugeben wüßte, woher dieß kommt, und ich werde von peinlichen, ja ſelbſt abſcheulichen Traumbildern gequält, die ich durchaus nicht zu verſcheuchen vermag. Es ſind böſe Träume: ich ſchwimme im Blut, und um dem Todesſtreiche zu entgehen, flüchte ich zu dem Eis des Nordpols, und finde mich oft in St. Petersburg auf einem Roſenbette liegen, ohne daß deßhalb meine Einbildungskraft minder gequält wäre. Wenn," fuhr der Graf mit gedämpfter Stimme fort, „dieſe furchtbaren Geſichte nur mich beträfen, ſo möchte es hingehn; allein ſie umfaſſen das Heiligſte, was es für mich auf der Welt gibt." — Wen denn? fragte der Prinz. — „Den König, die Königin, Ihre erlauchte Familie." — Und mich? — „Sie, gnädiger Herr, erſcheinen mir auch, aber immer mit einem glänzenden Schein umgeben. Sie ſchwimmen, ſo wie ich, auf dem Blutſtrom, aber wir ſind von einander getrennt, und landen Jeder an einem andern, weit von einander entfernten Geſtade." Er verſicherte wiederholt, daß dieſe Träume jede Nacht wiederkehrten, und ihn um ſo mehr erſchreckten, als die Sache auf einen Umſtand ſeiner Jugend Bezug habe.

Seine Mutter nämlich war mildthätig, und verſah die Armen ihrer Gegend perſönlich mit ihren Bedürfniſſen. Unter dieſen war ein armer, finſterer, wortkarger Italiener, Namens Jacobi, der ſich ſtets in der Ferne hielt, ſich bei keinem ländlichen Feſt

und noch weniger bei Processionen oder in der Kirche sehen ließ. Der Anblick seiner ärmlichen Hütte flößte Ekel und Abscheu ein. Jedermann mied ihn und verweigerte ihm alle Dienste; denn seine Nachbarn glaubten allgemein, daß er ein Zauberer sey, der mit bösen Geistern umgehe, von ihnen und andern Zauberern zuweilen besucht werde, jeden Sonnabend um Mitternacht auf den Hexensabbath reise, und gaben ihm jedes Ungewitter, jeden verwüstenden Hagel Schuld, konnten auch der Gräfin Mitleid gegen ihn nicht begreifen. Diese ließ sich jedoch nicht abhalten, ihm wohlzuthun, nöthigte mit Mühe ihre Dienerschaft, ihm, als er bettlägerig war, Nahrungsmittel zu bringen, und begab sich Abends selbst zu ihm. Einst wurde sie durch ein heftiges Gewitter daran gehindert. Gegen zehn Uhr Abends ging sie, durch ein unwiderstehliches Etwas getrieben, früher als gewöhnlich auf ihr Zimmer. Hier überfiel sie neue Unruhe, sie fühlte sich beängstigt, und glaubte, daß ein Gebet sie aufheitern würde, beugte daher ihre Kniee vor ihrem kleinen Altar, und wendete sich inbrünstig zu Gott. In diesem Augenblicke geschahen zwei Schläge an die äußere Thüre ihres Vorzimmers, die sie von ihrem Betpult aus im Auge hatte; der Platz, wo sie betete, war völlig finster, zwei auf einem Armleuchter brennende Kerzen aber erhellten das Vorzimmer, so daß man den Eintretenden sehen konnte, ohne gesehen zu werden. Sie erkannte an

jener Art zu klopfen Niemand aus ihrer Umgebung; doch rief sie, furchtsam und fast unwillkürlich: „Herein!“ Die Flügelthür ging auf, und herein trat Jacobi mit ganz veränderten, wilden und fürchterlichen Zügen. Er ging langsamen festen Schrittes durch das Zimmer, und blieb auf der Schwelle des Oratoriums stehen, als wenn er die Gräfin sähe. „Madame,“ hub er an, „meine Stunde ist gekommen; Sie werden mich nicht wiedersehn. Ihre Güte hat Ihnen ein Recht auf meine Dankbarkeit erworben, so daß ich, ehe ich dahin gehe, wo ich für immer wohnen muß, gekommen bin, um Ihnen für Ihre Wohlthaten zu danken. Ich bin zwar ein armer Mann, aber es steht mir dennoch ein Mittel zu Gebot, mich für das, was Sie an mir gethan haben, erkenntlich zu bezeigen. Ihr Sohn (er nannte hier den Vornamen des jungen Grafen) wird bei Zeiten von dem Unglück benachrichtigt werden, das über Frankreich kommt, und wenn er klug ist, kann er sich retten noch ehe es ausbricht. Leben Sie wohl, Madame; der, der mich hieher geführt hat und an der Treppe auf mich wartet, hat Eile, und somit bin ich Ihr Diener.“ — Jacobi verschwand, wie die Mutter des Grafen sagte; ein fürchterlicher Blitz und Donnerschlag brach in diesem Augenblick los, und die Gräfin fiel in eine Ohnmacht, aus der sie mit der Nachricht geweckt wurde, daß Jacobi's Hütte vom Blitz angezündet worden sey,

und daß man den Leichnam des italieniſchen Herenmeiſters nicht mehr gefunden habe.

Der Prinz, der nicht leiden konnte, wenn man allzu leichtglaubig war, machte dem ernſten Erzähler Einwendungen, mußte aber einlenken, und ſagte endlich: „Ich hoffe, daß Ihre Hypochondrie bald vorübergehen wird, und daß, wenn ſie ja jemals nach Rußland kommen ſollten, dieß nicht als ein flüchtiger Verbannter, ſondern als Geſandter Sr. Majeſtät des regierenden Königs von Frankreich und Navarra ſeyn wird.“

So kam es wirklich, jedoch nicht, wie es der Prinz verſtand: Modena fand während der Revolution ein Aſyl in St. Petersburg, wo er diplomatiſche Aufträge vollzog, die Jener ihm ertheilte.

Im Original redet Ludwig XVIII. ſelbſt. Ob die Geſchichte wirklich aus ſeinem Munde gekommen iſt, wird der Verfaſſer der Soirées beſſer als ſeine Leſer wiſſen. Hätte er ſeinen Namen genannt, ſo würde ſie an Glaubwürdigkeit gewinnen. Ihre Möglichkeit iſt nicht zu läugnen; es gibt der wunderbaren Vorzeichen und Verkündigungen der franzöſiſchen Revolution noch mehr. Ob der Graf von Modena noch lebt, weiß man nicht zu ſagen. Die Beſtätigung oder gründliche factiſche Widerlegung der Geſchichte wäre wünſchenswerth.

— 9 —

15.

Wullen's Schrift über Jacob Böhme's Leben und Lehre.

Wir erweisen vielleicht den Lesern dieser Blätter einen Gefallen, wenn wir ihnen von einer jüngst erschienen Schrift, welche mit mühereichem Eifer aus den Quellen geschöpft, zum erstenmale die Geschicke und die Ansichten Böhme's, vollständig und zusammenhängend darlegt, eine Anzeige mittheilen. Diese Schrift hat den Titel: „Jakob Böhme's Leben und Lehre, dargestellt von Dr. Wilhelm Ludwig Wullen" (Stuttgart bei Liesching). Wissenschaftliche Rücksichten empfehlen unlängbar die Erinnerung an diesen gewaltigen, tiefen Geist. Denn ihm gebührt nicht blos in den Reihen der Vergangenheit eine ehrenvolle Stelle, er hat auch noch für unsere Gegenwart eine große Bedeutung. Böhme's Lehre ist ein Ackerfeld, auf dem reiche, folgenschwere Gedanken sprossen. Sie ist die Lehre des Willens und der christlichen Freiheit im Gegensatze gegen die jetzt herrschende Lehre des Begriffs und antiker Nothwendigkeit; allein nicht nur wissenschaftliche Rücksichten gebieten, den Stein von dem Grabe dieses Geistes zu wälzen; auch Rück-

sichten auf das Leben, auf die Sache der Religiosität erheischen diese Arbeit. Unsere Zeit ist, wie bekannt seyn möchte, reich an blendendem Weltverstande, aber arm an heiligen, das Licht des Jenseits in die Nacht des Diesseits tragenden Gemüthern, die begeistern und erheben können. Zu diesen hehren ermuthigenden Naturen gehört Böhme, der glaubend, duldend, denkend die äußere Welt überwand. Der Gute soll in der schlechten Zeit doppelt freudig begrüßt seyn.

Wullen giebt zuerst eine Lebensbeschreibung Böhme's. Böhme wurde in der Nähe von Görlitz im Jahre 1575 geboren, und starb in dieser Stadt im Jahre 1624. Sein Leben, über dem der gewitterreiche Himmel der kirchenverbessernden Zeit lag, zeigt keine großen Wechsel. Es war im Allgemeinen einfach, freilich auch nach irdischer Weise durch Schmerzen getrübt. Seine Schriften waren die Hauptbegebenheiten desselben. Wullen schließt diesen Lebenslauf mit folgenden Worten: „Böhme wurde von seinem Freunde Balthasar Walther philosophus teutonicus genannt. Er war der Art, daß ihm der Name eines tiefen und eines deutschen Denkers gebührt."

Eine eigenthümliche schöpferische Kraft zeichnet ihn in hohem Grade aus. Er hat Manches aus der heiligen Schrift und andern Büchern sich angeeignet, aber die Hauptgedanken seines Lehrgebäudes, die Grundsteine, auf denen es ruht, die Säulen, von

denen es getragen wird, hat er aus den reichen Schachten seines Geistes, ohne Unterweisung der Schule, zu Tage gefördert. Besaß er ja den glücklichen Blick, den Keiner durch Arbeit oder Mühe sich geben kann, den Blick, welcher die Wahrheit in der Tiefe schaut, ehe sie den Ringgang des Beweises heraufgestiegen ist. So wurde es seinem großen, scharfen Verstande möglich, den Gegensatz zwischen bedingter und unbedingter Erkenntniß, zwischen höherer und niederer Einsicht anzugeben, und den Inhalt desselben mit der folgerichtigen Gründlichkeit darzustellen, die immer nur seine Lage, seine Umstände, seine Zeit gestatteten. Es geben sich daher Diejenigen eine Blöße, welche ihn als Schwärmer bezeichnen, und man muß ihnen den Rath ertheilen, über diesen gewaltigen Geist fernerhin stille zu seyn, damit nicht das Mitleid der Kundigen zu sehr in Anspruch genommen wird. Böhme hatte ein tiefes, klares Bewußtseyn seines Selbst's, seines Selbst's als eines von göttlichem Lichtstrahl erleuchteten Spiegels des Alls. Daraus floß sein kühner Muth auf dem Felde der Wahrheit, sein erhabenes Vertrauen auf die siegreiche Macht des um Erkenntniß kämpfenden Geistes.

Wenn ihm vermöge dieser Vorzüge der Name eines großen Denkers gebührt, so gebührt ihm der Name eines echt deutschen Denkers, wegen des Tugendernstes, der in jedem seiner Worte sichtbar

ist, und der hohen Frömmigkeit, die mit heiliger Gewalt durch sein ganzes Leben zog. Er strebte nach Wahrheit, weil er glaubte, es sey Forderung der Sittlichkeit, nach Wahrheit zu streben. Er strebte nach Sittlichkeit, weil er überzeugt war, daß ohne Sittlichkeit, ohne Herzensreinheit die Wahrheit nicht gefunden werde. In dem Einen sah er ein sicheres Beförderungsmittel für das Andere. Das Eine und das Andere aber bezog er auf den Mittelpunkt, um den alle seine Anstrengungen, alle seine Mühen, alle Kräfte seines Geistes, Tiefsinn, Scharfsinn, Phantasie mit bewundernswürdiger Folgerichtigkeit kreisten, auf das Göttliche. Sein reines Auge war immer zum Himmel gerichtet, sein Hauptziel Gottesdienst und Gottesverherrlichung — sein ganzes Forscherleben ein Streben, im Reiche des Denkens und Seyns, der Freiheit und der Nothwendigkeit, des Geistes und der Natur, des Guten und des Bösen das Walten Gottes zu erkennen.

Nach der Lebensbeschreibung Böhme's giebt Wullen die Entwicklung seiner Lehre, welche sich als ein gegliedertes abgerundetes Ganzes darlegt. Das Innerste und Tiefste des Alls, sagt er, ist der Ungrund. Sein Wesen ist die unendliche Regsamkeit des ewigen Urwillens, der sich als Vater, Sohn, Geist, Wort, Weisheit, bestimmt. Der Urwille aber ist eine unendliche Stille. Kein Ton würde in dem All hervorquellen, wenn nicht die Elemente des

Urwillens ſich ſelbſt erfaſſend die ewige Natur gebären
würden. Die ewige, von der zeitlichen, äußeren und
erſtörbaren wohl zu unterſcheidende Natur oder der
Grund offenbart den ſtillen geheimnißvollen Ungrund.
Sie entfaltet ſich in der Siebenzahl, enthält ſieben
Stufen, ſieben Geſtalten. Jede dieſer Geſtalten hat
igenen Beſtand und eigenes Weſen, wenn gleich jede
as Weſen der ſechs andern Geſtalten einſchließt.
Sie ſind durch ein ewiges Band vereint, aber dennoch
aſſen ſich in der ewigen Natur zwei Reiche unter-
cheiden, das der Nacht von dem des Lichtes, das
es Grimmes von dem der Liebe. Ohne das erſte
eich könnte das zweite nicht beſtehen. Das zweite
ſt der Zweck des erſten. Im erſten herrſcht die
Verneinung, im andern die Bejahung, in jenem die
Nothwendigkeit, in dieſem die Freiheit. Gott als
Ungrund bringt keine Geſchöpfe hervor, ſie treten erſt
adurch in das Daſeyn, daß der durch den Grund
eoffenbarte Gott in ihm ſich bewegt, dadurch, daß
as offenbare, göttliche Wort ſich ausſpricht. Die
Geſchöpfe, die Geiſter ſchöpfen ihr Seyn aus der
wigen Natur. Ihr Weſen iſt daher aus den
Elementen des Urwillens gebildet, aus Begierde und
uft, aus Nacht und Licht, aus Grimm und Liebe.
Die ganze Geiſterzahl zerfällt nach dem Vorbilde der
Dreieinigkeit in drei Kreiſe. Zwei Geiſterkönige
nd zwei Geiſterkreiſe entſprachen durch Hingabe an
ie göttliche Bewegung ihrem Berufe, wurden gut;

ein Geisterkönig und ein Geisterkreis entsprach ihm nicht, wurde böse. Das ist Lucifer und sein Reich. Lucifer strebte ohne äußeren Anstoß über das ewige Urbild sich zu erheben, es zu seinem Abbilde herabzusetzen, und so der Herrschaft des Alls sich zu bemeistern. Die nothwendige Folge dieses naturwidrigen Strebens ist unendliche Qual. Gegen den Andrang dieser Verbrecher ist die Schöpfung unserer Welt gerichtet. Unsere Welt, gemischt aus Nacht und Licht, aus Grimm und Liebe, steht dämmernd in der Mitte des Alls, hinter ihr die schreckliche Nacht der leersten Aeußerlichkeit, vor ihr das selige Licht der reichsten Innerlichkeit. In dem Schöpfungswerke lassen sich sieben Tage, sieben Stufen unterscheiden, da die Schöpfung durch die sieben Gestalten der ewigen Natur vollzogen wurde. Jeder spätere Tag, jede spätere Stufe war ein höherer Triumph des Guten über das Böse. Der Mensch vereinigt in seinem reichen Leben alle Mächte, die in dem All wirksam sind. In ihm ist die Ewigkeit mit ihrer Finsterniß und ihrem Lichte, wie auch die Zeit mit ihren wandelbaren Gestalten. Er steht daher auch höher als die vorweltlichen Geister. Mit seinem leiblichen Wesen bildet er die äußere Welt ab, mit seinem geistigen die innere. Die Seele erreicht sich selbst erst dadurch, daß sie als Wille sich regt. Der erste Wille ist der erste geistige Pulsschlag in der zeitlichen Schöpfung. Der freie Wille besteht in der Wahl, mehr und mehr

verfinstern, oder mehr und mehr sich zu durch-
n, oder zwischen Finsterniß und Licht hin und
schwanken. Der eigene Wille ersteht, wenn
e Seele als Ich ausspricht, wenn sie das All
f sich bezieht, statt sich auf das All zu beziehen.
ernunft ist das Auge der vergänglichen Welt,
herin des Scheins. Die Reue ist ein noth-
es Glied in dem Entwicklungsringe des
lichen Seyns, wie es sich durch die Sünde
t hat. Der gelassene Wille bildet den schroffsten
atz gegen den eigenen Willen. Wenn der
Alles zu seyn strebt, strebt der erstere Nichts
. Der Glaube wird durch den Willen hervor-
t, und ist nichts Anderes, als ein Wille, der
t und mit Gott wirkt. Der Verstand erfaßt
bedingte und Bedingte, Freiheit und Noth-
keit, Schöpfer und Geschöpf. Gott weiß sich
rstande, und der Verstand weiß sich in Gott.
ele besitzt Sehergabe, da Gott in ihr die Figur
rdenden Zeit bildet. Das Gemüth ist der ge-
me Grund, aus dem die verschiedenen Gestalten
ele aufsteigen und in den sie wiederum nieder-
. In ihm feiert der ganze Gott seine Offen-
. Die Zustände der abgeschiedenen Seelen
rschiedener Art. Nicht immer zerschneidet
od mit einem Male alle Beziehungen
Jestorbenen zur äußeren sichtbaren
. Nur jene Seelen, welche schon auf der Erde

durch Hingabe an das ewige Wort wiedergeboren werden, vergessen alle endlichen Beziehungen, alle bedingten Einzelnheiten, und erwarten still den Schluß der Weltgeschichte, welcher den Anfang und auch ihre Hüllen wiederum herstellt. Die Weltgeschichte zerfällt in drei Abschnitte. Der erste offenbart den Grimm des allmächtigen Vaters, der zweite die göttliche Liebe, der dritte vereinigt die Offenbarungen des göttlichen Zorns und der göttlichen Liebe.

Dieß sind einige Gedanken aus der in Rede stehenden Schrift; die eigenthümlicheren, deren sehr viele sich finden, lassen sich nicht hervorheben, weil sie nur im entwickelnden Zusammenhange verständlich sind. Man mag das Buch selbst lesen, das in einer Form sich bewegt, welche dem Wissenschaftlichen nicht als zu leicht, und dem Nichtwissenschaftlichen nicht als zu schwer erscheinen kann.

X.

16.

Das Schriftchen über die Geſichte Martins, des Landmanns zu Gallardon.

Wir machen die Leſer dieſer Blätter auf die in er Drechsleriſchen Buchhandlung zu Heilbronn erchienene kleine Schrift aufmerkſam, betitelt:

„Die Geſichte des Thomas Ignaz Martin, Landmanns zu Gallardon, über Frankreich und deſſen Zukunft, im Jahre 1816 geſchaut. Nach dem Franzöſiſchen.“

Wegen des großen Vorraths von ſchätzbaren Beiträgen zu unſeren Blättern, konnte dieſer längere Aufſatz keine Stelle in gegenwärtigem Hefte finden, und doch glaubte man, dieſe merkwürdige Geſchichte, welche einer unſerer geſchätzteſten Mitarbeiter wieder aus der Vergeſſenheit hervorgezogen hat, nicht länger zurückhalten zu dürfen, und wählte daher den Weg der einzelnen Bekanntmachung.

Im Jahre 1816 hörte und las man in Frankreich, beſonders in der Hauptſtadt und durch die Zeitungen, ſo viel von einem prophetiſchen Bauer, der zu Ludwig XVIII. geſandt worden ſey, daß ein ungenannter Schriftſteller ſich entſchloß, die Nachrichten über ihn

und sein Auftreten bis an die Quelle zu verfolgen, und die authentischen Ergebnisse noch in jenem Jahre in einer Schrift bekannt zu machen, welche 1820 zu Besançon neu aufgelegt und zum Besten der Armen verkauft wurde, zwei Monate nach der Ermordung des Herzogs von Berry. Der Titel ist: Rélation concernant les événemens qui sont arrivés à un laboureur de la Beauce dans les premiers mois de 1816.

Von dieser Relation enthält nun jenes Schriftchen einen getreuen Auszug.

An der Begebenheit ist nicht zu zweifeln, und die Zeit hat das, was Drohendes darin lag, und selbst im Jahre 1820 noch hinter dem Schleyer der Zukunft ruhte, nur allzusehr als wahr bestätigt. Wir empfehlen unsern Lesern die authentische Erzählung dieser interessanten Begebenheit in jener kleinen Schrift.

Johann A. Bengels

Erklärung der Offenbarung Johannis.

Ausgestattet

mit einer Verdeutschung aller fremden oder schweren Ausdrücke, so wie mit einer Vorrede von Wilhelm Hoffmann, Diaconus zu Winnenden, und mit drei Bogen bisher ungedruckter apocalyptischer Briefe J. A. Bengels, mitgetheilt von Herrn Pfarrer Burk in Großbottwar.

1834. gr. 8°. geh. Thlr. 1. oder fl. 1. 48 kr.

Der Verfasser dieses Buches ist durch die beispiellose Sehergabe, die in demselben Grade vielleicht keinem Sterblichen seit der Apostel-Zeiten inwohnte, in der ganzen Welt bekannt.

J. A. Bengel hat in seiner erklärten Offenbarung, die im Jahre 1740 zuerst erschien, die Auflösung des teutschen Reiches, den Untergang Papstthums, im Jahre 1809 die schnelle Größe s französischen Kaisers Napoleon, die Veränderung d der Denkungsart der Menschen, die großen Umwälzungen, die seit dem Jahre 1830 begannen und vieles andere aufs Deutlichste vorhergesagt. Mit dieser seltenen Voraussicht in die Geheimnisse der Zukunft, verbindet sich bei ihm die lauterste Frömmigkeit mit Einfalt des Herzens verknüpft und die tiefsten theologischen Kenntnisse.

Gewiß wird es jedem Freunde der Bibel, ja jedem aufmerksamen Beobachter der Zeit, interessant seyn, ein Buch kennen zu lernen, dessen Werth durch die Ereignisse selbst, die wir erlebten, gleichsam versiegelt ist.

Bei uns ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Dr. Johann Albrecht Bengels

literarischer Briefwechsel.

Eine Zugabe zu dessen Leben und Wirken.

Mitgetheilt

von

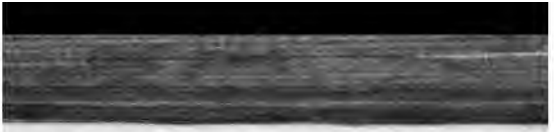
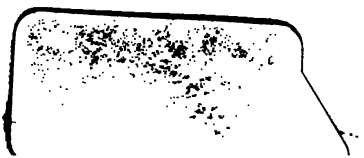
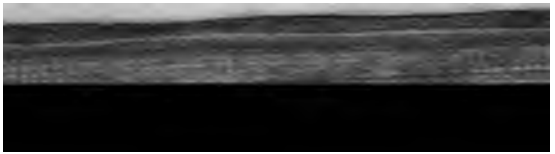
M. J. Chr. Fr. Burk,

Stadtpfarrer in Großbottwar.

1836. geh. Preis fl. 1. 12 kr. oder 16 ggr.

Diese Zugabe zu der mit ausgezeichnetem Beifall aufgenommenen, bereits in einer zweiten Auflage erschienenen, und unlängst ins Englische übersetzten Lebensbeschreibung Dr. Joh. Alb. Bengels enthält theils mehr, theils minder ausführliche Briefe dieses eben so sehr durch Frömmigkeit als Gelehrsamkeit ausgezeichneten Theologen, die er meist über wissenschaftliche Gegenstände theil[s] deutscher, theils in lateinischer Sprache an au[s]gezeichnete Gelehrte seiner Zeit entweder selbst [s]chrieben oder von ihnen empfangen hat. Außerde[m] wurden dieser Sammlung mehrere wichtige Abhandlungen Bengels über philosophische und theologische Materien beigefügt, namentlich über den Begriff der Heiligkeit Gottes, über die Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im heil. Abendmahl, über die Verbindung des Leibes und der Seele u. dgl.

Wir zweifeln daher nicht im Geringsten, daß diese literarische Erscheinung eine sehr willkommene Aufnahme finden werde.

Stuttgart, August 1836.

Fr. Brodhag'sche Buchhandlung.